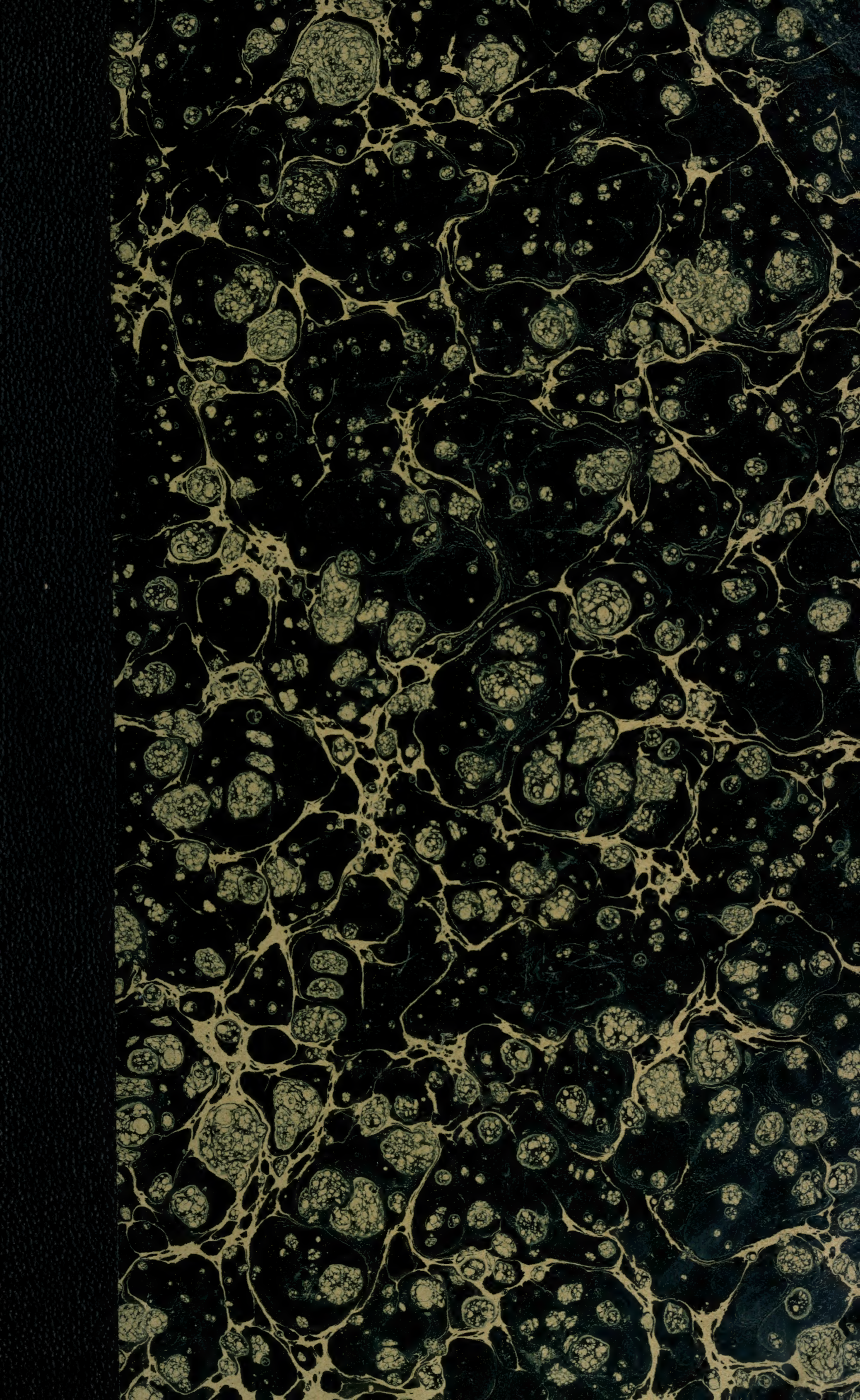



K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND

FESTSCHRIFT FÜR KARL BRUGMANN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

ZWEITER TEIL.

MIT EINER TAFEL.

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1909.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

KARL BRUGMANN

VON

SCHÜLERN UND FREUNDEN.

Inhalt.

Altgriechische Elemente des Albanesischen.

I.

Das Lehnwort ist ein objektives Maß für Stärke und Art der kulturgeschichtlichen Einflüsse, die ein Volk erfahren hat; dieses Maß ist in mancher Beziehung zuverlässiger als der Maßstab, den uns Archäologie und Kunstgeschichte für die gleichen Probleme bieten, weil der Ursprung z. B. eines künstlerischen Motivs, etwa eines Ornaments, nicht immer so sicher zu bestimmen ist wie die Zugehörigkeit eines Wortes zu einer bestimmten Sprache oder sogar zu dem Dialekt einer Sprache. Wo vollends die üblichen geschichtlichen Zeugen und Denkmäler fehlen oder spärlich sind, gibt der Wortschatz einer Sprache in erster Linie Aufschlüsse über die Kultur eines Volkes. In Europa existiert, wenn wir von den Zigeunern und einigen kleinen Volksstämmen des Ostens und äußersten Nordens absehen, kaum ein zweites Volk, das wie die Albanesen bis in die jüngste Zeit so 'stumm' gewesen ist, daß es keine Zeugen seiner älteren kulturellen Entwicklung (literarische, geschichtliche und andere Denkmäler) hinterließ. Ein Blick auf die Sprache der Albanesen zeigt aber handgreiflich, daß dieses Volk von der Römerzeit bis heute fremdem Einfluß überaus leicht zugänglich gewesen ist; er war so stark, daß er den Charakter der Sprache bedrohte, und das Fremde überwucherte den alten selbständigen Kern so sehr, daß dieser erst spät dem scharfen Auge des Sprachforschers sich enthüllte: hat doch A. F. Pott noch im Jahre 1887 Zweifel am 'Indogermanismus' des Albanesischen geäußert, indem er die Sprache unter die der Nicht-Indogermanen Europas einordnete[1]). Es ist daher für den Scharfsinn und den weit vorauseilenden Geist des Philosophen Leibniz ein glänzendes Zeugnis, daß er den richtigen Sachverhalt bereits geahnt hat[2]): hinter der Menge fremder,

1) Techmers Zeitschr. Suppl. 1 (1887), 28 ff.

2) In der Zeitschrift Albania 1 (1897), 42 f. sind aus Leibnizens Werken (besonders aus den Briefen an Maturin Veyssière la Croze) die bezüglichen Stellen mitgeteilt.

besonders lateinischer Elemente, vermutet er einen selbständigen Kern, die Sprache der Illyrier. "Il serait bon de discerner dans l'Albanais ce qui lui est propre de ce qui est emprunté" — aber erst G. Meyer hat das Verdienst, diese Aufgabe im wesentlichen gelöst zu haben, indem er durch das Dickicht albanesischer Sprachwildnis sichere Wege führte; seine Tätigkeit gibt uns den Mut, uns in diese Wildnis hineinzuwagen und ein Problem ins Auge zu fassen, dem bis jetzt fast keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, der Frage nach altgriechischen Bestandteilen des albanesischen Wortschatzes. G. Meyers bestimmtes Urteil[1]) "soviel ich sehe, hat das Albanesische keine Lehnworte aus dem Altgriechischen" könnte von weiteren Untersuchungen abschrecken; doch hat der verdiente Gelehrte immerhin den Gedanken in Erwägung gezogen, wenn auch abgelehnt, so beim Worte *eδé* 'und' zu agriech. δέ[2]). Andere Forscher waren nicht so zurückhaltend; so sind nach G. Stier[3]) unter den alban. Tiernamen 41 Nummern aus dem Altgriechischen zu erklären 'bei denen' allerdings — wie er einschränkend hinzufügt — 'großenteils Urverwandtschaft angenommen werden darf' (a. a. O. 250); Schuchardt leitet geg. *mul'ẹj* = tosk. *mεl'εńε* 'Schwarzamsel' von agr. μέλαινα her[4]). Das ganze Problem ist von diesen Gelehrten nur gestreift worden, und einem Albanesen, Trank Spiro, der einige darauf bezügliche Bemerkungen in seiner Zeitschrift 'Albania' I (1897) 80, 100 macht, ist es kaum recht zum Bewußtsein gekommen. Nur S. Bugge ist der Frage etwas näher getreten (BB. 18, 188 ff.): *drapεn*, *ūδε* geg. *ūtε* = ὁδός, *dukem* 'scheine' bezw. *me du'kεtε* 'es scheint mir' = δοκέω, *punε* 'Arbeit' = πόνος und *špetε* 'Höhle' = σπήλαιον werden von ihm für agriech. Lehnwörter gehalten. Aber abgesehen von *drapεn* und *špetε* (s. u.) kann ich mich nicht von Bugges Darlegung überzeugen: das *u* von *ūδε*, *dukem* und *punε* stimmt schlecht zur Vertretung des *o* in den indogermanischen und lateinischen Elementen.

A priori sind altgriechische Lehnwörter sehr wahrscheinlich. Die Vorfahren der Albanesen sind jedenfalls Nachbarn der

1) Alb. Stud. 2, 292.

2) Miscellanea Caix-Canello S. 110; die Etymologie wird stillschweigend Alb. Wb. s. v. *δe* wieder aufgegeben.

3) KZ. 11, 132 ff. 206 ff.

4) KZ. 20, 207; das Wort ist jedoch nicht griech. Ursprungs, s. G. Meyer Wb. s. v. *mεl'εńε*.

Griechen gewesen, ob sie Illyrier waren oder nicht[1]); sie standen im Bannkreis der griechischen Kultur, und wenn die Juden und Armenier, Goten und Slaven, die Araber und Kopten, die Türken und die heutigen Albanesen aus alt-, mittel- und neugriechischem Wortschatz ihre Sprachen bereichert haben, so werden die Griechen gewiß in gleicher Weise auf diejenigen Volksstämme eingewirkt haben, die ihnen in der Zeit der höchsten Kraftentfaltung und reifsten Kulturentwicklung benachbart waren, auf die Phryger, Lyder und andere Kleinasiaten, die Thraker, Makedonier und Illyrier. Es verlohnt sich, die Sprachreste der Lykier und Phryger, der Messapier und Veneter einmal kurz daraufhin zu durchmustern, ob in ihnen Spuren dieses Einflusses tatsächlich zu finden sind. Das Lykische ist noch zu wenig gedeutet, als daß wir auf Deeckesche Deutungen wie *treịärä* = τριήρης, *sttala* = στάλα u. a. allzuviel Wert legen könnten. Aber das den Griechen entlehnte lykische und phrygische Alphabet spricht auch für sprachliche Einwirkung, und in den altphrygischen Inschriften finden wir trotz ihres geringen Umfangs einige Wortformen, die ganz wie griechische Lehnwörter aussehen (*Fanaktei*, *Fanak*, *onoman*, *bonok* zu einem äol. *βονά)[2]); die jungphrygischen Inschriften der Kaiserzeit bieten vollends trotz ihres ganz engbeschränkten Inhalts nicht nur zwei Lehnwörter (σωρός und θαλάμη 'Grabkammer'), sondern sogar eine hellenistische Flexionsform εἴτου = ἤτω (ἔστω)[3]), woraus wir schließen dürfen, daß das Phrygische jener Zeit einen Sprachcharakter wie das halbromanisierte Illyrisch (Ur-Albanesisch) zeigte. Auch einige phrygische Glossen sehen wie griechische Lehnwörter aus, so κίκλην· τὴν ἄρκτον τὸ ἄστρον[4]), ξενῶνες· οἱ ἀνδρῶνες; Solmsen hält auch γλουρός 'Gold' (= χλωρός) für eine Entlehnung[5]), doch glaube ich nicht, daß gerade in goldreichem Lande des Midas der Name des edeln Metalls von den Griechen entlehnt wurde. Eher ist zu erwägen, ob nicht das aus Platos Kratylos 410 A zu erschließende *kunes*

1) Ich halte an der alten Ansicht fest trotz Hirt Festschrift f. Kiepert (1898) S. 179ff., Die Indogermanen 1, 140ff., 2, 600. Vgl. gegen Hirt auch Pedersen KZ. 36, 299 ff.

2) Vgl. Solmsen KZ. 34, 40ff. Kretschmer Einl. S. 233f., 239.

3) Solmsen KZ. 34, 52.

4) Zu κύκλος; über den phryg. Wandel von *u* in *i* vgl. Thumb Die griech. Spr. S. 139ff.

5) KZ. 34, 39. 45f. Vgl. auch Fick BB. 24, 295.

= κύνες wegen seines *k* als ein griechisches Lehnwort zu betrachten sei[1]).

Vom Karischen wissen wir nur durch das Zeugnis des Philipp von Suangela[2]), daß es mit sehr vielen griechischen Wörtern gemischt war. Im Lydischen ist ἰμβούς· βοῦς Hes.[3]) vielleicht griechische Entlehnung, während τάργανον· ὄξος (überl. ὄζος) zweifelhaft ist[4]). Im Thrakischen sind ἄλογχον 'hölzerne Lanze' und ἄγουρος 'Jüngling' als Lehnwörter zu betrachten[5]) unter dem Vorbehalt, daß die Wörter nicht dem thrakischen Griechisch angehören; eine Barbarensprache im Norden der Balkanhalbinsel hat βαίτη vom Griechischen übernommen[6]). Daß vollends die Sprache der Makedonen reich an griechischen Lehnwörtern war, braucht nicht ausgeführt zu werden[7]): Entlehnungen fanden in altdialektischer und hellenistischer Zeit statt. Endlich bieten die messapischen Inschriften nicht nur Namen griechischer Gottheiten (Damater, Aphrodite), sondern auch ein so unverkennbares Wort wie *argorian* = ἀργύριον[8]), dem als minder sicher Deeckes Deutungen *mimeteos* zu μιμητής und *oikoroihi* zu Οἰκουρός hinzugefügt seien[9]).

Für das Illyrische fehlen ähnliche Zeugnisse, weil es überhaupt mit Zeugnissen dieser Sprache ganz kümmerlich bestellt ist; es ist darum ein glücklicher Zufall, daß unter den Götternamen illyrisch-lateinischer Inschriften[10]) wenigstens ein Wort steckt, das griechischen Ursprungs zu sein scheint, *Boria* = βορέας, falls nicht umgekehrt das griechische Wort aus dem illyrischen

---

1) Anders (Entlehnung aus dem Lydischen) Solmsen KZ. 34, 79 f.

2) Kretschmer Einl. S. 380.

3) Die alphabetische Ordnung verlangt allerdings ἰμμούς.

4) Daß die Griechen das Wort eher umgekehrt aus Kleinasien entlehnt haben, dafür spricht der Umstand, daß die Weinkultur vom westl. Kleinasien ausging; s. Hehn Kulturpflanzen usw.[6] S. 67 f., 93, auch Meillet Mém. de la Soc. de Lingu. 15, 163.

5) S. G. Meyer BB. 20, 118 f. Vgl. auch Zingerle BB. 21, 287 f., der sich jedoch über ἄγωρος recht unklar ausdrückt; thrak. ἄγουρος weist auf ein ἄ(γ)ωρος der Κοινή; über das γ vgl. K. Dieterich Untersuch. S. 91.

6) S. Thumb Zschr. f. deutsche Wortforsch. 7, 261 ff.

7) Außer G. Meyer Fleckeisens Jahrb. 1875, S. 191 vgl. Thumb N. Jahrb. f. kl. Alt. 1907, S. 76 ff. (Besprechung von O. Hoffmann Die Makedonen).

8) Torp IF. 5, 212.

9) Rhein. Mus. 36, 595; 37, 394.

10) Tomaschek BB. 9, 97 ff.

Norden stammt[1]). Es wäre also höchst merkwürdig, wenn das Illyrische keine griechischen Wörter aufgenommen hätte: wie alt der griechische Kultureinfluß ist und wie tief er ins Land hineinging, zeigen die Ausgrabungen bei Glasinać (50 km östlich von Serajevo), die unter Funden der Hallstattkultur griechische Fibeln, griechische Beinschienen und andere Spuren griechischen Einflusses ans Tageslicht brachten[2]); die Vermutung Virchows (a. a. O. 56) liegt nahe, daß die griechische Kultur von der Küste des adriatischen Meeres her Eingang fand[3]).

Der Nachweis sprachlicher Einwirkung des Griechischen auf das Illyrische ist nur mit Hilfe des Albanesischen zu führen. Daß sich einzelne altgriechische Lehnwörter bis zum heutigen Tag erhielten, ist an sich nicht auffallend; haben sich doch altgriechische Elemente des Vulgärlatein auch in der romanischen Sprachentwicklung, z. B. im Französischen, bis heute erhalten[4]). Bei den ethnographisch und historisch den Albanesen nahestehenden Rumänen und Vlachen (Süd-Rumänen) scheinen die Verhältnisse ähnlich wie bei den Albanesen zu liegen: unter den jüngeren griechischen Elementen ist eine Schicht älterer (mittelgriechischer) Lehnwörter unverkennbar[5]); über die Frage nach altgriechischen Elementen äußert sich freilich z. B. Rösler[6]) nur andeutungsweise, und ebenso beschränkt sich G. Weigand[7]) auf die Bemerkung, daß alte griechische Elemente im Makedo-Rumänischen zu vermuten seien und vielleicht besonders durch

1) Die mit βορέας zusammenhängende Wortgruppe (ital. *bora*, alb. *borε* usw. (G. Meyer Wb.) bedarf einmal besonderer Untersuchung; alb. *borε* spricht nicht gegen Entlehnung der Wortgruppe aus dem Griechischen, wie Tomaschek zu meinen scheint. Vgl. auch IF. 6, 105 f.

2) S. Zschr. f. Ethnol. (Verhandl. d. Ges. f. Ethnol.) 1895, S. 48 ff.

3) Daß die Funde von Glasinać den alten Illyriern angehören, darüber waren die Mitglieder der archaeolog. Konferenz einig, die 1895 in Serajevo stattfand. Aber ich will nicht unerwähnt lassen, daß die anthropologische Untersuchung der gefundenen Schädel doch recht starke Abweichungen sowohl von den heutigen slavischen Bewohnern des Landes wie von den Albanesen ergab: denn 76 % der Schädel von Glasinać sind dolichoid, 24 % brachycephal, während die heutigen Bewohner Bosniens und die Albanesen vorwiegend brachycephal sind.

4) Vgl. Clausen N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 1905, S. 410 ff.

5) Vgl. Cihac Dictionnaire d'Étymol. Daco-Romane (Éléments slaves etc.) S. XII ff.

6) Die griech. u. türk. Bestandteile des Romänischen. S.-B. d. Wiener Akad. 1865, S. 562.

7) Vlacho-Meglen (1892) S. 56.

die Faršerioten in Mittelalbanien konserviert wurden. G. Meyer[1]) hat allerdings schon festgestellt, daß die von Weigand angeführten Beispiele neugriechich und nicht altgriechisch sind. Doch hat A. Philippide[2]) für mehrere Wörter, in denen ein griech. υ durch *i̯u* vertreten ist, altgriechischen Ursprung (Aufnahme vor dem 10. Jahrh.) zwar nicht zweifelsfrei bewiesen, aber doch wahrscheinlich gemacht.

Der Weg, der zum Nachweis altgriechischer Elemente führt, ist eben bei Sprachen von so junger Textüberlieferung wie das Rumänische und Albanesische nicht so kurz und mühelos, wie Bugge gemeint hat. Denn zunächst ist es nötig, die Gesamtmasse der griechischen Wörter des Albanesischen nach ihren lautlichen Merkmalen in chronologische Schichten zu zerlegen und dann zu untersuchen, ob die älteste Schicht altgriechischer Zeit angehören kann oder muß. Ich habe die lautlichen und sonstigen Merkmale des gesamten griechisch-albanesischen Sprachguts untersucht, muß mich aber hier darauf beschränken, auf mein Ziel direkt und ohne Umwege loszugehen, indem ich nur die methodischen Grundsätze darlege, nach denen die unten folgende Liste von Wörtern aus dem albanesischen Wortschatz ausgeschieden worden ist. Von den überaus zahlreichen griechischen Wörtern des Albanesischen sind die meisten erst in junger Zeit, z. T. erst in unsern Tagen eingedrungen; es sind Begriffe aller Art, Gegenstände des täglichen Lebens, des Handels, kirchliche Termini, sogar Abstrakta und zahlreiche Verba. Diese jüngsten Elemente zeigen selbstverständlich die geringste lautliche Umformung: die Vokale sind im ganzen unverändert; nur die Konsonanten sind durch das albanesische Lautsystem etwas mehr beeinflußt; so ist ngriech. λ gewöhnlich durch *ł* oder *l'* vertreten (*pałamár* παλαμάρι 'Schiffstau', *k'el'í* κελλί 'Zelle') und nur in den allerjüngsten Fremdwörtern durch *l* (*filéps* φιλεύω 'bewirte'), *k'* ist im Gegischen (Skutari) palatalisiert (*tšefuł* = *k'ef*ϵ*l* κέφαλος 'Barbe'), χ durch χ und χ', bisweilen (in etwas älteren Wörtern) durch *h* (cal. *harom*ϵ χάραμα 'Geld'), velares γ durch *g* (*gomár* γομάρι 'Esel', sic. *gaiδúr* γαϊδούρι 'Esel'), palatales γ durch *g'* oder (jüngeres) *j* wiedergegeben (*kłog'*ϵ*r* und *kałojer* καλόγερος 'Mönch');

1) In der Rezension von Weigands Buch Berl. phil. Wschr. 1892, S. 185.

2) Altgriech. Elemente im Rumän. Bausteine z. rom. Phil. (Festschrift f. Mussafia 1905) S. 46 ff.

am bemerkenswertesten ist die unveränderte Übernahme des c (skut. *sel'í* cελλί 'Stuhl', *nisí* νηcί 'Insel', cal. *θreskí* θρηcκεία 'Religion'). Im Auslaut sind tönende Laute tonlos geworden *karáf* best. *karav-i* καράβι 'Schiff', *zik'* best. *zig'-i* ζύγι 'Wage'); der Auslaut ist eigentlich allein stärker beeinflußt: die griechischen Wörter sind den alb. Flexionstypen meist gut angepaßt (*štütε* oder *štüt* cτύλοc 'Säule', skut. *varkε* βάρκα, *l'ip* λύπη, *mirudí* μυρουδιά 'Wohlgeruch'); die Verba sind weit überwiegend (220 : 50) im Aoriststamm übernommen (*pl'akós* νὰ πλακώcω 'überfalle', cal. *k'erδés* νὰ κερδέcω 'gewinne', *porséks* νὰ προcέξω 'passe auf'), wohl nur bei etwas älteren Entlehnungen im Präsensstamm (cal. *parastéń* 'wohne einer Sache bei' παραcτένω, *psal'óń* ψάλλω 'singe').

Um das Alter der Lehnwörterschicht zu bestimmen, in der die eben kurz skizzierten Lautvertretungen sich finden, bezw. um die Zeit zu bestimmen, vor welcher die Wörter mit anderer (tieferer) Umgestaltung griechischer Wortform aufgenommen worden sind, haben wir einige Hilfsmittel. Zunächst gibt die geographische Verbreitung einiger Lehnwörter einen relativen Anhaltspunkt. Da das Gegische dem griechischen Sprachgebiet am fernsten liegt, so sind griechische Elemente des Gegischen im ganzen älter als die auf das Toskische beschränkten Wörter. Nun haben aber auch eine Reihe griechisch-gegischer Wörter die Merkmale der jüngsten Schicht, z. B. *putír* ποτήρι, *sel'í*, *k'ir* (und *tšir*) κηρόc, δ*utfin* δελφίνι, *tsigarís*, *mistrí* 'Kelle' (Jungg) μυcτρί, während allerdings in der Regel die griechisch-gegischen Wörter eine stärkere Umformung zeigen, also einer älteren Entlehnungsperiode angehören. Eine absolute Datierung ante quem ergibt sich aus dem Vorkommen griechischer Elemente im Albanesischen Unteritaliens und Siziliens: die Zahl derjenigen Wörter, die schon in der Lautgestalt der jüngsten Entlehnungen erscheinen, ist recht erheblich; vgl. z. B. sic. *gaiδúr* γαϊδούρι, *ful'ak'í* φυλακή, *rog'é* ρογί, δ*rosí* δροcιά, cal. *vul'í* βουλή, *sináh* cυνάχι, *sk'if* cκύφοc, δ*istiχ'í* δυcτυχία, θ*eristí* θεριcτήc, *rog'é* (s. o.), *oréks* ὄρεξι. Da die Auswanderung toskischer Albanesen nach Italien im Laufe des 15. und 16. Jahrh. erfolgte, so waren also jene griechischen Wörter schon damals ins Toskische eingedrungen und haben ihre Lautform seit jener Zeit nicht verändert. Zu einer ähnlichen Zeitbestimmung führt die Untersuchung der griechischen Elemente, die im ältesten gegischen

Sprachdenkmal, in dem kleinen Dictionarium des Blanchus (Rom 1635) vorkommen. Von nahezu 100 griechisch-gegischen Wörtern, die ich gesammelt habe[1]), finden sich 30 schon bei Blanchus; etwa die Hälfte davon zeigt die jüngste Form der Lautvertretung, die auch für die große Mehrzahl der bei Blanchus nicht vorkommenden griechisch-gegischen Wörter Regel ist. Die jüngste bis über das Gegische verbreitete Schicht griechischer Wörter ist also im Laufe von etwa 250 Jahren aufgenommen worden; die ältesten Wörter dieser Gruppe reichen mindestens bis in den Anfang des 17. Jahrhs., können aber z. T. erheblich älter sein, wie die italisch-albanesischen Wörter uns zeigten. Daß manche Wörter der jüngsten Schicht wirklich älter sind, ersehen wir aus der ältesten Aufzeichnung über das Albanesische, die wir dem Ritter Arnold von Harff aus Köln verdanken[2]): im Bericht über seine Pilgerfahrt (1496—1499) teilt er ein paar albanesische Vokabeln mit, unter denen sich auch das griechische Lehnwort "*kijrij* ein kertz" befindet; die lautliche Form stimmt mit Blanchus *chiry* und heutigem *k'irí* überein; es reicht also mindestens dieses eine Wort der jüngsten Schicht ins 15. Jahrh., und Wörter z. B., die an Stelle eines unbetonten griech. η ein ϵ (ə) zeigen, wie z. B. *erϵm* = ἔρημος, sind demnach für älter zu halten.

Für die griechischen Elemente, die stärkere Veränderungen ihrer lautlichen Form erfahren haben, dürfen wir also im großen und ganzen annehmen, daß sie mittelgriechischen Ursprungs sind. Einige Entlehnungen dieser Art verraten sich übrigens schon dadurch, daß die griechischen Substrate dem Mittelgriechischen angehören und später außer Gebrauch gekommen sind, z. B. *katapie* mgriech. καταπῆγα 'Riegel', *kukurϵ* byz. κούκουρον 'Köcher' und *zavϵ* 'Schnalle, Siberschnalle am Riemen des Waffengürtels' mgriech. ζάβα 'Panzer' (vergl. auch rum. *za* 'Ring, Kettenring'). Diese älteren griechischen Lehnwörter zerfallen in zwei Gruppen, in solche, die den Lautgesetzen der lateinischen Elemente des Albanesischen folgen, und solche, die von der Lautform der jüngsten Entlehnungen nur in ge-

1) Aus G. Meyer Wb., Jungg Fialūr i voghel sccüp e ltinisct (Skutari 1895) und gelegentlich Benussi Sccüptari i msuem n' ghiuh t vet (Skutari 1897). Die oben angegebene Zahl ist natürlich nur ein Mindestwert.

2) Vgl. G. Meyer Alb. Stud. 2, 3ff. (auch in der Albania 2, 15f. abgedruckt).

ringem Grad abweichen. Ich muß mich mit einigen Beispielen begnügen:

A. Die Lautvertretung erfolgt nach den Gesetzen der lateinischen Lehnwörter: Die unbetonten Vokale α, ϵ, ι werden zu ϵ, z. B.: geg. *kϵłog'in* (auch tosk. *kłog'ϵr*) καλόγερος, *kϵndís* κεντέω, griech. *k'üpϵr* κύπερη, *al'ϵm* ἄλειμμα; *n* wird im Tosk. zu *r* : *mϵ́ngϵrϵ* (Avlona) μάγγανον (cal. *mϵngán*), *korϵ* (neben *ikonϵ*) εἰκόνα; *rn* zu *r̃* : *k'ivϵr̃ís* κυβερνῶ; *sk*, *st* zu *št*, *šp* : *šk'aθ* σκιάδι, *štiaz* ʻFunkenʼ zu ἑστία (s. Thumb KZ. 36, 186).

B. Jüngere Lautform: Unbetontes α, ο, ϵ wird durch Assimilation verändert: *krisi* (S. Margano) κρασί, cal. *stamáh* στόμαχος, *k'indís* κεντέω; δ zu *d* : geg. sic. *podjá* ποδι̯ά; σ zu *ts* : geg. *tsúpijϵ* σουπιά.

Die altgriechischen Elemente müssen natürlich unter Gruppe A gesucht werden; das Alter der hierher gehörigen Wörter ließe sich unmittelbar bestimmen, wenn wir feststellen könnten, wann die Abschwächung unbetonter Vokale, die Scheidung des Toskischen vom Gegischen durch den Wandel von *n* in *r*, die Verschiebung des *s* in *š* stattgefunden und zu wirken aufgehört hat. Wie z. B. lat. *j* zu *g'* wurde, so ist auch ngriech. *j* noch zu *g'* geworden (s. S. 6). Lautveränderungen aber, die nicht nur den jüngsten griechischen, sondern auch durchweg den romanischen Elementen fehlen, können ein recht hohes Alter beanspruchen: wir dürfen sie bis in die Zeit vor den Kreuzzügen zurückschieben. So fehlt den italienischen Elementen der toskische Wandel von *n* in *r*, während sich die übrigen unter A genannten Wandelungen noch in der älteren (kleineren) Schicht italienischer Lehnwörter finden[1]): sie ist jedenfalls älter als die türkische Lehnwörterschicht, deren lautliche Form jungen Charakter zeigt; damit kommen wir schon für die ältesten romanischen Elemente in die Zeit der Kreuzzüge, und für den Wandel von *r* zu *n* über jene Zeit hinaus. Und noch weiter hinauf als die romanischen Elemente führen die altslavischen Bestandteile des Albanesischen; ein Lautwandel, der diesen fehlt, darf vor das 10. Jahrh. gesetzt werden. Die Zahl der erkennbaren altslavischen Elemente ist allerdings nicht groß[2]), so daß sie z. B. über die toskische Behandlung des *n* nichts

1) Vgl. R. Helbig Die ital. Elemente im Alb. Diss. Leipzig 1903.

2) Vgl. Miklosich Die slav. El. im Alban. Denkschr. d. Wiener Akad. 19 (1870), 337 ff.

besagen; immerhin aber geben sie für einen wichtigen Lautwandel des Albanesischen einen gewissen Fixpunkt, für das Alter des Wandels von *s-* in *š-* im Anlaut (vor Vokal).

Alle Kriterien sprechen für ein hohes Alter dieses Lautwandels; er fehlt den türkischen Entlehnungen durchweg[1]) und ist der großen Mehrzahl der italienischen Elemente fremd geblieben (*salε* = it. *sala* usw.). Der Wandel von *s-* in *š* findet sich nur in folgenden Wörtern romanischen Ursprungs[2]):

šal'tsε geg. 'Art gesalzener Sauermilch' it. *solcio.*

šek'e f. 'hölzernes Milchgefäß' aus it. *secchia.*

šẹjε (geg.) 'Zeichen' usw., *šεńε* (tosk.) 'Strahl' (samt Ableitungen) aus it. *segno.*

šest(ε) 'Zirkel, Umriß' (*šestóń* 'skizziere') it. *sesta*, *sesto* (neben *sest* nach Helbig).

šetek 'heftiger Durst' it. *sete.*

šoiz (skut.) 'Sohle' zu it. *soglia.*

šεfréń (cal. *šufréń*) 'leide' it. *soffrire* (neben *sufrirε'ń*).

Diese Wörter scheinen mir nicht ohne weiteres einen Lautwandel von *s* zu *š* für italienische Entlehnungen zu beweisen; *šetek* ist überhaupt zweifelhaft (s. G. Meyer Wb.), *šoiz* ist sicher lat. Entlehnung (s. G. Meyer s. v. *šotε*), *šal'tsε* scheint aus **saltšε* durch Umspringen des *š* entstanden zu sein, und bei *šest* wundert man sich, daß nicht **šešt* entstand, wenn denn doch einmal das Wort der Zeit des Wandels von *s* in *š* angehört; ich halte es für wahrscheinlich, daß eine volksetymologische Beeinflussung durch *šeš* 'Ebene, Platz', *šešóń* 'ebne, gleiche aus' stattgefunden hat. Bleiben somit *šek'e*, *šẹjε* und *šεfréń*; das letzte Wort ist gewiß vulgärlateinischen und nicht italienischen Ursprungs (= **suffrire*), da ein Übergang von unbetontem *o* oder *u* in ε unter gleichen Bedingungen in italienischen Elementen nicht vorkommt, sondern nur lateinischen Lehnwörtern angehört; auch sehe ich keine Schwierigkeit, *šek'e* unmittelbar aus vulgärlat. **sicla* = *sit*(*u*)*la* abzuleiten. Einer Ableitung von *šẹjε* aus lat. *signum* scheinen freilich cal. *šẹng-u* = *signum* und cal. geg. *peng-u* = *pignus* entgegenzustehen. Vielleicht ist ein **sẹjε* (**sεńε*) = ital. *segno* durch Anlehnung an das von ihm verdrängte *šeng-u* in *šẹjε* (*šεńε*) umgestaltet worden. Auf keinen Fall scheint mir

1) In skut. *šermašek* = türk. *sarmašek* 'Epheu' liegt offenbar Silbenassimilation vor.

2) Nach R. Helbig a. a. O. S. 74 ff.

dieser einzige Beleg geeignet, den Wandel von *s*- in *š*- für italienische Lehnwörter wahrscheinlich zu machen, und daß jener Wandel schon vor dem Eindringen italienischer Elemente erloschen ist, zeigen einige altslavische Lehnwörter, die ebenfalls ihr *s*- beim Übergang ins Albanesische ungestört erhalten haben, vgl. *sĕrϵ* 'Teer, Hölle' asl. *sěra* 'Schwefel', *sopϵ* 'Röhre' asl. *soplъ* 'tibia'. Der Lautwandel *s* zu *š* läßt also auf ein recht ansehnliches Alter der betreffenden Lehnwörter schließen, sofern nicht besondere Umstände das *š* auch bei jüngerer Entlehnung verständlich machen, wie das in den oben angeführten romanischen Wörtern oder in *šervetϵ* = ngriech. σερβιέττα (aus franz. *serviette*) der Fall ist; in dem ganz jungen Fremdwort *šervetϵ* liegt natürlich Anlehnung an *šϵrbéń* 'ich diene' u. Verw. (aus lat. *servire*) vor[1]).

Weiter scheint mir folgender Grundsatz für das Aufsuchen alter Lehnwörter geeignet zu sein: je mehr altertümliche, mit den lateinischen Lehnwörtern übereinstimmende Umwandlungen in einem Wort zusammentreffen, desto wahrscheinlicher ist es, daß die Entlehnung zur allerältesten Schicht der griechischen Elemente gehört. Schließlich weisen noch zwei absolute Kriterien auf altgriechische Provenienz gewisser Wörter: nämlich, wenn die Lautvertretung den vorromanischen Lautgesetzen der indogermanischen Urwörter des Albanesischen entspricht, oder, wenn das albanesische Lehnwort selbst ein Substrat altgriechischer Lautform voraussetzt. Belege hierfür kommen unten zur Sprache. Im ersten Fall kann man gelegentlich zwischen Urverwandtschaft und altgriechischer Entlehnung im Zweifel sein; im zweiten Fall werden wir auf Wörter stoßen, bei denen G. Meyer Vermittlung durch das Vulgärlatein angenommen hat. Eine solche Vermittlung ist an sich möglich; aber bisweilen mußte G. Meyer ein vulgärlateinisches Substrat erst konstruieren, während das passende griechische Substrat unmittelbar vorliegt: in diesem Fall ist es doch wohl methodischer, das albanesische Wort gleich an das Griechische anzuknüpfen. Und wenn einmal altgriechischer Einfluß überhaupt nachzuweisen ist, dann darf man die Vermittlung des Lateinischen überall ausschalten, wo laut-

---

1) Der Übergang von inl. *s* in *š*, von *st*, *sp*, *sk* in *št*, *šp*, *šk* steht dem eben besprochenen in seiner zeitlichen Begrenzung nahe; die in Betracht kommenden romanischen, slavischen und griechischen Lehnwörter sind noch genauer zu untersuchen: die erstgenannten scheinen mir z. T. eher vulgärlateinisch als italienisch zu sein.

liche Gründe die Verknüpfung der griechischen und albanesischen Wortform ohne weiteres gestatten.

II.

Die erörterten Grundsätze gestatten es mir, für eine nicht geringe Anzahl albanesischer Wörter altgriechischen Ursprung zu fordern oder in ernste Erwägung zu ziehen; nicht für alle ist ein gleicher Grad der Wahrscheinlichkeit antiken Ursprungs zu erreichen. — Ich führe die albanesischen Wörter nicht in allen dialektischen Formen und mit allen Ableitungen an, die man in G. Meyers Wörterbuch[1]) beisammen findet: ich begnüge mich mit den für die Beweisführung nötigen Formen.

bretϵk (griech. und geg.) 'Frosch' wird von G. Meyer zusammen mit rum. *bróatec* (u. ä.) auf ein unbelegtes vulgärlat. **brótacus* zurückgeführt. Ableitung von hellenist. βρόταχος oder *βρόθακος (vgl. βάθρακος bezw. ngriech. *vrúθako*) bietet keine Schwierigkeiten; für das griechische Substrat wird θ oder χ im Werte einer Tenuis aspirata vorausgesetzt, mithin ist Entlehnung mindestens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung anzunehmen. Auch *b* für griech. β weist auf relativ alte Entlehnung, obgleich für β nicht der Wert *b* oder *v* zugrunde gelegt werden muß (vgl. *zérbϵtϵ* = ngriech. ζερβός). Der Wandel der Vokale entspricht den lateinischen Elementen; betontes, halblanges *o* ist wie lat. *ō* behandelt, s. G. Meyer bezw. Meyer-Lübke in Gröbers Grundr. I² 1046 (*pemϵ* 'Obst' *pomum*). Die Vertretung der Tenuis aspirata (θ oder χ) durch Tenuis erfolgte nach indogermanischem[2]) Lautwandel, vgl. *kam* 'ich habe' aus **khabhmi* (G. Meyer Alb. 3, 6).

djat 'Teufel' nach G. Meyer (und Miklosich[3])) aus lat. *diabolus*. Entlehnung aus agriech. διάβολος ist ebensogut möglich; sie erfolgte im wesentlichen nach lateinischem Lautwandel (vgl. z. B. *kal'* 'Pferd' aus *caballus*); da inlautendes lat. *-di̯-* zu *z* wird (*rezϵ* aus **radia*), so erwartet man im Anlaut eher (*d*)*z*- als *dj*-

1) Wo nur der Name G. Meyers genannt wird, ist sein Alb. Wörterb. gemeint. Der Zusatz 'griech.' bei einem alb. Wort bedeutet, daß es den albanesischen Dialekten Griechenlands angehört.

2) Die Bezeichnung 'idg.' 'lat. Lautwandel' soll hier und im Folgenden ein kurzer Ausdruck sein für 'Lautwandel der indog. bzw. lat. Elemente des Albanesischen'.

3) Alb. Forschungen II. Denkschriften d. Wiener Akad. XX (1871). Diese Abhandlung wird auch im Folgenden mit 'Miklosich' bezeichnet.

(sonstige Belege fehlen). Die Entlehnung von *djał* ist vermutlich nicht in der lateinischen Epoche, sondern etwas später aus der griechischen Kirchensprache erfolgt; die Behandlung von griech. δι̯ stimmt zu *djak* = ngriech. διάκος (d. i. διάκονος) und (geg. siz.) *podjá* = ποδιά, d. h. zu der älteren Schicht der ngriech. Lehnwörter.

djemϵn (geg.) 'Dämon' nach G. Meyer (und Miklosich) aus lat. *daemonem*; nachtoniges lat. *o* wird jedoch sonst zu *u* (*l'epur* = *leporem*), was auch für die älteren romanischen und neugriechischen Elemente gilt. Das ϵ weist somit auf eine Entlehnungsepoche, in der unbetontes *o* nach indogermanischem Wandel zu ϵ wurde (vgl. auch *drapϵn*): ich ziehe daher griech. δαίμων als Substrat vor; da der Übergang von griech. αι in *e* für das albanesische Substrat vorausgesetzt wird, so ist eine obere Zeitgrenze der Entlehnung gegeben. Toskisches δ*emón* ist = neugriech. δαίμονας.

drapϵn (geg.), *drapϵr* (tosk.) wird von G. Meyer als urverwandt zu griech. δρέπανον gestellt; die albanesische Form wäre uridg. **dropanom* mit einem Wurzelvokal, dessen Ansatz sonst keine Stütze hat (vgl. Brugmann Grundr. II, 1², 260). Ich stelle daher das Wort mit Bugge BB. 18, 188f. zu einem agr. *δράπανον, das nach idg. Lautgesetzen zu *drapϵn* werden mußte. Ein agriech. *δράπανον wird durch ngriech. Dialektformen nahegelegt, s. die Belege bei Thumb IF. 2, 79ff.[1]).

fjer (auch θ*ier*, geg. *fīr*) 'Farrnkraut' ist nach G. Meyer eine "gewaltsame Entstellung von lat. **filicaria*"; mir ist sie zu gewaltsam. Keine Schwierigkeiten macht die Ableitung von agriech. πτέρις (= ngriech. φτέρη, das seinerseits dem alb. (griech.) *fter* zugrunde liegt); *fjer* dürfte zunächst aus **ftjer* entstanden sein; die Entwicklung von anlautendem *pt* zu *f* stimmt zu der des inl. *pt* in *k'ift* = lat. *accipiter* (cf. Gröbers Grundr. I², 1055).

krua best. *kro-i*, Pl. *krońe* (auch *kroń-tϵ* nach Χριστοφορίδης, Λεξικὸν τῆς ἀλβαν. γλ., Athen 1904) 'Quelle' geht auf ein älteres *krōn-* zurück wie z. B. *pagua* (*pagoi*, Pl. *pagońϵ*) auf lat. *pavōn-* oder *ftua*, *ftoi* 'Quitte' auf lat. *cotōn-eum*. Eine Urverwandtschaft mit κράνα, κρήνη (G. Meyer Wb. und Alb. St. 3, 4) ist nicht möglich, wenn κράνα auf **k̂rās-nā* zurückzuführen ist (vgl. F. Sommer Griech. Lautstudien 80): man würde alb. **srą* oder

1) Meine dortige Beurteilung von ngriech. δράπανος, δραπάνι gebe ich auf: ich glaube, daß die ngriech. Formen besser aus einem agriech. *δράπανον zu verstehen sind.

θrą (tosk. **srε* **θrε*) erwarten; dagegen bietet vorlateinische Entlehnung aus κράνα oder κρήνη nach indogermanischem Lautwandel keine Schwierigkeiten.

k'εrši (*k'erši*) 'Kirsche, Kirschbaum' wird von G. Meyer auf lat. **cerasīnum* zurückgeführt, da lat. *cerasium* oder *cerasus* (so Miklosich) nicht passen; aber man würde entsprechend geg. *mulį*(*-ni*), tosk. *mulíri* 'Mühle' = lat. *molīnum* ein geg. **k'eršį*(*-ni*) oder tosk. **k'εrší*(*ri*) erwarten. Wir brauchen jedoch kein hypothetisches Substrat, da sich agriech. κερασία (hellenistisch nach Moeris) unmittelbar darbietet; die Lautvertretung ist die der lateinischen Lehnwörter; zu -ī = ία vgl. z. B. skut. *mindží* = μαγεία, geg. *angarí* = ἀγγαρεία. [Wegen dieser Behandlung des -ία kann geg. *kiš* 'Kirche' nicht auf griech. ἐκκλησία, sondern nur auf lat. *ecclesia* zurückgeführt werden, da man sonst **k'iši* erwarten müßte.]

l'abrik m. 'Seewolf, ein Fisch' nach G. Meyer aus einem lat. **la'bracum* für **labrăcem* = agriech. λάβρᾱξ. Das lat. Substrat ist nur aus dem albanesischen Wort konstruiert und zwar in einer Form, die gar nicht zum griechischen Grundwort stimmt (vgl. auch it. *labráce* und *lábrace*); man erwartet außerdem zu lat. **lábracem* ein alb. **larεk*; über die Behandlung von lat. *-br-* d. i. *-vr-* vgl. Gröbers Grundr. I, 1054. Die Schwierigkeiten mindern sich, wenn man direkt von einem agr. λάβρακ- ausgeht; dabei müssen wir annehmen, daß die Entlehnung schon zu einer Zeit stattgefunden hat, als β wenigstens im nördlichen Griechenland noch Media (*b*) war; in Attika findet sich Verwechslung von β mit lat. *v* erst im 1. Jahrh. n. Chr. (Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.[3] 77), ferner ist agriech. β auch in griechischen Elementen des Altkirchenslavischen einigemal durch *b* statt durch *v* vertreten, s. M. Vasmer Greko-slavjanskie etiudy II (Petersburg 1907) 211. Warum allerdings das unbetonte α zu *i* (statt zu ε) geworden ist, weiß ich nicht zu sagen; man beachte immerhin das unten folgende *l'ipjetε* und geg. *l'išój* für *l'εšóń* = it. *lasciare*.

l'akεn (geg.), *l'akεr* (tosk.) 'Kraut' "aus griech. λάχανον 'Kohl' (durch ein lat. *lacanum*?)", G. Meyer. Die Entlehnung muß zu einer Zeit erfolgt sein, als griech. χ noch *k'* war, da Vertretung des griech. Spiranten χ durch alb. *k'* sonst nicht belegt ist. Griech. χ (*k'*) wurde zu *k* wie idg. *kh*, s. *bretεk*.

l'εpjetε (*l'ipjetε*, *lepjetε*, *l'upjetε*) f. 'Sauerampfer' nach G. Meyer aus lat. *lapathum* = griech. λάπαθον. Man erwartet

jedoch ein **l'apεt*, ev. auch ein **l'epεt* (wie *brekε* = *braca*, *vεrtete* = *veritatem* u. a., s. Gröbers Grundr. I², 1043). Wir kommen weiter, wenn man das griechische Femininum λαπάθη (= λάπαθον) zugrunde legt, das im Etymol. Magn. 551, 16 bezeugt ist: wir würden dafür allerdings zunächst ein **l'εpátε* oder **l'εpétε* erwarten. Aber wenn man berücksichtigt, daß ein vulgärlat. *carra* zu *k'er̄ε* (neben *kar̄ε*) geworden ist, so kann auch ein *l'εpjetε* nicht überraschen. Die Entwicklung des *a* zu *je* ist nicht ganz aufgeklärt: die Schwierigkeiten sind jedoch gleich, ob man von einem lateinischen oder griechischen Grundwort ausgeht.

l'εk'ę-ni und *l'ik'enε* (geg.), *l'εk'é(r-i)* (tosk.) 'See, Teich' gehört nach Miklosich zu lat. *lacus* und ist nach G. Meyer s. v. *l'ag'én* "vielleicht Mischung von *lacuna* und *lagoena*". Diese Etymologien sind aus lautlichen und semasiologischen Gründen bedenklich. Die Form *l'ik'enε* läßt sich dagegen (wenn sie nicht eine junge Umbildung von *l'εk'ę* ist) aus agriech. λεκάνη (vgl. *l'εpjetε*), die Form *l'εk'ę* aus agriech. λεκάνι(ο)ν ableiten; im letzteren Falle ist *e* wohl *i*-Umlaut (wie *dem* aus **damis*). Die Bedeutungsentwicklung von λεκάνη (λεκάνιον) 'Schüssel, Wanne, Becken' zu 'Seebecken, See' ist so naheliegend, daß man einer besonderen Beglaubigung nicht bedarf, wenn sie auch erwünscht wäre.

mεrajε f. (geg.) 'Fenchel' (griech. *maráj* m.) wird von G. Meyer (s. v. *maráj*) auf ein lat. **marathrium* = griech. μάραθρον zurückgeführt "obwohl nicht alles Lautliche dabei klar ist". Belegt ist im Lateinischen nur *marathrum*. Ich ziehe ein griech. Substrat *μαράθριον oder *μαράθλιον aus allgemeinen Erwägungen vor; die Deminutivform -ιον ist zwar nicht belegt, darf aber unbedenklich angesetzt werden. Die lautlichen Schwierigkeiten sind bei griechischer und lateinischer Entlehnung dieselben. Die Lautgruppe -θρ- verhinderte vermutlich den Umlaut des vorhergehenden α, der nach *l'εk'ę(ni)* bezw. *k'εlér* = lat. *cellarium* u. dgl. zu erwarten wäre. Auf eine voralbanesische Grundform **marario-* oder **maralio-* mit Ausstoßung des Dentals weisen auch aromun. *măral'u* und rumän. *marariŭ* (s. G. Meyer Wb.); *mεrajε* entstand weiterhin durch Dissimilation aus **mεrarjε* oder **mεraljε*, falls nicht der mundartliche Übergang von *lj* in *j* (*fεmijε* = *familia* u. dgl., s. Gröbers Grundr. II², 1050) vorliegt.

mauθí f. in Elbasan 'eine Fee' .... "doch darf an die

Nymphe Ἀμάλθεια, die in Dodona eine Hauptkultusstätte hatte[1]), ernsthaft nicht erinnert werden, so lange von ihr keine Spuren im heutigen Volksglauben nachgewiesen sind" (G. Meyer). Diese Bedenken scheinen mir nicht berechtigt; denn wenn die Entlehnung etwa am Ausgang des Altertums oder im frühen Mittelalter stattgefunden hat, so brauchen wir im heutigen Volksglauben keine Spuren der Ἀμάλθεια zu erwarten. Der spirantische Wert des θ beweist übrigens, daß die Entlehnung des Wortes jünger ist als z. B. diejenige von *l'ɛpjetɛ*. Der Wandel von λ in *u* findet sich bisweilen in lateinischen und älteren romanischen Lehnwörtern, s. Gröbers Grundr. I², 1050 und R. Helbig a. a. O. 86.

mókɛrɛ (tosk.) f. 'Mühlstein' nach G. Meyer aus lat. *machina* (it. *macina* 'Mühlstein'). Der Übergang von lat. *a* in *o* ist sonst nicht belegt, vgl. z. B. G. Meyer in Gröbers Grundr. I, 807, bezw. Meyer-Lübke ib. I², 1042; man erwartet außerdem *k'* st. *k*, also **mak'ɛrɛ* (vgl. z. B. *k'ɛrtóń* = lat. *certare*, *pak'* = *pacem*). Beiden Schwierigkeiten entgeht man, wenn man vorlateinische Entlehnung aus μηχανή oder (dial.) μᾱχανά annimmt: der Wandel von *ā* oder *ē* in *o* erfolgte nach indogermanischen Lautgesetzen. Die Akzentzurückziehung entspricht dem Verhalten der indogermanischeu Erb- und griechischen Lehnwörter, vgl. z. B. *baθɛ* griech. φακός, *mjekrɛ* = lit. *smakrà* oder *tsúpijɛ* = ngriech. σουπιά, cal. *for* = φορά. Das Wort scheint eine der ältesten Entlehnungen zu sein, da η sonst wie lat. *ẹ* durch *e* vertreten ist (s. *špetɛ*). Die Bedeutung von μηχανή = 'Mühlstein' ist für das Altgriechische anzusetzen mit Rücksicht auf die (unbeachtet gebliebene) Glosse Hesychs μηχαναὶ .... καὶ ὄργανά τινα μηχανικὰ ἐν οἷς προσδεσμούμενα τὰ κτήνη ἀλήθουσιν.

pjepɛn (geg.), *pjepɛr* (tosk.) m. 'Zuckermelone' nach G. Meyer aus lat. **pépinem* für **pepōnem*, nach Miklosich "vielleicht altgriechisch wegen des Accentes": zu griech. πέπον-ος usw. stimmt alles tadellos (vgl. *djemɛn*); vulgärlat. **pepĭnem* ist, abgesehen vom Albanesischen, nur aus rumän. *pepene* (aromun. *peápine*) zu erschließen: aber das rumänische Wort wird ebenso wie das albanesische aus dem griechischen Kulturkreis stammen, während it. *popone* und afranz. *pepon* auf ein lat. *pepŏnem* weisen[2]).

1) Von mir gesperrt.

2) Auch die german. Wörter nhd. *Pfebe* (mhd. *pfëben*, ahd. **pfëbano*) schließen ein vulgärlat. **pepinem* aus, wie mich F. Kluge belehrt.

preš(-i) m. 'Lauch' in Berat und in Kavalliotis' Πρωτοπειρία (s. G. Meyer Alb. Stud. IV), ferner in Skutari nach Χριστοφορίδης, wird von G. Meyer s. v. *pras* aus aromun. *prașiu* abgeleitet, wobei man jedoch **praš* erwarten müßte. Wie alb. *pras*(ε) aus ngriech. πράσον entlehnt ist, so *preš* aus agriech. πράσον; wegen der Entwicklung von *a* zu *e* vgl. *l'εkẹ*, *l'εpjetε*. Es ist übrigens hervorzuheben, daß *e* für lat. *a* besonders nach *r* erscheint, vgl. *drek'* = lat. *draco* 'Teufel', *mbret* = lat. *imperator*, *brekε* = *braca*, *mrékutε* = *miraculum*.

šerp m. 'wilder Sellerie'. "Den Lauten würde lat. *silphium* **silpium* aus griech. σίλφιον genügen, aber dies bezeichnet eine ganz andere Pflanze" (G. Meyer). Ersteres stimmt nicht ganz, da einem *silpium* vielmehr **šel'p* (vgl. *g'el'bεrε* = lat. *galbinus*) entsprechen müßte. Dagegen kann ein griech. σίρφιον (nach dem Thesaurus des Stephanus bei Theognostos Can. 16, 28) = σίλφιον zugrunde gelegt werden; über den hellenist. Wandel von λ in ρ vgl. zuletzt J. Psichari Mémoires orientaux (Paris 1905) 291 ff. Die Vertretung des φ[1]) durch *p* setzt griech. *p*ʿ voraus, das wie χ (s. *bretεk*, *l'akεn*) zur Tenuis wurde. Aus der Bedeutung von agriech. σίλφιον läßt sich nichts gegen unsere Etymologie von *šerp* einwenden: "das Silphium, das die älteren Griechen für die köstlichste Beigabe jeder Speise hielten, geriet später in Vergessenheit . . . .; das *laserpitium*, das die Römer . . . für einerlei mit dem griechischen Silphium hielten, war wahrscheinlich *ferula asa foetida*" (Hehn[6] 189) — also eine Pflanze aus der Gattung der Umbelliferen, die verwandten Arten (Sellerie, Petersilie) leicht ihren Namen abgeben konnte.

škarpε f. 'Reisig' (nach Camarda aus *škarfε*, was jedoch G. Meyer für "nicht genügend beglaubigt" hält) stimmt aufs beste zu agriech. σκάριφος oder σκάριφον, das nach dem Etymol. Magn. s. v. διεσκαριφησάμεθα und einem Scholion zu Aristoph. Ran. 1545 'Reisig' bedeutete. G. Meyer sucht auf alle Weise diese Etymologie zu umgehen; er denkt an "ein aus lat. *dis*- oder *excarpere* gebildetes Nomen", das freilich nirgends existiert. Zum Schwund des ι vgl. geg. *špεnetkε*, tosk. *špretkε* = lat. *spleneticum*; zu *p* = φ vgl. *šerp*.

špetε f. 'Felsen, Höhle' "kann lautlich weder aus σπήλαιον hergeleitet werden noch aus lat. *spelunca* stammen. . . . Man wird auf lat. *spelaeum*, *speleum*, *spelium* . . . mit der Betonung

1) Man beachte übrigens auch σέλπον· σίλφιον Hesych.

spéleum zurückgreifen müssen, doch erwartet man dann *špel'ε*" (G. Meyer, s. v. *spil'ε*, das seinerseits von ngriech. σπηλιά stammt); an die Möglichkeit einer altgriechischen Entlehnung dachte Bugge BB. 18, 190. Da agriech. η = *ę̄* ist und da lat. *ę* im Albanesischen als *e* erscheint (z. B. *rek'* = *regem*), so macht nur *ł* einige Schwierigkeit. Idg. und lat. *l* sind vor dunklem Vokol durch *ł* vertreten, vgl. *bałε* 'Stirn' zu ai. *bhālam*, *škałε* = lat. *scala*. Solange nun das αι von σπήλαιον noch diphthongisch war (was bis ins 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. für das Griechisch einzelner Gegenden, d. h. für das eigentliche Griechenland angenommen werden darf), mußte bei der Übernahme von σπήλαιον ein dunkles *l* (*ł*) entstehen; selbst bei einem offenen *ä* war das noch möglich: das Albanesische bietet wenigstens keine Beispiele vom Gegenteil; auch das aus *ai* oder *oi* hervorgegangene alb. *e* hat keine palatalisierende Wirkung, vgl. *ngē* 'Kraft' aus **gai̯u̯-ā* oder **goi̯u̯-ā* gegenüber *g'ań* 'jage' aus **geni̯ō*.

upéšk 'Bischof' und die verwandten Formen scheinen in verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten entlehnt worden zu sein. Tosk. *piskóp* ist jedenfalls ngriech. ἐπίσκοπος. Die übrigen Formen werden von G. Meyer mit lat. *episcopus* verknüpft, können aber ebensogut von agriech. ἐπίσκοπος abgeleitet werden. Die lautlichen Schwierigkeiten sind in beiden Fällen gleich. Man erwartet nach lat. Lautgesetzen **peškup*, nach altgriechischen (s. *djemεn*) **peškεp*; jenes liegt der Form *üpeškup* zugrunde, dieses liegt in cal. *pešpεk* (mit Metathesis von *k*—*p*) vor; die Verkürzung in *upéšk* ging wohl von *upešp*(ε)*k-u* aus. Unklar ist der Anlaut *u* oder *ü* (in Skutari *i-*); in irgend einer Weise, die ich nicht zu erklären vermag, hat vermutlich der Anlaut von ἐπίσκοπος in jüngerer Zeit nochmals eingewirkt (vgl. aksl. *jepiskup*); auf Durchkreuzung von dritter Seite weisen auch die gegischen Formen *üpéškεf* (*üpeškúf*, *üpéškf*, *ipeškf*, bestimmt *ipeškvi*): das *f* muß mit slov. *škof* und d. *bischof* zusammenhängen, d. h. es fand wohl Kontamination von *üpeškεp* (vgl. geg. *ardž-upeškεp* 'Erzbischof') und slov. *škof* statt. Die Pluralform *ipeškój* (die ich aus Pisko Handb. d. nordalb. Spr. kenne) setzt einen Singular **ipeškúe* voraus, vgl. *džakue* 'Kleriker' Pl. *džakój* (Skutari). Ich weiß mit der Form nichts anzufangen, es sei denn, daß man eine Anlehnung an *džakue* annehmen will. Aus diesen verwickelten Verhältnissen ergibt sich jedenfalls soviel, daß wir uns nicht auf das lateinische Substrat

beschränken dürfen, daß vielmehr ein griechisches Substrat mit gleichem Recht angesetzt werden darf.

zet m. 'Eifer, Fleiß' (Skutari) wird von G. Meyer aus it. *zelo* abgeleitet; Miklosich denkt auch an lat. *zelus*. Wie *zil* (u. Verw.) aus ngriech. ζῆλος stammt, so kann für *zet* ebensogut agriech. ζῆλος als Substrat angesetzt werden. Entscheidende Gründe fehlen für jede der drei Möglichkeiten.

III.

Von den Wörtern, die im Vorstehenden zusammengestellt sind, habe ich nur bei einem (*zet*) Zweifel, ob es sich wirklich um eine alte Entlehnung handelt. Für *djat* und *mauϑí* vermutete ich oben, daß sie nach der lateinischen Epoche des Albanesischen aufgenommen worden sind; ob *upéšk* in die gleiche Periode oder in die vorlateinische Zeit zu setzen sei, muß bei der Schwierigkeit der Lautverhältnisse unentschieden bleiben. Diejenigen Wörter aber, die mit der Lautvertretung lateinischer Elemente völlig übereinstimmen und daher der lateinischen Epoche des Albanesischen zugeteilt werden dürfen, sind hinsichtlich ihrer Bedeutung sehr bemerkenswert: mit Ausnahme von *bretεk*, *l'εk'ę* und *škarpε*, die schon der vorlateinischen Periode angehören können, gehören sie dem Pflanzenreich an, und außer dem Farrn (*fjer*) sind es Nutzpflanzen: die Kirsche (*k'εrší*), die Zuckermelone (*pjepεr*) [vielleicht vorlateinisch], der Kohl (*l'akεn*), Sauerampfer (*l'εpjetε*), Fenchel (*mεrajε*), Lauch (*preš*) und Sellerie (*šerp*). Dieses kulturgeschichtlich interessante Ergebnis ist kaum ein Zufall: es war zu erwarten, daß Kulturgewächse von den Griechen nicht nur zu den Römern, sondern auch zu ihren nächsten Nachbarn gelangt sind. Da einige dieser Gewächsnamen in neuerer Zeit den Albanesen nochmals von den Griechen übermittelt wurden[1]), so wird dadurch die Entlehnung in älterer Zeit nur umso glaublicher. Dem Tierreich gehören nur *bretεk* und *l'abrik* an, wovon das letztere wahrscheinlich über die lateinische Epoche hinaufzurücken ist. Auch *špetε* 'Höhle' ist wegen der vorauszusetzenden Lautform des griechischen Substrats als ein recht altes, vielleicht vorlateinisches Lehnwort zu betrachten; bei *djemεn* und *drapεn* möchte

1) *k'erásie* 'Kirsche', *prasε* 'Lauch'; vgl. auch *χ'imikó* 'Wassermelone' = ngriech. χειμωνικό.

ich das Gleiche annehmen; für die ältesten (vorlateinischen) Lehnwörter halte ich *mókεrε* 'Mühlstein' und *krua* 'Quelle'.

Zwei der ältesten Lehnwörter (*drapεn*, *mókεrε*) bezeichnen technische Gegenstände; daß Wörter für 'Quelle' und 'Höhle' entlehnt wurden, scheint an sich seltsam; aber die Beziehungen von Höhlen und Quellen zum religiösen Kult und Glauben kann uns eine solche Übertragung erklärlich machen, ganz abgesehen davon, daß ja das Wort für 'Höhle' tatsächlich in jüngster Zeit wiederum entlehnt worden ist. Daß die Nymphe Ἀμάλθεια (s. *mauϑí*) im albanesischen Volksglauben als 'Fee' weiterlebt, wirft einen Lichtstrahl auf Beziehungen von Volk zu Volk, für welche sonstige Zeugnisse aus so alter Zeit kaum vorhanden sind.

Bei der Feststellung des altgriechischen Lehngutes des Albanesischen leiteten mich nur sprachliche Gesichtspunkte. Wenn nun dieser Weg mich zu einem kulturhistorisch gut verständlichen Resultat geführt hat, so sehe ich darin eine Bestätigung für die methodische Richtigkeit der sprachgeschichtlichen Untersuchung. Sie hat uns für die Kulturbeziehungen der alten Illyrier und Griechen einige Anhaltspunkte gegeben, die zahlreicher und zuverlässiger sind als diejenigen, die wir für die Beziehungen der Griechen zu den Phrygern, Messapiern und andern Nachbarvölkern aus den dürftigen Sprachresten jener Völker zu gewinnen vermögen.

Marburg i. H. Albert Thumb.

Grec αἰγίλωψ 'espèce de chêne', latin *ῑlex*.

Dans le premier cahier de son *Dictionnaire étymologique de la langue grecque* (1907), M. E. Boisacq ne propose aucune explication pour le mot αἰγίλωψ fém., 'sorte de chêne à glands comestibles'. Pourtant, s. v. αἰγανέη, M. Boisacq, après avoir rappelé le latin *aesculus*, ajoute: cf. αἰγίλωψ, 'species roboris'. — De son côté, M. A. Walde (*Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, *s. v. īlex* (cf. aussi ce qu'il dit *s. v. aesculus*) donne une étymologie peu satisfaisante pour le mot *īlex*. Il propose d'y voir un ancien **igslex* dans lequel **ig-* serait la forme à degré zéro de **aig-* 'chêne', que l'on retrouve, dit-il, dans le latin *aesculus* de **aig-sk(°)los*. Mais, d'une part, l'alternance *a* ~ *zéro* est assez mal attestée, et de l'autre, l'accumulation des suffixes *-s-*, *-li-* et *-k-* supposée dans *īlex* est peu vraisemblable. La seule chose à retenir de l'article du dictionnaire de M. Walde est sans doute que le mot macédonien ἴλαξ n'est pas originaire dans cette langue, mais qu'il est probablement un emprunt italique dans cette langue (contre Kretschmer *Einleitung*... p. 164). — Ne serait-il pas plus acceptable de couper αἰγίλωψ en αἰγ- 'chêne' et -ίλωψ correspondant régulier, du moins au point de vue des consonnes, du nominatif latin *ῑlex*, en supposant que le -π- du grec et le *-c-* du latin remontent tous deux à un k_2^w originaire? Cette explication était celle de V. Henry qui ne l'a pas publiée, mais qui l'avait enseignée dans son cours de grammaire comparée du grec et du latin. L'étude des textes favorise cette façon de voir.

Le mot αἰγίλωψ *désignant une espèce de chêne* se rencontre quatre fois dans ce qui nous est resté de la littérature grecque et latine, deux fois en transcription latine chez Pline l'ancien et deux fois chez Théophraste (*Historia plantarum*).

Dans ce dernier ouvrage (3, 8, 2, 4), Théophraste énumère les différentes espèces de chênes à glands comestibles. Après avoir remarqué que les noms varient suivant les localités, il

ajoute: ὡς δ'οὖν οἱ περὶ τὴν Ἴδην διαιροῦσι, τάδ' ἐστὶ τὰ εἴδη· (c'est-à-dire en voici les variétés:) ἡμερὶς αἰγίλωψ πλατύφυλλος φηγὸς ἁλίφλοιος. Au point de vue comestible, les glands de l'*aegilops* viennent, dit-il encore, au dernier rang: ἔσχατον δὲ καὶ πικρότατον ἡ αἰγίλωψ.

Quant à Pline l'ancien, dans un premier passage de l'*Histoire naturelle* où il parle également des arbres à glands comestibles (16, 6, 8 [1]), il énumère plusieurs espèces de chênes: *in ipsis uero arboribus quae maximam fert* (*sc. glandem*), *hemeris* (ἡμερίς) *uocatur, breuior et in orbem comosa alasque ramorum crebro cauata. Fortius lignum quercus habet et incorruptius, ramosa et ipsa, procerior tamen et crassior caudice, excelsissima autem* AEGILOPS, *incultis amica.* L'autre passage se lit dans le même livre (16, 6, 12—13). Il ne sera pas inutile de le citer tout au long.

Pline vient de parler en détail des rouvres (*rōbora* 16, 6, 10—11) et de leur utilité. Il ajoute: (12) *omnes tamen has eius dotes ilex solo prouocat cocco. Granum hoc primoque ceu scabies fruticis, paruae equifoliae ilicis. . . . Pensionem alteram tributi pauperibus Hispaniae donat. Vsum eius ac rationem in conchylii mentione tradidimus. Gignitur et* [2]) *in Galatia, Africa, Pisidia, Cilicia, pessimum in Sardinia.* (13) *Galliarum glandiferae maxime arbores* (*sc. ilices*) *agaricum ferunt. Est autem fungus candidus, odoratus, antidotis efficax, in summis arboribus nascens, nocte relucens. Signum hoc eius quo in tenebris decerpitur. E glandiferis* (*sc. ilicibus*) *sola quae uocatur aegilops fert pannos arentes, muscoso uillo canos, non in cortice modo, uerum et e ramis dependentes cubitali magnitudine, odoratos, uti diximus inter unguenta. Suberi* (*chêne-liège*) *minima arbor, glans pessima, rara, cortex tantum in fructu, praecrassus ac renascens atque etiam in denos pedes undique explanatus. Vsus eius ancoralibus maxime nauium piscantiumque tragulis et cadorum obturamentis, praeterea in hiberno feminarum calceatu, quamobrem non infacete Graeci corticis arborem appellant.* (Pline donnait ici le synonyme plaisant qu'avaient imaginé les Grecs, mais le mot est tombé parce qu'il était en grec) [3]). *Sunt et qui feminam ilicem uocent atque, ubi non nascitur ilex, pro ea subere utantur in carpentariis praecipue fabricis, ut circa Elim*

1) ed. Car. Mayhoff (Teubner).

2) Donc on trouve aussi dans le pays de l'auteur l'arbre qui le porte.

3) C'était peut-être σῦφαρ.

et Lacedaemonem. Nec in Italia tota nascitur ant in Gallia omnino (entendez: il ne pousse pas partout en Italie et ne se rencontre nulle part en Gaule).

Il résulte évidemment de ce passage que, pour Pline, l'*aegilops*, de même que le *sūber* (chêne-liège) se range dans la famille des *īlices*. V. Henry avait donc raison quand il soupçonnait que la seconde partie de αἰγ-ίλωψ était le correspondant presque exact du latin *ilex*. La première partie est alors le mot bien connu qui désigne le chêne ou un arbre voisin, savoir l'européen **aig-* qui se retrouve à la fois en grec, en italique et en germanique. On a en effet en grec: αἰγ-ανέη (lance en bois), αἴγειρος 'peuplier noir', αἰγ-ίς 'bouclier de Zeus' car le sens est beaucoup plus satisfaisant si l'on interprète le mot par 'bouclier de bois' que si l'on y voit un bouclier de peau de chèvre (v. Boisacq *s. v.*) et enfin κράτ-αιγος, κρατ-αιγών (nom d'un *arbre* inconnu). Pour le latin, on a déjà cité *aesculus* de **aigsk(°)los*, et pour le germanique on connaît: v. norr. *eik*, vha. *eih*, v. angl. *ák* (anglais *oak*), le tout supposant un prégermanique **aik(-a-)* de **aig(-o-)*. De cette façon le composé grec αἰγ-ίλωψ rappelle vivement le vha. *fereh-eih* 'chêne' où l'on a sans doute ajouté *eih* à *fereh-* pour bien spécifier qu'il s'agissait de cet arbre et non du 'pin' ou du 'sapin', car on sait que vha. *forha*, cf. mod. *Föhre*, 'pin' a quelquefois ces sens divergents. Toutefois αἰγίλωψ avait été créé en grec pour désigner une espèce de *chêne*, non un autre arbre voisin, tout comme nous disons en français *chêne-liège*; *chêne-yeuse* ou *chêne-vert* au lieu de *yeuse* tout court etc. . .

Une difficulté que l'on pourrait faire valoir contre l'étymologie préposée est la suivante: l'ι de αἰγίλωψ serait bref tandis que celui de *ilex* est long. A cela on peut répondre: 1° que la quantité de l'ι de αἰγίλωψ *arbre* est inconnue. Dans le nom identique de différentes plantes *herbacées*, l'ι est bref, il est vrai. Il est même probable qu'il l'est également dans le nom de l'*aegilops* variété de chêne. Mais ce n'est pas certain. — 2° la quantité de l'*i* est bien longue dans le latin classique:

Saepe sinistra cauā praedixit ab īlice cornīx (Verg. *Buc.* I, 18; ce vers est généralement regardé comme interpolé, mais *īlex* se rencontre plusieurs autres fois chez Virgile)[1]). Mais les langues romanes et en particulier le français demandent un *ĭ* bref (cf.

1) P. ex. *Forte sub argutā consederat īlice Daphnis Buc.* VII, 1.

Bourciez *Précis historique de phonétique française*[3] [1907] p. 66 § 56, Rm.), de même l'italien *elce* et le sarde *elighe* (cf. Deecke = Meyer-Lübke) dans le *Grundriss der romanischen Philologie* I[2] [1904—1906] p. 464)[1]). D'après ces auteurs, ce serait **ēlex* qu'il faudrait donner comme base aux mots romans, lequel **ēlex* serait une variante dialectale de *īlex*, tous deux remontant à un italique **eilex*. Ils citent même *ēlex* d'après *Gr.-Lat. V.* 329, 11, mais la leçon *ēlex* n'est qu'une conjecture de Schneider. Et comme *ẹ* roman peut aussi bien remonter à *ĭ* classique qu'à *ē* classique, il n'y a pas d'autre nécessité à postuler **ēlex* que celle de vouloir l'accorder avec la quantité classique de *īlex*[2]). 3⁰ le macédonien ἴλαξ et non *ῖλαξ a également l'ι bref. Si c'est un emprunt à l'italique comme on essaiera de le faire voir, il confirme définitivement la quantité *ĭ* pour le latin *parlé* ou du moins pour le parler italique qui a fourni le mot aux Macédoniens. — C'est ici le lieu de noter qu'il n'est pas impossible que les différences de quantité que l'on constate souvent entre le latin vulgaire et le latin classique soient le fait des premiers poètes et versificateurs romains qui étaient en même temps des *grammairiens* formés à l'école des Grecs et qui faisaient leurs efforts pour rapprocher la grammaire de leur langue de la grammaire grecque. Il semble évident par exemple que pour le mot qui signifie '*œuf*', mot pour lequel toutes les langues romanes attestent un *ŏ* bref (esp. *huevo*, it. *uovo*, frz. *œuf*), ces premiers versificateurs ont imité la quantité longue du grec ᾠόν. Pour d'autres raisons, c'est sans doute arbitrairement aussi qu'ils ont attribué à *pumex* un *ū* long alors que le français *ponce*, vha. *pumiz* etc. postule un *u* bref[3]). Et comme il est difficile de supposer que dans les langues italiques on avait à la fois une forme à degré plein **eilăk-* (lat. cl. *īlex*) et une forme à degré réduit **ilăk-* (vulg. **ẹlce*), il est peut-être plus prudent de penser qu'ici aussi les

1) Cf. encore sicil. *ilici*, prov. *euse*, franç. *yeuse*, cat. *alsina*, espagn. *enc-ina*, portug. *enz-inha*.

2) M. A. Ernout (*Les éléments dialectaux du vocabulaire latin*, 1909), p. 156, rappelle *elex* de Grégoire de Tours et du *CGL.* III 590, 31; 614, 16; 623, 67. Mais la quantité n'est pas indiquée dons ces documents et il s'agit sans doute ici d'un simple vulgarisme (*e* au lieu de *i*).

3) Mha. *bümez*, *bimz*. Malgré Ernout, *loc. cit.* p. 55, *pūmex* ou **pōmex* aurait donné vha. **pûmiz*, mha. **biumez* et nha. **beums* (*stein*). *Pomex* du *CGL.* III 581, 18; 587, 12 est un vulgarisme pour *pumex* (avec *ŭ* dans la langue parlée).

poètes ont attribué arbitrairement à *ilex* un *i* long alors qu'il avait un *i* bref dans la bouche du peuple. L'emprunt albanais *il'k'* ne décide pas en faveur d'un *ī* pour *ilex* puisque Gustav Meyer et M. Meyer-Lübke (*Grundriss* I² p. 1044) disent que le mot est sans doute un emprunt assez ancien à un dialecte du sud de l'Italie qui rendait *ẹ* roman (c.-à-d. soit *ē*, soit *ĭ* classiques) par *ī*. Car, ajoutent-ils, il n'est pas vraisemblable que le **ẹlce* attesté partout ailleurs sur le domaine roman ait été remplacé par la forme classique *īlice*(*m* > **ilce* précisément en Illyrie (p. 1045). La difficulté tirée de la quantité ne subsiste donc pas.

Une autre que l'on pourrait soulever est celle à laquelle il a déjà été fait allusion: le -π- du grec suppose un k_2^w tandis que le -*c*- du latin demanderait un -k_1-. Il est facile de répondre que l'analogie du nominatif a propagé le -*c*- dans toute la déclinaison, cf. *uōcis* etc... *uocāre* d'après le nominatif *uōx* contre gr. (Ϝ)ἔπος etc... R. *wek*$_2^w$-, et aussi p. ex. *silex*, *silicis* contre le dérivé *siliqua*. En revanche, le macédonien est un dialecte trop voisin du grec pour que la gutturale y ait été traitée d'une façon différente. Jamais encore on n'a trouvé d'indice que cette langue représentât k^w_2 etc... d'une autre façon que le grec. Si le mot n'était donc emprunté, on attendrait *ἴλαψ, ce qui n'est pas. Ἴλαξ est un emprunt et un emprunt assez ancien (à cause de ᾰ) à moins qu'il n'ait été fait à un parler italique différent du latin et ignorant les effets de l'intensité initiale. Il nous renseigne ainsi sur la forme ancienne de la seconde voyelle de *ilex*, *ilicis*. C'était un *ă*. Le grec -ίλωψ présente peut-être un allongement de nominatif propagé dans toute sa déclinaison (on trouve αἰγίλŏπος en poésie, mais pour le nom d'une plante herbacée) et il représente soit *-*ilŏk*$_2^w$-, soit plutôt -*ilok*$_2^w$- allongé dans sa seconde syllabe. Quant au latin préhistorique **ilak*(^{w})-, il peut s'expliquer par le degré réduit à voyelle minima: **il°k*$_2^w$), le thème à degré *e* dans la seconde syllabe n'étant simplement attesté nulle part. La remarque de Pline sur l'habitat de l'*aegilops* explique pourquoi la seconde partie du mot ne se retrouve ni dans les langues celtiques ni dans les autres langues européennes. L'yeuse lui-même est un arbre méditerranéen et son nom remonte sans doute à une langue antérieure à l'arrivée des Italiotes et des Hellènes dans les deux péninsules apennine et balkanique. C'est peut-être même encore la façon la plus simple d'expliquer la légère différence qui existe entre l'*o* hellénique

et l'*a* italique, entre le π grec et le *c* latin dans le couple *ilex*: -ίλωψ. Cette langue qui n'était sûrement pas indo-européenne[1]), avait dans la seconde syllabe du mot une voyelle de timbre indécis qui aura été ramenée par les Grecs à leur type *o* tandis que les Italiotes y avaient plutôt reconnu leur type *a*. De même pour la gutturale. Elle ne recouvrait sans doute exactement aucune gutturale sourde indo-européenne, ni k_1, ni k_2^w. Peut-être plus postérieure que k_1, elle n'était pas labialisée comme k_2^w. Les Italiotes l'auront identifié à leur *k* (k_1), tandis que les Hellènes s'attachant surtout à l'articulation postérieure, l'assimilaient à leur $k_2^w > \pi$ (τ).

C'est ce qu'ils ont fait par exemple pour un mot d'une langue bien connue, le nom sémitique ou plutôt sémitisé de la ville de גבל (*gĕbal* identifié par étymologie populaire à *gĕbal* montagne). Le *g* en question étant articulé plus en arrière que le γ grec (g_1) a été identifié à $g_2^w > \beta$, d'où le nom grec de la ville phénicienne qui est Βύβλος[2]). — Ces emprunts sont en tous cas très anciens et reportent à l'époque où les k_2^w, g_2^w, $g_2^w h$ n'avaient. pas encore accompli leur évolution vers π, β, φ (τ, δ, θ; κ, γ, χ) M. Meillet a montré du reste que cette évolution s'est faite dans la vie propre de chacun des dialectes grecs (MSL. VIII [1893] p. 285 suiv.).

Bordeaux. A. Cuny.

1) Ni sémitique, v. maintenant à ce sujet: A. Meillet MSL. XV, pp. 161—4 (1908) *De quelques emprunts probables en grec et en latin.*

2) Même si l'on explique Βύβλος au lieu de *Γύβλος comme s'étant produit sous l'action du *sentiment du redoublement*, il n'en reste pas moins que les Grecs emprunteurs ont instinctivement identifié le ג sémitique à leur g_2^w labialisé. On ne s'expliquerait pas autrement pourquoi la voyelle *e* muet (*ĕ*) du mot hébréo-phénicien a pris en grec la nuance υ. Ce ne peut être que sous l'influence du ^{w}. Celle du β suivant eût été à elle seule insuffisante à produire cet effet bien qu'elle ait pu y contribuer. Il est à noter pourtant que la ville est appelée *Gubal* (à côté de *Igbal*) en assyrien et *Džubail* en arabe, de sorte que l'*u* pourrait être ancien. Nous aurions alors le cas de πρέσβυς à côté du crétois πρεῖσγυς (V. Brugmann *Gr. Gr.*³, p. 44 etc. et *Abrégé de grammaire comparée* § 287, (p. 209 de la traduction française).

αἵμων and *imago*.

In Am. Jour. Phil. 25, 170 sq. I studied several derivatives, as I convinced myself, of the base which, in its weakest stage, may be written *is*-. This base is the one recognized for Skr. *icchāti* 'seeks', for ἵμερος 'desire', and (ultimately) for Germ. *heischen* (see the appropriate etymological lexica s. vv.). I wrote the base in the form *ais*- (= *əis*-), defining it by (1) 'capit', sometimes with the connotation of 'rapit' ('rapidus'); (2) 'captat', sometimes specialized as in French 'chasser' (from *captiare), and sometimes generalized to the sense of 'quaerit'. But senses (1) and (2) may be united under 'consequitur', which now means 'pursues', and now 'attains, gets'. I would now write the base as *ĕ(y)s*- (cf. *kʷĕys*- base of *quaerit*, see *Class. Quart.* 1, 21), calling especial attention to Skr. *iṣmín*- 'rapidus', *īṣánt* 'petens, petulcus'; Umbr. *eiscurent* 'receperint'[1]); οἴσειν '*capturum esse'[2]). Note also the following etymological possibilities, indicated with the greatest possible brevity, and with only a general 'alii aliter dixerunt': with οἴσειν cf. Lat. *aerumna* 'burden' though direct development from 'attacking' (see Am. Jr. Phil. 25, 175) may be supported by Fr. *tracasser*: *traquer*; *aerumnula* 'carrying stick' (Paulus-Festus, 18, 11: Plautus refert furcillas quibus religatas sarcinas viatores gerebant). With *aerumna* [from *əysom(e)nā*], cf. αἰᾱνός 'burdensome, distressing' [from *əys(o)m̥(e)nos*; ending as

1) This is Bréal's rendering; the passage is humonus duir, puri far eiscurent, which Buecheler more subtly renders by hominibus duobus qui far accessierint 'shall have sought-and-brought'. The Dhātupāṭha, as interpreted by the larger Petersburg lexicon, defines the root *īs*- as 'Ähren lesen', and it occurs to me to wonder if this warrants us in deriving ἀμάειν 'metere' from **əs-māy*-.

2) The sense 'bears' from 'takes' as in English. A test of the entire Homeric usage shows that 'takes' or 'gets' is nearly always a suitable rendering; cf. Sophocles, Ant. 310, where Jebb's rendering of τὸ κέρδος ἔνθεν οἰστέον, Latinized, is 'unde lucrum capiendum sit'.

in the Skr. ptc. in *-ānás*]; with *aerumnula*, Skr. *īṣā́* 'Deichsel; du., die doppelte gabelförmige D.', Av. *aēša* 'plough'. Directly from 'attacking in the chase', αἰcυμνήτηc [: αἰc- + (c)ύμνεῖν] 'qui praedam (vel indaginem) canendo-dividit'; Skr. *íṣus* 'arrow', *eṣaṇī́* 'probe'; αἴcυλα (Homer) [*əys-* + *sul* : Goth. *uf-swalleins* 'superbia'] 'abusive, injurious; superba', αἰc-χ-ρόc 'abusive', αἶcχοc 'abuse'[1]) with suffix as in ἔλεγχοc 'abuse'. With a *-ĝh-* determinative (cf. αἶcχοc), Skr. *ī́hate* (: Av. *āz-*, with a different reduction of the root *ē(y)s-*) : Hom. ἰcχαναᾷ[2]) 'gestit'; cf. Skr. *īhāmṛ́gas* 'quaerens feram' (= lupus). Parallel with *ī́hate* (: *ē(y)s-* + *ĝh-*) is Skr. *ī́ḍate*, from *ē(y)s-* + *d-* (cf. Bloomfield in JHU. Circular no. 192, p. 13; anticipated by Walde, KZ. 34, 522).

I revert at this time to the discussion of the base *ḗ(y)s-* because Walde (Wb. p. 696) has objected, on semantic grounds, to my explanation of αἵμων as 'secutor, raptor, venator'. He bases his objection on Ficks discussion (BB. 26, 251; 276 sq.) of the Thessalian proper names in -αιμων. Fick's monumental work on proper names is not accessible to me, but I propose to make an examination of the names I can control, hoping to show that, so far from these names furnishing an objection to my definition, they rather tend strongly to confirm it.

Fick, doubtless relying on Hesychius, defines αἱμον- by 'kundig'. Let us test this definition, and first by Greek usage. We must throw out αἵμονα θήρηc (Iliad, E 49) as sub judice. The only other passage with certain text is Euripides, Hec. 90, where Hecuba, recounting a dream says:

> εἶδον γὰρ βαλιὰν ἔλαφον λύκου αἵμονι χαλᾷ
> cφαζομέναν, ἀπ' ἐμῶν γονάτων cπαcθεῖcαν ἀναγκᾷ
> οἰκτρῶc.

---

1) Goth. *aiwiski*, if cognate, dissimilated from *əys-wikʷsk-* 'abuse-word'; or directly from *ai-wiski*, quasi 'ach-wort'; cf. for the sense, Plautus, Cp., 200, *Ca.* oh oh oh. *Lo. eiulatione* haud opus est . . . *Cp.* At nos *pudet* quia cum catenis sumus.

2) I credit the gloss ἴχαρ· ἐπιθυμία (ad Aeschylum, Suppl., 850, which is hopelessly unintelligible), and the mss. reading ἰχανόωcαν (Ψ 300), to the ingenuity of the assonantal lexicographers (see below p. 30), who had in mind the synonyms γλίχεται, λιχάζει and ἰχνεύει (see the appropriate lemmata in Hesychius): ἀχήν is from *ἀcεχήν 'non habens', cf. Hes. ἀεχῆνεc· πένητεc. In Aeschylus, Agam. 414, ὀμμάτων δ' ἐν ἀχηνίαιc, which Wilamowitz-Moellendorf renders by sein darbendes Auge, we find ἀ-, due, it may be, to the influence of ἀχανήc 'gaping' [or, if used of the eyes, 'staring'; cf. the English locution 'a vacant stare'].

For I saw a dappled fawn which a wolf with αἱμον-claw (jaw?)
Was tearing, from my knees snatched inexorably:
Horrible!

Here, if we depart from the vulgate interpretation of αἵμονι by 'bloody', I cannot think of it as 'expert' (or 'wonted'; cf. Leo Meyer Griech. Etym. 2, 101), but rather as 'rapax', or 'avidus' (cf. Ovid Met. 4, 714:

Iovis praepes . . . squamigeris avidos figit cervicibus ungues), with the emotional tone of Eng. 'fell'. In Aeschylus Suppl. 847, the text is hopelessly entangled, but the situation is clear. The fleeing Danaids have been overtaken by the herald of the sons of Aegyptos, and before his advance upon the stage they sing 817—821):

γένος γὰρ Αἰγύπτιον ὕβριν	δύσφορον ἀρσενογενὲς
μετά με δρόμοισι διόμενοι	φυγάδα μάταισι πολυθρόοις
βίαια δίζηνται λαβεῖν.	
For the breed of Aegyptos, violence	Ill-bringing, the male-brood,
After me a-coming in chase,	Me fugitive, sobbing in failure,
Violently seek they to take.	

At vs. 836 the herald enters violently, and in 843 the Danaids answer to his threats:

εἴθ' ἀνὰ πολύρυτον	ἁλμιόεντα πόρον
δεσποσίῳ ξὺν ὕβρει	γομφοδέτῳ τε δόρει διώλου.
αἵμονες ὡς † ἐπάμιδα	ἠσυδουπιαπιτα †
O that on the much-whirling	Briny passage
Along with your master's violence	And your nail-bound keel you had
Like αἵμονες etc.	[perished!

The situation is clear, and the text is clear as far as through αἵμονες ὡς; and in the situation αἵμονες is excellently interpreted by διόμενοι 'raptores', in the special sense, perhaps, of 'pirates'.

With these parallels before us, let us return to Homer's αἵμονα θήρης, to renew the definition 'raptorem ferarum'.

And now let us investigate the definition 'kundig', already synopsized by Doederlein (Gloss. Hom. 247, 1), who correctly ascribes the evidence to a Homeric tradition, as δαήμων δαίμων αἵμων.[1]) But we must again examine the evidence, so far as it is accessible to this writer, viz: Hesychius (in Schmidt's editio minor), and the Etymologicum Magnum (Gaisford's edition Oxonii 1848).

1) Cited from Ebeling's Lexicon Homericum.

Hesych. a) αἵμονα · ἐπιστήμονα, ἔμπειρον . . . . [E 49].

b) Αἵμονά τε κρ(ε)ιόντα· τὸν βασιλέα Αἵμονα [Δ 296].

c) δαίμονες · [1]) οἱ θεοὶ, δαήμονές τινες ὄντες, οἷον ἔμπειροι.

Etym. Mag. a[1]) Αἵμων · ὁ ἔμπειρος· αἵμονα θήρης. ἔστι δαίω, τὸ γινώσκω ἢ μανθάνω, ἐξ οὗ . . . . δαίμων ὁ αὐτοδίδακτος, καὶ κατὰ ἀποβολὴν τοῦ Δ, αἵμων.

b[1]) Ἔστι καὶ ὄνομα κύριον,

Ἀλάστορά τε χρόμιόν τε | Αἵμονα τὲ κρίοντά τε.

d) Αἵμυλος · ἔμπειρος, συνετὸς, κολακευτικός, ἐκ τοῦ Αἵμων, ὃ σημαίνει τὸν εἰδήμονα καὶ ἔμπειρον.

There can be no doubt, I think, of the substantial identity of (a) and (b) with (a[1]) and (b[1]), and the information in (c) is also given by (a[1]), while (d) repeats the information of (a). That (a) (b) and (a[1]) (b[1]) proceed from some common source in the Homeric tradition seems to me open to no reasonable doubt. For the correlation of the two glossaries, further note identical entries like αἵμους · ὀβελίσκους, αἱμός · τράχηλος. The tradition of E. M., particularly in view of its phonetic details, may go back to a period considerably earlier than the actual date of Hesychius; for Orion, who gives such details, drawn from Tryphon and Philoxenos in the first Christian century (see Cohn's Griech. Lex. in Iw. Müller's Hdbch. 2, 1^3, 591), is cited in the following lemma of E. M.:

αἰνός παρὰ τὸ δεινὸς, τροπῇ του Ε εἰς Α, καὶ ἀποβολῇ τοῦ Δ, αἰνός. Ἢ παρὰ τὸ δαῒς ὅπερ σημαίνει τὴν μάχην, γέγονε δαϊνὸς καὶ δαινός. καὶ ἀφαιρέσει τοῦ Δ αἰνὸς, ὁ μάχιμος.

ἀλλά μοι αἰνὸν ἄχος σέθεν ἔσεται, ὦ Μενέλαε,
αἴκε θάνῃς.

Ἤγουν δεινὴ λύπη · οὕτως Ὠρίων.

We find this long lemma reduced in Hesychius to the brief entry αἰνῶς · δεινῶς. It is evident that the phoneticians of Alexandria had elaborated a doctrine of 'movable δ-'; further witness the Hesychian glosses ἴωξις · δίωξις and ἰωκή · δίωξις. Their fondness for assonantal or quasi assonantal definition is also marked, witness not only αἰνῶς · δεινῶς, ἴχλα · κίχλα, but also the assonantal chain αἵμων δαίμων δαήμων εἰδήμων ἐπιστήμων, grouped under various lemmata.

1) Here Schmidt inserts a reference (56, 14) to the lexicographer, Apollonius.

In view of all the facts marshalled, I repeat with great confidence the summary statement of my original discussion (l. c. p. 171): "The ancient critics gave to αἵμων, here [E 49], a quasi etymological interpretation, defining it by *δαίμων for δαήμων 'sciens', but we need not take seriously this interpretation by a, perhaps purely imaginary, rhyme word".

It remains now to apply our interpretation of αἵμων by 'raptor, rapax' to the proper names of which it forms a part.

I. Reasons for defining, Αἱμονία, the ancient name of Thessaly, by 'Huntsman's land': (1) "They (= the Thessalians) were a tribe of savage strength, passions and violence; accustomed to expeditions of the chase and of war. To grip the savage bull with strong arm was the favorite amusement of the men at festivals [Ταυρεία, Ταυροκαθάψια]; and their love of feuds impelled them to search for adventures in the lands of friends and foe alike" (cited from Curtius's History of Greece 1, 118, English edition). (2) Horace, Carm. I. 37, 17:

accipiter velut
molles columbas aut leporem citus
venator in campis nivalis
Haemoniae . . .

This shows the traditional character of Thessaly in literature. And let none cavil that Horace specifies merely the chase of the hare, for in Xenophon's tractate on hunting, the Cynegetica, the hare is treated as by long odds the most important object of the chase, and a whole chapter (VIII) is devoted to the chase of the hare in the snow. The Celtic principes chased the hare on horseback (cf. Schrader Reallex., p. 388), which makes us think of the fox-hunt in England, *the hunt*, par excellence. But bears were also hunted in Thessaly, cf. Grattius Cyn. 1,49:

sed illis . . . . | tu licet Haemonios includas retibus ursos,

and hunting nags were bred there, ibid. 501:

Penei qualis perfunditur amne | Thessalus (sc. equus).

II. The compound names in -αίμων.

These, so far as I can control them, are:

(1) Ἀνδραίμων: mentioned by Homer, but without descriptive details. Still we know that he was son-in-law and vice-regent to Οἰνεύς, king of Calydon, thereby falling, along with Μελέαγρος (= 'curans-venationem'), the slayer of the Calydonian boar (Iliad I, 529 sq.), into a hunting cycle. I take it that Ἀνδραί-

μων was a 'viri-venator', a huntsman of ἀνδράποδα, a seizer of ἀνδράγρια.

(2) Εὐαίμων: no descriptive data, but no less probably a 'bene-venans' (? 'bona venans') than a 'bene-sciens'.

(3) Ἱππαίμων: treated by Fick in BB. 26, 276 sq. He was a (mercenary?) soldier, with horse and squire and hunting dog. It matters not whether or no this particular Ἱππαίμων was a 'horse-hunter' or a 'horseback-hunter', for some ancestor, a Thessalian raider, would have borne the name very appropriately. Along with this compound we may mention Skr. *gavíṣ- gaviṣá-* 'bovi-quaerens', *gáviṣṭi-* 'proeli-cupido, — ardor' *gavéṣana-* 'proeli-cupidus', *Dharma-gaveṣa-* (nom. propr.) 'recti-cupidus'. For the curious submergence of the sense of *gav-* in these compounds cf. βουκολοῦμαι 'I beguile', βουκόλημα 'beguilement'.

(4) Rosscher's Lexicon furnishes other data concerning the name Αἵμων: a Theban of that name slew, while on the chase, a relation, thereby becoming, in the light of our discussion, an Ἀνδραίμων; and one of Actaeon's hunting dogs was named Αἵμων[1]).

I submit in conclusion that whether as a component part of proper names, or as a word of literature, αἵμων is aptly and adequately defined by 'raptor, rapax'; while the interpretation by *δαιμων from δαήμων, not particularly apt for the usage, may be easily impeached as a mere lexicographical makeshift.

To the same base as αἵμων I also referred Lat. *aemulatur* 'studiose quaerit', *imitatur* ('con-)sequitur', and *imago*, from **ismago* : **ismatur* [primitive of *imitatur*; cf. *dubat* (Paulus-Festus): *dubitat*]. But Walde (l. c.) denies the phonetic correctness of **ĭmātur* from **ismatur*, and of *ĭmāgo* from **ismago*. In answer thereto, I shall try to prove, that pretonic syllables, whether they had vowel or consonant length, were liable to shortening in Latin.

Stolz (Lat. Gram.[3] § 40, 3) admits vowel shortening, his example being Martial's *mutuniatus*: *muto*; whereas Sommer

1) Roscher may also be cited, s. v. Haemus, for the following: "Dumersan Rev. num. 8, 1843 p. 176, eine Münze der Julia Domna von Nicopolis in Moesia inferior behandelt, welche, versehen mit der Aufschrift AIMOS, den unbärtigen Berggott als Jäger darstellt".

(Hdbch. § 161, 1) limits shortening to the simplification of geminated (long) consonants; cf. also Lindsay Latin Language p. 113. Schulze (Lat. Eigennamen pp. 439 sq., 402, 521) would recognize shortening in diminutives only, formed before their primitives were geminated. This eliminates true shortening altogether, and does not square with the testimony of *cŏrúptus* (Lucilius, Lucretius), which seems to me quite unassailable, to say nothing of the evidence of *di(s)sértus*, *fa(r)rína*, *cu(r)rúlis*. Sommer, however, subsequently (p. 691) suggested that, in view of *mŏléstus* (: *mṓles*) and *ăcérbus* (: *ācer*), pretonic long vowels were liable to shortening before a closed penult. I can see no theoretical reason for believing that the closure of the penult is a factor of importance, but the two examples (found also in Kuehner pp. 55, 2; 72, 22) seem to me inherently strong enough to create a presumption in favor of vowel shortening before a tonic penult. The essential reason therefor, the causa causans, was the pull of the accent, and it is only an accident, I consider, that in these two particularly cogent examples the penult is a closed syllable.

The objection will of course immediately arise that, if Latin words of the rythmic type – –́ ⏓ were shortened by the pull of the accent to ⏑ –́ ⏓, then we cannot account at all for the retention of the type – – ⏓. But several points may be urged in rebuttal: (1) The retention of vowel quantity in *fūnéstus* : *fū́nus*, in contrast to the reduction in *mŏléstus* : *mṓles*, may be explained as due to the greater semantic differentiation in the latter. Stated categorically, the vowel of the primitive may be retained by group-association. An entirely comparable case with retained consonant length is found in *farrā́go*, with reinforcement of the stem of *farr-is* (gen.). (2) It is much the same thing to say that had **fŭnéstus* ever been developed and subsequently restored to *fūnestus*, it would be an instance of rederivation. I constantly hear about me the dialectic pronunciations, sincērity and grānary', with restoration of the vowel quantity and color of sincēre (with English long ē) and grain (with English long ā). (3) The retention or restoration of quantity in Latin may have characterized the literary and cultivated speech, while its reduction held sway in a vulgar and colloquial dialect. There is even ground for believing, though the question cannot be said to have been settled as yet, that the literary language had something like a pitch accent, while the vulgar tongue employed stress (cf.

Abbott, Class. Philol. 2, 444 sq.; and Postgate, ibid., 3, 98). To this vulgar reduction of quantity are to be referred phenomena like the uerĕbấmini of Terence, and Plautus's quid, ă Trấnione seruo (Mo. 1012), Martial's mŭtŭ́niấtus, Catullus's conscrĭbíllent. (4) An additional point to guard is that pretonic vowel shortening in Latin is largely disguised by the facile resort to gradation as an explanation of the phenomena, if in any cognate language reduced vocalism is shown: as though the pull of the stress in Latin were less ascertainable than the same pull some millenniums earlier. Thus *ăcérbus* : *ācer*, *lŭcérna* : *lūx*, *fĭdḗlis* : *fīdus* (cf. *crūdḗlis* : *crūdus*), with their *ă ŭ ĭ*, may all be explained as phenomena of gradation (*fĭdḗlis* : *fĭdes* with great cogency of course), and similar explanations would be applicable to many cases of secondarily shortened *e* and *o*. Accordingly, if we supposed, contrary to (3), the shortening to have been universal, save in so far as the retention and reduction of quantity described in (1) and (2) took place, most of the evidence is elusive on the plea of primitive gradation.

To test the theory that words of the rhythmic value _ ⏑́ ⏓ yielded, with vowel shortening, ⏑ ⏑́ ⏓, I have gone through the nouns and adjectives in Plautus — the great susceptibility of the verb to accentual shift were reason enough for its exclusion — and I find but two words that resist the most obvious explanations by the associative processes described above. Many apparently difficult instances disappear before examination, e. g., *tēmētum*, if grouped with *tḗmuléntus*, *hībernus* (from *him(e)rinus) with *hī́bernắculum*, *iāiūnus* with *iā́ientắculum*, *mātūrus* with *mā́turā́tus*, *mā́turéscit*, *Rōbīgo* with *Rṓbigā́lia*, *dīuīnus* with *dīuos*. On principle, such cases do not differ from *verrū́ca*, with consonant length retained from *vḗrrucṓsus*[1]).

But *hūmā́nus* and *vāgī́na* presend real difficulty. Touching *humanus*, it would seem that its relations with *homo* and *humus* would have even conduced to its becoming **hŭmānus*[2]). Statistics

1) This is to accept the explanation of *verruca* reported by Walde. But I would derive *verruca* from **wersu-ruca* [with *u* in **wersu-* because of the *u* in the coordinate term found in εὐρύς], from **wersu-* 'altus' (: Skr. *várṣīyāṅs* 'altior') + *rūca* 'rough' (: OHG. *rūh*). Thus interpreted, *verruca* was most accurately employed by Cato (ap. Gellium 3, 7, 6): ad verrucam illam, sic enim Cato locum *editum asperumque* appellat.

2) The *ū* of *humanus* is secondary, if it were derived from *homo* or *humus*. I have accounted for the quantity of the *u* by comparing

of usage however, suggest some grounds for the retention of *ū*. It would not have been liable to reduction in the gen. plur., nor in the superlative; or it may have maintained its rhythmic balance with its common counterterm, *dīuīnus*[1]). Nor is it certain that *humanus* was, in actual speech, as isolated as it appears in the lexical record. Formations like **hū́manṓsus* (cf. Low Latin **crudosum* : *crudus*) or **hū́manéscit* may have been in colloquial existence).

Touching *vāgī́na* 'scabbard': its isolation is not as complete as appears on the surface. At any rate we have the gloss (found in reverse order also) *cupa* seu *uagna* βοῦττις μεγάλη, ἥν τινες γαυλὸν καλοῦσιν. Thus *vagina* may be accounted a diminutive to *uagna* (with *n* lost by assimilation from **uagnina*), cf. *veruina* : *veru*, and see Brugmann Grundriss 2[2] § 189.

[A third word that may be disposed of here is *vērātrum* 'hellebore'. There were two varieties of hellebore, a black (μελαμπόδιον) and a white, and it is with the latter that the Latin glossists identify the *veratrum*. In spite of this identification, I believe that *ver-atrum* is a compound of **wēr*(*d*) 'stalk, root' (: Eng. *wort*, MHG. *wurz* = κῆρ : κραδίη) + *atrum* 'black'. The complex is of the rosmarinum type; cf. also Fr. *outarde* from *avis tarda*. The orthodox derivation from *vēro-* as 'Wahrheit wirkendes Ding' presents no problem of quantity, save the familiar phenomenon of retention. It seems strange that Pliny does not make the connection with *verum* when he says (N. H., 25, 51) : ni-

Skr. *kṣoṇī́ś* 'terra' (Mod. Lang. Notes 22, 37): but I would now see in *humanus*, particularly in view of the predominant sense of the adverbs, *humane humaniter*, a contribution also from **ūmo-*, cognate with Skr. *ū́mas* 'amicissumus, comes, φράτωρ'. We might assume that the two contributory stems **hūmā*(*y*)- and **ūmo-* remained in colloquial use long enough to check wowel reduction in *hūmā́nus*.

1) In Plautus, in combination with *diuinus* in 4 out of 19 occurrences. In Ciceros Orations and philosophical writings:

	Ph.	Or.	
1. superlative	2	6	
2. gen. plur.	19	3	Some cases under (2) are also included in (3).
3. diuina humana	17	8	
4. other cases	164	28	

Thus it appears that in every four literary occurrences noted one was not normally liable to vowel reduction.

2) It may be asked whether the gloss *bagatio* 'qui rotundo collegitur' does not also belong with *vagina*.

grum . . . purgat per inferna, candidum autem vomitione, causasque morborum extrahit, quondam terribile, postea tam promiscuum ut plerique, studiorum gratia ad pervidenda acrius quae commentabantur saepius sumptitaverint.]

In casting a list of adjectives with weakening of pretonic vowel, I begin with those whose primitive may justly be regarded a Latin primitive, with ascertained long vowel:

mŏléstus : *mōles* *ăcérbus* : *ācer*.
proprius from *prō prívo profanus* from *prō fáno*[1])
sĕvérus from **saeverus* : *saevus*[2]).

To these may be added: *săgāces* (plur.) : *sāgit* (cf. *salax* : *salit*), *făcētus* : *fācundus* (: *fātur*) (with suffix from poeta?), *fĭdēlis* : *fīdus* (cf. *crūdēlis* : *crūdus*), — all of which, as well as *ăcérbus*, admit the appeal to primitive gradation[3]).

Let us now turn to the nouns that exhibit pretonic shortening, with first a word on the total disappearance of the pretonic vowel, as in *scēna* for sacral Latin *săcēna*. The same phenomenon appears in *clura* 'monkey', borrowed from κόλουρα 'cur-tailed' (cf. Eng. *curtal*, name for a horse with a docked tail)', and perhaps in dialectic (*c'*)*conia* for *ciconia* (cf. Plautus Truc. 691). Weakening of vowel, instead of full suppression, might also take place, as in *rutundus* for *rotundus*, *lucūna* (Lucretius) for *lacuna*, *sinatus* for *senatus* (Pompeian graffito);

---

1) The fluctuation in the literary language between *prō-* and *prŏ-* may be due to vulgar pretonic shortenings, rendered acceptable to literary minds by the thought of Greek compounds with προ-. But the adverb *profecto* cannot, in my opinion, have come from anything but *prō fácto*, which must have become **prṓfecto* before the reduction to *prŏfécto* was established.

2) For this etymology see the author in Trans. Am. Phil. Assoc. 37, 17. For the vocalism cf. *prĕhéndo* from **prae-hendo*. Walde's derivation from *sē-* 'sine' + *uēro-* ought, even if we could rely on **uero-*, rather to be put in the form *sē-* + **uēro-*.

3) Perhaps the adj. *Lătínus* is to be derived from(*ager*) *lātus* (cf. for the sense lātifundia), by the law of pretonic shortening; but in that case *Lătium* etc. must be regarded as secondary in their vocalism to *Lătínus*. The length of *a* in Umbr. *Tlatie* is undetermined, but I do not separate it, with Schulze (l. c. p. 375), from *Latium*. In view of doublets like *Quinctius* and *Pompeius* (I have in mind the notion advanced by Schulze, op. cit., p. 435), it may be that **Lā́tium* and **Lăteíum* (with pretonic shortening of *a*) were both in vogue, and that from the latter the reduced vocalism was introduced.

and, much older, in *Minerva*, cf. the gloss (Paulus-Festus p. 244, De Ponor) promenervat item (i. e. in saliari carmine) pro monet. There is no particular reason to associate the change to *Minerva* with *minisci*, pace Sommer l. c. p. 125. There was simply no stem *men-* in Latin to hold the name **Menerva* fast by a group association [1]).

An absolutely certain example of pretonic shortening seems to me to be presented by Lat. *lŭcérna*, compared with O. Ir. *lócharn*, which Stokes (in Fick's Wört. 2[4], 243) derives from a Celtic primitive, **loukarnā*. In view of the initial stress and attendant *samprasāraṇa* that characterized Celtic and prehistoric Latin, a common primitive **loukernā* (or **loukornā*) may be set up for both these tongues, whence, with pretonic vowel shortening, Lat. *lŭcérna* [2]). No less certain, in my opinion, are

sīgnum [3]) : *sĭgíllum* and *tīgnum* [4]) : *tĭgíllum*.

Further examples are *crŭména*, if derived, as Walde thinks, from borrowed γρūμαία; and the compounds *bŭ-búlcus*, *sŭ-búlcus*, *sŭ-cér-*

1) The Plautine foot *in senec* | *ta* (Mos. 217), initial in an iambic half-verse, suffered some sort of reduction. This might have been read something like *in s[e]necta*, or even *i[n] senecta*, by dissimilation: unless, in the future development of Plautine metric, – ◡ – be again admitted for initial feet.

2) I would again suggest (cf. Class. Rev. 18, 303, fn.), mut. mut., that **louka[x]rnā* has suffered haplology from **louki-* + *ka[x]rnā* 'light-basin, light-horn', noting Skr. *roci-* (or *róka-*) and κέρνος, Lat. *cornu*.

3) With original *ī* (see Am. Jr. Phil. 27, 315), shortened in Low Latin, for reasons not known to me. Those who hold to the current derivation from **seq[w]nom* must still derive *sĭgíllum* from *sīgnum*. I know of no single unimpeachable derivation that proves Latin *-ígn-* from a previous *-égn-*. My own solution for *īgnis* apart (l. l. c. p. 316), *īgnis* : Skr. *ágnis* is as unavailable for phonetic inference as ἵππος : Skr. *áçvas*. The correct solution of the question rests with the etymology of *sēgnis* : ἔχει, with the sense as in ἰσχανδᾳ, ἴσχεται 'moratur'.

4) Vowel length not attested. I infer it from *fastīgium*, from *farsti-* + *tigium* : Skr. *téjanam* 'shaft, point of an arrow', cf. Lucretius 5, 1265, fastigia mucronum 'tapering (of) points'; *tejanī* 'Geflecht oder Gebund von Schilf, Stroh'. The original *fastigium* was probably an X -shaped gable, with projecting points covered with straw (*tejanī*): cf. Baring-Gould's Strange Survivals, Chapter II, and especially p. 42: "The farmhouses in the Black Forest to the present day are protected from lightning by poles with bunches of flowers and leaves on the top, etc.". I also note in passing *vestīgium*, from *wĕgha(s)-* 'track, road' (Lith. *vėžė̃* 'Geleise') + *stigium* quasi 'puncture', cognate with *instigat* 'pricks on', στίγμα 'puncture'; or with the group to which Germ. *steg* belongs.

da[1]). Thus also we account for *cŏtúrnix* (nom. and voc. sg., the bird being a favorite pet), but *cōturníces* (all other cases.)

And now to sum up: with due allowance made for the retention (1), or restoration (2), of quantity by group-association, and without too ready resort to primitive gradation (4), strong evidence exists to support the contention that — at least in some local or social dialect which has left its effect on the literary language (3) — (Latin) words of the type – –́ ⏓ suffered shortening to ⏑ –́ ⏓.

As to consonant shortening, let us address ourselves directly to the problem of *-(m)m-* from *-sm-* [*-sn-*]. In early Latin *-sm-* remained in '*dusmo*[2]) in loco' (Livius Andronicus), and the fact was noted by grammarians (Festus, citing the above); we find *co-smis* on the Duenos inscription; cf. also *dismota* (S. C. de Bacch.); (2) reduction to *-mm-* is attested for *dummētum* (Vergil Georg. 1, 15, Ribbeck); cf. alse *dimminuam* in Plautus (Men. 304): (3) reduction to *-m-* (without compensatory lengthening) is specifically attested for *Cămēnae* from *Casmenae* (Festus p. 244, cf. also 47), both forms being found in current texts of the oldest fragments.[3]) To this may be

1) I am not oblivious of the explanations of Brugmann's Gdr. 2^2 § 40, fn., § 42 fn.; and the shortened *ŭ* of oblique cases of *sūs*, extended even to *sŭbus*, is to be noted.

2) Lindsay Lat. Lang. p. 237, cites the proper name *Dusmius*.

3) I can see no reason why the example of *Camena* is not equally valid for the history of the phonetic change of *-sm-*, even granting the origin of its *-sm-* from *-dsm-*. And *cosmis* as well as *trire(t)smus* seem to me, in fact, to have had *-dsm-* (see below). The fact that the *Camenae* were constantly worshipped at springs (cf. Preller Roem. Myth., 2, 100) is no proof that they were nymphs of springs. We find the same associations for the Greek Muses, though every body now seems willing to understand them as 'mountain- (sprites'). What is to forbid us from identifying the descriptive element in the name *Camenae* rather with the selfsame elements in the names of the individual muses, Calliope, Polyhymnia and Ἀοιδή; and from defining them as 'songsters'? It seems to me a quite indefensible prejudgment, a part of the general reactionary prejudice against all etymologies whose content furnishes indications for the higher elements of prehistoric culture, to separate *Camenae* from Skr. *çásman* (*çásā*) 'laudatio', and Goth. *hazjan* 'laudare', and all three from Lat. *carmen* 'laudatio' — explaining the latter, of course, from **casimen* (: *hazjan* = *specimen* : *specit*). [I wish I could light-heartedly appeal to Skr. *varṣmán varṣimán* 'Height' as an illustration of the doublet I see in *çásman* | **casimen*, but *varṣimán* seems a quite special formation to

added *omitto*, if Schulze's derivation (KZ. 28, 270) from **osmitto* is to be accepted[1]).

How are we to reconcile these phenomena? As for *dūmus* from *dusmo-* and *cōmis* from *cosmis*, I note that the disappearing *s* stands immediately after the tonic vowel, whereas in *dummḗtum* and *Camḗnae -sm-* precedes the tonic syllable. The conflict between the *-mm-* of *dummḗtum* and the *-m-* of *Camḗnae* meets its simplest solution by supposing that *dummetum*, in spite of the time of its literary emergence, is more archaic (rustic) than *Camenae*. There is another possible difference, however; the *u* in *dusmo-*[2]) may have been long to start with, so that there would be no

---

accord with a chain of coordinate terms; at least the only example cited (PW.) is VS. 18, 4, varimā prathimā, varṣimā drāghimā Weite, Breite, Höhe, Länge: — an entry curiously reduced in pw. to v. Weite, and in Capeller, to v. Weite, Breite]. The further relations of this group, as set forth in Am. Jr. Phil. 25, 178 are not here in question, and of course my explanation of *ca(s)millus* must be given up before the form καδμῖλοι, especially as, without a process of adjustment, it does not fadge with the definition of Festus, 'proprie appellatur puer ingenuus'. I may add, however, that the relation of *çásman* with *Casmenae* is substantially equivalent to the relation of *bráhman*, the god (cf. *brahmán* 'song, prayer', = Lat. *flamen*, for those not prejudiced in the way just mentioned) : *brahmāṇī*, his wife. The suffix of *Camena* should also be brought into connection with the Sanskrit middle ptc. ending *māna-* (cf. also Greek nouns of the type Ἀρτέμων, fem. Ἀρτεμώνη).

1) The isolation of *omitto* which Schulze pleads (lat. Eigennamen p. 439 fn.) has no prejudicial bearing, so far as I can see, on the question of the history of *-sm-*. It is precisely the isolated word that yields the safest results for phonetics, as e. g. *disertus*; also note *disertiones*, divisiones patrimonii inter consortes (Festus p. 51), which I derive from *dis* + *sortio*.

2) Usually compared with MHG. *zūs-ach*, to which may be added δαυλός 'dicht bewachsen', if from *δαυσλός. But even so the quantity of the *u* is not determined. [But I rather think of *dusmo-* 'thicket' as from **drusmo-*, akin to: δρῦμός (? from *δρῦσμός) plur. δρῦμά, and that its *r* was lost along with the *r* of *d(r)urus* (cf. Osthoff ap. Walde). Further cf. the gloss *drusus* 'patiens, rigidus'. This form, whether a prerhotacistic Italic waif or, like the proper name *Drusus*, a Celtic estray, seems a cognate of *durus*. A contributory influence may have been alliteration with *densus* 'thick'. The explanation of δασύς from *δατύς, now in vogue, is not past all doubt. Some phonetic defense of the retention of -σ- in Greek, when it introduces the syllable -συ-, may be made by appeal to the doublet ὗς | σῦς, and the preposition doublet ξύν | σύν (cf. Kretschmer KZ. 31, 417). For the -σ- of δασύς also note δάσκιος 'spissā-umbrā' from *δα[συ]-σκιος, and the glosses δασκόν and δασπέταλον.]

necessary conflict between *dummetum* from **dūsmetum*, and *Camena* from *Căsmena*. But if in *dusmo-* we have a long vowel before the *-sm-*, the reverse seems to be the case for *cosmis*, which I do not derive from **co-smis* 'mitlächelnd' but define by κόϲμιοϲ 'mundus, orderly', found as a gloss for *comis*, and especially apt for the oracle of Marcius (Livy 25, 12), ludi qui quotannis *comiter* Apollini fiant. Not only do I define *comis* by κόϲμιοϲ [1]), but I derive it, as well as κόϲμοϲ, from **kodsmos*, in the sense of 'Eintheilung' (Leo Meyer Gr. Etym. 2, 294). The base was *s)khē(y)-d(h)-* (see Am. Jr. Phil. 26, 396), to which I have also referred κεδνά · κόϲμια (so Hesychius) and *concinnus* 'trim' (see Class. Quart. 3, 281, 279). To this base also belongs κέδροϲ, qualified in its only Homeric occurrence, by εὐκέατοϲ 'bene-scindendus'; cf. δρῦϲ : the root *der-*, and note the curious gloss of Placidus 5, 11, 4 *caedrus* cum a scribi oportet, an illustration of how the popular etymology may throw-back to the true explanation.

Briefly to indicate what seem to me the proper deductions for the history of *-sm-* in Latin, and assuming a short vowel quantity that I cannot demonstrate: (1) *dŭsmo-* yielded *dūmo-*; (2) **dŭsmĕtum* yielded (a) *dummetum*, which, without interference from *dumo-*, would have subsequently yielded (b) **dŭmĕtum* [2]).

The following etymology seems to me fully to attest the truth of the **dŭmĕtum* stage, viz. *ĭnānis* 'empty' from **isnanis* (suffix as in εὖνιϲ 'orbus'), cognate with ἰνάει 'empties (: Skr.

1) Possibly *comis* is morphologically identical also with κόϲμιοϲ, supposing it in the nom. to have had the development of *alis* from *alius*, and then to have fallen into the flexional type of suavis (cf. the synonym group in Cicero Balb. 36, comes, benigni, faciles, suaves homines esse dicuntur, qui erranti comiter monstrant viam), with meaning influenced by *comes* 'companion'.

2) For the reduction to **dŭmētum* a particularly cogent example is *gemursa* (: *gemma*); *gemursa* means something like 'clavus pedis' and I would explain it as a tautological compound from *gemma* 'bud' + **ursa* 'wart', from **urd-ta*, cognate with Eng. *wart*, from pregermanic **wordo-*. I have derived (see Am. Jr. Phil. 25, 166) *gemma* from **gesma* : *germen* (from **gesimen*), derivatives of *gerit* 'raises', cf. *suggestum* 'height, mound'. The spelling of *gemma* with two *m's* is not in disaccord with the rule derived from *dusmo-* and *cosmis*, as it may have been spelled to conform with the spelling of *gemmatus* (in the *dummetum* stage).

iṣṇāti, cf. Meister, KZ. 32, 136, who omits the old comparison with *inanis*). This seems to me a certain etymology, particularly in view of Skr. *īṣát* 'klein, wenig, etwas'.

A further etymology in support of the *dummetum* stage is furnished by Lat. *immanis*, which has never seemed to me adequately explained as a negative of *manus* 'good'. I define *immanis* as 'rapax' (: αἵμων 'raptor'), but with the special emotional note of Eng. 'fell', cf. αἰνόϲ 'immanis', perhaps from *αἰϲνοϲ: *αἴϲνυται 'capit' (see Am. Jr. Phil. 25, 176)[1]).

And now we return at the end to *imitatur* and *imago*. Nothing needs to be added to my original derivation of the sense of 'imitates' from 'quaerit, consequitur'. But the sense may come directly from the sense 'capit', cf. the following definition of to *take*, "'to form a likeness of, to copy, to delineate, to picture: as to take a picture of a person.

Beauty alone could beauty *take* so right (Dryden)"
(cited from Webster's International Dictionary, s. v. take, i. e.). Note also the colloquial use of 'take-off'. On the orthographic side, I can now add to the glossic spellings *immago* and *aemi-*

---

1) The usage of *immanis*, as extracted from Lewis and Short, is as follows: a) in 26 citations 'rapax' does not ill define *immanis*, which is combined with ferus (4 times), taetra (1), indomitus (1), barbara (1), and characteristically with the noun belua (5) [once also with Ianitor aulae = Cerberus]: b) it is also used (25 times) of number and size in the sense of 'huge, monstrous, awful', combined with magna (1), with quantum, quanto (4). The passage from a) to b) can be divined from the use of *immanis* with avaritia, studium, exercitus, telum, aequora. All examples of *immania* 'savageries', and of *immane immaniter* belong to (a). As for the abstract *immanitas*, the sense of 'rapacitas' suits all the examples, even the combination with frigoris (Just. 2, 1). The spelling *immanis* was retained under the influence of immitis and the like. We can illustrate both senses by the English word *fell* (1) 'immanis, (2) ingens' (see the Oxford Dictionary, s. v. fell, i, 6, 'exceedingly great, huge mighty'). The word 'fell' also developed the sense of 'in earnest, eager, bent or intent upon' (*ibid.* i. 4 b). Further parallels in Eng. *fierce* (= Lat. ferus) which comes to mean a) 'ardent, eager, b) great, immense'; so also *eager* (= Lat. *acer*) develops the senses a) 'fierce, angry, savage, b) intense' (of desires and appetites). In *immanis* the sense of 'eager' (i. e. rapax, avidus) has faded out, but the notion of 'cruel' is of easy development from 'hunting' (cf. the Oxford Dictionary, s. v. hunt. i. 4 'to pursue with force, violence or hostility', and ibid., s. v. chase 'persecute, harass'); and the cruel hunter is as natural a combination as, to us in modern times, the cruel butcher.

tatur, and to the possible Plautine *īmitatur* (Asin. 174), the following Lucretian attest for *immago*[1]):

4, 99, quaecumque apparent nobis simulacra, necessest,
quandoquidem simili specie sunt praedita rerum
ex im⟨m⟩aginibus missis consistere rerum.

The University of Texas. E. W. Fay.

---

1) The spelling of Ital. *immagine* does not seem to me plausibly explained as due to a feeling that the word was a compound with *in-*, pace Meyer-Lübke Gramm. d. Langues Romaines 1 § 548.

Zur griechischen und lateinischen Wortkunde.

Thess. δαύχνα, perg. λάφνη 'Lorbeer'.

Die Bedeutsamkeit des Faktors der Wortkreuzung oder Kontamination ist mir im vorigen Sommer durch mein damals zweijähriges Mädchen besonders lebhaft zum Bewußtsein gebracht worden, das, als eine Zeitlang abwechselnd Kirschen und Erdbeeren zum Nachtisch aufgetragen wurden, nach ersteren, trotzdem wir das nie unverbessert hingehen ließen, beharrlich mit: *des frises!* verlangte[1]). Dergleichen Erscheinungen sind uns allen geläufig; sobald es sich indessen darum handelt, sie aus der historischen Sprachüberlieferung in die indogermanische Urzeit hinein zu projizieren, wird man mit einem Male bedenklich, und es sind mir nur ganz wenige Fälle bekannt, wo Etymologen Kombinationen auf die Möglichkeit proethnischer Vermischung synonymer oder gegensätzlicher Wörter gegründet haben. Als ob sich ein vernünftiger Grund dafür absehen ließe, weshalb, was im Sonderleben der Einzelsprachen auf Schritt und Tritt begegnet, nicht auch ebensogut vor der Völkertrennung hätte stattfinden können! Aus jener mir wie gesagt ganz unfaßlichen Scheu und nur daraus erkläre ich mir die vielen fruchtlosen Versuche, das Verhältnis der in der Überschrift genannten mundartlichen Formen zu gemeingriech. δάφνη aufzuhellen, erkläre ich mir auch, daß Walde Latein. etymol. Wörterbuch 329 den Anklang von thessalisch δαύχνα (ἀρχιδαυχναφορεῖσας Hoffmann Die griech. Dialekte II 429 u. 504; δαυχνός Nikander Theriaka 94, Alexipharmaka 199) an lat. *laurus* als 'sicher zufällig' bezeichnen konnte. Tatsächlich gibt uns gerade dieser Anklang das Mittel

1) Ganz entsprechend erklären heute die Romanisten frz. *fraise* und *framboise* als bilaterale Kompromißbildungen von ursprünglichem *fraie* und *bramboise*. Einige Beispiele von Wortkontamination in der Kindersprache bietet Tappolet Die Sprache des Kindes in der Deutschen Rundschau 1907, 409 f.

an die Hand, δαύχνα mit dem bis jetzt stets getrennt behandelten pergäischen λάφνη und beide zusammen mit δάφνη in Einklang zu bringen, nämlich eben durch die Annahme einer bereits proethnischen Kontamination der Substrate von griech. δάφνη und lat. *laurus*; also idg. **dag^{u}hnā*[1]) (woraus griech. δάφνη) + idg. **lauros* oder **lausos* (woraus lat. *laurus*) einerseits zu **daug^{u}hnā* (woraus thess. δαύχνα mit Schwund der Labialisierung des indogerm. Labiovelars hinter *u*) und andrerseits zu **lag^{u}hnā* (woraus perg. λάφνη).

Ich bin überzeugt, daß eine systematische Durchforschung des Wortschatzes der indogerm. Sprachen auf solche Spuren voreinzelsprachlicher Wortkreuzung hin reiche Ausbeute lieferte und benutze daher die Gelegenheit, diese lohnende Aufgabe der gebührenden Beachtung zu empfehlen[2]).

Griech. σπάδακες· κύνες.

Die Hesychglosse σπάδακες· κύνες hat man früher in σπάλακες· κύνες ändern und ihr Lemma mit σκύλαξ in etymologischen Zusammenhang bringen wollen, ist jedoch neuerdings, da die alphabetische Einreihung des überlieferten σπάδακες dieser Kon-

1) Unter 'indogermanisch' darf hier natürlich nicht 'gemeinindogermanisch' verstanden werden. Es soll damit nur gesagt sein, daß das Wort schon vor der Völkertrennung an irgend einem Punkte des indog. Sprachgebietes heimisch war.

2) Selbstverständlich ist der Prozentsatz der Kontaminationsprodukte, die in weitere Kreise zu dringen und sich dauernd zu befestigen vermögen im Vergleich zu dem der individuell und ephemer bleibenden sehr gering. Die schriftliche Überlieferung zeigt freilich das umgekehrte Bild; denn da man sich beim Schreiben naturgemäß mehr überwacht als beim Sprechen, so treten hier — abgesehen von den gewollten — verhältnismäßig wenige individuelle Wortkreuzungen hervor. Eine gewollte Wortkreuzung liegt z. B. vor, wenn Rostand im Cyrano de Bergerac Cyrano zu der koketten Frau des rôtisseur-pâtissier Ragueneau sagen läßt:

> Ragueneau me plaît. C'est pourquoi, dame Lise,
> Je défends que quelqu'un le *ridicoculise*.

(*ridicoculise* = *ridiculise* + *cocufie*). Gewollt ist auch *jusjuramentum* aus *jusjurandum* + *juramentum* in den von Ernst Ranke herausgegebenen Weingartner Italafragmenten Ezechiel XVII 19, womit die verborum tenacitas des Übersetzers das ὁρκωμοσίαν des Septuagintatextes nachzubilden versuchte. Auf unbeabsichtigter individueller Kontamination beruht dagegen z. B. ai. *amunayā* aus *amuyā* + *anayā* im Kathāsaritsāgara, taraṃga 68, 36 (s. Weber Indische Streifen 2, 365). Vgl. auch noch Van Ginneken Principes de linguistique psychologique § 278.

jektur nicht günstig ist, wiederum davon abgekommen (vgl. Mansion Les gutturales grecques 44). In der Tat läßt sich, wie ich glaube, für σπάδακες eine durchaus plausible Deutung finden. Ich nehme an, daß σπάδακες durch Metathese aus *σπακάδες hervorgegangen ist so wie etwa vulgärlat. **sudica* (afrz. *sürge*) aus *sucida*, und vereinige dieses *σπακάδες mit dem von Herodot 1, 110 erwähnten med. σπάκα 'Hund'. σπάκα wäre, wie zu den Slaven (russ. *sobáka*, vgl. Osthoff Etym. Parerga 1, 255 f.), so auch zu den Griechen gewandert, die ihm ein *σπακάς an die Seite gestellt hätten, das sich dazu genau so verhielte wie πελειάς zu πέλεια. Daß med. σπάκα an der eben genannten Herodotstelle: τὴν γὰρ κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι trotz κύνα als Nominativ zu fassen ist, hat Osthoff a. a. O. 204 f. einleuchtend begründet. Über Wanderungen speziell von Tiernamen vgl. Geiger Ursprung der menschl. Sprache u. Vernunft, S. 463 ff.

Griech. τέλσον 'Grenzfurche'.

Griech. τέλσον wird gemeinhin mit ai. *karṣū́ḥ* 'Furche, Graben' identifiziert. An sich wäre hiegegen nichts einzuwenden, jedoch macht aisl. *vǫrr* 'Furche, Ruderzug' aus **u̯arsu-*, offenbar ein Reimwort zu *karṣū́ḥ* wie etwa lat. *vermis* zu ai. *kŕ̥miḥ*, wahrscheinlich, daß ai. *karṣū́ḥ* idg. *r* enthält. Das dadurch wieder isolierte τέλσον führe ich auf idg. **qu̯elsom* zurück, welches ich seinerseits als Metathese von **su̯elqom* fasse, wodurch Anschluß an lat. *sulcus* aus **su̯elqos* gewonnen wird. Auf die Verbindung von *sulcus* mit griech. ὁλκός 'Zug' ἕλκω, und mit ksl. *vlěkǫ*, lit. *velkù* 'ziehe, schleppe' braucht deshalb nicht verzichtet zu werden. Auch alb. *hel'k' hek'* 'ziehe' und ags. *sulh* 'Pflug' gehören natürlich zu derselben Sippe. Lat. *sulcus* aus **su̯elqos* : ksl. *vlěkǫ*, lit. *velkù* : griech. ὁλκός, ἕλκω, alb. *hel'k'*, *hek'*, ags. *sulh* = kymr. *chwech* : arm. *veç* : got. *saíhs*. *sulcus* : τέλσον ist mithin der von Hirt IF. 21, 172 f. aufgestellten Liste metathetischer Entsprechungen beizufügen. Jene Liste ließe sich überhaupt ohne große Mühe vermehren. Ich nenne beispielsweise noch ksl. *pęstĭ* 'Faust' (und vermutlich auch ahd. *fūst*) aus idg. **pn̥kstis*[1]) : lit. *kùmstė* (= **kùmpstė*), lit. *dir̃žas* 'Gürtel' : got. *-gaírdan* 'gürten' und lit. *dar̃žas* 'Garten' : got. *gards* 'Gehöft'. Etwas anders geartet, aber ebenfalls in diesen Zusammenhang gehörend, sind

1) Produkt proethnischer Vermischung der durch lat. *pugnus* und ai. *muṣṭíḥ* vertretenen Sippen unter Hereinspielen der Wurzel von ahd. *fěhtan*?

weiterhin ai. *pacati* 'kocht, backt' : lit. *kepù*, ksl. *jelenĭ*, alit. *ellenis* 'Hirsch' : lat. *inuleus* 'Hirschkalb', griech. ἔνελος· νεβρός Hesych, ahd. *donar* 'Donner' : ir. *torann*, zend *snāvarə* 'Sehne' : lat. *nervus* aus **snĕreu̯os* (Fay Bulletin of the University of Texas, nº 72, 381, Anm. 1).

Einer Schwierigkeit, der die eben vorgeschlagene Deutung von τέλσον zu begegnen scheint, muß allerdings noch kurz gedacht werden. Die Zurückführung von τέλσον auf **qu̯elsom* setzt voraus, daß im Griechischen kein Unterschied gemacht wurde zwischen der Behandlung von idg. $\hat{k}$ + *u̯* und idg. *q* + *u̯*. Nun nimmt eine ganze Anzahl von Forschern das Gegenteil an, gestützt auf Beispiele wie griech. κόλπος : aisl. *hvalf* 'Gewölbe', apreuß. *poquelbton* 'knieend'; κοῖται· αἱ γυναικῶν ἐπιθυμίαι Hesych : lit. *kvëczù* 'lade ein' apreuß. *quāits* 'Wille'; κόβαλος 'spitzbübisch, Gauner' : got. *hvōpan* 'sich rühmen'; καπνός : lit. *kvāpas* 'Duft, Hauch' (Brugmann Griech. Gramm.³ 43, Mansion Les gutturales grecques, 211 f.). Indessen haben Hirt Handb. der griech. Laut- u. Formenl. 135, 144, IF. 17, 388 f., Archiv för nord. filologi 19, 361, Solmsen Javlenija dissimilacij i assimilacij v drevnegrečeskich zadne-nebnych zvukach im Sbornik v čest' Fortunatova (Warschau 1902), Pedersen KZ. 39, 440 f. und Hermann KZ. 41, 52 f. gezeigt, daß keines jener Beispiele beweiskräftig ist, sondern daß sich vielmehr alle anders erklären lassen. Was insonderheit κόβαλος betrifft, so habe ich selbst IF. 18 Anz. 75 an Stelle der semasiologisch vollständig in der Luft hängenden Gleichung κόβαλος : got. *hvōpan* die, wie ich hoffe, ungleich einleuchtendere κόβαλος : ai. *çabálaḥ* 'bunt, scheckig' (unter Hinweis auf die Sinnparallele griech. ποικίλος 'bunt' und in übertragener Bedeutung 'listig, verschlagen') vorgeschlagen. Verschiedene Behandlung von $\hat{k}$ + *u̯* und *q* + *u̯* im Griechischen ist somit zu leugnen und τέλσον aus **qu̯elsom* hat als lautlich unanfechtbar zu gelten.

Griech. τρέχνος 'Schößling, Zweig', im Plur. auch 'junges Gebüsch'.

MSL. 13, 406 ff. stellt Vendryes griech. τρέχνος (Hesych τρέχνος· στέλεχος, κλάδος, φυτόν, βλάστημα und τρέχνεα· φυτὰ νέα; Anthol. 15, 25, 6: ἰξὸς εὐώδης μελαίνει τρεχνέων με Νυσίων), τέρχνος (Maximus Περὶ καταρχῶν, 501/2: πάντα τε δένδρεα καλὰ τά τ' εἴαρι τηλεθάοντα τέρχνεσιν ἀργεννοῖσι φίλην δείκνυσιν ὀπώρην)

zu air. *derc* 'Beere', *driss* 'Dornstrauch' (gl. vepres) und *draigen* 'Schwarzdorn' oder 'wilder Birnbaum', von denen letzteres bereits früher von Ebel bei Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 155 mit τέρχνος verglichen worden war. Als zur selben Sippe gehörig zieht Vendryes ferner noch heran ai. *drākṣā* 'Weintraube', für welches Zusammenhang mit air. *derc* ebenfalls schon früher Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 149 gemutmaßt hatte. Die Verwandtschaft von air. *driss* und *draigen* ist wohl kaum zu bezweifeln, ebenso nicht diejenige von air. *derc* mit ai. *drākṣā*. Alles übrige aber scheint mir aus begrifflichen Rücksichten von der Hand zu weisen. Was insbesondere griech. τρέχνος, τέρχνος anlangt, dessen ältesten, von Vendryes übersehenen Beleg die kyprische Tafel von Edalion in der Form τὰ τέρχνιϳα bietet (griech.-kypr. Inschr. herausgeg. von Deecke Nr. 60, 9. 19. 22 im ersten Band der Sammlung griech. Dialektinschr. von Collitz), so möchte ich darin eine zur Wurzel von τρέχω gehörige Bildung erkennen. Bekanntlich wird ja ἀνατρέχειν Σ 437 gerade mit Beziehung auf das Hervorsprießen eines jungen Schößlings gebraucht: ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνει ἶσος und ἔρνος 'Schößling' selbst ist längst einleuchtend von Bugge Curtius Studien 4, 327 mit ὄρνυμι und aisl. *renna* 'rennen' verbunden worden. Eine weitere Bedeutungsparallele gibt die jüngst von Bechtel Glotta 1, 73 f. aufgestellte Etymologie griech. ὅρπηξ 'junger Sproß' : ἕρπω ab. Dementsprechend wäre τρέχνος und nicht wie Vendryes a. a. O. will τέρχνος als Grundform anzusetzen. Kypr. τέρχνιϳα vergliche sich alsdann genau mit kret. Ἀφορδίτα, πορτὶ aus Ἀφροδίτα, προτὶ, pamph. περτέδωκε aus *πρέτεδωκε, att. κόρταφος aus κρόταφος.

Griech. κλωβός 'Vogelkäfig', lat. *gubia* 'Hohlmeißel', lat. *faex* 'Hefe'.

Es ist eine ihrem ursächlichen Zusammenhang nach noch wenig aufgeklärte, aber durch eine ganze Reihe von Beispielen unumstößlich bewiesene Tatsache, daß seit ursprachlicher Zeit im Anlaut Verschlußlaut oder Spirant (oder Spirant + Verschlußlaut) mit Verschlußlaut oder Spirant (oder Spirant + Verschlußlaut) + Sonant (*i̯*, *u̯*, *r*, *l*) im Wechsel stand; z. B.:

Ai. *syūtáḥ* 'genäht', *syū́ma* 'Naht', lit. *siútas* 'genäht', *siúlas* 'Faden' : ai. *sū́tram* 'Garn, Faden', lat. *sūtus* 'genäht', *sūtor* 'Schuster', *sūbula* 'Ahle'.

Ai. Akk. *tvā́m*, *tvā*, griech. σέ aus *τϝέ : ksl. *tę*, ahd. *di-h*;

ai. Lokat. *tvé*, griech. Dat. σοί aus *τϝοί : ai. Gen. Dat. enklit. *te*, griech. Dat. τοι.

Got. *brikan*, lat. *frangō* : ai. *bhanákti* 'er bricht', arm. *bekanem* 'ich breche'.

Got. *brūkjan*, lat. *fruor* aus **frūgu̯or* : ai. *bhunákti* 'er genießt, verzehrt'.

Griech. ϝρήγνῡμι, niederl. *wrak* : griech. ϝάγνῡμι.

Ai. *práti* 'gegen', griech. προτι, προς, ksl. *proti-vŭ* 'gegen' : apers. *patiy*, dor. ποτι, πος, lit. *pas*.

Ai. *çrā̆myati* 'er wird müde, müht sich ab' : ai. *çámati* 'er müht sich ab, arbeitet', griech. κάμνω 'ich ermüde, mühe mich ab'.

Griech. (ὠμο)-πλάτη 'Schulterblatt', ksl. *plešte* 'Schulter' : lit. *petỹs* 'Schulter'.

Lat. *splendeō*, lit. *splendžiu* 'ich glänze' : lit. *spindė́ti*, lett. *spīdēt* 'glänzen'.

Vgl. Noreen Urgerm. Lautlehre 219 ff., Meillet MSL. 8, 289, Notes d'étymologie grecque (Paris 1896) 8, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes² 143, Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 197 ff., Brugmann Grundriß der vgl. Gramm. der indogerm. Sprachen² 1, 426.

Auf Grund hiervon läßt sich, glaube ich, eine annehmbare Deutung eines griechischen und zweier lateinischer Wörter gewinnen, von denen das griechische bisher noch nicht befriedigend, die beiden lateinischen nach Walde noch gar nicht erklärt sind.

Griech. κλωβός 'Vogelkäfig' wird mit air. *cliath* 'Hürde', lett. *klēws* 'Kuh- oder Schafstall', ksl. *klětĭ* 'ταμεῖον, οἴκημα' verbunden (Hirt BB. 24, 269), was Mansion Les gutturales grecques 190 mit Recht als zweifelhaft bezeichnet. In der Tat schweben ein Suffix *-gu̯o-* und ein Wurzeldeterminativ *gu̯*, d. h. Umgestaltung nach einem synonymen Wort mit wurzelschließendem β, gleicherweise in der Luft. Dagegen dürfte nach dem Gesagten Anknüpfung von κλωβός an lat. *cavea* 'Vogelbauer, Käfig für wilde Tiere, Bienenkorb' aus **kagu̯e-i̯ā* beziehungsweise eher **kagu̯o-s* mit Anlehnung an *alveus* 'Bienenkorb' einerseits und an *cella* 'Geflügelstall' (z. B. *columbarum* 'Taubenschlag') andrerseits lautlich und begrifflich durchaus einwandfrei sein. Die spät belegte Bedeutung 'Höhle' von lat. *cavea* beruht auf Volksetymologie, nicht auf Urverwandtschaft mit *cavus* 'hohl'.

Lat. *gubia* 'Hohlmeißel' ist erst bei Vegetius und Isidor bezeugt, was aber in Anbetracht seiner Bedeutung natürlich nicht gegen hohes Alter des Wortes spricht. Der Zusammenhang, in dem ich es hier nenne, zeigt, daß ich es zu griech. γλύφω 'ich höhle aus, grabe ein' und seiner Sippe stelle, was einmal ausgesprochen jede Begründung überflüssig erscheinen läßt[1]).

Nicht ganz so ohne weiteres einleuchtend ist dagegen die Verknüpfung, die ich für das dritte in der Überschrift dieses Artikels genannte Wort, lat. *faex* 'Bodensatz, Hefe', glaube annehmen zu dürfen.

Gellius Noctes Atticae 11, 7, 3 ff. erwähnt als Beispiel für die Manie gewisser Leute, ihrer Rede durch Archaismen einen gelehrten Aufputz zu geben, den Fall eines zeitgenössischen Sachwalters, der in einem Plaidoyer vor dem Praefectus urbis gesagt habe: hic eques Romanus apludam edit et flocces bibit, worauf alle Anwesenden sich zuerst groß angeschaut und dann gelacht hätten, als ob etwas Etruskisches oder Gallisches gesagt worden wäre. Den 'faex vini' bedeutenden, damals also nicht mehr verstandenen Ausdruck *flocces*, fügt Gellius hinzu, habe jener Effekthascher offenbar in Caecilius' Polumeni aufgestöbert. Als außeritalischen Verwandten des uns so durch einen glücklichen Zufall bewahrt gebliebenen *flocces* hat W. Meyer-Lübke, KZ. 28, 174 richtig lit. *žlaũktai*, *žliaũktys* 'Trebern' erkannt, womit sich *flocces* unter der Annahme vereinigt, daß es eine graphische oder phonetische Variante von *flōces* ist und daß in letzterem *f* und *ō* auf rustiker Lautgebung (für stadtrömisch *g* und *au*) beruhen. Beiden möchte ich nun meinerseits noch lat. *faex* zugesellen als Anlautsdublette von der Art der vorerwähnten Beispiele. *ai* und *au* stünden im Austausch wie in griech. αἰγίλωψ 'Eichenart mit eßbaren Früchten', αἴγειρος 'Schwarzpappel' (s. Boisacq Dictionnaire étymologique de la langue grecque 20 f.; wegen der Bedeutungsverschiedenheit 'Eiche' : 'Schwarzpappel' Niedermann Mélanges Meillet 100 u. 112), lat. *aesculus* aus **aig-sco-los* (?, s. Charpentier, KZ. 40, 440), got. **aiks*, ahd. *eich* : lit. *áužůlas* 'Eiche'[2]); ein ähnlicher Ablautswechsel erscheint

1 In den Kasseler Glossen steht *gulvium* : *noila* (d. h. ahd. *nuoil* 'Hobel'), doch ist dem *l* dieses *gulvium* eine etymologische Bedeutung sicher nicht beizumessen.

2) Neben *áužůlas* verzeichnen Leskien u. Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen 331 als mundartliche Nebenformen noch *áržůlas*, *ánžůlas*, *ážůlas*, *užůlas* (vgl. auch Juškevič, Litovskij slovar' 27 s. v. *ánžůłas*).

auch in griech. πίσσα, lat. *pix* 'Pech' : griech. πεύκη, ahd. *fiohta* 'Fichte' und in zend *hišku-*, gr. ἰσχνός, ir. *sesc*, kymr. *hysp* 'trocken, : ai. *çuṣkaḥ*, zend *huškō*, lit. *saũsas*, ksl. *suxŭ* 'trocken'[1]).

Lat. *aperiō*, *operiō*.

Eine Etymologie, die seit Franz Bopp zum eisernen Bestand unserer Handbücher gehört, ist die Herleitung von lat. *aperiō* und *operiō* aus **ap-u̯eriō* und **op-u̯eriō*, d. h. aus einer Verbindung der Präpositionen *ap*(*o*) und *op* mit einem als Simplex untergegangenen Verbum **veriō*, das Laut für Laut litauischem *veriù* 'ich mache auf oder zu' (*àt-veriu* 'ich öffne', *ùž-veriu* 'ich schließe') entspräche. Besonderes Gewicht legt man hiebei mit Recht auf die Tatsache, daß die oskisch-umbrische Dialektgruppe einen Nominalstamm *vero-* mit der Bedeutung 'Tür' bewahrt hat (z. B. osk. veru Akk. Plur. N., umbr. veres, *verir* Abl. Plur.). Auf eine Schwierigkeit hat allerdings bereits Corssen Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache² 2, 410 und nach ihm neuerdings Bréal Journal des Savants, 1901, 343 die Aufmerksamkeit hingelenkt: nach *āvellō*, *āvocō* einerseits und *obveniō*, *obvolvō* andrerseits wäre nicht sowohl *aperiō*

Uhlenbeck KZ. 40, 552 f. hält *áržůlas* für die ursprünglichste Gestalt und verknüpft dieses mit ai. *arjunaḥ* 'licht, weiß', griech. ἀργός 'hell', ἀργής 'glänzend, weiß' usf., deutet also den litauischen Eichennamen als 'die Helle' von der Farbe der Blätter des Baumes. Aber abgesehen davon, daß solchen vagen Wurzelgleichungen an sich nur ein sehr zweifelhafter Wert zukommt, zeigt der Doppelvorschlag, durch den Uhlenbeck die Lautverhältnisse der genannten Varianten zu vermitteln sucht, wie wenig sich gerade *áržůlas* als Ausgangspunkt rechtfertigt. Uhlenbeck nimmt an, daß entweder die Formen *ánžůlas* und *áužůlas* aus der Abneigung gegen die Lautfolge *r* — *l* (von der ich in keiner der mir bekannten Sprachen etwas zu bemerken vermag) entstanden und weiterhin *ážůlas* und *užůlas* aus *áužůlas* geschwächt seien, oder aber, daß *áržůlas* sich zuerst zu **ál-žůlas* assimiliert und dieses sich hernach in bestimmten Dialekten zu *ánžůlas*, *áužůlas* dissimiliert hätte. Bei *áužůlas* als Grundform ergibt sich eine ungleich natürlichere Entwickelungsreihe, nämlich *áužůlas* > *ážůlas* (*užůlas*) > **álžůlas* (mit antizipatorischer Fernversetzung des suffixialen *l*) > *aržůlas* oder *ánžůlas* (durch Dissimilation von *l* — *l* zu *r* — *l* oder *n* — *l* je nach den Dialekten).

1) Über die Erklärung solcher Fälle, die für uns hier gleichgiltig ist, da es uns nur auf die Tatsache selbst ankommt, handelt gut Uhlenbeck Handelingen van het Tweede Nederlandsche Philologen-Congres gehouden te Leiden, 159 ff. Die Monographie von Francis A. Wood, *a^x : a^xi : a^xu* (Straßburg 1905) ist dagegen nichts weiter als eine kritiklose Anhäufung unbrauchbaren Materials.

und *operiō*, als vielmehr **āveriō* und **obveriō* zu erwarten. Bréal greift daher in seinem zusammen mit Bailly bearbeiteten Dictionnaire étymologique latin⁴ 247 f. auf die antike Zerlegung von *aperiō*, *operiō* in **ab-periō*, **ob-periō* zurück, wogegen Thurneysen Archiv für lat. Lexikographie 13, 31 einwendet, daß die von Bréal gegen den Ansatz **ap-u̯eriō*, *op-u̯eriō* geäußerten Bedenken ja in gleicherweise gegen seine eigene Deutung sprächen, indem auf Grund von *aspellō*, *asportō* auch **asperiō*, nicht *aperiō* zu fordern wäre, ganz abgesehen davon, daß in einem *apperīre* *aus **ab-perīre* die Geminata hätte bewahrt bleiben müssen (die von Bréal angeführte Parallele *omittō* aus **ommittō* ist in der Tat unzutreffend, da hier die Reduktion der Geminata durch die Länge der Wurzelsilbe bedingt ist[1]). Die Bréalsche Etymologie ist somit von der Hand zu weisen, aber seine an der Herleitung von *aperiō* aus **ap-u̯eriō* geübte Kritik besteht nichtsdestoweniger zu Recht; denn wenn Thurneysen a. a. O. geltend macht, daß nach dem Untergang des Simplex **veriō* die Komposita *aperiō*, *operiō* nicht mehr als solche gefühlt wurden und daß sie infolgedessen die Umwandlung der Präpositionen zu *ab* oder *ā* und *ob* nicht mehr mitzumachen brauchten, so ist dem, was *aperiō* anlangt, folgendes entgegenzuhalten. *āvellō*, *āvertō*, *āvocō* u. ä. setzen die Grundformen **aps-vellō*, **aps-vertō*, **aps-vocō* voraus, mit andern Worten, vor Verba mit anlautendem *v* trat *aps*, nicht *ap(o)*; **aps-veriō* aber hätte sich niemals zu *aperio* entwickeln können. Man könnte zwar annehmen, es sei in *āvertō*, *āvocō* usf. *ā* durch analogische Verschleppung an Stelle von *ap*, *ab* getreten wie in *āfuī*, *āfore* für **affuī*, **affore* aus **ap-fuī*, **ap-fore* oder **aps-fui*, **aps-fore*, indessen ist dieser Ausweg nicht gangbar; denn die Ersetzung von **affuī*, **affore* durch *āfuī*, *āfore* hat offensichtlich ihren Grund darin, daß **affuī*, **affore* auch als *ad-fuī*, *ad-fore* gedeutet werden konnten, während eine derartige

1) Daß **appériō*, **appériam*, **appéruī*, lautgesetzlich hätten zu *aperiō*, *aperiam*, *aperuī*, werden müssen und daß von da aus die Vereinfachung der Geminata analogisch hätte auf **ápperīs*, *ápperit* usf. ausgedehnt werden können, ist eine ohne jegliche Begründung hingeworfene Behauptung Edwin W. Fays American Journal of Philology 25, 181, Anm. 1. Gegen einen neulich von Meillet Mélanges Havet 273 ff. gemachten Versuch, die Herleitung von lat. *reperiō* aus **repperiō* zu rechtfertigen, erheben sich gewichtige Bedenken, wofür ich in meiner in der Berliner philol. Wochensch. erscheinenden Anzeige der Mélanges Havet den Nachweis antrete.

Veranlassung für analogische Übertragung von *ā* vor den Anlaut *v* nicht vorlag. Angesichts dieses Tatbestandes möchte ich vorschlagen, *aperiō* direkt mit lit. *àtveriu* gleichzusetezn, d. h. das lateinische Verbum aus **at-u̯eriō* herzuleiten, was, seitdem Sommer Handbuch der lat. Laut- u. Formenlehre 227, *p* als lateinische Entsprechung von idg. *tu̯* im Anlaut wahrscheinlich gemacht hat, unbedenklich geschehen darf[1]). Die Präposition *at*, über die Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 155 ff. einläßlich gehandelt hat, war ja dem Latein, wie *atavus* zeigt, nicht vollkommen fremd.

**operiō* aus **op-u̯eriō* ist ein altes Verbalkompositum mit lautgesetzlicher Behandlung der Gruppe *pu̯*; *obvenio*, *obvolvo* usf. dagegen beruhen auf sekundärer Rekomposition, die sich, wie Thurneysen für diesen Fall mit Recht betont hat, daraus begreift, daß die Simplicia *venio*, *volvo* im Gebrauch geblieben sind, **verio* dagegen frühzeitig abgestorben zu sein scheint.

Lat. *columis* 'salvus'.

In den lateinischen Glossaren begegnet mehrfach eine Glosse *columis* : *salvus*, *sospes*, *sanus*, nämlich *columis* : *salvus*, *sospes* CGL. V 446, 48; *columes* : *salvus* IV 220, 15; *colume* : *sanus* (d. h. entweder *columes* : *sanus* oder *colume* : *sanum*) IV 500, 48; *colume* : *sanum* V 593, 53; *columes* : *salvos* IV 320, 24, V 594, 39. Gestützt auf diese Überlieferung und die daran sich anknüpfenden Erörterungen von G. Löwe Acta societatis philologae Lipsiensis 2, 465 ff., Prodromus corporis glossariorum Latinorum 277 und 355 haben Götz und Schöll und ebenso auch Leo bei Plautus

1) Daß im Inlaut zwischen Vokalen *tu̯* anders behandelt worden sein sollte, wie Sommer a. a. O. und Marstrander, IF. 20, 349 annehmen, wird durch das vereinzelte, besonders geartete lat. *quattuor* nicht bewiesen. Darüber demnächst mehreres. Es ist übrigens bemerkenswert, daß, wo im Lateinischen später die Lautfolge *tu̯* neu entstand, das Resultat wiederum *p* war, wie durch vulgär-lat. *pipita* (CGL. II 151,5 *pipita* : κόρυζα; ital. *pipita*, prov. *pepida*, span. *pepita* usw.) aus *pitu̯ita* erwiesen wird. vulgärlat. *pipita* verhielte sich zu *aperio* genau so wie etwa vulgärlat. *veclus* (Appendix Probi 5 *vetulus non veclus*; ital. *vecchio*, rhätorom. *vegl* usw.) zu *pōclum*. Einige grundsätzliche Erörterungen über solche durch eine lange Reihe von Jahrhunderten getrennte identische Lautentwickelung hat jüngst Zupitza KZ. 42, 68 Anm. angestellt. Für mich ist es unzweifelhaft, daß es sich dabei nicht um eine sozusagen zufällige Wiederkehr des Gleichen handelt, sondern um das erneute Inkrafttreten einer Tendenz, die lange Zeit hindurch keine Gelegenheit hatte, sich zu betätigen.

im Trinummus Vers 743, wo der Ambrosianische Palimpsest *incolumem sistere*, die Palatini *columen te sistere* bieten, *columem te sistere* in den Text gesetzt. Wäre das richtig, d. h. hätten wir wirklich in *columis* 'salvus' etwas Altertümliches, Ursprüngliches anzuerkennen, so folgte daraus natürlich, daß *incolumis* 'unversehrt' nicht die Verneinungspartikel *in-* enthalten könnte. In der Tat vergleicht Löwe Acta soc. philol. Lips. l. c. *incolumis* mit *incānus*, *incurvus*, in denen das Präfix, wie er sich ausdrückt, lediglich den Begriff des Adjektivum simplex leise variert. Dabei hat er jedoch zweierlei übersehen. Erstens sind *incānus* und *incurvus* klärlich retrograde Ableitungen aus *incānescere* und *incurvāre* (vgl. Stolz Histor. Gramm. der lat. Sprache 1, 404 u. 588), während für *incolumis* postverbaler Ursprung nicht angenommen werden kann, und zweitens gehört *incolumis* ohne jeden Zweifel zu griech. κολοβός 'verstümmelt', zu dem es sich in bezug auf das Suffix verhält wie etwa griech. χαμόν· καμπύλον (Hesych) zu χαβόν· καμπύλον, στενόν (Hesych)[1]). Das *columis*, von dem aus *incolumis* gebildet ist, bedeutete mithin nicht 'heil, gesund', sondern 'verstümmelt, verletzt', und in *incolumis* steckt, wie von vornherein als wahrscheinlich gelten durfte, negierendes *in-*.

Welche Bewandtnis hat es dann aber mit der Glosse *columis* 'salvus'? Den richtigen Weg zu ihrer Beurteilung weist uns die damit ganz gleich geartete Glosse *becilli* : *aegroti*, *infirmi*, *insani* CGL. V 563, 6 und *becilles* : *aegroti*, *infirmes*, *insani* V 442, 50, deren Lemma retrograd erschlossen sein muß aus *imbecilli*, *imbecilles*[2]), indem letztere durch das abirrende Sprachgefühl in eine Verstärkungspartikel *in-* und adjektivisches *becilli*, *becilles* zerlegt wurden, während ja tatsächlich *imbecillus*, *imbecillis* ein mutiertes Kompositum aus der Negation *in-* und dem Sub-

1) Das *b* Suffix oder Wurzeldeterminativ der körperliche Gebrechen bezeichnenden Adjektive (vgl. IF. 19, Anz. 32 f.) steht auch sonst im Austausch mit *m*; z. B. ai. *klībáḥ* 'entmannt', ksl. *štrŭbŭ* 'mancus', lit. *szlubas* 'hinkend', griech. ὑβός 'bucklig' : ai. *srāmáḥ*, ksl. *xromŭ* 'hinkend', ksl. *němŭ* 'stumm'.

2) Früher hatte ich an Aphärese gedacht und *becilli*, *becilles* mit *turellement*, *pitaine* u. dgl. für *naturellement*, *capitaine* im neufranzösischen Argot verglichen (s. Mélanges Meillet S. 108), was ich hiermit zurücknehme. Sicher ist jedenfalls, was ich schon damals hervorgehoben habe, daß sich die unter dem Buchstaben *b* eingereihte Glosse *becilli*, *becilles* nicht, wie Landgraf Archiv f. lat. Lexikographie 9, 367 will, als bloßer Irrtum eines Abschreibers statt *imbecilli*, *imbecilles* erledigt.

stantivum *bacillum* 'Stock' (wie etwa ai. *durbalaḥ* aus *duḥ-* und *bálam* 'Kraft') darstellt. Die Veranlassung zu derartigen Rückbildungen war gegeben, sobald, was nicht ausbleiben konnte, *incānus*, *incurvus* u. ä. statt auf *incānescere*, *incurvāre* auf *cānus*, *curvus* bezogen wurden und damit ein verstärkendes *in-* von der Art des deutschen *un-* in *untief* 'sehr tief', *Unkosten*, *Unmenge* ins Leben trat. Dies führte dazu, beispielsweise *brutus* ein *imbrutus* 'valde brutus' (vgl. Fulgentius 168, 14 ed. Helm: quid post haec referam natos Brutum *imbrute* necantem; CGL. V 210, 3 *imbrutus* : *imprudens*, *sine sensu*, *sine intelligentia*) und umgekehrt *imbecillus* ein *becillus* 'schwach' und *incolumis* ein *columis* 'wohlbehalten' an die Seite zu stellen.

Entgleisungen ähnlicher Art scheinen im späteren Vulgärlatein auch sonst vorgekommen zu sein. So haben uns die Glossare ein *exormis* 'immanis' bewahrt (CGL. IV 235, 56; verderbt zu *exornis* V 597, 61; 598, 52 und zu *exorius* IV 411, 11), mit dem man bisher nichts anzufangen wußte. Dieses *exormis* ist dadurch hervorgerufen, daß ein lautgesetzlich oder durch volksetymologische Umdeutung aus *ēnormis* entstandenes *inormis* (in der Glossenliteratur oft zu belegen; s. Thesaurus gloss. emendat. 1, 390 s. v. *enormis*) in *in-ormis* abgeteilt wurde [1]).

Wenn also an der eingangs zitierten Plautusstelle mit der Lesart der Palatini *columen te sistere*, wie kaum bezweifelt werden kann, *columem te sistere* gemeint ist, so geht dieses *columis* 'salvus' auf frühmittelalterliche Interpolation zurück und der methodische Grundsatz, daß im allgemeinen die lectio reconditior zu bevorzugen sei, hat in diesem speziellen Fall die neuern Herausgeber zu einer falschen Textgestaltung verleitet.

---

1) [Korr.-Note.] Einar Löfstedt Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität (Diss. von Upsala, Stockholm 1907) 117 f. weist außer den schon von Georges belegten spätlat. *impinguis* 'valde pinguis' und *inopimus* 'valde opimus' noch nach: *permane inquietus* Didasc. Apost. 21, 27 ed. Hauler, wo die griech. Vorlage hat μένε ἥcυχοc, und *infacetos oculos* = 'valde facetos' in einem unter dem Namen des Alcimus überlieferten Epigramm (Anthol. lat. ed. Riese, carm. 714). Ein interessantes Gebilde, gewissermaßen das Gegenstück zu dem ebengenannten *inquietus*, ist endlich *investigabilis* 'unergründlich' als Übersetzung des gr. ἀνεξιχνίαcτοc häufig in der biblischen Latinität (s. Rönsch Itala und Vulgata [2] 112), auch in den Glossen CGL. II 225, 64; III 423, 35; V 461, 52 und in den Hisperica Famina, Rubisca v. 58 ed. Jenkinson: *oque deum investigabilem*.

Lat. *lucius* 'Hecht'.

Der zum ersten Mal bei Ausonius Mosella 122 begegnende Fischname *lucius*, das Substrat der romanischen Bezeichnungen für den Hecht (ital. *luccio*, rhätorom. *lusch*, afrz. *lus*, prov. *luz*, katal. *llus*, port. *lucio*) wird von Walde in seinem Latein. etym. Wörterbuch 350 in einer Weise behandelt, die deutlich zeigt, daß der Verfasser eigentlich an einer Deutung verzweifelt. Dazu ist nun aber in Wirklichkeit ganz und gar kein Grund vorhanden. Hätte Walde die Ausoniusstelle nachgeschlagen, so hätte er schon dort die evidente Etymologie angedeutet gefunden. Der Fisch heißt bei Ausonius *Latio risus praenomine cultor stagnorum* 'der zum Spott mit einem lateinischen Praenomen benannte Insasse stehender Gewässer', und daß wir es mit einem Beispiel scherzhafter Übertragung eines Personennamens auf ein Tier zu tun haben, wie wenn heutzutage im deutschen Volksmund der Zaunkönig 'der große Jochen' oder 'der kurze Jan' genannt wird (s. Dähnhardt Naturgeschichtliche Volksmärchen 104), darauf ist, wie es scheint, unabhängig auch Zimmermann Archiv f. lat. Lexikographie 9, 592 verfallen. Die Richtigkeit dieser Auffassung ergibt sich aus der Tatsache, daß annähernd um dieselbe Zeit wie *lucius* (das außer bei Ausonius auch bei Anthimus De observatione ciborum, § 40, p. 15, 25 ed. V. Rose belegt ist) noch zwei andere lateinische Praenomina als Tiernamen auftauchen, nämlich *titus* in der Bedeutung 'Feldtaube', in der es noch heute in sardischen Dialekten, im Katalanischen und im Rhätoromanischen fortlebt (südsard. *tiđu*, *tiđone* aus *titum, *titonem*, s. Max Leopold Wagner Lautlehre der südsard. Mundarten 31, § 71; katal. *tudó*, *todó*, s. A. Thomas, Romania 1906, 197 Anm., rhätor. *tidun*, s. Thomas ibid.) in einem Scholion zu Persius, I 20, im Laterculus des Polemius Silvius (abgefaßt um 449 n. Chr.) und später bei Isidor Orig. 12, 7, und *gajus* 'Häher' (frz. *geai*, prov. *gai* usf.[1]) bei Polemius

1) Papias (um 1053) glossiert *gajus* mit 'picus', was indessen wahrscheinlich nur ein Rückschluß ist aus dem von ihm ebenfalls erwähnten *gaja* 'pica' (ital. *gazza* 'Elster'). Für *gaja* als lat. Entsprechung von gr. κίσσα hat jüngst Thomas Mélanges Havet 511 als ältesten Beleg eine Stelle aus der lateinischen Oribasiusübersetzung (Anfang des 6. Jahrhunderts, Œuvres d'Oribase éd. Bussemaker et Daremberg, vol. VI 48) beigebracht.

Silvius[1]). Über *titus* 'columba agrestis' hat Bücheler Archiv f. lat. Lexikographie 2, 118 f. und 508 gehandelt, jedoch ohne die Identität mit dem Personennamen *Titus* zu erkennen, was wiederum Zimmermann Rhein. Museum 50 159 f. und Archiv für lat. Lexikographie 9, 592 vorbehalten blieb. frz. *geai* und seine Verwandten in den romanischen Sprachen hat schon lange bevor man auf das *gajus* des Polemius Silvius aufmerksam geworden war Baist Zeitschrift f. roman. Philologie 5, 247 aus dem Nomen proprium *Gajus* hergeleitet, und diese Etymologie vertritt neuerdings Thomas Romania l. c. 177 f., wobei merkwürdig bleibt, daß er für *titus*, das er ebenfalls behandelt (ibid. 197), an die entsprechende Möglichkeit überhaupt nicht gedacht zu haben scheint[2]).

1) Von den rund hundert dunklen Tiernamen im Laterculus des Polemius Silvius haben A. Thomas Romania 1906 161 ff. (Le Laterculus de Polemius Silvius et le vocabulaire zoologique roman) und nach ihm H. Schuchardt Ztschr. f. roman. Philologie 30 (1906) 712 ff. (Zu den Fischnamen des Polemius Silvius) eine schöne Anzahl mit glücklichem Scharfsinn agnosziert. Für meinen Teil glaube ich, die Zahl der bisher nicht gedeuteten Namen wenigstens um zwei reduzieren zu können. Die Rubrik Nomina insectorum sive reptantium nennt nacheinander *ruscus* und *laparis*, deren erstes das Substrat von rhätorom. *ruosc*, *rusc*, ital. *rospo* (mit noch unerklärtem *p*) 'Kröte', das zweite eine Verderbnis von *lampyris* 'Glühwürmchen' (Plinius, n. h. XI 98) ist. Mit *fungalis*, das unter den Nomina quadrupedum hinter *furo* 'Frettchen' (ital. *furone*, span. *huron*) steht, mag *furunculus* (αἴλουρος : *furunculus* CGL. III, 320, 49, *furunculus* : *mearth* CGL. V, 360,45; zu dem angelsächsischen Interpretament der letzteren Glosse vgl. Pl. Glogger Das Leidener Glossar Cod. Voss. lat. 4° 69, 2. Teil Münchener Dissertation, Augsburg 1903, 85) gemeint sein; vgl. *titiunglus* für *titiunculus* unter den Vogelnamen und die häufige Verschreibung *-is* für *-us*, z. B. *galgulis*, *equis*, *asinis*, *mitulis* usf.

2) Der Widerspruch von Schuchardt Ztschr. f. rom. Philologie 30, 712, der einen ursprünglichen Zusammenhang von *gajus* und *Gajus* nicht einräumen zu können erklärt und vielmehr annimmt, *gajus* 'Häher' sei lautnachahmend und erst nachträglich an den Eigennamen angelehnt worden, ist unberechtigt. Höchstens wird man Schuchardt zugeben, daß der Schrei des Hähers insofern bei der Namengebung mit im Spiel war, als er die Wahl auf den Namen *Gajus* statt etwa auf *Aulus* oder *Marcus* lenkte. Dasselbe wird auch für *titus* gelten.

Nach den Scholien zu der schon erwähnten Persiusstelle 1, 20 hätte *titus* auch 'membrum virile' bedeutet, wozu Bücheler a. a. O. 117 *turtur* im Sinne von 'penis' und 508 die Notiz des Photios: τιτίς · βραχὺ ὀρνίθιον · σημαίνει καὶ τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον als Parallelen beibringt. Zimmermann Rhein. Museum 50, 160 erinnert seinerseits an mnd. *duve* 'Taube' und 'penis'. Eine Liste von zur Bezeichnung des membrum virile verwendeten französischen Vogelnamen hat endlich Behrens Ztschr. f. frz. Sprache und Litteratur 30, 141 zusammengestellt. Trotzdem ist es für mich

Diese anthropomorphisierende Tierbenennung, die in der Tiersage des Mittelalters, im Reinhart Fuchs und im Roman de Renart ihren Höhepunkt erreicht, scheint eine uralte und allgemein verbreitete Sitte. Anfänglich wurden die Namen mit Beziehung auf gewisse innere oder äußere Eigenschaften des Tieres gewählt, wie z. B. wenn die Griechen den Esel Μέμνων 'den Standhaften' oder den Affen Καλλίας hießen. Mit der Zeit aber fiel dieses Moment teilweise dahin, und den Leuten, die für den Hecht die Bezeichnung *lucius* aufbrachten, war die Etymologie des Namens ebenso unbekannt und gleichgiltig wie heutzutage der Mehrzahl der Eltern, wenn sie eine Tochter *Bertha* oder *Alice*, einen Knaben *Otto* oder *Gaston* taufen. Vgl. für das Griechische Kretschmer, KZ. 33, 561 ff., für das Lateinische Zimmermann Archiv f. lat. Lexikographie 9, 592, für das Altwestnordische Kahle, IF. 14, 133 ff., für das Neuhochdeutsche Glöde Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht 5 741 f. Aus dem slavischen Sprachgebiet, für das mir entsprechende Sammlungen nicht bekannt sind, weiß ich augenblicklich nur čech. *kačka* 'Ente', eigentlich 'Käthchen' anzuführen [1]).

Den meisten Anteil an der eben geschilderten Entwickelung von Eigennamen zu Gattungsnamen haben überall die Vögel. *lucius* als Fischname steht meines Wissens ganz vereinzelt da, was indessen nichts auf sich hat. Das Wort ist offenbar aus der Sprache der Fischer in weitere Verkehrskreise gedrungen [2]); daß aber

nicht ausgemacht, daß *titus* 'membrum virile' auf einer metaphorischen Verwendung von *titus* 'Taube' beruht. Die Erklärung des obszönen Sinnes des Wortes kann auch direkt an den Eigennamen *Titus* anknüpfen, wie aus Aristide Bruant L'argot au XXe siècle 405 hervorgeht, wo als Argotausdrücke für 'sexe de l'homme' u. a. genannt werden: *Félix, Ferdinand, Jacques, Philidor.*

1) [Korr.-Note.] An weiterer einschlägiger Literatur ist mir nachträglich bekannt geworden G. Krüger Eigennamen als Gattungsnamen (Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Berlin 1891), O. Schulz Ztschr. f. roman. Philol. 18, 130 ff. (ital. *paolino* 'Haselhuhn', ital. *bertuccia* 'Affe', prov. *bertau, bertal* = deutsch *Bertald, Bertold* 'Maikäfer'), Sainéan Ztschr. f. roman. Philol. 30, 308 und 33, 61 (Personennamen als Bezeichnungen von Gefäßen, besonders Flaschen, frz. *dame-jeanne*, prov. *marijano*, normand. *christine*, parmes. *madalenna*). Ich erwähne auch noch, daß in der Erzählung *L'illustre Maurin* von Jean Aicard Victorin Pastouré sein Gewehr *Joseph*, seine Tabakpfeife *Mariette* nennt.

2) Über den Einfluß der Standessprachen auf die Gemeinsprache vgl. Meillet Année sociologique 1905/06, 13 ff. und die daselbst S. 14 angegebene Literatur.

für sie der gefräßige Räuber, der 'sündengraue' Hecht, wie ihn Gottfried Keller einmal nennt, mehr als irgend ein anderer Artgenosse ein Gegenstand der Beachtung und eine Zielscheibe des Witzes bildete, liegt auf der Hand.

Lat. *scintilla* 'Funke'.

Die alte Zusammenstellung von lat. *scintilla* mit griech. σπινθήρ (Curtius Grundzüge der griech. Etymologie[5] 504 u. 697) hat Walde Latein. etymol. Wörterbuch 552 nicht der Erwähnung würdig erachtet, wie ich glaube sehr mit Unrecht. Schon die morphologische Parallele lat. *stella* : griech. ἀστήρ hätte ihn davon abhalten müssen, jene Etymologie einfach zu ignorieren, auch wenn er keine Möglichkeit absah, der lautlichen Schwierigkeiten Herr zu werden. Letzteres zu versuchen, ist der Zweck der nachstehenden Ausführungen.

Ich stelle zunächst fest, daß die Lautfolge -ινθ- unindogermanisches Gepräge hat. Dieser negativen Feststellung läßt sich sogleich die positive anschließen, daß Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache 402 ff. eben diese Lautfolge -ινθ- in der Ableitungssilbe einer Anzahl über das griechische Festland und die Inseln verbreiteter Ortsnamen wie Κόρινθος, Λαβύρινθος, Σύρινθος und auch in appellativischen Bildungen wie ἀσάμινθος 'Badewanne', λέβινθος 'Kichererbse', ἀψίνθιον 'Wermut' nachgewiesen und mit dem Formans kleinasiatischer Ortsnamen wie Ἄλινδα, Κύινδα, Ἴσινδα, Πίγινδα identifiziert hat, welch letzteres aus *-int-* erweicht ist (s. Kretschmer a. a. O. 293 ff.). Damit würde sich lat. *-int-* in *scintilla* gegenüber -ινθ- in griech. σπινθήρ erledigen. Wer nicht mit mir an Übernahme dieser Wörter von einer allophylen Bevölkerung glauben mag, der wird die Entsprechung griech. θ : lat. *t* einfach aus indogermanischer Tenuis aspirata erklären (s. Uhlenbeck, IF. 13, 213 ff.)[1]).

Und nun der Anlaut. Seit man angefangen hat, auf die Dissimilation zwischen Verschlußlauten aufzumerken, stellt es

---

1) [Korr.-Note.] Über unabhängige Entlehnung unindogermanischer Wörter durch das Griechische und das Lateinische hat neuerdings sehr schön gehandelt Meillet, MSL. 15, 161 ff. (gr. ὑάκινθος, lat. *vaccīnium*, gr. ῥόδον, lat. *rosa*, gr. λείριον, lat. *līlium* usf.). Da Meillet a. a. O. 163 bemerkt: il est intéressant de noter que les mots grecs qui se rattachent à la culture de la vigne n'ont pas d'étymologie indo-européenne satisfaisante: ἄμπελος, βότρυς etc.; le lat. *racēmus* n'est pas plus clair, so sei hier beiläufig die Vermutung gestattet, daß gr. ἄμπελος (das aus

sich je länger desto mehr heraus, daß dieser Vorgang doch nicht gar so selten ist, wie man anfänglich anzunehmen geneigt sein mochte, und er ist demzufolge im Laufe der letzten Jahre mehrfach mit Erfolg etymologisch verwertet worden. Auch im vorliegenden Fall dürfte er sich als Erklärungsprinzip wirksam erweisen. In der Tat können griech. σπινθ- und lat. *scint-* beide aus älterem **stint(h)*- dissimiliert sein. Für *scint-* aus **stint(h)*- wäre dabei auf ital. *Chieti* aus *Teate* und umgekehrt aisl. *tyggua* 'kauen' aus **kyggua* (ahd. *chiuwan*) zu verweisen. Für σπινθ- aus **stint(h)*- bietet sich als Analogie dar trentin. *Sottoperra* aus **Sottoterra* (Salvioni Quisquiglie etimologiche, in Nozze Rossi-Teiss, Bergamo 1897, 414) und umgekehrt mit *t-p* aus *p-p* ksl. *topolĭ* 'Weißpappel' aus lat. *pōpulus* (s. Schrader Reallexikon d. indog. Altertumskunde 207, Meillet Etudes sur l'étymologie et le lexique du vieux slave 373; ksl. *topolĭ* unrichtig beurteilt von Walde Latein. etymol. Wörterbuch 481), ags. *tapor*, engl. *taper* 'Kerze' aus lat. *papyrus* (s. Kluge Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache[6] s. v. Kerze); entsprechend auch *d* — *b* aus *b* — *b* in lit. *dẽbras*, *dãbras* neben *bẽbrus*, *bãbras*, ksl. *bebrŭ*, ahd. *bibar* usf.

Ist aber so einmal eine Brücke von σπινθήρ zu *scintilla* geschlagen, so wird man nicht anstehen, dieser Wortgleichung vor den wurzelhaften Verknüpfungen von σπινθήρ mit lit. *spindėti*, lett. *spīdēt* 'glänzen' (Zupitza KZ. 36, 61) und von *scintilla* mit ahd. *scīnan* 'scheinen, glänzen' (Osthoff, IF. 1, Anz. 83) den Vorzug zu geben, ganz abgesehen davon, daß die durative Bedeutung von lit. *spindėti* und ahd. *scīnan* mit dem Wesen des Funkens, das in einem plötzlichen Aufleuchten besteht, so schlecht zusammenstimmt wie nur möglich.

Peseux bei Neuchâtel. Max Niedermann.

---

*ἄμπενος dissimiliert sein kann; s. Grammont La dissimilation consonantique 99) auf Grund der von Meillet für die ebengenannten Wortpaare aufgestellten Hypothese unabhängiger Entlehnung aus einer nichtindogermanischen Sprache des Mittelmeerbeckens mit lat. *pampinus* zusammengebracht werden könnte.

Zur lateinischen Grammatik und Wortkunde.

1. *o* zu *u* vor *i* in der nächstfolgenden Silbe.

Im Irischen und Althochdeutschen kommt, wie bekannt, ein Übergang von *e* zu *i* vor *u* in der nächstfolgenden Silbe vor: ir. *il* 'viel' aus (*p*)*elu-*, *mid* 'Met' aus *medu-* (vgl. griech. μέθυ); ahd. *filu* 'viel', *sibun* 'sieben' neben as. *sebun*, lat. *septem* usw. Parallel damit geht im Irischen ein Wandel von *o* zu *u* vor *i* in der nächsten Silbe: *guin* 'Wunde', Gen. *gona*, St. *goni-* (Wz. *g*^{u}*hen-* in griech. θείνω, φόνος usw.). In beiden Fällen handelt es sich um eine Art Assimilation: die 'mittleren' Vokale *e*, *o* wurden auf die Stufe der 'hohen' Vokale *u*, *i* gebracht (Brugmann K. vergl. Gr. § 329, A. 3). Nach ihm ist auch im Lateinischen unter besonderen Bedingungen, zum Teil vielleicht dialektisch, *e* vor *u* zu *i* geworden: *inuleus* 'Hirschkalb': griech. ἔνελος · νεβρός Hes.; *bitūmen*: ai. *jatu* 'Lack, Gummi'; *silua*, *silva*: griech. ἕλος 'bewachsene Niederung'; *simul*: alat. *semol* usw. Einen entsprechenden Wandel von *o* zu *u* vor *i* nimmt Brugmann an in *culīna*, arch. *colīna*. Das Wort kann schwerlich von *coquo* getrennt werden; die Grundform war also vermutlich **cocslīna*, woraus *coll-* und mit Vereinfachung des *ll* in vortoniger Silbe *colīna*, *culīna*.

Derselbe Übergang von *o* zu *u* vor folgendem *i* läßt sich wohl wenigstens in Formen, wo ein *l* im Spiele ist, noch weiter belegen. Zunächst gehört, wie ich glaube, hierher lat. *fulica*, *fulça* 'Bläßhuhn'. Daß sein *u* nicht ursprünglich ist, zeigt das nahe verwandte ahd. *bęlihha* 'Belche', das sich von dem lateinischen Wort nur dadurch scheidet, daß es mit einem *g*-Formans gebildet ist, während *fulica* ein *k*-Formans hat. Anderseits aber geht es nicht an, mit Walde Lat. et. Wb. s. v. *fullo* lat. *fulica* aus *bhə-li-* herzuleiten. Daraus wäre lat. **falica* entstanden, wo *al* nicht in *ul* hätte übergehen können. Als Ursprungsform ist **bholikā* anzusetzen. Zugrunde liegt *bhel- bhol-* 'weiß, glänzend', vgl. kelt. *belo-* 'hell, glänzend' (Stokes in Ficks Wb.[4] II, 164) und

bhel-g- bhle-g- in ai. *bhárgas* 'strahlender Glanz', lett. *balgans* 'weißlich', griech. φλέγω usw.[1]).

Ferner kommt wohl lat. *culex -icis* 'Mücke, Schnake' in Betracht, St. *kolik-*. Freilich hat neuerdings Lidén Arm. Stud. 78f. das Wort zu ai. *śū́la-* m. n., *śū́lā* 'Spieß, Wurfspieß, Bratspieß' usw. gestellt. Ich glaube aber eher, daß es mit den gleichbedeutenden ai. Wörtern *kaṇakas*, *kaṇabhas* 'Stechfliege' zusammenzuhalten ist. Ersteres ist wie das lateinische Wort mit einem *k*-Formans, letzteres mit einem *bh*-Formans abgeleitet. Beide, bes. *bho-*, kommen auch sonst oft in Tiernamen vor (vgl. Brugmann Grundr.[2] 2, 1, 386 ff., 505). Zugrunde liegt *kaṇa-* aus *kolno-*, vielleicht *o*-Erweiterung eines *n*-Stammes. Hierher auch air. *cuil* 'culex' (St. *koli-*), nir. *cuil* 'a horse-fly, a gnat', kymr. *cylion*, Sing. *cylion-en* 'culex, musca', korn. *kelionen*, bret. *quelyenenn* 'musca'. Die Wurzel war vermutlich *kel- kol-* 'stechen', vgl. u. a. ai. *kāṇás* 'durchstochen, durchlöchert, einäugig' (*kolno-*)[2]), akymr. *coll* 'virum luscum vel coll oculo dextero' (Ficks Wb.[4] II, 82)[3]) und nach Solmsen PBrB. 27, 366 f. ir. *cuilenn*, kymr. *celyn* 'ruscus, aquifolium, agrifolium', korn. *kelin*, bret. *quelennenn* 'houx', ahd. mhd. *hulis*, *huls*, nhd. *Hulst* 'Stechpalme, Mäusedorn, Walddistel', ags. *hole(ȝ)n* dass., aslav. *kolją klati* 'stechen, schlachten', russ. *kolótĭ* 'stechen, schlachten, zerhauen, spalten (Holz), hacken (Zucker)', *kolótĭsja* u. a. 'stechen (von stachligen Pflanzen)'[4]). Meiner

1) Zu *bhā-* in ai. *bhā́ti* 'scheint, glänzt, strahlt' steht *bhel-* in demselben Verhältnis wie z. B. *del-* in ai. *dalam* 'Teil, Stück', lit. *dalìs* 'Teil', preuß. *dellieis* 'teile', *dellīks* 'Teil' usw. zu ai. *dā́ti* 'schneidet ab, teilt'. Die Wurzel von ai. *bhā́ti* ist m. E. wegen griech. φᾱμί, lat. *fāri* 'sagen' (d. i. durch Worte klar machen, anzeigen) mit *ā* anzusetzen. Awn. *bál* 'Scheiterhaufen', aslav. *bělŭ* 'weiß' enthalten eine dehnstufige Form von *bhelo-*. Ich werde hierüber in einer bald erscheinenden größeren Arbeit ausführlicher handeln.

2) Zum *ā* des altindischen Wortes vgl. Brugmann Grundr.[2] 1, 429, Wackernagel Ai. Gr. 1, 168.

3) Vgl. Fortunatov KZ. 36, 15, dessen Ansicht, daß dem altindischen Wort eine indogerm. Form mit *l*, nicht, wie J. Schmidt Pluralbild. 179 und Bartholomae IF. 3, 169 mit A. 2 meinen, *r* zugrunde liegt, gewiß richtig ist; vgl. noch griech. κελλάς · μονόφθαλμος Hes., auf welche Glosse mich Lagercrantz aufmerksam macht.

4) Daß aslav. *klati* 'schlachten, opfern' von *klati* 'stechen' zu trennen sei (Meillet MSL. 14, 374), ist mir nicht glaublich. Auch d. *stechen* und schwed. *sticka* werden im Sinne von 'ein Tier mittels eines Stiches töten' verwendet ("man soll die Bärenhaut nicht verkaufen, ehe der Bär gestochen ist"); übrigens vgl. lit. *skerdžù skeȓsti* 'stechend schlachten' neben

Meinung nach steht also lat. *culic-* 'Mücke' aus *kolik-* eig. 'stechend' auf einer Linie mit *fulica* aus **bholikā*.

Vielleicht gehören hierher auch *Ulixes*: griech. Ὀλυσσεύς, Ὀλισεύς, Ὀδυσσεύς[1]); *Pulixena* (Quintilian Inst. or. 1, 4, 16), wenn nicht hier *u* Wiedergabe von geschlossenem griech. o ist.

Formen wie *olīva molīnae* können ihr *o* den danebenstehenden *oleum*, *molo* usw. verdanken. Was solche wie *folium*, *solium* betrifft, so ist zu beachten, daß *i* in dieser Stellung oft als *i̯* ausgesprochen wurde (vgl. Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 144).

2. Zur Behandlung von *u* in unbetonter offener Silbe.

Lat. *u* wird in unbetonter offener Silbe gewöhnlich zu einem Mittellaut zwischen *u* und *i*: *in-clutus*, *in-clitus* (zu griech. κλυτός), *dē-frutum*, *dē-fritum* (zu ir. *bruith* 'Kochen'). Eine Ausnahme bildet aber die Stellung vor *r*, sei es ursprünglichem, sei es aus *z* (*s*) entstandenem. Hier tritt *e* auf. Dies ist schon von einigen Gelehrten gelegentlich angenommen worden; da es aber in neuerer Zeit oft übersehen wird, dürfte es nicht unangemessen sein, auf die Frage nochmals im Zusammenhange zurückzukommen.

Zunächst ist daran zu erinnern, daß auch die anderen Vokale in dieser Stellung meistens nicht die gewöhnliche Behandlung erfahren. So bleibt bekanntlich *e*, das sonst in unbetonter offener Silbe zu *i* wird, vor *r* erhalten: *af-fero*, *in-gero*, *generis* usw. Dasselbe gilt von *e* aus *a*: *peperi* (zu *pario*), *reddere* (*dare*), *tolerāre* wohl aus **telasāre* (zu griech. τελάσσαι· τολμῆσαι, τλῆναι Hes.). *i*, das sonst unverändert bleibt, wird vor *r* (aus *s*) zu *e*: *cinis cineris* (dieser Übergang ist jedoch auch in haupttoniger Silbe eingetreten: *sero* 'säe' aus redupliziertem **si-zō*, Wz. *sē-*). In

---

lett. *schķerſchu schķerſt* 'spalten, von einander hauen, aufschneiden'. Auch in *skel-*, das eine Nebenform zu *kel-* ist, tritt diese doppelte Bedeutung hervor: got. *skilja* 'Fleischer, Schlächter' neben awn. *skilia* 'trennen, scheiden', lit. *skeliù skélti* 'spalten'. Walde reißt aslav. *klati* überhaupt aus diesem Zusammenhange los, um es zur Sippe von griech. κλάω, lat. *clādes* zu stellen, und findet *kel-* 'stechen' nicht "genügend gesichert" (Lat. et. Wb. 123 f. 156 f.). Es ist möglich, daß die Sippe von κλάω, *clādes* verwandt ist (hierüber näher in der S. 61, A. 1 erwähnten Schrift); in keinem Falle aber ist die Existenz einer Wurzel (*s*)*kel-* 'spalten, stechen', wozu natürlich auch aslav. *klati* gehört, anzuzweifeln.

1) S. über die verschiedenen Formen Kretschmer Vaseninschr. 147 f., Einleitung in die Gesch. d. gr. Spr. 280 ff.

der Kompositionsfuge erscheint statt des gewöhnlichen *i*, das teils in den *o*-Stämmen aus *o* und vielleicht auch *e* entstand und sich von hier aus weiter verbreitete, teils von dem *i* der *i*-Stämme ausgegangen war[1]), vor *r* archaistisch *e*: *vive-radix* Cato R. r. 33, 3 (wohl aus **vivo-radix*)[2]), *lege-rupa* (Plaut. Pseud. 364 u. a., vgl. Rev. de Phil. 16, 100). Wenn wir nun auch vor *r* ein aus *u* entstandenes *e* finden, so darf dies nach dem Gesagten nicht befremden. Beweisende Formen sind:

socer -eri, St. *socero-* aus *su̯eḱuro-*, vgl. ai. *śváśuras*, griech. ἑκυρός.

con-ierare (glossographisch) = *con-iūrare*, *dē-ierare*, *ē-ierare*, *peiierare*, *per-ierare* kann man nicht gut von *iūrare* trennen. Dann muß man aber mit J. Schmidt Pluralb. 148, Solmsen Berl. Phil. Wochenschr. 1902, Sp. 1143 von einem *-iŭr-*, *-iŭs-* ausgehen, das in unbetonter Silbe zu *-ier-* geworden ist. **i̯ŭs* stellt die schwächste Stufe des *s*-Stammes *i̯eu̯os-* (vgl. *iouestod* = *iusto* auf der bekannten alat. Foruminschr., *ious*, *iūs*) dar[3]).

Ferner gehört, wie ich schon vor einigen Jahren in meinen Vorlesungen gelehrt habe, in diesen Zusammenhang *vetus veteris*, letzteres regelrecht aus **vetuses*. Brugmann sieht noch Grundr.² 2, 1, 517 f. in lat. *vetus* einen substantivischen *os*-Stamm mit der ursprünglichen Bedeutung 'Jahr, Altertümlichkeit' (= griech. Ϝέτος, ἔτος). Das ist, wie mich dünkt, schon an sich nicht sehr wahrscheinlich, und dazu kommt, daß das Litauische *vetuszas* und das Altslavische *vetŭchŭ* 'alt', d. h. einen Stamm *u̯etus-o-* bietet. Lat. *vetus* enthält also einen *us*-Stamm derselben Art wie ai. *áruṣ-* 'wund', *tápuṣ-* 'glühend' usw. So auch Pedersen IF. 5, 35; er hält aber *veteris* für eine analogische Umgestaltung von lautgesetzlichem **vetoris*. Brugmann sagt a. a. O.: "daß *vetus* uridg. *-us* hatte (vgl. aksl. *vetŭchŭ*), ist unwahrscheinlich, weil sich dieser Form schwerlich die Formen *veteris veterem* usw. zugesellt hätten". Ich betrachte nach dem oben Gesagten *vetus veteris* als lautgesetzlich[4]). Daß es gewöhnlich nicht analogisch umgebildet wurde,

1) Vgl. Brugmann Grundr.² 2, 1, 91.

2) Das *o* in Formen wie *temporis* muß dann nach diesem Übergang aus dem Nom. Akk. eingeführt sein (vgl. Brugmann K. vergl. Gramm. 253).

3) Warren Transact. Am. Phil. Assoc. 1901, 112 f. und Walde Lat. et. Wb. 456 suchen *-iero* aus *-i̯ou̯eso* herzuleiten, was nicht ohne manche unbegründete Annahme abgeht.

4) Vgl. jetzt auch Meillet De quelques innovations de la déclinaison latine 19.

hängt wohl damit zusammen, daß *vetus* an *vetustus* und der Wechsel *-us -eris* an dem Typus *scelus -eris* einen Anhalt hatte[1]).

Etwas unklar ist *augur*. Daß in dem Wort in alter Zeit *-er*-Formen vorkamen, bezeugt Priscian II, 27, 17 (Keil Gramm. lat.): *antiqui auger et augeratus pro augur et auguratus dicebant.* Auf solche Formen weist wohl auch die bei Paul. Fest. 2 gegebene Etymologie: *augur ab avibus gerendoque dictus, quia per eum avium gestus edicitur*, vgl. auch *avigerus* CGL. 5, 169, 37. Indessen ist die Herkunft und Bildung des Wortes nicht hinlänglich aufgeklärt. Im Hinblick auf *auspex* (aus *avis* und *spec-* 'sehen') hat man *augur* als Zusammensetzung von *avi-* und *gur-* 'sehend' (vgl. lit. *žiūrė́ti* 'sehen, hinsehen' usw.) gedeutet. Dann wäre als ursprüngliche Flexion *augur augeris* anzunehmen, woraus mit Ausgleichung in verschiedener Richtung einerseits *augur -uris*, anderseits *auger* (falls ein solcher Nominativ nach Priscians Worten anzusetzen ist) *-eris*. Aber von lateinischem Standpunkte aus liegt es vielleicht näher, mit Bücheler Fleckeisens Jahrb. 1863, 784f. und Zimmermann Arch. f. lat. Lexikogr. 7, 435f., Rh. Mus. 55, 486 *augur* zur Sippe von *augere*, *auctor*, *augustus* zu stellen. Wenn dies das Richtige trifft, ist vermutlich als Grundlage ein neutraler *us*-Stamm anzunehmen (vgl. Brugmann Grundr.[2] 2, 1, 535f.), welchenfalls die Flexion *augur* (mit *r* aus den Kas. obl.) *-eris* dem eben besprochenen *vetus -eris* parallel wäre; *auguris* usw. (vgl. auch *augura* = *auguria* Accius 624 Ribbeck trag. fragm.[3]) würde sich wie im vorigen Falle erklären. Daß ein *os*-Stamm *augos-* zugrunde liege, ist wohl weniger wahrscheinlich, da in dieser Stammklasse *-ur-* in den Kas. obl. nur in solchen Fällen vorzukommen scheint, wo es sich um Vokalassimilation handelt: *fulgur -uris* usw.

Wir können es aber dahingestellt sein lassen, wie *augur* zu erklären sein mag. Die übrigen Beispiele dürften hinreichen, um zu beweisen, daß lat. *u* in unbetonter offener Silbe vor *r* lautgesetzlich zu *e* geworden ist. Wo *u* in dieser Stellung unverändert geblieben zu sein scheint, liegen wohl Analogiebildungen vor: *saturo-* hat sein *u* von *satur*, *luxuria* von *luxus -ūs*. Falls die sog. Desiderativa auf *-turio -surio* ursprünglich *u* hatten und von *tu*-Stämmen ausgegangen waren, können sie von diesen beeinflußt sein, vgl. *parturio* (zu *partus*), *ēsurio* (zu *ēsu-* aus *ed-tu-*) usw. Von unklarer Bildung ist *gnaruris* und einiges andere.

1) Thurneysens Erklärung von *vetus* aus *vetustus* (KZ. 30, 485 f.) überzeugt nicht.

3. Zur Endung des Dativus Sing. der konsonantischen Stämme.

Als uridg. Endung des Dat. Sing. der konsonantischen Stämme setzt man gewöhnlich auf Grund von griechischen Formen wie χαμαί, δόμεναι *ai* an und leitet daraus die lat. Endung *-ī* (*-ē -ei*) her. Einige Forscher, wie Fick (vgl. Wb.[4] I, passim), halten aber *ei* für die ursprüngliche Form der Endung. Ich für mein Teil bin seit langem der Ansicht, daß wenigstens für das Italische von *ei* auszugehen ist. Hierfür spricht zunächst osk. *eí* (pattereí usw.), womit umbr. *-e* (patre usw.) identisch sein kann. Entscheidend aber ist in dieser Frage, soviel ich sehe, das auf der oben erwähnten alat. Foruminschrift vorkommende *recei* = *regei*. Man sieht darin allgemein den Dat. Sing. von *rex* (sei es daß es sich um einen wirklichen König oder nur um einen *rex sacrorum* handelt), und es kann nicht gut etwas anderes sein. Aber auch wenn wir *regei* als Inf. pass. von *regere* deuten wollten, so käme das für unsere Frage auf dasselbe hinaus. Denn auch der Inf. Präs. pass. vertritt wahrscheinlich einen ursprünglichen Dativ (lat. *agī* = ai. *ájē*), wenn auch die 'paragogischen' Formen auf *-ier* Schwierigkeiten machen. Nun ist, wie bekannt, die genannte Inschrift sehr alt, "nicht jünger als das fünfte Jahrh. v. Chr." (Hülsen Das Forum Romanum[2] 101). Ein dieser entlegenen Zeit angehöriges *ei* kann nicht aus *ai* entstanden sein. Nach Solmsen IF. 4, 249, Brugmann Grundr.[2] 1, 228, K. vergl. Gramm. 84 kam *ei* als Bezeichnung des aus unbetontem *ei ai oi* zunächst entstandenen *ẹ̄* erst auf, nachdem haupttoniges *ei* monophthongiert war, was zu Ende des 3. und Beginn des 2. Jahrh. v. Chr. geschah. Um ein solches *ei*, das Zeichen für *ẹ̄* aus *ai* wäre, kann es sich natürlich nicht auf unserer Inschrift handeln. Aber auch wenn wir mit Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 158 als hypothetische Mittelstufe zwischen *ai oi* und *ẹ̄* ein *ei* einschieben, so dürfen wir nicht diesem *ei* ein allzu hohes Alter zuschreiben. Die Qualität des *a*, *o* von unbetontem *ai*, *oi* erhielt sich sicherlich ziemlich lange, vgl. die bei Festus überlieferten Formen *pilumnoe poploe* u. dgl. Also das *ei* von *regei* auf der Foruminschrift kann nur ursprüngliches *ei* sein. Überhaupt ist, soviel man sehen kann, die Vokalisation der schwachtonigen Silben auf der Inschrift unverändert erhalten: *sakros* (*sacer*), *esed* (*erit*), *iouestod* (*iusto*). Stellen wir nun *regei* mit osk. patereí, umbr.

patre zusammen, so ergibt sich für das Uritalische und vielleicht auch für das Urindogermanische eine Dativendung *ei*. Ob daneben auch *ai* vorkam, oder ob die oben genannten griechischen Formen mit -αι nicht Dative sind, untersuche ich hier nicht[1]).

4. *pedisequos.*

Dies Wort wird heutzutage nach dem Vorgange W. Schulzes Quaest. ep. 497 mit A. 6 allgemein als Zusammensetzung von einer Präposition **peda* (= griech. πεδὰ) und *sequos* gedeutet (vgl. Walde Lat. et. Wb. 455, Brugmann Grundr.² 2, 1, 131). Mir scheint es nicht nötig, hier mit einer sonst im Italischen nicht belegten Präposition zu operieren. Näher liegt es, nach alter Weise einfach eine Zusammensetzung von *ped-* 'Fuß' und *-sequos* anzunehmen. *i* ist natürlich der gewöhnliche Kompositionsvokal. Die Bedeutung war 'auf dem Fuße folgend' o. dgl. Daß dies ganz mit römischer Auffassung stimmt, zeigt eine Stelle wie Plaut. Most. 857. Hier sagt Theopropides zum Sklaven Tranio: *sequere hac me igitur*, und dieser erwidert: *equidem haud usquam a pedibus abscedam tuis*, d. i., positiv ausgedrückt, *pedes tuos ubique sequar*, ich werde dein treuer *pedisequos* sein. Vgl. auch ahd. *bein-segga* 'pedisequa' (s. J. Schmidt KZ. 19, 273).

5. *petimen.*

Bei Walde Lat. et. Wb. 465 ist ein *petīmen* angeführt mit der Bedeutung 'ein Geschwür auf der Schulter der Last- und Zugtiere oder unter dem Vorderbug der Schweine' (ebenso wird die Bedeutung von Georges angegeben, der jedoch das *i* als kurz ansetzt). Das Wort ist überliefert bei Festus 252, wo es heißt: *petimina in umeris iumentorum ulcera et vulgo appella<n>t et Lucilius meminit, quom ait*: "*ut petimen naso aut lumbos cervicibus tangat*". *Eo nomine autem et inter duos armos suis quod est aut pectus* (cod. *nectos*) *appellari solitum testatur Naevius in descriptione su<i>llae, quom ait*: "*petimine piscino* (*porcino* Dalecampius) *qui meruerat*". Hiernach müssen wir, wie mir scheint, zwei verschiedene Wörter annehmen: 1. *petimen* 'Geschwür auf der Schulter der Last- und Zugtiere' (der Zusatz 'oder unter dem Vorderbug der Schweine' bei Georges und Walde beruht aber offenbar auf einem Mißverständnis). Das *i* dieses *petimen* war wahrscheinlich lang, vgl. *petīgo*, *impetīgo* 'Räude, Schorf'.

1) Vgl. jetzt Meillet De quelques innovations de la déclinaison latine 35 ff.

2. *petimen* 'was zwischen den Bügen ist, Brust (an Tieren)'. Diese Bedeutung liegt klärlich vor an den bei Festus aus Lucilius und Naevius zitierten Stellen, wenn auch der Glossograph selbst betreffs der Luciliusstelle dies nicht verstanden hat. Bei Lucilius handelt es sich wohl, wie Marx im Komm. zu v. 1347 richtig bemerkt, um einen "*equus turpi forma, qui naso pectoris imam partem, cervice lumbos tangat*". Übrigens zeigt der Luciliusvers, daß das *i* dieses *petimen* kurz war, und dafür spricht auch die Naeviusstelle. Erwägt man nun, daß z. B. gr. στέρνον mit lat. *sterno* zusammengehört und eigentlich 'Ausgebreitetes, Breite' bedeutete, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß *petĭmen* 'der Raum zwischen den Bügen, Brust' aus **petamen* entstanden ist und auf die Basis *peta-* in griech. πετάννυμι zurückgeht, wozu u. a. auch as. *fathmos* 'beide ausgestreckte Arme', awn. *faðmr* dass., 'Busen', lit. *petỹs* 'Schulter', preuß. *pette* dass., *pettis* 'Schulterblatt'.

Wurzelgleich mit *petĭmen* war wohl trotz der anscheinend weit abliegenden Bedeutung *petĭlus* im Sinne von 'dünn, schmächtig', womit Fick Wb.[4] I, 473 akymr. *edil*, nkymr. *eiddil* 'tenuis' (vgl. ZE. Gramm. celt.[2] 1062) verknüpft. Vgl. Festus 244 *petilam suram siccam et substrictam vulgo interpreta⟨n⟩tur.* Nonius 149 (vgl. 205) *petilum, tenue et exile. Lucilius lib. XII*: "*insignis variis crucibus* (*varis cruribus* richtig Bentinus) *et petilis*". *Plautus Plocino*: "*nam coloratum frontem habet petilis habis*". CGL. 5, 645, 20 *petulum· tenue.* Die Bedeutung 'dünn, schmächtig' kann aus 'ausgestreckt' hervorgegangen sein. Eine gute Parallele bietet eben *tenuis*, das zu *ten-* 'ausstrecken, spannen' (griech. τείνω usw.) gehört, vgl. auch lat. *macer*, griech. μακεδνός im Verhältnis zu μακρός u. dgl.[1]).

6. *vacca.*

W. Schulze hat neuerdings Zur Gesch. lat. Eigennamen 418f. eine scharfsinnige Erklärung des *cc* dieses Wortes gegenüber dem einfachen *k̂* in ai. *vaśā́* 'Kuh' gegeben. Nach ihm ist *vacca* mit einem deminutivischen *k*-Suffix gebildet, das hier zum grammatischen Ausdruck des Femininums geworden ist. Er vergleicht lit. *ożỹs* 'Ziegenbock': *ożkà* 'Ziege' und betrachtet *oż-kà* und *vac-ca* als vollkommen gleichartige Bildungen. Walde stimmt bei (Lat. et. Wb. 644). Indessen ist es wohl einigermaßen

1) Was es mit *petilus* 'albus' (vgl. Festus 244 *Scaevola ait ungulam albam equi ita* [= *petilam*] *dici*, Paul. F. 245, CGL. 7, 82) für eine Bewandtnis hat, kann ich nicht entscheiden.

5*

befremdend, daß in *vacca* das *k*-Formans an eine auf *k* auslautende Wurzel angetreten wäre, was jedenfalls selten ist. Oder soll man von einem **vac-(i)ca* ausgehen? M. E. gibt es auch eine andere Erklärungsmöglichkeit. Thurneysen bemerkt KZ. 30, 488 betreffs *vacca*: "die doppelte Tenuis dürfte auf eine Kurzbildung, ein sog. Kosewort deuten, was für die Ansetzung der vollen Form weiten Spielraum gewährt" (vgl. noch Kretschmer Einleit. 135). Darin dürfte etwas Richtiges sein, wenn auch nicht an Kürzung einer Zusammensetzung zu denken ist. Ich mache darauf aufmerksam, daß in Tiernamen bisweilen eine Konsonantengemination vorkommt, die der in Personennamen und anderen namenartigen Bildungen auftretenden analog zu sein scheint. Von Formen, die unter diesen Gesichtspunkt fallen oder wenigstens fallen können, erwähne ich außer lat. *vacca*: ai. *bukkas* 'Ziege, Bock'; spätlat. *cattus*, *catta* 'Katze', gall. *cattos*, ir. *cat*, ahd. *kazza* usw.; ir. *ropp* 'every animal that gores, ut sunt vaccae'; akymr. *buch* 'iuvenca', korn. *buch* 'vacca', bret. *buc'h* 'Kuh' nach Stokes in Ficks Wb.[4] II, 178 aus **boukkā*; ir. *mucc* 'Schwein', vgl. nhd. dial. *mocke* 'weibliches Schwein'; ir. *socc-*, kymr. *hwch*, korn. *hoch*, bret. *houc'h* 'Schwein, Ferkel' aus *sukk-*, vgl. schw. norw. dial. *sugga* 'Sau' (neben ags. *suzu*); ags. *dozza* 'Hund', *suzza* 'Bachstelze', awn. *stedda* 'Stute' u. a. mehr[1]). Die in Tiernamen erscheinende Konsonantengemination war sicherlich wie die entsprechende in Personennamen wenigstens zum Teil hypokoristischer Art. Brugmann nimmt Grundr.[2] 2, 1, 44 an, dass die Gemination bei den Personennamen in gefühlvoller Anrede aufkam. Bei den Tiernamen bildete wohl in manchen Fällen ihre Verwendung als Lockrufe den Ausgangspunkt.

Uppsala. P. Persson.

---

1) Für das Germanische vgl. Hellquist Nord. Tidsskr. f. Fil. 3. R. 12, 62 ff., Några anmärkningar om de nordiska verben med mediageminata (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1908), 5. Auch wenn lautliche Entstehung von Geminaten in Verbindung mit einem folgenden *n* für das Germanische und Keltische zuzugeben ist, so darf man gewiß nicht diese Erklärung auf alle Fälle anwenden.

Altes Vulgärlatein.

Die Geschichte der lateinischen Sprache liegt fast ganz in der Geschichte des Vulgärlateins. Dieses hat sich immer organisch fortentwickelt, während das Latein der Kunstprosa und der Dichter im großen ganzen auf der Stufe der Entwicklung stehen geblieben ist, die die lebende Sprache etwa im 2. Jahrh. v. Chr. im Munde der höhern Stände erreicht hat. Um Wachstum und Verfall der Volkssprache einigermaßen verfolgen zu können, müssen die Sprachdenkmäler gesammelt und verglichen werden, die von der Schriftsprache möglichst wenig beeinflußt und nach Zeit und Herkunft möglichst genau bestimmt sind. Solche sind z. B. die Kritzeleien an den Hauswänden von Pompei, die uns einen sicheren terminus ad quem für verschiedene Veränderungen des Vulgärlateins bieten. Einen Einblick in die Volkssprache der Zeit, in der sich aus der Sprache der höhern Schichten die Kunstprosa zu bilden anfing, gibt eine Gruppe von Inschriften, die von ungebildeten römischen Bürgern niedern Standes verfaßt, also vulgärlateinisch im eigentlichen Sinne sind. Es sind die Weihinschriften aus dem heiligen Hain von Pisaurum. Längst bekannt und oft zitiert, sind sie doch für die Geschichte des Vulgärlateins wenig verwertet worden, weil man meist ihre Sprache falsch beurteilt hat. Mommsen hat sie im CIL. I 167—180, Bormann mit kleinen Abweichungen im CIL. XI 6290—6303 herausgegeben, auch sind sie in die Sammlungen von Schneider Dial. Lat. Prisc. et Fal. Ex. Sel. no. 68—81 und Dessau Inscr. Lat. Sel. II 2970—2983 aufgenommen worden. Ich gebe sie hier nach Bormann wieder:

6290 *Apolenei*
6291 *Fide*
6292 *Iunone*
6293 *Iuno(ne)* · *Loucina*
6294 *Mat(re)* · *Matut(a)*
6295 *Salute*

6296 *Dei(va) · Marica*
6297 *Deiv(eis) · [N]o[v]e · sede(bos)*

P̣. Popaio · Pop. f.
6298 *Cesula*
Atilia
donu
dạ[t] Diane
6299 *Feronia*
Sta(tio) Tetio
dede
6300 *Iunone · Reg̣(ina)*
matrona
Pisaurese
dono · dedrot
6301 *Matre*
Matuta
dono · dedro
matrona
M'Curia
Pola · Livia
Deda
6302 - - | *Nome[ria]*
dedẹ
6303 *Lebro.*

Nicht erhaltene Buchstaben habe ich in eckige [ ] Klammern eingeschlossen, unsichere durch daruntergesetzten Punkt gekennzeichnet. Abgekürzte Wörter sind durch Buchstaben in runden Klammern ( ) ergänzt. Dazu muß ich folgendes bemerken:

6293 *Juno* halte ich für eine Abkürzung wie 6294. 6296. 6297, nicht für den Nominativ, weil der Dativ auf derartigen Weihinschriften an Götter fast ausschließlich gebräuchlich ist (Dessau ILS. 2988—4905), wie er auch hier in den übrigen Inschriften steht.

6297 *Deiv · [N]o[v]e · sede*, worin Mommsens Scharfblick (Unterit. Dial. S. 342) die di novensides 'die neueingesessenen Götter' erkannt hat, wird ebenfalls Abkürzung von *deiv(eis) Nove(n)-sede(bos)* sein, ähnlich wie 6294 *Mat(re) Matut(a).*

6297 *Pop.* ist jedenfalls Abkürzung von *Pop(lii)*; man findet für diese Nebenform von *Publius*, mit der sich *poplicus* neben

publicus vergleichen läßt, Belege bei Zimmermann Rh. M. 57, 636, dessen Erklärung ich freilich nicht annehmen kann.

6299 der Vorname kann nur *Statius* sein, nicht *Staius* (Dessau), was kein Pränomen ist. Das Nomen könnte ebenso mit den Herausgebern als *Tettius* wie als *Titius* gedeutet werden, beide Namen kommen in späterer Zeit in Pisaurum vor (XI 6377. 6452) und sind beide nach der Sprache und Schreibung der Inschriften möglich. Auch *Tittius* ist denkbar.

6300 hinter *matrona* und *Pisaurese* scheint nach Bormanns Wiedergabe der Stein gebrochen, es könnten demnach einzelne Buchstaben verloren gegangen sein. Die Abbildung bei Ritschl PLME. XLIII C zeigt dagegen den Stein hinter den Worten intakt und unbeschrieben.

6301 die Herausgeber fassen das letzte Wort als *deda(nt)*. Mommsen Unterit. Dial. S. 237 und Ritschl opp. IV 407 haben darin eine alte Perfektform gesehen und es mit oskisch *fufans* verglichen. Das ist jetzt ausgeschlossen, oskisch *fufans* ist kein Perfektum, sondern entspricht in seiner Bedeutung lat. *erant*, in seiner Bildung Imperfektformen auf *-bant*. Wenn neuere Gelehrte wie Lindsay und Bormann dennoch an *deda(nt)* festhalten, so fassen sie es vermutlich als die 3. Plur. Coni. Präs. von *dedere* auf. Das widerspricht, worauf mich mein Vater aufmerksam machte, dem Stile der lateinischen Weihinschriften, wo käme eine solche Aufforderung im Coni. Präs. vor? Überdies ist das Verbum *dedere* auf Weihinschriften nicht üblich[1]). So bleibt nur übrig, in *Deda* einen Namen zu suchen. Ein Kognomen zu *Livia*, wie Bergk Zeitschr. f. d. Alt. 1856 S. 135 A. (= Kl. phil. Schr. I 502 A) dachte, kann es nicht sein. Da der erste Name nicht *Mucuria*, wie Bergk las, sondern *M.' Curia* heißt, würden wir neben einem zweifachen auch einen dreifachen Namen erhalten, der für Plebejer und gar für Frauen in dieser älteren Zeit nicht paßt. Denn die tria nomina nobiliorum (Ausonius XXVI (Idyll. 11) 80 Schenkl) sind in Rom nach Mommsens berühmter Untersuchung (Röm. Forsch. I S. 55) erst seit Ende der Republik von den untern Klassen übernommen worden.

So muß *Deda* das sein, was nach der Art, wie die Worte untereinander geschrieben sind, von vornherein das nächstliegende ist: Der einfache Name einer dritten Frau. Zwar kann ich nicht ein Gentilnomen *Dedus* nachweisen, aber seine Existenz wird

1) Vgl. die Sammlung von Dessau ILS. S. 2988—4905.

durch den Namen der bekannten *gens Didia* glaublich. Die Schreibung *Dedius* begegnet CIL. I 570 = X 3789. Neben *Didius*, *Dedius* kann aber eine ältere Form *Dedus* ebenso bestanden haben, wie *Blaesus*, *Colus*, *Juncus*, *Selus* neben *Blaesius*, *Colius*, *Juncius*, *Selius* nachweisbar sind, und *Dedus* könnte ebenso nach der Analogie der meisten Gentilicia in *Dedius* umgeformt worden sein, wie *Bellicus*, *Apicatus*, *Maccus* später in *Bellicius*, *Apicatius*, *Maccius* verändert worden sind (W. Schulze Eigennamen S. 288ff.).

Daß die drei letzten Zeilen mit den Namen erst nachträglich hinzugefügt sind, läßt zwar die Schrift als möglich erscheinen, aber der Inhalt spricht, wenn meine Erklärung von *Deda* richtig ist, dagegen. Die Stellung von *matrona* vor den Namen ist nicht abnorm, ähnlich steht auf der etwa gleichaltrigen Weihinschrift der faliskischen Köche (CIL. XI 3078): *magistreis L. Latrius K. f., C. Salv[e]na Voltai f. coiraveront.*

6302. Über *Nome-* ist der Stein gebrochen; von den letzten Buchstaben des Namens sind nur noch Reste sichtbar. Sie führen nicht auf *Nome[lia]*, wie man nach dem ersten Herausgeber Olivieri (1738) liest, sondern auf *Nome[ria]*. Ich sehe darin den Dativ des Namens der römischen Geburtsgöttin *Numeria.*

Die Inschriften stehen alle auf gleichartig geformten cippi, die die Gestalt abgestumpfter Pyramiden haben und aus demselben Kalkstein bestehen. Nur die Inschrift 6303 *Lebro* steht auf einem cippus, der in Form und Material etwas von den übrigen abweicht, er ist später gefunden als die andern, die gleichzeitig entdeckt worden sind. Da sie alle einander in Schrift und Sprache sehr ähnlich sind, nehmen die Herausgeber mit Recht an, daß sie etwa der gleichen Zeit angehören, auch *Lebro* wird wohl der Form der Buchstaben nach nicht lange vor oder nach den andern geschrieben sein.

Im Jahre 184 v. Chr. ist eine römische Kolonie nach der Mündung des Pisaurus geführt und nach dem Flusse Pisaurum genannt worden[1]). Von diesen Kolonisten müssen die Steine geweiht sein. Denn die Götter, die auf ihnen genannt werden, sind römisch. Apollo, Fides, Iuno, Iuno Lucina und Regina, Mater Matuta, Salus, Diana, Feronia, Numeria, divi novensides sind seit Urzeiten in Rom heimisch oder vor dem hannibalischen Krieg aufgenommen worden. Nur der Kult der Marica, die

1) Liv. XXXIX 44. Vgl. den Artikel 'colonia' bei PW. von Kornemann; Marquardt, Staatsverw. I 35ff.

nahe bei Minturnae verehrt wurde, ist in Rom nicht nachgewiesen, aber Minturnae war bereits seit 296 v. Chr. römische Bürgerkolonie und daher schon durch die Verwaltung in engem Zusammenhang mit Rom. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn wir diese Lokalgöttin inmitten der stadtrömischen Gottheiten finden. Von den umbrischen Göttern, die wir aus den Tafeln von Iguvium kennen, kommt hier kein einziger vor; es sind so viele, daß ihr Fehlen nicht zufällig sein kann. Auch die Namen der Weihenden sprechen dafür, daß ihre Träger römische Plebejer sind. Für *Poppaeus*, *Tettius*, *Caesulla*, *Atilia* findet man Namensvettern aus Rom selbst bei W. Schulze Eigennamen. *Statius* wird in dem Schriftchen de praenomine c. 4 unter den Vornamen der alten Zeit aufgeführt. Wir müssen also annehmen, daß die Steine mit ihren Namen nicht von den Einheimischen, sondern von den Kolonisten im heiligen Haine aufgestellt sind. Daß dies bei der Gründung der Kolonie 184 v. Chr. oder nicht lange nachher geschehen ist, geht aus der altertümlichen Schrift und einzelnen sprachlichen Erscheinungen hervor. Ja, Mommsen und Ritschl Rh. M. XIV (1858) S. 401 = opp. IV 409, denen auch noch Nissen Ital. Landesk. II (Berl. 1902) S. 380 zustimmt, haben es nach dem archaischen Charakter der Inschriften nicht für möglich gehalten, daß sie erst im 2. Jahrh. v. Chr. geschrieben worden seien. Mommsen hat sich dadurch zu der Annahme gedrängt gesehen, daß schon vor der Gründung der Kolonie an der Mündung des Pisaurus ein römisches conciliabulum, eine 'legitimierte Ortschaft ohne Stadtrecht', bestanden hätte, die nach Mommsen etwa gleichzeitig mit Ariminum (268 v. Chr.) und Sena Gallica (283 v. Chr.), nach Nissen 232 gegründet worden sei. Doch unsere Steine, auf die allein sich diese Annahme stützt, nötigen weder durch ihre Schrift und Sprache noch durch ihren Inhalt dazu.

Denn die altertümliche Buchstabenform ⊾ (für *l*), die hier neben L verwendet wird, ist die allein gebrauchte auf dem Sc. de Bacchanalibus (186 v. Chr.). Λ und Λ (für *a*) und II (für *e*) beweisen nichts für das Alter der Inschriften, da sie aus der Kursivschrift stammen. Sie kommen z. B. auch auf spanischen Inschriften nach Ausweis des Index zu CIL. II Suppl. vor, Λ und II ist in den pompejanischen Graffiti häufig. So bleibt nur ∩ (unten geöffnetes *O*) übrig, für das ich aus der Zeit nach dem hannibalischen Krieg kein völlig entsprechendes Bei-

spiel anführen kann, doch lassen sich die Formen des O auf der tessera hospitalis von Fundi nach der Abbildung bei Ritschl PLME. II K wohl vergleichen, wenn sie auch von Mommsen CIL. X 6231 durch das gewöhnliche Zeichen wiedergegeben sind. Die Scherbe hat Mommsen in die Zeit zwischen 222 und 152 v. Chr. gesetzt.

In der Sprache ist altertümlich, daß die alten Diphthonge *ai*, *ei*, *ou* (z. B. *Popaio*, *deiv-*, *Loucina*) noch teilweise geschrieben sind und daß für die Geminaten einfache Konsonanten stehen (z. B. *Apolenei Popaio*). Aber auch in dem erwähnten Senatsbeschluß vom Jahre 186 v. Chr. ist die Schreibung dieser Diphthonge korrekt durchgeführt, und die Geminaten sind durch einfache Konsonanten vertreten. *o* statt klassischem *ŭ* in den Endsilben *dono*, *dedrot* usw. neben *donu* ist hier kein sicheres Kennzeichen für hohes Alter, wie uns die Betrachtung der Sprache lehren wird (s. S. 76).

Schließlich hat Mommsen noch die Pränomina der Frauen *M.'Curia* usw. als altertümlich angeführt, aber auch damit keine annehmbare Begründung für seine Ansicht geliefert. Gewiß führen die Frauen der klassischen Zeit in der Regel nur den Gentilnamen. Aber wie sollte man mit unserm dürftigen Material, von dem vieles, wie z. B. die für unsere Frage wichtigen pränestinischen Grabschriften, nur ungefähr datiert ist, den Beweis liefern, daß zwischen dem hannibalischen Krieg, den Mommsen als untere Zeitgrenze unserer Inschriften angibt, und 184 v. Chr. dieser Wechsel in der Namensgebung eingetreten sei?

Die besprochenen Altertümlichkeiten der Inschriften machen also zwar wahrscheinlich, daß sie nicht jünger sind als die erste Hälfte des 2. Jahrhs. v. Chr., aber sie geben keinen Anhalt, die Steine in ältere Zeit hinaufzuschieben als die Gründung der Kolonie. Mommsen und Ritschl sind auch noch durch andere Gründe zu ihrer Hypothese gekommen. Sie erklärten nicht nur *deda* als eine den griechischen τετύφασι, πεφύκαντι entsprechende uralte Perfektform, sondern sahen auch die 'Formenstumpfheit' unserer Inschriften als Kennzeichen hohen Alters an. Ritschl opp. IV 408 glaubte durch sie "einen tiefen Blick in eine Epoche äußerster Verkommenheit der lateinischen Sprache tun zu können, die erst durch das Verdienst der poetischen Literatur aus umbrischer Verstümmelung und Verdumpfung zu der angeborenen Schärfe und Bestimmtheit erhoben worden sei."

Daß diese Vorstellung von lateinischer Sprachgeschichte heute überwunden ist, danken wir der grammatischen Arbeit der letzten fünfzig Jahre.

Für das 2. Jahrh. und gegen höheres Alter der Inschriften läßt sich auch noch ein sachlicher Grund geltend machen. Verschiedene Nachrichten, besonders bei Livius, lehren uns, daß die altrömische Staatsreligion zur Zeit des hannibalischen Krieges durchgreifend nach griechischem Muster umgestaltet worden ist[1]). Die Götter, die damals nicht in das neue Religionssystem aufgenommen worden sind, sind bald darauf vergessen worden, so daß selbst Varro nichts gewisses mehr über sie zu berichten weiß. Die schwarzen Tonschalen aus Südetrurien (CIL. I 43ff.) mit ihren verschollenen Gottheiten wie Aecetia, Coera, Kerus, Laverna und der römische Kalender geben uns einen Begriff davon, daß der altrömische Götterkreis ein anderer war als der hellenisierte der klassisch-lateinischen Literatur. Unsere Weihinschriften aber enthalten keinen Namen von Göttern, die einst in der römischen Religion geherrscht haben wie Janus oder Saturnus, sondern sind an Gottheiten gerichtet, die auch noch in klassischer Zeit nachweislich in Rom verehrt worden sind, abgesehen von dem der schon erwähnten Marica und den di novensides, die bei der großen Religionsumwälzung mit den di indigetes sakralrechtlich zu den di consentes verschmolzen worden sind (Wissowa a. a. O. S. 55). Natürlich kann ihr privater Kult noch lange fortgedauert haben, so wie CIL. X 5779 aus dem Jahre 4 v. Chr. noch dem Juppiter und den di indigetes geweiht ist.

So brauchen wir nicht den Inschriften zuliebe eine hypothetische Niederlassung des 3. Jahrhs. an der Stelle der späteren Kolonie Pisaurum zu konstruieren. Die Götter der Inschriften passen ebenso gut wie Schrift und Sprache in die Zeit der Koloniegründung. Unsere Steine sind also, wie das auch Bormann angenommen hat, im Jahre 184 v. Chr. bei der Gründung der Kolonie oder bald nachher geweiht worden.

Daraus folgt zweierlei: Erstens darf man nicht den Inschriften entnehmen, daß die genannten Götter von den Umbrern verehrt worden sind. Alle Vermutungen, die man auf diese Annahme gebaut hat, fallen hin: Juno braucht keine allgemein italische, von jeher den Latinern, Umbrern und Oskern gemeinsame Göttin gewesen zu sein; Marica darf man nicht deshalb

1) Wissowa Religion und Kultus der Römer. München 1901 S. 54ff.

von mare ableiten, weil sie in der Seestadt Pisaurum verehrt worden sei[1]); vgl. vielmehr W. Schulze Eigennamen S. 552.

Zweitens ergibt sich, daß die Sprache der Inschriften ebenso gut römisch sein muß wie die Götter. Daß meistens nur römische Bürger in die coloniae civium Romanorum geführt wurden, zeigt schon der Name. In der alten Zeit mußten die Kolonisten sogar zum exercitus centuriatus gehören; durch diese Bedingung waren die capite censi sowie die libertini ausgeschlossen. Damals zogen also hauptsächlich Bauern in die römischen Kolonien. Freilich war dies schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges anders. König Philipp von Macedonien sagt uns das in dem inschriftlich erhaltenen Schreiben an die thessalische Stadt Larisa, das er bald nach 219 v. Chr. verfaßt hat (IG. IX 2, 517 Z. 31 f. vgl. dazu besonders Mommsen, Ges. Schr. IV 49 ff.): οἱ Ῥωμαῖοι . . . οἳ καὶ τοὺϲ οἰκέταϲ ὅταν ἐλευθερώϲωϲιν, προϲδεχόμενοι εἰϲ τὸ πολίτευμα καὶ τῶν ἀρχαίων με[ταδι]δόντεϲ καὶ διὰ τοῦ τοιούτου τρόπου οὐ μόνον τὴν ἰδίαν πατρίδα ἐπηυξήκαϲιν, ἀλλὰ καὶ ἀποικίαϲ (ϲ)χεδὸν [εἰϲ ἑβ]δομήκοντα τόπουϲ ἐκπεπόμφαϲιν.

Waren also schon damals, als König Philipp diesen Brief schrieb, auch Freigelassene unter den römischen Kolonisten, so waren die römischen Kolonien seit der Gracchenzeit recht eigentlich Versorgungsstätten der armen hauptstädtischen Bevölkerung.

Demnach läßt sich mit historischen Gründen nicht entscheiden, ob die Kolonisten von Pisaurum römische Bauern oder städtische Freigelassene und Proletarier waren. Jedenfalls aber kamen sie in der Hauptmasse aus Rom oder aus dem römischen Stadtgebiet, zu dem bekanntlich schon Praeneste und Tibur nicht mehr gehörten, und sprachen römisches Lateinisch. Daß Pisaurum in Umbrien der Ort ist, wo sie die Weihinschriften in Stein gehauen haben, ist für deren Sprache gänzlich ohne Bedeutung: Die römischen Kolonisten, die in derselben Zeit nach Etrurien, Kampanien und Apulien geführt worden sind, werden ebenso gesprochen und geschrieben haben. Denn es ist äußerst unwahrscheinlich, daß schon die erste Generation der Kolonisten von einer Sprache der Umwohner, die von den Römern fürs erste nicht verstanden worden ist, wesentlich beeinflußt worden sei. So haben wir auf den Steinen keine auf umbrischem Boden erwachsene Lokalmundart, sondern

1) Gegen die betreffenden Artikel bei Roscher u. a.

römisches Volkslatein zu erwarten. Eine eingehende Prüfung der Sprache unserer Inschriften wird die Probe sein, ob dieses mit sachlichen Gründen gewonnene Resultat richtig ist.

Klassisch-lateinisches *ĭ* ist betont in *Fĭde* und *Atĭlia* (vgl. *Atlia* CIL. XIV 3068) erhalten, unbetont im Hiat als formantisches Element der Namen *Tetio*, *Feronia*, *Curia*, *Livia*, *Atilia* und in *Diane*. Dagegen ist es betont in dem zweiten *e* von *Nove· sede(bos)*, unbetont in *Apolenei* und dem dritten *e* von *Nove· sede(bos)* durch *ĕ* wiedergegeben.

Die Aussprache *ĕ* für *ĭ*, die fast allen romanischen Sprachen zugrunde liegt, galt bekanntlich als bäurisch. Sollten dadurch die Kolonisten uns verraten, daß sie Bauern aus der Umgebung Roms sind? Der Schein könnte trügen. Man prüfe Ciceros Worte, der de orat. III 12, 46 den Crassus sagen läßt: *Quare Cotta noster cuius tu illa lata, Sulpici, nonnumquam imitaris, ut Iota litteram tollas et E plenissimum dicas non mihi oratores antiquos sed messores videtur imitari.* Daraus läßt sich auch entnehmen, daß in den Ausgaben der alten Redner vielfach *e* statt *ĭ* geschrieben war, wie denn auch auf der zweiten Scipioneninschrift *tempestatebus* und *mereto[d]* neben *viro* und *Luciom*, *Scipione*, *filios*, *Aleria* steht. Auch zur Zeit unserer Inschriften könnte das Volk in Rom *ĕ* statt *ĭ* gesprochen haben, denn das Sc. de bacchanalibus zeigt nur, daß damals in der Kanzleisprache die beiden Laute geschieden wurden.

Statt klassischem *ŭ* haben wir *o* in den Endsilben von *Tetio, Popaio, dono* (zweimal), *dedrot, dedro* neben einmaligem *donu.* Man hat dieses Verhältnis als Zeichen relativen Alters der Inschriften aufgefaßt, da ja das Sc. de bacchanalibus (186 v. Chr.) bereits das *ŭ* in den Endsilben durchgeführt hat. Aber diese Erklärung versagt bei *Nome[ria]* statt *Numeria.* Wir müssen in diesem Falle vulgäre Schreibung von *o* für *u* anerkennen; danach ist es auch möglich, das *o* der Endsilben in *dono, dedro, Tetio* usw. als Vulgarismus, nicht als Archaïsmus zu erklären. Die Vertretung von schriftlateinischem *ŭ* durch *o* im Vulgärlatein entspricht bekanntlich der von schriftlateinischem *ĭ* durch vulgärlateinisches *e*, für beides liefern Inschriften und Handschriften eine Überfülle von Belegen, beides bieten die meisten romanischen Sprachen. Unsere Inschriften zeigen, wie alt diese beiden zusammengehörigen Lautveränderungen sind.

Von den Diphthongen ist *ou* in *Loucina*, *ei* in zweimaligem

deiv- und *Apolenei* erhalten, während es in *Lebro,* zweimaligem *Iunone*, *Salute, Matre* und möglicherweise auch zweimaligem *dede* und *Deda* durch *e* ausgedrückt ist. Diese Vertretung des alten Diphthongen steht scheinbar im Gegensatz nicht nur zum Schriftlatein, sondern auch zu den romanischen Sprachen, doch zeigen *ploirume, dedet* und *fuet* neben *cepit* auf der genannten Scipioneninschrift, außerdem das tote Wort *pomerium*, das ja mit *murus* und *moenia* zusammenhängt, und der formelhafte, oft belegte Dativ *iure dicundo*, daß in Rom diese Aussprache existiert hat, auch enthalten einzelne romanische Wörter *e* statt *i* (alat. *sei* 'wenn': it. afr. pt. *se*, nfr. sp. *si*). *sibe* und *quase* las Quintilian (1, 7, 24) in vielen Büchern; so hatte auch Livius und ihm folgend Asconius geschrieben.

Pola zeigt den für die Volkssprache charakteristischen Lautwandel von *au* zu *o*, Ciceros und Milos Todfeind wurde aus einem Patrizier Claudius ein Plebejer Clodius. Aus dem bekannten Witz Vespasians (Suet. 22), der von einem Konsular Mestrius Florus darauf hingewiesen worden war, daß man *plaustra*, nicht *plostra* sprechen müsse, und der ihn dafür am nächsten Tage Flaure (= φλαῦρε) anredete, geht hervor, daß in diesem Punkte selbst das Sprachgefühl eines Kaisers nicht sicher war. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Lautwandel, der schon in der Zeit des Plautus nachweisbar ist und den Grammatikern viel Kopfzerbrechen gemacht hat, nicht allgemein romanisch ist, sondern sich nur auf einen Teil der Tochtersprachen des Lateinischen vererbt hat.

ai, das in allen romanischen Sprachen durch *e* vertreten war oder noch ist, ist in *Popaio* erhalten, aber in *Cesula* und *Diane* bereits durch *e* wiedergegeben. Schon Lucilius († 103 v. Chr.) spottet über die bäurische Ausprache des *ae* als *e* in dem bekannten Fragment (1130 M.): *Cecilius pretor ne rusticus fiat*[1]). Die sich hierauf gründende Vermutung, daß die Monophthongierung des *ae* in Rom-Land früher eingetreten sei als in Rom-Stadt, wird für Rom-Stadt durch *aidilis* und *Gnaivod* der ältesten Scipioneninschriften bestätigt, die doch in der Wiedergabe des *ĭ* durch *e* mit unsern Inschriften übereinstimmten.

1) Es ist, wie ich aus dem Kommentar von Marx sehe, C. Caecilius Metellus, der 115 v. Chr. Prätor war. Daß aber diese längst in Rom eingebürgerte Familie aus Praeneste stammte, kann mit der Aussprache des *Cecilius pretor* nichts zu tun haben.

So kann durch das *e* in *Cesula* und *Diane* die Ansicht gestützt werden, daß die Kolonisten von Pisaurum noch wie in alter Zeit vorwiegend aus Bauern bestanden, nicht aus städtischen Proletariern.

Synkope von nachtonigem kurzen Vokal liegt in *dedrot*, *dedro* und *Lebro* vor. Auch diese Erscheinung ist echt lateinisch. Skutsch Plautinisches und Romanisches (Leipzig 1892) hat ja hauptsächlich aus der plautinischen Metrik nachgewiesen, daß auch in der stadtrömischen Umgangssprache noch viel häufiger nachtonige kurze Vokale unterdrückt wurden als in der Schriftsprache. Augustus schrieb *caldus* und schalt die Aussprache *calidus* als 'περίεργον' (Quint. I 6, 19), während die in der appendix Probi niedergelegte Grammatikerlehre *caldus* ebenso wie *virdis* und *frigdus*, aus denen die romanischen Formen erwachsen sind, verpönt. Häufig sind auch auf stadtrömischen Inschriften Schreibungen wie CIL. VI 5821 *pedisqua*, 5303 *postrisque*, 6492 *vivte* (= *vivite*), 6870 *donavt* usw.

Wahrscheinlich beruhen auch *senatorbus* und *oinvorsei* in dem Sc. de bacchanalibus auf der Aussprache des Schreibers oder des Graveurs.

Daß die Doppelkonsonanten nur einfach geschrieben sind: *Apolenei*, *Cesula* statt *Caesulla* Fest. 274/5 M. (vgl. dazu W. Schulze Eigenamen 136 A. 4), *Popaio*, *Pola* beweist nichts für die Aussprache; das Volk kannte damals noch nicht die Neuerung des Ennius, die nicht einmal im Sc. de bacchanalibus zu bemerken ist und sich erst seit dem Ausgang des 2. Jahrhs. durchgesetzt hat.

Von den Endkonsonanten fehlen nicht nur *-m* in *donu* und *dono* (zweimal) und *-s* in *Popaio*, *Tetio* und *matrona* (s. u.), sondern auch *-t* in *dede* (zweimal) neben *da*[*t*], das der Raum so zu ergänzen fordert; ferner lesen wir *dedro* neben *dedrot*. Abfall der Endkonsonanten, der zum großen Teil die Flexion der romanischen Sprachen bestimmt hat, läßt sich vielfach auf vulgärlateinischen Inschriften nachweisen. In pompejanischen Graffiti kommt z. B. *relinque* für *relinquit* (IV 1391) vor. *Dedron* steht auf einer altertümlichen stadtrömischen Inschrift (CIL. VI 30 898), *fecerut fecerun* und *dederun* auf jüngeren stadtrömischen (z. B. VI 27 560. 33 688. 34 474), *Amor med Fláca dede* auf einem Salbgefäß aus Rom (CIL. XV 6158). *n* fehlt vor *s* in *Pisaurese* und *Novesede-* statt *Novenside-*, es genügt der Hinweis auf die alte Abkürzung *cos.* und auf *cesor* in den Scipioneninschriften (denn auch auf den radierten Zeilen der ersten hat [*c*]*eso*[*r*]

gestanden, PW. IV 1488), um zu zeigen, daß wir in dem Schwunde des *n* vor *s*, den alle romanischen Sprachen voraussetzen und der oft in Schreibungen wie *meses* (statt *menses*) auf späteren Inschriften begegnet, ebensowenig wie bisher eine dialektische, nichtrömische Lauterscheinung zu sehen haben.

So passen die Lautverhältnisse unserer Inschriften gut ins Vulgärlatein hinein. Auch die Flexionsform Dat. Sing. *Fide* statt *fidĕi* ist eine korrekte römische Form der republikanischen Zeit: Bei Plautus und Terenz muß die Endsilbe der 5. Deklination stets einsilbig gemessen werden, und *fide* ist oft neben *fidei* in den Terenzhandschriften überliefert (Lindsay Cl. R. X 424). Aber wie steht es mit der Flexion der *a*-Stämme? Zeigen sich hier nicht tiefgreifende Unterschiede vom Lateinischen?

Betrachten wir zunächst die Dative auf *-a*. Denn daß es wirklich Dative sind, nicht etwa Genetive, beweist Nr. 6299 *Feronia Stat*(*io*) *Tetio dede* und 6301 *Matre Matuta dono dedro matrona* usw. Dazu kommt *Iuno*(*ne*) *Loucina* und *dei*(*va*) *Marica*, während *Diane* auf die normale Dativendung zurückgeht.

Lindsay-Nohl Lat. Spr. S. 443 und andere lehren, diese Dativform sei nur auf sehr alten Inschriften zu finden, die meisten Belege stammten aus unseren Weihinschriften. Sittl Lok. Versch. S. 2 ff., dem auch Neue-Wagener I³ S. 27 gefolgt ist, hat sogar vermutet, diese Bildung sei eine Eigentümlichkeit einer nordumbrischen Lokalmundart, die sich von da auch nach Süditalien verbreitet hätte. Diese Hypothese würde, wenn sie richtig wäre, unserer Voraussetzung schnurstracks widersprechen, daß das Latein der Inschriften nicht auf umbrischem Boden erwachsen, sondern von den Kolonisten aus Rom und Umgegend nach Pisaurum gebracht worden ist. Aber sie ist ganz haltlos. Man könnte ebensogut oder ebensofalsch behaupten, diese Änderung sei von Nemi, wo verschiedene Weihinschriften mit dem Dativ *Diana* gefunden worden sind[1]) oder von irgend welcher anderen Ortschaft oder Landschaft ausgegangen. Der Dativ auf *-a* findet sich schon auf archaischen Tongefäßen XV 6158 (s. o.) und VI 30 980 [*Me*]*nerva dono de*[*det*] aus Rom selbst. Er kommt auch auf jüngeren stadtrömischen Inschriften vor, teilweise im Wechsel mit dem Dativ auf *-ae*, *-e* wie auf unseren Weihinschriften. So z. B. VI 4816 (aus dem

1) CIL. XIV 4182 a. 4186. — Dessau ILS. II 3235 *Diana mereto nontrix Paperia.*

monumentum Marcellae, das seit 10 n. Chr. unter Augustus und Tiberius in Gebrauch gewesen ist) *Salvīdiena Saluta* (sic) *dedit Auctus*, VI 6114 (unter Augustus) *M. Pontio Ↄ. l. Apela ossari monenti* (d. i. monumentum) *fecit sibi et fratri suo M. Pontio Ↄ. l. Herclida* (sic). Zeitlich nicht sicher zu bestimmen ist die Weihinschrift auf einem Marmoraltar CIL. VI 189 *Fortuna Iuveniana Lampadiana*, die Grabschriften VI 5683 [*C.*] *Mescinius C. l. Hilarus cur*(*ator*) *primus ollas XII sibi et Pescennia* (sic) *Augeni coniugi suae.* VI 5520 a: *Caedicia Donata fecit patronae sua* (sic) *D* - - -. VI 5691: *D. Apsenna D. l. Onesimus Titiena* (sic) *Ↄ. l. Isiae.*

Andere stadtrömische Beispiele hat Wilhelm Konjetzny De idiotismis syntacticis in titulis latinis urbanis conspicuis, ALL. XV (1908) S. 309 gesammelt, der sie freilich als Versehen des Steinmetzen oder durch Raumnot am Zeilenende erklären will. In manchen Fällen mag dieser Ausweg gangbar sein, in vielen ist eine Entscheidung, ob wirklich ein Dativ vorliegt, nicht möglich, z. B. VI 6326 *Optata Pasaes* (d. i. *Pansae*) *ostiaria fecerunt amici.* Aber die Verbreitung dieser Form nicht nur in Rom, sondern auch in den Provinzen muß dazu führen, sie als wirklich in der Sprache des Volkes existierend anzuerkennen, auch wenn sie in die Literatur keinen Eingang gefunden hat. Aus der Nähe von Aeclanum in Samnium stammt folgende Inschrift: IX 1084 *Lolliae Primae sacerdoti Cereria* (sic). Aus Arelate XII 865 *L. Popilliae L. l. Hilara.* Aus Conimbriga in Lusitanien II 377 . . . *Festivae an*(*nos*) *XVIII*, *Augustina* (sic) *an*(*nos*) *XV Arquia Helena mater f*(*iliis*) *p*(*iissimis*) *f*(*aciendum*) *c*(*uravit*). Aus Aquae Sulis in Britannien VII 46: *N*(*emesi*) *A*(*ugusta*) *sacratssima* (sic) *votum solvit Vettius Benignus* und VII 36 . . . *Marti et Nemetona* (sic) *v. s. l. m.* Aus Aequum in Dalmatien III 9780 *D. M. Vivius M*(*aximus*) *Vivia* (sic) *Pri*(*ma*) *Maximi f. . . . inf*(*elicissima*). Aus Emona (Laibach) III 3853 . . . *sibi et coiiugi sua* (sic) *et filio Avito.* Aus Sarmizegetusa III 1468: *D. M. Aureliae Respectae rarissim · femina* (sic) *Herculanus* . . . Ich sehe keine Ursache, diese stadtrömischen und provinzialen Inschriften mit anderem Maße zu messen als unsere Weihinschriften aus Pisaurum und die anderen aus Praeneste, Nemi, Capua und Sizilien stammenden Belege, die man unbeanstandet als Dativformen anerkannt hat. Der Wechsel mit Formen auf *-ae* kommt überall vor; wenn diese in den jüngeren Inschriften seit der klassischen Zeit weitaus überwiegen, so zeigt das die

Macht der Schriftsprache. Es ist also weder Anlaß, die Formen auf *-a* auf irgendwelche lateinische Lokalmundarten noch auf die älteste Zeit zu beschränken. Im Vulgärlatein muß die Dativform auf *-a* neben der auf *-ai*, *-ae*, *-e* von altersher bis in späte Zeit bestanden haben, wenn sie auch nie in die Schriftsprache Aufnahme gefunden hat, und muß nach den neuen Pflanzstätten römischer Sprache und Kultur in und außerhalb von Italien getragen worden sein. Wenn sie ursprünglich die antevokalische Sandhiform von *-āi* gewesen ist, so muß man freilich annehmen, daß das alte lautgesetzliche Verhältnis der beiden Formen nicht überall gewahrt worden ist, denn wie *-ae* in der Schriftsprache zur Alleinherrschaft gelangt ist, so finden wir die Formen auf *-a* nicht nur vor Vokalen, sondern auch vor Konsonanten und am Satzschluß. Sehr wahrscheinlich scheint es mir, daß das Vorbild des Dativs der *o*-Stämme auf *-ō* die entsprechende Form auf *-ā* begünstigt hat, haben sich doch die beiden vokalischen Hauptdeklinationen vielfach in ihrer Flexion beeinflußt, so daß wir uns fast verwundern müßten, wenn im Dat. Sing. nicht wenigstens ein Ansatz zu einer Angleichung nachweisbar wäre.

Wir haben daher die Dativform auf *a* in *Feronia*, *Matuta*, *Loucina* und *Marica* als Kennzeichen vulgärer lateinischer Sprache, nicht als Eigentümlichkeit einer Lokalmundart aufzufassen.

Ähnlich steht es mit dem Nom. Plur. der *a*-Stämme. Auf unsern Inschriften ist in 6301 *matre Matuta dono dedro matrona M.'Curia*, *Pola Livia*, *Deda* die Form *matrona* zweifellos, danach ist es wahrscheinlich, daß auch 6300 *matrona/Pisaurese* zu lesen ist, wo der Stein hinter den letzten Buchstaben gebrochen scheint. Ich halte die Erklärung dieser Form als *matrona*(*s*) für sicher. Denn die Deutung als *matrona*(*i*) wäre kaum sprachgeschichtlich zu erklären und findet weder in andern vulgärlateinischen Inschriften, noch im Schriftlatein, noch in den romanischen Sprachen, die *-ae* oder *-as*, aber nicht *-a* voraussetzen, irgendwelchen Anhalt. Dagegen machen die Lautverhältnisse keine Schwierigkeit, wenn wir von *matronas* ausgehen, dessen *-s* wie in *Sta. Tetio* unserer Inschriften abgefallen ist. Schließendes *-s* wird wohl im Auslaut ebenso behandelt worden sein wie im Inlaut, d. h. vor anlautendem Nasal, *l*, *b*, *d* des folgenden Wortes geschwunden, vor *p*, *t*, *c*, *qu*, *s* erhalten worden sein, später hat das Schriftlatein nicht ohne Kampf — denn bekanntlich macht *s* bei älteren Dichtern oft keine Position — die Formen mit erhaltenem *-s* verallge-

meinert, während in der Volkssprache die Formen ohne *-s* vielfach verbreitet gewesen sind. Leos Theorie (Plaut. Forsch. S. 297 ff.), daß *-s* zwar auch nach langem Vokal in vorliterarischer Zeit einmal unsicher war, aber erst später teilweise schwand, während es zur Zeit des Plautus fest war, ist mit Recht auf Widerspruch gestoßen[1]), weil sie sich weder durch unser sprachliches Material begründen läßt, noch an und für sich wahrscheinlich ist. Denn im Inlaut ist *s* unter den erwähnten Bedingungen geschwunden oder erhalten worden, gleichviel ob langer oder kurzer Vokal vorausging; vgl. *prīmus* aus **prīsmus* (pälign. *prismu* = *prima*; *prīscus* A. Marx Hülfsbüchlein). Ich halte es für einen Zufall, daß archaische Beispiele von weggelassenem *-s* nach langem Vokal nur in nichtrömischen Inschriften nachgewiesen sind; daß es in und um Rom anders gewesen sei, würde erst dann erwiesen sein, wenn es römische Dokumente gäbe, die *-s* nach langem Vokal erhalten, nach kurzem geschwunden zeigten. Jüngere stadtrömische Inschriften seit Augustus geben durch häufige Weglassung oder falsche Schreibung von *-s* den Beweis, daß wenigstens damals schließendes *-s* nach Langvokal oft nicht gesprochen wurde; z. B. VI 4519. 4520 (Mon. Marcellae, also zwischen 10 n. Chr. und 37 n. Chr.) *Antonia Sapphos* neben 4532 *Valeria Saffo*; VI 4118 (Monum. Liviae, also erste Hälfte des ersten Jahrhundert n. Chr.) *matri coniuges sues.* Ferner VI 5343 *vixit anni* VII (statt *annis*), ähnlich VI 16 886. 17 408. — VI 25 707 *qae · bi · xi · an · no·* VI. — VI 7498b *libertis libertabusque posterique.* Vgl. VI 34 194. — VI 7749 *sibi et sui lib. libertabusq. posterique eorum.* — VI 13 189 *ses vevi* (d. i. *se vivis*) *comparaverunt sibi et suis* u. a.

So scheint mir kein Zweifel zu sein, daß der Nom. Plur. *matrona* für *matronas* steht. Aber ist das nun nicht ein evidenter Umbrizismus? Ich sage nein. Denn es läßt sich nachweisen, daß diese alte Form neben der schriftlateinischen auf *-ae* im Volkslatein fortgelebt hat, ja sogar in der römischen Literatur verwendet worden ist.

Konjetzny ALL. XV (1908) S. 320 hat auch für diesen "accusativus pro nominativo" Material aus stadtrömischen Inschriften gesammelt, ohne *-as* als Kasusform der Vulgärsprache anzuerkennen. Aber den stadtrömischen Nominativen auf *-as* steht eine erhebliche Anzahl aus Italien und den Provinzen zur Seite, es

1) Skutsch Vollmöllers Jahresber. IV 80.

sind zu viele, als daß man sie allesamt als bloße Steinmetzversehen beseitigen oder als unsyntaktische Akkusative erklären könnte.

Bekannt ist VI 8398 *Fl. Castino · singulari · off(icii) p(raefectorum) p(raetorio) q(ui) vix(it) an(nos) p(lus) m(inus)* XXX *collegas · kar(issimo) · posuerunt.* Neben der Formel *reliquiae h(ic) s(itae) s(unt)* CIL. II 6271 begegnet VI 16 821 *D. M. relicias cinerorum · Deuteri*, vergleichbar der gleich zu nennenden Inschrift aus Anaunum *bene quiescant reliquias.* Auf Tafeln und an den Wänden römischer Columbarien finden sich oft Inschriften vom Typus CIL. VI 4915 *M. Cassi Heraclidae ollae IIII* oder VI 4972 *C. Liburni Philippi ollae II* (z. B. auch VI 5025. 5029. 5030). Es ist die abgekürzte Form für *sunt (illius) ollae quinque* (VI 8023). Nun findet sich in solchen Inschriften aber auch *ollas* statt *ollae*, z. B. VI 4952 (unter Tiberius und Claudius) *Fabiae Nomadis ollas II.* — VI 28 366 *C. Várri C. l. Antiochi ollas VIII.* — 6455 . . . *astī L. Falī Philippī ser(vi) ollas duas.* — 21 085 *C. Lanuvi Ɔ. l. Felicionis ollas geminas II ordine II.* — 22 197 *M. Mari Eronis maioris ollas III.* — 28 780 *Q. Vībī Anterotis et Utī Donatī ollas VI.* — 23 247 *M. Octavi Artemidori ollas duas continentes.* — Ferner auch VI 17 959 *filias in pace fecerunt.*

Aus Italien und den Provinzen kann ich folgende Beispiele anführen, die ich zum größten Teil den vorhandenen Indices verdanke: V 5078 aus Anaunum *bene quiescant reliquias Maximini.* IX 3105 aus Sulmo: *DMs.* (also noch heidnisch) . . . . . . *Ann(ia) Trofime Annia Generosa alumnas patri b(ene) m(erenti) p(osuerunt).* Aus Salacia in Lusitanien II 38 *filias matri piissime posuerunt* (noch heidnisch), ähnlich CIL. VIII 3783 (Lambaesis in der Provinz Numidien; heidnisch) und VIII 9156 (Auzia in Mauretania Caesariensis, heidnisch) *DMs. Romana vix an(norum) LXXXXV Seias · sorores matri carssime fecern.* Aus Calama in Numidia proconsularis stammt das Gedicht über einer Nebentür CIL. VIII 5352, das sich auf die Befestigung der Stadt 539 n. Chr. bezieht; es beginnt *una et bis senas turres crescebant in ordine totas.* Dalmatinische Prätorianer in Rom haben einen Altar mit der Inschrift CIL. VI 32 588 geweiht: *Iovi Optimo Maximo Capitolino cives Dalmatas posuerunt.* Nicht weit von Salonae in Illyrien ist CIL. III 2386 gefunden worden, die mit den Worten schließt: *praecipio · aute · post · obitum · meum ut liberti libertasque ponantur sine ulla controversia.* In der Grab-

schrift eines Soldaten aus Aquincum nicht weit von Budapest, wo seit Traian eine Legion lag, bis Pannonien den Barbaren preisgegeben wurde (wohl im 5. Jahrh.), kommt der Satz vor CIL. III 13 374: *Prisca et Probilla filias et eredes posuerunt*, ebenfalls aus diesem Legionslager ist III 3551: *Hic quescunt duas matres, duas filias, numero tres facunt et advenas II parvolas qui*[1]) *suscitabit cuius condicio est. Jul. Herculanus ve(teranus) f(aciendum) c(uravit) in re sua.* Aus dem ein Stück stromaufwärts gelegenen Brigetio, wo seit dem Ende der Regierung Trajans die legio I. adiutrix lag, stammt die Grabschrift eines Centurionen CIL. III 4315, ihr zweiter Teil ist: *M. Aur(elius) Alexander primipilaris fratri et Julia Theodora coniugi et Aurelias* (sic) *Sosicratia et Valentina patri pientissimo fac(iendum) cur(averunt).*

Die Inschriften zeigen die Verbreitung der Nominative auf *-as* in der Kaiserzeit. Für die Zeit der Republik hilft uns die literarische Überlieferung. Wohlbekannt ist der hübsche Vers, den Nonius im IX. Buch "de numeris et casibus" als einziges Beispiel eines accusativus pro nominativo aus dem Praeco Posterior des Pomponius zitiert (S. 500, 30 M.; Ribbeck CRF. 141):

Quót[2]) *laetitias insperatas módo mihi inrepsere in sinum!*

Pomponius ist natürlich der oft von Nonius zitierte Atellanendichter, der um das Jahr 100 v. Chr. gelebt hat (Mommsen R. G. 2^6, 439 A.). Aber Nonius scheint mit seinem Zeugnis 'accusativus pro nominativo' bei den Gelehrten keinen Glauben mehr zu finden. Bücheler Lat. Dekl. S. 35 hat es rundweg abgelehnt und *laetitias insperatas* als Akkusativobjekt des Verbums *inrepsere* erklärt; das Subjekt sei aus dem Vorhergegangenen zu entnehmen gewesen. Diese Deutung Büchelers ist von andern gebilligt und übernommen worden. Aber ist sie auch richtig? Kann denn *inrepsere* wirklich transitiv verwendet worden sein? Bücheler hat für diesen Gebrauch keinen Beleg gefunden, aber er stützt sich auf eine Plautusstelle, die *se subrepere* enthalten soll. Es ist Mil. glor. 333, wo Sceledrus erklärt:

hic opsistam ne imprudenti huc ea se subrepsit mihi.

Aber diese Stütze zerbricht, ein transitives *subrepere* existiert

1) Die einsilbigen Kasus des Relativpronomens werden bekanntlich im späten Latein viel verwechselt.

2) Die Handschriften haben *quod*, was jedoch bei der sehr häufigen Verwechslung der beiden Wörter für die Deutung ohne Belang ist. Vgl. Lindsays Noniusausgabe (Leipzig 1903), praef. p. XXXVIII.

ebensowenig wie ein transitives *inrepere.* Denn *subrepsit* in diesem Plautusvers gehört nicht, wie Bücheler meinte, zu *subrepere*, sondern, wie in den Kommentaren von Brix-Niemeyer und Lorenz, auch in Neue-Wageners Formenlehre 3, 515 ganz richtig gesagt wird, zu *subripere. Se subripere* im Sinne 'sich entziehen, entwischen' kommt auch sonst vor (Plaut. Menaechm. 491); *subrepsit* stellt sich als lautgesetzliche Bildung neben *rapsit* und *rapio* wie *accepso*, *occepso*, *incepsit* neben *capsit* und *capio.* Der Akkusativ bei *obrepere*, den Bücheler zum Vergleich heranzieht, erklärt sich nur durch die Zusammensetzung mit *ob* und beweist für die Konstruktion von *repere* oder *inrepere* gar nichts. So ist diese Erklärung, durch die das Zeugnis des Nonius für die Existenz eines Nom. Plur. auf *-as* im Lateinischen verschüttet war, hinweggeräumt. Ich halte den Nominativ *laetitias insperatas* in dem Atellanenverse für unangreifbar.

Er steht unter den uns erhaltenen Resten der Campanischen Posse nicht allein da. Um die alte Form *comedim* für *comedam* zu belegen, führt Nonius S. 84, 1 unter anderm auch den folgenden Vers aus dem Prostibulum desselben Pomponius an (Ribbeck CRF. 151):

'*égo quaero quod cómedim*; *has quaerunt quód cacent*: *contráriumst*'[1]).

Der Inhalt des Verses vergleicht sich mit dem Verse aus einer Atellane des Novius bei Nonius S. 507, 5 (Ribbeck CRF. 6):
'*Quód editis* (*edisti* cdd.) *nihil ést*; *si vultis quód cacetis*, *cópia est*'.

Lindsay hat wahrscheinlich richtig die Lesart der Handschriften *has* im Texte belassen.

Einen dritten Nominativ auf *-as* vermute ich in der von Nonius S. 206, 17 M. angeführten Stelle aus dem Petitor des Pomponius (Ribbeck CRF. 37):

balnea, *forus*, *macellus*, *fana*, *portus*, *porticus*.

Die Form *balnea* ist in metrischer und grammatischer Hinsicht anstößig, denn erstens nötigt sie, den Septenar zu zerreißen, zweitens ist sie nicht nur Plautus und den ältern Dichtern, sondern auch Cicero fremd; diese verwenden dafür *balineae* oder *balneae.* Ja, Varro d. l. l. VIII 48 (vgl. IX 68) erklärt ausdrücklich, daß *balnea*, obwohl diese Form nach der Analogie des Singulars erwartet werden müßte, doch der Sprache fremd sei. Erst Horaz und andere, die in Hexametern gedichtet haben, scheinen von

1) In den Handschriften *edim*, *quos* (statt quod), *contrarius est.*

der Versnot gedrängt den Plural *balnea* aufgebracht zu haben. So glaube ich mit Fr. Ritter Philol. 20 (1863) S. 664 ff., der ausführlich über das Wort gehandelt hat, daß *balnea* bei Pomponius unmöglich ist, aber ich halte es nicht für verdorben aus *balneae*, sondern meine, daß es für *balneas* steht. Vielleicht hat schon der Gewährsmann des Nonius in seinem Pomponiusexemplar *balnea* gelesen, denn bekanntlich ist schließendes *-s* in den Handschriften älterer Dichter, wenn es keine Position macht, häufig weggelassen.

So wird wahrscheinlich, daß Pomponius öfter diesen Typus des Nom. Plur. auf *-as* geschrieben hat. Er kann ihn neben dem normalen auf *-ae*, der in den Atellanenversen wiederholt überliefert ist (Pomponius CRF. 154. 159. 160 Novius CRF. 14), ebensogut verwendet haben, wie archaische oder archaisierende Dichter im Genetiv Pluralis der *o*-Deklination die alte nominale Endung *-um* neben der klassischen, ursprünglich pronominalen, auf *-orum* gebrauchen oder wie bei den Atellanendichtern selbst die vulgären Futura der III. Konjugation *dicebo*, *vivebo*, *paribis*, neben normalen Formen wie *current*, *petent*, *occidam*, *facies* stehen.

Man könnte denken, *laetitias insperatas* und die sonstigen Nominative Pluralis auf *-as* erklärten sich durch den oskischen Ursprung der Atellane. Aber dieser Gedanke besteht die Probe nicht. Pomponius ist kein Osker, er stammt aus Bononia, das erst etruskisch, dann keltisch und seit 189 v. Chr. Kolonie latinischen Rechts war. Weiter ist unter den überlieferten Sprachresten der Atellane noch nichts Oskisches nachgewiesen worden und wird sich auch, soviel ich sehe, nach unserer jetzigen Kenntnis vom Oskischen kaum nachweisen lassen. Die mannigfachen Abweichungen vom Schriftlatein in der Atellane, um derentwillen Nonius und andere Grammatiker so oft Stellen aus ihr zitieren, kehren nicht in oskisch-umbrischen Inschriften, sondern im Latein des Plautus, der Bibelübersetzungen und mancher Kirchenväter wieder, z. B. die schon erwähnten Futura der III. und IV. Konjugation auf *-bo*, von Verbalstämmen gebildete Adverbia auf *-tim* wie *efflictim*, Adverbia auf *-iter*, die zu Adjektiven auf *-us* gehören wie *ampliter*, alte *u*-Stämme, die nach der II. Deklination flektiert werden wie in den Formen *quaesti* und *tumulti*, Vertauschung der nominalen Geschlechter besonders bei den *o*-Stämmen wie *forus* und *macellus* in dem zitierten Vers usw. Das ist alles im Vulgärlatein verbreitet, als vulgär können wir also auch *laetitias insperatas*, *has* und *balnea*(*s*) erklären.

Der Nominativ Pluralis auf *-as* hat also nach den Belegen der Inschriften und der Atellane im Vulgärlatein existiert. Demnach kann *matrona(s)* auf unsern Inschriften mit der unverfälschten vulgären Sprache der römischen Kolonisten erklärt werden. Es scheint also die älteste Belegform dieser vulgärlateinischen Formenkategorie zu sein. Oder sollte sich noch Älteres nachweisen lassen? Wenn Pomponius Nominative Pluralis auf *-as* verwendet hat, sollte sie nicht auch der größte Dichter der Volkssprache, Plautus, geschrieben haben? Ich betrete einen Weg, den schon Ritschl gegangen ist. Er, der einst versucht hatte, den accusativus pro nominativo *laetitias insperatas* zu beseitigen, sagte später (Neue Plautinische Exkurse, Leipzig 1869, S. 117) sehr treffend, Nonius sei ein arger Tropf, aber seine Belege hätte er aus guten alten Quellen, und erkannte jenen Nominativ auf *-as* an. Auf diese Form gestützt vermutete er, daß an Stellen, wo jetzt in den Plautushandschriften Nominative auf *-ae* mit folgendem Hiat vorliegen, ursprünglich Formen auf *-as* gestanden hätten.

Seine kühne Vermutung läßt sich jetzt wahrscheinlicher machen. Denn einmal sind wir jetzt nicht mehr lediglich auf *laetitias insperatas* angewiesen, sondern können uns auf den Nachweis stützen, daß diese Pluralbildung vom 2. Jahrh. v. Chr. an in der Volkssprache gelebt hat. Dazu tritt noch ein weiteres Moment. Leo Plaut. Forsch. S. 308 ff. hat nachgewiesen, daß Nominative auf *-ae* bei Plautus meist Synalöphe erleiden, aber doch in 11 Fällen unentschuldigte Hiate bilden, zu denen noch einige weitere unsicher überlieferte oder im Personenwechsel stehende Hiate bei Plautus und einer in einem Vers des L. Afranius (Ribbeck CRF. 163) treten, während bei den Dativen Singularis auf *-ae* fast stets Synalöphe eintritt. Etwa die gleiche Zahl von Hiaten findet sich auch nach dem *-ae* des Genetivs, denen freilich nur eine sehr geringe Zahl von Fällen der Synalöphe gegenübersteht. Hier hat man die Lösung gefunden, daß an Stelle der hiatbildenden Endung *-ae* die Endung *-āī* eingesetzt wird, die in 33 Fällen vor Konsonant durch zweisilbige Messung des *-ae* gefordert wird. Sollten dementsprechend die Nominative auf *-ae* mit folgendem Hiat erst auf irgend einer Stufe der Überlieferung an die Stelle ursprünglicher Formen auf *-as* getreten sein? Sollten uns die Hiate den Gebrauch dieser Nominativformen verraten, die Plautus neben den normalen Formen

auf *-ae* auch vor Konsonant verwendet haben könnte? Freilich ist ja die Grundfrage der plautinischen Metrik, ob überhaupt oder wie weit Hiate zulässig sind, noch nicht gelöst, und die Zahl der Hiatfälle, die nach Leos Statistik, der in vier Komödien 24 Fälle von Synalöphe zählt, von den Fällen der Synalöphe etwa um das Zehnfache übertroffen wird, zu klein, um den Schluß bündig zu machen. Aber wahrscheinlich ist es, daß auch in unserm Plautustext ursprünglich diese vulgären Nominative auf *-as* gestanden haben, welche durch die in der Überlieferung von vornherein vorwiegenden klassisch korrekten Konkurrenzformen auf *-ae* gänzlich verdrängt worden sind.

Wir können die Formenkategorie auf *-as* vom 2. Jahrh. v. Chr. bis ins 6. Jahrh. n. Chr. nachweisen. Setzt sie die urindogermanische Bildung fort, die von der jüngeren Pluralform auf *-ae* zurückgedrängt doch im Dunkeln der Volkssprache weitergelebt hat oder ist sie aus dem Oskisch-Umbrischen ins Vulgärlatein gekommen? In den barbarischen Jahrhunderten des frühen Mittelalters dringt sie auch wieder in die Schriftsprache ein, aus der sie seit der klassischen Zeit verdrängt war. Literarische Produkte wie die Rechtsformeln von Angers[1]), deren Hauptteil im letzten Viertel des 7. Jahrhs. gesammelt ist oder die im 7. und 8. Jahrh. entstandene Chronik des sogenannten Fredegar[2]) geben dafür manches Beispiel. Das sind natürlich Versehen, denn die Autoren und Schreiber haben Schriftlatein geben wollen, aber wir erkennen aus ihnen die Ausdrucksweise der Volkssprache.

Daß der Akkusativ, der in dieser Zeit fast alle Funktionen des Obliquus übernommen haben wird, dieser Nominativform auf *-as* gleichlautete, hat natürlich ihre Verbreitung begünstigt. In den neuen Schriftsprachen, die auf gallischem und spanischem Boden aus der lingua volgaris erwachsen sind, ist sie endlich als die einzige Pluralform legitimiert worden, auch im Altitalienischen finden sich Formen, die aus ihr entstanden sind, und noch heute lebt sie im neapolitanischen Dialekte fort (Meyer-Lübke, Gramm. d. rom. Spr. II S. 40 ff.).

Ich kehre zum Schluß zu unseren Weihinschriften aus Pisaurum zurück. Sie haben sich mit allen ihren lautlichen und

1) Vgl. E. Slijper De formul. Andecavensium Latinitate disp. Amstelod. 1906 S. 87.

2) Haag Die Latinität Fredegars. Roman. Forsch. X (1899) S. 385.

flexivischen Abweichungen vom Schriftlatein im Einklang mit dem gezeigt, was wir von der Volkssprache Roms wissen. Was wir aus sachlichen Gründen voraussetzten, hat sich bestätigt: Sie enthalten keine Lokalmundart, sondern echtes römisches Vulgärlatein. Die Übereinstimmungen mit dem Umbrischen sind ihnen nicht eigentümlich, sondern charakterisieren das römische Vulgärlatein, das dem Oskisch-Umbrischen näher steht als die Schriftsprache.

Wie man also nicht mehr die vom Schriftlatein abweichenden Formen der pisaurischen Weihinschriften durch lokalen Einfluß der umbrischen Sprache erklären darf, so wird man sich hüten müssen, in andern Inschriften, die ähnliche Erscheinungen zeigen, ohne weiteres eine Lokalmundart zu suchen und direkte Einwirkung nichtlateinischer Sprachen zu behaupten. Das gilt z. B. von den Weihinschriften, die den Namen der Göttin im Dativ auf *-a* aufweisen wie die aus Nemi mit der wiederholt überlieferten Dativform *Diana*. Auch die Formen *cedre* und *cedito* auf der alten Haininschrift von Spoletium (CIL. XI 4766) sind vielleicht als Vulgarismus, nicht als Umbrizismus zu erklären, wie man es nach Büchelers Vorgang (Rh. M. 1880 S. 627) getan hat. Spoletium war seit 241 v. Chr. latinische Kolonie.

Unsere Inschriften zeigen, wie verschieden schon in der ersten Hälfte des 2. Jahrhs. die Volkssprache vom klassischen Lateinisch war. Von römischen Bürgern niedern Standes verfaßt und ziemlich genau datiert können sie Mittel geben, anderes Sprachmaterial, dessen Alter und Herkunft unbekannt ist, relativ zu bestimmen. Für die Geschichte des Vulgärlateins ist in ihnen ein fester Anhaltspunkt gewonnen.

Dankbar widme ich meinem verehrten und geliebten Lehrer Brugmann diese Untersuchung, die auf dem Arbeitsfeld erwachsen ist, auf das mich seine Übungen über altlateinische und oskisch-umbrische Inschriften geführt haben.

Leipzig. Karl Meister.

Note sur les thèmes en *-u-* latins.

Dès le commencement de la tradition littéraire, la quatrième déclinaison latine, qui comprend les thèmes en *-u-*, se trouve menacée par diverses actions analogiques. Comme des traits communs la rapprochent de la deuxième et de la troisième déclinaisons, elle subit à la fois l'influence de l'une et de l'autre; et le fait que cette déclinaison n'est représentée que par un petit nombre de mots favorise cette influence. Très pauvre, et n'ayant jamais été productive, elle était, comme en slave, la plus exposée à perdre son indépendance. Aussi à côté de la flexion normale

Nom. *senatus*
Gén. *senatūs*

représentant les désinences indo-européennes **-ŭ-s* et **-ou-s*, se créent deux autres flexions

senatus *senatus*
senatī *senatuis*[1]).

Le procès est déjà fort avancé dans les dialectes italiques à l'époque républicaine (voir Nonius *de mutata declinatione* p. 482 sqq., Neue-Wagener *Formenlehre* 1³, 536 sqq., et l'index du tome 1 du *CIL.*). Le génitif *senatī* est analogique des thèmes en *-o-* et ne fait pas difficulté; il n'est pas spécial au latin et a son pendant dans osq. *senateís*. *Senatuis* est plus intéressant. On a déjà reconnu qu'il est formé d'après le génitif de la troisième déclinaison, mais sans donner la raison qui a favorisé la création de cette forme: or, c'est évidemment l'existence du datif normal *senatuī*. Toutes les déclinaisons latines présentent en effet un même nombre de syllabes au génitif et au datif:

rosae	*dominī*	*classis*	*generis*	*diēī*
rosae	*dominō*	*classī*	*generī*	*diēī*.

1) Ou *senatuos* avec une désinence *-os* suditalique, comme dans le Sénatusconsulte des Bacchanales, *CIL.* 1, 196, ou dans une inscription falisque, Conway *Ital. Dial.* nº 321.

Seule la flexion imparisyllabique *senatūs*, *senatuī*, était anomale et devait être ramenée à la règle commune: d'où *senatuis*, *senatuī*.

Dès lors il n'est pas impossible de considérer comme dû également à l'analogie le datif singulier en *-ū* de cette même déclinaison, soit *senatū*. On voit généralement dans ce datif en *-u* un ancien locatif, mais sans raison suffisante. Le datif ombrien *trifō* que l'on cite ne prouve pas grand chose, puisqu'il peut devoir son *-o* au génitif *trifor* (issu de **trifous*), de plus la désinence indo-européenne de locatif des thèmes en *-u-*, soit **-ēu*, **-ōu*, skr. *sūnā́u* ne pourrait être représentée en latin que par *ō* (cf. *octō*); enfin il est peu vraisemblable qu'une forme de locatif ait pu se substituer à un datif, et M. Meillet a montré que le grec πατρί était non pas un locatif, mais avait une désinence de datif à degré zéro, soit *-i*. Il est important de rappeler que le datif en *-ū* du type *senatū* était enseigné comme correct par César dans son libre sur l'analogie, et qu'il s'en servait en écrivant, cf. Gellius 4, 16, 5: "non omnes concedunt in casu datiuo 'senatui' magis dicendum quam 'senatu' . . . C. etiam Caesar, grauis auctor linguae Latinae, in Anticatone: unius, inquit, arrogantiae, superbiae dominatuque. Item in Dolabellam actionis I lib. I: isti quorum in aedibus fanisque posita et honori erant et ornatu. In libris quoque analogicis omnia istiusmodi sine i littera dicenda censet". En fait on lit *casu* B. G. VI, XLII, 1: ne minimo quidem casu locum relinqui debuisse. Voir en outre Neue-Wagener 1^3, 541 sqq.

Ainsi le système indo-européen apparaît bouleversé par des innovations diverses mais tendant toutes au même but, la régularisation du paradigme: le datif *senatuī* entraîne le génitif *senatuis*, et le génitif *senatūs* le datif *senatū*, qui a triomphé dans la série des noms neutres du type *gelū*; ce datif *senatū*, identique à l'ablatif *senatū*, complète la ressemblance des thèmes en *-u-* et des thèmes en *-o-*, où par suite de certaines altérations phonétiques, les désinences de datif **-ōi* et d'ablatif **-ōd* étaient arrivées à se confondre. La langue populaire va plus loin encore, et ayant d'une part *dominus*, *dominī*, *dominum*, de l'autre *senatus*, *senatum*, elle dit *senatī*, *senatō*, cf. *gelō* dans Varron cité par Nonius 492, 3.

Menacés, entamés de tous côtés, soumis à des réactions multiples qui modifient leur ancienne structure, les thèmes en

-u- du latin ne doivent leur conservation qu'à la tradition des grammairiens, tradition souvent chancelante, comme le prouvent l'exemple de *domus*, ancien thème en *-o-* gr. δόμος, qui hésite entre les deux déclinaisons, et celui de *nurus*, également thème en *-o-* (gr. νυός, arm. *nu*), passé entièrement aux thèmes en *-u-*. Au moment même de leur apparition, ce ne sont déjà plus que des survivances artificielles d'un passé disparu.

Paris. A. Ernout.

Die ursprüngliche Gestalt des lateinischen Präverbs *re, red.*

Wie einige andere Präverbien des Lateinischen, so zeigt auch die Partikel mit der Bedeutung 'zurück, wieder, entgegen' je nach dem Anlaute des Wortes, dem sie vorangesetzt wird, eine verschiedene Gestalt. Beginnt dieses mit Vokal oder *h*, so steht *rĕd-*, daher *redeo, redimo, redhibeo* usw.; *rĕ-* vor Vokalen findet sich nur in ganz späten Bildungen wie *reaedifico*, *reexanimo* u. ä. Folgt konsonantischer Anlaut, so tritt in der Mehrzahl der Fälle *rĕ-* auf, also *recedo, refero, remitto* usw. Doch gibt es daneben einige Komposita, in denen hinter *re-* der Anfangskonsonant des Simplex immer oder zuweilen geminiert auftritt, deren erste Silbe dementsprechend von den Dichtern als Länge gemessen wird. Es sind das *reccido, reddo, redduco* mit *reddux, rellatus* (zu *refero*), *relligio*, *relliquiae, rellictus, repperi, reppuli, rettudi, rettuli.* Von diesen hat *reddere* stets und im ganzen Paradigma die Doppelkonsonanz; wenn auf manchen Inschriften einfaches *d* erscheint, so ist das entweder archaistische Orthographie wie in CIL. I 551 (a. u. c. 622) mit *redideique* Z. 11 (vgl. daneben *tabelariosque* Z. 3), oder wir haben ungebildete Schreiber vor uns, wie CIL. II 2394 a (Tarraconensis) *redidi,* V 2, 7537 (Ligurien) in einem Verse, der Geminata verlangt: *Discit⟨e⟩ crescentes pietate⟨m⟩ red⟨d⟩ere vostris,* V 2, 5134 (Bergamo) *retere* (sic) auf Z. 8, XIV 1882 (Ostia, spät) *redendo.* Für die Perfekta *repperi, reppuli, rettudi, rettuli* sowie für *rec(c)ido* vgl. das bei Neue-Wagener Formenl. d. lat. Spr.[3] 3, 363 ff. Zusammengestellte, aus dem sich ergibt, daß bei *repperi, reppuli, rettuli* die Dichter stets, bei *rettudi* wenigstens Phaedrus 4, 25(24), 22 die erste Silbe im Gegensatz zum Präsens mit kurzer erster Silbe lang gebrauchen und damit die Geminata verbürgen, während bei *rec(c)ido* nicht die gleiche Regelmäßigkeit herrscht, sondern neben häufigem *reccidi* auch *recidi* und im Präsensstamme neben *recido* auch *reccido* vorkommmt (a. a. O. S. 367). Bei den übrigen der genannten zwölf Worte bildet die Gestalt

mit Geminata die Ausnahme gegenüber der üblichen mit einfacher Konsonanz; die volleren Formen sind bis auf *relliquiae* und *relligio*, die auch bei Vergil (Aen. I 30, III 409) erscheinen, nur in der voraugusteischen Dichtung, insbesondere bei Lukrez anzutreffen. Vgl. die Belege, die an den von Osthoff Etymol. Parerga 1, 43 verzeichneten Stellen und bei Neue-Wagener[3] 2, 923 f. aufgeführt sind. Ich füge für *redduco, reddux* aus Plautus, der daneben auch die Formen mit einem *d* gebraucht (*reducem* Capt. 43, 437; Trin. 823), noch bei: Capt. 923 *re<d>ducem*, Rud. 909 *re<d>ducem*, sowie aus der Append. Sentent. bei Ribbeck com. Rom. fr.[2] S. 372 v. 90 *redducat*; für *relliquiae* endlich CIL. I 1051 (7. Jahrh. d. St.).

Bei der Erklärung der Geminata stellt man fast durchgehends die Perfekta *repperi* usw. für sich; in ihrem *pp, tt, cc* sieht man nicht das Assimilationsprodukt aus dem *d* des Präverbs *red* + *p, t, c* des folgenden Verbums, sondern man nimmt mit Rücksicht auf die danebenstehenden Präsentia *reperio* usw. mit einfachem Konsonanten fast allgemein an, daß *repperi* usw. durch Synkope aus älterem reduplizierten **repeparai* usw. hervorgegangen sind; so Lindsay Lat. langu. 503 f.; Stolz Laut- u. Formenl.[3] S. 102, 172; Sommer Hdb. S. 147 f., 592. Nur Ciardi-Dupré erklärt sich BB. 26, 211 Anm. gegen diese Auffassung, da, wenn *reppuli* für **repepuli* stehe, auch **proppuli* (aus älterem **propepuli*) usw. zu erwarten sei; deshalb läßt er *reppuli* usw. durch Haplologie aus **reppepuli* (= *red* + *pepuli*) hervorgegangen sein. Diese Ansicht ist sehr bald von Stolz BB. 26, 300 ff. mit guten Gründen zugunsten der bisher gültigen Erklärung abgewiesen worden, und man kann sich ihm in dieser Beziehung getrost anschließen. Stolz gedenkt dabei auch S. 303 der zuweilen vorkommenden Präsentia *repperire*, *reccidere* und leitet deren *pp*, *cc* einleuchtend aus dem Perfekt her, in dem allein die Geminita ursprünglich lautgesetzlich war[1]).

1) Übrigens ist zwischen diesen beiden Formen insofern ein gewisser Unterschied, als *repperio, reppertus*, wie Dichterstellen erweisen, der Literatursprache fremd sind (vgl. Neue-Wagener[3] 3, 366/7 und im Gegensatz dazu aus Inschriften CIL. II Suppl. 6278, 49 [Baetica, 176/180 n. Chr.] *repperientur,* V, 1, 532 II 14 [Tergeste Zeit der Adoptivkaiser] *repperiantu[r]*, IV 1563, 8 [Benevent, 423/450 n. Chr.] *reppertam*); *reccido* hingegen hat in die Schriftsprache Aufnahme gefunden, wohl, weil die Geminata das Wort metrisch brauchbarer machte (vgl. die Belege bei Neue-Wagener[3] 3, 367).

Von dieser Seite werden wir demnach zu keiner anderen vorkonsonantischen Gestalt unseres Präverbs als *re-* geführt.

Anders könnten die Dinge bei *reddo, redduco, relligio* usw. liegen, und in der Tat rechnet man hier z. T. mit einem vorkonsonantischen *red.* So suchen es Lindsay Lat. lang. S. 591 und Stolz BB. 26, 301 f. in *redduco* und *reddo* (für das Lindsay freilich S. 114 auch eine andere Erklärungsmöglichkeit offen läßt); viel weiter indes geht Osthoff in seinen Etym. Parerga 1, 42 ff. Dieser Gelehrte erblickt in *red-* die allgemein, auch vorkonsonantisch anzusetzende Grundform unserer Partikel. Demnach müßte es eigentlich **rec-cēdo, ret-tentus* usw. heißen, doch habe sich neben diesen Formen nach dem bekannten Gesetze, demzufolge neben der 'Lentoform' *saccéllus* (zu *saccus*) eine 'Allegroform' *sacellus* erscheine, ein *recédo, reténtus* usw. entwickelt. Wenn nun im Gegensatze zu *accédo* usw. (mit Geminata) die Komposita mit *red-* einfachen Konsonanten zeigten, so liege das daran, daß bei den *ad*-Komposita durch das selbständig vorkommende *ad* die Form des Präfixes immer wieder aufgefrischt worden sei, während den Worten mit *red-* eine solche Beeinflussung gefehlt habe. Nur im altlat. *reddūco*, *rellātus*, *relligio*, *relliquiae* seien noch Lentoformen mit vollerer Form des Präverbs erhalten; desgleichen habe man *red-* in *red-do* anzuerkennen, das nicht, wie Lindsay a. a. O. als möglich zugebe, ein älteres **redido* mit Reduplikation der Verbalwurzel wiederzuspiegeln brauche. *rĕcido* usw. mit betontem *rĕ-* vor einfacher Konsonanz seien analogisch entstanden. Ein altes *rĕ-* anzunehmen, sei überhaupt nicht nötig; *retrō*, in dem man es vorzufinden meine, könne für **redrō* aus **rederō* stehen und sein *t* nach dem Vorbilde von *citro* usw. erhalten haben.

Gegen diese Aufstellungen läßt sich folgendes einwenden. Es ist durchaus unglaubhaft, daß allein bei *red*-Komposita die Geminatenvereinfachung konsequent durchgeführt worden sein soll. Wir kennen nur zwei Komposita mit Präposition, in denen sie sicher eingetreten ist: *ŏmitto* = **ommitto* aus **ob-mitto* und *disértus* = *dis-sertus.* Sonst ist auch bei Präpositionen, die nicht als selbständige Wörter erhalten geblieben sind, die Gemination bewahrt: vgl. die Zusammensetzungen mit *dis-*, wie *diffúndo*, *disséntio* usw., ferner die mit *por-*, wie *pollíceor, pollíctor, pollíngo*, *pollúceo, pollúctum, pollútus, possídeo.* Zudem hätten ja *redeo*, *redimo, redhibeo* usw. immer wieder an die eigentliche Gestalt der

Partikel erinnert. Weiter spricht gegen Osthoff, daß uns, abgesehen von *réddo*, das indes anders gedeutet werden kann, und *réddux*, das vereinzelt neben *rédux* auftritt, kein Kompositum von *re-* mit Geminata bezeugt ist, in dem der Akzent auf der ersten Silbe läge — abgesehen natürlich von den reduplizierten, von Osthoff übrigens nicht herangezogenen Perfekten, wie *repperi*; und doch wäre in einem mit *red-* gebildeten **réffero* z. B. die Geminata zweifelsohne durch das Perfektum *rettuli* gehalten worden. So ist Osthoff gezwungen, gerade für die Komposita, die das meiste für seine Auffassung beweisen würden, analogische Tilgung der Geminata anzunehmen, und kann sich lediglich auf Worte wie *reddúco* stützen, bei denen nach dem von ihm herangezogenen Gesetze eher Vereinfachung der Geminata zu erwarten wäre.

Endlich lassen sich zwei Ableitungen von *re-*, von denen Osthoff nur die eine berücksichtigt, gegen seine Aufstellung eines ursprünglichen, allgemeinen *red-* ins Feld führen, *retrō* und *reciprocus*. Wenn Osthoff in *retrō* eine Weiterentwicklung von **rederō* sieht, so ist gegen seine Erklärung von *t* statt eines älteren *d* kaum etwas Triftiges einzuwenden; ja er hätte zur Stützung seiner Ansicht sogar auf den Wandel von *d* zu *t* vor *r* in *taeter, -tra, -trum* (zu *taedet*) hinweisen können (Sommer Hdb. S. 232). Dagegen darf man gegen das von ihm angesetzte Komparativsuffix *-ero-* Bedenken erheben. Durchmustert man die bei Sommer IF. 11, 7 ff. und 11 ff. besprochenen Bildungen mit *-ero-* und *-tero-*, so findet man, daß *-ero-* nur in altererbten Ableitungen, wie *superus* = ai. *upara-*, auftritt[1]), während die auf italischem Boden von Präpositionen aus gebildeten Adjektiva *-tero-* aufweisen, wie *citrā* zu **ci-tero-*, *dēterior* zu **dē-tero-* usw. Von *red-* (das ja nur italisch ist) wäre dann also ein **red-tero-* zu erwarten; ob das aber in *retro* steckt, läßt sich füglich bezweifeln. — Gleicherweise spricht schließlich gegen altes *red-* *reciprocus*, in dem man mit gutem Grunde eine Zusammenrückung der beiden Adjektiva **recos* (zu *re-*) und **procos* (zu *pro*) sieht (vgl. Walde lat. et. Wb. S. 519). Nichts weist bei diesem Worte auf natürliche oder Positionslänge der ersten Silbe hin (älteste Belege: Ennius Scen. 116 Vahlen, Pacuv. 333 f. Ribb., Acc. 545 Ribb., Plaut. fr. Astraba III v. 12 Goetz-Schoell). Läge nun *red-* zu-

1) *posterus* und vollends *porro* sind, weil ungeklärt, nicht beweiskräftig; vgl. Sommer a. a. O. S. 10 f.

grunde, an welches das Suffix *-co-* getreten wäre, so hätte man **recciprocus* zu erwarten, das sich, nach Fällen wie *dissimilis*, *difficilis*, *malluviae*, *pelluviae* zu urteilen, nicht würde verändert haben; in der Tat tritt ja die bekannte, schon berührte Geminatenvereinfachung, wie die bei Osthoff a. a. O. S. 40f. zusammengestellten Fälle deutlich zeigen, nur ein, wenn der Doppelkonsonanz eine betonte Silbe folgt, die natur- oder positionslang ist. So kommt man auch von hier aus nur zu einem ursprünglichen *rĕ*.

Wenn demnach *rĕ-* die alte vorkonsonantische Gestalt unseres Präverbs ist, wie sind dann die Komposita mit Gemination zu erklären? M. E. muß man von *reddo* ausgehen und dies unter Vergleichung mit osk. *didest* 'dabit', umbr. teřa, *dirsa* 'det' usw. als Fortsetzung eines reduplizierten Präsens *re-di-do* auffassen. Wenn man das aus dieser älteren Form durch Synkope entstandene *reddo* neben *addo, prōdo* usw. (in denen ja übrigens auch reduplizierte Formen stecken können) hielt, so ergab sich als Präverb nicht mehr *rĕ-*, sondern *rĕd-*. Die erste Folge davon war, daß man *red-* auch im Perf. *reddidi*, Sup. *redditum* statt des ursprünglichen **redidi*, **reditum* durchführte. Dann kam *red-* auch vor dem anderen mit *d* anlautenden Verbum *ducere* auf; wahrscheinlich würden auch *redico*, *redisco*, *redono*, *redormio* hie und da Gemination zeigen, wenn sie nicht erst klassisch und nachklassisch, sondern schon altlateinisch nachzuweisen wären. Ferner machte sich die vollere Form des Präverbs im Präsens der *re*-Komposita breit, die im Perfektum der Reduplikation halber geminierten, wie *repperi* : *repperio*, *reccidi* : *reccido*, wobei einerseits wieder das Verhältnis zu *comperi* : *comperio*, andrerseits die Hochtonigkeit des Präfixes in *rép(p)eris réc(c)idis* gegenüber *repéllis* eine Rolle spielte. Dieses Schwanken in der Gestalt des Präverbs machten sich aber auch die Dichter zunutze, für die einige Worte wie *religio*, *reliquiae* in gewissen Versarten überhaupt erst durch Längung der ersten Silbe verwendbar wurden. Wenn insonderheit Lukrez von dieser Freiheit in der Messung von *re-* häufig Gebrauch macht (vgl. Lachmann zu Lukr. S. 281, 303), so stimmt das durchaus zu der anderen Beobachtung, daß er dasselbe *rĕ-* vor muta cum liquida bald kurz bald lang gebraucht, während bei den klassischen Dichtern *rĕ-* in dieser Stellung durchgehends als Kürze gilt (vgl. Büchel De re metrica Lucretii, Progr. v. Höxter 1874 S. 8). In der Zeit nach Lukrez verschwinden die Nebenformen mit Geminata nach *re-*, wie *red-*

duco, aus den Versen, soweit sie nicht metri causa unentbehrlich sind, wie *relligio*, *relliquiae* in daktylischen Metren (vgl. L. Müller de re metr.[2] S. 449); die Formen wie *repperi* aber bleiben unangefochten, auch ein Beweis dafür, daß sie mit Fällen wie *redduco* nichts zu schaffen haben.

Man kann aber noch weitergehen und behaupten, daß das *red-* von *reddo* nach der Proportion

addo : *adimo* : *adhibeo* = *reddo* : *redimo* : *redhibeo*

auch der Ausgangspunkt für das vorvokalische *rĕd-* geworden ist, wobei möglicherweise auch das Nebeneinander von

pro-fero : *prod-eo, se-iungo* : *sed-itio*

mit eingewirkt hat. Wenn sich nun dies vorvokalische *red-* allgemein durchgesetzt hat, während das nach dem Obengesagten auch von *reddo* ansgegangene vorkonsonantische *red-* wenig Verbreitung gefunden hat, so liegt dies darin begründet, daß das vorkonsonantische *red-* nichts war als ein unnützer, die Verhältnisse eher verwirrender Luxus im Gegensatz zu seinem vorvokalischen Zwillingsgeschwister, das in sehr willkommener Weise die Hiate beseitigte und die der etymologischen Durchsichtigkeit schadenden Kontraktionen verhinderte, die unvermeidlich waren, wenn *rĕ-* vor Vokalen stand.

Dürfen wir somit *rĕ-* als die Urform des lateinischen Präverbs aufstellen, so stimmt dazu aufs genauste die Gestalt, in der sich uns dasselbe Präfix im umbr. revestu usw. darbietet.

Dresden. Richard Günther.

Lateinische Zusammenrückungen.

1. *Nomenc(u)lātor.*

Das Wort pflegt man als ein Kompositum mit dem Stamme **nōmn̥-* im ersten Gliede zu erklären.

Da aber das erste Glied derartiger Komposita häufiger den Stamm auf *-o-* enthält (αἱμοβαφής, *homi-cīda*, *nuncupō* aus **nōmŏ-capō* u. a.), so ziehen wir vor (vgl. z. J. Stolz Hist. Gramm. 387), das betreffende Wort als eine Ableitung von einer Zusammenrückung **nṓmen-călāre* zu betrachten, woher weiter **nṓmen-c(ŭ)lāre*; ebenso wie *nomenc(u)lator* müssen somit *nomenclatio*, *nomenclatura* verstanden werden.

Lautgesetzlich müßte man freilich ein **nōminc(u)lāre* (*ĭ* aus *ĕ* vor *ŋk*) erwarten, aber eine Neuerung unter dem Einflusse von *nōmen* selbst ist ganz begreiflich — vgl. das erneuerte *Marspiter* neben dem lautgesetzlichen *Maspiter.*

Eine volkstümliche Inschrift aus Latium (CIL. 14, 4010) gibt zwar *numin⟨clatori⟩*, aber man hat keinen sicheren Grund, bestimmt zu behaupten, daß dahinter etwa eine alte lautgesetzliche Nebenform steckt.

Im römischen Leben waren *nomenclatores* ursprünglich die Hilfsdiener der Zensoren und entsprachen den sazerdotalen *calatores* (Mommsen Staatsrecht 1, 359); die Funktion der beiden bestand darin, daß sie *calabant* oder *nomen calabant.*

Der ausschließlich römische (schwerlich allgemein italische) Ursprung dieser Dienerklasse berechtigt seinerseits nicht dazu, in dem Worte einen uralten indogermanischen Typus (etwa *nōmn̥kălātor-*) zu suchen.

Andererseits, wenn wir auf dem Gebiete des Rechts bleiben wollen, so bildet die lateinische Sprache gerade hier interessante Parallelen zu unserem Worte, d. h. Ableitungen von der Zusammenrückung eines Verbums mit einem Substantivkasus, — z. B. *animadversio animadversor* (*anim⟨um⟩-adverto*), *fideicommissarius*, *fideipromissor*, *fideiiussor fideiussio*, *fideidictor*, *manūmissio*,

satisacceptio, *satisdatio*, *usureceptio* (*usurecipio*), *usucaptio* oder *usucapio*, wohl auch *manum-iniectio* (*manum-inicio*) u. a.

Aus anderen Gebieten gehört hierher z. B. *satagere satagitare* (Plaut. Bacch. 637), *satagius* u. dgl.

Interessante Gegenstücke bietet auch die griechische Sprache — vgl. bis zu einem gewissen Grade ὄνομα—καλέω (z. B. Od. 8, 55: εἶπ' ὄνομ' ὅττι σε κεῖθι κάλεον μήτηρ τε πατήρ τε. Eurip. Ion 258: ὄνομα τί σε καλεῖν ἡμᾶς χρεών), woher ὀνομακλήδην oder ἐξονομακλήδην (Od. 12, 250; 4, 278) neben dem einfachen κλήδην (Il. 9, 11: κλήδην εἰς ἀγορὴν κικλήσκειν ἄνδρα ἕκαστον). Also κλήδην: ὀνομακλήδην = *calator*: *nomenc(u)lator*.

Charakteristisch sind ferner νουνεχόντως (νοῦν-ἔχω), πλεονέκτης, πλεονεξία (πλέον-ἔχω) u. dgl. mehr.

2. *Domusio. Cordolium.*

Aus dem Lateinischen möchte ich noch zwei Wörter ebenso erklären wie *nomenclator*, und zwar *domūsiō* und *cordolium*.

Das erstere, neben welchem auch eine alte Bildung *ūsiō* vorkommt, läßt sich am einfachsten aus *domi-ūtī* erklären, vgl. besonders *domitio* (*domuitio*) aus *domum-ire*.

Auch das zweite, welches gewöhnlich aus **cordi-doliom* erklärt wird (haplologischer Silbenverlust oder Synkope von *ĭ* und Vereinfachung von zwei *d* zu einem), kann aus einer Zusammenrückung *cor-doleo* (oder *cor-dolet*) entstanden sein, welches denn auch in späterer Latinität belegt ist (*cordolenti* in Juvenal. Schol. 5, 32).

Einer derartigen Deutung stehen auch ältere Texte nicht im Wege, z. B. Plaut. Poenul. 298: sed ubi exempla conferentur meretricum aliarum, id tibi *erit cordolium* (= *cor dolebit*) usw.

Moskau. M. Pokrowskij.

Zur lateinischen Etymologie.

Die folgenden Beiträge zur lateinischen Etymologie beginnen und schließen mit Polemik gegen den Mann, dem zu Ehren sie niedergeschrieben sind. Ich habe darum ihren ersten und letzten Abschnitt nicht fortlassen mögen: ist doch unter den Eigenschaften des ausgezeichneten Gelehrten, denen die Sprachforschung so Großes verdankt, nicht die kleinste die Bereitwilligkeit, mit der er sachlich begründeten Einwänden gegen Anschauungen, die er selbst ausgesprochen, Gehör gibt, und hätte doch sein Grundriß die führende Stellung, die ihm die erste Ausgabe erworben, in der zweiten nicht so wahren können, wie er sie gewahrt hat, wenn er nicht durchgehends neben dem, was von seinem Verfasser selbst neu erarbeitet ist, auch dem von anderen zum Fortschritt der Wissenschaft beigesteuerten in ausgiebigster Weise Rechnung trüge. So wende ich mich denn fünfundzwanzig Sommer nach demjenigen, in dem ich als Schüler auf die Worte Brugmanns gelauscht habe und von ihm in die Wunderwelt der geschichtlichen Syntax des Griechischen eingeführt worden bin, in ein paar Einzelheiten gegen meinen Lehrer und wage zu hoffen, daß in der dritten Auflage der Vergleichenden Lautlehre der indogerm. Sprachen die befehdeten Stellen in geänderter Fassung erscheinen werden.

1. *carmen* und *germen*.

In einer der letzten Lieferungen des Thesaurus III 463 hat sich Thurneysen unter *carmen* für die Deutung des Wortes aus **can-men* ausgesprochen, die in neuerer Zeit, soviel ich habe feststellen können, zuerst bei Leo Meyer Vergl. Gramm. 1¹, 65 begegnet[1]). Mit vollem Rechte, wie ich glaube. Semasiologisch liegt vom Lateinischen aus diese Auffassung näher als die heute

1) In der zweiten Ausgabe des Werkes trägt Meyer an drei Stellen 1, 114. 130. 739 drei verschiedene Deutungen des Ausdrucks vor. Desgleichen für *germen* 1, 40. 130. 746.

beliebte Zusammenstellung mit griech. κάρυξ 'Herold', ai. *kārúṣ* 'Lobsänger, Dichter' *cár-kar-ti* 'erwähnt rühmend' *kīr-tiṣ* 'Kunde, Erwähnung, Ruhm', aisl. *herma* 'berichten, melden' *hrós* 'Ruhm' u. a. Und lautlich wird sie gerechtfertigt durch *germen* 'Keim, Sproß, Sprößling, Abkömmling', das eine ebenfalls schon alte Etymologie (Leo Meyer a. a. O. 1[1], 65) als **gen-men* setzt — auch sie erheblich einfacher als die von Osthoff Et. Parerga 1, 34 ff. vorgeschlagene Erklärung des Ausdrucks aus Kreuzung von **gen-men* und **cer-men* (= arm. *ser-mn* 'Same, Sat' und zugehörig zu *Cĕr-ēs crē-sco creo*) und gestützt durch das in seiner Bedeutung mit *germen* und vor allem mit dem zugehörigen *germānus* 'leiblich, recht von Geschwistern, d. i. derselben Sippe angehörig'[1]) eng verbundene ai. *jánman-* 'Geburt, Entstehung, Geschöpf, Angehörige, Sippschaft, Geschlecht, Art' (alles das schon im Rigveda). Mir ist, offen gesagt, nicht verständlich, warum sich, abgesehen von Havet MSL. 6, 31 und Grammont Dissimilation 54. 56, alle neueren Bearbeiter lateinischer Etymologie und Grammatik — ich nenne etwa Lindsay-Nohl Lat. Spr. 310 ff. Brugmann Grdr. 1[2], 572. 852 Fußn. 1. Stolz Lat. Gramm.[3] 77. Osthoff a. a. O. Walde Et. Wb. 99. 264 — gegen die Anerkennung von *carmen germen* = **canmen* **genmen* sträuben, und ich finde auch bei keinem unter ihnen eine wirkliche Begründung seines ablehnenden Standpunktes. In Wahrheit sind es die beiden einzigen Wörter in der Sprache, für die die Etymologie ursprüngliches *-nm-* sehr nahe legt; denn *gemma* 'Knospe, Auge an Bäumen und Sträuchern; Edelstein, Gemme', hinter dem man früher **gen-ma* suchte und das sich in seiner Sinnesverzweigung sehr erheblich von *germen* wie von *gignere* unterscheidet, hat J. Schmidt Krit. d. Son. 154 Anm. 1 einleuchtend und unter Zustimmung Waldes Et. Wb. 262 zu lit. *żémbėti* 'keimen', abulg. *zębati zębnąti* 'keimen', ahd. *champ* 'Traubenkamm' gezogen und aus **gemb(h)-mā* erklärt[2]), und Zusammensetzungen wie *im-mitto im-*

1) *germānus* setzt vielleicht ein **germā* oder **germos* neben *germen* voraus, kann aber ebensogut aus **germn-ānos* entstanden sein, vgl. *rūmāre* 'wiederkäuen' neben *rūmen* 'Kehle, Schlund', *sublīmus sublīmis* neben *sublīmen* Adv. 'in der Höhe, in die Höhe' J. Schmidt Krit. d. Son. 100. 93 f. 120. *germānus* neben *germināre* 'keimen, hervorsprossen lassen' wie älteres *rūmāre* neben jüngerem *rūmināre* Festus 270 M.

2) Pedersen KZ. 36, 334 hat diese Wörter weiter mit ai. *jámbhas* alban. δemb abulg. *ząbŭ* sämtlich 'Zahn', ahd. *champ* 'Kamm', lit. *żambas* 'Balkenkante', griech. γόμφος 'Pflock, Nagel' verbunden. Walde a. a. O.

mōtus (Brugmann Grdr. 1², 368) können kein Zeugnis für den alten Inlaut ablegen.

Wir haben also von den beiden Beispielen einfach zu lernen, welches das Schicksal der ererbten Lautgruppe *-nm-* gewesen ist, und dieses Schicksal hat lautgeschichtlich und lautphysiologisch nichts absonderliches. Bereits Grammont S. 50f. hat aus den romanischen Sprachen ein paar Belege für den gleichen Wandel gegeben: prov. *arma*, afrz. *arme* aus lat. *anima* (dazu das Deminutivum mailänd. *armella*, wenn es nicht erst aus **almella* entstanden ist, vgl. ital. *alma*); rhätorom. *armal* aus *animal*; prov. *mermar mermaria*, afrz. *merme*, span. *merma mermar* aus *minim-*; span. *cormigo* aus *conmigo*. Einen weiteren Beleg aus germanischem Sprachgebiet verdanke ich der gütigen Mitteilung eines früheren Zuhörers, des Herrn Dr. M. Boas in Alkmaar (Holland): die Gegend zwischen Alkmaar und Haarlem hieß früher *Kennemerland*, ein Einwohner dieser Gegend *Kennemer* oder *Kennemerlander*; Vondel aber braucht in seinem historischen Trauerspiel Gysbrecht van Aemstel (1637) abwechselnd mit diesen Namensformen *Kermer* (293. 399. 1124. 1317. 1740), *Kermerlander* (23) *Kermerlandsch* (Voorspel 19), und *Kermer* liegt noch heute als Familienname vor. Als Beispiel für Ferndissimilation von *n—m* zu *r—m* führt Grammont S. 25 *Zaardam* neben *Zaandam* an. J. Franck nennt mir weiter für *m-n Lommersum* aus *Lomundesheim* (Heinzel Nfränk. Geschäftssprache 239) und das verbreitete *mər* statt *man*, für *n-n krīnchen* statt *kaninchen*, egerländ. *earenkel* statt *enenkel* (Zschr. f. hochd. Maa. 1, 261), Erftmundart *usərén* 'auseinander' statt *usənén*, schwäb. *lo̩arnə* 'leinen'. Das häufigere Entähnlichungsergebnis von *n* gegenüber *m* und *n* ist allerdings *l*. Im Lateinischen haben wir dissimilatorischen Austausch von *n* und *r* in dem bekannten *menetrix menetris* für *meretrix* und vor allem in *grōma* 'das Meßinstrument der Feldmesser', das schon Festus 96 M. mit dem gleichbedeutenden griech. γνώμων zusammenstellt. Es ist das entlehnte γνῶμα, das in dieser Geltung zwar nicht bezeugt ist, für das wir mit ihr

bestreitet das, aber ohne Grund. Der allen gemeinsame Begriff ist, wie Griechisch und Litauisch erkennen lassen, in 'was über die sonstige Oberfläche eines Gegenstandes hinausragt' beschlossen, und das trifft auf die Knospe und das Auge an Sträuchern so gut zu wie auf den Zahn und den Holzpflock. Ai. *jambháyati* 'zermalmen, vernichten' erklärt sich aus *jámbhatē* 'mit dem Maule schnappen, packen', wie der Dhātupāṭha angibt (PW. 3, 37).

aber ebensogut rechnen dürfen, wie der Zahn, dessen Vorhandensein ein Kennzeichen für das Alter gewisser Tiere ist, zwar in der Regel γνώμων, aber daneben auch γνῶμα (und γνῶσις) heißt, s. Aristophanis Byz. Fragm. ed. Nauck S. 99ff. Dieses *grōma* aus **gnōma* ist ein so gutes Parallelstück zu *carmen germen* aus **canmen *genmen*, daß es, denke ich, den letzten Zweifel niederschlagen wird. Denn daß es sein *r* volksetymologischer Anlehnung an *grūmus* 'Erdhaufen', *dēgrūmāre* 'die Erdhaufen abtragen', verdanke, wie Keller Lat. Volkset. 88 und nach ihm Stolz Hist. Gramm. 239 und Walde Et. Wb. 276 annehmen, hat nichts wahrscheinliches. Für **canmen* und **genmen* ist auch noch zu bedenken, daß der Dissimilationstrieb bei ihnen durch das in weiterem Abstande folgende nochmalige *n* erheblich verstärkt werden mußte.[1])

2. *exsul.*

Die bisher aufgestellten Etymologien von *exsul* gehen von der Voraussetzung aus, daß das Wort in *ex-sul* zu zerfällen sei. Notwendig ist das nicht im mindesten, wir können ebensogut *exs-ul* verstehen. Denn man weiß, daß für — wenn ich mich so ausdrücken darf — einfaches *x* von der ältesten bis in die Kaiserzeit hinein auch *xs* geschrieben worden ist (ich nenne z. B. *exs-igito* in der Lex Bantina CIL. I 197, 9, die die gleiche Orthographie auch in *taxsat* 12. *lexs* 12. *proxsumeis* 14. 23 hat neben *ex hace* 7 bis. 21. *deixerit* 23), und wenn die Grammatiker der Kaiserzeit, deren Auslassungen über das Wort Brambach Neugestalt. d. lat. Orthogr. 279 gesammelt hat, auf *exsul exsulo* bestehen, so erklärt sich das aus der von ihnen für richtig gehaltenen Etymologie 'extra solum patriae missus', in der sie zweifellos vor allem durch die altlateinische Lautung *exsol exsolare* (so z. B. Plaut. Merc. 593) bestärkt worden sind. Tatsächlich haben wir wie für *exilium*, so für *exul* genug Belege der Schreibung mit bloßem *x*; ich führe nur zwei an, die auch die ältere Vokalisation zeigen: *exolatum* Plaut. Most. 597. Trin. 535 in A. Legen wir *ex-ul* zugrunde, so stellt sich das ohne weiteres zu *amb-ulāre* umbr. *amb-oltu* 'ambulato', welch letzteres allem Anscheine nach eine andere Flexionsweise darstellt als die lateinische und wegen

1) Aus dem Etruskischen, das ja heute bei Beurteilung lateinischer Lautverhältnisse nicht mehr völlig bei Seite bleiben darf, führe ich noch an *aχmemrun* = Ἀγαμέμνων, *memrun* = Μέμνων Deecke BB. 2, 166. 168. Müller-Deecke Etr.[2] 2, 406.

dessen ich im übrigen auf die Bemerkungen von Plantas 1, 239. 466 verweise, und weiter zu den von Fick BB. 2, 264 mit *amb-ulāre* vereinigten griech. ἀλᾶcθαι 'umherirren, umherschweifen', lett. *alōt* 'irren, sich verirren'. *ex-ul* wäre dann 'wer herausschweift, herausirrt', *ex-ulāre* faktitiv im Gegensatz zu dem intransitiven *amb-ulāre*, von dem es sich aber eben wegen des abweichend gestalteten umbr. *amb-ol-tu* fragt, ob es nicht erst sekundär in die Bahnen der 1. Konjugation eingelenkt ist.

Auf der anderen Seite kann natürlich auch *ex-sul* das etymologisch richtige sein (vgl. *ex-pecto* und andere derartige Schreibungen). Dann hätten wir es am ehesten, wie *prae-sul* 'Vorspringer, Vorläufer' neben *prae-sĭlio*, *Sali-subsul* Catull 17, 6 'Nachspringer, Nachtänzer der Salier' neben *sub-sĭlio* steht, zu *ex-sĭlio* zu ziehen, das neben 'herausspringen, in die Höhe springen' auch 'herausspringen = sich schnell fortbegeben' bei Plautus (*huc foras*, *de nocte ad molam*) und Terenz (*ad aliquem* nach Georges s. v.) bedeutet. Merkwürdigerweise lehnt Walde Et. Wb. 200 diese Deutung Vaničeks (Et. Wb. d. lat. Spr. 299) kategorisch ab und erklärt sich für die — ihm nur aus Georges bekannte — antike Ableitung von *sŏlum*, indem er die Wendung *exilii causa solum vertere* vergleicht[1]). Wie dabei die Bildung von *exsol* zu verstehen sein soll, sagt er nicht; ich könnte sie, da Stolz' Behauptung (Lat. Gr.³ 112), *exsul* und *consul* seien ursprüngliche *o*-Stämme, jeder Begründung entbehrt, nur als Rückbildung von *exsolāre* her erklären, und daß eine solche zu einem Wurzelnomen, nicht zu einem *o*-Stamme geführt haben sollte, ist nicht eben glaublich. Für welche der beiden Erklärungen der Leser sich entscheiden will, muß ich ihm überlassen; mir will die von *exs-ul* ausgehende einleuchtender erscheinen.

3. *laurus* und *dūrus*.

Für *laurus* weiß Walde Et. Wb. 329 keine brauchbare Erklärung beizubringen; mir hat sich eine, die hoffentlich dieses Beiwort verdient, vom Griechischen her ergeben. In dieser

1) Pedersens (IF. 5, 63) Verknüpfung von *ex-sul* mit abulg. *chod-iti* 'gehen', griech. ὁδόc 'Weg' bezeichnet Walde mit Recht als weniger wahrscheinlich. Diese Wurzel *sed* 'gehen' oder meinetwegen die Wurzel *sed-* 'sitzen' in der übertragenen Bedeutung der Bewegung ist im Italischen nicht belegt; denn *dis-sidēre* bezeugt sie mit nichten: 'zu zweien, getrennt sitzen' = 'uneinig sein'. — *ex-solo* stellt neben *sălio* Sommer Laut- u. Formenl. 112.

Sprache liegen bekanntlich zwei Benennungen für den Lorbeer nebeneinander: δάφνη und δαυχνα, die letztere thessalisch und, wie wir durch die von R. Meister kürzlich veröffentlichte Leipziger Tontafel gelernt haben (Sächs. Ber. 1908, 3. 6), kyprisch. Man hat in den letzten Jahrzehnten immer wieder versucht die beiden Namen unter der gemeinsamen Grundform *δαχϜ-να zu vereinigen (de Saussure Syst. 99 Anm. 2. J. Schmidt KZ. 25, 173. Krit. d. Son. 107. Leo Meyer Vergl. Gramm. 1², 78. Prellwitz Dial. Thess. 18. O. Hoffmann Dial. 2, 429). Das ist nicht nur vom Standpunkt der griechischen Lautlehre aus höchst bedenklich[1]), sondern auch unnötig: δαυχνα und das damit eng zusammengehörende δαυχμός oder δαυχμόν, das bei Nikander Ther. 94. Alex. 199 von der besten Überlieferung geboten und von den Scholien zu der ersten Stelle als δάφνη πικρά, von Hesych und dem Etym. Magn. als εὔκαυστον ξύλον δάφνης erklärt wird, lassen sich nicht von δαῦκον trennen, das Ther. 94 in Handschriften und Scholien als Variante steht, d. h. sie sind aus *δαυκ-σνα *δαυκ-σμος (-ον) entstanden (Verf. Beitr. z. griech. Wortf. 118 Anm. 1). Über die Natur des δαῦκον geben Auskunft Theophrast H. Pl. 9, 15, 8. 20, 2: θερμαντικὸν φύσει und vor allem Plutarch in den Scholien zu Nic. Ther. 94: πλείονα μέν φησι γένη αὐτῆς (sc. τῆς βοτάνης) εἶναι, τὸ δὲ κοινὸν τῆς δυνάμεως ἰδίωμα δριμὺ καὶ πυρῶδες, ὡς καὶ ἡ γεῦσις αἰσθάνεται καὶ ὄσφρησις, καὶ πειρώμενον δῆλον εἶναι, d. h. seine Eigenschaften sind die gleichen, die auch den Lorbeer auszeichnen, und so ist das Beiwort δαφνοειδές Theophrast H. Pl. 9, 15, 5 nicht verwunderlich.

Wir haben nun zu δαῦκον auch das Maskulinum in der Hesychglosse δαῦκος· ὁ θρασύς. καὶ βοτάνη τις Κρητική[2]), und es ist evident richtig, wenn Legerlotz vor mehr als einem halben Jahrhundert in einem Aufsatz, der nicht ganz der Vergessenheit anheimzufallen verdient hat, KZ. 7, 292 θρασύς als 'hitzig, fervidus' verstanden und die ganze Wortgruppe von der Wurzel *dău* 'brennen' abgeleitet hat in δαίω δέδηα δαῦσαι· ἐκκαῦσαι Hes. δεδαυμένος ἐκδαβῆι· ἐκκαυθῆι. Λάκωνες Hes., πῦρ τε δάϜιον Alkman, δάος 'Feuerbrand' δᾱειός δᾱνός 'brennend', δαύακες· θυμάλωπες

1) Trotz der analogen Deutung von αὐχήν aus *ἀχϜήν, die W. Schulze Gött. Gel. Anz. 1897, 909 Anm. 1 vorgeschlagen hat.

2) Das Femininum in den Schol. zu Nic. Ther. 939, wo ebenso wie 858 δαυκειον steht: νάρδου ῥίζα σὺν τοῖς φύλλοις τοῦ πυρέθρου καὶ δαύκης καὶ τῶν λοιπῶν.

Hes.[1]), δαβελός · δᾱλός. Λάκωνες und δαῦλος äolisch für δᾱλός Aristarch bei Eustath 1654, 27 u. a. *δαυ-κός 'brennend', als dessen Substantivierungen sich δαῦκον δαῦκος δαύκη zu erkennen geben, ist mit demselben Suffix -κο gebildet wie z. B. φαι-κός 'glänzend, strahlend' neben φαι-ός φαι-δρός u. a. (KZ. 37, 598. Rhein. Mus. 59, 502), as.-äol. Γαῦ-κος, der Großvater des Σθενείας Inscr. sel.[2] 4 neben Γαῦ-ρος oder Γαῦ-σος (s. meine Adnotatio) u. m. dgl. (vergl. Lobeck Rhem. 285). Ob der Lorbeer seinen Namen 'der brennende' von dem 'brennenden' Geschmack oder Geruch seiner Blätter erhalten hat oder von dem εὔκαυστον ξύλον oder weil seine Blätter zu kathartischen Zwecken verbrannt wurden, mag dabei dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle hat das Griechische noch eine Bezeichnung des Gewächses, die derselben Wurzel entstammt: Δυαρεία · ἡ ἐν τοῖς Τέμπεσι δάφνη Hes. (bei Hoffmann im 2. Bande der Dialekte fehlend). Deren Suffix ist das aus den thessalischen Patronymika wohlbekannte -ειος, der stammhafte Bestandteil am ehesten die Nebenform zu δυερός · ἐπίπονος. τολμηρός Hes. δυερόν · βλαβερόν. ἐπιβλαβές Suid. (δυεροῦ πρὶν θανάτοιο τυχεῖν Kaibel Epigr. 153, 2), die sich dazu verhält wie z. B. ἱαρός zu ἱερός, also vielleicht auch westgriechisch war[2]). Als Benennung des Lorbeers beruht sie auf der rein sinnlichen Geltung 'brennend', während δυερός dieselbe Weiterentwicklung zeigt wie δύη 'Schmerz; Kummer, Unglück', δυᾶν 'ins Unglück bringen' und wie ai. *dunṓti* 'brennen, in Glut, Trauer versetzen, hart mitnehmen; intr. brennen, sich vor Trauer, Kummer verzehren'. δέδηα δᾰϝιος : δεδαυμένος δαῦκος δαυλος δᾴος δᾰϝελός : δῠ́η *δυαρός δῠερός mit υ aus idg. *-ŭu̯-* haben dieselbe Abstufung wie ai. *dāvás* 'Brand, Waldbrand': *doman-* 'Brand, Qual': *dūnás* 'gebrannt' *dūyate* 'wird gebrannt' usw.

Mit *δυαρός stimmt im Suffix das lat. *lau-rus* überein, das wir nach allem vorstehenden aus **dău-ros* oder *dău̯-eros* herzuleiten das Recht haben. Es ist möglich, daß wir eine Bildung von derselben Wurzel und mit demselben Suffix, aber etwas anderer Vokalstufe in *dūrus* erkennen dürfen. Man neigt jetzt dazu, Osthoff (Et. Parerga 1, 111 ff.) beizustimmen, der dieses Adjektivum aus **drū-ros* erklärt und mit Rücksicht auf

1) Dazu θυμάλωψ · ἡ λιγνυώδης τοῦ πυρὸς ἀναφορά. τινὲς δὲ ξύλον κεκαυμένον. δαλόν Hes.

2) δαυχνα ist jetzt durch den kyprischen Beleg als 'achäisch' oder 'äolisch' erwiesen.

ai. *dāruṇás* 'hart, rauh, streng', air. *dron* 'firmus', ae. *trum* 'fest, kräftig, gesund' und auf ähnliche Adjektiva anderer Sprachen zu griech. δρῦς 'Eiche' δρῡμός 'Waldung', ai. *dā́ru* 'Holzstück' zieht (so Brugmann Ber. sächs. Ges. 1900, 404 f. Walde Et. Wb. 189). Aber in Wendungen wie den Plautinischen *dūrus morbus*, *dūrum frigus*, *dūra servitus*, *dūra lex*, den Ennianischen *dūrus labor* (Ann. 345 V.²), *quam tibi ex ore orationem duriter dictis dedit* (Scen. 306 V.²), der Terenzischen *durum est* 'es ist hart' deckt sich *dūrus* nach seinem Begriffsgehalt völlig mit griech. δυερός (wozu man etwa noch ἐργασίην θέλγουσα δυήπαθον Hymn. Merc. 486 nehme), und in einer Verbindung wie *vinum dūrum* Cato R. R. 156, 6. Palladius XI, 14, 5 (Gegensatz *vinum lene*, *suave*, vergl. Keils Kommentar zur Catostelle) zeigt es noch die sinnliche Bedeutung 'brennend, scharf von Geschmack'. Wie aus diesen Geltungen die von 'hart, rauh, streng' (von Gegenständen und vom Charakter) hervorgehen konnte, liegt auf der Hand.

Eine Entscheidung zwischen dieser Auffassung und der Osthoffschen kann nur eine historische Durchforschung der Bedeutungsgeschichte des Wortes bringen, die hoffentlich der Thesaurus in nicht zu ferner Zeit ermöglichen wird. In keinem Fall darf man gegen unsere Verbindung von *dūrus* mit *laurus* die verschiedene Vertretung des ursprünglichen *d* geltend machen. Sie kehrt in derselben Weise wieder bei *ŏdor* und *ŏlēre*, und wir wissen ja zur Zeit trotz aller darauf gerichteten Bemühungen nicht, wodurch sie bedingt ist. Trifft die Vermutung zu, daß das *l* in irgendwelchen ländlichen Mundarten zu Hause ist, so ist *laurus* als Name eines Gewächses ganz in Ordnung.

4. *silva*.

Auch *silva*, älter *siluă* (Hor. Carm. 1, 23, 4. Epod. 13, 2) läßt sich etymologisch befriedigend aufklären, wenn wir sein *l* auf *d* zurückführen. Man kann noch immer nicht von der alten Gleichung *sĭlua* = ὕλη loskommen (s. Walde Et. Wb. 572 mit der dort angeführten Literatur), aber es hat noch niemand das lat. *ĭ* gegenüber dem griech. *ū* verständlich zu machen vermocht; denn in Fällen wie *lŭbet* : *lĭbet*, **lŭbros* : *lĭber*, *clŭpeus* : *clĭpeus* ist der Wechsel zwischen *ŭ* und *ĭ* eine durch die umgebenden Laute *l—Labial* bewirkte Art von Dissimilation (vergl. Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 83), die ein genaues Analogon bildet zu dem Übergang von **louberos* (osk. *lúvfreis*, falisk. *loferta*) in

loiberos, woraus weiter **leiberos līber* (s. Sommer ib. 93 und Verf. KZ. 38, 453), bei *sīlŭa* aber sind derartige Bedingungen nicht gegeben. Neuerdings hat Niedermann *E* und *I* im Lateinischen (Darmstadt 1897) 71 ff. *sīlva* aus **sĕlsvā* gedeutet und mit griech. ἕλος verbunden, und auch das verzeichnet Walde a. a. O. als möglich. Indes hat Niedermann mit seinem 'Dreikonsonantengesetz' für den Wandel von *ĕ* in *ī* keinen Anklang gefunden, dazu bleibt bei ihm die doch zweifellos ältere dreisilbige Form *sīlŭa* unberücksichtigt, und der Bedeutungsgehalt von ἕλος ist trotz Suidas' δίυλον δάσος ein sehr anderer als der von *silva*. Überdies lassen beide Etymologien einen italischen Ortsnamen bei Seite, den die Historiker und Geographen schon längst an *silva* angeknüpft haben und den davon zu trennen man sich in der Tat nur bei äußerster Notwendigkeit entschließen wird, nämlich den des *Sīla saltus* im Gebiete der Bruttier, eines Waldlandes κατ' ἐξοχήν, wie die bei Nissen Ital. Landeskunde 1, 245 f. wiedergegebene Schilderung des Dionys von Halikarnaß A. R. 20, 15 und die heutigen Verhältnisse zeigen.[1]) *sīlŭa* dürfen wir aus älterem **sīlŏuā* herleiten (Stud. z. lat. Lautgesch. 136 f.), dies als ursprünglich adjektivische Weiterbildung von **sila* 'mit Wald begabt, versehen' (sc. etwa *terra*) ansehen, die dann substantivische Geltung erlangt hat, ähnlich wie etwa *caterua* aus **cates-ouā* neben lat. *catēna* aus **cates-nā* einerseits, umbr. **katera*, das wir wohl aus kateramu *caterahamo* 'cateruamini' erschließen dürfen, andererseits (Stud. 137 mit Anm. 2). Die Verschiedenheit der Quantität von *Sīla* (Verg. Georg. 3, 219) und *sīlŭa* bildet ebensowenig ein Hindernis für die Ableitung wie z. B. die von *lārŭa*, woraus *larva*, und *Lăres* (worüber zuletzt Ehrlich KZ. 41, 299) oder die von *ăcerbus* und *ācer*.

Sīla nun deckt sich Laut für Laut mit griech. ἴδη 'Waldgebirg, Waldung, Waldholz zum Schiffsbau'[2]). Dies Wort ist uns als Appellativum lediglich aus dem Ionischen des Herodot geläufig, Hesych bemerkt s. v. ἴδη: Ἴωνες δὲ δρυμῶν ὄρος, s. v.

1) Damit man nicht an dem Auftreten des mit dem lateinischen nächstverwandten Wortes im südlichsten Zipfel von Italien Anstoß nehme, sei an die zahlreichen 'lateinischen' Wörter im sizilischen Griechisch erinnert, die erweisen, daß der latinische Stamm vor dem Einbruch der Etrusker und später der Samniter von Latium abwärts durch ganz Westitalien sich erstreckt hat (vergl. Ed. Meyer Gesch. d. Altert. 2, 494 ff.).

2) Hdt. 5, 23 ἐν Θρήικηι ἵνα ἴδη ναυπηγήσιμος ἔστι ἄφθονος. Daneben halte man Dion. Hal. a. a. O. τῆς ὀρεινῆς ἣ καλεῖται μὲν Σίλα, μεστὴ δ'ἐστὶν ὕλης εἰς οἰκοδομάς τε καὶ ναυπηγίας καὶ πᾶσαν ἄλλην κατασκευὴν εὐθέτου.

εἴδηι παντοίηι: Αἰολεῖς ⟨καὶ⟩ Ἴωνες εἴδας τὰς ὕλας λέγουσι[1]), als Nomen proprium findet es sich in Phrygien, d. h. im Hinterlande der Äolis, und auf Kreta. Mit anderen Worten, wir kennen es nur aus Mundarten mit Psilose, brauchen uns also nicht zu wundern, daß wir nirgends einem *ἵδα begegnen. Höchstens könnte man bei diesem Geltungsbereich des Ausdrucks dem Zweifel Raum geben, ob er überhaupt echt griechisch und nicht vielmehr aus der Sprache der vorgriechischen Bevölkerung Kleinasiens, die ja einst auch Kreta erfüllte, übernommen ist. Indes sind auch die Benennungen der beiden anderen großen Gebirge Kretas, Λευκὰ (ὄρη) und Δίκτη (-ον), griechisch, und dafür, daß ἴδα einst auch im europäischen Mutterlande gebräuchlich war, legt Zeugnis ab Ἴδας, den die Sagengeschichte samt seinem Bruder Λυγκεύς, dem scharfäugigen 'Luchs', in Messenien oder speziell auf dem Taygetos, dem Grenzgebirge von Messenien und Lakonien, lokalisiert (s. Pindar Nem. 10, 60ff. Apoll. Rhod. 1, 151f. samt Schol. Apollodor Bibl. 1, 60f. Wagner. Paus. 4, 2, 6ff. 5, 18, 2) und dessen Name 'Waldmann' sich zu ἴδα verhält wie ΑἴϜας zu αἶα 'Erde' (Verf. Beitr. z. griech. Wortf. 78 Anm. 2). Wenn wir auch ihn nur mit Spiritus lenis kennen, so beruht das darauf, daß unsere gesamte Überlieferung ihn durch Vermittlung des kleinasiatischen Epos erhalten hat (vergl. was Beitr. z. griech. Wortf. 24 zu dem Ἀ- von Ἄτλας gesagt ist). Somit wird Fick recht haben, wenn er Vorgriech. Ortsnamen 10 ἴδα als ein altes, Achäern und Ioniern gemeinsames Wort ansieht; seine etymologische Deutung dieses Wortes freilich (ἴδα zu ved. *iḍ iḍā* 'Labung, Erfrischung' und weiter zu griech. ἰαίνω ἰάομαι [sic!]) wird nicht leicht Gläubige finden[2]) [3]).

1) In dieser Schreibung hat es Bücheler kürzlich (Glotta 1, 2f.) in einer lateinischen metrischen Inschrift der Kaiserzeit aus Caesarea in Mauretanien aufgewiesen, zweifellos als gelehrtes Licht.

2) Doch verwahrt sich Fick wenigstens gegen die Verknüpfung von ἴδη als 'Schwellung' mit οἶδος οἶδμα οἰδᾶν, gegen die ich mich schon Rhein. Mus. 58, 621 Anm. gewendet habe, die aber Prellwitz auch in der zweiten Auflage des Et. Wb. 192. 323 noch fragend vorträgt.

3) Als Namenelement finden wir ἴδᾱ sonst noch in Ἰδομενεύς, dem kretischen Heros. Daß dieser Name auf den Inseln des südlichen ägäischen Meeres tatsächlich Ἰδᾰμενεύς gelautet hat, haben uns zwei archaische Inschriften aus Rhodos IG. XII 1, 737. 904 = Coll.-Becht. 4140. 4230 gelehrt. Er bedeutet 'wem der Sinn nach dem Wald, Gebirg steht', vergleicht sich also in seinem Gehalt mit Θηραμένης und Δασυμένης (Μελιταιεύς Bechtel-Fick[2] 90). — Einen Ἰδαῖος aus Kyrene nennt Pausanias 6, 12, 2 als Olympioniken des Jahres 276; ob der Name einfach 'Waldbewohner' o. dgl.

Nach Niederschrift dieser Zeilen werde ich durch eine Äußerung Petrs BB. 25, 145 auf Wharton Academy 681 (1885) S. 369 aufmerksam, der bereits *silva* und ἴδη ('aus *ἴδϝη') nebeneinander stellt, diese Etymologie jedoch nicht als eigene gibt. Der — auf unbegründeten Voraussetzungen fußende — Widerspruch Petrs und vor allem die völlige Nichtbeachtung jener Gleichung in der sonstigen sprachwissenschaftlichen Literatur werden es rechtfertigen, wenn ich das Vorstehende unverändert lasse.

5. *turunda turgeo* und zugehöriges.

turunda, das Cato und Varro in ihren Schriften über die Landwirtschaft im Sinne 'Nudel zum Stopfen der Gänse' (Cat. R. R. 89. Varro R. R. 3, 9) und 'ein Mittel, das man zu Heilzwecken in eine fistula intro trudit' (Cat. R. R. 157) brauchen, erklärt Brugmann Grdr. 1², 865 im Anschluß an Piechotta Arch. f. lat. Lex. 1, 585f. als Umstellung von *rutunda*. Aber kann man zweifeln, daß der Ausdruck als 'das, womit etwas zu stopfen ist' zu *ob-tūro re-tūro* 'verstopfe' gehört, wie ihn schon Forcellini Lex. s. v. und neuerdings Walde Et. Wb. 643 auffassen? Mir ist, wenn ich eine Stelle wie etwa Cato R. R. 154: *id* (sc. *labrum culleare* zum Ausschenken des Weines) *imum pertundito*; *ea fistulam subdito, uti obturari recte possit* ansehe, nicht recht begreiflich, wie Piechotta a. a. O. und Persson De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi lat. (Upsala 1900) 42ff. behaupten können, die 'Verschiedenheit der Bedeutung' verbiete jene Zusammenstellung, und Piechotta lieber Entstehung aus *rutunda*, Persson aus *torunda* zu *tĕro* (nach Corssen Krit. Beitr. 126 und Curtius Grdz.⁵ 222f.) annehmen. Persson möchte Kürze des *u* für *turunda* im Gegensatz zu *-tūro* aus dem it. *torrone* 'confezione di mandorle, pasta di zucchero e albume' folgern gemäß der für dieses Wort von Caix aufgestellten Etymologie, die ihm aus Körtings Lat.-rom. Wörterbuch bekannt ist. Allein Körting selbst bezeichnet die letztere, wenigstens in der 3. Auflage S. 991, als unhaltbar, und in demselben Sinne spricht sich mir gegenüber Wendelin Förster aus; ihre Schwächen liegen ja auch auf der Hand[1]).

besagt oder auf den kretischen Ida zielt, also religiösen Hintergrund hat, steht dahin. Welchen Zusammenhängen der Ἰδ-ήρατος aus Skione IG. II 3362 (wegen ο = ου und des Duals Σκιωναίω aller Wahrscheinlichkeit nach noch der 1. Hälfte 4. Jahrh. zuzuweisen) den Namen verdankt, ahnen wir nicht.

1) Auch die Schreibung *torunda* CGlL. II 202, 34 beweist neben *turunda* Lib. gloss. und *turundus* V 624, 19 nichts; wir müssen darauf

ob- re-tūro nun hat schon Brugmann Ausdr. d. Totalität 54 an *tōmentum* 'Stopfwerk, Polster' *tōtus* 'ganz', urspr. 'vollgestopft' aus **tŏu̯e-mentom tŏu̯ĕ-tos* und damit weiter an *tŭmeo* 'bin geschwollen, strotze', ai. *távīti* 'ist stark' *túmras* 'feist, kräftig', griech. τῦ́λη 'Schwiele, Polster, Kissen' τῦ́λος 'Schwiele, Wulst, Buckel, Nagel, Pflock, Penis', abulg. *tyją* 'werde fett' *tylŭ* 'Nacken' *tukŭ* 'Fett', lit. *tunkù tùkti* 'fett werden' *taukaĩ* 'Fett' usw. angereiht, und diese Verbindung verdient unstreitig den Vorzug vor der von Walde Et. Wb. 427 als gleichberechtigt anerkannten Deutung Fröhdes (BB. 14, 100f.) und Prellwitz' (Et. Wb.[2] 447), die *-tūro* als **-tu̯ōro* zu griech. σωρός 'Haufe', lit. *tveriù* 'fasse' *tvártas* 'Einzäunung, Verschlag', abulg. *tvoriti* 'schaffen, machen', griech. σορός 'Urne zur Aufbewahrung der Totengebeine usw.' ziehen. Die lautliche Möglichkeit, daß *tūr-* auf *tu̯ōr-* zurückgehe, erscheint trotz *fūr* = φώρ durchaus zweifelhaft, und der Grundbegriff der Sippe *tu̯er-* ist deutlich 'fassen, in sich begreifen'[1]), wozu die Bedeutung der lateinischen Wörter nicht paßt. Als *r*-Ableitung von der Wurzel (in schwacher Gestalt) *tū-* 'schwellen, strotzen' aber findet das dem Verbum **tūrai̯ō* und dem Adjektiv **turundus*[2]) zugrunde liegende Nomen (etwa) **tūros* 'schwellend, Schwellung' seine genaue Entsprechung in griech. τῡ-ρός 'Käse' und awest. *tūiri-* N. 'käsig gewordene Milch, Molken'; diese beiden Wörter haben Darmesteter Zend-Awesta 3, 123 und Bartholomae Altiran. Wb. 656 zusammengestellt, und ich habe sie in einem im zweiten Teile meiner Beitr. z. griech. Wortf. unter Nr. 23 erscheinenden Aufsatz an unsere Wurzel, die in einer Anzahl der oben genannten Ableitungen die Wendung auf das fettstrotzende, feiste zeigt, angeschlossen. In ursprünglicherer Geltung liegt die *r*-Ableitung, wenn meine ebenda gegebene Etymologie zutrifft, vor in Σά-τῦρος 'Schwanz-schwellend' und in Τί-τῦρος 'schwellend, geschwollen', der 'westgriechischen' Benennung des Satyrs und des Bockes.

Auch das Lateinische hat einiges, was **tūros* noch in dem

---

gefaßt sein, daß das Wort in späterer Zeit volksetymologisch an *tortus* u. dgl. angelehnt (vgl. *rutunda* als handschriftliche Variante Piechotta a. a. O.) oder daß sein *ū* in unbetonter Silbe gekürzt worden ist.

1) Ob σωρός zu ihr gehört, ist mir sehr fraglich.

2) Als substantiviertes Maskulinum begegnet *turundus* bei dem Arzt Marcellus Empiricus (Anfang 5. Jahrh. n. Chr.) De medicamentis 30, 29ff., z. B. *horum (ficorum et pulei) paria pondera melle bene percocto colligi oportet et fingi turundos, qui per anum immittantur* (sc. *ad solvendum ventrem*). Auch diese Stelle zeigt deutlich, daß die *turundi* etwas sind, was hineingestopft wird.

ursprünglichen Sinne 'schwellend, Schwellung', nicht 'stopfend, Stopfwerk' voraussetzt. Ob für 'junger Zweig, Trieb, Sproß' *turio*, wie es bei Columella und Theodorus Priscianus (4./5. Jahrh. n. Chr.), oder *turgio*, wie es bei Plinius Valerianus (6. Jahrh. n. Chr.) heißt, die ursprünglichere Gestalt des Wortes darstellt, d. h. ob es direkt von **tūros* oder erst von *turgeo* stammt, wird sich kaum entscheiden lassen, wiewohl die Abfolge der Zeugnisse immerhin eher auf jenes hinweist. Aber was ist *turgeo* 'schwelle, strotze' selbst? Unzweifelhaft hat Walde recht, wenn er es Et. Wb. 643 im Gegensatz zu früheren Ableitungsversuchen an die Sippe von *tŭmeo* anknüpft. Allein seine Grundform **tŭz-go-s* 'geschwollen', 'mit **tŭs-* = germ.-balt.-slav. *tūs* in *þūsund* usw., Tiefstufe eines *es*-Stammes **teu̯os-*', unterliegt morphologischen und lautlichen Bedenken. Denn welcher Kategorie soll sie sich mit ihrem Suffix einordnen? Und daß *-zg-* zu *-rg-* geworden sei im Widerspruch mit den Schicksalen, die *z* vor allen anderen tönenden Konsonanten erfahren hat, und im Widerspruch mit dem was *dīgero dīgredior* aussagen, wird mir durch *mergo* neben ai. *májjati* 'taucht unter, sinkt unter' *madgúṣ* 'tauchendes Tier aus der Gattung der Vögel, Schlangen oder Fische', lit. *mazgóti* 'waschen, spülen' nicht erwiesen; vielmehr erscheint mir trotz Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. 1, 4f. Brugmann Grdr. 1², 723. 768. Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 252. Walde Et. Wb. 381 u. a. die Argumentation durchaus schlüssig, mittelst deren J. Schmidt Pluralb. d. Neutra 157f. Anm. 2 für die Wörter auf eine Urgestalt **medzgō* usw. gelangt ist. Ich leite *turgeo* von einem Adjektivum **tūr-ĭgos* 'Schwellung treibend, schwellend' ab, indem ich von Verbindungen wie *gemmas coliculum folia florem frondem radices agere* ausgehe, erkenne also in **tūrĭgeo* das, soviel ich sehe, allerdings einzige intransitive Gegenstück zu der Klasse der faktitiven Verba auf *-igāre*, die Leo Meyer BB. 6, 130ff. im wesentlichen in die richtige Beleuchtung gerückt hat, z. B. *iūrgāre* aus *iūrĭgāre*, gebildet aus **iūr-igos* und dies auf Grund von *iūre agere*, *rēmĭgāre nāvĭgāre* aus *rēmex *nāvex* oder **nāv-igos* und diese auf Grund von *rēmum nāvem agere*. Ob *turgidus* 'schwellend, strotzend' noch aus dem alten **tūrigos* oder erst aus *turgeo* erwachsen ist (vgl. die Darlegungen Niedermanns über diese Adjektiva IF. 10, 221ff.), entzieht sich unserer Erkenntnis; der älteste Beleg, den ich finde, ist Plautus Mil. glor. 1108.

Bonn. Felix Solmsen.

Three Latin Etymologica.

1. *odor* and *olor*.

Etymologists, e. g. Lindsay *Lat. Lang.* p. 287 and Walde Wtb. s. vv. *odor*, *oleo*, have not taken sufficient account of the testimony of Varro *LL.* VI 83 "Littera commutata dicitur *odor* olor. hinc olet et odorari et odoratus et odora res". That *olor* 'smell' actually existed, I believe I can produce other evidence to show.

In Plautus *Pseud.* 840—844 occurs a passage which editors have signally failed to explain. The hired cook is descanting to the pandar Ballio on the marvels which his culinary skill can effect.

Co. ubi omnes patinae feruont, omnes aperio.
is *odos dimissis manibus* in caelum uolat.
eum *odorem* cenat Iuppiter cottidie.
BA. *odos dimissis manibus*? Co. peccaui insciens.
BA. quidum? Co. *dimissis pedibus* uolui dicere.

The Mss. have *demissis*; but I have given the Italian correction *dimissis*, for reasons that will presently appear, and I have followed the Ambrosian palimpsest (A) in reading *manibus* (not *pedibus*) in 841 and 843 and *pedibus* (not *manibus*) in 844, the alternatives being the lections of P. No solution of the problem is possible which does not take *Epidicus* 451 sq. into consideration, where a speaker says "immo si audias | meas pugnas, fugias *manibus dimissis* domum". Here the Palatine Mss. have *demissis*: but A probably had *dimissis*. The sense is this: "If I told you of my battles, you would be so frightened that you would run off *post haste* home"; and the metaphor is drawn from runners who let their arms swing free and apart as they run — an attitude that may often be seen on ancient works of art. Cf. Aristotle π. ζῴων πορείας 3. 705 *a* 17 θᾶττον θέουσι παρασείοντες τὰς χεῖρας. From this, a well recognized phrase,

8*

must the Plautine jesting start. But both *dimissis manibus* and *dimissis pedibus*, the expression modelled upon it, are senseless when applied to a *smell*; in fact the line as printed in the editions, *odos* demissis pedibus (or *manibus*) in caelum uolat, appears to be rank nonsense. It remains so, until we observe that *odos* should be written, or at least read, *olos*. *olos* is another and older form of *olor* 'a swan'. Very fortunately the word has been preserved in Avienus 3, 998 (Holder) 'creber olos'. The reason of his using the archaic form here, but the current one in 2, 692 'ales olor', is an obvious euphony. The point of the jest is now visible. The *odos*, i. e. the *olor*, soars to the sky 'hands flying' (in the set phrase of the athlete). Ballio naturally demurs to a swan being provided with hands; compare verse 29 of this play 'an, opsecro, hercle, habent quas *gallinae manus*'? To this the reply is. "It was only a slip of the tongue. I meant 'dimissis *pedibus*". This is to be understood as signifying that the 'swan' had been tied by its legs, and these were now released, so that it could at once fly away. For *dimittere* of letting a tied up animal go free compare Cicero *Phil.* VII § 27 'taetram et pestiferam beluam ne inclusam et constrictam dimittatis cauete'. The passage then proves to be of value to the etymologist as showing that in the time of Plautus the *d* and the *l* were still disputing for the possession of *odor*.

The same is not unlikely in the case of *dacruma*, *lacrima* also. It adds greatly to the point of *Pseud.* 99 sqq. if there is a play on *dracuma*, the Plautine form of δραχμή, and *dacruma* 'nisi tu illi *dracumis* fleueris argenteis | quod tu istis *lacrumis* (Lindsay conjectures *dacrumis*) te probare postulas | non pluris refert quam si imbrim in cribrum geras'.

2. *Sosius* and *socius.*

The only tangible piece of evidence that can be produced for the assibilation of *c* before *i* in Latin is a play of words in Plautus *Amphitruo* 383 sq. It must be frankly admitted that it is not possible to pun on *Sōsiam* and *sŏcium* so as to be understood unless in the latter the *c* be pronounced as *s*. In Umbrian *c* before a front (or palatal) vowel was assibilated, ç, and Plautus was an Umbrian, as others have reminded us. But this is not enough: the word *sosius* must have been sufficiently common in Umbrian for a Roman audience to recognize it

easily *or* it must have been familiar to them in some other way. Now we find *Sosius* among the personal names of Umbria (Conway *Italic Dialects* I p. 445) and in the later Republic there are *Sŏsii* at Rome, such as the celebrated firm of booksellers and publishers (Hor. *ep.* I 20, 2, *ars p.* 345), whose trade was one that is often in the hands of foreigners. The foreign origin of the *Sŏsii* is shown by the non-Latin *s* between two vowels and it agrees with the fact that none of them obtained high office till the civil wars, C. Sosius being praetor in 49. The puzzling formation *sociennus* (*Aul.* 659) may also show Umbrian influence. Stolz's view (*HG.* I 489) that it is formed on the analogy of Etruscan *Porsenna* etc. seems far-fetched.

3. *taxare*, *dumtaxat*.

Wölfflin *Archiv* (IV, 325) has rightly analysed the compound *dum taxat* by means of the formulae still preserved in laws *CIL.* I, 48 eum qui uolet magistratus multare dum minore parti familias taxat, liceto; cf. *CIL.* I, 197, 12. But he has not dealt with the derivation of the verb. Walde (*Wtb.* s. v.) repeats the current etymology from **taxo, -ere* "Nebenform zu *tango* wie *viso* zu *video*". (Bréal, Vaniçek). No parallel for the change of meaning is adduced; and without this parallel the etymology is quite unconvincing. The truth appears to be that there were two verbs *taxo* in Latin: (1) a frequentative of *tango* appropriately defined by Gellius, *Noct. Att.* II 6, 5 as "pressius crebriusque quam 'tangere' unde id procul dubio inclinatum est". (Georges's '*scharf* anrühren' is thus seen to be quite erroneous); compare *taxim* (adv.). (2) A Greek Lehnwort *taxo* from τάσσω used freely both in active and middle in the required sense of fixing a tribute or penalty. A very few examples will suffice to illustrate the correspondence in general usage. Herod. 6, 42 κατὰ δὴ τούτους μετρήσας φόρους ἔταξε ἑκάστοισι, Thuc. 4, 26, 5 προειπόντες ἐς νῆσον εἰσάγειν σῖτον — τὸν βουλόμενον, τάξαντες ἀργυρίου πολλοῦ, Demosth. *Lept.* 498, 7 ἐφ' ᾧ τοῖς ἄλλοις θάνατον ζημίαν ἐτάξατε. The other uses of *taxo* to 'estimate or appraise', and (derived from this sense) to 'censure; blame' (compare the development of meaning in *censura*), to 'fine' are now seen to fall into line. The relation of *taxo* to τάσσω will be the same as that of *malaxo* (*commalaxo*) to μαλάσσω; compare also *Ulixes* and Ὀδυσσεύς. It may be urged that the verb in

dum taxat is too old to be borrowed. This would not be a cogent objection. Many Latin borrowings from Greek are of high antiquity. *machina* (= Gr. μαχανά) with its vigorous progeny, *machinari* etc. is enough to show this.

Cambridge. J. P. Postgate.

Die Flexion von *lavere* und *lavāre*.

Die unmittelbare Veranlassung zu neuerlicher Untersuchung der im Folgenden behandelten Fragen bildet ein Aufsatz von L. Havet "Das Verbum eluare sich zugrunde richten" im Archiv für lateinische Lexikographie 15, 357—360. Wie schon der Titel ahnen läßt, hat sich der bekannte französische Gelehrte den Gedanken zurecht gelegt, daß es im Lateinischen ein Zeitwort *eluāre* 'sich zugrunde richten' gegeben habe, dessen Existenz er durch seine Ausführungen zu erweisen sucht. Dabei ist ganz übersehen, daß bereits W. Schulze in KZ. 40, 117—120 das schon von Langen im Lektionskatalog von Münster f. d. Sommersemester 1883 behauptete System *ēluō ēlāvī ēlautus ēluere* im Anschluß an den Aufsatz von Jacobsohn "Zur italischen Verbalflexion", dessen zweiter Abschnitt das Verhältnis und Vorkommen der von den Doppelformen *lavere* und *lavāre* abgeleiteten verbalen Bildungen wohl auf Grund des für den 'Thesaurus' aufgespeicherten Zettelmaterials behandelt, einer neuerlichen eingehenden Besprechung unterzogen hat. Die in Betracht kommende Stelle aus dem Aufsatz Langens, der mir im Original nicht zugänglich ist, ist nach dem Referate im Archiv f. lat. Lexikographie 1, 135 folgende: "Plautus konjugiert eluo (nicht elavo), elavi elautus (elotus), eluere, weshalb Trin. 406 mit cod. Palat. gegen Ambros. zu lesen ist: comessum, expotum, exunctum, elotum, was auch der Reim empfiehlt". Und so wird auch, um dies nur nebenbei zu bemerken, da wir später noch auf die Sache zurückkommen werden, von Götz-Schöll und Leo gelesen, während Ritschl und Ussing *elutum* bevorzugten. Um auf die Ausführungen Havets, der von dem angeführten Aufsatz Schulzes offenbar keine Kenntnis genommen hat, zurückzugreifen, so ist jedenfalls besonders bemerkenswert, daß er durch das von ihm konstruierte Verbum **eluāre* gezwungen wird, die wohl bezeugten Formen 'eluam eluas eluamus', welche die Überlieferung

des Plautustextes darbietet, in 'eluem elues eluemus' zu ändern, wofür ein nur einigermaßen ausreichender Grund schon deshalb nicht beigebracht werden kann, weil eben die ersteren Formen des *ā*-Konjunktivs die echten und ursprünglichen Formen des mit *lavere* zusammengesetzten *ēluere* sind, die noch später unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden. Wäre nicht schon an und für sich für Plautus die Existenz des Averbo 'eluo elavi elautus (elotus) eluere' nachgewiesen, so müßte es schon deshalb bedenklich erscheinen, ein Kompositum **ēluāre* zu konstruieren, weil bekanntermaßen bis jetzt kein einziges Kompositum von *lavāre* aus älterer Zeit nachgewiesen ist, "das vom herrschenden sprachgebrauch wirklich anerkannt wäre" (Schulze a. a. O. S. 117)", sondern durchaus die Form des einfachen thematischen Verbums *lavere* in der Zusammensetzung erscheint, in welcher es die lautgesetzlich bedingte Form *-luō* (*-luere*) annimmt, indem eben z. B. **éxlovō*[1]) über **ēlovō* in *ēluō* übergeht, eine anerkannte Tatsache der lateinischen Lautgeschichte, für die Belege aus den bekannten Handbüchern herbeizubringen überflüssig ist. Wenn Havet für sein **ēluāre* das bei Cato r. r. 10, 4 und 11, 3 vorkommende '*labrum eluacrum*' anführt, so ist dies nur trügerischer Schein. Denn *ēluācrus* ist offenbar aus der Zeit der lateinischen Anfangsbetonung überkommen und stellt die lautgesetzliche Gestaltung von ursprünglichem **exlovācros*, **ēluācros* dar. *lavā-* bez. älteres **lovā-* ist aber auch die Basis der zum Teil sicher recht alten Bildungen *lavābrum* Lucr., wovon das oben angeführte *lābrum* die Schnellsprechform darstellt, wie *lātrīna* die von *lavātrīna*, *lavācrum* (allerdings erst von Gellius bezeugt), *lavātiō* Varro. Somit hat auch **éxlovācros* nicht nur nichts Auffallendes, sondern ist ganz regelrecht. Richtig bleibt nur, daß die Verwendung des abgeleiteten Adjektivs in der Verbindung 'labrum eluacrum', welches nach De-Vit zur Bezeichnung eines 'vas ingens ad eluendum seu lavandum' dient, die ursprüngliche Bedeutung des Kompositums *ēluere* in seiner sinnlichen Anwendung unverändert festgehalten hat. Da es ferner nur ein Perfektum *lāvī* gibt, das ebensogut zum Simplex *lavere* (*lavāre*) als zu den Kompositis gehört, mithin die lautlich einzig und allein berechtigte Form *ēlāvī* das regelrechte Perfektum zu *ēluere* darstellt, ist es ganz willkürlich und aus der Luft ge-

1) Ich setze hier, wie auch im Folgenden, die ursprüngliche Form **lovō* ein, die sicherlich dem Kompositum zugrunde liegt.

griffen, wegen des bei den Klassikern vorkommenden Perfektums *-lŭī* ein angebliches Perfektum **lăwwī* zu konstruieren, wie dies S. 355 des erwähnten Aufsatzes von Havet geschieht. Auch in dieser Beziehung hätte der französische Gelehrte aus den Ausführungen von W. Schulze a. a. O. S. 118 ersehen können, daß das *-luī*, welches, wie es scheint, vor Ciceros Zeit nicht nachzuweisen ist (Sch. führt *ablŭĕro* Verg. Aen. 2, 720 und *adlŭĕrunt* Buecheler Carm. ep. 1211, 8 an) in dem ursprünglichen Paradigma des Zeitwortes *lavere* keinen Platz gehabt haben und "nur aus den durch den accent umgestalteten präsentien auf *-luo* durch nachträgliche neubildung entstanden sein" kann. Die IF. 13, 113 ins richtige Licht gestellte Tatsache, daß die Schnellsprechform des Supinums *-lūtum* (bez. das Part. d. Perf. *lūtus*) gelautet hat, läßt die Ersetzung von *ēlāvī* in der Reihe *ēluō ēlāvī ēlūtum* durch *ēluī* leicht begreiflich erscheinen, da hierdurch vollständige Übereinstimmung mit den ziemlich zahlreichen Verben auf *-uō -uī -ūtum -uere* hergestellt wurde.

Die eben erwähnte Perfektform *lāvī* ist die älteste beglaubigte Form dieses Tempus, während *lavāvī*, wie man aus den Sammlungen von Neue-Wagener 3[3], 387 ersieht, erst in recht später Zeit in der Literatur belegt erscheint. Aber auch diese Form *lāvī* ist keine alte und ursprüngliche Form. Es ist ganz und gar untunlich, mit Sommer Handbuch S. 608 eine Grundform **lău̯u̯ai*, die ihrerseits aus älterem **lău̯ă-u̯ai* hervorgegangen sein soll, zu konstruieren. Eine solche könnte höchstens **lŏu̯u̯ai* aus **lŏu̯ă-u̯ai* gewesen sein, da ja **lovere*, wie schon früher bemerkt wurde und aus hom. λό(ϝ)ω λο(ϝ)έω usw. ersichtlich ist, die ursprüngliche Gestalt des Wortes im Lateinischen gewesen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre also **lōvī* (Averbo **lovere *lōvī lōtum*) zu erwarten. Dagegen ist *lāvī* sicher eine Neubildung zu dem lautgesetzlich entstandenen *lavāre*, oder, wenn man lieber will, aus dem vermutungsweise erschlossenen **lōvī* umgeformt, als das Präsens infolge des bekannten Lautwandels die Lautgestalt *lavāre* (wornach erst *lavere*) angenommen hatte. Dabei betrachte ich *lāvī* als tatsächlich gegebene Form, die jedoch aus dem oben angegebenen Grunde nicht ursprünglich sein kann, ohne mich hier in eine Erörterung der dunkeln und verwickelten Frage der Ausbildung der Kategorie der *vī*-Perfekta einzulassen, über deren Ursprung auch nach Brugmanns letzter Äußerung über die Frage (K. vergl.

Gramm. S. 546) 'nur unsichere Vermutungen' bestehen. Die nächstverwandte Bildung ist *cāvī* zu dem alten **coveō*. Von ihm bemerkt Solmsen in KZ. 37, 8: "Im übrigen müssen *cautum* und *cāvi pāvi* bei jeder theorie über den umfang, in dem *-āv-* für *-ōv-* eingetreten ist, als anbildungen an die wurzelgestalt des praesensystems betrachtet werden; denn weder ein wandel von *-ou-* zu *-au-* noch ein solcher von *-ōv-* zu *-āv-* ist erwiesen und erweislich". Daß auch für *caveō* ein altes Averbo **coveō* **cōvī* **cōtum* (*cūtum*) *covēre* anzunehmen ist, läßt sich mit Sicherheit behaupten. Die Form des Supinums *cūtum* läßt sich aus dem von mir IF. 13, 114 hervorgezogenen *cutus*, dessen Erklärung auch Walde Lat. etym. Wtb. S. 107 angenommen hat, erschließen, während der ganze Habitus der Formen im historischen Latein sich dem jüngern *a*-Vokalismus der Formen des Präsens *cavēre* usw. angeschlossen hat.

Nach diesen Ausführungen über das Perfektnm *lāvī* sei es gestattet, auf die Flexionsverhältnisse des Präsens mit einigen Worten einzugehen. Jacobsohn hat in dem oben erwähnten Aufsatz S. 114 hinsichtlich der Formen, die von dem einfachen thematischen *lavere* und derjenigen, die von dem *ā*-Verbum *lavāre* gebildet sind, auf Grund des gesamten vorliegenden Materials die Beobachtung verzeichnet: "die dritte conjugation ist allein da zugelassen, bez. blieb da allein erhalten, wo die auf die wurzelsilbe folgende silbe im flexionsschema der dritten conjugation kurz war", und hat weiter S. 117 erklärt, er sei außer Stande, eine Erklärung dieser Tatsachen zu geben, wenn man auch versucht sei, diese Verteilung der Formen irgendwie mit dem Wechsel von *-ov-* in *-av-* in vortonigen Silben in Zusammenhang zu bringen. In der Tat glaube ich dartun zu können, wie beschaffen dieser von Jacobsohn vermutete Zusammenhang in Wirklichkeit war, und dadurch auch eine feste Stütze dafür zu erbringen, daß die zuerst von Hirt Der indogermanische Ablaut S. 17 (§ 35 Anm.) erkannte Beschränkung des Thurneysenschen Gesetzes, daß nämlich der Wandel von *-ov-* in *-av-* lautgesetzlich nur in vortonigen Silben stattgefunden habe, diese lautliche Erscheinung des Lateinischen in die richtigen Grenzen gewiesen hat. Darnach mußten auch nach dem Eintritt des Wandels von vortonigem *-ov-* in *-av-* folgende Formen von **lovere* lautgesetzlich erhalten bleiben: Ind. d. Präsens **lovō* **lovis* **lovit* **lovimus* **lovitis* **lovont*, Imper. **love* **lovite*, Konj. des Imperf.

**loverem*, Infin. **lovere*, dazu noch die drei Personen des Singulars und die dritte des Plurals des Konj. d. Präsens und des Indik. des Fut. **lovam* **lovās* **lovat* **lovant*, **lovem* **lovēs* **lovet* **lovent*. Mag in den Formen des Konj. d. Präsens und des Indik. d. Fut. auch ursprüngliches *-ā-* und *-ē-*, also langer Vokal, in der zweiten Silbe vorliegen, so war trotzdem die Erhaltung des betonten *-o-* in den zweisilbigen Formen zweifellos gesichert. Nur in der 1. und 2. d. Plur. im Konj. des Präsens und Indik. d. Fut., sowie im Indik. d. Imperf. mußten die Formen **lavámus* **lavātis* **lavēmus* **lavētis* **lavēbam* usw. an Stelle der ursprünglichen Formen **lovámus* **lovátis* **lovēmus* **lovētis* **lovēbam* treten. Die weitaus größere Mehrheit der Formen mit lautgesetzlich erhaltenem *-ov-* hätte aller Wahrscheinlichkeit nach zur Verallgemeinerung des Themas **lovo/e-* geführt. Ganz anders lagen die Verhältnisse bei **lovā-*, das als alter Parallelstamm zu **lovo/e-* ererbt war (Brugmann Grundriß 2, 957, Hirt Der indogermanische Akzent 192, Sommer Handbuch 553). Von allen Formen des *ā*-Verbums würde *-ov-* lautgesetzlich nur in den drei Personen des Singulars und in der dritten des Plurals des Indikativs und Konjunktivs des Präsens, sowie in der 2. Sing. Imper. erhalten geblieben sein, in allen anderen mußte die Umwandlung in *-av-* eintreten: *lavámus lavátis lavémus lavétis laváte laváre* und das ganze Imperfektum *lavábam* usw. und Futurum *lavábō* usw. Hier war demnach die Uniformierung nach dem Muster von *lavā-* durch die Zahlenverhältnisse der Formen nahe gelegt, und so dürfen wir sicher annehmen, daß zuerst bei dem *ā*-Verbum das einheitliche Thema *lavā-* durchgeführt worden ist. Bei der nahen lautlichen Verwandtschaft und der ursprünglichen Bedeutungsgleichheit von **lovō* **lovere* und *lavō lavāre* ist es leicht begreiflich, daß durch die Beeinflussung des letzteren Systems auch das erstere in die Lautgestalt *lavō lavere* übergeführt wurde, und zwar auf dem Wege analogischer Ausbreitung des ursprünglich nur vortonigen Wandels von *-ov-* in *-av-*. Dabei hat man sich freilich nicht vorzustellen, daß dieser Prozeß wie auf einen Kommandoruf durchgeführt wurde. Es hat sicher ein längeres Schwanken im Gebrauche der Formen mit *-ov-* und *-av-* stattgefunden, bis der endgiltige Ausgleich erfolgte, wie er in den schriftmäßigen Formen vorliegt. Der oben geschilderte Weg der Ausbreitung der Formen mit *-av-*, der von den Formen des *ā*-Verbums seinen Ausgangspunkt genommen hat, spiegelt sich nun aber auch

in den von Jacobsohn festgestellten Formen der beiden Konjugationsarten wieder: die analogische Ausbreitung des Vokalwandels von *-ov-* in *-av-* hat sich auf jene Formen des ursprünglichen **lovere* beschränkt, in welchen der Ton auf der Silbe *-ov-* lag, daher *lavis*, *lavimus*, *lavitis*, *lavitō*, *lavite*, *lavitur*, *lavere*, *laverem*; wo aber von dem *ā*-Verbum die lautgesetzlich aus **lovā́-* umgestalteten Formen vorhanden waren, so im Konj. d. Präsens *lavḗmus lavḗtis*, Imperf. und Fut. *lavā́bam* und *lavā́bō*, haben diese das Feld behauptet. Zwar für den Verlust des Konj. d. Präsens und Indik. d. Fut. von *lavere*, **lavās *lavat *lavāmus* usw., bez. **lavem *lavēs *lavet *lavēmus* usw. kann man ganz gut den Zusammenfall dieser Formen mit dem Indik., bez. Konj. d. Präsens von *lavāre* ins Feld führen, wobei man füglich mit Recht auf die unangefochtene Festhaltung des Konjunktivs *ēluam* usw. von *ēluere* hinweisen könnte. Hier lag eben wegen der veränderten Lautgestalt kein Grund vor, die regelrechte Konjunktivform zu *-luere* durch die entsprechende von *lavāre* zu ersetzen, da eine Verwechslung mit der gleichlautenden Indikativform nicht möglich war, weil eben ein Kompositum **ēluāre* überhaupt niemals vorhanden gewesen ist. Am meisten auffallen muß aber gewiß die Tatsache, daß die regelrechte Imperfektform von *lavere* **lavēbam* usw. nicht gebraucht, sondern durch *lavābam* ersetzt wurde. Da ein ursprüngliches **lovḗbam*, wenn es nicht infolge Systemzwangs diese seine ursprüngliche Gestalt beibehalten mußte, nach dem bekannten Lautgesetz zu **lavēbam* umgestaltet worden wäre, so ist gar nicht einzusehen, warum denn diese Form **lavēbam*, die doch trefflich zum Konj. *laverem* paßte, aufgegeben worden sein sollte. Diese auffallende Tatsache ist eben nur so zu deuten, wie dies bereits oben geschehen ist: nur von dem Thema *lavā-* sind die dreisilbigen (bez. viersilbigen) Formen mit der Messung ⏑ –́ ⏓, bez. ⏑ – –́ ⏑, ⏑ –́ ⏑ ⏑ z. B. *lavā́bam lavā́bās lavābā́mus lavā́bimus* üblich geblieben, während die Formen gleicher Messung vom Thema **lovo/e-* aus dem Gebrauche schwanden, und stellen die lautgesetzlich entwickelten Bildungen des ursprünglichen Verbalthemas **lovā-* dar, das unter dem Einflusse des historischen Akzentes zu *lavā-* wurde. Darum wurde **lavḗbam* aufgegeben, dagegen erfuhren die Formen des einfachen thematischen **lovere*, in denen der Akzent auf der Silbe *-óv-* ruhte, Umwandlung des ursprünglichen *-ov-* in *-av-* auf dem Wege analogischer Angleichung an die Formen des Parallelverbums *lavāre* und be-

haupteten sich neben ihnen. Nicht mehr als einen Zufall kann ich darin sehen, daß nur *lavant* (nicht auch **lavunt*) sicher bezeugt ist.

Wenn ich oben bemerkt habe, daß in der Verteilung der Formen von *lavere* und *lavāre* auch eine Bestätigung der Ansicht liege, daß nur vortoniges *-ov-* in *-av-* übergeführt worden sei, so muß ich allerdings zugeben, daß dieser Nachweis nur ein indirekter ist. Immerhin aber verdient volle Beachtung, daß nur von diesem Gesichtspunkte aus sich eine befriedigende Erklärung jener gewiß eigenartigen Verteilung der beiden Formenreihen ergibt, die nach unseren Ausführungen in unläugbarem Zusammenhange mit dem Aufkommen des historischen Betonungsgesetzes steht. Der Umstand, daß nach diesem *-vā-* in dem Verbalthema **lovā-* der maßgebende Faktor wurde, erklärt auch seinen ausschlaggebenden Einfluß auf die Anfangssilbe, in welcher der sehr offen ausgesprochene kurze *o*-Vokal nunmehr nach der Vorrückung des Akzentsitzes die Lautung *a* annahm. An assimilierenden Einfluß des Vokals der Tonsilbe zu denken, wie dies Edwin W. Fay in Studies in Honor of B. L. Gildersleeve (Baltimore 1902) S. 200 tut, verbieten die übrigen Fälle, in denen derselbe Lautwandel stattgefunden hat.

Als einen Rest des alten Averbo **lovere *lōvī* habe ich in den IF. 13, 113 ff. *lōtus* erwiesen und meine Auffassung des Verhältnisses der Formen *lōtus -lūtus lautus* in den Wiener Studien 27, 132 ff. gegen Axel W. Ahlberg verteidigt. Da auch Walde Lat. etym. Wörterbuch S. 329 wiederum bemerkt "*lautum* und *lōtum* (beides aus **lau̯etum*)", so sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Skutsch Krit. Jahresb. f. Rom. Phil. VIII (1904) I 96, meine Ausführungen über den Ursprung von *lōtus* als 'vollkommen glatt' bezeichnet. Es ist aus **lovetos* entstanden, d. h. ehe noch **lovo* zu *lavo*, *foveo* zu *faveo* wurde, also jedenfalls vor dem Ende des 3. Jahrhs. vor Chr.". In diesem Falle ist es aber ganz unmöglich, *lautus* (bez. *lautum*) auf eine Stufe mit *lōtus* und *lōtum* zu stellen. Die jüngeren Formen *lautus* und *lautum* können unbedingt erst nach dem Übergange von **lovere* (**lovāre*) in *lavere* (*lavāre*) entstanden sein, und für sie ist die Ansetzung der Grundformen **lau̯etos *lau̯etum* sicherlich einzig und allein berechtigt, während *lōtus lōtum* — dies sei nochmals besonders hervorgehoben — nur aus den Grundformen **lou̯etos *lou̯etum* hergeleitet werden können. In dem oben er-

wähnten Aufsatze dieser Forschungen habe ich unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Form 'elotum' Plaut. Trin. 406 im Palatinus ('elutum' Ambrosian.) tatsächlich überliefert ist und so auch, wie bereits oben bemerkt worden ist, in den Ausgaben von Götz-Schöll und Leo gelesen wird. Es ist nicht abzusehen, warum 'elotum' nicht als lebendiger Zeuge der Sprache des Plautus gelten soll, für die allerdings auch 'elutum' vollkommen berechtigt ist. Nur möchte ich, wie dies in meinen früheren Ausführungen geschehen ist, das Verhältnis von *lōtus* (*lōtum*) zu *lūtus* (*lūtum*) auch jetzt noch unbedingt so fassen, daß ersteres die Lento-, letzteres die Schnellsprechform des einen **lou̯etos* (**lou̯etum*) gewesen ist, eine Auffassung, für deren Richtigkeit ich in meiner schon früher gegebenen Darlegung die triftigen Beweisgründe erbracht zu haben glaube. Allerdings will ich die Möglichkeit nicht bestreiten, daß man das Verhältnis von *-lūtus* : *lautus* auch dem von *-clūdō* : *claudō* gleich setzen könnte, aber für besonders wahrscheinlich halte ich die letztere Auffassung gerade nicht. Denn das Aufkommen von *lautus* (*lautum*) fällt sicher in die Zeit der bereits herrschend gewordenen historischen Betonung, in der ein Übergang von **ēláutus* (**ēláutum*) in *ēlū́tus* (*ēlū́tum*) höchstens infolge Angleichung der Vokalverhältnisse des Kompositums an die aus älterer Zeit überkommenen Muster, wie *caus(s)a* : *accūs(s)āre*, *claudō* : *inclūdō* usw. stattgefunden haben könnte.

Wenn aber für die Sprache des Plautus die Form 'elōtum' als erwiesen gelten kann, dann ist der Beweis für das Alter der Form auch durch die Literatur vollgiltig erbracht, und man kann keine Zweifel an der Triftigkeit dieses Beweisstückes erheben, wenn man etwa geneigt sein sollte, das Verhältnis von *lautus* : *lōtus* wie das von *Claudius* : *Clōdius* aufzufassen, also in *lōtus* nur eine vulgäre Form zu sehen. Dieser Auffassung widerspricht auch die Tatsache, daß in den romanischen Sprachen, soweit ich sehen kann, keine Fortsetzer von *lōtus* sich finden, die man doch zu erwarten berechtigt wäre, wenn *lōtus* tatsächlich nur eine Form des vulgären Latein gewesen wäre. Zudem glaube ich Wiener Studien 27, 134 den sicheren Nachweis erbracht zu haben, daß das der Schriftsprache eigentümliche *lōtus* (*lōtum*) überhaupt nicht aus *lautus* (*lautum*) hervorgegangen sein könnte, da gerade die letzteren Formen der Sprechgepflogenheit der Gebildeten entsprachen und also sicherlich viel

eher eine 'Hyperurbanisierung' der Formen *lōtus* und *lōtum*, wenn sie wirklich volkstümlich gewesen sein sollten, zu *lautus* und *lautum* im Munde der Gebildeten zu erwarten gewesen wäre.

Anhangsweise bemerke ich, daß mit unserem 'lavo' das Wort für 'Nachwein, Tresterwein' nichts zu tun haben dürfte, da es aller Wahrscheinlichkeit nach *ŏ* hat, demnach nicht mit Walde, der freilich *lōra*, *lōrea* ansetzt, von '**lou̯erā* scil. *uva*' hergeleitet werden kann.

Nachschrift. Vorstehenden Aufsatz habe ich im Februar 1908 an die Redaktion geschickt. Inzwischen ist in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 42, 150 ff. ein neuer Aufsatz 'Zur Flexion von lavo' von H. Jacobsohn erschienen. Ich habe mich für berechtigt gehalten, trotz dieses später erschienenen Aufsatzes meine Ausführungen in gänzlich unveränderter Form ohne Bezugnahme auf diesen zum Abdrucke zu bringen.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Andes — Andicus.

In einer kurzen Notiz im Archiv f. lat. Lex. 13, S. 134 habe ich auf Grund der im Thesaurus ling. Lat. gegebenen Belege behauptet, daß Andes, das stets als Geburtsort des Dichters Vergil angegeben wird, keine Ortschaft, sondern einen keltischen Volksstamm bezeichne, ähnlich wie Horaz sein Landgut nur Sabini nenne. Man müsse also sagen, Vergil sei bei den Anden oder (nach der vita Probiana 'vicus Andicus') in einem andischen Gehöfte geboren[1]). Das letztere hat E. Norden Rhein. Mus. 61 (1906) S. 175 getadelt, indem er Andicus als ein *adiectivum ab Andibus prave declinatum*, mich als *virum Probi auctoritate deceptum* erklärt und am liebsten wohl das Wort gar nicht in den Thesaurus aufgenommen sähe (*vitium sermonis, quod in thesaurum quoque linguae latinae irrepsit*). Er will am betr. Orte nachweisen, daß der Verfasser der unter dem Namen des Probus gehenden Vita des Vergil ein Fälscher gewesen sei, der im 6. oder frühestens 5. Jahrh. gelebt habe, und verdächtigt deswegen unter anderem auch das Adjektiv *Andicus*. Dabei bedenkt er nicht, daß in der Scholienliteratur — denn zu dieser muß man doch solche, vielfach nachträglich mit Zusätzen versehene Viten rechnen — nicht bloß literarische Notizen, sondern auch oft altes Sprachgut überliefert ist. Bei meiner Erörterung im Archiv kam es mir selbstverständlich nicht darauf an, zu der schwierigen Frage über den Verfasser der genannten Vita Stellung zu nehmen, sondern ich empfahl *vicus Andicus*, weil ich das Adjektiv für richtig ge-

1) Nachträglich will ich noch folgendes bemerken. Bei der Berühmtheit, die Vergil im ganzen Altertum und Mittelalter genoß, muß es auffallen, daß der Name *Andes* sich in der Umgebung von Mantua nicht in irgend einer Form erhalten hat. Das wäre doch bei dem Eifer, mit dem man in Italien die Erinnerungen an große Männer zu bewahren pflegte, sicherlich geschehen, wenn auch nur eine einigermaßen bedeutendere Ortschaft so geheißen hätte. Auch dieser Umstand spricht dafür, daß *Andes* Stammesbezeichnung war. Vgl. auch Deuticke Jahresb. d. Berliner ph. V., Zeitschr. f. Gymn. 1908 S. 141, Fußnote.

bildet hielt[1]) und gar nicht daran dachte, daß ihm das Bürgerrecht im Thesaurus abgesprochen werden könnte, zumal dieser den Wortschatz bis etwa 600 n. Chr. geben will.

Bekanntlich werden die denominativen Adjektiva auf *-icus*[2]) besonders häufig von Volks- und Ortsnamen gebildet und bezeichnen 'dem Primitivum angehörig'. (Vgl. Stolz Hist. Gramm. d. l. Spr. I, S. 518)[3]). Der Tadel Nordens kann also wohl nur darauf beruhen, daß er meint, von einem *i*-Stamm müsse das Adjektiv auf *-īnus* ausgehen, wie *Tiberinus* von *Tiberis*. Aber von jeher trat im Lateinischen die Endung *-icus*, allerdings weit seltner, auch an *i*-Stämme[4]). Die Zwölftafelgesetze[5]) haben *sonticus*, Plautus *civicus*, *hosticus*, *imbricus*, Cato *classicus*, Plinius *amnicus*, Tacitus *genticus*, Sueton *urbicus*, Firmicus Maternus *tussicus*. Von einem Eigennamen abgeleitet kenne ich bloß ein sicheres[6]), aber treffendes Beispiel *Alpicus*. Dieses wird neben *Alpinus* gebraucht und zwar zum ersten Mal von Nepos Hann. 3, 4 *Alpicos*, wofür Lambinus *Alpinos* schreiben will, was ganz unnötig ist; denn *Alpicus* ist Cognomen auf Inschriften, zuerst auf einer datierten aus dem Jahre 135 n. Chr. (CIL. VI, 31143) und kommt als Adjektiv auch auf einer metrischen Inschrift vor (Bücheler, carm. epigr. 19, 4 *montis Alpĭcos*).

---

1) Übrigens hat auch schon G. Thilo Fleck. Jahrb. 1894 S. 294 *Andicus* eine anomale Bildung genannt, aber vorsichtigerweise keine weiteren Schlüsse daraus gezogen.

2) Bei Paucker, Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte T. I, finden wir Zusammenstellungen lateinischer Adjektiva nach Suffixen geordnet, aber leider keine der Adjektiva auf *-icus*.

3) Für die anderen italischen Sprachen verweise ich auf v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dialekte 2, 36 ff.

4) Hierbei bleibt es für unseren Zweck gleichgiltig, ob wir diese als falsche Analogiebildungen zu den konsonantischen und *o*-Stämmen ansehen oder dadurch erklären, daß das kürzere Suffix *-cus* unmittelbar an den *i*-Stamm getreten ist (vgl. Stolz a. a. O.).

5) Ich verzeichne nur den ersten Schriftsteller, bei dem das betr. Adjektivum steht, ohne zu bemerken, ob es sich auch sonst noch vorfindet. Auch nehme ich auf vorhandene Bedeutungsmodifikationen keine Rücksicht.

6) Die *ostrea Leptica* (Plin. nat. 32, 62) hatten mir umsonst den Mund wässerig gemacht. Denn bei näherer Prüfung ergab sich, daß das Adjektiv *Lepticus*, das zum Grundwort *Leptis*, *Leptim* hat, nur noch bei Georges (auch in der neuesten Aufl. von 1879/80) ein ungerechtfertigtes Dasein führt. Aus den maßgebenden Pliniusausgaben ist es seit Sillig auf Grund der handschriftlichen Überlieferung beseitigt.

Außerdem zwingt uns nichts, *Andicus* auf einen *i*-Stamm zu beziehen. Es gab auch ein *Andi*, *Andorum*. Die weniger häufigen Namen der keltischen Volksstämme werden bei verschiedenen Schriftstellern oft verschieden abgewandelt. Plinius nimmt z. B. eine andere Endung als Caesar oder Tacitus, ja sogar bei ein und demselben Schriftsteller finden wir verschiedene Formen. So hat Caesar neben *Andes* auch einmal *Andos* (b. g. VII, 4, 6) und auch der Männername *Andus* (CIL. XIII, 53) ist hier beweisend. In den Ausgaben finden wir nebeneinander *Caleti* und *Caletes*, *Diablinti* und *Diablintes*, *Triboci Triboces*, *Turoni* und *Turones*, *Veliocassi* und *Veliocasses*. In der handschriftlichen Überlieferung ist das Schwanken noch größer (vgl. Holder Altkelt. Sprachschatz und das Caesarlexikon von Meusel zu den betr. Namen). Auch andere als die angeführten Volksstämme werden in den verschiedenen Handschriftenklassen verschieden flektiert. Das ist bei solchen seltenen Namen ja nicht auffallend. Nur bei häufiger vorkommenden Benennungen bildet sich ein fester Sprachgebrauch heraus, dem sich alle fügen. Wenn sich nun bei der Deklination dieser Namen selbst eine gewisse Freiheit und Willkür zeigt, so dürfen wir uns auch über eine solche bei der Bildung der dazugehörigen Adjektiva nicht wundern. Jedenfalls kann *Andicus* schon beim ersten Zusammentreffen der Römer mit diesem Stamme gebraucht worden sein. Das ist um so eher möglich, als in der keltischen Sprache selbst das Suffix *-ico* zur Adjektivbildung von Eigennamen mit Vorliebe verwendet worden ist. Vgl. W. Schulze Zur Geschichte lat. Eigennamen, Kap. I, S. 3 ff.

Demnach hat Norden mit Unrecht unser Adjektiv unter die Beweise für seine Ansicht aufgenommen, daß die Vita des Probus eine Fälschung sei.

Leipzig. O. Brugmann.

Die irische Personalendung *-enn -ann*.

In dieser Zeitschrift 1, 329 ff. (vgl. auch Zschr. f. Celt. Philol. 1, 343 f.) ist ausgeführt worden, daß die Endung *-enn* (*-eann*) und *-ann*, nach späterer Schreibweise auch *-end -eand -and*, in der 3. Sing. Präs. konjunkter Flexion an Stelle der älteren Endungslosigkeit (*·tócbann* für *·tócaib*) nicht vor dem 11. Jahrh. zu belegen ist. Die Beispiele aus der ältesten mittelirischen Handschrift (LU) hat dann Strachan Zschr. f. Celt. Philol. 2, 481 f. zusammengestellt.

Dem Auftreten dieser Endung geht eine andere Erscheinung etwa um ein Jahrhundert voraus und bereitet sie vor. Seit dem 10. Jahrh. wird das einfache, dunkle *-n* im Auslaut der 3. Sing. des Präsenstypus *ben(a)id*, konjunkt *·ben* oft doppelt geschrieben, wenn vor ein Kompositum dieser Klasse eine Partikel tritt, die nach den irischen Akzentgesetzen den Ton auf das erste Glied des Kompositums zieht; das sind eben die Partikeln, die später die Endung *-enn -ann* bei allen Verben bedingen. So *ni·thadbann*, 'er zeigt nicht, tut nicht kund' Saltair na Rann 303 neben positivem *tadban* ebend. CLX, 8226; *dia·tesband* 'denen fehlt' bei Flann Manistrech (IF. 1, 330) zur altir. 3. Plur. *tesbanat*; *ni·fuband* (zu *fo·ben*) in einem schwer verständlichen Passus LU 47 b 31; *ni-s·dérband* 'es hindert sie nicht' ebend. 92 b 11 für altir. *·derban*. Diese Verdoppelung des Nasals ist bis jetzt unerklärt geblieben.

Die Gemination (oder die Schreibung *nd*) in schwachbetonten Silben bedeutet um diese Zeit unlenierte Aussprache des *n*, während einfaches *n* hinter Vokalen meistens leniertes *n* bezeichnet. So viel ich sehe, ist nur éin Verbum geeignet, die Erklärung der Erscheinung abzugeben, das ist *as·ren* 'er zahlt'. Es läßt im Altirischen folgende Präsensformen erwarten, je nachdem der Akzent auf dem Verbalstamm ruht oder durch die oben erwähnten Partikeln auf die Präposition gezogen wird:

deuterotoniert	prototoniert
as·ren(a)im	(*ní*) · *éirnim*
as·ren(a)i	· *éirni*
as·ren	· *éren*
as·renam	· *éirnem*
as·ren(a)id	· *éirnid*
as·renat	· *éirnet.*

Daß diese prototonierten Formen, die zufällig in den alten Glossen so nicht vorkommen, tatsächlich existiert haben, zeigt das mittelirische Verb *éirnim*, *érnim* 'ich gebe, schenke', das auf diese Formenreihe zurückgeht. In ihr wurde *n* in allen Personen außer der 3. Sing. notwendig unleniert gesprochen, da die Lautgruppe *rn*, wie sie immer entstanden sein mag, stets unleniert ist. Schon im Altirischen kommt es nun mehrfach vor, daß solche unlenierte Aussprache auf Fälle übertragen wird, wo sie ursprünglich nicht hingehört.

Z. B. erscheint das Verb *as·léna* 'er beschmutzt' mit *nn* in *as·lennim* SG. 173a 4 und im Prät. Pass. *as·rollennad* Ml. 124d 17 (hier auch deutlich unleniertes *l*), weil prototonierte Formen wie die 3. Sing. *·éilnea* die immer unlenierte Gruppe *ln* enthalten.

Daß auch bei *as·ren* gelegentlich Ähnliches vorkam, darauf weist die 2. Plur. Imperat. *errenaid* (zu lesen *érrenaid*) Ml. 20 c 2, die unregelmäßigerweise die Stammform *ren-* der deuterotonierten Formen beibehält, aber das unlenierte *r* aus den synkopierten mit herübernimmt; denn die Präp. *ess* + *r* ergibt sonst *ér-* mit leniertem *r*, vgl. *éric*, *éraic* 'Bezahlung, Wehrgeld'. Verschleppung des unlenierten *n* zeigt wohl auch *erennat* (l. *érennad*? 3. Sing. Imper.) Anc. Laws I 122, 8 an einer verderbten Textstelle.

Es hat also keinerlei Bedenken anzunehmen, daß im Präs. Ind. die 3. Sing. *·éren* im Anschluß an alle anderen gleichbetonten Personen sich in *·érenn* mit unleniertem *-n* verwandelt hat, wenn ich auch diese Schreibung bis jetzt zufällig nicht belegen kann; die Belegstellen z. B. in den Anc. Laws (s. Atkinson's Gloss. S. 81) haben noch die alte Schreibung *·eren ·eiren.*

Das Verhältnis zwischen *as·ren* : *ni·érenn* wurde dann vorbildlich für *fo·ben* : *ni·fubann*, ferner *tadban* : *ni·thadbann* usw. Und von diesen Verben aus ging die Endung auf die a. a. O. ausgeführte Weise allmählich auf sämtliche andere Verben über,

um schließlich im Neuirischen die einzige Endung der 3. Sing. Präs. auch absoluter Flexion zu werden.

Der Vorgang scheint mir für die Sprachforschung methodisch von Bedeutung, weil den Ausgangspunkt eine Form bildet, die nur sehr kurz, wohl keine zwei Jahrhunderte bestanden hat. Denn altirisch hieß es *·éren* mit leniertem *n* und später, als *é(i)rnim* sich den schwachen Verben angeschlossen hatte, wurde natürlich *·éirnenn* gebildet (z. B. *con·érnend* Atkinson, Passions 7092). Aus dem Neuirischen wäre die Ausgangsform auf keine Weise zu erraten, da das ganze Verb in allen modernen Dialekten ausgestorben ist.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

A propos de la flexion du présent irlandais *tíagu* 'je vais'.

Le présent irlandais *tíagu* 'je vais' a une flexion en partie supplétive. En face de sing. 1 *tíagu*, plur. 1 *tíagmi*, plur. 3 *tíagit* (conj. *-tíag*, *-tíagam*, *-tíagat*), la 3e pers. du singulier et la 2e du pluriel sont empruntées à une autre racine: la forme est *téit* (*-téit*) pour les deux personnes (cf. Ascoli *Glossar.* p. Ixxij), tirée peut-être d'un radical **(p)ent-* précédé du préverbe *to-* (cf. Wh. Stokes *Urk. Sprachsch.* 32). La 2e pers. du singulier ne semble pas attestée en vieil-irlandais; en moyen-irlandais il existe pour cette personne une forme *tégi* (*-téig*), par exemple dans: *is conglinni do théig ar mo chendsa* 'c'est avec sécurité que tu viens vers moi' LU. 82 b 9; *inmeic dategi innaigid* 'du garçon à la recherche duquel tu vas' LL. 71 a 43; *cid thégi colluath* 'pourquoi vas-tu vite?' LBr. 65 a 31. Mais ces formes peuvent être dues à une action analogique, qui en moyen-irlandais s'est également étendue à la 3e pers. du singulier de l'impératif (lequel en irlandais a toujours le même thème que l'indicatif); à côté de *tœ́t nech úaib armochendsa* 'que quelqu'un de vous vienne vers moi' LU. 82 b 1, on trouve *téiged . . . cech fáilte chollaide* 'recedat carnalis laetitia' LBr. 48 a 32, et *téiged* 'que vienne' aussi dans le Cath Ruis, éd. Hogan, § 18. Si l'on met donc à part la 2e pers. du singulier, sujette à discussion, on voit que les formes conservées du présent *tíagu* sont justement celles qui présentaient originellement une voyelle thématique de timbre *-o-*. Ce fait, isolé en irlandais, semble se rattacher à une tendance générale, commune aux trois langues occidentales du domaine indo-européen.

Les restes de la flexion athématique en latin présentent une particularité dont la formule peut être donnée comme suit: les formes athématiques ont subsisté aux personnes où la voyelle suffixale de la conjugaison thématique avait en indo-européen le timbre *e* (sing. 2 et 3, plur. 2); là où cette voyelle était originellement de timbre *o* (sing. 1, plur. 1 et 3), il y a eu passage

de la flexion athématique à la flexion thématique. Le point de départ est évidemment la 3e pers. du pluriel, qui par son *o* était commune aux deux flexions: *-onti* dans *trem-o-nti* (plus tard *tremunt*) comme dans **s-onti* (plus tard *sunt*). De là une répartition des six personnes qui a eu pour résultat de les grouper en deux catégories distinctes: d'une part la 1re pers. du singulier, les 1re et 3e du pluriel; d'autre part les 2e et 3e du singulier et la 2e du pluriel. Sur *sunt* ont été refaits *sum* et *sumus*, en face de *es*, *est*, *estis*. La même particularité s'observe dans les verbes suivants:

edō edimus (avec un *i* issu de *o* suivant M. Havet *MSL.* 5, 447, ou peut-être substitué ultérieurement à lui d'après les autres personnes, cf. Sommer *Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre* p. 556) *edunt* en face de *ēs ēst ēstis*, dont l'*ē* long, contesté récemment par M. Vollmer *Glotta* 1, 113, mais sans argument décisif, se retrouve dans le lituanien *ė́dmi*.

ferō ferimus (même observation que pour *edimus*) *ferunt* en face de *fers fert fertis*.

uolō uolumus uolunt en face de *uīs* (forme supplétive athématique, cf. skr. *véṣi*, substituée à l'anc. forme *uel*, de **uels*, passée en fonction d'adverbe) *uolt uoltis*.

A l'indicatif présent du verbe *īre*, la 1re pers. du pluriel *īmus* a dû subir l'influence des verbes de la quatrième conjugaison, d'après *audīre* : *audīmus*; mais l'opposition se poursuit aux autres personnes: *eō eunt* en face de *īs it ītis*.

Cette curieuse répartition des formes personnelles du présent d'après le timbre de la voyelle thématique se retrouve en germanique.

Le latin et le germanique présentent une innovation commune dans la flexion des verbes en *-ye-* (v. Meillet *Les Dialectes indo-européens* p. 110 et suiv.). Le suffixe, sous la forme *-yo-*, y alterne avec un suffixe athématique *-ĭ-*, bref ou long suivant la quantité de la syllabe précédente (v. en dernier lieu Niedermann *Mél. linguist. Ferd. de Saussure* p. 43 et suiv.); et le principe de répartition est le même que ci-dessus. D'une part, *capiō capiunt* (respectivement *sāgiō sāgiunt*) s'opposent à *capis capit capitis* (respectivement *sāgīs sāgit sāgītis*), tandis que *capimus* (*sāgīmus*) sont hystérogènes et analogiques. D'autre part, got. *hafja hafjam hafjand* (respectivement *sōkja sōkjam sōkjand*) s'opposent à *hafjis hafjiþ hafjiþ*, dont le *j*, comme l'a montré M. Streitberg *Urgerm. Gramm.* § 206, p. 305, est une innovation

proprement gotique (respectivement *sōkeis sōkeiþ sōkeiþ*). Et l'opposition se poursuit en gotique dans d'autres thèmes de la conjugaison. Les verbes faibles de la 3e classe du type *haba* présentent l'application du même principe: *haba habam haband* en face de *habais habaiþ habaiþ*; quelle que soit l'explication de ces dernières formes (cf. Streitberg *Zur germanischen Sprachgeschichte*, Strassburg 1892, p. 75), la divergence des deux groupes obéit au même principe de répartition.

Dans les verbes dérivés en *-āye-*, le gotique ne présente rien de semblable; comme le latin, il paraît avoir généralisé le suffixe sous sa forme athématique *-ā-*. De là, en face de lat. *amō amās amāt* (arch.) *amāmus amātis amant*, got. *salbō salbōs salbōþ salbōm salbōþ salbōnd.* Mais on a tout lieu de croire ici à une innovation récente du gotique. Le vieil-anglais présente en effet au singulier l'opposition de sing. 1. *sealfie* et de sing. 2. *sealfas*, 3. *sealfað*; le pluriel malheureusement n'enseigne rien, puisqu'il ne comporte qu'une personne unique, *sealfiað*, dont toutefois le suffixe a la forme régulièrement attendue de 3e pers. du pluriel, d'accord avec la 1re du singulier. Le lituanien fournit un témoignage précieux pour l'interprétation du phénomène vieil-anglais (cf. Streitberg *op. cit.* p. 12 et suiv.). Dans la catégorie des verbes dérivés en *-ā-*, il présente deux types distincts à flexion complète: l'un thématique *pâsakoju*, l'autre athématique *kýbau.* Le type *kýbau* répond exactement au latin *amō*, au gotique *salbō* (cf. Streitberg *PBB* 14, 225); mais tandis qu'à la formation thématique en *-āye-* de *pâsakoju* se rattachent les formes *sealfie sealfiað* du vieil-anglais, en revanche les formes *sealfas sealfað*, identiques à *amās amāt*, *salbōs salbōþ*, présentent la formation athématique de *kýbau.* Si l'on imagine dans ce type une alternance primitive entre les formes thématiques et athématiques (cf. Brugmann *Abr. de gramm. comp.*, § 694, 3, trad. franç., p. 563), on doit admettre que le lituanien a tiré de là deux flexions complètes, que le gotique, comme le latin, a nivelé son paradigme en généralisant la forme athématique, tandis que le vieil-anglais maintenait régulièrement dans un paradigme unique le dualisme primitif. Les objections présentées par miss Marguerite Sweet *Amer. Journ. of Philol.* XIV (1893) p. 440 et suiv. à cette théorie de M. Streitberg ne paraissent pas recevables; et l'état vieil-anglais est d'autant plus remarquable que dans son isolement et malgré l'absence des 1re et 2e pers. du pluriel,

il reproduit la répartition des formes personnelles déjà constatée plus haut.

Les verbes en *-ye-* de l'irlandais ne permettent à l'actif aucune vérification de ce genre; les lois de syncope ont agi avec une telle brutalité qu'elles n'ont en général laissé subsister aucune trace de la voyelle prédésinentielle. Mais le déponent présente une particularité notable. Les désinences sont précédées d'un suffixe *-i-* (*-e-*) à la 1re et à la 3e pers. du singulier et du pluriel; elles s'ajoutent directement au thème à la 2e du singulier, celle du pluriel restant à part puisqu'elle a toujours la forme active. Soit le tableau suivant:

Sing.	1	abs. *cuiriur*	conj. *-cuiriur*
	2	*cuirther*	*-cuirther*
	3	*cuirithir*	*-cuirethar*
Plur.	1	*cuirimmir*	*-cuiremmar*
	2	(*cuirthe*)	(*-cuirid*)
	3	*cuiritir*	*-cuiretar*

En apparence, la répartition des formes personnelles est différente de ce que présente l'italo-germanique; mais peut-être est-ce seulement en apparence. En effet, de ces six personnes, les seules qui ne soient suspectes d'aucune transformation analogique sont, outre la 2e du pluriel mise à part, la 1re du singulier, la 2e du singulier et la 1re du pluriel. Les troisièmes personnes au contraire sont suspectes d'avoir été refaites l'une sur l'autre, et, si elles l'ont été, l'action analogique a dû partir de la 3e du pluriel. Car le passif de son côté présente partout l'absence de voyelle prédésinentielle:

Sing.	abs. *cuirthir*	conj. *-cuirther*
Plur.	*cuirtir*	*-cuirter*

Comme le pluriel du passif a été certainement refait sur le singulier, on sent ici une tendance manifeste de la langue à établir une distinction entre l'actif (déponent) et le passif. Mais si le pluriel passif est *cuirtir* d'après *cuirthir*, il est vraisemblable qu'à l'actif (déponent) l'analogie est partie de celle des deux personnes qui avait anciennement la voyelle prédésinentielle. Il y a des chances pour que cette personne soit celle du pluriel, car dans la conjugaison active, qui a dû jouer un certain rôle dans la formation du déponent, la 3e pers. du pluriel, aussi bien en flexion conjointe qu'en flexion absolue, se termine toujours par un *t* précédé d'une voyelle (primitivement *-ont-*), tandis que

la 3e pers. du singulier n'offre de voyelle qu'en flexion absolue; soit: Plur. 3 *berit* (*-berat*) ou *guidit* (*-guidet*) en face de sing. 3 *berid* (*-beir*) ou *guidid* (*-guid*). Si l'hypothèse présentée ici est exacte, on voit que dans la flexion du présent déponent *cuiriur*, seules les 1res pers. du singulier et du pluriel et la 3e du pluriel auraient eu anciennement une voyelle prédésinentielle. Elles formeraient ainsi un groupe en face des autres; et c'est exactement encore la répartition que présente la flexion de *tíagu*, répartition qui se trouverait ainsi commune aux trois langues occidentales.

Paris. J. Vendryes.

Irish Etymologies.

1. *alt* 'breadth', 2. *alt* 'leap'.

1. *alt* .|. leithéid. *i n-alt an ionaidh-si* .|. a leithéid an ionaidh-se 'in the breadth of this place', O'Cl. *do ghabh an chaillech . . . ar alt a dhroma 7 ar a chosaibh 7 ar a lámhaibh* 'the hag took him on the breadth of his back and on his legs and on his arms', *Fogluim Conculainn* § 56.

As Ir. *lethan* 'broad', compar. *letha*, is cognate with Skr. *pṛthú-s*, so 1. *alt*, with loss of initial *s* and metathesis of *l*, may be from **plat* = Skr. *práthas*, Gr. πλάτοc.

2. *alt* .|. lēim, 'leap'. The gen. pl. occurs five times, in the phrase *drochet na n-alt*, Fogluim Conculainn §§ 15, 21, 23, 27, 48, 53. Here initial pretonic *s* has been lost, as in *írem* 'longest', from *sírem*, O'Dav. 1066, and *Eristin* 'Saracen', Rev. celt. 19, 385, from *Saracēnus.* For the loss of initial *s* in the atonic article *ind*, the adv. prep. *amal*, and the verb subst. *it* 'they are' see Meillet MSL. 15, 93.

2. *alt* is accordingly cognate with Lat. *saltus* 'Sprung', *salio* and Gr. ἅλλομαι. Cormac's *salt* .|. *léimm*, gen. *salto*, Thes. pal. hib. 2, p. 10, is perhaps borrowed from Lat. *saltus*; but *tarmcho-sal* Fiacc h., *coisle* (**com-salia*) .|. siubhal, O'Don. Supp., *forualatar* (**for-ru-ṡalatar*) .|. ro lingestar, O'Dav. 819, are genuine derivatives from the root *sal.*

root *and* 'to kindle'.

To this root Ascoli Gloss. pal. hib. xxxix, refers the pret. part. pass. *andithe* 'accensus', the verbal noun *andud* 'accendere', the substantive *andach* 'ira', and the compounds *ad-and* 'rushlight', *ad-annaim* 'I kindle', whence the pret. pass. sg. 3 *ad-r-andad* Fél. Oeng. ep. 5.

If, as usual, initial *p* has been lost, and if the *-d* (= Idg. *d* or *dh*) is a determinative, like those collected by Persson

Zur Lehre v. d. Wurzelerweiterung, p. 35 sq., 43 sq., we may connect these words with Gr. πᾱνός 'torch', Pruss. *panno* 'fire', *panu-staelo* 'fire-steel'.

ansa.

Though this is quoted by Ascoli (Glossar. pal. hib. XXXVII) from Ml. 53 c, 14 and translated by 'cupiditatem', it is a mere ghostword, due to the scribe, who has trisected the gloss and mutilated its lemma. The MS. has in the text

Venite fili usque uós [Ps. 33, 12]

Quis est homo usque vitam [Ps. 33, 13]

The gloss ist Quis est homo usque vitam .|. *for::ab cech ansa ol đđ* .|. *inti adagadar in coimdid.*

Dr. Bergin has acutely perceived that we have here two separate glosses and that the scribe ought to have written

Venite fili usque *docebo uós* .|. *fordabcechansa*, *ol Dabid* 'I will teach you' says David.

Quis est homo usque *vitam* .|. *inti adagadar in coimdid* 'he who fears the Lord'.

Here *for-dab-cechan-sa* is the 1st sg. redupl. fut. of *forcanim*, with the infixed pron. *dab* 'vos', Sommer Celt. Zeitschr. 1, 190.

arusc rēre 'verbi gratia'.

This expression occurs in Cormac's glossary, YBL. p. 282, col. 1, l. 15: *Turthaid* .|. *taurrachtid*[*er*] .|. u*er*bi gratia, *focheirdi erchor uait do ermaisin nach retae, docuirethar obonn anmannæ ar a chind, 7 gonta nó benta nó marbthæ arrec* : *don t*ura*c*h*t sin iarom asbers*[*ar*] *turthait*[1]). *Turthait* 'an unintentional blow', i. e. it is made inadvertently (?); for example: thou castest a throw from thee to hit some thing. An animal suddenly rises up before it, and was wounded or struck or killed quickly. Of that *turacht* (inadvertency?), then, *turthait* is said.

A synonymons "*ardrosc rēre* .|. uerbi gracia, *ard a rosc aire*" occurs in O'Davoren's glossary, no. 84, with the addition 'Ailiter do reir roisc ata'.

1) The corresponding entry in LB. 272 a, ll. 48—51 is Taurthait .|. tauracdith*er* .|. arosc f*r*iaré [leg. ríare?], docuire urchar uait do urmaise secip nac*h* ræta, docuirith*er* opund anmundæ f*or* a cind 7 gonta no benta *nó* marta de . is den tairecht sin t*r*a asb*er*ar taurthait *nó* t*u*rachur.

But the oldest example of *arusc rēre* is in Ml. 94c 3: *amal nad techta nech a siansu corai intan mbis immescai, arusc rēre, ní aicci ní lia mescai.* Ascoli (Gloss. pal. hib. CLXXXIV) translates this by 'sicut sensus suos non habet quis idoneos dum in ebrietate versatur; adagium *est* vetulorum: nullam videt ille rem in ebrietate sua' — a curious *adagium*. Surely the obvious translation is: "as a man has not his proper senses when he is intoxicated, as, for example, he sees nothing for his drunkenness". I take *rēre* to be gen. sg. of *ríar* 'voluntas'.

car 'the whole'.

car .|. toit, leg. tóit, borrowed from Lat. *tōtum*, Lecan glossary 510 (Archiv f. celt. Lexikographie 1, p. 60), Stowe glossaries 289 (ibid. 3, p. 273): In performing a feat Cúchulainn rests on the point of a spear: *do budh beg an bhrígh leis da madh í sin áit comhnaidhe car an chaoimhláoi* "he deemed it a trifling matter if *that* were his place of rest for the whole of the fair day".

Here *car* 'τὸ πᾶν', is from *kvā-ro-*, or *kva-ro-*, as πᾶς from *κϝα-ντς, πᾶμα from κϝᾱ-μα, v. Brugmann Grundr. 2, p. 348, and Prellwitz Et. Wb. s. v. πᾶς.

coire a host (Heer).

This has long ago been connected with the Gaulish *Tricorii, Petru-corii.* Other Old-Celtic instances are *Corio-nototae*, name of a tribe mentioned in the Hexham inscription, CIL. 7, 481, *Corio-solites, Corio-sopites, Corio-vallum.* The *nototae* seems cognate with the Low-Lat. *notorians, notoriare, notorietas.* The *corio-* is = Goth. *harjis* etc.

crapaim 'I contract'.

crapaim 'I contract', *crapall* 'felter', *crapluighim* 'I felter' are a group of words founded on a loan from Old-Norse *krappr* 'strait', Idg. **grobnó-*, Falk og Torp, Etym. Ordbog 1, 410. *Crap* occurs in the Stowe glossaries (Archiv f. celt. Lexikogr. 3, 269). But the gloss is obscure.

1. *críth* 'division', 2. *críth* 'purchase'.

1. *Crīth gablach* .|. *arinní concerta gabhla na ngrád* 'because it arranges the branches of the ranks', H. 3, 18, p. 67, col. 2, name of a treatise published in Ancient Laws 4, 298 et seq.,

where there are two explanations of the name, one wrong, connecting this *crīth* with *crenim* 'I buy', the other right: *ar a lín do gablaibh i fodlaither grá[d] tuathe* 'because of the number of branches into which the grades of a people are divided'.

1. *críth*, like, Ir. *crích* 'border' and Cymr. *crip*, *crib* 'comb', is an offshoot of the root *kri*, whence κρίνω, κρίσις, Lat. *cerno*, *crēvi*, *crībrum* = Ir. *críathar*.

2. *críth* .|. íc *nó* innsaighe no cendach 'payment or proceeding or buying, O'Dav. no. 425. Like its Cymric equivalent *prid* 'oppigneratio' (Davies), it is cognate with Gr. πρίασθαι, Skr. *krīṇāmi*, Ir. *críthid* (gl. emax), and other words cited in Urkelt. Sprachsch. p. 60, 61.

dagéini 'comes'.

dagéini .|. *tic*, LU. 64 b 22, should probably be *do-géini*, a compound of *do-*, the pretonic form of *to* (from an oxyton *ató*?) and *géini* 3 d sg. pres. ind. act. of **génim* ex **gangniô* or **gengniô* 'I go', cognate with Goth. *gaggan*, Lith. *žengiù* 'schreite'. Even so *do-tíag* 'I come' is a compound of *do-* und *tíag* 'I go' = στείχω.

For the compensatory lengthening, cf. *-én* from *-egn*, Strachan, BB. 20, 9. 101.

derba 'draff'? 'dregs'?

This ἅπαξ λεγόμενον occurs in the following quatrain ascribed to S. Patrick in the Tripartite Life, p. 184:

Bennacht for Firu Cúli
fó lem ci'adella[1] *mēithe,*
for Firu Ross cen derba
ōthā Lerga cu Léire.

"A blessing on the Fir Cúle; I am pleased though prosperity[2]) visit (them, and) on the Fir Ross without draff (?), from Lerga to Léire".

As *derba* here rhymes with *Lerga* the *b* must be *b* (Idg. *bh*) and not *ḃ* (or *v*) as it is in *derba* 'certainty' Sg. 66 b 14. I therefore conjecture that *derba* comes by metathesis from **dreba*, and that it is cognate with ON. *draf*, Eng. *draff*, Germ. *treber*, from an Idg. root *drebh*.

1) MS. cia della.
2) Literally 'fatness', derived from *méth* 'fat'.

dern (*deirn*?) 'darkness', 'horror'.

I have found this word only in the dat. sg. *dideirn* .|. dot gráin 'from horror of thee', LU. 125 b 34. Here *dideirn* is for *did deirn* i. e. *did deirn*, an example of the sandhi-rule pointed out in KZ. 36, 273[1]).

Deirn (nom. sg. *dern*? deirn?) is probably cognate with Ags. *dernan* 'to hide', OHG. *tarnen* 'to darken', whence Fr. se *ternir*, Eng. *tarnish*.

dreoán 'wren'.

dreoan, Rev. Celt. 25, 302, notes 2, 6, 7, corruptly *dreaán* .|. dreollán, O'Cl. This is obviously a diminutive of **dreo* = Cymr. *dryw* 'wren', as *eo* 'yewtree' is = Cymr. *yw*. **Dreo*, *dryw* point to an urkelt. *drevo-*, cognate with Germ. *treu* (vorgerm. *drévo-*) and its numerous relatives. This seems supported by the bit of folklore embodied in pseudo-Cormac's etymology *drui-én* .|. *ēn donē fāisdine* 'a druid-bird', i. e. a bird that makes prophecy, YBL. 265 a 20, and by the facts that Cymr. *dryw* also means 'druid', 'soothsayer', and that in a Latin Life of S. Moling the wren is called "magus avium, eo quod aliquibus praebet augurium".

Loth, however, identifies Cymr. *dryw* 'wren' with Bret. *dreo* vif, alerte, joyeux, "sens corroboré par le nom breton de *laouenanic*, sous lequel cet oiseau est généralement connu en Bretagne", Rev. Celt. 20, 342; and see Victor Henry, Lexique etymol. du Breton moderne s. v. *dréô*.

duine 'mankind'.

The ordinary meaning of the *io*-stem *duine* is 'a man', 'Einzelperson'. But Brugmann, Celt. Zeitschr. 3, 597, suggests that it once had a collective meaning. It actually is a collective in *Cath Catharda*, l. 3995; where it is said of the Thessalian witch Erictho: *Ní himmirthe for duine earnail báis ná himred-si fortha* "no kind of death was inflicted on mankind that she did not inflict *upon them*".

eimh 'tail'.

This word is ignored by all the Irish dictionaries except O'Reilly's. But it occurs in Fogluim Conculainn (Egerton 106),

1) To the examples there given add *forda*[*d*] *diberga* LU. 84 b, *conatech*[*d*] *dig.* LU. 97 a and *id dochum* (for *it dochum*), Cath Catharda l. 4518 C.

where the Bridge of the Leaps is said to be "as narrow as a hair, as sharp as an *orrladh* (?), and as slippery as an eel's tail", *coimhṡleamhain re heimh* (ms. *héimh*) *easguinne*.

It may regularly come from **pesmi*, and thus be cognate with Lat. *pēnis* from **pes-ni-s*, Gr. πεός from *πεcόc, Skr. *pása-s*, and OHG. *faselt*.

gluss 'brightness'.

gluss .i. sollsi, Corm. *glus* .i. solus O'Dav. no. 1024. The compounds *do-glus*, *so-glus*, *iar-glus* occur. Cognate with Eng. *gloss* 'lustre', which the Oxford Dictionary and Skeat connect with an Icelandic *glossi* 'blaze', not found in Cleasby-Vigfusson. For other Teutonic cognates see Kluge s. v. *glühen*, and Falk-Torp, Ordbog s. v. *glore*.

griuin 'nation'.

griuin .i. *cined*, Stowe glossaries 416 (Archiv f. celt. Lexikographie 3, 275), corruptly *griun* .i. *cinead*, Lecan Glossary 443, ibid. 1, 59. *Griuin* comes regularly from **gregni-* cognate with Lat. *grex*, *gregis*, Ir. *graig*, gen. *grega*, Cymr. *gre*. For the compensatory lengthening cf. *tríuin*, *treúin*, *etar-géuin*, *etar-geiuin*, Strachan, BB. 20, 10. 11. For the meaning cf. Port. *polla lei*, *polla grei*.

imh-áes 'like age'.

The *im* in *imtha* 'so is', *ním-tha* 'not so is', *ním-that* 'not so are' has been connected by the writer with Lat. *imito*, *imitor*, *imago*[1]), Martyrology of Oengus, preface, p. xxxvi. To these Irish words may be added *imh-aes* 'like age', of which the gen. sg. occurs in Fogluim Conculainn § 17: *do bhadur trí caogad macáoimh iomhaoise . . . fa chomhair gach doruis diobh* "there were three fifties of boys of like age opposite each of those doors", Egerton 106, where for *iomhaoise* Egerton 105 has *imaise*.

nó.

This rare adjective is written *no* by O'Reilly, and rendered 'noble, exalted, dignified, excellent' — mere guesses! It occurs in Cath Catharda, l. 4086, in the voc. pl. as an epithet for gods:

1) Walde, Lat. et. Wb. s. v. aemulus, tries to connect *imitor* and *imago* with Goth. *ibns*, which seems a *no-* participle from a root *íbh*, whence also Ir. *óib*, *áib* 'semblance', Mart. Oeng. pref. p. XXVI, note.

A deu nó, olsi, as gairit co mba himda cuirp saerclann . . . fo esonóir isin tír-si "O gods", she says, "shortly there will be many corpses of nobles dishonoured in this land". Whatever its precise meaning may be, it seems phonetically equivalent to Lat. *nāvus*, just as Ir. *gnō* .|. oirdheirc O'Cl., Bret. *gnou* is = *gnāvus*, O. N. *knār*. As the first element of a name *nó* seems to occur in *No-gus* gen. *Nogusa* B. Ball. 76 b, l. 15, 16, 17, 18, and in the Ogmic gen. sg. *No-cati*, Holder, Altkelt. Sprachschatz, vol. 1, col. 754.

-rige, *-raige* 'realm'.

In Irish the long vowels of syllables following an accented syllable are regularly shortened. Many examples of this change are given in Brugmann's Grundriss², §§ 254, 255, 256. To these may be added numerous Old-Irish tribal districts, such as *Boon-rige*, *Call-rige*, *Cat-rige*, *Ciar-rige*, *Coithrige* or *Cothr(a)ige*, *Med-r(a)ige*, *Musc-r(a)ige*, *Orb-rige*, *Os-raige*, *Temen-rige*. Here *-rige* is the post-tonic form of *ríge* 'regnum' (gen. *rīgi*, dat. *rīgu*) = Goth. *reiki*, Ags. *rīce*, Germ. *Reich*, and the place-names in *-rich*, *-rike*, *-rige* etc. cited by Förstemann Altdeutsches Namenbuch, vol. 2, col. 1173.

scioból 'barn'.

The change of final *r* to *l* is extremely rare in Irish. We find however, in Old-Gaelic, *Lugil*, Thes. pal. hib. II, 260. 276, for *Lugir*, ibid. 241, 271, and possibly *adcomaltal*, Sg. 208 a 9, for *adcomaltar*. So in the modern language *scioból* 'barn', Sc. Highl. *sgiobal*, is from **scibór*, a loan from Old-Cymr. *scipaur* (gl. horrea), now *ysgubor*, itself borrowed from a Low-Latin **scūpārium*, *scō-pārium*, Loth, Les Mots latins dans les langues brittoniques, p. 216.

sróin (ms. *sroin*) 'overthrow'.

This word occurs in Wb. 12 c 46, where the glossator says of the sound of a trumpet: *is sain fri cath*, *sain fri scor l. fri imthect l. fri sroin*[1]) *l. comairli* "it is different for battle, different for unyoking, or for marching, or for an overthrow, or for a council". It is the noun of which *sróenim* (*sraoinim* O'R.), Wind. Wb. is a denominative. See *sráined*, Atkinson P. & H. 884, and

1) Sic Stern, Celt. Zeitschr. 6, 538. His translation 'Rückzug (?)' seems a bad guess.

add *can srainedh catha focettoir fair* 'without defeating him in battle at once', Cath Catharda, l. 4544.

Sróin may come from **stroveno-* and be cognate with OBret. *strouis* 'stravi', and many other words collected by Walde Lat. et. Wb. s. v. sterno.

táid, **tádu* 'thief', *echtaid*, **echtadu* 'horse-thief'.

All these words occur in the Laws, and have been much maltreated in Atkinson's glossary, s. v. Echtaige, Taid.

Echtaige, Laws 2, 270, which he translates by 'aggressor', 'assailant', 'robber', as if it was nom. sg. of an *io*-stem, is a corrupt spelling of *ech-taidi*, nom. acc. pl. of the i-stem *ech-taid* 'horse-thief'. *Echtadait*, Laws 1, 160, is dat. acc. sg. of *ech-tadu* with the same meaning.

Tadut Laws 2, 128, 16, which he gives as the gen. sg. of the i-stem *táid* 'thief', is a corrupt spelling of *tádat*, the gen. sg. of a synonymous stem in *nt*, the nom. sg. of which must have been *tádae*, *táda* or *tádu*[1]) = Gr. τητάων.

In O'Clery's Glossary *tádhad* .|. gadaighe 'thief' is a gen. sg. mistaken for a nom. sg. So his *lúa* .|. uisge 'water' is gen. sg. of *ló*, cognate with Lat. *lavo*, Gr. λούω.

tistu 'scrotum'.

This word occurs in the description of Fergus mac Róig (LL. 106 b 26) *secht n-artim 'na luirg*[2]) : *bolg meich ina thistu* : *secht mna dia ergaire mani thairsed Flidais* "seven fists (= 42 inches) in his penis[3]) : a bushel-bag in his scrotum : seven women to check him[4]) unless Flidais should come". It is the dat. sg. of a nominative which I have not met, but which must have been borrowed from Lat. *testu*.

úa, a negative prefix.

In Kuhn's Zeitschrift 41, 388. I pointed out two words, *úa-lib* 'restless' *hua-de-r-et* 'he uncovered' in which *úa*, like the

1) Cf. *carae*, gen. *carat* : *fiada*, gen. *fiadat*, *Nuadu*, gen. *Nuadat*.

2) Literally 'staff': cf. the modern Irish *slat* 1. rod, 2. penis.

3) Cf. the exclamation of Ali who washed Muhammad's corpse: O propheta, certe penis tuus coelum versus erectus est, cited by Gibbon, chap. L.

4) In sensu obscaeno.

extended *uad-* in *uad-fialichthi*, is used as a negative prefix. I should have mentioned that *úa-* from **ava* is not only synonymous, but cognate with the Latin *ve-* in *ve-sper*, *vē-* in *vē-cors*, *vē-grandis*, an Idg. oxyton *au̯é*. See Brugmann Idg. F. 13, 159. 161, Walde Et. Lat. Wb. 652, and the note in KZ. 41, 385.

London, June 1908. Whitley Stokes.

Die germanische 'Brechung'.

Es handelt sich um eine Revision der herkömmlichen Formulierung der Tatsache, das idg. *e* und idg. *u* im Germanischen teils durch *ë* und *o*, teils durch *i* und *u* vertreten sind: *ë* und *o* erscheinen, wenn die folgende Silbe einen weiten (offenen) Vokal (*ă* oder *ŏ* oder *æ*)[1]) enthielt, außer wenn *i̯* dazwischen stand, und außer vor Nasal + Konsonant; *i* und *u* erscheinen in allen übrigen Fällen — dasselbe anders ausgedrückt: *i* und *u* erscheinen, 1) wenn die folgende Silbe einen engen (geschlossenen) Vokal (*ĭ*, *i̯*, bedingt auch *ŭ*[2])) enthält, 2) vor Nasal + Konsonant, 3) in unbetonter Silbe; *ë* und *o* erscheinen in allen übrigen Fällen. Beispiele: mhd. *bërc* : *gebirge* = *vogel* : *gefügele, ërde* : *irdīn* = *gold* : *guldīn*, *ërde* : *irdesch* = *hof* : *hübesch*, *rëht* : *rihten* = *zorn* : *zürnen*; *gëben* : *binden* = *gegëben* : *gebunden*; germ. **fōtiz* = **sunuz.*

Diese Verteilung gilt in gleicher Weise[3]) für den indo-

1) Bereits die (außer von Kock PBrB. XXIII, 518 ff., der *ō* und *æ* ausscheidet) allgemein akzeptierte Formulierung *ă*, *ŏ*, *æ* ist anfechtbar. Was heißt *ă*, *ŏ*, *æ*? Ist der indogerm. Lautbestand gemeint, dann sollte man *ē* für *æ* schreiben. Ist der Lautbestand um 100 v. Chr. gemeint, dann ist es fraglich, ob damals nicht das idg. *a* und *o*, ebenso das idg. *ā* und *ō* in je einen Vokal zusammengefallen waren, dann wäre wohl richtiger zu sagen: *o*, *ā*, *æ*. Ist endlich der Lautbestand nachchristlicher Zeit gemeint, dann müßte man sagen: *a*, *ō*, *æ*; denn damals gab es keine *ā* (abgesehen von dem für germ. *æ* neu aufkommenden dialektischen *ā*) und kein *o* (abgesehen von dem idg. *u* herstammenden, mit *u* wechselnden *o*, was ja ebensowenig gemeint ist, wie jenes jüngere *ā*). Dazu die weitere Schwierigkeit, daß auslautendes germ. *ō* (mit Stoßton) im Nord- und Westgermanischen zu *u* geworden ist und auf den Vokal der vorhergehenden Stammsilbe dieselbe Wirkung ausübt, wie idg. *u*: ahd. *gibu, bugum.* Und *ă* + *ŏ* + *æ*, alle drei bewirken *a*-Umlaut?

2) Vgl. unten S. 172, Anm. 1.

3) Doch mit den von Kock PBrB. XXIII, 543 f. formulierten Einschränkungen, die zum Teil, wie die den *a*-Umlaut hindernde Wirkung labialer und velarer Konsonanten, die auch oberdeutsch ist, bis in die urgerm. Zeit hinaufreicht.

germ. Diphthong *eu*, der demnach teils als *ĕo*, teils als *iu* erscheint, während idg. *ei* immer als *ī* (aus *i i*), nie als **ĕi* erscheint, offenbar weil nicht nur ein *i* der folgenden Silbe (nach obiger Formulierung), sondern überhaupt ein, sei es unmittelbar, sei es nach Konsonanten folgendes *i*, idg. *e* zu *i* gewandelt hat[1]); für idg. *ou* ist theoretisch die Spaltung in germ. *ao* und *au* zu fordern. Auch die aus indogerm. Liq. oder Nas. sonans entwickelten *u* bzw. *o* nehmen an der Verteilung des idg. *u* teil.

Die Parallele *ĕ*:*i* und *o*:*u* ist eine vollkommene und gleichmäßig in allen germ. Sprachen durchgeführt[2]). Schon aus diesem Grunde sind die verhältnismäßig nicht sehr zahlreichen Fälle fern zu halten, in denen *ĕ* ein idg. *i* fortsetzt. Denn die normale Vertretung des idg. *i* im Germanischen ist durchaus *i* in allen Fällen. Die unerschütterliche Stütze bleiben die Verba der *i*-Ablautsreihe: ahd. *stīgan*:*steig*:*stigum*:*gistigan*, aber *biogan*:*boug*:*bugum*:*gibogan*. Wer *gistigan* als Analogiebildung nach *stigum* erklärt, bleibt den Beweis schuldig, weshalb nicht auch **gibugan* nach *bugum*, wo doch die Verhältnisse in der *i*- und in der *u*-Reihe völlig gleich liegen[3]). Das idg. *i* wird also anders behandelt als das idg. *u*[4]). Nicht idg. *i* und *u* stehen auf einer

1) Dem entsprechend wäre für idg. *eu* immer *iu* zu erwarten, da was dem *i* recht ist, auch dem *u* billig ist. Ich werde aber zeigen, daß zur Zeit, als der in Frage stehende Vokalwechsel wirksam war, das idg. *u* zu *o* geworden war. Man wird also damals auch *eo* gesprochen haben.

2) Ich sehe hier von den eine besondere Erklärung heischenden Wörtern ab, in denen das der Regel nach zu erwartende *o* einzelsprachlich mit *u* schwankt (Noreen Urgerm. Lautlehre, S. 19 f., Kock a. a. O. 511 ff.).

3) Auch Kocks Versuch, das *i* zu erklären, a. a. O. 497, muß ich ablehnen.

4) So besonders Kock a. a. O. 544 ff. und van Helten PBrB. 34, 103. Vgl. des letzteren lehrreiche Zusammenstellung S. 105 ff: Gleich behandelt werden idg. *i* und *u* bei den *i*-Stämmen und den konsonantischen Stämmen, diese haben stets *i* und *u* in der Wurzelsilbe, und bei den *u*-Stämmen und den schwachen Maskulinen vor Doppelkonsonant, diese haben *i* neben *ĕ* und *u* neben *o*; überall sonst ist die Behandlung eine verschiedene: a) die *a*-Substantiva, die schwachen Maskulina (außer denen mit Doppelkonsonant) und die schwachen, bindevokallosen Präterita und Partizipia haben normalerweise, die starken Partizipia Prät. stets *i*, aber *o*, b) die *ō*-Feminina haben ae. *i* (Nom. Sing. auf *-u*): as. ahd. *ĕ* (Nom. Sing. auf *-a*), aber *o*, ebenso haben die schwachen Feminina, die *a*-Adjektiva und die schwachen *ō*- und *ai*-Verba ae. *i* : as. ahd. *ĕ* neben *i*, aber normalerweise *o*, c) die starken Präsensbildungen mit ursprünglicher Suffixbetonung und die der Präteritopräsentia haben überwiegend *ĕ*, aber *u*. Man ersieht hieraus,

Linie (*gistigan*:*gibogan*), sondern idg. *e* und *u* (*gigëban*:*gibogan*). Idg. *i* ist im Germanischen auch bei weitem Vokal der folgenden Silbe normalerweise durch *i* vertreten, nur ausnahmsweise und einzelsprachlich mit *i* wechselnd, durch *ë*. Unter den 12, tatsächlich 11 Beispielen für ausschließliches *ë* in Noreens Urgerm. Lautlehre S. 20 f.[1]) befinden sich nur 2 (**wëraz* und **flëkkaz*) mit gemeingerm. *ë*, nur 1 (**nësta*) mit westgerm. *ë*; die übrigen 8 sind einzelsprachlich: 3 nordisch, 1 hoch- und niederdeutsch, 4 hochdeutsch. Ungleich größer ist die Zahl der Doppelformen ein und desselben Wortes mit *ë* und mit *i* ebd. S. 21 ff.: unter 34[2]) Beispielen befinden sich 2 (**blëkka* — **blikka* und **spëkka* — **spikka*) mit gemeingerm. Wechsel von *ë* und *i*, 7 mit Wechsel von gemeingerm. *ë* und einzelsprachlichem *i*, 4 mit Wechsel von einzelsprachlichem *ë* und gemeingerm. *i*. In einem Worte (*quick*) wechselt hd. *ë* mit engl.-nord. *i*. In 1 Worte (*lecken*) wechselt ndd. und hd. *ë* mit westgerm. *i*. In 3 Wörtern wechselt schwed. *ë* mit gemeinnord. *i*. Von den übrigen 16 wechselt in 6 Beispielen *ë* und *i* von Sprache zu Sprache, innerhalb ein und desselben Dialektes in 10 Fällen, bzw. in 23 unter Hinzurechnung der obigen Fälle. Wie man schon aus dieser Verteilung sieht, liegt die Sache hier durchaus anders als bei den regelrecht durchgeführten Wechsel von *ë* und *i* aus idg. *e* und von *o* und *u* aus idg. *u*. Idg. *i* ist nur in Ausnahmefällen, zumeist einzelsprachlich, zu *ë* geworden[3]), die noch nicht sicher erklärt sind[4]), sich jedenfalls n i c h t durch die sog. germ. Brechung

---

daß ein *i* und *u* und wohl auch ein *i*- und *u*-Diphthong im Westgermanischen die gleiche Wirkung auf ein idg. *i* und *u* der vorhergehenden Silbe ausübt, aber ein germ. *a* der folgenden Silbe wohl ein *o*, nicht aber, im Deutschen nur bedingt, ein *ë* bewirkte. Vgl. auch as. ahd. *nida*, *nidana*, *nidar* und *hina*, *hinana* : *oba*, *obana*, *obar* und *fora*, *forana*.

1) Vgl. hierzu Kock a. a. O. 547 ff.

2) Ich streiche *hlé* und füge hinzu *hiȝora* : *hehara*, *heger*, *hegre* (ebd. S. 20).

3) Nach Kock a. a. O. 553 f. ist der *a*-Umlaut von *i* "in urgerm. Zeit nicht eingetreten", urwestgermanisch nur in nebenbetonter Silbe und in *wër*; "nachdem das Westgermanische sich in verschiedene Sprachen gespalten, trat der *a*-Umlaut von *i* im Althochdeutsch-Altsächsischen auch in anderen Stellungen ein". Im Urnordischen wurde *i* nur in kurzer Silbe umgelautet und nicht vor *k* und *g*.

4) In erster Linie ist an Analogie nach den Wörtern zu denken, bei denen innerhalb der Flexion ursprünglich *ë* und *i* (aus idg. *e*) mit einander wechselte. — Lehrreich sind die lat. Lehnwörter. Ich notiere nach

erklären lassen. Ich scheide für die folgende Betrachtung das idg. *i* aus.

Der erste, der den hier zu behandelnden Vokalwechsel erkannt hat, ist bekanntlich J. Grimm. Während er noch in der zweiten Ausgabe seiner Deutschen Grammatik nur von einem Wechsel von *ë* und *i* und von *o* und *u* spricht und *i* und *u* für

---

Kluge in Pauls Grdr. 1,[2] 333 ff. die folgenden 48 Wörter mit *i* zu *i*: ***bitus*** zu *bito* zu an. *bite*, mhd. *bizze* — ***cicer*** zu ndl. *kikker-erwt*, ahd. *chihhurea* — ***ciprum*** zu ae. *ciper-sealf* — ***cippus*** zu ae. as. *cipp*, ahd. *chipfa* — ***circus*** zu ahd. *chirch* — ***crispus*** zu ae. *crisp*, mndl. *kersp*, ahd. *chrisp* — ***discus*** zu ae. *disc*, mndl. *disc*, ahd. *tisc* — ***episcopus*** zu wgerm. *biscop* — ***favilla*** zu **falvisca* zu ahd. *fal(a)wisca* — ***gryllus*** zu **grillo* zu ahd. *grillo* — ***(h)īrcus*** zu *(h)ircus* zu ahd. *irah* — ***imputāre*** zu **impudāre* zu ahd. *impfitōn* — ****impuāre*** zu ae. *impīan*, ahd. *impfōn* — ***Italia*** zu *Itala* zu ae. *Eotol* — ***liber*** zu *libro* zu *liblo* zu ahd. *libal* — ****limbulus*** zu ahd. *limbal* — ***linteum*** zu ndd. *linte*, mndl. *lint*, ahd. *linz*? — ***lynx lyncem*** zu ahd. *link*, Plur. *linkā* — ***micca*** zu ndd. mndl. *micke* — ***milium*** zu ahd. *milli* — ***miscere*** zu ae. *mixian*, ahd. *miscen* — ***misculāre*** zu ahd. *miscelōn* — ***misellus*** zu ahd. *misal(suht)* — ***pilāre*** zu me. *pilien* — ***pistor*** zu ahd. *pfistūr* — ***pistrīna*** zu ahd. *pfistrīna* — ***pisum*** zu ae. *pisu* — ****pippīta*** zu me. mndl. *pippe*, nhd. *pfipfs* — ****pipīta*** zu ahd. **pfiffīz* zu schweiz. *pfiffi(s)* — ****tippīta*** zu hennebergisch *zipf* — ***pix picem*** zu ae. as. mndl. *pic* — ***sigillum*** zu ae. *sigel* — ***siliqua*** zu ahd. *silihha* — ***sima*** zu nhd. *sims* — ***simila*** zu ahd. *simila* (ahd. *sëmala* zu *semola*) — ***simiuncula*** zu mndl. *simminkel* — ***stilus*** zu ahd. *stil* — ***strigilis*** zu *striglis* zu ahd. *strigil* — ***titta*** zu ae. *titt* — ***tinca*** zu ndl. *tinke* — ***tribūtum*** zu ae. *trifot*, ahd. *tribuz* — ***tripodem*** zu *trifōt* zu mndl. *treeft*, dazu ae. *thripil* — ***vicia*** zu ahd. *wicka* — ***vidubium*** zu ae. *widubill* — ***vindēmiae*** zu ahd. *windema* — ***vindēmiāre*** zu ahd. *windemōn* — ***vipera*** zu ahd. *wippera* — ***vissis*** zu ahd. *wisila*? Unter diesen 48 befinden sich 19 (****impudāre, *impuāre, *limbulus, linteum, lynx, milium, pistrīna, *pippīta, *pipīta, *tippīta, sigillum, siliqua, simila, simiuncula, strigilis, tinca, vicia, vindēmiae, vindēmiāre***), bei denen ja wegen folgenden gedeckten Nasals oder *i* in der Folgesilbe ohnehin nur *i* erwartet werden kann. Dazu mag man als in dieser Beziehung diskutabel noch weitere 5 (***misculāre, pistor, tribūtum, vidubium, vissis***) in Abzug bringen. Bleiben immer noch 24 gesicherte Beispiele mit *i* statt mit gebrochenem *ë*. Diesen 24 stehen nur die folgenden 5 Wörter mit *ë* gegenüber: ***clibanus*** zu an. *klefe*, ae. *cleofa* — ***pirum*** zu ae. *peru* (ahd. *bira* ist wegen der fehlenden Lautverschiebung später entlehnt) — ***piscāre*** zu ahd. *pescēn* — ***pix picem*** nach der hochdeutschen Lautverschiebung des *p-* zu ahd. *bëh*, also nicht mehr gemeingerm. — ***signum*** zu ae. *sëgn*, as. ahd. *sëgan*. Dazu 5 Wörter mit einzeldialektischem Schwanken zwischen *i* und *ë*: ***bicārium*** zu as. *bikeri*: ahd. *bëhhāri* — ***cista*** zu ae. *cist*, mndl. *kiste*, ahd. *chista*: ae. *cest* — ***missa*** zu afrs. *misse*, ahd. *missa* : ae. *messe*, ahd. *mëssa*, dessen *ë* wegen ae. *mæsse* auf einem besonderen Blatt steht — ***piper*** zu ae. *pipor*, as. *pipere* : ahd. *pfëffar*, as. *peper* — ***sinapis*** zu ahd. *sinaf*: ae. *senep*, as. *senep*, ahd. *sënaf*.

die ursprünglichen Vokale hält[1]), bringt die dritte Ausgabe (1840) die klare Regel, unter welchen Bedingungen *i* zu *ë* und *u* zu *o* 'gebrochen' werden. Ich setze die Stelle im Wortlaut hierher[2]): S. 82—85:

"Von Erheblichkeit ist es, das Verhältnis zwischen *i* und *ë*, *u* und *o* auszumitteln; sichtbar lautet auch dabei die Regel anders als im Gothischen. Goth. *aí* und *aú* traten lediglich vor *R* und *H* . . . Ahd. gelten aber noch viele *i* und *u* vor diesen Consonanten, hingegen eine Menge *ë* und *o* ebenwol vor andern." Grimm "gewahrt folgende Grundzüge:

a. Der reine Vocal hält sich in der Wurzel, wenn die folgende Silbe der Ableitung oder Flexion gleichfalls *i* und *u* zeigt, woraus sich zunächst vier Formeln ergeben" *i* — *i*, *i* — *u*, *u* — *i*, *u* — *u*, denen er die weiteren *i* — *î* und *u* — *î* hinzufügt.

---

1) S. 82: "Aus diesen Gründen halte ich das mit *ë* wechselnde *i* für keinen Umlaut, vielmehr für den . . . ursprünglichen Laut" — S. 84 vom *o*: "Es verhält sich genau zu dem *u*, wie das *ë* zu dem *i*, nämlich beide *o* und *ë* scheinen Abweichung von dem ursprünglichen *u* und *i*". — S. 106: "(*IO*) dieser Diphthong verhält sich in dem folgenden *iu*, wie sich das einfache *o* zu *o* verhält: das heißt: *iu* scheint die ältere, früher allein gültige Form, die sich allmählich in *io* verwandelt". — S. 571: "Bei der ganzen Vocalreihe gehe ich von dem Satze aus, daß die *drei Kürzen a*, *i*, *u* die ursprünglichsten, ältesten aller Vocallaute sind".

2) Vgl. schon vorher S. 33: "Eine der folgenreichsten Wahrnehmungen" ist "die, daß es überhaupt ursprünglich *nur drei kurze Vocale* gibt, aus denen sich durch Brechung die übrigen kurzen, durch Doppelung und Verbindung die langen hervorthun . . . Aus der Brechung zwischen *A* und *I* wird *E*, zwischen *A* und *U* wird *O* . . . Nur die drei Grundvocale *A I U* sind brechbar, die gebrochnen *E* und *O* keiner neuen Brechung fähig." — S. 74: Kurzes ahd. *e* ist "aus *i* hervorgegangen, und entspricht der goth. Brechung *aí*, als deren Verdichtung es betrachtet werden darf". Zur Unterscheidung von dem Umlauts-*e* bezeichnet er dieses andere *e* als *ë*. "Die Punktierung hilft dem Gedächtnis und weist auf das ursprüngliche *i*." — S. 77: "*Ë* ist der dem goth. *aí* entsprechende, aus ähnlicher Brechung hervorgegangene, dem *i* sehr nahe Laut, theils hat er sich noch weiter ausgebreitet, theils erfährt er Einschränkungen". Grimm unterscheidet dann: 1. *ë* vor *R*, 2. *ë* vor *H*, 3. "nunmehr aber auch vor den meisten übrigen Consonanzen". "Bloß vor gedoppeltem oder mit Muta gebundnem *M* und *N* weigert sich das *ë* entschieden." — S. 78: "*O* wieder doppelt, entweder aus *a* oder *u* entsprungen, insofern dem *e* und *ë* parallel". — S. 79: "*O* für *u* verhält sich wie das goth. *aú*, erleidet aber gleich dem *ë* Ausdehnung und Einschränkung. Es steht 1. *vor R* . . ., 2. *vor H* . . ., 3. vor den übrigen". "Nicht vor verdoppeltem oder von Muta gefolgtem *M* und *N*."

"b. Gebrochner Vocal tritt in die Wurzel ein, wenn die folgende Silbe *a* gewährt:" *ë* — *a*, *o* — *a*.

"Beide Regeln (a und b) offenbaren also entgegengesetzten Einfluß der Endungen auf den Wurzelvocal, *a* läßt die Brechung geschehen, *i* und *u* halten sie auf und fesseln den reinen Laut ... In den Formeln *i* — *i*, *u* — *u* wäre Assimilation annehmlich, der Vocal des Ausgangs stellt sich den innern der Wurzel völlig gleich (*irri*, *sunu*); bei den andern bloße Zuneigung verwandter und sich ansprechender Laute zu behaupten. Dem Princip des Umlauts ist, insofern auch ihn die Endung *i* hervorruft, das Verhältnis zwischen *ë* und *i*, *o* und *u* ähnlich."

"Es bleiben aber noch die lehrreichen Fälle zu betrachten, welche scheinbare oder wirkliche Ausnahmen von der eben dargestellten ahd. Regel darbieten."

aa. Häufig haben *ë* und *o* statt, ohne den Ausgang *a*: *kër* cupidus ... Daraus leitet sich die wichtige Folgerung, daß solche sämtlich der ersten Decl. angehörige Nomina ursprünglich die Endung *a* hatten, deren Nachwirkung hier noch zu empfinden ist."

"bb. Andere einsilbige Wörter weisen umgekehrt *i* und *u*, ohne den Ausgang *i* und *u* ... Hier scheint kühner, eine frühere Endung *i* und *u* zu mutmaßen, schon weil diese Vocale schwerer als *a* wegfallen; doch darf die Erklärung ja nicht beseitigt werden."

"cc. in *ligan* jacere; *pittan* rogare; *sizan* sedere verständigt sich das durchgehende, d. h. auch außerhalb dem Sg. Präs. haftende *i* aus dem unterdrückten *i* der Formen *ligian*, *pitian*, *sizian* ... das *u* in *mullan* terere ... Doch vor *mm*, *nn* und *m* und *n* mit Mutis wird nirgends ahd. *ë* und *o* zugelassen; hier dauern ohne alle Ansnahme i und *u*."

"dd. Anderwärts schwankt das Verhältnis."

"ee. Die adj. Bildungen auf *-în* zeigen bald *i* und *u*, bald *ë* und *o*."

"ff. Der Diphth. *iu* bietet analoge Schwächungen in *io*, und dann wieder Rückkehren."

Hier ist also deutlich ausgesprochen, daß die germ. Vokale *ë* und *i*, ebenso *o* und *u*, auch *io* und *iu* in der Weise wechseln, daß *i* und *u* steht vor Nasal + Konsonant oder wenn die folgende Silbe ein *i* oder *u* enthält oder früher enthalten hat;

dagegen *ë* und *o*, wenn die folgende Silbe ein *a* enthält oder früher enthalten hat. J. Grimm begnügt sich aber nicht mit der Feststellung dieser Tatsache, sondern versucht eine sprachgeschichtliche Erklärung. Nach ihm sind *i* und *u* die ursprünglichen Vokale, deren Existenz durch die 'Brechung' zu *ë* und *o* bedroht wurde: ein *a* in der folgenden Silbe 'läßt die Brechung geschehen', hat also nicht die Kraft, der Brechung Widerstand zu leisten; *i* und *u* und Nasal + Konsonant 'halten sie auf', 'lassen sie nicht zu' und 'fesseln' den ursprünglichen Vokal. Das heißt also nicht: ein *a* der folgenden Silbe bewirkt Brechung (*a*-Umlaut); sondern: die Brechung ist deshalb nicht überall durchgedrungen, weil ein *i* oder *u* der Folgesilbe oder Nasal + Konsonant die Brechung zu verhindern vermochten. So sind zwei treibende Momente vorhanden, einmal die Brechung, d. h. der Lautwandel von *i* zu *ë* und von *u* zu *o* überhaupt, und zum andern der besondere, der Brechung entgegenstehende phonetische Einfluß, den ein *i*, *u* und Nasal + Konsonant ausübt. Es ist von hier nur ein kleiner Schritt zu der Formulierung: *i*, *u* und Nasal + Konsonant haben die ganze Differenzierung bewirkt; spricht doch J. Grimm selbst von einer 'Assimilation' *i*—*i*, *u*—*u* und von einem 'dem Prinzip des Umlauts ähnlichen Verhältnis'. Diesen Schritt zu tun, verhinderte ihn die Überzeugung von der idg. Priorität des *i* und *u*.

Seit einem halben Jahrhundert hat Müllenhoff gelehrt, daß das germ. *i* und *u* auf älterem *e* und *o* beruhe[1]), dann folgte Curtius, Amelung, und seit Brugman (1876) hat die Sprachwissenschaft die Lehre von einem idg. *e* und *o* akzeptiert. Wir führen das germ. *ë* und *i* jetzt zum Teil auf idg. *e*, zum Teil auf idg. *i* zurück. Das germ. *o* und *u* führen wir nach wie vor auf idg. *u* zurück (bezw. auf Nas. oder Liq. sonans). Seit dieser neuen Lehre ist die alte Auffassung von der Priorität des *i* und *u* nur einem Punkte unhaltbar geworden: An dem Wechsel von *i* und *ë* ist sowohl idg. *e* als idg. *i* beteiligt, an dem Wechsel von *u* und *o* nur das eine idg. *u* (abgesehen von Nas. oder Liq. sonans). Hatte man bisher gelehrt, *i* und *u* werden zu *ë* und *o* gebrochen, so konnte man auch nach der neuen Lehre daran insoweit festhalten, als ein idg. *i* und *u* in Frage kam. Aber für die Fälle, in denen ein idg. *e* zugrunde liegt, mußte die Grimmsche Regel eine neue Fassung erhalten: idg. *e* ist unter denselben Bedingungen,

1) Vgl. Scherer Zur Gesch. d. deutschen Sprache (1868), S. 7.

unter denen sonst Brechung eintritt, erhalten, aber durch folgenden Nasal + Konsonant oder *i* in der Folgesilbe zu *i* geworden. Damit ist die Einheitlichkeit der Grimmschen Fassung aufgehoben: für ein und denselben Tatbestand eines bestimmten Vokalwechsels macht man jetzt verschiedene Störenfriede verantwortlich.

Ich kann mich der Vermutung nicht erwehren, daß an der jetzt allgemein üblichen auseinanderreißenden Fassung vielleicht weniger die Erwägung schuld ist, daß idg. *u* im Germ. erhalten ist, als vielmehr das Kollegheft, dessen Geschichte ein witziger Kopf einmal schreiben sollte [1]). In dem alten Kollegheft stand: "altes *i* und *u* wird zu *ë* und *o* gebrochen". Nun wurde das idg. *e* entdeckt, und statt die ganze Erscheinung einer konsequenten Revision zu unterziehen, ließ man diesen Satz stehen und trug in das Heft den Zusatz ein: "aber soweit idg. *e* vorliegt, ist *ë* das ältere; da ist das *ë* nicht, wie bei idg. *i*, aus *i* entstanden, sondern umgekehrt *i* aus *ë*". Man hat es versäumt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht entweder auch *u* auf älteres *o* zurückgehen könne, oder idg. *e* im ältesten Urgerm. zunächst zu *i* geworden sei, mit andern Worten: ob nicht für die Zeit dieses Vokalwechsels gleichmäßig entweder überall *ë* und *o* oder überall *i* und *u* vorauszusetzen sei.

Es ist mir nicht bekannt, daß seit J. Grimm wieder der Versuch gemacht worden ist, den in diesem Aufsatz vorangestellten Tatbestand in e i n e Regel zu fassen. Alle sind sich darin einig, daß der Wechsel von *ë* und *i*, von *o* und *u* teils auf Brechung oder, wie man jetzt lieber (aber nicht richtiger, vgl. oben S. 148, Anm. 1) sagt, *a*-Umlaut zurückzuführen ist, teils auf das *i* der Folgesilbe und Nasal + Konsonant. Ich zitiere hier außer Noreens urgerm. Lautlehre, Streitberg und Kluge nur die jüngsten Aussprüche seit 5 Jahren:

N o r e e n, Abriss der urgerm. Lautlehre (1894) bringt S. 12—14 unter "Palatalisierung" die Regel: "Ieur. *e* wird germ. *i* . . . a) vor Nasal + Kons. . . ., b) in ursprünglich (d. h. ieur.) unbetonter Silbe, . . . c) durch urgerm. *i*-Umlaut". — S. 18: *u* "wird germ. *o* . . . vor einem *ă*, *ŏ* oder *æ̆* in der folgenden Silbe, jedoch nur sofern nicht zwischen den beiden Vokalen entweder Nasal + Kons. oder auch *i̯* steht". Er nennt diesen Lautwechsel urgerm. *a*-Umlaut. — S. 20: Ieur. *i* (und urgerm. *i*

1) Ich denke dabei besonders an das Fortleben der Hefte von Moriz Haupt und Zarncke.

aus ieur. *e* in unbetonter Silbe) "wird germ. *e* vor einem *ă*, *ŏ* oder *æ* in der folgenden Silbe". Auch das ist urgerm. *a*-Umlaut.

Streitberg, Urgerm. Gramm. (1896), § 62: "Idg. *e* erscheint im Germanischen als *e* in betonter Silbe, soweit nicht kombinatorischer Lautwandel oder einzeldialektische Gesetze den Übergang in *i* bewirken". — § 63: "Idg. *e* = germ. *i*: a) Wenn *i̯* oder *i* folgen". "b) Wenn Nasal + Konsonanz folgt". — § 65, 1: In nicht haupttoniger Silbe. "Vor Konsonanz ist das idg. *e* fast durchweg zu *i* geworden". — § 67: "Idg. *i* erscheint im Germanischen als *i*, soweit nicht kombinatorischer Lautwandel seinen Übergang in *e* veranlaßt". — § 68: "Idg. *i* = germ. *e*. — Vor *ă ŏ ǣ* der folgenden Silbe wird *i* im Urgerm. zu *e* (*a*-Umlaut), falls es nicht durch *j* oder Nasal + Konsonanz davon getrennt ist". — Ebd. Anm. 1: "Vor *i* und vor Nasal + Konsonanz bleibt auch vor folgendem *ă ŏ ǣ* ausnahmslos *i* erhalten". — § 69: "Die Behandlung des idg. *u* im Germanischen entspricht genau der des idg. *i*". — § 70: "Idg. *u* = germ. *o* vor *ă ŏ ǣ* (*a*-Umlaut)". — § 81: "Das aus den silbischen Liquiden und Nasalen entwickelte *u* wird genau wie idg. *u* behandelt. Es unterliegt daher auch gleich diesem dem *a*-Umlaut".

Kluge, Vorgeschichte der altgerm. Dialekte, Pauls Grdr. 1[2] (1901): § 102: "a) Idg. *ĭ* = germ. *ĭ* . . . Einbuße erleidet das *ĭ* innerhalb des Urgermanischen in beschränktem Maße[1]) durch Übergang in *ĕ*. — b) Idg. *u* = germ. *u* . . . In großem Umfang[1]) tritt urgerm. *ŏ* für eigtl. *u* ein durch sg. *a*-Umlaut oder Brechung". — "e) Idg. *ĕ* = germ. *ĕ* . . . Das germ. *ĕ* geht vielfach in *ĭ* über".

§ 122: "Tonerhöhung von *ĕ* zu *ĭ* war in dem indogermanischen Diphthong *ĕĭ* = germ. *î* (Mittelstufe *ĭĭ* ist unbezeugt) eingetreten . . . Dieselbe Erhöhung von *ĕ* zu *ĭ* findet statt: a) vor gedecktem Nasal . . . b) vor *ĭ*(*j*) im Suffix . . . c) In unbetonten Worten entsteht germ. *i* aus *ë* . . . d) In unbetonten Silben erscheint *ĭ* für *ë*, nur daß vor auslautendem *r* und *s* das alte *ë* beharrte . . . Urgermanisch bleibt *ĕ* bei *u* im Suffix".

§ 123: "Unter Brechung (oder *a*-Umlaut) verstehen wir den meistens durch suffigiertes *ă*—*ŏ* bewirkten sekundären Übergang von *ĭ* zu *ĕ* und von *u* zu *o*. Der Wandel von idg. *ĭ* zu germ. *ĕ* ist sehr selten[1]), gesetzlich vor *r* . . ., *h* . . ., *s* . . . Die genaue Regel ist für das Urgermanische noch nicht ge-

1) Von mir gesperrt.

funden. Die Brechung von *u* zu *ŏ* nimmt einen großen Raum[1]) im Germanischen ein; es ist dabei einerlei, ob idg. *u* zugrunde liegt oder ob germ. *u* für *ŏ* sich in der Umgebung von Liquiden (aus idg. *r̥ l̥* durch *ər əl* hindurch) entwickelt hat. Bei *a* der folgenden Silbe wird urgerm. *u* in der Wurzelsilbe zu *ŏ* . . . Idg. *r̥* wird durch *or* statt durch *ur* im Germanischen vertreten, wenn *a*—*ô* in der Ableitung steht".

§ 129: *eu* "erleidet im Germanischen Wandel in *eo* (Brechung) und *iu* (Umlaut)".

§ 133: "Man wird das Alter der Brechung demjenigen des *i*-Umlautes von germ. *ë* chronologisch gleichsetzen müssen"[1]).

Brugmann, Kurze vergl. Gramm. d. idg. Spr. (1904): § 95: "In weitem Umfang wurde *e* seit urgerm. Zeit zu *i*: 1) In schwachtoniger Mittelsilbe; 2) vor Nas. + Konsonant; 3) vor heterosyllabischem *i̯*; 4) vor Konsonant + *i* oder *i̯*". — § 330: "Umlautserscheinungen. a) Westgerm. nord. *e* (*ę*) aus *i*, *o* aus *u* vor *a*, *ŏ*, *ē* außer wenn Nas. + Kons. oder *j* dazwischenlagen". "Dem *o* aus *u* entspricht ahd. *eo io* aus *eu*". "d) Ahd. *i* aus *e* vor *u*". "Entsprechend *iu* aus *eu*".

Noreen, Altschwed. Gramm. (1904): "Spuren speziell urgermanischer Lautgesetze": § 163: "*a*-Umlaut: 1. *i* (außer vor Nas. + Kons. oder wenn die folgende Silbe konsonantisches *i* enthält) tritt vor einem *a* der folgenden Silbe als *e*, woraus aschw. *æ*, auf . . . Ein lautgesetzlicher Wechsel *æ*: *i* (je nach dem Vokal der folgenden Silbe) innerhalb einer Gruppe von nahe verwandten Formen ist nicht mehr[1]) erhalten, sondern entweder ist *æ* oder (häufiger) *i* durchgeführt worden, oder auch sind Doppelformen entstanden".

"2. *u* (außer vor Nasal + Kons. oder wenn die folgende Silbe konsonantisches *i* enthält) tritt vor einem *a* der folgenden Silbe als *o* auf. Der lautgesetzliche Wechsel *o*: *u* ist hier oft[1]) . . . bis in die aschw. Literatur hinein erhalten worden. . . . Aber gewöhnlich ist der Wechsel ausgeglichen zu Gunsten des *o* . . . oder *u* . . ., oder auch — und dies ist der weitaus häufigste Fall — sind Doppelformen entstanden".

§ 164: "Durch *i*-Umlaut ist *e* zu *i* geworden vor einem (sonantischen oder konsonantischen) *i* der folgenden Silbe".

§ 166: "*e* ist vor Nasal + Kons. zu *i* geworden".

1) Von mir gesperrt.

Weinhold, Kleine mittelhochdeutsche Gramm., 3. Aufl. von Ehrismann (1905): § 5—8: Urgerm. *e* zu germ. *i* vor Folgesilbe mit *i* oder *j*, vor Nasal + Konsonant, ferner im Ahd. bei *u* in der Folgesilbe. — "Ursprüngliches *i* ist durch ein ursprüngliches *a e o* der folgenden Silbe im Germanischen zuweilen in *ë* verwandelt worden (*a*-Umlaut des *i*, Brechung)." — "Wie *i* zu *ë*, so ist ursprüngliches *u* durch *a e o* der folgenden Silbe im Germanischen in *o* verwandelt worden (*a*-Umlaut des *u*, Brechung), ausgenommen vor Nasal (*m*, *n*) + Konsonant". Vor *i*, *j* und *u* blieb *u*. — "Wie einfaches *u* durch *a e o* der folgenden Silbe in *o* verwandelt wurde, so auch das *u* in dem ursprünglichen Diphthongen *eu* (ahd. *iu*)". — "Die Wandlung von *i* zu *ë*, *u* zu *o*, *iu* zu *ie*, die durch *a e o* der folgenden Silben bewirkt wurde, nennt man *a*-Umlaut oder (mit älterer Bezeichnung) Brechung".

Loewe, Germ. Sprachwissenschaft (1905) unterscheidet bei der kombinatorischen Lautentwickelung S. 41—44:

A. Umlaute. "a) *a*-Umlaut. 1. Urg. *i* wird vor *ā*, *a*, *ō*, *o*, *ē* zu *e*". "2. Urg. *u* wird vor *ā*, *a*, *ō*, *o*, *ē* zu *o*". Auch das Got. hat diesen *a*-Umlaut einmal gekannt und ihn "erst durch Rückverwandlung des *o* in *u* und des *e* in *i* wieder beseitigt". "3. As. und ahd. wird auch *iu* (aus *eu*) vor *a* zu *eo* (jünger *io*), während es sich vor *i* und *u* erhält". — "b) *i*-Umlaut. 1. Urg. wird *e* vor *i*, *i̯* und *ī* zu *i*". 2. Später der gewöhnliche Umlaut.

"B. Einflüsse folgender Konsonanten. a. Positive Einflüsse. Vor Nasal + Kons. wird urg. *e* zu *i*". — "b. Negative Einflüsse. Der germ. *a*-Umlaut unterbleibt, wenn Nasal + Kons. oder wenn *i̯* vor nichthaupttonigem *a*, *ā*, *o*, *ō* oder *ē* steht".

Kauffmann, Deutsche Gramm.[4] (1906): § 7, A 4: "a) idg. *e* ist vor *i i̯* der Folgesilbe wie vor Nasal + Konsonant zu *i* geworden ... entsprechend ist der Übergang des Diphthongs *-ei-* zu *ii* d. i. *ī*". — "b) idg. *i* und *u* sind vor *i i̯ u* sowie vor Nasal + Konsonant erhalten geblieben, vor *a e o* dagegen (mit Ausnahme des Got.) ist *u* in *o*, wol[1]) auch *i* in *e* übergegangen".

Paul, Mhd. Gramm.[7] (1908) — fast wörtlich so seit[1] 1881 —: § 42: "Ein ursprüngliches *ë* ist im Urgermanischen ausnahmslos zu *i* geworden, wenn darauf Nasal + Cons. folgte, vor andern Consonanten nur dann, wenn in der folgenden Silbe ein *i* oder *j* stand." — § 43: "Ein ursprüngliches *i* scheint[1]) im Ahd. durch ein folgendes *a*, *e* oder *o* in *ë* gewandelt zu sein". — Ebd.

1) Von mir gesperrt.

Anm. 1: "J. Grimm hatte die Ansicht, daß in allen Fällen *i* das ältere sei. Dieser unrichtigen Auffassung begegnet man auch jetzt noch öfters, sowie der Bezeichnung Brechung für den angenommenen Übergang des *i* in *ë*". — § 44: "Wie für *ë*—*i*, so ergibt sich auch für *o*—*u* doppelter Ursprung, wenn wir die Verhältnisse bis in die indogermanische Grundsprache zurückverfolgen. Aber die nächste Grundlage für letzteres im Urgermanischen ist immer *u*, und *o* daraus abgeleitet. Vor Nasal + Cons. ist *u* stets geblieben, vor andern Consonanten ist es zu *o* geworden, wenn *a*, *e* oder *o* folgte". — § 45: Ahd. *io* steht zu ahd. *iu* "in dem nämlichen Verhältnisse wie *o* zu *u*. Sie wechseln nach der gleichen Regel".

Wie man sieht, werden zur Erklärung des Vokalwechsels zum mindesten 2 Ursachen angezogen: *a*-Umlaut und Palatalisierung (Noreen), Brechung oder *a*-Umlaut und Tonerhöhung (Kluge). Am weitesten entfernt sich Loewe von einer einheitlichen Erklärung. Er unterscheidet einen *a*-Umlaut, einen *i*-Umlaut und einen zwiefachen, einen positiv und einen negativ wirkenden Einfluß von Nasal + Konsonant, letzterem den negativen Einfluß eines *i̯* zugesellend.

Es bleibt eine Hauptaufgabe der Wissenschaft, die unendliche Vielheit der aufgespeicherten Einzelheiten unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Nur zu oft ist das bei dem jeweiligen Stande der Forschung nicht möglich. Aber hier liegt, sobald wir das idg. *i* ausscheiden und für dieses an normaler Vertretung durch *i* festhalten, ein klarer und einfacher Fall vor: *ë* und *o* erscheinen beide unter ein und derselben Bedingung A, *i* und *u* unter ein und derselben anderen Bedingung B; A + B umfassen alle vorhandenen Möglichkeiten, derart, daß man sagen kann, überall wo A nicht zutrifft, steht *i* und *u*, wo B nicht zutrifft, steht *ë* und *o*, vgl. meine Formulierung des Tatbestandes oben S. 148. Da kann man doch nicht *ë* : *i* von *o* : *u* trennen und das eine Mal einen Lautwandel von *ë* zu *i*, das andere Mal einen Lautwandel von *u* zu *o* annehmen und hier A, dort B als das treibende Moment ansehen. Wir müssen vielmehr schließen: entweder hat A oder es hat B die vokalische Differenzierung verursacht; entweder sind *ë* und *o* aus *i* und *u* entstanden, oder *i* und *u* sind aus *ë* und *o* entstanden[1]); ent-

1) Um dem Einwand eines methodischen Fehlers zu begegnen, bemerke ich, daß an und für sich diese Alternative nicht zwingend ist,

weder ist idg. *e* im Urgerm. zunächst zu *i* geworden oder idg. *u* zunächst zu *o*, in letzterem Falle natürlich auch idg. *l̥ r̥ m̥ n̥ ŋ̥* zu *ol or om on oŋ*.

Bei dieser Alternative kann die Entscheidung nicht schwer fallen. Schon unsere Formulierung des Tatbestandes oben S. 148 gibt eine Handhabe. Der weite Vokal der folgenden Silbe bewirkt den sogenannten *a*-Umlaut (A), außer wenn *i̯* dazwischen stand (B) und außer vor Nasal + Konsonant (B). Auf der anderen Seite gelten die Bedingungen für *i* und *u* (B) uneingeschränkt[1]). Ferner: Wenn idg. *e* zu *i* geworden wäre, d. h. natürlich zu dem mit dem vorhandenen germ. *i* identischen *i*-Laut — denn sonst müßte ja für einen anderen *i*-Laut wiederum ein Wandel zu dem vorliegenden *i* gemäß B angenommen werden —, dann hätte dieses *i* sein ferneres Schicksal mit dem idg. *i* geteilt: es heißt aber *gegeben* gegenüber *gestiegen*. Auf der andern Seite ist bei einem Wandel des idg. *u* zu *o* eine Konkurrenz mit dem idg. *o* nicht vorhanden, weil letzteres nach Ausweis des im Germanischen vorliegenden *a* vorher als weiter Vokal ausgesprochen wurde, während ein für idg. *u* anzusetzendes *o* natürlich eng artikuliert wurde; wir würden also im Falle der Gleichzeitigkeit zwei verschiedene *o*-Laute haben, ein weites *o* (*o̧*) aus idg. *o*, welches später zu *a* wurde, und ein enges *o* (*ọ*) aus idg. *u*, welches später im Falle B zu *u* wurde, sonst aber erhalten blieb. Ferner spricht für einen Lautwandel des idg. *u* zu *o*, daß ein *ëo* aus idg. *eu* nach unserer Regel in *ëo* und *iu* gespalten werden mußte, während *ëi* aus idg. *ei* nur zu *ii* zu *ī* werden konnte (oben S. 149). Diese verschiedene Behandlung des idg. *ei* und *eu* wäre aber nicht so anstandslos zu erklären, wenn das idg. *ei* und *eu* als urgerm. *ii* (zu *ī*) und *iu* angesetzt würden. Abge-

---

vielmehr die Möglichkeit bliebe, daß weder *ë o* noch *i u* die Priorität hätten, sondern daß *ë* und *i* aus einem dritten, phonetisch zwischen *e* und *i* liegenden Vokal, sagen wir einem weiten (offenen) *i*, hervorgegangen seien, ebenso *o* und *u* aus einem zwischen *o* und *u* liegenden Vokal, etwa weitem *u*: dann könnte allerdings sowohl A wie B gleichzeitig die Differenzierung bewirkt haben. Aber nach Lage der Dinge darf diese Möglichkeit für ausgeschlossen gelten. Zudem würde damit nichts an der grundsätzlichen Forderung geändert werden, die sich mathematisch formulieren läßt: $ë : i = o : u$.

1) Es müßte denn sein, daß man annimmt, in unbetonter Silbe gelte *ë* und *o*, wenn die folgende Silbe ein *a* enthielt (*dazes* aus idg. **dhogheso*, *hanen* aus idg. **kanenos*).

sehen von den gleich zu belegenden urgerm. *ei*, würde es zweifelhaft sein, ob ein *iu* durch *a*-Umlaut zu *ëo* hätte werden können, weil das auf das *i* folgende *u* vermutlich dieselbe *a*-Umlaut hindernde Wirkung gehabt haben würde wie ein *u* der folgenden Silbe. Vgl. auch oben S. 149 Anm. 1. Dazu kommt, daß wir einen an die Bedingung B gebundenen Lautwandel von *e* zu *i* für das erste nachchristliche Jahrhundert durch zahlreiche Eigennamen[1]) und Lehnwörter aus dem Lateinischen wirklich belegen können, während auf der anderen Seite aus den Eigennamen ein *a*-Umlaut von *u* zu *o* nicht zu belegen ist[2]). Auch der Lautwandel von *ei* zu *ī* ist (durch *Alateiviae* belegt und mittelbar durch *Rīn* aus kelt. **Reinos* (zu **Rēnos* zu Ῥῆνος)[3]) und die Zwischenstufe *ii* durch *Rugii*, *Anglii*. So wird man also nicht umhin können, einen Wandel des idg. *u* zu *o* (*ọ*) für das Urgermanische in vorchristlicher Zeit anzunehmen[2]). Dann würde etwa für die Zeit von den Kimbern bis gegen Ende des 1. Jahrhs. n. Chr. der Lautwandel anzusetzen sein[4]), daß ein ursprünglich eng gesprochenes *ë*[5]) (*ẹ*) und ein enges *o* (*ọ*) dann zu *i* und *u* wurden, wenn die folgende Silbe einen engen Vokal (*ĭ*, *i̯*, *ŭ*) enthielt, oder wenn ein Nasal + Konsonant folgte, oder in unbetonter Silbe (B). Bei den Goten (Ostgermanen) ging diese germanische Neigung, ein *ẹ* und *ọ* zu *i* und *u* zu verschieben noch weiter als bei den Nord- und Westgermanen und führte auch im Falle A zu *i* und *u*. Das got. *i* und *u* besteht also auch wohl schon seit dem 1. Jahrh. n. Chr.

Der von mir unter der Bedingung B angenommene Lautwandel von *o* zu *u* läßt sich, unabhängig von unserer ganzen bisherigen Auseinandersetzung, wirklich belegen. Zwar die für den Lautwandel von *ë* zu *i* so ergiebigen, aus der Römerzeit überlieferten Eigennamen scheinen direkt dagegen zu sprechen: es ist fast überall *u* überliefert, nicht nur bei den Ostgermanen:

---

1) ZfdPh. 22, 248 ff.

2) van Helten PBrB. 34, 102 schließt aus den den Vokal *o* bewahrenden Lehnwörtern (unten S. 164), daß dieses germ. *o* vor der Römerzeit aus *u* entstanden sein muß.

3) Die Germanen müssen also vom Rhein schon vor Pytheas gesprochen haben; denn die griechische Namensform, die spätestens durch Pytheas, vielleicht schon viel früher festgelegt wurde, setzt schon kelt. *ē* aus *ei* voraus.

4) ZfdPh. a. a. O. und IF. 4, 30.

5) Kluge in Pauls Grdr. 1², S. 413, § 130 b.

A: *Gutones*[1]), *Guthalus*; B: *Rugii*, *Lugii*, *Burgundiones*[2]), *Vistula*, sondern auch bei den Westgermanen: A: *Burcana*, *Tubantes*?, *Cruptorix*, *Bructeri*, *Guberni*, bezw. *Gugerni*, *Asciburgium*[2]), *Quadriburgium*[2]), *Teutoburgiensis*[2]), Λουπφουρδον, Τουλιφουρδον; B vor *i* oder *u*: *Usipi* bezw. *Usipetes*, *Lupia*, *Ubii*, Τουλιφουρδον, *Dulgumnii* bezw. *Dulgubnii*, *Hermunduri*?; vor Nasal + Konsonant: *Segimundus*, Φουνδουσιοι; in unbetonter Silbe; *Sugambri*, *Sunuci*?, *Suleviae*, *Tubantes*?, *Nerthus* (beweist nichts gegen *o*), *Actumerus-Catumerus*, Σιγουλωνες, *Baduhenna*; *Hellusii*, *Sedusii*, Φουνδουσιοι, Χαλουσος, *morimarusa*?, *Cherusci*, *Charudes*, *Sunuci*?, *Hermunduri*, *Dulgumnii* bezw. *Dulgubnii*, *Visurgis*. Dem gegenüber stehen nur wenige Wörter mit nicht sicher zu deutendem *o*: *sinus Codanus* (vielleicht schon seit dem 4. Jahrh. v. Chr., Pytheas, überliefert, *Codanus* sieht aus wie ein Part. eines Verbums der *u*-Reihe), *Triboci*?, *Fosi*?, *Maroboduus* (eher *Māribođu̯a* als *-bađu̯a*), *Eudoses* (Tac., = Caesar *Sedusii*?, Suffix got. *-usjōs*?), *Lemovii* (*Lemonii*? = got. **Limunjōs*?), Ἀλοκιαι? Und diese Namen gleichzeitig zwar mit denen mit *i* vor *ng*, aber auch mit den zwischen älterem *e* und jüngerem *i* schwankenden vor *m* oder *n* + Konsonant, in unbetonter Silbe und vor *i* oder *u* der folgenden Silbe, bei denen die Schreibung mit *e* überwiegt — die Belege s. ZfdPh. 22, 251 f.[3]). Fast alles Namen aus den Jahrzehnten vor und nach Chr. Geb. Erst später wechseln *o* und *u* in der bekannten Weise: Ammianus: *Hortarius*, *Chnodomarius* : *Bucinobantes*.

Und doch wird man im Hinblick auf das folgende Material der Lehnwörter auf das überlieferte *u* nicht mehr Gewicht legen dürfen als auf das alleinige *eu* in *Teutones*?, *Teutoburgiensis*, *Eudoses*, *Reudigni* gegenüber erst späterem *Iuthungi*. Den Römern wird das von mir geforderte germ. *ọ* ihrem *o*-ähnlich gesprochenen, weiten *u* näher gelegen haben als ihrem weiter artikulierten *o*[4]), während das germ. *ë* eher ihrem *e* entsprach[5]), so daß sie jenen germ. Vokal mit *u*, diesen mit *e* wiederzugeben pflegten. Denn

---

1) So zweifellos richtig nach Tacitus Ann. und Plinius. Die in Tac. Germ. überlieferte Schreibung *Gothones* rührt also nicht von Tacitus her.

2) *burg* hat als konsonantischer Stamm *u* (PBrB. 34, 112).

3) Hinzuzufügen wäre noch *Bacenis*, *Nemeti*, *Veleda*, *Scadinavia* und vor *u*: *Nerthus*.

4) E. Seelmann Aussprache des Latein, S. 210 und 216.

5) Ebd. S. 181 f.

der, oder sagen wir: ein Lautwandel von *o* zu *u* ist für die Zeit vom 1. Jahrh. n. Chr. an sicher bezeugt, durch die zahlreichen Lehnwörter. Ich entnehme dem wenn auch nicht vollständigen, so doch sehr reichhaltigen, leider noch nicht ausgeschöpften Lehnwörterbuch Kluges in Pauls Grdr. I², 333 ff. die folgenden Belege, meine Zutaten in eckiger Klammer:

Lat. *o* ist zu *u* geworden:

1. Vor Nasal + Konsonant: *combrus* zu *kummer* — *nonna* zu ae. *nunne*, ahd. *nunna* — *pondus* zu ae. *pundur*, mndd. *punder* — *pondo* zu got. ae. [as.] *pund*, ahd. *pfunt* — *montem* zu ae. *munt* — *ponto* zu ae. *punt*, mndd. *punte*, mndl. *ponte* — *longānon* zu ahd. *lungān-wurst* — *spongia* zu ae. *spyncge*, ahd. *spunga*, jünger entlehnt as. *spunsia* — *conuc(u)la* zu ahd. *chunchala* neben *chonachla*.

2. Vor *ĭ* oder *i̯* der folgenden Silbe: a) *conile*? zu ae. *cunelle*, ahd. allerdings *konala* — *corbis* zu ahd. *churb* (Pl. *churbi*) neben entweder später oder aus *corbe(m)* entlehnten as. ndl. *korf*, ahd. *chorp* — [*Corinium* zu ae. *Cyren-ceaster*] — *cornus* zu as. *kurni-bōm* (sonst ae. *corntréo*, ahd. *kornulboum*) — *monachus* zu *monicus* zu as. **munik*, ahd. *munih* — *monasterium* zu *monisterium* zu ae. *mynster*, *monistōrium* zu ahd. *munistūri* [*munistar*] [*Olicana* zu engl. *Ilk-ley* — *Scottus* zu ags. *Scytt-isc*] — *tremissis* zu ae. *trims*, ahd. *trimissa* — — b) *cocīna* zu ae. *cycene*, mndl. *cōkene*, ahd. *chuhhīna* — *coxīnus* zu ahd. *kussīn* — *molīna* zu ae. *mylen*, mndl. *mœlene*, *molene*, ahd. *mulīna* — *molinārius*, zu ahd. *mulināri* — *mortīnus* zu ae. *myrten* — *obrȳsum* zu urdeutsch **ubrīs*, umgedeutet zu ahd. *ubirguldi* — — c) [*Mosella* zu ahd. *Musila*] — — d) *bōlētus* zu ndd. *bülte*, ahd. *buliʒ* — *monēta* zu germ. **munit(a)* zu ae. *mynet*, as. *munita*, mndl. *mönte*, ahd. *muniʒ*, *muniʒʒa* — *monetārius* zu ae. *mynetére*, as. *muniteri*, ahd. *munizāri* — — e) *boreas* zu **burjaz*? zu an. *byrr* — *caerifolium* zu wgerm. **kerfulla* zu ae. *cerfille*, mndl. *kërvele*, ahd. *kërvola*, *kërvul* — *coclearium* zu ae. *cucĺere* — *coliandrum* zu ae. *cellendre*, ahd. *chullintar* — *modius* zu ae. *mydd*, as. *muddi*, mndl. *mödde*, ahd. *mutti* — *salemoria* zu ae. *sælmyrie* — *solea* zu germ. **sulja* zu ae. *syll* — **sorbea* zu ae. *syrfe* — **sportea*? zu ae. *spyrte* — *tornāre* zu ae. *tyrnan* — — mit Synkope: [*colonia* zu ae. *Lind-cylne*].

3. Vor *u* der folgenden Silbe: **colubra* zu ae. *culufre* — *conuc(u)la* oben 1) — *involucus* zu ae. *wulluc*, ahd. *wulluh*.

4. In unbetonter Silbe: *caerifolium* (oben 2 d).

5. Sonst nur in *fornăcem* zu ahd. *furnăche* und *monacus* zu ae. *munuc* (zu ahd. *munih*, vgl. **parracus* zu ae. *pearroc*: ahd. *pfẹrrih* aus *parricus*).

Diese beiden Wörter wollen nichts besagen gegenüber den folgenden 50 bezw. 39 Beispielen für Erhaltung des lat. *o*, soweit die 4 Bedingungen nicht zutreffen. Die lat. Wörter auf *-us*, *-um* sind im Akk. auf *-o*(*m*) aufgenommen worden, dessen unbetontes *o* im Germanischen nicht den Lautwandel zu *u*, sondern den des idg. *o* zu *a* mitgemacht hat, offenbar wegen der weiteren Aussprache des lat. Vokals.

Lat. *o* ist als *o* erhalten:

1. vor *ă* der folgenden Silbe: *clocca* zu me. *clocke*, ndd. *klocke* — *cocca* zu ae. *cocc* — *collārium* zu ahd. *chollāre* — **cotta* zu ahd. *kozzo* — *exocta* zu ahd. *scotto* — *focatia* zu ahd. *fohhanza* — *formatium* zu ahd. *formizzi* — *mortārium* zu ae. *mortére* — *ōrārium* zu *orālis* zu got. *aúrāli*, ae. *orel* — *orca* Krug zu ae. *orc*, as. *ork* — *orca* Walfisch zu ndl. *orck* — *porta* zu ae. *port*, as. *porta*, mndl. *porte*, ahd. *pforta*, mhd. mfrk. *porze* — *propago* zu **propāo* zu ahd. *pfroffo, proffa*, *propfa* — *propagāre* zu *proppāre* zu mhd. *propfen* — *rosa* zu ae. *rose*, jünger ahd. *rōsa* — *solārium* zu ae. *solére*, as. *soleri*, *solāri* — **sola* zu ae. *solu*, ahd. *sola* (neben *solea* zu got. *sulja*) — — mit synkopiertem Vokal: *conuc*(*u*)*la* zu mndl. *konkel*, ahd. *chonachla* neben *chunchala* (wegen *u* + Konsonant) — *copulāre* zu *koppeln* — (*h*)*orologium* zu (*h*)*orilegium* zu ahd. *orlei* — *operāri* zu ahd. *opfarōn*.

2. vor *ŏ* der folgenden Silbe: *corōna* zu ae. *coren-béag*, jünger entlehnt ahd. *korōna* — *cotonea* zu ahd. *cozzan*, *cottana* — *locusta*, *lopostra* zu ae. *lopust lopestre* — *tolonēum* zu ae. *tolne*, as. *tolna* — *tolon*(*e*)*arius* zu ae. *tolnére*, ahd. *zolanāri*.

3. in den lat. Wörtern auf *-us*, *-um*: *cocus* zu *coco* zu as. mndl. *coc*, ahd. *choh* — *colpus* zu ndl. *kolp* — *cornus* zu ae. *corn-tréo*, ahd. *kornul-boum* — *costum* zu ae. *cost* — *episcopus* zu wgerm. *biscop* — *floccus* zu mhd. *vlock*? — (*h*)*ortus* zu ae. *ortgeard* (got. *aúrti-gards*), dazu ahd. *orzōn* — *orcus* zu ae. *orc* — *porrum* zu ae. *porr*, ahd. *pforro* — *portus* zu ae. *port* — *soccus* zu ae. ahd. *soc*[*c*], [afrs. *sokk*] — [*Borbetomāgus* zu *Wormatia* zu ahd. *Wormiza* zu *Worms*] — — mit synkopiertem *u*: [*dominus* zu ae. *domne*, später entlehnt].

4. in den lat. Akkusativen auf *-em*: *corbis* zu *corbe* zu as. ndl. *korf*, ahd. *chorp* (neben ahd. *churb*, Plur. *churbi* aus *corbis* mit *i*) — [*fontem* zu ae. *font*] — *postis postem* zu ae. mndl. *post*, ahd. *pfost*.

5. vor *u* der folgenden Silbe: *torculum* zu ae. *torcul*.

6. vor *i* der folgenden Silbe: *conile*? zu ahd. *konala* neben ae. *cunelle* — [*lolium* zu ahd. *lolli* — *oleum* zu ae. *ele*, deutsch *öl*, später entlehnt] — *porticus* zu ae. *portíc*, ahd. *pforzīh*.

7. sonst: *cocere* zu mndl. *coken*, ahd. *chohhōn* — [*Confluentes* zu ahd. *Chobilinza* zu *Coblenz*] — *offerre* zu ae. *offrian*, as. *offrōn*, mndl. *offeren*.

In unbetonter Silbe: vor *r* erscheint lat. o als ae. *o*, ahd. *a* (vgl. unten S. 167 nach 7): *amphora* zu wg. *ambor* zu ae. *ǫmbor*, ahd. *ambar* — *ancora* zu ae. *ǫncor*, ahd. *anchar* — — vor *l*: *diabolus* zu as. *diobal*, ahd. *tiuval* — *semola* zu ahd. *sëmala*.

Diese Zusammenstellung gewinnt erst rechte Bedeutung, wenn wir die Lehnwörter mit *e* daneben setzen.

Lat. *e* ist zu *i* geworden:

1. vor Nasal + Konsonant: *gemma* zu ae. *gimm*, mndl. *gimme*, ahd. *gimma* [neben später neu entlehntem ae. *gemme*] — *benna* zu ae. *binn* — *penna* zu ae. mndd. *pinn*, mndl. *pinne*, ahd. *zitar-phin*, nhd. *pfinne* — [*cendalum* zu ahd. *zindal* — *Confluentes* zu ahd. *Chobilinza* zu *Coblenz*] — *dispenda* zu ndd. *spind* — *tendere* zu ae. *tindan* — *mentha* zu ae. *minte*, ahd. *minza* — *atramentum* zu mndl. *atremint*, ahd. *artarminza* — [πέμπτη zu mhd. *pfinz-tac*] — *vertragus* falls *ventagus* zu ahd. *wint* — [*census* zu ahd. *zins* — *pensāre* zu ae. *pinsian*] — *pensum* zu ae. *pis-líc* — *encaustum* zu mndl. *inket* — [πεντηκοστή zu as. *te pincoston*, mhd. *pfingsten*.]

2. vor *ĭ* der folgenden Silbe: a) *exilium* zu ahd. *ihsilī* — *gelima* zu ae. *gilm* — *genista* zu ahd. **ginist* in mhd. *ginster* — [*mespila* zu mhd. *mispel* neben später entlehntem ahd. *mespila*, mhd. *mespel*] — *pecten*, *pectinis* zu ae. *pihten* — *petilus* zu as. *fitil* — *secula* zu ahd. *sihhila* (unten 3) — *sericum* zu an. *silke*, ae. *syric seoluc seolc*, ahd. *silihho* — **tegilla* zu ae. *tigele* — [*terminâre* zu mhd. *tirmen* neben später entlehntem *termen*] — — b) (*h*)*ēmēna* zu wg. **imīn* zu schwäb. alam. *imi* — *meretrix* zu *meltrīce* zu urengl. **miltricge* zu ae. *miltestre* — *pellīcia* zu germ. **pilikjō*(*n*) zu ae. *pilece pylce* — — c) *ceresia* zu ae. *cyrse*, mndl. *kerse*, ahd. *chirsa*.

3. von *ŭ* der folgenden Silbe: *plectrum* zu ae. *pliht*, frs. mndl. *plecht*, nhd. *pflicht*? (wegen *u*?) — *secula* zu ae. *sicol*, ahd.

sihhila — *sēcūrus* zu ae. *sicor*, as. *sikur*, ahd. *sihhūr(i)* — *tegula* zu ae. *tigele* mndl. *teile* — — *thēsaurus* zu *tresōro* zu ahd. *triso* neben *treso* (*ō* zu *ū* zu *u*).

4. in unbetonter Silbe: a) *angelus* zu as. ahd. *engil* — *ceresia* zu ae. *cyrse*, mndl. *kerse*, ahd. *chirsa* — [*Confluentes* zu ahd. *Chobilinza* zu *Coblenz* (oben 1)] — *flagellum* zu me. *fleil*, mndl. *vlēgel*, ahd. *flẹgil* — *laurex* zu ahd. *lōrihh-īn* — *monasterium* zu *monisterium* zu ae. *mynster* — *sacellus*, *sacellum* zu ahd. *sẹhhil* — *scutella* zu ahd. *scuʒʒila*, aber as. *scutala* — — b) *arēna* zu **arīn* zu ahd. *erin* — *avēna* zu ahd. *ẹvina* — *bōlētus* zu ndd. *bülte*, ahd. *buliʒ* — *camēlus* zu ndl. mhd. *kẹmel* — *carēnum* zu ae. *ceren cyren* — *catēna* zu mndl. *kētene* — *gallēta* zu ae. *gellet*, ahd. *gẹllīta* — *lamprēta* zu *lamprēda* zu ahd. *lẹmpfrīda* — *monēta* zu ae. *mynet*, as. *munita*, mndl. *mönte*, ahd. *muniʒ*, *muniʒʒa* — *monetārius* zu ae. *mynetére*, as. *muniteri*, ahd. *munizāri* — *sagēna* zu ae. *segne*, frs. *seine*, as. ahd. *sẹgina* — *Tamēsis* zu ae. *Temes* — *vindēmiae* zu ahd. *windema* — *vindēmiāre* zu ahd. *windemōn*.

Lat. *e* ist als *ë* erhalten:

1. vor *ă* der folgenden Silbe: *cella* zu mhd. *këlle* — *cellārium* zu as. *këlleri*, mndl. *kelre*, ahd. *chëllāri* — *decānus* zu frs. mndl. *deken*, ahd. *tëhhān* — *impeltāre* zu ahd. **pfëlzōn* zu nhd. ma. *pelzen*, *pfelzen* — **pellānus* zu nhd. *pfëlle* — *petrāria* zu ahd. *pfëtarāri* — *pressa* zu ae. *perse*, mndl. *perse*, ahd. *frëssa* — *reta* zu ndl. *rete* — *retāre* zu ndl. *reten* — *seca* zu ahd. *sëh*? — *sextārius* zu ae. *sëster*, ahd. *sëhtāri* — *spelta* zu ae. *spelt*, ahd. *spëlza* — **telda* zu ae. *tëld*, ahd. *gi-zëlt* — *vespa* zu ndl. *wespe* — — mit synkopiertem Vokal: *decima* zu as. *dëgmo* — *decumāre* zu ahd. *tëhhamōn*, *tëhmōn* — *elephantem* zu *elpantem* zu ae. *ylpend*, mndl. *elpen-*, ahd. *hëlfant* — *fenestra* zu mndd. *venstere*, *venster*, ahd. *fënstar* — *ferula* zu ahd. *fërla* — *mespilus* zu *nespla* zu ahd. *nespola* — *nepeta* zu ae. *nepte*, *nefte* — [*temperāre* zu ae. *temprian*] — *Vērōna* zu **Bërana* zu ahd. *Përna*, mhd. *Bërne*.

2. vor *ŏ* der folgenden Silbe: **crexo*? zu ae. *cressa*, ahd. *krësso* — *pepo* zu **pepmo* zu **petmo* zu mndl. *petme*, ahd. *pëthemo* *pfëdamo*, mhd. *pfeben*, *pfëdem* — *teldo* zu ndl. *telde*, dazu an. *tjaldari*, as. *telderi*, ahd. *zëltāri* — *thēsaurus* zu *tresōro* zu ahd. *trëso* neben *triso* (oben 3).

3. in den lat. Wörtern auf *-us*, *-um* : *beccus* zu ndl. *bek* — *(h)elvus* zu mndl. *eluw*, ahd. *ëlo* — *infernum* zu as. *fern* — [*templum* zu ae. *templ*].

4. in den lat. Akkusativen auf *-em* : *lens*, *lente(m)* zu ae. *lent* ist jünger entlehnt — *pellis* zu ndd. ndl. *pell*.

5. vor *ŭ* der folgenden Silbe: *decūria* zu mndl. *dēker*, deutsch *decher* — *pedule* zu altmd. *pëdal* — *petulus* zu an. *Sin-fjǫtle* — *regula* zu ae. *reogol*, ahd. *regula*, jüngere Entlehnung.

6. vor *i* der folgenden Silbe: [*mespila* zu ahd. *mespila*, mhd. *mespel* neben *mispel* (oben S. 165, 2) — *persicum* zu ae. *pĕrsoc*, ndl. *perzik*, ahd. *pfërsih* — *sericum* zu ahd. *sẹrih*.

7. sonst *ēlectrum* zu ae. *elohtr* — *expendere* zu ae. *á-spendan*, mndl. *spinden*, ahd. *spentōn* — *persicum* zu ae. *pĕrsoc* (oben 6) — *semola* zu ahd. *sëmala* — *tessera* zu ae. *teosol*.

In unbetonter Silbe erscheint lat. *e* sonst unserer Regel gemäß als *i* (oben S. 166, 4), aber vor *r* als ae. *o*, ahd. *a*, zum Teil auch vor *l* (vgl. oben S. 165, nach 7): *camera* zu as. *kamara*, ahd. *chamera* — *cancer* zu ahd. *kankar* — *carcerem* zu got. *karkara*, as. *karkāri*, ahd. *charchāri* — *lucerna* zu got. *lukarn* — *piper* zu ae. *pipor*, ahd. *pfëffar* — — *castellum* zu ae. *castel*, as. *kastel* — *misellus* zu ahd. *misal-suht* — *scamellum* zu ae. *sceomol*, as. *scamel*, ahd. *scamal* — *scutella* zu as. *scutala* neben ahd. *scuzzila* (oben S. 166, oben 4) — *tessera* zu ae. *teosol*. Der Vokal vor *l* wird als wgerm. Svarabhaktivokal nach vorhergegangener Synkope aufzufassen sein.

Aus dieser keineswegs vollständigen Zusammenstellung geht zunächst hervor[1]), daß der Lautwandel des germ. *ĕ* zu *i* völlig auf einer Stufe steht mit dem des germ. *o* zu *u*[2]), und daß der Lautwandel zu Beginn unserer Zeitrechnung noch nicht vollendet war, weder vor Nasal + Konsonant, auch nicht vor *ŋg*, *ŋk*, noch vor *ī*, *i̯*, *ŭ* der folgenden Silbe, noch in unbetonter Silbe. Danach muß mein Versuch einer absoluten Chronologie, ZZ. 22, 248 ff. und IF. 4, 30, dahin berichtigt worden, daß dieser Lautwandel zwar schon in vorchristlicher Zeit b e g o n n e n hat, am frühsten vor *ŋg* (*Inguaeuones Inguiomerus, Reudigni*), aber wenigstens was das ganze germanische Sprachgebiet betrifft, auch vor *ŋg*, nicht vor dem 1. Jahrh. n. Chr. vollendet

1) Vgl. oben S. 161, Anm. 2.

2) Zu der Vertretung des lat. *u* durch *o* vgl. van Helten, PBrB. 34, 127. Ich zähle bei Kluge 48 Wörter mit *u* zu *u*, auch vor *ā* (*fullarius, fullāre, pulsāre, subtālāres, trulla*), 11 mit *u* zu *o*, 12 mit dialektischem Wechsel zwischen *u* und *o*. Zu berücksichtigen ist, daß das lat. *u* weit (offen), also *o*-ähnlich ausgesprochen wurde (Seelmann, S. 216), das germ. *u* aber eng (geschlossen).

gewesen sein kann. Das Material der aus Römermund überlieferten germ. Eigennamen reicht eben allein zu einer absoluten Chronologie nicht aus. Vor allem entzieht sich unserer genaueren Kenntnis, wie weit die einzelnen Stadien unseres Lautwandels bei dem einen germanischen Stamm früher als bei dem anderen durchgedrungen sind — es scheint, daß die Anglofriesen früher *i* und *u* gesprochen haben (*Inguaeuones*, *Reudigni*, *Cimbri*) als die rheinischen Stämme (*Tencteri*). Daß der Lautwandel noch lange nach dem 1. Jahrh. n. Chr. nachgewirkt hat, beweisen Beispiele wie *Corinium* zu ae. *Cyren-ceaster* (zweite Hälfte des 5. Jahrh., Pogatscher 135), *Tamesis* zu ae. **Temis* zu *Temes* und *census* zu *zins*, *cendalum* zu *zindal* mit *z* für *c*, während Beispiele wie ae. *Scyttisc* nach Analogie der vorhandenen Proportion *o* : *y* vor *-isc* neu geschaffen sein können und werden. Die genauere Zeitbestimmung liegt außerhalb meiner Aufgabe.

Vor allem aber beweist diese Zusammenstellung, daß ein dem Lautwandel von *ë* zu *i* paralleler, an die gleichen Bedingungen geknüpfter Lautwandel von *o* zu *u* tatsächlich existiert hat. Wir hatten ihn bisher aus anderen Erwägungen heraus erschlossen: er ist wirklich belegt. Wer also jenen Erwägungen nicht zugänglich, sich von dem Glauben nicht trennen mag, daß idg. *u* im Urgerm. erhalten und erst durch Brechung oder *a*-Umlaut zu *o* geworden sei, wird gleichwohl bekennen müssen, daß, unabhängig hiervon, nicht nur ein germ. *ë* zu *i*, sondern auch ein, soweit es existierte, germ. *o* vor Nasal usw. zu *u* geworden ist. Damit ist aber meines Erachtens die Beweiskette geschlossen: Es hat ein Lautwandel von *ë* und *o* zu *i* und *u* unter bestimmten Bedingungen stattgefunden; der sonstige Wechsel von *o* und *u* verteilt sich so, daß *u* unter eben diesen Bedingungen steht; da wird man nicht mehr zögern dürfen, *o* wie *ë*, für den ursprünglichen Vokal anzusehen und für eine vorchristliche Zeit einen Wandel des idg. *u* zu urgerm. *o*, auch in dem Diphthong *eu* zu *eo*, festzustellen. Die idg. Liquida und Nasalis sonans liegt kein Grund vor, anders als mit *o* anzusetzen; natürlich ist es möglich, aber es ist nicht beweisbar, daß auch hier ein ursprüngliches *u* zu *o* geworden sei.

Ist es aber nicht auffällig, daß die beiden sonst in ihrer Entwicklung gleichartigen Vokale idg. *i* und *u* im Germanischen verschiedene Wege eingeschlagen haben sollen, *i* erhalten, *u* aber zu *o* geworden ist? Keineswegs. Auch die beiden weiteren, eben-

falls gleichartigen Vokale idg. *e* und *o* sind verschiedene Wege gegangen: *e* ist erhalten, *o* aber zu *a* geworden. Der von mir geforderte Lautwandel von *u* zu *o* wird geradezu gestützt durch den längst anerkannten von *o* zu *a*[1]). Es ist ein und dieselbe phonetische Richtung. Die palatalen idg. Kurzvokale sind im Germanischen erhalten, die labiovelaren aber um einen Grad entlabiiert (entrundet) worden, mit andern Worten: die Energie der Lippentätigkeit ist herabgesetzt worden.

Der in der Hauptsache wohl im 1. Jahrh. n. Chr. zum Durchbruch kommende Wandel des germ. *ë* und *o* zu *i* und *u* bewegt sich nicht etwa in entgegengesetzter Richtung. Schon weil er in gleicher Weise einen palatalen und einen labiovelaren Vokal betrifft, kann es sich hier nicht um eine Veränderung der Größe der Lippenöffnung handeln. Die Artikulation, welche dem *e* und *o*, ebenso dem *i* und *u* gemeinsam ist, ist die Höhenstellung der Hinterzunge, der Grad der Annäherung der Hinterzunge an den Gaumen. Wir drücken das aus in der Bezeichnung des *i* und *u* als enge Vokale, des *e* und *o* als verhältnismäßig weitere Vokale. Der Lautwandel von *e*, *o* zu *i*, *u* bedeutet eine Verengung der Artikulation, zugleich eine geringe Vorwärtsbewegung der Hinterzunge[2]), im ganzen also eine Verschiebung der Artikulationsstelle schräg aufwärts, nach vorn zu.

Unter welchem Gesichtspunkte sind nun die drei Bedingungen zu vereinigen: Nasal + Konsonant, enger Vokal der folgenden Silbe und Unbetontheit? Bei dem engen Vokal könnte man mit J. Grimm an eine Art von Assimilation denken. Nasal + Konsonant, d. h. ein zur selben Silbe gehörender Nasal bewirkt assimilatorisch eine Nasalierung des vorhergehenden Vokals oder doch eine Veränderung der Artikulation in der Richtung auf Nasalierung zu. Das würde heißen, der hintere Nasenverschluß wird (ähnlich wie es bei *a* der Fall ist) ein wenig gelockert. Aber dann sollte man eher umgekehrt den ja

---

1) Darum ist es wahrscheinlich, daß idg. *u* ungefähr zur selben Zeit zu germ. *o* geworden ist wie idg. *o* zu germ. *a*. So wie der in diesem Aufsatz behandelte Lautwandel in den Endsilben bereits *a* für idg. *o* voraussetzt (*a*-Umlaut), so auch in den Stammsilben *o* für idg. *u*. Nur in einem Falle wird idg. *o* wie *u* behandelt: in unbetonter Endsilbe vor Nasal erscheint idg. *o* im Got. als *a*, im Nord- und Westgerm. aber als *u*: Dat. Pl. got. *dagam*: an.-wg. *dagum*. Dieser Lautwandel von *ọ* zu *ọ* ist zugleich eine Stütze für urgerm. *ọ*, welches im An.-Wg. zu *u* geworden ist.

2) Auch *o* wird ein wenig weiter nach hinten gesprochen als *u*.

auch sonst vor Nasalen üblichen Wandel von *i* und *u* zu *e* und *o* erwarten[1]), weil bei engem *i̥* und *u̥* der Nasenverschluß am festesten, bei weitem *i̜* und *u̜* und bei engem *ẹ* und *ọ* nicht ganz so fest, bei weitem *ę* und *ǫ* noch lockerer gebildet wird. Und welche Bedeutung kann anders der Qualitätsveränderung der unbetonten Vokale zukommen als eine Reduktion der Artikulation in Annäherung an die Indifferenzlage? Dazu würde aber wiederum eher ein Lautwandel von *i*, *u* zu *e*, *o* stimmen als umgekehrt.

Ich sehe in der Tat keinen einheitlichen phonetischen Gesichtspunkt, von dem aus zu erklären wäre, daß gedeckter Nasal, enger Vokal und Unbetontheit die gleiche Wirkung ausgeübt hätten. Positiv nicht. Wohl aber negativ. Und damit kehre ich zu J. Grimm zurück, wenn ich auch seine Formulierung umkehren muß. Es war die Neigung vorhanden nicht zur Brechung, sondern zu der Verengung des *ë* und *o* zu *i* und *u*. Die drei genannten Bedingungen "lassen" diesen Lautwandel "geschehen"; aber ein weiter Vokal der folgenden Silbe, dem nicht Nasal + Konsonant oder *i̯* vorhergeht, "hält ihn auf", "läßt ihn nicht zu", "fesselt" den ursprünglichen Vokal. Wenn ein weiter Vokal der folgenden Silbe ein erschwerendes Hindernis für die Verengung eines *ë* und *o* zu *i* und *u* ist, so ist das eine Assimilationserscheinung. Sowohl Lippen- wie Zungenstellung entfernen sich bei engem *i* und *u* mehr als bei engem *e* und *o* von der Stellung bei den weiten Vokalen, zumal bei *a*. Ein folgender weiter Vokal, am meisten *a*, wirkt also der Verengung naturgemäß entgegen. Ging dem weiten Vokal ein *i̯* voraus, oder folgte auf das *ë* unmittelbar ein *i* — die Folge *oi*, *ëu*, *ou* kam nicht vor —, so war ja während der Aussprache dieses *i* oder *i̯* keine weite Vokalstellung vorhanden, das Hindernis also aufgehoben; denn durch ein *i̯* hindurch hätte ein folgender weiter Vokal nur wirken können, nachdem er dieses *i̯* sich angenähert und in *ę* verwandelt hätte. Anders bei vorhergehendem einfachen Nasal und bei vorhergehenden anderen, indifferenten Konsonanten, welche die "Vokalunterströmung"[2]) des folgenden weiten Vokals hatten oder annehmen konnten, die bilabialen Konsonanten (*m*, *b*, *p*,

1) Im Altnorwegischen ist allerdings *æ* vor Nasal + Konsonant in *e* übergegangen, im Ndd. *e* in *i* z. B. in *minsk* Mensch; aber das gilt nur für *æ*, *e* zu *i*, nicht für *o* zu *u*.

2) IF. 23, 271 ff.

b, auch wohl *f*) freilich nur in bezug auf die Lage der Hinterzunge, nicht auf die ja hier unveränderliche Lippenstellung. Aber nicht so leicht konnte sich der Einfluß des weiten Vokals der zweiten Silbe auf den Nasal erstrecken, der zur ersten Silbe gehörte. Die Artikulation der Nasale unterscheidet sich weder in der Lippenstellung (*m* wie *b*) noch in der Zungenstellung (*n* wie *d*, *ŋ* wie *g*) von den anderen Konsonanten, wohl aber und nur in der tieferen Stellung des Gaumensegels. Diese wird bereits beim Übergang des unmittelbar vorhergehenden Vokals zu dem Nasal eingenommen, wenn der Nasal zur selben Silbe, nicht aber wenn er zur folgenden Silbe gehört. Im ersten Falle beeinflußt der Nasal also den vorhergehenden Vokal, im anderen Falle nicht. So ist es verständlich, wenn bei einem weiten Vokal der folgenden Silbe ein vorhergehender einfacher Nasal die Wirkung des weiten Vokals auf den Vokal der vorhergehenden Silbe nicht aufhebt, während ein zu der ersten Silbe gehörender Nasal ein Hindernis bildet. In unbetonter Endsilbe endlich kommt der Fall einer folgenden Silbe mit weitem Vokal überhaupt nicht vor, soweit *i* und *u* vorliegen. Die seltenen unbetonten *e* finden aber vielleicht ihre Erklärung durch das *a* der folgenden Silbe (ahd. *tages* aus wgerm. **daȝesa*, ahd. fränk. *hanen* aus wgerm. **xanena*, oben S. 160 Anm.).

So definiere ich die Regel für den uns beschäftigenden Vokalwechsel dahin: Es bestand im 1. Jahrh. vor und nach Chr. Geb.[1]) die Neigung, die engen Vokale *ë* (aus idg. *e*) und *o* (aus idg. *u* und aus Liquida und Nasalis sonans entwickelt) zu *i* und *u* zu verengen. Dieser Lautwandel drang aber nicht überall durch. Bei den nord- und westgermanischen Stämmen vermochte ein in der folgenden Silbe stehender weiter Vokal (meist *a*[2])) den Lautwandel "aufzuhalten" und das *ë* und *o* zu "fesseln", sofern dem weiten Vokal nicht ein *i* (in dem Diphthong *ëi*) oder *i̯* vorherging, und sofern nicht dem *ë* und *o* ein zur selben Silbe gehörender Nasal folgte, so daß also *i* und *u* nur in allen

1) Das widerspricht nicht dem Nachweise Kocks, PBrB. 24, 511 ff., daß das unter Akzentverhältnissen wie als Bindevokal erster Kompositionsglieder am frühsten synkopierte *a* keinen *a*-Umlaut bewirkt habe. *Amsivarii* : *Amisia* erweist diese erste Synkope bei den Westgermanen schon für die Zeit um Christi Geburt.

2) Nur das urgerm. *a*, nicht der spätere westgerm. Svarabhaktivokal, d. h. *ar*, *al*, *am*, *an* zu zu got. *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥*; vgl. Hartmann bei Dieter § 92, 3 Anm. Nach Kock a. a. O. 518 ff. bewirkt germ. *ǣ* und *ō* keinen *a*-Umlaut.

übrigen Fällen durchdrangen, nämlich 1) wenn kein weiter Vokal in der nächsten Silbe folgte, sei es daß diese einen engen Vokal (ĭ oder ŭ[1])) enthielt, sei es daß überhaupt keine andere Silbe folgte (bei den konsonantischen Stämmen[2]) und in Endsilben), 2) wenn, unabhängig von dem Vokal der folgenden Silbe, zwischen diesem und dem ĕ oder *o* ein *i* oder *i̯* oder ein zur ersten Silbe gehörender Nasal stand[3]).

Bei den gotischen Stämmen kann diese Regel gleichfalls gegolten haben, sie wäre dann, wie fast allgemein angenommen wird[4]), urgermanisch, und die gotische Brechung wäre ein

1) *i* und *u* stehen in zweisilbigen Wörtern vor idg. *ŭ* der folgenden Silbe fast uneingeschränkt, aber vor dem nord. und westgerm. *-u* aus urgerm. *-ō* nur im Nieder- und Hochdeutschen. Vgl. die 1. Sing. as. ahd. *biru*, *kiusu* : ae. *beoru*, *céosu*. Daraus folgt — wenn das deutsche *i* nicht der 2. 3. Sg. entnommen ist — entweder, daß die Wirkung des *u* im Deutschen länger gedauert hat oder später eingetreten ist als im Anglofriesischen und Nordischen, oder daß unbetontes auslautendes *ō* im Deutschen (*Idisiaviso* : *Vercanu*) früher zu *-u* geworden ist als im Anglofriesischen und Nordischen. Ahd. *dĕmu*, *hwĕmu* werden ihr *ĕ* von den anderen Kasus haben. Das Schwanken der nominalen *u*-Stämme zwischen *ĕ*, *o* und *i*, *u* (z. B. *fĕhu*, *fihu*) erklärt sich durch die verschiedenen Kasusendungen mit *u*, *iu* und *au* (Otfrid noch *fihu*, *fĕhes*, *fĕhe*, *fihu*). Aber stets *u* z. B. in *sibun* und in der 1. 3. Plur. des Präteritums der Verba der *u*-Reihe; ebenso in *sikŭr* aus **sekūra* aus lat. *sēcūrus*. Diskutabel bleibt, ob *ĕ* und *o* vor *u* der folgenden Silbe steht, wenn in der dritten Silbe ein weiter Vokal, meist *a*, stand (Kögel, PBrB. 16, 501), aus dem Grunde, weil infolge dieses *a* in der vorhergehenden Silbe nicht *u*, sondern *o* Platz hätte; das gilt in gleicher Weise für ein *i*, vielmehr *ĕ* der folgenden Silbe bei *a* in der dritten Silbe (oben S. 171). Vor *u̯* bleibt *ĕ* und *o*, z. B. ahd. *mĕlo*, *zĕso*, *cnĕo*, *horo*. Vor *uu̯* geht *ĕ* innerhalb des Althochdeutschen (und Altsächsischen) in *i* über: *hrĕuua*, *trĕuua* wird zu *hriuua*, *triuua*, auch *ĕu ĕuuih* zu *iu iuuih* (aus got. *izwis*), aber *fior* aus got. *fidwōr*. Auch im Altnordischen steht *u* vor *ggw* (Kock, PBrB. 23, 517).

2) PBrB. 34, 112 f.

3) Eine Untersuchung der besonderen Einzelfälle wie die Frage, welche weiten Vokale außer *a* die Verengung verhindern (Kock PBrB. 23, 520 ff., van Helten ebd. 34, 101 ff.), oder wie weit *u* vor einfachem *m* steht (Kock 511 ff., van Helten 124 f.) liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes.

4) Kock a. a. O. tut dar, daß der *a*-Umlaut des *u* erst "in einer sehr frühen Periode der urnord. Sprache (vielleicht sogar in urgerm. Zeit) eingetreten ist", aber "nicht in allen Stellungen", daß er "im ganzen genommen nicht eine urgerm. Erscheinung sein" kann, "sondern er ist, wenigstens zum Teil, in den verschiedenen germanischen Sprachen durchgeführt worden, nachdem sich die germ. Spracheinheit gespalten hatte", wahrscheinlich "gänzlich eine einzelsprachliche Entwickelung".

späterer Lautwandel. Es liegt aber nunmehr nahe, in der got. Brechung eine andere Hemmung unseres Lautwandels zu sehen: Die germanische Neigung, jedes *ĕ* und *o* zu *i* und *u* zu verengen, wurde bei den Nord- und Westgermanen durch weiten Vokal der folgenden Silbe aufgehalten, bei den Goten nicht durch diesen, sondern durch ein folgendes *r*, *h* oder *hv* infolge der velaren, *o*-artigen Hinterzungenstellung (*o*-Unterströmung) dieser Konsonanten. Dann haben wir eine der ältesten Dialektdifferenzen innerhalb des Germanischen vor uns, vielleicht die älteste Übereinstimmung zwischen Nordisch und Westgermanisch. Für das Gotische müßte dann allerdings angenommen werden, daß *r*, *h* und *hv* nicht nur die Verengung verhindert haben, sondern auch ein vorhergehendes *i* (aus idg. *i*) und *u* (in Lehnwörtern) in *e* und *o* (geschrieben *ai* und *au*) verwandelt haben, was man unter dem ohnehin für die got. Brechung notwendigen Gesichtspunkte verstehen könnte: bei dem eine ungefähr der heutigen englischen gleichartige Indifferenzlage der Zunge beweisenden *o*-Timbre des *r*, *h* und *hv* war unmittelbar vorher ein *i* und *u* für die Goten unaussprechbar und wurde in ihrem Munde unfehlbar zu *e* und *o* (*aí* und *aú*).

Halle. Otto Bremer.

Zur pronominalen Flexion im Altgermanischen.

1. PBrB. 34, 105, Fußn. wurde die Tatsache hervorgehoben, daß in der altgerm. pronominalen Flexion die überlieferten Formen durchaus bezw. mit nur einer Ausnahme auf ein Prototyp mit für altes *s* der Endung eingetretenem *z* hinweisen: von den alten Doppelformen, denen mit *s* in oder nach starktoniger Silbe und denen mit *z* in oder nach minder- bezw. schwachtoniger Silbe, wurden erstere zugunsten der letzteren beseitigt, und zwar im Vorgot. durchaus (auch im Gen. Sing. M. N., vgl. got. *þizei*, *hvizūh*, *hvarjizūh*), im Vornord. und Vorwestgerm. mit Ausnahme des Gen. Sing. M. N. Für diese beiden Kasus können demnach zur Zeit des Vordringens der *z*-Bildungen keine vornord. und vorwestgerm. Vorstufen mit *-eso* und *-ezo* in Schwang gewesen sein: es wären hier sonst, indem nicht einzusehen, weshalb diese Genitive eine andere Behandlung als die übrigen Kasus erfahren hätten, in historischer Periode *ther, hwer*, *blinder*, *spakr* usw. zu gewärtigen, nicht westgerm. *thes*, *des*, *đæs*, *hwes*, *blindes* usw., wn. *þes*(*s*), *hues*(*s*), *spaks* usw., on. *þæs*(*s*), *hwas*, *hwes*(*s*), *halfs* usw., die auf altes **-esso* hinweisen (das *a* von *hwas* wie der Vokal in as. *thas*, ags. *đæs* durch Anlehnung). Berücksichtigung von preuß. Gen. Sing. *stessei*, *-e* neben Dat. *stesmu* macht die Entwickelung solcher germ. Neubildung verständlich: **-esso* für **-eso* mit eingeschaltetem *s* durch Einwirkung eines Dativs mit **-esm-*. Hierneben für *-ezo* durch Anlaß von *-ezm-* eingetretenes *-ezzo* wäre kaum denkbar, weil solche Neubildung zur Zeit des oben betonten Vordringens der *z*-Formen wohl das **-esso* verdrängt hätte. Es ist demnach die Entstehung von **-esso* und folglich von ihm zugrunde liegendem Dat. mit *-e-* (statt *-o-*) in eine vor der Wirkung von Verners Gesetz liegende Periode der vornord. und vorwestgerm. Dialektgruppen zu verlegen, also für das Urgerm. uralte, zweierlei Behandlung des Gen. Dat. Sing. M. N. anzunehmen: in der durch das Got. repräsentierten Schicht Erhaltung von aus *þamma* zu folgerndem **-osm-* (woraus **-ozm-*, **-omm-* usw.) und

hiermit in Zusammenhang stehende Nichtentwickelung von *-esso*; in den durch das Nord- und Westgerm. repräsentierten Schichten Entstehung der hervorgehobenen, neugebildeten Genitivendung sowie der ihr zugrunde liegenden, ebenfalls neugebildeten Dativendung bezw. -endungen[1]) mit **-esm-*[2])[3]). Hieraus über **-ezm-*, **-emm-* hervorgegangene *-em-* und *-em* begegnen noch: in as. *themu*, *-o*, *hwemu* (mit nach minderbetonter Silbe aus *mm* gekürztem Nasal, vgl. Streitbergs UG. § 127, 3), *them*, *hwem* (aus **þemmu*, **hwemmu* bezw. minderbetonten **þemu*, **hwemu*, vgl. unten **3**), woneben im Akk. M. *than*(*a*), *-hwane* (in *gehwane*) und durch Anlehnung an den Dat. und Gen. sowie durch Beeinflussung vonseiten des Nom. *the*, *hwe* entstandene *then*(*a*), *hwena*; in aonfrk. *themo*, *then* (wofür in der Gramm. § 86 irrtümlich an die Möglichkeit von aus dem Plur. eingedrungenem *thēn* gedacht wurde), woneben als Akk. *thana*; in ahd. *demu*, *demo*, *hwemu*, *wemo*, woneben *den*, das bereits Alleinherrschaft bekommen hatte, *hwenan*, *wen* (man beachte indessen sonst in der pronominalen und der adjektivischen Flexion erscheinendes *-an* neben *-emu*, *-emo* des Dativs); in on. *þem*, *þœm*, woneben als Akk. *þan* und *þen*, *þœn*. Für die wn. ags. altfries. Dialekte ist, im Hinblick auf dem as. aonfrk. ahd. *-es* entsprechende Genitivendung *-s* bezw.- *es*, der nämliche Faktor, ein alter Dat. M. N. mit **-esm-*, anzusetzen, trotzdem die historischen Fortsetzungen eines solchen Prototyps fehlen: für den alten Dat. war hier eben aus wn. *þeim*, *hueim* (M.), ags. *đǽm*, *hwǽm*, afries. *thām*, *hwām* (M. N.) zu folgernder ursprünglicher Instrum. **þaimi* eingetreten (hierüber weiteres unten sub **3**; alten Dat. mit *þe-* verraten übrigens noch afries. Akk. *thene* und north. neben *đone* usw. erscheinendes *đene*). Beachte auch neben on. *þem*, *þœm* überlieferte aschwed. *þēm*, *hwēm*, agutn. *þaim*. Als

1) Ich verwende hier den Plur. mit Rücksicht auf die nach Anz. fd.A. 20, 21 und PBrB. 21, 486, Fußn. 2, wenigstens für einen Teil der westgerm. Mundarten, neben eigentlichem Dativsuffix **-esmōī* anzusetzende urspr. Ablativendung **-esmōt*.

2) Die bedenkliche Annahme einer einheitlichen urgerm. Sprache darf uns gewiß nicht stutzig machen, diese aus Tatsachen gezogene Konsequenz zu akzeptieren.

3) Auf Einwirkung von **-sso* der pronominalen Flexion beruht auch wohl **-sso* als Vorstufe von altgerm. *-s* des Gen. Sing. der substantivischen *-o-* Stämme. Zwar erscheinen beim Substantiv als aus oxytonierten Urformen stammend as. *-os*, ags. *-as* des Nom. (Akk.) Plural; sonst aber herrschen überall aus nicht oxytonierten Prototypen herrührende Endungen.

Reste von altem **þommu* finden sich noch seltenes on. M. *þom* (*þaum*, *þum*, Noreens Gramm. § 65, 1) und *þom* in wn. *forþom*, on. *forþum*, *-þom* 'ehedem'.

Die Entstehung der alten Neubildungen mit *-e-* im Dat. begreift sich leicht: das ursprüngliche *-e-* in **þeso* Gen. M. N. sowie im Dat. **þesāĩ* bezw. *-aĩ* und Gen. **þesōs* des Fem. gab hier das Muster ab.

In Anknüpfung an das bisher Erörterte läßt sich ein terminus ante quem für den Anschluß der adjektivischen Deklination an die pronominale fixieren. Gegenüber beregten *them(u)* usw. und den anzusetzenden vornord. vorags. vorfries. Dativen mit **-esm-* stehen in der starken adjektivischen Deklination als Endungen des Dat. Sing. M. N.: as. *-um*, *-un*, *-om*, *-on* bezw. *-umu*, *-omu* (nach Holthausen § 354, 4 von den 17 Belegen 16 m. *iuwomu* mit in durch lange, d. h. starktonige Tonsilbe bedingter, schwachtoniger Pänultima aus *-u-* geschwächtem *-o-*; *-u* als der regelrecht minderschwacher, durch schwachtonige Pänultima bedingter Ultima zukommende Laut[1])), *-omo* (*-o* durch Assimilierung oder als Reflex von altem **-ō̃* aus **-ō̃t*, vgl. oben S. 175, Anm. 1), aonfrk. *-on*, an. *-um*, *-om*, ags. *-um*, *-un*, *-on*, afries. *-um* (ausnahmsweise, vgl. Aofries. Gramm. § 210, Anm. 2, und Richth.'s Wb. zu *sīn*; sonst *-e*, *-a*, worüber unten sub **6**), d. h. Endungen, die auf alte **-om(m)u* bezw. **-omō̃* oder **-omi* (s. unten **3**) hinweisen, deren Pänultima also den alten Vokal behalten hatte. Ahd. *-emu*, *-emo*, as. neben *-umu* usw. begegnende *-emu*, *-emo* repräsentieren natürlich die Folgen von junger Anlehnung an die Kasusformen des Pronomens[2]).

2. Im Gegensatz zu der (auch im Grdr. der vergl. Gramm. der indogerm. Spr. 2, 779, 781 vertretenen) Vulgatansicht, Ausfall von *i̯* im Suffix des pronominalen Gen. Sing. F. durch Einwirkung der Endung des Gen. Pl., im Suffix des Dat. Sing. F. durch Anschluß an die synkopierte Endung des Gen. Sing., führt Brugmann in seiner K. vergl. Gramm. § 501, 502 die germ. Suffixe zurück auf Prototypen mit indogerm. *-s-*. Bei der einen sowie bei der andern Annahme fällt das *ǽ* auf von ags. *ðǽre* Gen. Dat., denn auch demjenigen, der an der Schwund-Theorie festhalten möchte, muß es

1) Wegen der hier beregten Betonung der Endungssilben vgl. PBrB. 32, 518, Fußn. 1.

2) Im seltenen ahd. *-amu* und in relativ seltenem as. *-amo* sowie in as. *-am* Gen. 29 und *-an* (13 m. im Cott., s. Holthausens As. Gramm. § 354, 4) steht *-a-* durch Anlehnung an den ahd. as. Akk. auf *-an*.

klar sein, daß hier von einem durch *i̯* der Ultima umgelauteten *ǿ* nicht die Rede sein kann: in der Überlieferung der Endungen besagter Kasus mit altem *-e-* findet sich eben keine Spur von durch folgendes *i̯* in der Pänultima hervorgerufenem *-i-* (bekanntlich ist der *i̯-* und *ĭ*-Umlaut jüngeren Datums als die Entwickelung von *i* aus *e* vorletzter Endungssilbe vor *i̯* oder *ĭ*) und **-esso* oder **-essa* des Gen. Sing. M.N. wäre schwerlich als der Faktor geltend zu machen, der regelrechtes *-i-* des Gen. Dat. F. gänzlich zu verdrängen vermocht hätte. Die Erklärung des hervorgehobenen *ǿ* liegt übrigens auf der Hand: auf altes **þaimi* (= aksl. *těmĭ*) zurückgehendes **þǿmi* (woraus *đǿm*) wirkte als Dat. Sing. M. N. ein auf **þārĕ* des Dat. Sing. F. (wegen einer ähnlichen Beeinflussung des Dat. Sing. M. N. durch den Dat. Sing. F. s. weiter unten sowie **3**) und veranlaßte Ersetzung von *ā* durch *ǿ*, das fernerhin auch in den Gen. Sing. eindrang. Ob kent. merc. north. neben *đǿre*, *þǿre* begegnende *đáre*, *þáre* Formen mit altem *ā* repräsentieren oder durch Anlehnung an *đá*, *þá* des Akk. Sing. enstandene Neubildungen sind, läßt sich nicht entscheiden.

Aus dem überlieferten agerm. Material ergibt sich für den Gen. und Dat. Sing. F. und den Gen. Plur. der pronominalen und adjektivischen Flexion die vorgeschichtliche Existenz von Doppelformen mit *-e-* und *-ai-*, deren eines in der Folge zuungunsten des andern zur Alleinherrschaft gelangte. Im Vorsächs., Vorfränk. und Vorhd. siegte *-e-* in der ganzen Linie: as. *thera*, *-u*, *-o*, *blindera*, *-u*, *-o*, aonfrk. *thero*, *-a*, *-o*, *blindero*, *-era*, *-ero*, ahd. *dera*, *-u*, *-o*, *blintera*, *-u*, *-o*. Im Vorgot. behauptete sich bei adjektivischer Flexion *-ai-* gegenüber *-i-* oder *-e-*: der Mehrzahl der Substantiva, d. h. den *-ō-* und den *-i*-Stämmen, zukommendes *-ai* führte zu Bevorzugung von *-ai-* in solchem Subst. attribuiertem Adjektiv (wegen später durch noch näheren Anschluß für **-aizai* eingetretenen *-ai* s. IF. 14, 81[1]); durch **-aizai* trat zunächst *-aizōs*, durch *-aizōs* auch *-aizō*, durch *-aizō* auch *-aizē* in den Vordergrund, das eine und das andere bis zum völligen Sieg der *-ai*-Formen. Im Vornord. und Vorags. wurde andererseits im Demonstrativ *-ai-* vorherrschend im Gegensatz zu in

1) Anders zu beurteilen ist das *e* von an. Dat. Sing. F. *halve*, einer Neubildung, die für *halfre* eintrat durch Verlust des *r* nach dem Muster von im Gen. neben regelrechtem *halfrar* in Schwang gekommenem *halvar* (mit *-ar* durch Entlehnung der Endung aus der Nominalflexion).

der übrigen pronominalen und adjektivischen Deklination verwandtem (in der historischen Periode z. T. erhaltenem z. T. synkopiertem) *-e-* (wn. *đeirar*, *-e*, *-a*, on. *þēra*(*r*), *-e*, *-a* bezw. *þairi*, *-a*, woneben seltnere oder sehr seltene aschw. *þæri*, wn. *đera*, aschw. *þæra* und durchstehende wn. on. *spakrar*, *-e*, *-a*, *halfrar*, *-e*, *-a*; ags. *đǽre*, *-a*, woneben kent. merc. auch *đere*, *đeara* und ags. *ʒódre*, *-a*[1])): *þai-* von in der prähistorischen Periode dieser Dialekte für den Dat. Sing. M. N. verwandtem **þaimi* führte direkt zur Bevorzugung der *-ai-*Formen im Dat. Sing. F., also indirekt zur Vorliebe für *-ai-*Bildungen im Gen. Sing. F. und Gen. Plur. des Demonstrativs. Im Vorfries. dagegen hat aus überliefertem *thām* des Dat. Sing. M. N. zu erschließendes **þaimi* dieselbe Wirkung nicht ausgeübt: *there* des Gen. Dat. F. ließe sich allenfalls nach IF. 19, 290 ff. als *thēre* fassen und auf *þaizōz*, *-ai* zurückzuführen, für den Gen. Plur. aber wäre als die regelrechte Fortsetzung von *þaizō̃* über *þāᵉra* entstandenes *thāra* zu gewärtigen, für dessen *-ā-* mit Rücksicht auf *thā̆*, *thām* der andren Pluralkasus gewiß keine Verdrängung durch eventuelles *-ē-* von *thēre* anzunehmen wäre; im überlieferten Gen. Plur. *thera* kann also nur *-e-* vorliegen, dessen Vokal ein *-e-* für *there* wahrscheinlich macht.

3. Bei der Ansetzung von *-osmē*, *-osmō* (IF. 14, 82) als durch analogische Einschaltung von *-osm-* für *-ē*, *-ō* des urspr. Instrumentals eingetretenen Prototypen der Dativendungen, got. *-ammē-*, *-amma*, as. *-umu*, *-um*, *-emu* usw., aonfrk. *-on*, *-emo*, ahd. *-emu* (wegen der Endungen mit und ohne *-u* vgl. PBrB. 17, 296[2])) ist die Frage nicht gestellt worden, ob die Vorstufe besagter (nicht regelrecht auf **-osmōī̃* zurückzuführender) Suffixe nicht etwa als auf analogischem Wege entwickelte Umbildungen zu fassen wären der alten Dativendung (= aid. *-smāi*), von der kaum anzunehmen, daß sie ohne eine direkte oder indirekte Spur zu hinter-

1) Wegen der auf falscher Deutung der an. Präterita *vakþa*, *lifþa*, *sagþa* usw. beruhenden Annahme von vornord.- und vorwestgerm. Prototypen mit altem *-ai-* in der Endungspänultima vgl. ZfdA. 49, 315 ff. und PBrB. 34, 142.

2) Bezüglich *them*, *hwem* (as.), *then* (aonfrk.) ist indessen zu betonen, daß außer **þemmu*, **hvemmu* auch nicht orthotonierte **þemu*, **hvemu* als Basis von *-u-*loser Form in Betracht zu ziehen: im orthotonierten **þemu*, **hvemu* mit minderstarktoniger Pänultima blieb durch die Vokalbalanze bedingtes, minderschwachtoniges *-u* erhalten (vgl. PBrB. 32, 517 f., spez. 517, Fußn. 1 und 518, Fußn.); in nicht orthotonierten **þemu*, **hvemu* fehlte der minderschwachtonige Endsilbe bedingende Faktor, so daß schwachtoniges *-u* verklang.

lassen geschwunden sei. Die Möglichkeit einer solchen Deutung möchte ich jetzt betonen.

Vorgot. *_-mmē_^{a} für *_-mmē̃_^{a} (oder eine Vorstufe derselben, *_-mmaî_, *_-mmoĩ_) durch Anschluß an altes _-ē_^{a} (woraus überliefertes _-a_) des als Dat. fungierenden Instrumentals substantivischer _-o_-Stämme.

Vorsächs. vornfrk. vorhd. *_-m(m)u_ durch Anschluß an *_-zu_ des Dat. Sing. F.: nebeneinander stehende *_-zē̃_^{a} oder *_-zaĩ_ (aus *_-sāĩ_ oder *_-si̯āĩ_, vgl. oben **2**) und *_-zu_ (man beachte, daß dies *_-zu_ selber als Neubildung zu gelten hat, die neben *_-zē̃_^{a} oder *_-zaĩ_ aufkam durch Anschluß an die substantivische _-ō_-Deklination[1])) riefen zunächst neben *_-m(m)ē̃_^{a} oder _-m(m)aĩ_ gangbares *_-m(m)u_ hervor; wie im F. in der Folge _-u_ die Alleinherrschaft erwarb, so im M. N.

Im Vorags. Vorfries. Vornord. blieb, wie aus ags. afries. an. _-re_ bezw. _-re_, _-ri_ des Dat. Sing. F. hervorgeht, regelrechtes *_-zē̃_^{a} bezw. *_-zaĩ_ erhalten; für die im Dat. Sing. M. N. neben aus dem Instrum. eingedrungenen *_þaimi_, *_ƕaimi_ (woraus ags. _đǽm_, _hwǽm_, afries. _thām_, _hwām_ M. N., wn. _þeim_, _hueim_ M.) einstmals verwandten (aidischen _tasmāi_, _kasmāi_ entsprechenden) Formen war hier also analogische Umbildung des Endungslautes ausgeschlossen. Auf nach *_þem(m)ē̃_^{a}, *_ƕem(m)ē̃_^{a} oder _-aĩ_ (bezw. _-oĩ_) für die mehrsilbigen Pronomina und die Adjektive anzusetzende Dativendung *_-om(m)ē̃_^{a} oder _-aĩ_ (bezw. _-oĩ_) können aber überlieferte ags. afries. an. _-um_, _-om_ (die nord. Suffixe selten im Neutr.) nicht zurückgehen; dieselben lassen sich nur herleiten aus -*_omi_ mit aus *_þaimi_, *_ƕaimi_ bezw. *_þoimi_, *_ƕoimi_ entlehntem _-mi_: Schwund von _-i_ in drei- und mehrsilbiger Form durch primäre Vokalapokope (vgl. PBrB. 28, 522 f.); Entwickelung von *_-om_ zu _-um_[2]). Mit Rücksicht auf dies *_-omi_ ist also für *_þoimi_, *_ƕoimi_ nicht auf alte Endung _-imi_ zu schließen: *_þoi-_, *_ƕoi-_ haben als direkte bezw. indirekte Neubildungen zu gelten für *_þo-_, *_ƕo-_, m. a. W.

1) Vgl. die Proportion, beim Subst. *_-ō̃(z)_ oder *_-ō(z)_ im Gen.: *_-u_ im Dat. (urspr. Instrum. auf *_-ō_) = beim Pron. und Adj. *_-zō̃(z)_ oder *_-zō(z)_: *_-zu_.

2) Man beachte neben diesem _-um_ ags. auf sekundäre Apokope von _-i_ hinweisendes _đǽm_, _hwǽm_. Also im einen wie im andren Fall regelrechter Schwund von _-i_, nicht nach Analogie von *_-om_ (aus *_-omi_) entstandene _þaim_, _ƕaim_. Auf gelegentlich durch Anlehnung an *_þaimi_ in dreisilbiger Form nicht gekürztes *_-omi_ weisen dagegen hin die nach Sievers' Ags. Gramm. § 293, Anm. 2, 338, Anm. 3 in sehr alten (kelt.?). Quellen mitunter begegnenden Dat. Sing. M. N. _mínem_, _đis(s)em_ usw.

*þoimi ist zu fassen als durch den alten Instrum. Plur. _*þoimiz_ (oder _-is_) veranlaßte Umbildung von _*þomi_; vgl. aksl. _tě̄mĭ_ Instrum. Sing. aus _*toimi_ mit _oi_ (für _*tomi_) durch Anschluß an den Instrum. Plur. _*toimis_ (woraus überliefertes _tě̄mi_), das sein _oi_ (für _o_) natürlich der Anlehnung an _*toi_ des Nom. Plur. M. verdankte.

Neben got. _þamma_ und anderen Formen mit _-ammē-_, _-amma_ steht als parallele Bildung _imma_; neben ahd. as. aonfrk. _-emu_, _-umu_ usw. bezw. _-um_ usw. (vgl. oben und im Anfang dieses Abschnittes) personales _imu_, _imo_; neben ags. _đǽm_, afries. _thām_ und _-um_ begegnet für denselben Kasus (Dat. Sing. M. N.) ags. afries. _him_. Hiernach ist für solches _him_ ein Prototyp _*himi_ anzusetzen, das dem in der Fußn. 2 auf S. 178 Erörterten zufolge einerseits durch _himi_ andrerseits durch _him_ fortgesetzt werden mußte; in der Folge Alleinherrschaft von _him_ durch Anschluß an die andren pronominalen Dative mit _-m_.

Der Umstand, der Verdrängung der alten Dative _*þem(m)ẽ_^{a} (oder _-ē_^{a}), _*hailom(m)ẽ_^{a} (_-ē_^{a}) usw., _*him(m)ẽ_^{a} (_-ē_^{a}) veranlaßte, ist leicht zu ersehen: die formelle Ähnlichkeit von Dat. Plur. _*þaimiz_, _*hailoimiz_, _*himiz_ mit Dat. Sing. M. N. _*þaimi_, _*hailomi_, _*himi_ führte zunächst zu Bevorzugung, zuletzt zu Alleinherschaft der _-mi_-Endung.

Nach _him_ des Dat. Sing. ist die formelle Entwickelung zu beurteilen der Dative Plur. ahd. as. aonfrk. _im_, ags. afries. _him_; auch von got. _im_, woneben als regelrechte Fortsetzung von orthotoniertem _*imiz_ nach PBrB. 21, 476 f. _imis_ zu erwarten wäre (auf nicht orthotoniertem _*imiz_ beruhendes _im_ mit _m_ für _mz_ wie in den andren Dativen Plur. pronominaler und nominaler Deklination).

Die _-um_, _-om_, _-un_, _-on_ des as. aonfrk. ags. afries. an. Dat. Plur. adjektivischer und mehrsilbiger pronominaler Flexion werden der Vulgatansicht zufolge und m. E. mit Recht als Neubildungen gefaßt, die, sich nach der Substantivdeklination richtend, für einen Reflex von ahd. _-ēm_, got. _-aim_ (aus _*-aimiz_, _*-oimiz_) eingetreten waren. Ich möchte dazu nur bemerken, daß wir es hier mit einer durch formelle Ähnlichkeit der Endungen von Subst. und damit verbundenem Adjektiv hervorgerufenen Assimilation zu tun haben, der die Entstehung von got. _-ai_ des Dat. Sing. F. (für _*-aizai_, vgl. oben 2), von oben (S. 177, Fußn.) beregtem on. _-ar_ für _-rar_ des Gen. Sing. F. und von on. _-a_ für _-ra_ des Gen. Plur. des Adjektivs als Parallelen zur Seite stehn (man beachte, daß in den starken Dat. Plur. auf _-um_ usw. gewährenden Dialekten _-um_ usw. als Endungen für den

Dat. Plur. der Substantiva durchsteht oder nahezu durchsteht, auch in der Deklination der *-i*-Stämme). In den andren Kasus der subst. und adjekt. Flexion gingen die Endungen, insofern sie sich nicht von Haus aus gegenseitig deckten, formell dermaßen auseinander, daß ein Anlaß zur Assimilierung fehlte (on. waren durch die Synkope von *-e- -rar -ra* des Gen. Sing. F. und Gen. Plur. und *-ar*, *-a* der nämlichen Kasus des Subst. einander nahe gerückt).

4. Sievers hat PBrB. 2, 105 die Verdrängung von alten, zu aid. *tāsām*, *tābhyas* zu stellenden Genitiven und Dativen Plur. F., *þōsō̃(m)* oder *-zō̃(m)*, **þōmiz* durch die mask. und neutr. Formen betont. Ein Versuch, den Faktoren dieses Vorgangs nachzuspüren, ist indessen bis jetzt m. W. nicht gemacht. Durch in den Gen. Plur. der drei Genera eingedrungenes *þe-* des Gen. Sing. M. N. und F. entstanden in besagten Pluralkasus Doppelformen mit *-e-* und *-oi-* oder *-ai-* bezw. *-e-* und *-ō-* in der Pänultima. Für alle Genera verwandtes *-e-* führte dazu, auch in der korrespondierenden Doppelform gleichen Pänultimavokal zu verwenden: das *-ō-* des F. wich dem *-oi-* oder *-ai-* des M. N. Die Ausgleichung im Gen. gab das Muster ab für den Dat: auch hier *-oi-* oder *-ai-* im F. für *-ō-* [1]).

Bezüglich der Berührung zwischen Gen. und Dat. des Sing. und Plur. ist sodann noch zweierlei zu beachten.

Die Entstehung von *-e-* im Gen. Plur. F. wurde nicht durch *-e-* der Pänultima als Charakteristikon des Gen. hervorgerufen, denn auch der Dat. Sing. hatte *-e-*; als treibende Kraft kommt hier vielmehr formelle Ähnlichkeit der Singular- und der Pluralkasusendung in Betracht, d. h. die formelle Berührung zwischen **-esōs* und **-oisōm* oder **-ezōz* (bezw. **-ezōz?*) und **-oizō̃(m)* bezw. **-aizō̃(m)*. Ein Faktor gleicher Art ist demnach anzunehmen für die Endungen des M.N. Sing. und Plur.; eine Periode alter **-esso*: **-oisōm* oder alter **-esso*: **-oizō̃(m)* bezw. **-aizō̃(m)* ist hier also als Entstehungszeit der Neubildung mit *-e-* im Plur. ausgeschlossen; es bleibt nur die Möglichkeit einer noch älteren Periode, worin **-eso* (die Vorstufe von **-esso*): **-oisōm* galten. Hiernach aber ist auch für die Neubildung im F. die nämliche Zeit anzusetzen, also **-esōs*: **-oisōm* der Entstehung von *-esōm* zugrunde zu legen.

1) Für die im Aksl. zu beobachtende Ausgleichung im Gen. Dat. und Instrum. Plur. (*těchŭ*, *těmŭ*, *těmi* F. mit *tě-* für regelrechtes *ta-*) ist der Zusammenfall des Akk. Plur. M. und F. in *ty* als Faktor geltend zu machen.

Während die Doppelformen mit *-e-* und *-oi-* oder *-ai-* auch im Gen. Sing F. gangbar wurden, behauptete das Suffix des Gen. Sing. M. N. alleinherrschendes *-e-*; die Tatsache wird verständlich bei Berücksichtigung des Umstandes, daß nach Entstehung der Doppelformen im Plur. durch Entwickelung von **-esso* im Sing. M. N. **-sso* sich formell von **-sõm*, **-zõ(m)* entfernte, während im Fem. formelle Berührung existierte zwischen **-sõs* und **-sõm* bezw. nach der Wirkung von Verners Gesetz zwischen **-sõs* und **-sõm*, **-zõz* (oder **-zōz*) und **-zõ(m)*.

5. In PBrB. 16, 285 wurde der Umstand betont, daß auf dem ganzen awgerm. Gebiet für den Nom. Sing. F. und den Instrum. des Demonstrativs Formen mit *-i-* nachzuweisen, dieselben also auch im Ags. und Afries. erscheinen, wo sonst keine Formen nach Art von ahd. *thia*, *thio* begegnen. Hieraus wären für diese Kasus gemeinwestgerm. Prototypen mit *-i-* zu erschließen. Für den Instrum. möchte ich jetzt solche Fassung aufgeben: neben ahd. *thiu*, *diu*, as. aonfrk. *thiu*, aofries. *thiu*, *thio*, awfries. *dio* begegnet ags. *đў*, das sich schwerlich durch die Annahme von nicht zu begründender Kontraktion eines minderbetonten *iu* zu *y* (PBrB. 16, 287) deuten ließe (vgl. auch ZfdA. 40, 16; außerdem ist zu beachten, daß nach *þy* aus *þiu* auch *sy* aus *siu* zu erwarten und es demnach auffallen müßte, daß im Nom. Sing. F. die urspr. betonte, im Instrum. die urspr. minderbetonte Form alleinherrschend geworden wäre). Dagegen ist für den Nom. Sing. F. die hervorgehobene Tatsache und die daraus hervorgehende Folgerung nicht zu leugnen: ahd. *thīu*, *diu*, as. *thiu* (aonfrk. ist der Kasus nicht belegt), ags. *séo*, aofries. *thiu*, awfries. *dio* aus altem **siu*. Schwierigkeit macht nur die Deutung des wgerm. Prototyps. Die PBrB. 16, 286 vorgeschlagene Deutung von **siu* als Fortsetzung von **siō*, Kompromißbildung aus **sī* und **sō*, befriedigt kaum. Ansetzung von durch Einführung von *-e-* des Gen. und Dat. Sing. F. für **sō* (= got. *sō*, an. *sū*) eingetretenem *seō*, woraus *seu*, *siu* (vgl. ZfdA. 40, 15), hat ebenfalls ihren Haken: die Verschiedenheit der die Pronominalformen anlautenden Konsonanz (*s* im Nom., *þ* im Gen. Dat.) macht die Annahme nicht plausibel, und es dürfte sonderbar erscheinen, daß der Gen. und Dat. im Vorwestgerm. wohl nach dem Nom., nicht aber nach dem Akk. hin eingewirkt hätte. An *seu* als durch Anlehnung an den Nom. Sing. M. *sē* entstandenen, für **sō* substituierte Neubildung ist ebensowenig zu denken: man vermißt eben die Proportion,

die solches *seu* hätte hervorrufen können: in neben *blind*, *mikil* etc. des Nom. Sing. M. und F. anzusetzenden **smalu*, **rīkiu* etc. des Nom. Sing. F., *smal*, *rīki* etc. des Nom. Sing. M. sind wohl nicht die Muster zu erblicken, wonach sich *seu*, *sĕ* gerichtet hätten. Zurückführung von *siu* auf einen nach aid. *sya*, *syā* zu vermutenden -*i̯*-haltigen Stamm verpflichtet zur Beantwortung der Frage: welcher Umstand veranlaßte grade in diesem Kasus durchstehende Erhaltung eines Reflexes von aid. *syā*? Eine solche Antwort aber, die ich früher für nicht möglich hielt, ließe sich, wie ich nunmehr sehe, recht wohl geben: demonstratives **siō* bezw. **siu* (wegen Entwickelung von *si̯*- zu *si*- vgl. Brugmanns Grdr.[2] 1, 285) fiel mit *siō* bezw. *siu* des Personalpronoms zusammen; als nun die zu -*i*-losem Stamm gehörenden Flexionsbildungen die zu -*i*-haltigem Stamm gebildeten verdrängten, konnte sich durch Anlehnung an die Form des funktionell nahestehenden Personalpronoms im Nom. Sing. F. die -*i*-haltige Demonstrativform behaupten, trotzdem sie nicht zu der die Alleinherrschaft antretenden Kategorie gehörte.

Indem für die Instrumentalformen einzeldialektische Neubildung zu gelten hat, ist der Franckschen Deutung von ahd. as. aonfrk. *thiu* aus **þeu* (Zfda. 40, 15) nicht die Berechtigung abzusprechen; also durch Anschluß an *þe*- des Gen. und Dat. Sing. N. für aus **þō* geschwächtes **þu* eingetretenes **þeu* als Parallele von durch Anschluß an *þe*- des Gen. Plur. für **þu* (aus **þō*) des Nom. Akk. Plur. N. und **þŏ* (aus **þōz*) bezw. **þă*(aus **þōz*) des Nom. bezw. Akk. Plur. F. substituierten **þeu* (woraus ahd. as. *thiu*), **þeŏ* (woraus ahd. älteres *theo*, jüngeres *thio*), **þeă* (woraus as. aonfrk. *thia*)[1]) sowie von durch Anschluß an *þe*- des Gen. Dat. Sing. F. für **þă* (aus **þōm*) des Akk. Sing. F. eingetretenem **þeă* (woraus ahd. älteres *thea*, jüngeres *thia*, as. aonfrk. *thia*)[1])[2]).

Für afries. *thiu*, *thio*, *dio* des Instrum. kann im Hinblick auf

1) Wegen altsächsischer Reste von *þă* im Nom. Akk. Plur. F. (infolge von Eintritt der fem. Form in die anderen Numeri auch im Nom. Akk. Plur. M. N.) und im Akk. Sing. F. s. PBrB. 16, 290.

2) Mit Rücksicht auf durch die Chronologie der Überlieferung (vgl. Braunes Ahd. Gramm. § 287. Anm. 1 e und h) für ahd. *thio* des Nom. Akk. Plur. F. und *thia* des Akk. Sing. F. verbotene Zurückführung dieser Formen auf mit aid. *tya*- usw. korrespondierenden Stamm ist auch für ahd. *thiu* und as. aonfrk. *thiu, thia* Entstehung aus altem *þio*-Stamm nicht für wahrscheinlich zu halten. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß bei der Annahme

die Tatsache, daß in diesen Dialekten Reflexe von ahd. as. *thiu* des Neutrums, ahd. *thea*, *thia* usw. absolut fehlen, Entstehung aus *þeu* nicht für wahrscheinlich gelten. Es empfiehlt sich hier vielmehr die Annahme von altem **þīu*, d. h. *þī* des Lokat.-Instrum. (woraus *te* bezw. *the* in vor Komparativ stehendem ofries. *theste*, in *entelīke*, *destelīke* und in den Verbindungen *ete*, *mithe*. *efte* sowie wfries. als Dat. Sing. M. N. verwandtes *dĭ*, vgl. Aofries, Gramm. § 246, S. 192, § 247 am Schluß, PBrB. 16, 286 f.) + *-u*, das zur Zeit, worin in erstarrtem *hiu* von *hiude*, *hiudega* 'heute' erhaltenes Instrumentalsuffix noch neben *-ĭ* in Schwang war, angehängt wurde; (man beachte, daß, trotz des Fehlens der Fortsetzungen von altem *-u* in der Überlieferung, ausschließlich in Verbindung mit *be*, *bi*, *efter*, *til*, *with* verwandtes *thiu* in den Quellen erscheint, offenbar indem diese *bithiu*, *bidio* usw. zu festen Formeln geworden waren).

Für ags. Instrum. *đȳ̆* (woneben seltenes *đĭ*, s. PBrB. 16, 286) ist awn. Dat. Sing. N. *þuĭ* zu berufen als Neubildung (für **þĭ* = seltenem wn. und aschw. *þĭ*), die ihren Labial aus Dat. *huĭ* entlehnte (vgl. Noreen in Pauls Grdr. 1², 621); dem wn. *þuĭ* entspräche vorags. an. **hu̯ĭ* oder **hwĭ* (= ags. *hwĭ*) angelehntes **þu̯ĭ* oder **þwĭ*, woraus ags. *đȳ̆* durch die nämliche Kontraktion von nach anlautendem Dental stehendem *u̯ĭ* oder *wĭ* zu *ȳ̆*, die *nyton*, *nyste*, *nylt* u. dgl. aus **n(i)u̯itun* oder **n(i)witun* usw. hervorrief. Nach *đȳ̆* entstand neben *hwĭ* belegtes *hwȳ̆*.

6. Zum Schluß sei hier noch erinnert an den PBrB. 14, 278 ff. hervorgehobenen, von den Sprachvergleichern jedoch bis jetzt übersehenen afries. Reflex des Instrum. Plur. M. N. aid. *tāiș* usw., der gewissermaßen ein Seitenstück bietet zu den nur in einigen agerm. Dialekten begegnenden, als Dat. fungierenden Reflexen des aksl. Instrum. Sing. *tĕmĭ*, ags. *đǽm*, afries. *thām*, *dām*, an. *đeim* usw. Als Dat. Plur. des Demonstrativs erscheinen in den aofries. und awfries. Quellen neben fast nur substantivisch verwandtem *thām*, *dām* die Formen *thă*, *dă*. Indem auslautendes *m* nach schwachbetontem Vokal sich afries. behauptet oder zu *n* geschwächt wird, nicht wie auslautendes (nicht durch vorangehendes *u* geschütztes) *n* verklingt, ist der Gedanke an durch Nasalakopoke aus minderbetontem *þām* oder *đām* hervor-

der oben ausgeführten Entwicklung die Verteilung der *i*-haltigen Formen über die Flexion des Pronoms völlig begreiflich wird, bei der anderen Fassung dies aber nicht der Fall ist.

gegangene *thā̆*, *dā̆* ausgeschlossen. Von den außergerm. für Dat. Abl. Instrum. oder Lokat. verwandten Kasusbildungen kommen hier nur aid. *tāiṣ*, lit. *taĩs* usw. in Betracht: afries. *thā̆* aus **þāᵉ* für **þai* (*ā* für aus *ai* kontrahiertes *āᵉ* durch Einwirkung von **þām* und vielleicht auch durch Entwickelung von *ā* aus *āᵉ* in minderbetontem Einsilbler, vgl. IF. 19, 186. 188. 190) aus **þaiz*, für dessen Prototyp nach τοῖς Langdiphthong *ōĭ* anzusetzen (Mittelstufe *oĩ*); die eig. nur dem M. und N. zukommende Form war durch Ausgleich auch ins Fem. eingedrungen. Indessen ist zu bemerken, daß aus neben *thā̆*, *dā̆* stehendem *thām* bezw. *dām*, das mit Rücksicht auf die funktionelle Entwickelung des dem Dat. Sing. M. N. *thām*, *dām* zugrunde liegenden **þaimi* bezw. **þoimi* (vgl. oben 3) nicht auf eine Vorstufe mit *-uz*, sondern auf **þaimiz* bezw. **þoimiz* zurückzuführen, zwei alte, konkurrierende Formen mit ursprünglicher instrumentaler Funktion zu erschließen sind. Diese Doppelformigkeit kann selbstverständlich nicht eine ursprüngliche sein; es muß eine der Kasusendungen auf Neubildung beruhen. Auf welchem Wege dieselbe aber entstand, lehrt uns Berufung der balto-slav. Instrumentalformen, d. h. von lit. *taĩs* M., *tomis* F. und aksl. *těmi* M. F.: nach dem Muster von gemeinbalto-slav. **tāmis* des Fem. (woraus lit. *tomis*) entstand für das Mask. durch Einfluß von *toi-* des Gen. **toisōm* (vgl. aksl. *těchŭ*) neben *tōĩs* oder einer Fortsetzung desselben neugebildetes **toimis*, woraus aksl. *těmi*, das den Reflex von *tōĩs* verdrängte, wie umgekehrt lit. *taĩs* oder eine seiner Vorstufen Beseitigung einer Entsprechung von aksl. *těmi* veranlaßte. Hiernach wird auch der Vorgang begreiflich, der das im Fries. vorliegende Nebeneinander von *thā̆* und *thām* hervorrief: in vorgeschichtlicher Periode entstand neben **þōmiz* durch Anschluß an **þai-* oder **þoi-* des Gen. Plur entwickelter, mit **þaĩz* oder **þoĩz* konkurrierender ursprünglicher Instrum. **þaimiz* oder **þoimiz*, der indessen bereits frühzeitig, wie seine Nebenform, Dativfunktion übernommen hatte. Nach dem urfries. Vorgang ist der nämliche Prozeß für die vorhistorische Periode der *ðǽm*, *ðeim* usw. (aus **þaimiz*) gewährenden ags. und nord. Dialekte zu vermuten; hier jedoch wurde die Entsprechung von fries. *thā̆* (wie im Slav. der Korrespondent von lit. *taĩs*) beseitigt.

Nach dem Muster von *thā̆* und *thām* im Plur. entstand im Dat. Sing. M. N. neben *thām* (das in historischer Zeit auch meistens nur substantivisch verwandt wird) *thā̆*.

Dem Dat. Plur. *thā̆* entsprechend, bietet derselbe Kasus der mehrsilbigen Pronomina und des starken Adjektivs im Fries. regelrecht auf *-*aīz* zurückgehendes *-e*; daneben auch *-a* und *-um*, *-on*, ersteres durch Anlehnung an *tha*, das andere Suffix durch Entlehnung aus der Substantivdeklination (s. oben **3**). Im Dat. Sing. M. N. des mehrsilbigen Pronomens und des starken Adjektivs waren die nämlichen Endungen in Schwang: *-e* als Fortsetzung von durch Anschluß an den Instrum. **þī* (vgl. PBrB. 14, 280. 16, 286) eingeführtem *-ī*; das in der Überlieferung nur noch selten erscheinende, früher aber natürlich allgemein geltende *-um* (aus **-omi*, s. oben **3**); nach dem Dat. Sing. *tha* eingeführtes *-a*.

Groningen. W. van Helten.

Das schwache Adjektivum und der Artikel im Germanischen.

Es ist nicht meine Absicht, auf den folgenden Seiten eine neue Ansicht über das schwache Adjektivum oder den Artikel vorzutragen; ich will nur versuchen, die jetzt geltenden Anschauungen in einen solchen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen, daß deutlicher als bisher hervortritt, weshalb der Artikel sich der Regel nach nur mit dem schwachen, nicht auch mit dem starken Adjektivum verbindet, was doch, wie man meinen sollte, im Germanischen ebensogut wie im Griechischen hätte geschehen können.

Ich verwende wesentlich das Altisländische und Angelsächsische, während die übrigen Dialekte nur gelegentlich herangezogen sind. Die Edda ist nach der Ausgabe von Sijmons Halle 1888, der Beowulf nach der von Holthausen (Winter, Heidelberg) zitiert. Von Literatur ist hauptsächlich benutzt Grimm Deutsche Gramm. 4, 509 ff., Wisén Om ordfogningen i den äldre Eddan Lund 1865, Lichtenheld Das schwache Adjektiv im Ags. in Haupts Zeitschrift 16, 325 ff., derselbe Das schwache Adjektiv im Gotischen ebenda 18, 17 ff., Barnouw Textkritische Untersuchungen nach dem Gebrauch des bestimmten Artikels und des schwachen Adjektivs in der altenglischen Poesie Leiden 1902 Diss. Dazu die sprachvergleichende Behandlung bei Osthoff Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjektivums (Forschungen im Gebiete der indogermanischen nominalen Stammbildungslehre II) 1876 und Brugmann IF. 22, 187 ff. nebst den dort angeführten Schriften.

Die Untersuchung beginnt naturgemäß mit einigen Gebrauchstypen, welche innerhalb des Germanischen als indogermanisch gelten müssen, nämlich dem einfachen Substantivum, der Verbindung des starken Adjektivums mit dem Substantivum, dem substantivierten starken Adjektivum, alles ohne Artikel.

1. Das einfache Substantivum, ohne Artikel, kann unbestimmt oder bestimmt gebraucht werden, falls es seiner Bedeutung nach dieser Unterscheidung überhaupt fähig ist.

Beispiele für den unbestimmten Gebrauch sind aus der Edda: *maþr's hēr ūte* 'ein Mann ist hier draußen' Skm. 15; *sākak enn meira mjǫþ mey of drekka* 'ich sah nicht ein Mädchen mehr Met trinken' þrk. 25; *hvar sātt brūþer bīta hvassara* 'wo sahst du Bräute gieriger beißen' 25; *lǫtom und hǫnom hrynja lukla* 'lassen wir unter ihm Schlüssel herabhängen' 15; *brann jǫrþ loga* 'es brannte die Erde vor Feuer' 21; *þōt vœre ōr golle* 'wenn es auch aus Gold wäre' 4; *vas þar fyr jǫtna ǫl fram boret* 'es war da für die Riesen Bier gebracht' 24. Aus dem Beowulf *þā him wæs manna þearf* 'da war ihm Bedarf an Männern' 201; *fugle gelīcost* 'einem Vogel ganz gleich' 218; *ne-hȳrde ic cȳmlīcor cēol gegyrwan* 'nie hörte ich besser ein Schiff ausrüsten' 38; *bēagas dǣlde* 'teilte Ringe aus' 80; *hē him þæs lēan forgeald* 'er erstattete ihm Lohn dafür' 114; *hē mē āþas swōr* 'er schwor mir Eide' 472. Einige Beispiele für den bestimmten Gebrauch aus der Edda: *hvat's meþ ǫsom* 'was ist bei den Asen?' þrk. 6; *þrymr sat ā hauge, þursa drōttenn* 'Þ. saß auf einem (oder dem) Hügel, der Herr der Riesen' 5; *senn vǫro hafrar heim of rekner* 'schnell wurden die Böcke heimgejagt' 21; *þykkjomk ōr augom eldr of brinna* 'mir scheint aus den Augen Feuer zu brennen' 27; *skegg nam at hrista* 'den (seinen) Bart begann er zu schütteln' 1; *ī meyjar knē* 'auf das Knie (den Schoß) des Mädchens' 30; *mont mēr fjaþrhams lēa* 'kannst du mir das (dein) Federhemde leihen?' 3; *ōss's stolenn hamre* 'der Ase ist um den (seinen) Hammer bestohlen' 2; *bitt þik brūþar līne* 'umbinde dich mit dem Tuch der (einer) Braut' 11; *ātta rǫstom fyr jǫrþ neþan* 'acht Meilen tief unter die Erde' 7; *ā lopte* 'in der Luft' 9. Aus dem Beowulf *helm Scyldinga* 'der Fürst der S.' 456; *þæt hē for eaxlum gestōd frēan Deniga* 'daß er vor der Achsel stand dem Herrn der Dänen' 358; *feōnd* 'den Feind' 279; *men necunnon* 'die Männer wußten nicht' 162; *fæder ellor hwearf* 'der (sein) Vater war dahingegangen' 55; *swefan æfter symble* 'schlafen nach dem Mahle' 119; *þæt sē ælmihtiga eorðan worhte* 'daß der Allmächtige die Erde schuf' 92; *gewāt him þā tō warode wicge rīdan* 'begab sich da zu dem Gestade, auf einem Hengste reitend' 234; *syððan niht becōm* 'als die Nacht kam' 115.

Endlich liegt bei dem einfachen Substantivum auch ein Gebrauch vor, den man generell zu nennen pflegt. Er findet sich oft bei Bezeichnung von Tieren vor, z. B. aisl. *falla forsar, flȳgr ǫrn yfer, sās ā fjalle fiska veiþer* 'es stürzen die Bäche,

darüber fliegt der Adler, der im Gebirge Fische jagt' Vsp. 59; ags. *sē wonna hrefn fūs ofer fǣgum (sceal) fela reordian, earne secgan hū him æt ǣte spēow, þenden hē wiđ wulfe wæl rēafode* 'der schwarze Rabe, bereit über den Sterbenden, wird viel reden, dem Adler sagen, wie es ihm bei dem Fraße gedieh, als er mit dem Wolfe die Walstatt beraubte Beow. 3024.

2. Auch ein Substantivum, welches mit einem nach indogerm. Weise flektierten (starken) Adjektivum verbunden ist, kann unbestimmt und bestimmt gebraucht werden, während mir für den generellen Gebrauch zufällig kein Beleg zur Hand ist. Einige Beispiele für den unbestimmten Gebrauch sind aus der Edda z. B. *illra orþa esomk ōn* 'böse Worte erwarte ich' Skm. 2; *miþ þurse þrīhǫfþoþom þū skalt ǣ nara* 'mit einem dreiköpfigen Riesen sollst du immer leben' Skm. 31; *estat vǫlva nē vīs kona* 'du bist nicht eine Zauberin noch eine weise Frau' Bdr. 13.

Aus dem Beowulf z. B. *þæt wæs gōd cyning* 'das war ein guter König' 11; *secg wīsade lagucræftig mon* 'ein Ritter führte, ein seekundiger Mann' 208; *wlonc hæleđ* 'ein tapferer Held' 331; *deorcum nihtum* 'in dunklen Nächten' 275; *þā wæs wōp ūp āhafen micel morgenswēg* 'da wurde ein Geschrei erhoben, ein großes Morgengetön' 128; *him of eāgum stōd lēoht unfæger* 'ihm brach aus den Augen häßliches Licht' 727; *hēt him ȳđlidan gōdne gegyrwan* 'ließ sich ein gutes Schiff ausrüsten' 198; *ealde māđmas* 'alte Kleinode' 472; *segen gyldenne* 'ein goldenes Banner' 47; *ēaweđ uncūđne nīđ* 'verübt unerhörten Kampf' 276; *micel ǣrinde* 'eine große Botschaft' 270; *sīdra sorga* 'großer Sorgen' 149.

Belege für den bestimmten Gebrauch sind aus der Edda z. B. *rīkar tīvar* 'die mächtigen Götter' Þrk. 13; *fagra Freyjo at hitta* 'die schöne F. zu finden' 11; *andspilles vanr þū skalt ǣ vesa gōþrar meyjar Gymes* 'der Unterredung entbehrend sollst du immer sein mit der guten Tochter des G.' Skm. 12; *gengo fagra Freyjo tūna* 'sie gingen zu dem schönen Gehöft der F. Þrk. 3; *kvam at hǫvo Heljar ranne* 'kam zum hohen Hause der Hel' Bdr. 3; *hvī of segjak þēr mikenn mōþtrega* 'wie kann ich dir den (meinen) großen Kummer sagen?' Skm. 4; *segþu ā lopte lǫng tīþinde* 'sag du in der Luft die (deine) Botschaft, auch wenn sie lang ist' Þrk. 9.

Beispiele aus Beowulf sind: *ēce drihten* 'der ewige Herr' 108; (vgl. auch das schwache Adj.); *mihtig god* 'der mächtige Gott' 701; *mǣre þēoden æþeling ǣrgōd unblīđe sæt* 'der berühmte

Fürst, der treffliche Edle, saß unfroh' 129; ebenso *mǣres þēodnes* 797; *mǣrum þēodne* 344; *mǣrne þēoden* 201; *þēoden mǣrne* 353; *hī hyne þā ætbǣron swǣse gesīþas* 'sie trugen ihn dahin, die lieben Genossen' 28; *snotor hæleđ* 'der kluge Held' 191; *atol āngengea* 'der böse Eingänger' 165; *lēofne mannan* 'den lieben Mann'; *frēolīc wīf* 'das edle Weib' 615; *mihtig meredēor* 'das mächtige Meertier' 558; *blōdig wæl* 'die blutige Leiche' 448; *þæt sē ælmihtiga eorđan worhte*, *wlīte beorhtne wong* 'daß der Allmächtige die Erde schuf, das glänzende Gefilde' 92; *on sīdne sǣ* 'in die weite See' 507; *ymb brādne ford* 'um die breite Furt' 568; *swǣsne ēđel* 'den (seinen) lieben Sitz' 520; *fǣtte scyldas grǣge syrcan* die verzierten Schilde die grauen Brünnen' (eure, die ich hier sehe) 333; *fāgum sweordum* 'mit den bunten Schwertern' 586; *beorht bēacen godes* 'das leuchtende Zeichen Gottes' 570; *fæstrǣdne geþōht* 'den feststehenden Entschluß' 610.

Nicht selten kann man zweifeln, ob das Subst. bestimmt oder unbestimmt aufzufassen sei, so kann man z. B. *gange at garþe gollhyrndar kȳr* Þrk. 23 übersetzen 'es gehen zum Hofe goldgehörnte Kühe' oder 'die goldgehörnten' (generell gedacht), vgl. auch Beowulf 15, 102, 161, 167, 214, 222, 231, 262, 278, 288, 437, 572.

3. In allen Dialekten häufig ist die Substantivierung des starken Adjektivums, und zwar

a) derartig, daß ein unbestimmtes Substantivum vorschwebt, z. B. aisl. *fār es hvatr* 'wenige sind tapfer' Fm. 6; *margr þā frōþr þykkesk* 'mancher dünkt sich da klug' Hǫv. 30; *ljūfr verþr leiþr*, *ef lenge sitr annars fletjom ā* 'ein lieber wird zum lästigen, wenn er lange in eines anderen Hause sitzt' Hǫv. 35. In diesem letzten Falle ist auch generelle Auffassung möglich, wie in zahlreichen anderen Fällen, z. B. Hǫv. 70 u. 71. Sehr häufig steht so in den anderen Dialekten der Pluralis, z. B. ahd. *blinde gisehent*, *halze gangent*, *riobe sint gisûbirite*, *toube gihorent*, *tote arstantent*, *thurftige sint gipredigot* Tat. 64, 3. Ebenso ist überall häufig das Neutrum, z. B. aisl. *af illom manne mondu aldrige gōþs laun of geta* 'von einem bösen Manne wirst du nie Lohn für Gutes erlangen' Hǫv. 122; *illo fegenn* 'über Böses erfreut' 127; *mart*, *þarft*, *fagrt mǣla* vieles, Nützliches, Schönes reden usw.

b) Auch derartig, daß ein bestimmtes Substantivum vorschwebt, welches durch den Zusammenhang nahe gelegt wird. So nicht selten in der Edda z. B. *es þeim frīþr sende* 'welche

ihnen der freundliche (Atle) sandte' Am. 5; *rǫskr tōk at rǿþa* 'der kühne (Atle) begann zu reden' Am. 50; *gekk mild fyr knē meyjo at sitja* 'die freigebige (Odrun) ging, sich vor die Kniee des Mädchens zu setzen' Od. 6; *þars frǿkner bjoggo* 'wo die kühnen (Gjūkunge) wohnten' Am. 4; *flestr fagnaþe* 'die meisten freuten sich' Od. 13; *þrōttǫflogr kvam ā þing goþa* 'der kraftstrotzende (Thor) kam zur Versammlung der Götter' Hym. 40, vgl. Sg. 22 u. 25, Br. 19; *hlō Hlōrriþa hugr ī brjōste es harþhugaþr hamar of þekþe* 'es lachte dem H. das Herz in der Brust, als der kühngemute (d. i. der erwähnte H.) den Hammer empfing' Þrk. 31. Ebenso wie dieses letzte Beispiel ist geformt ags. *Sigemunde gesprong æfter dēaddæge dōm unlȳtel syddan wīges heard wyrm ācwealde* 'dem S. entsprang nach seinem Todestage nicht geringer Ruhm, seit der Kampfkühne den Drachen getötet hatte' Beow. 884. Man kann in solchen Sätzen allerdings auch eine prädikative Apposition annehmen und übersetzen 'er ein kühner Held seiend, er als ein solcher Held'. Ebenso z. B. in *setton sǣ-mēþe sīde scyldas wid þæs recedes weal* 'es setzten die seemüden (oder sie als seemüde) die weiten Schilde gegen den Wall des Gebäudes' 325. In anderen Fällen dagegen erscheint diese Auffassung unnatürlich, so z. B. *ēode ellenrōf þæt hē for eaxlum gestōd* 'es ging der kraftberühmte (der eben erwähnte Wulfgār) daß er vor der Achsel stand' 358; *grētte goldhroden guman on healle* 'es grüßte die goldgeschmückte (Wealhþēow) die Männer in der Halle' 614. Die Frage bedarf einer besonderen Untersuchung.

Ich komme nun zum schwachen Adjektivum, das zunächst in artikelloser Verwendung zu betrachten ist.

1. Das schwache Adjektivum ohne Artikel in Verbindung mit einem Substantivum ist im Gotischen nicht häufig. Es findet sich *Barteimaiaus blinda* (nach Bernhardt τυφλός, nach Lichtenheld 18, 19 [und Streitberg] ὁ τυφλός) Mark. 10, 46; *Teimauþaiau liubin barna* ἀγαπητῷ τέκνῳ 2. Tim. 1, 2, vgl. 1. Tim. 1, 2 und Tit. 1, 4. Ferner *libains aiweino* gleich ζωή αἰώνιος, einmal *so aiweino libains* nach ἡ αἰώνιος ζωή Joh. 17, 3. In diesen Fällen ist die Stellung gleich der griechischen. Selbständig ist *at fairgunja alewjin* (τῶν ἐλαιῶν Mark. 11, 1; *af* und *fram fairnin jera* (πέρυσι).

Für das Altisländische findet sich Material bei Detter-Heinzel Saemundar Edda 2, 28. Fälle von nachstehendem Adjektivum sind: eine urnordische Inschrift bei Noreen Aisl. Gramm.

Nr. 39 *hariuha haitika fauauisa* 'H. heiße ich, der wenig Wissende'. (Die Deutung von 29 ist unsicher. Eine Gegeninstanz würde Nr. 42 bilden, wo das nachstehende Adjektivum stark ist, doch ist die Deutung ebenfalls unsicher.) Dazu Beinamen von Fürsten wie *Haraldr hārfagre*, *Hākon gōþe* u. a. Aus der Edda *Ōttarr unge* und *unga* (Akk.), *Vǫlsungr unge*, *Sigvǫrþr unge*, *Alvitr unga*, *Guþrūno ungo* (Akk.); *brūþr frumunga* (Vok.) Sg. 25; *mǽr fjǫrsjūka* 'das todkranke Mädchen' Od. 7; *gǫltr glōar gollenburste* 'der goldborstige Eber glüht' Hdl. 7; *grjōts grea* 'des grauen Gesteins' Grt. 2. Fälle von voranstehendem Adjektivum aus der Edda: *rāþa āskunna arfe* 'verfügen über das von den Asen herstammende Erbe' Akv. 29; *kalla sōl fagra hvel* 'nennen die Sonne das schöne Rad' Alv. 16, vgl. 12; *svā slongþom vit snūþga steine hǫfga halle* 'so drehten wir den rollenden Stein, den schweren Felsblock' Grt. 12, vgl. 4; *ōr gra fjalle* 'aus dem grauen Felsen' Grt. 10; *at sama hōfe* 'in demselben Maße' Vkv. 28.

Überall ist die Auffassung des Substantivums als eines bestimmt gesetzten notwendig oder doch natürlich, nur in einer Stelle finde ich unbestimmte Setzung, nämlich *hǭr baþmr ausenn hvīta aure* 'ein hoher Baum (oder: hoch ist der Baum), benetzt mit weißem Naß' Vsp. 19.

Für das Angelsächsische beschränke ich mich auf Beowulf. Belege für nachstehendes Adjektivum sind:

þǣr wearð Ongenðīow ecgum sweorda blondenfexa on bid wricen 'da wurde O. der Grauhaarige durch die Schärfe der Schwerter zum Verweilen gezwungen' 2961; *oþ-þæt hrefn blaca heofones wynne blīðheort bodode* 'bis der schwarze Rabe (generell) des Himmels Wonne (d. i. den Tag) fröhlich verkündete' 1801; *wudu wynsuman* 'den trefflichen Bau (das Schiff vorher erwähnt) 1919; *bordwudu beorhtan* 'die glänzenden Schilde' (Apposition) 1243; *bēahsele beorhta* 'der glänzende Saal' (Apposition) 1177; *þæt-ðe gār nymeð hild heorugrimme Hrēþles eaferan* 'daß der Speer hinwegnimmt, der schwertgrimmige Kampf (generell) den Nachkommen H.s 1847; *nemne him heaðobyrne helpe gefremede, herenet hearde* 'wenn ihm nicht die Kampfbrünne Hülfe gewährt hätte, das feste Heeresnetz' 1553; *þā wæs Swēona ond Gēata wrōht gemǣne, herenīð hearda* 'das war den Schweden und Geaten (der) Kampf gemeinsam, der kühne Heeresstreit' 2472 (könnte allenfalls als unbestimmt gefaßt werden, ist aber doch wohl Apposition zu *wrōht* oder wie dieses, generell); *herestrǣl hearda* 'das

harte Heeresgeschoß' (vorher erwähnt) 1435; *hreþerbealo hearde* 1343 (mir nicht ganz deutlich, wahrscheinlich 'das harte Herzeleid', von der Ermordung des Freundes verursacht); *spel gerāde* 'die (seine) kunstreichen Worte' 873.

Belege für voranstehendes Adjektivum sind: *wolde blondenfeax beddes nēosan, gamela Scylding* 'der Grauhaarige wollte das Bett aufsuchen, der alte S.' 1791; *gamela Scylfing* 2487, 2968; *gode þancode, mihtigan dryhtne* 'dankte Gott, dem mächtigen Herrn' 1398, *ēcean dryhtne* 'dem ewigen Herren' 2330; *snotra fengel* 'der weise Fürst' (*Hrōðgār*) 2156; *wīsa fengel* 'der weise Fürst' (derselbe) 1400; *Aeschere frōdan fyrwitan* 'A. den alten Ratgeber' 2122; *geongan cempan* 'dem jungen Kämpen' (Wīglāf) 2626; *wērgan gāstes* 'des bösen Geistes, des Teufels' 1747, vgl. 132; *wīdan rīces* 'des (meines) weiten Reiches' 1859; *ofer myrcan mōr* 'über das (schon bekannte) düstre Moor' 1405; *Heorot eardode, sincfāge sel* 'bewohnte H. den geschmückten Saal' 167; *hēan hūses* 'des hohen Hauses' 116; *scīran goldes* 'des reinen Goldes' (das vorher genannt ist) 1694; *hālan līce* 'dem heilen Leibe (des oben genannten Helden)' 1503; *hefde ǣghwæðer ende gefēred lǣnan līfes* 'jeder hatte das Ende erreicht des vergänglichen Lebens' 2844; *syððan æðelingas gefricgean flēam ēowerne, dōmlēasan dǣd* 'wenn die Edelinge eure Flucht erfahren, die ruhmlose Tat' 2890; *trūwode mōdgan megenes* 'traute auf die (seine) mutige Kraft' 669; *miclan dōmes* 'des großen (jüngsten) Gerichtes' 978; *on hyra mandryhtnes miclan þearfe* 'in der großen Not ihres Herrn', 2849. *Wonna lēg* 'die dunkle Lohe' 3115 und *lāðan līges* 'der leidigen Lohe' 83 dürfte generell gedacht sein. Einer Bemerkung bedürfen die folgenden Ausdrücke. 2228 ff. kann man wohl übersetzen: (in dem Erdhause waren viele alte Kleinodien, wie sie in früheren Tagen) einer der Menschen (*gumena nāt-hwylc*) als Hinterlassenschaft eines edlen Geschlechtes (*eorminlāfe æþelan cynnes*) geborgen hatte'. Aber der Mensch, der durch *gumena nāt-hwylc* bezeichnet wird, ist offenbar selbst der Letzte seines, also des edlen Geschlechtes; *lāðan cynnes* 2008 heißt unzweifelhaft 'des leidigen Geschlechtes, nämlich Grendels'; nicht recht deutlich ist mir *mǣran cynnes* 1729. In *gedēð him swā gewealdene worolde dǣlas sīde rīce* 1733 dürfte zu übersetzen sein: 'macht ihm so untertan die Teile der Welt, das weite Reich', so daß *sīde rīce* Apposition zu *dǣlas* ist; 2199 ist *sīde rīce* 'das weite, mein weites Reich'. *Wīdan feorh* 2014 heißt 'mein ganzes,

das ganze vergangene Leben hindurch'; das öfter vorkommende *tō wīdan feore* heißt jedenfalls 'für das weite, ganze Leben'. Nicht recht deutlich ist mir *fǣttan goldes* 1093.

Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, daß in den bisher genannten Fällen das Substantivum, dem ein schwaches Adjektivum hinzugefügt ist, bestimmt vorgestellt wird. Eine besondere Bewandtnis hat es mit den Instrumentalen. Wir sind nach neuhochdeutscher Weise geneigt, *þæt hēo þone fyrdhoman ðurhfōn ne-mihte, locene leoðosyrcan lāþan fingrum* 1504 zu übersetzen "daß sie die Brünne nicht zu durchbrechen vermochte, das geflochtene Kampfnetz, mit feindlichen Krallen" (Gering). Freilich kann man auch sagen: "mit den (ihren) Krallen". Vielleicht aber liegt in *lāþan* gar keine schwache, sondern bereits die aus *lāþum* entstandene starke Form vor, von welcher Sievers Ags. Gr. § 293 A. 2 angibt, daß sie 'später' erscheine. Dasselbe wäre der Fall bei *heardan clammum* 963 (vgl. *heardum* 1335), *atolan clammum* 1502, *biteran bānum* 2692, *grimman grāpum* 1542. Das Gleiche gilt von den Dat. Sing. der Mask. und Neutra, nämlich *dēoran sweorde* 561, *lēohtan sweorde* 2492, *blōdigan gāre* 2440, *hātan heolfre* 1423, *sīdan herge* 2347, *dyrnan cræfte* 2290, und sonst, *sweotolan tācne* 141, *heardan cēape* 2482. Ob in *nīowan stefne* 1749 und 2594 *stefne* einem Fem. oder Neutr. angehört, ist zweifelhaft. Dagegen liegt in *frǣcnon sprǣce* 1104 ein Fem. vor, und es scheint mir, daß die Übersetzung "mit einem frechen Worte", die natürliche ist, was also der sonstigen Beobachtung, daß das neben einem schwachen Adj. stehende Subst. bestimmt ist, widersprechen würde. (Vgl. übrigens die Anm. von Holthausen z. d. St.).

Aus dem Altsächsischen ist ein Beleg für nachstehendes Adjektivum nur *alauualdo* in *Crist a.*, *fader alouualden* 1922. Voranstehend *aluualdon gode* 861, 2155. Außerdem wird *alauualdo* oft substantivisch gebraucht. Von dem was Behaghel Syntax S. 48 beibringt, erwähne ich *rikeo Crist* 4051 M. (C. *riki*). *Liebo drohtin* 5636 ist Vok. Aus dem Althochdeutschen habe ich kein rechtes Material.

2. Es fragt sich, ob substantivierte schwache Adjektiva ohne Artikel vorkommen[1]). Im Altisländischen scheint das nicht der Fall zu sein, auch nicht im Beowulf (vgl. Bar-

1) Die Komparative und Superlative, die unter besonderen Bedingungen stehen, sind nicht mitbehandelt.

nouw S. 39) *Blondenfexa* 2962 habe ich oben S. 192 nicht als absolut, sondern als attributiv zu *Ongenðiow* aufgefaßt, *hrin gedstefna* und *undenstefna* betrachte ich mit Holthausen als Substantiva. So bliebe noch *gomela* 2931. Vielleicht nimmt dieses noch an dem Artikel von *frōda* 2928 teil. Was aus dem Gotischen hierher gehört oder gehören könnte, ist bei Lichtenheld 18, 19 und Osthoff S. 130 zusammengestellt. Es ist auffallend, wie klein die Zahl der substantivischen schwachen Formen gegenüber den starken ist, und man muß Bernhardt Recht geben, wenn er zu *wilwans inwinda horos* ἅρπαγες ἄδικοι μοιχοί Luk. 18, 11 bemerkt: "*inwindai*, die Handschrift *inwinda*, die Herausgeber falsch *inwindans*, die starke Form ist notwendig, *wilwans* dagegen ist Substantiv". Wirklich überliefert ist *twai blindans* δύο τυφλοί Matth. 9, 27, was gegenüber den andern Dialekten auffällig ist, denn es heißt aisl. z. B. *drifo unger tveir ā dȳr sea syner Niþaþar* 'es eilten die zwei Jungen in die Tür zu sehen, die Söhne des N.' Vkv. 20; ahd. *zuene blinte* Tat. 61, 1. So wird also *blindans* wohl nicht ein substantiviertes Adjektivum sein, sondern ein echtes neben dem gleichförmigen Adjektivum bestehendes Substantivum (vgl. unten S. 196). Zu diesem gehört noch *blindan* Mark. 8, 22, *blinda sams* Luk. 18, 35. Danach wäre auch *twos juggons ahake* Luk. 2, 24 zu beurteilen. Wie mit *blinds* steht es mit *dauþs*. Gewöhnlich heißen die Toten *dauþai*, einigemal *dauþans*, was ein sonderbarer Überfluß wäre, wenn eine tatsächliche zweite Substantivierung des Adjektivums vorläge, was aber begreiflich ist, wenn man ein Subst. *dauþa* annimmt. Ebenso scheinen mir in *kunþam* Luk. 2, 44, *þarbam* Mark. 10, 21 und *qiþuhafton* 1. Thess. 5, 3 wirkliche Substantivformen vorzuliegen. Aus dem Altsächsischen wäre etwa *gramo* 'Feind' zu erwähnen. Einiges aus dem Althochdeutschen bei Erdmann-Mensing 1, 41. Davon hat es mit *einegen* in *so man einegen* (einem eingeborenen) Otfr. 4, 29, 34 eine eigene Bewandtnis, insofern dieses Wort (got. *ainaha*, aisl. *einga*, ags. *ānga*) wohl urgerm. nur schwach war, und also eine substantivierte schwache Form im Althochdeutschen eine Altertümlichkeit sein kann. Auch die Substantiva *holdo liobo* usw., die Erdmann anführt, können ebensogut Fortsetzer eines alten substantivischen Typus sein wie etwa got. *unhulþa unhulþo*. Danach erscheint mir wahrscheinlich, daß wirkliche Substantivierungen schwacher Adjektiva in der artikellosen Zeit nicht üblich waren.

Aus der bisherigen Darstellung hat sich ergeben, daß das starke Adjektivum zu dem Substantivum tritt, mag dieses nun in unbestimmtem oder bestimmtem Sinne gebraucht sein, das schwache aber nur, wenn das letztere der Fall ist. Das schwache Adjektivum ist die Bestimmtheitsform. Es fragt sich, wie diese Bedeutung aus dem Ursprunge der Form hergeleitet werden kann. In dieser Beziehung hat Osthoff (dem Brugmann 2, 1² 292 ff. im wesentlichen beistimmt) festgestellt, daß das schwache germanische Adjektivum die Fortsetzung von indogerm. *n*-Substantiva darstellt, die zur Bezeichnung von Lebewesen dienten. Die Bildung scheint sekundär zu sein, wenigstens stehen häufig andere Nomina daneben, die als Grundworte gelten können. So gehört z. B. griech. γνάθων 'Pausback' zu γνάθος 'Backe', γάστρων 'Schlemmer' zu γαστήρ 'Bauch', τρήρων Beiwort der Taube, etwa 'Flüchtling', zu τρηρός 'furchtsam' (kaum belegt), οὐρανίων 'Himmelsbewohner' zu οὐράνιος 'himmlisch'. Ebenso lat. *prœdo* 'Plünderer' zu *prœda* 'Beute', die Eigennamen *Naso* zu *nāsus*, *Aspro Firmo Rufo* zu den entsprechenden Adjektiven. Im Germanischen entsprechen got. *spilla* 'Verkündiger' zu *spill* 'Erzählung', *waurstwa* 'Arbeiter' zu *waurstw* 'Werk', *staua* 'Richter' zu *staua* Fem. 'Gericht', *liuta* 'Heuchler' zu *liuts* 'heuchlerisch', *weiha* 'Priester' zu *weihs* 'heilig'. Man sieht, daß diese Substantiva nicht bloß zu Adjektiven, sondern daß sie auch zu anderen Nomina in Beziehung stehen, vielfach hat sich auch ein Verhältnis zu Verbalbegriffen herausgebildet, wie z. B. lat. *bibo* 'Zecher'. Substantiva der genannten Art können nun natürlich unbestimmt und bestimmt gebraucht werden, also z. B. got. *liuta* sowohl 'ein Heuchler' wie 'der Heuchler' bedeuten. Der Bestimmtheitssinn des schwachen Adjektivs kann also nicht aus seiner Substantivnatur entspringen, sondern ist, was auch bereits Osthoff ausgesprochen hat, aus der Gewohnheit herzuleiten, die substantivischen Bezeichnungen von Lebewesen als Apposition neben Personalbezeichnungen zu gebrauchen. Und zwar in einer bestimmten Weise. Eine Apposition kann mit ihrem Grundwort derartig verbunden sein, daß beide als fest verbunden in einem Atem genannt werden, z. B. 'Friedrich der Große', dann liegt eine feste Apposition vor, oder so, daß das Appositionswort nur locker angefügt wird und das Grundwort einen sich selbst genügenden Sinn gibt, z. B. 'Friedrich, ein Knabe von zehn Jahren'. In unserem Falle handelt es sich um feste Apposition.

Die ursprüngliche Stellung der Apposition war die nach dem Grundwort. Als die ältesten Typen, von denen die Ausbildung des schwachen Adjektivums ausging, sind also Wendungen anzusehen wie *Marcus Porcius Cato*, *Sigvǫrþr unge*, wobei *unge* wie ai. *yúvan*, lat. *juvenis* als Substantivum anzusehen ist.

Ich komme nun zum Artikel und beginne mit dem Altisländischen. Dort findet sich das Pronomen *sā sū þat* ganz so gebraucht, wie bei den andern Dialekten, nämlich nach Gerings Wb.: a) zurückweisend, das Substantiv als ein bekanntes (meist bereits erwähntes) kennzeichnend, z. B. *sā halr* 'der Mann' d. i. der vorher erwähnte *þegn ungr Hǫv.* 158; b) vorwärtsweisend, auf einen nachfolgenden Satz, der nähere Mitteilungen über das Substantivum enthält, z. B. *hvē sā hestr es hverjan dregr dag* 'wie heißt der Hengst, welcher jeglichen Tag bringt' Vm. 11. Dieses Pronomen steht immer bei einem bloßen Substantivum, nie bei einem solchen, das mit einem Adjektivum verbunden ist. Das zweite in Betracht kommende Pronomen ist *enn en et* unser 'jener'. Es tritt in der alten Sprache nur dann auf, wenn das Substantivum mit einem Adjektivum verbunden ist, und zwar in folgenden Stellungen: a) vor dem Adjektivum, welches hinter dem Substantivum steht, z. B. *Atle enn rīke* 'der reiche Atle'. Ich halte diese Stellung für die ursprüngliche, weil die Nachstellung der Apposition natürlich ist, und weil sich so der sog. postpositive Artikel erklärt, der in den nordischen Sprachen üblich ist, in der älteren Edda aber erst in Hrbl. und den Prosastücken auftritt. Aus einer Wendung wie *maþr enn unge* 'der junge Mann' konnte sich leicht *maþr enn* loslösen, indem das Pronomen, das ursprünglich zum Adjektivum gehörte, zum Substantivum gezogen wurde; b) vor dem Adjektivum, welches dem Substantivum vorangeht, z. B. *enn gamle þulr* 'der alte Riese', eine Stellung, die auf Nachahmung der Stellung starkes Adjektiv plus Substantiv beruht; c) endlich kann auch das Adjektiv allein stehen, indem ein Substantiv ergänzt wird, z. B. *enn rīke* 'der reiche'.

Gehen wir zum Westgermanischen, so finden wir das Pronomen 'der, die, das' ebenso wie das aisl. *sā sū þat* gebraucht. Es ist auch dort in den älteren Stadien nicht gewohnheitsmäßig mit den Substantiven verbunden, denn für diese Stadien gilt durchaus, was Mourek über den Artikel bei Tatian sagt (XI Zur Syntax des althochdeutschen Tatian, Sitzungsberichte

der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie 1894) "in der Regel ist im Tatian das Substantiv artikellos". Das urgermanische *sa sō þat* war also ein anaphorisches Pronomen, welches einem bereits erwähnten Substantivum zugefügt werden konnte. Das schwache Adjektivum, welches als Apposition hinter ein Substantivum trat, wie z. B. im aisl. *Sigvǫrþr unge*, war im Urgermanischen artikellos, aber in dem Sinne des späteren artikulierten Wortes gemeint. Als auszeichnendes Pronomen wählte man im Nordischen *enn*, im Westgermanischen und Gotischen aber *sa sō þota.*

Demnach ergibt sich die folgende geschichtliche Entwickelung. Die Germanen konnten ein Substantivum in unbestimmtem und bestimmtem Sinne gebrauchen, ebenso wie im Lateinischen *arbor* 'ein Baum' oder 'der Baum' bedeuten kann. Ebenso verhielt es sich mit einem Substantivum das mit einem Adjektivum verbunden ist, *arbor viridis* kann 'ein grüner Baum' oder 'der grüne Baum' bedeuten, und ebenso im Germanischen, wo das starke Adjektivum die unveränderte syntaktische Fortsetzung des alten indogermanischen Adjektivs darstellt. Ferner verfügten die Germanen über ein anaphorisches Pronomen *sa sō þat*, welches einem schon erwähnten Substantivum vorgeschoben werden konnte. In einem solchen Falle wurde dann nur das Substantivum wiederholt, nicht etwa auch das zugehörige Adjektivum, weil damit dem praktischen Zwecke des Redenden genügend gedient war. Man sprach also z. B. bei der ersten von einem grünen Baum, bei der zweiten Erwähnung aber begnügte man sich, da man den ganzen Anschauungskomplex noch im Kopfe hatte, mit *sa bagmaz.* Endlich hatten die Germanen eine Reihe von Substantiven auf *n* in ihrer Sprache, welche Lebewesen bezeichneten und geeignet waren, Personen, namentlich Eigennamen, als feste Apposition hinzugefügt zu werden. Wenn diese ein Lebewesen nach einer Eigenschaft benannten, z. B. nach der Jugend Schönheit Lahmheit, so wirkte eine solche Verbindung wie ein Substantivum mit einem attributiven Adjektivum, z. B. aisl. *Sigvǫrþr unge* ursprünglich 'Siegfried der Jüngling' wie 'der junge Siegfried'. Natürlich konnte ein derartiges Appositionswort auch zu einem andern Substantivum als einem Eigennamen treten, und so ergaben sich zwei Attributivverbindungen z. B. *jungaz sunuz* und *sunuz jungō*, von denen

die erstere in bestimmtem und unbestimmtem Sinne gebraucht werden konnte, die zweite aber nur in bestimmtem (der junge Sohn). Indem sich nun allmählich an die ursprünglich wenigen Exemplare immer mehrere anschlossen, entstand der Typus eines neuen bestimmten Adjektivums, welches wie das ursprüngliche starke durch alle Geschlechter und Numeri durchflektiert wurde. Diese Neuschöpfung war im Urgermanischen bereits völlig fertig ausgebildet. In den Einzeldialekten trat nun vor dieses Adjektivum, welches zunächst hinter dem Substantivum stand, ein auszeichnendes, die Bestimmtheit betonendes Pronomen, aus welchem allmählich der Artikel erwuchs, und zwar im allgemeinen das anaphorische Pronomen *sa sō þat*, im Nordischen aber *enn en et.* Im Laufe der Zeit gewöhnte man sich an die feste Verbindung des Artikels mit dem schwachen Adjektivum, wodurch das Gefühl für die ihm innewohnende Bestimmtheitsbedeutung noch gestärkt wurde. Das Bedeutungsgefühl für das schwache Adjektivum bewirkte dann naturgemäß auch eine Einschränkung des Gefühls für das starke. Das starke Adjektivum war, wie gezeigt worden ist, ursprünglich unbestimmt und bestimmt. Manchmal gestattete der besondere Sinn eines Substantivums nur die bestimmte Anwendung, so konnte z. B. *weihs ahma* nicht wohl 'ein heiliger Geist' sondern nur 'der heilige Geist' heißen und konnte also promiscue mit *ahma sa weiha* gebraucht werden, wie es tatsächlich im Gotischen geschieht. Aber je länger je mehr wurde eine solche Synonymität als überflüssig empfunden, und man brauchte das starke Adjektivum nur noch in unbestimmtem Sinne.

Jena. B. Delbrück.

Sur le prétérito-présent got. *lais*.

Le gotique présente dans un unique passage un double exemple d'un prétérito-présent *lais* qui ne se retrouve dans aucun autre dialecte germanique: Phil. 4, 12 *lais jah haunjan mik, lais jah ufarassu haban*; *in allamma jah in allaim usþroþiþs im, jah sads wairþan jah gredags, jah ufarassu haban jah þarbos þulan*, ce qui traduit: οἶδα γὰρ ταπεινοῦϲθαι, οἶδα καὶ περιϲϲεύειν· ἐν παντὶ καὶ ἐν πᾶϲιν μεμύημαι, καὶ χορτάζεϲθαι καὶ πεινᾶν, καὶ περιϲϲεύειν καὶ ὑϲτερεῖϲθαι. Le sens de *lais* ressort clairement du contexte: c'est un synoyme de *wait*, mais avec une nuance particulière; il s'agit d'un acte que l'on sait faire parcequ'on s'y est exercé, d'une pratique qu'on a acquise.

Et en effet la racine, bien connue, de got. *lais* se rapporte toujours à quelque connaissance technique qui se traduit par une habileté déterminée. Les autres mots germaniques sont:

le thème **lis-tei-* (cf. le type gr. πίϲτιϲ): got. *lists* 'μεθοδεία', v. isl. *list*, germ. occ. *list* (le mot slave *lĭstĭ* est sûrement un emprunt);

le thème **lois-to-* (cf. le type gr. φόρτοϲ): got. *laists* 'ἴχνοϲ' (le mot gotique est passé secondairement aux thèmes en *-i-*; v. Streitberg Got. Elementarbuch², § 152, Anm. 3, p. 100), v. isl. *leistr* 'pas' et 'sandale', v. angl. *lāst* 'trace de pas', v. h. a. *leist* 'forme' (le sens de 'forme de cordonnier' est courant depuis le moyen haut allemand). De là got. *laistjan*, *galaistjan*, *galaista*, et les formes correspondantes des autres dialectes; il s'agit évidemment ici de la 'trace de pas' que l'on suit à la piste;

le thème **loisā-* (cf. le type gr. φορά); v. h. a. (*wagan*)-*leisa* 'ornière (que suivent les voitures), m. h. a. *leis*; bien qu'attesté seulement en allemand, ce mot doit passer pour ancien parce qu'il se retrouve exactement dans v. sl. *lěxa* 'πραϲία' et qu'il en existe des correspondants approximatifs en baltique et en latin;

le causatif got. *laisjan*, v. angl. *lǣran*, v. sax. *lērian*, v. h. a. *lēren* 'enseigner';

l'inchoatif v. angl. *leornian*, v. sax. *līnōn*, v. h. a. *lirnēn*, *lernēn*, *lernōn*; une forme gotique **lisnan*, non attestée, expliquerait l'*s* de got. *laisjan* (v. MSL. 15, 101);

soit trois formes nominales, et deux verbes dérivés; mais il n'y a pas de verbe fort appartenant à la racine. Ce n'est pas un hasard; car toutes les formes de cette même racine dans les autres langues sont nominales: v. sl. *lěxa*, 'πρασία', r. *lexá*, s. *lijèha*, tch. *lícha* (donc *ě* intoné doux); lit. *lýsė* carré, planche (de culture)', dont l'*ī*, alternant avec *ĭ* de germ. *lĭsti-* et **oĭ* de v. sl. *lěxa*, ne représente pas *y* + *ə*, mais résulte d'un allongement comparable à celui du type lit. *výras*, skr. *vīráḥ* en regard de got. *wair*, v. irl. *fer*, lat. *uir*; v. pruss. *lyso* 'Beet' (Vocabulaire); lat. *līra* (dial. **lēra*; ombr. *disleralinsust*) de **leisā* (v. sur ce mot Ernout *Elém. dial. du vocab. lat.*, p. 150); en réalité ces formes alternantes supposent un thème à suffixe zéro: **leis-* (d'où lat. *līra*), **lois-* (d'où v. sl. *lěxa*, v. h. a. *-leisa*), **lĭs-* (d'où lit. *lýsė*, v. pruss. *lyso*). Rien n'autorise à attribuer au vocabulaire indo-européen ou, plus exactement, à un groupe dialectal du vocabulaire indo-européen (celui dit du 'Nord-Ouest') une racine verbale **leis-*; tout ce que l'on possède d'une manière sûre, c'est un thème nominal **leis-*, **lois-*, **lĭs-*.

Dès lors on voit que got. *lais* a été créé sur le modèle de son quasi-synonyme *wait*; l'influence de *wait* se manifeste encore par ceci que le gotique a un adjectif *-leis*, dans *lubjaleis* (glose de *liuts* 'γόης' II Tim. 3, 13), d'où *lubjaleisei* 'φαρμακεία' Gal. 5, 20: *-leis* a été visiblement fait sur le modèle de *-weis*, à un moment où l'on ne reconnaissait plus le suffixe **-to-* dans germ. **wīsa-*. Les thèmes de got. *lists* et *laists*, dont on n'a l'équivalent nulle part en dehors du germanique, sont sans doute postverbaux et tiennent à l'existence des formes verbales telles que got. *lais* (on ne saurait, il est vrai, affirmer que ce prétérito-présent soit germanique commun), *laisjan*, v. h. a. *lernēn*, etc.

Le got. *lais* n'est donc pas un ancien mot indo-européen conservé; c'est une création récente qui est venue prendre place dans une catégorie très singulière. Pour la forme, le prétérito-présent constitue en germanique une catégorie bien nette, caractérisée par plusieurs traits: emploi de la forme du prétérit fort en fonction de présent, participe présent donné à cette forme, vocalisme spécial du pluriel dans le type *munun* (en regard de *qemun*), désinence *-t* de la 2e personne du singulier même en

germanique occidental. Pour le sens au contraire, le prétérito-présent ne se distingue en rien du reste du verbe fort. Cette situation paradoxale d'une catégorie morphologique très définie à laquelle n'est attaché aucun sens défini ne pouvait durer et n'a pas duré en effet: dès avant la période historique des dialectes germaniques, chacun de ces dialectes tend à éliminer ceux des prétérito-présents qui ne se prêtaient pas à servir d'auxiliaires ou de quasi-auxiliaires verbaux, comme all. *muss*, *soll*, *mag*, *darf*, etc., et dont l'emploi n'était pas très fréquent. L'existence de *lais* s'est trouvée ainsi être éphémère: la forme ne se rencontre que dans le plus anciennement attesté des dialectes germaniques, et presque par hasard, puisqu'elle ne figure que dans un seul passage.

Néanmoins la création de *lais* établit quelle a été l'importance de la catégorie du prétérito-présent à date ancienne. Et cette création se conçoit bien: les racines qui fournissent un prétérito-présent sont celles dont il n'existait pas de présent radical thématique, c'est-à-dire qui n'avaient pas le type auquel le germanique a systématiquement emprunté ses présents du type fort. Par exemple, si l'on a *man* (dont lat. *meminī* suffit du reste à faire apparaître l'explication), c'est qu'il n'y avait pas de présent **mene-*: le présent de cette racine est de la forme attestée par skr. *mányate*, v. sl. *mĭnitŭ*, lit. *mìni*, v. irl. *moiniur*, lat. *-mini-scor*; cette catégorie de présents n'est qu'à peine représentée en germanique. De même le prétérito-présent *kann* résulte de la combinaison d'un parfait et d'un présent répondant à skr. *jānắti*; et il en est de même de *dars*, comme l'indique M. Kluge (Pauls Grdr. 1², 440): le seul présent ancien était un présent à nasale, conservé par skr. *dhṛṣṇóti*, v. sl. *drŭzną* (*drŭznovenŭ*). C'est parce qu'il n'existait pas de présent thématique de la racine **leis-* que le germanique a été amené à former le prétérito-présent *lais*.

Chose curieuse, ce prétérito-présent a réalisé de la manière la plus abstraite le sens de la racine, qui, en indo-européen, ne fournissait sans doute que des noms, ou même plus exactement, qu'un thème **leis-*, **lois-*, **lĭs-*, à suffixe zéro. On voit ici pour ainsi dire comment se crée une racine verbale, et l'on apprend à se défier de la valeur abstraite et générale que l'emploi verbal tend à faire attribuer aux racines de ce genre.

Paris. A. Meillet.

Der Goldring von Pietroassa.

Die Inschrift des bei Pietroassa gefundenen Goldrings hat bisher keine befriedigende Deutung gefunden. Sicher ist bis jetzt nur, daß in dem Schlußwort *hailag* das N. Sing. des sonst im Gotischen nicht belegten Adjektivs **hailags* vorliegt, in bezug auf das vorangehende *gutaniowi* aber weiter nichts wahrscheinlich, als daß in ihm der Gotenname selbst enthalten ist. Wo wir aber ein Rätsel zunächst nur zum Teil lösen können, ist es der gewiesene Weg, von dem sicher Gedeuteten auszugehen, um von ihm aus auch das noch Unsichere und Unverständliche verstehen zu lernen.

Das inschriftliche gotische N. Sing. *hailag* hat seine genaue Entsprechung in dem auf Weihinschriften unendlich häufigen lateinischen N. Sing. *sacrum*. Wie dies *sacrum* nun auch in vielen von Kelten und von Germanen gesetzten Weihinschriften steht, so kann es doch gewiß auch in einer wirklich germanischen Inschrift übersetzt als *hailag* erscheinen. Hat doch auch an der unteren Donau, wie ja die aus dem Lateinischen dort schon vor Wulfilas Zeit in das Gotische entlehnten (dem Westgermanischen fehlenden) Wörter bezeugen, ein reger Verkehr der Goten mit der lateinisch redenden Nachbarbevölkerung stattgehabt. Auch gab es lateinische Weihinschriften auf goldenen Ringen, wie zwei solche dem Mütterkultus angehörige in Britannien gefunden worden sind (Ihm Der Mütter- oder Matronenkultus 37).

Das dem *sacrum* der lateinischen Votivinschriften vorausgehende Wort pflegt ein Dativ des Namens der Gottheit oder der Gottheiten zu sein, der oder denen das Denkmal geweiht ist. Trifft die gegebene Deutung von *hailag* das Richtige, so hat man auch in *gutaniowi* den Dativ eines Götternamens zu sehen. Es wäre ja auch an und für sich wohl möglich, daß in *gutaniowi* ein echt gotischer Dativ eines konsonantischen Stammes

vorläge, in dem das *-i* eben noch nicht dem Auslautsschwunde erlegen war; der Gegensatz zum Verluste des *a*ⁿ in *hailag* könnte sich dabei so erklären, daß, wie sonst vielfach, so auch im Gotischen der Extremvokal *i* eine längere Widerstandskraft als der Mittelvokal *a* (und auch als *a*ⁿ) gezeigt hätte, wie denn ausl. *-u* im Gotischen überhaupt erhalten geblieben ist. Aber für einen gotischen Götternamen **Gutaniōws*, der noch dazu konsonantisch flektiert hätte, läßt sich auch nicht der geringste Anhalt im Germanischen selbst finden.

Man wird daher versuchen müssen, aus *hailag* selbst noch ein näheres Verständnis für *gutaniowi*[1]) zu gewinnen. Wenn sich ersteres Wort aus dem Lateinischen erklärt, so wird man sich dort auch für letzteres nach einer Anknüpfung umzusehen haben. Tut man dies aber, so ergibt sich die Erklärung von selbst, da man dann ohne weiteres den Dativ eines Götter-

1) Fast alle neueren Erklärungsversuche gehen von der Lesung *gutaniowi hailag* aus. Nicht anerkannt worden ist diese allerdings von Odobesco Le trésor de Pétrossa, T. I, Paris 1889—1900, S. 397, der vielmehr zwischen dem *o* und *w*, als der Ring noch unzerbrochen war, die Rune ᚲ (*k*) gelesen haben will. Aber wie er selbst bemerkt, enthalten die früheren Abbildungen des Ringes teils nur den einen der beiden Striche des ᚲ, teils überhaupt keinen. Er muß auch zugeben, daß diese Striche sehr fein waren, und erklärt das damit, daß der Anfertiger der Inschrift, um das ᚲ kleiner als die übrigen Runen zu machen, bei ihm seinen Meißel auch weit weniger stark als bei den anderen Zeichen auf das Metall stemmen zu müssen geglaubt hätte: daher hätte man auch die beiden Striche nicht zugleich sehen können, wenn man den Ring nicht dem Lichtwechsel ausgesetzt hätte. Nun ist aber nicht bekannt, daß sonst auf irgend einer Inschrift das ᚲ, weil es kleiner als die übrigen Runen ist, deshalb auch feiner gezogen erscheint. Hätte dennoch der Anfertiger unserer Inschrift ein von ihm beabsichtigtes ᚲ so fein geritzt, daß er es selbst nur mit Mühe erkennen konnte, so würde er doch wohl seine Ritzung noch einmal vertieft haben. Auch würde das ᚲ hier noch kleiner als gewöhnlich erscheinen. Zu Odobescos Äußerung bemerkt auch Henning Die deutschen Runendenkmäler 30: "Auf dem Berliner Kupferniederschlag ist aber nur ein sehr kleiner Strich und eine mit demselben zusammentreffende flache Beule sichtbar, wie sie vielfach auf dem Ringe sich finden; auf der Nachbildung Telges ist ein ähnlicher minimaler Strich vorhanden, der allerdings von einem scharfen Instrumente herrühren wird, aber weder zu irgend einer Rune zu ergänzen ist, noch überhaupt zu einer solchen gehört haben kann. Er ist zweifelsohne eine bloße Zufälligkeit". Auch Wimmer Die Runenschrift 63 hält es nach einem Abguß des Ringes im altnordischen Museum in Kopenhagen, sowie nach einer Zeichnung bei Stephens gegen seine frühere Meinung für sicher, daß *gutaniowi hailag* zu lesen ist.

namens aus *gutaniowi* herausschälen kann. Man hat dann dies als *gutan-iowi* abzutrennen und seinen zweiten Bestandteil als den lateinischen Dativ *Iovi* aufzufassen[1]). Das *i* für gotisches *j* in *iowi* erklärt sich dann einfach durch Übernahme der lateinischen Schreibweise. Es schwebte eben das lateinische *ioui* vor, in dem sich Anfangs- und Endbuchstabe einander glichen, während bei dem *u* des Wortes kein ähnlicher Einfluß stattfinden konnte, so daß hierfür das lautlich entsprechende oder doch am nächsten stehende gotische *w* erscheint. Was die Beibehaltung der lateinischen Kasusendung in *-iowi* in einer mit germanischen Buchstaben geschriebenen germanischen Inschrift betrifft, so erklärt sich dieselbe dann am leichtesten, wenn die konsonantischen Stämme des Gotischen selbst zur Zeit ihr dativisches *-i* noch nicht verloren hatten. Doch ist sie auch im anderen Falle wohl zu verstehen und hat — um von anderen Parallelen wie dem im Neuhochdeutschen beibehaltenen Plural *porti* von *porto* abzusehen — ihr bestes Seitenstück im Gotischen selbst in den von Wulfila übernommenen griechischen Flexionsformen biblischer Namen. Ein genaues Gegenstück dazu aber bilden die germanischen Kasusendungen germanischer Götternamen lateinischer Inschriften in lateinischer Schrift, wie solche in *Aflims*, *Vatvims*, *Saitchamims* vorliegen.

Die gegebene Erklärung von *-iowi* bestätigt die Richtigkeit der von Henning Die deutschen Runendenkmäler 32 ausgesprochenen Ansicht, daß in *gutan-* der Name des Gotenvolkes selbst enthalten ist. Offenbar handelt es sich aber bei *gutan* um eine Angabe darüber, daß es der Jupiter der Goten war, dem man den Goldring geweiht hatte. Mit dem Jupiter der Goten kann natürlich niemand anders als Donar (got. **Þunar* oder **Þunars*) gemeint gewesen sein. Es liegt hier also eine ganz ähnliche Bezeichnung eines germanischen Gottes vor wie auf den lateinischen Inschriften des Odenwaldes, die den Wodan den kimbrischen Merkur nennen (vgl. Kauffmann ZZ. 38, 289 ff.). Freilich ist hier der Völkername durch ein Adjektiv ausgedrückt: vgl. *Mercurio Cimbrio* bei Zangemeister Inscriptiones Germaniae superioris Nr. 6402, *Mercurio Cimbriano* Nr. 6604 u. 6618 (letzteres nach Ergänzung von K. Christ). Auch da, wo die *Matres* oder *Matronae* nach Völkern oder Provinzen benannt sind, ist dies

1) Wie ich zufällig erfahre, ist auch Hirt sowie Bremer selbständig auf diesen Gedanken gekommen (Korrekturnote).

gewöhnlich durch ein Adjektiv geschehen; doch steht in einigen Fällen dafür auch der Genetiv des Substantivs (Ihm 15). Eine Adjektivform aber kann *Gutan* unmöglich sein, ein Genetiv des Substantivs aber nur dann, wenn es für **Gutanē* steht: der Platz des Genetivs vor seinem Regens würde gotisch wohl möglich sein (Koppitz ZZ. 32, 435 ff.).

Wenn *Gutan* wirklich ein **Gutanē* vertritt, so wird doch das *ē* kaum aus einem bloßen Versehen des Ritzers der Runen fortgelassen worden sein: vielmehr wird es sich dann hier um eine Elision desselben handeln, wie ja das Gotische überhaupt an solchen reich ist (vgl. *þanuh*, *þatuh*, *þanei*, *þatei*, *þatist*, *karist*, *sei*, *nist*). Eine Elision setzt voraus, daß der Anfertiger der Inschrift das anlautende *i* von *iowi* nicht nur silbisch schrieb, sondern auch silbisch sprach: da er römische Weihinschriften nachahmte, so konnte ihm hier ja auch das Schriftbild leicht die Hauptsache werden und seine Aussprache beeinflussen. Allerdings handelt es sich bei den aus dem Gotischen sonst bekannten Elisionen um Unterdrückung eines kurzen unbetonten Vokals: wenn hier, wie es scheint, auf diese Weise ein langer unbetonter Vokal geschwunden ist, so wird das daran gelegen haben, daß diesem anstatt e i n e s anderen Vokals noch deren zwei unmittelbar folgten und daß der erste dieser beiden ihm in seiner Qualität sehr nahe kam. Wenn aber der Anfertiger der Inschrift das *ē* von **Gutanē* vor dem folgenden *iowi* verschluckt hat, so war es, da es ja noch keine gotische Literatursprache gab, nur das Natürliche, daß er auch *gutan* dafür schrieb, so daß hier bei ihm gerade umgekehrt wie bei seinem lateinischen *iowi* die Aussprache für die Schrift maßgebend wurde.

Für denjenigen jedoch, der trotz der obigen Darlegungen an dem Ersatze von **Gutanē* durch *Gutan* Anstoß nehmen sollte, bietet sich noch eine andere Möglichkeit der Erklärung. Wie das *Gutþiuda* des gotischen Kalenders zeigt, konnte der Name der Goten in ihrer eigenen Sprache auch als erster Bestandteil zusammengesetzter Substantiva auftreten. Dies *Gut-* wurde hierbei offenbar als Wortstamm von **Gutōs* empfunden, wie wir den Namen des Volkes nach lat. *Gothī*, griech. Γότθοι ansetzen müssen (Sievers in Pauls Grundr. I¹, 417). Wenn aber gotische Substantiva in oder nach Wulfilas Zeit mit *Gut-* als ihrem ersten Bestandteil zusammengesetzt werden konnten, so doch vielleicht auch schon, als der Volksname noch schwach flektierte, mit

Gutan-, das ja in der Hälfte der Kasus des Wortes — besonders aber in den meisten und gebräuchlichsten Pluralkasus, die ja überhaupt hier am häufigsten waren — gleichmäßig wiederkehrte. War es aber im Gotischen üblich, anstatt ein Adjektiv 'gotisch' zu bilden, die damit zu benennenden Substantiva mit *Gutan-* zu komponieren, so war es auch das ganz Natürliche, dies *Gutan-* da zu setzen, wo man eine fremde Namensform in die eigene Sprache aufnahm.

Gegen die letztere Deutung könnte man nun freilich den Einwand erheben, daß, wo *n*-Stämme gotisch als Vorderglieder von Zusammensetzungen erscheinen, in der Kompositionsfuge einfaches *a* steht (Streitberg Got. Elementarbuch[2] S. 150): man vergleiche *wiljahalþei*, *stauastōls*, *smakkabagms*, *waíhstastains*, *augadaúrō*, *gumakunds*, *frumabaúr*. Indes ist das doch ein jüngerer Sprachzustand: die ältere Bildungsweise liegt noch in *midjungards* vor, das sich — besonders im Gegensatze zu *frumabaúr*, dessen erster Bestandteil auch Adjektiv ist — der analogiegesetzlichen Umbildung deshalb entzogen hat, weil es nicht mehr als ein Kompositum in der Art empfunden wurde, daß seine einzelnen Bestandteile in ihm noch denselben Sinn wie als selbständige Wörter hatten; wenn es aber *gutaniowi* mit *-an-* gegenüber *midjungards* mit *-un-* heißt, so kann sich dieser Unterschied entweder daraus erklären, daß die substantivischen *n*-Stämme als vordere Kompositionsglieder nicht dieselbe Stammabstufung wie die adjektivischen zu zeigen brauchten, oder aber noch eher daraus, daß in *Gutan-* und wohl auch in anderen, vielleicht sogar in allen Zusammensetzungen, in denen das erste Kompositionsglied noch denselben Sinn wie als selbständiges Wort hatte, *-an-* für *-un-* in Anlehnung an die Kasus mit *-an-* eintrat, noch bevor hier *-a-* analogiegesetzlich durchgeführt wurde.

Mag man nun *Gutan* als Gen. Plur. für **Gutanē* oder als Kompositionsbestandteil auffassen, so deutet doch überhaupt das Auftreten der Stammform *Gutan*, die, während des Aufenthaltes der Goten an der Weichsel allein ohne Nebenformen, seit ihrem Erscheinen am schwarzen Meere aber nur noch in *Vesegothae* und *Ostrogothae* nebst dem Königsnamen *Ostrogotha* nachweisbar ist, eher auf eine frühe als auf eine späte Periode des Auftretens der Goten in ihren neuen Sitzen. Es ist ja aber auch schon von vornherein wahrscheinlich, daß eine einem heidnischen

Gotte geweihte gotische Runeninschrift, die heidnisch römische Weihinschriften nachahmte, nicht erst in die Zeit Wulfilas fällt, in der bei den Römern selbst das Heidentum schon größtenteils abgestorben war. Am wahrscheinlichsten gehört der Ring sogar noch dem dritten nachchristlichen Jahrhundert an. Seine Inschrift bildet ein gewichtiges Zeugnis für den Einfluß der heidnischen Religion des lateinisch sprechenden Teiles der Balkanbevölkerung auf das Heidentum der ihr benachbarten Goten, wie andererseits die von Wulfila gebrauchte Form *aiwaggelista* auf frühe Einführung des Christentums bei einem Teile der Goten durch die derselben römischen Bevölkerung angehörenden Christen schließen läßt (W. Schulze Sitzungsber. d. kgl. preuß. Akad. d. Wissensch. 36, 18). Zugleich aber ist der Goldring von Pietroassa ein untrüglicher Zeuge für die Verehrung Donars auch bei dem Volke der Goten.

Berlin. Richard Loewe.

Die Halbvokale i̯ und u̯ in der isländischen Literatursprache.

Nach Noreens Annahme (Altnord. Grammatik 1^3, § 242—43) sollen diejenigen Laute, die die heutige isländische und norwegische Sprache als Spiranten ausspricht, noch bis ins 13. Jahrh. Halbvokale gewesen sein, und erst um 1200 soll der labiale Halbvokal u̯ in die bilabiale, dann in die labiodentale, um 1250 erst das palatale i̯ in die Spirans übergegangen sein. Dementsprechend schreibt Noreen in seiner Grammatik — eine Änderung, die in der 2. Auflage vorgenommen ist — überall *i*, bei dem labialen Halbvokal dagegen im Anlaut vor Vokalen *v*, sonst aber stets *u*. Die Auffassung und Schreibweise Noreens wird im allgemeinen gutgeheißen von M. Kristensen, und zwar auf Grund der Darlegungen im ältesten grammatischen Traktate (Nordiska Studier tillegn. Ad. Noreen S. 16 ff.), nur möchte er auch im Anlaut den labialen Halbvokal mit *u* statt mit *v* wiedergeben. Gegen diese Auffassung der schwedischen Schule muß ich entschieden Einspruch erheben.

Die beiden Halbvokale sind nicht gleich zu behandeln und in ihren verschiedenen Stellungen im Worte auseinander zu halten. Die Sprache der Poesie liefert uns zu ihrer Beurteilung das beste Material, das durch die Schreibweise der Hdd. und durch die sprachlichen Abhandlungen ergänzt wird. Ich gehe zunächst von der Noreenschen Annahme, daß wir in jenen beiden Lauten Halbvokale haben, aus und bezeichne sie deshalb mit i̯ und u̯. Beide Laute begegnen:

a) im Anlaut hochtoniger Silben vor Vokalen, in einigen älteren Liedern u̯ auch vor *r*;

b) im Anlaut hochtoniger Silben in den Bindungen *du̯*, *tu̯*, *þu̯*, *su̯*, *hu̯*, *ku̯* vor Vokalen (i̯ nach fast allen Konsonanten);

c) im Inlaut zwischen Vokalen;

d) im Inlaut nach Konsonanten und vor Vokalen nebentoniger Silben.

1. Ich setze beim letzten Punkt ein, da er sich am einfachsten erledigen läßt. Hier haben zunächst beide Laute gemeinsamen Ursprung, d. h. sie sind Nachkommen der urnordischen, der gemeingermanischen Laute und müssen infolgedessen auch gleichmäßig behandelt werden. Über den Lautwert dieser beiden Zeichen geben uns ausschließlich die Skaldenreime Aufschluß, denn die Hdd. — sie kennen im allgemeinen nur das Zeichen *i* für den palatalen Laut und gebrauchen für den labialen ganz promiscue bald *v* bald *u* — klären die Sache gar nicht, und der erste grammatische Traktat berührt diese Laute nur vor vor Vokalen in hochtonigen Silben. Bei den Skalden finden wir nun bekanntlich die Regel, daß einfacher Konsonant + *i̯* bezw. *u̯* Positionslänge erzeugt; die Pänultima des Verses ist das untrüglichste Zeugnis. Nur einige von den zahlreichen Beispielen[1]):

styðja Gjuka niðja — Bragi I, 6^2
benja hagl á brynjum — Eyvindr III, 7^3
sitja sverð ok hvetja — Kormakr II, 16^1
hǫð glamma mun stǫðva — Bragi I, 10^4
vasat ofbyrjar ǫrva — Einarr Helgason III, 8^1
ok geir-Róta gǫtvar — Hallfreðr I, 2^1.

Diese Tatsache, die jeder weiß, der nur in die Skaldendichtung hineingeguckt hat, wird ferner bezeugt durch die Beispiele, wo sich im 1. Fuße des Verses einfacher Konsonant + *i̯* bezw. *u̯* befindet: nicht einmal findet hier in der Skaldendichtung Auflösung des 1. Gliedes statt, die sich zeigen müßte, wenn die Laute *i̯* oder *u̯* keine Positionslänge erzeugten; vgl.

Gefjon dró frá Gylfa — Bragi I, 13^1;
þegjandi sitr þetta — Torfeinarr 1^7;
bǫðvar fangs at ganga — Tindr I, 10^2 [2]).

Es ist also Tatsache, daß sowohl *i̯* als auch *u̯* Positionslänge erzeugen. Wie steht es nun mit den Positionslänge erzeugenden Lauten: gehören diese, wenn wir zweisilbige Wörter, wie *Gefi̯on*

1) Ich habe im Folgenden den jüngst erschienenen 1. Band der Norsk-islandske Skjaldedigting udg. ved Finnur Jónsson zugrunde gelegt, der die Skalden bis c. 1000 enthält. Die römischen Zahlen bedeuten die Nummern der Gedichte in der betreffenden Sammlung. Die Schreibweise der Ausgabe ist beibehalten.

2) Man vergleiche dagegen Verse wie

þegi herr meðan segja — Þórarinn 4^2.

oder *bǫðu̯ar*, haben, zur ersten oder zur zweiten Silbe? Langer Vokal bezw. langer Vokal + Konsonant einerseits und kurzer Vokal + Konsonantenverbindung andererseits bilden erst den metrischen Ausgleich. Wir haben also nicht *Gef-i̯on*, *bǫð-u̯ar* abzuteilen, sondern *Gefi̯-on*, *bǫðu̯-ar*. Dieser Tatsache ist seit alter Zeit schon Ausdruck gegeben in dem Gebrauch der altnordischen Zeilenabteilung. Sie wird außerdem auch dadurch unterstützt, daß das *i̯* bezw. *u̯* durchweg zum Stamme gehört. Wenn nun Noreen (§ 25, 1; 27, 1) in diesen Fällen, wie seine Beispiele *dyli̯a* und *hǫggu̯a* zeigen, dem *i̯* bezw. *u̯* konsonantischen (aber nicht spirantischen) Charakter zuspricht, so kann er doch hier konsonantisch nur im Sinne von unsilbisch (Sievers Phonetik in Pauls Grundriß § 13) auffassen, d. h. er läßt *i̯* und *u̯* mit *a* eine Silbe bilden. Nach den eben gemachten Bemerkungen geht das nicht. Ich glaube, Noreen steht hier unter dem Einflusse der Bemerkungen, die der Verfasser des 1. grammatischen Traktates über *i̯* und *u̯* im Anlaut der Worte, also in hochtonigen Silben, macht. Trennen wir aber das *i̯* bezw. *u̯* von dem Vokal der Endung und rechnen wir mit den Regeln der Metrik, wonach der 3. und 1. Fuß im allgemeinen zweisilbig sein muß, so können *i̯* und *u̯* nur konsonantischen Charakter in der alten Bedeutung des Wortes Konsonant gehabt haben, d. h. als Laut, der den Vokalen gegenübersteht, und dieser Charakter kann nur ein spirantischer gewesen sein. Hieraus ergibt sich als erste Regel:

In nebentonigen Silben sind altnord. *i̯* und *u̯* seit der frühesten Zeit der Denkmäler Spiranten gewesen.

2. Ebenso leicht ist die Entscheidung über den Lautwert des *i̯* bezw. *u̯* im Eingang der Worte, also in hochtonigen Silben. Hier ist zunächst scharf zu scheiden zwischen dem anlautenden *i̯* und *u̯*. Schon ihrer Herkunft nach sind beide verschieden: dieses ist urgermanisch, jenes nordisch, da bekanntlich alle anlautenden *j* im Nordischen verloren gegangen sind. Entstanden ist der palatale Laut entweder aus dem ersten Teile eines urgermanischen Diphthongen, oder durch Brechung aus urgerm. *e*, oder durch Zusammenstoß eines älteren selbständigen Vokals mit einem anderen Vokal. In allen Fällen ist also anlautend *i̯* rein vokalischen Ursprungs. Und dieser vokalische Charakter des *i̯* tritt während der ganzen Zeit der literarischen Denkmäler klar hervor. Es ist bekannt, daß in der nordischen Alliteration

die Dichter den Wechsel der Vokale nicht nur lieben, sondern sogar anstreben. Hätte nun *i̯* von seinem vokalischen Charakter etwas eingebüßt — und wenn auch nur dialektisch — so müßten öfter steigende Palataldiphthonge mit einander reimen. Allein das ist nirgends der Fall. Unter den gesamten Skaldenfragmenten bis zum 10. Jahrh. reimt 93 mal der Palataldiphthong entweder mit Vokal oder fallendem Diphthong, und nur einmal findet sich bei Þjóðólf aus Hvin der Reim

jǫtunbyggðr við jǫfri gein (I, 2^{11-12}),

was gegenüber den 12 anderen Beispielen bei demselben Dichter, wo der Palataldiphthong mit Vokal reimt, nichts zu bedeuten hat. Von den späteren Dichtern habe ich nur die Gedichte Sighvats und Snorris daraufhin geprüft: dort findet sich 27 mal der Reim Vokal + Palataldiphthong, hier 19 mal; bei keinem ein Beispiel, daß Palataldiphthonge unter einander reimen. Und ganz so steht es auch in der eddischen Dichtung[1]). Hier reimt nicht weniger als 198 mal Palataldiphthong + Vokal, und nur 4 mal reimen Palataldiphthonge unter sich:

Vlsp. 50^2: snýsk jǫrmungandr í jǫtunmóþi.
Rígsþ. 34^2: jósu vatni, Jarl létu heita.
Hyndlulj. 37^4: jǫtna meyjar viþ jarþar þrǫm.
Hamþism. 3^2: sús Jǫrmunrekkr joum of traddi[2]).

Vier Beispiele auf 198 ergibt also ungefähr 2 %, wo Palataldiphthonge unter einander reimen. Und von diesen 4 Beispielen gehören 2 Gedichten an (2 und 3), die offenbar jung sind. Hieraus wird wohl niemand schließen, daß durch sie das herrschende Alliterationsgesetz durchbrochen werde. Aus ihm geht aber unzweideutig hervor, daß palatales *i̯* im Anlaut der Worte sicher bis ins 13. Jahrh. ob seiner Natur mit den Vokalen verwandt und daher selbst vokalischer Natur ist.

Gerade umgekehrt wie mit dem palatalen *i̯* steht es mit dem *u̯*. Von ihm ist wiederholt die vokalische Natur im Anlaut der Worte behauptet worden[3]), und obgleich Noreen in diesen Fällen immer *v* schreibt, bestreitet er doch den spirantischen

1) Die Edda zitiere ich in Ausgabe von Hildebrand-Gering, deren Orthographie ich mich auch in den eddischen Beispielen bediene.

2) Ich führe diese Beispiele an, weil es sich gleich zeigen wird, daß sich in der Edda bei dem *u̯* das Verhältnis ganz ähnlich, nur in umgekehrter Weise, zeigt.

3) Vgl. besonders H. Gering PBrB. 13, 202 f.

Charakter dieses Lautes aufs entschiedenste. Von u̯ im Anlaut finden sich nun bei den Skalden, die uns doch auch bei den Alliterationsregeln immer den festeren Boden gegenüber den Eddaliedern gewähren, 182 Beispiele, wo anlautendes u̯ mit u̯ reimt. Neben diesen 182 Beispielen findet sich nicht eins, aus dem sich mit Sicherheit der Reim u̯ + Vokal erweisen läßt. Das eine, das man dafür ins Feld führen könnte:

Ok við vág   hinns við arði — Þjóð. I, 29^{1-2}

ist Konjektur F. Jónssons und heißt in der handschriftlichen Überlieferung:

oc við vág   hinn er vidiar.

Und geradeso steht es mit dem aus Egils Hǫfuðlausn (v. 5), das Gering und nach ihm Noreen (Grundriß I, S. 568, § 56) für ihre Ansicht ins Feld führen. Hier hat bereits F. Jónsson in seiner großen Ausgabe der Egils Saga die Lesart der besten Hd. aufgenommen und schreibt die betreffende Stelle (S. 351^{23-24}):

vǫllr of þrumðe   und véom glumðe.

Was die beiden andern Beispiele betrifft, die Gering aus der Skaldendichtung für die vokalische Natur des u̯ anführt, so legt er selbst mit Recht der Vísa Víglunds keinen Wert bei. Und dasselbe möchte ich auch der in Fornyrðislag verfaßten Vísa Steinars in der Kormaks Saga, ganz abgesehen davon, daß diese Saga auch sonst alliterationslose Strophen, die die Überlieferung veranlaßt hat, aufweist (vergl. Bugge, Aarb. 1888, S. 52). Nach alledem muß für die ältere Skaldendichtung die Regel aufgestellt werden: u̯ reimt ausschließlich mit u̯, wie alle Konsonanten nur unter sich reimen. Und dasselbe gilt auch für die spätere Zeit: bei Sighvat lassen sich 24, bei Snorri 28 Beispiele nachweisen, wo u̯ mit u̯ reimt, keins, wo dieser Laut mit Vokal reimen könnte. Im Hinblick hierauf und auf das feste Alliterationsgesetz der steigenden Palataldiphthongen ist der Schluß unabwendbar, daß u̯ im Anlaut nur konsonantische Natur gehabt hat und zwar den Charakter einer bilabialen Spirans. Und was die skaldische Dichtung lehrt, beweist auch die eddische. Gering hat auf Grund der Eddalieder die Ansicht verfochten, daß hier noch Vokal mit u̯ reime. Und andere sind ihm in dieser Annahme gefolgt. Allein Gering baut seine Ansicht auf der Ausnahme auf, aber wir müssen bei solchen Ausnahmen doch in erster Linie die Regel ins Auge fassen, d. i. in vor-

liegendem Falle die Regel für die gesamte eddische Dichtung und für jedes einzelne Gedicht, das die Ausnahme zeigt. Nun finden sich in der eddischen Dichtung 477 Beispiele, wo *u̯* mit *u̯* reimt. Den Fall gesetzt, alle 17 Beispiele, die Gering für die vokalische Alliteration anführt, beständen zu Rechte — er setzt selbst in drei wohlbegründete Zweifel —, so gäbe das $3^1/_8$ %, einen Prozentsatz, aus dem man m. E. die Behauptung, daß in den Eddaliedern *u̯* mit Vokal reimen könne, noch nicht schließen darf. Doch trage ich selbst bei einigen der angeführten Beispiele Bedenken, ob sie überhaupt für Gerings Ansicht beweisend sind. So z. B. bei Háv. 130^{5-6} (131^4):

varan biþk þik vesa ok eigi ofvaran,

wo m. E. ganz bestimmt der 2. Teil von *ofvaran* mit reimt, wenn auch infolge des Gegensatzes ein Hauptton auf dem *of* liegt. Man vgl. hierzu die ähnlichen Beispiele:

Ofrgjǫld faa gumna synir Rm. 4^1,

wo doch zweifellos *gjǫld* und *gumna* reimen, obgleich auch auf *ofr-* der Hauptton liegt, oder Skm. 194

óleiþastan lifa

oder Brot 12^2:

þa vas hvívetna vilmál talit,

wo auch *vetna* und *vilmál* miteinander reimen. Auch in Vkv. 33^1:

Vaki ek ofvalt viljalauss

trägt m. E. *valt* in *ofvalt* die Alliteration. Dementsprechend ist auch der Vers Fm. 38^4:

einvaldi vesa

zu behandeln, wo sicher nur *-valdi* und *vesa* miteinander reimen, ganz wie Ls. 17^4: umb þinn bróþurbana.

Bei Háv. 121^4:

vín þínum ves þú aldrigi

räumt G. selbst ein, daß man im Zweifel sein könne, ob im 2. Halbverse *ves* oder *aldrigi* mitreime. Dasselbe gilt von HH. I, 5a 2, wo gewiß das Pron. *ek* im 2. Halbvers mitreimen kann; man vgl.

hugþi at hefndum hann næst viþ goþ Hym. 3^2

oder:

þegi þú, Njǫrþr þú vast austr heþan. Ls. 34^1.

Sehr bedenklich scheinen mir ferner die Beispiele aus Hárbarþsljóð außer 13^2, das m. E. überhaupt in Wegfall kommt, auch

24^3, da in Hrbl., wie überhaupt die ganze Form, so auch die Alliteration auf ganz schwachen Füßen steht. Lassen wir die Überlieferung gelten, so sind in dem Gedichte reimlos:

31: Góþ ǫttuþ ér mankynni þar þá
36: Hvat vanntu meþan, þar Þórr?
41: þess vildu nú geta, es þú fórt oss óljúfan at bjóþa.
57: mun ek taka þangat ídag?

Eine besondere Stelle nimmt unstreitig unter den von Gering angeführten Beispielen die Lokasenna ein. Es werden aus ihr nicht weniger als 4 Fälle angeführt, wo u̯ mit Vokal reimt. Da nun sonst in dem Gedichte 23 mal u̯ mit u̯ reimt, so ergäben das 17 bis 18 $^0/_0$, und dieser hohe Prozentsatz müßte schwer in die Wagschale fallen. Dagegen ist zu bemerken: Die Lokasenna ist, wie ich andernorts zeigen werde, ein spätes Gedicht, ein Erzeugnis der isländischen Frührenaissance wie Alvíssmál, Hyndluljóð, Rígsþula u. a. Die Einkleidung und die Anlage des Gedichtes, die so sonderbar berührt, erkennt man in der Komödie Hans Pfriem des Martin Hayneccius wieder; es ist wahrscheinlich, daß auch Ls. unter dem Einflusse einer christlichen Legende entstanden ist. Doch selbst, wenn wir das Gedicht, wie allgemein geschieht, ins 10. Jahrh. versetzen, so ist es doch sicher auf Island entstanden, und bereits damals hat man hier die Bindung vr nicht mehr gekannt. Durch Einfügung dieser statt des überlieferten r hat man in dem Gedichte drei Verse den Regeln der Alliteration gerecht zu machen gesucht (v. 15^3, 18^4, 27^4), von denen der erste:

vega þú gakk of þú vreiþr seïr

ohne jene Änderung absolut reimlos wäre, während bei den beiden anderen keine besonders klassische Alliteration herauskäme. Zu jenem reimlosen Verse tritt aber noch ein weiterer, dem man nur durch Emendation den Reim versorgt hat: 39^3 ist überliefert:

ulfgi hefr ok vel es í bǫndum skal.

Wir haben also in der Lokasenna tatsächlich mehrere reimlose Verse überliefert. Ich bin nun durchaus nicht gewillt, diese zu verteidigen und für ursprünglich anzusehen; ich will nur damit sagen: Geradeso wie diese Verse durch die Überlieferung den Reim eingebüßt haben, geradeso können es auch die von Gering angeführten. Und das, was hier von der Lokasenna gilt, kann

auch von den Beispielen aus anderen Gedichten, die Gering noch anführt, gesagt werden. Prüfen wir die handschriftliche Überlieferung der Eddalieder, so finden wir ungleich häufiger alliterationslose Verse, als es nach den Ausgaben scheinen könnte: die betreffenden Verse sind einfach emendiert worden. Ich stelle deshalb die Liste der reimlosen Verse zusammen[1]):

Vm. 38^3: hvaþan Njǫrþr of kvam meþ ása sunum;
Grm. 49^4: Þrór þingum at, Viþurr at vígum;
Skm. 28^3: á þik hotvetna stari.

Aus den Hrbl. sind 4 weitere Beispiele schon angeführt (vgl. S. 215), ebenso die beiden aus Lokasenna.

Vkv. 8^3: svá beiþ hann sinnar ljóssar;
HHb. II, 20^3: vanntattu vígi at þú at rógi;
„ 23^4: arf fjǫrsunga und þik þrungit;
Grp. 18^1: þá er því lokit, numin eru fróþi;
„ 39^4: fóstru Heimis sér vætr fyr því;
Fm. 19^1: Enn rammi ormr! þú gørþir fræs mikla;
Brot 10^3: vel skuluþ njóta landa ok þegna;
Gþr. I, 4^4: tveggja døtra þriggja systra;
Sg. sk. 6^2: nam hón svá bert um at mælask;
„ 13^1: reiþr varþ Gunnarr ok hnipnaþi;
Am. 72^2: vildi ver sínum ofrhefndir;
Ghv. 5^1: urþu þér brøþra hefndir;
„ 13^2: vildak hrinda sríþ griþ þeira;
Hm. 19^1: segja fóru Jǫrmunrekki;
„ 26^3: verr enn víþfrægi hvǫttumk at dísir.

Das sind als 24 Fälle, wo in der handschriftlichen Überlieferung die Alliteration fehlt. Dabei möge beachtet werden, daß auch in diesen Versen sehr häufig das anlautende u̯ begegnet.

Bleiben nun nach den oben gemachten Bemerkungen von den 17 aus den Eddaliedern angeführten Beispielen nur noch 10 (1. 2. 3. 7. 9. 13. 14. 15. 16. 17), die die Alliteration u̯ : Vokal zu beweisen scheinen, so halte ich dies Material gegenüber der erdrückenden Zahl von Beispielen aus eddischer und skaldischer Dichtung, wo u̯ nur mit u̯ reimt, nicht für genügend. Wir können jene Beispiele ebensogut mangelhafter Überlieferung oder viel-

1) Wo ausschließlich mit dem Überlieferten zu rechnen ist, kann zwischen echten und unechten oder zweifelhaften Versen kein Unterschied gemacht werden.

leicht gar mangelhafter Technik einzelner Dicher zuschreiben wie die alliterationslosen Verse. Ich halte demnach den Beweis, daß sich aus der eddischen Dichtung die vokalische Natur des anlautenden u̯ in hochtonigen Silben beweisen lasse, nicht für erbracht. Wenn wir aber auf der einen Seite fast durchweg anlautend i̯ mit Vokal, andererseits in noch größerer Zahl fast immer u̯ mit u̯ reimen sehen, so muß der Charakter dieser beiden Laute schon in der frühesten Zeit der Denkmäler verschieden gewesen sein: jener war vokalischer, dieser konsonantischer Natur, d. h. er war kein Halbvokal, sondern Spirans. Begründet aber ist dieser Unterschied in dem verschiedenen Ursprung der beiden Laute. Und diese spirantische Natur des anlautenden u̯ wird auch gestützt durch die Schreibweise der älteren Hdd. Ich habe die Faksimileblätter des Palæografisk Atlas, soweit sie die Hdd. bis und um 1200 wiedergeben, geprüft und gefunden:

Cod. AM. 237 fol.: schreibt stets im Anlaut *v* (53 mal);
cod. AM. 315 d. fol.: stets *v* (35 mal);
cod. Holm. 15. 4°: stets *v* (31; 3 mal das norwegische y);
cod. AM. 674 a. 4: stets *v* (6 mal);
cod. AM. 673. 4°: 5 mal y, einmal *v*;
cod. reg. 1812. 4°: 21 mal *v*, einmal *u̯* (in *uin*);
cod. AM. 677. 4°: stets *v* (36 mal), nur einmal *u* (*uildi*);
cod. AM. 655, IX. 4°: 13 mal y, 4 mal *v*;
cod. AM. 619. 4°: stets y (13 mal);
cod. reg. 1347. 4°: stets y (4 mal).

Man sieht also, daß diese Hdd. durchweg sich des *v* (y ist nur die norwegische Variante dafür) im Anlaut der Worte bedienen, wodurch der konsonantische Charakter des Lautes gegenüber dem *u* ausgedrückt werden soll.

Es gilt endlich noch, sich mit dem Verfasser der 1. grammatischen Abhandlung abzufinden[1]), dessen Worte nicht unwesentlich zu der landläufigen Auffassung des u̯ beigetragen haben. Dort heißt es: "Es ist gut zu wissen, daß jeder Vokal in jedem Worte so lautet, wie er im Alphabete heißt, ausgenommen wenn er seine Natur aufgibt und eher Konsonant als Vokal heißen mag. Das geschieht, wenn er mit einem anderen

1) Den første og anden grammatiske Afhandling in Snorres Edda, udg. af V. Dahlerup og Finnur Jónsson S. 30 f.

Vokal verbunden wird, wovon hier einige Beispiele angeführt seien: *austr*, *eárn*, *eir*, *eór*, *eyrir*, *uin*". Es folgt dann eine Auseinandersetzung, warum der Verfasser *eárn* und nicht *iárn* schreibt. In dieser sagt er, daß es schwer sei, den ersten Laut klar zu erkennen, weil er mit dem Vokale, der ihm folge, sich vermische oder zusammenwachse, und deshalb sucht er nach einem Beispiel in der Skaldendichtung, wo das Wort zweisilbig, und zwar *eárn*, ausgesprochen ist. Und da auch noch zu seiner Zeit viele angesehene Männer das Wort so aussprechen, so hält er es für das einzig Richtige, das Wort so zu schreiben. Hieraus geht klar hervor, daß im 12. Jahrh., als der grammatische Traktat entstand, die Aussprache des *i̯* vor Vokal im Eingang der Worte geschwankt hat zwischen *e* und *i*, daß der Laut bald vokalisch, bald konsonantisch ausgesprochen worden, kurz, daß er Halbvokal gewesen ist. Über *ui* oder andere Bindungen *u* + Vokal schreibt der Verfasser kein Wort. Das wäre geradezu auffallend, hätte hier die Sache ebenso gelegen. Hier war die Aussprache bei allen dieselbe, und die Diäresis der Bindung ließ sich bei keinem Dichter nachweisen. Diese Aussprache war aber konsonantisch, d. h. *u̯* wurde als Spirans ausgesprochen, wie aus den weiteren Bemerkungen über *v* hervorgeht, wo es heißt (S. 42): "*v* ist ein griechischer Buchstabe . . . und er ist in unserer Sprache nicht nötig, außer wenn man ihn für *u* setzen will, wo dieser Buchstabe vor einem anderen Vokal steht und für einen Konsonanten gehalten wird; aber ich unterlasse ihn zu schreiben, weil ich nicht einsehe, daß *u* hierzu mehr nötigt als andere Vokale, wenn sie als Konsonanten stehen". Hieraus geht klar hervor, daß auch der Verfasser des 1. Traktats *u̯* vor Vokalen konsonantische Natur beilegt: ihm ist also *u*, das er in seiner Abhandlung ausschließlich anwendet, sowohl Vokal als auch Konsonant, d. h. Konsonant in der landläufigen Bedeutung des Wortes.

Aus alledem geht hervor, daß *u̯* im Anlaut der Worte nicht Halbvokal, sondern bilabiale tönende Spirans im Westnordischen gewesen ist. Dagegen hat *i̯* sicher bis zur Blütezeit der isländischen Literatur, also bis zur 1. Hälfte des 13. Jahrhs., seinen vokalischen Charakter im Anlaut bewahrt.

3. Diese aus der Skaldentechnik gefundene Tatsache wird weiter gestützt durch die 2. grammatische Abhandlung, die uns zugleich Aufschlüsse über den Lautwert der *i̯a*- und *u̯a*-Bindungen

nach Konsonanten gibt. Zum Unterschiede von dem 1. Traktate kennt ihr Verfasser nur das Zeichen *v*, das noch in der Hd. des Cod. Ups. sowohl *v* als rein vokalisches *u* vertritt. Allein er scheidet ein konsonantisches und vokalisches *v*. In seiner Ringfigur (S. 57) trägt er in den innersten Ring ein: *þ*, *v*, *h*, *q*. Wir sehen hier also das *v* in rein konsonantischer Gesellschaft. Und dazu bemerkt er: diese vier Zeichen darf man nur vor anderen Buchstaben gebrauchen, d. h. sie dürfen nicht im Auslaut der Worte oder Silben stehen. Im 3. Ring führt er dann die 12 Vokale bzw. Diphthonge und den skipting *i̯* an. Unter den reinen Vokalen begegnet abermals *v*. Da nun dies im Isländischen bekanntlich oft im Auslaut steht, muß der Verfasser unter dem ersten *v* einen anderen Laut verstanden haben wie unter dem vokalischen *v*. Und daß ihm dieser kein Halbvokal, sondern ein Konsonant im Gegensatz zum Vokal gewesen ist, erweisen seine Bemerkungen über den skipting *i*. Auch das Zeichen *i* steht unter den einfachen Vokalen. Aber außer diesen führt er als 12. Stab noch einmal das *i* an und gibt diesem die Bezeichnung 'skiptingr', d. i. Zeichen, das seine lautliche Natur verändern kann. Und dazu bemerkt er: "*i* ist reiner Vokal, wenn es von Konsonanten eingeschlossen wird; wenn ihm dagegen ein Vokal folgt, so verwandelt er sich in einen Konsonanten, wie z. B. in *ia* oder *iǫrð* oder *iór*. Eine zweite Veränderung kann mit ihm eintreten, daß er nämlich ganz Diphthong wird (lausakofli, d. i. zum Diphthong, der durch zwei getrennte Zeichen wiedergegeben wird); dies ist bei den eben berührten Beispielen der Fall, aber auch, wenn ein Konsonant vor ihm steht, ein Vokal ihm aber unmittelbar folgt, wie z. B. in *biǫrn*, *biór*, *biǫrg*". — Aus dieser Darlegung geht nun wieder klar hervor, daß um 1220, da diese grammatischen Erörterungen niedergeschrieben wurden, *i* im Isländischen noch als Halbvokal mit bald sonantischer, bald konsonantischer Natur aufgefaßt wurde, daß man aber bei dem *v* etwas ähnliches absolut nicht herausfühlte. Es geht aber weiter aus jenen Worten hervor, daß ein Unterschied zwischen dem steigenden Palataldiphthong im Anlaut und nach vorangehendem Konsonanten nicht bestand, daß also auch in Worten wie *biarga*, *kiósa* u. dgl. das *i̯* seinem vokalischen Ursprung entsprechend Halbvokal gewesen und geblieben ist. Daß aus alledem sich der Lautwert des *u̯* vor folgendem Vokal und nach vorangehendem Konsonanten von

selbst ergibt, liegt auf der Hand. Auch das u̯ kann in Worten wie *hu̯á*, *du̯elia* keinen anderen Lautwert gehabt haben wie dort, wo es im Anlaut steht, d. h. den Wert einer labialen Spirans. Auch hier stützen der Ursprung des Lautes und das Fehlen jeder Bemerkung in den grammatischen Abhandlungen die Tatsache. Diese Bestimmungen haben natürlich nur Geltung für die Literatursprache. Denn daß sich auf Island zeitig dialektische Differenzierungen auch in der Aussprache geltend gemacht haben, geht schon aus den Bemerkungen der Verfasser der 1. grammatischen Abhandlung über die Aussprache des *iárn* hervor (S. 33). Wie daher A. Kock für das Altschwedische (Fornsvensk ljudlära I, 1 ff.), Altdänische und Altgutländische (Ark. f. n. fil. V. 87 ff.) einen zwiefachen *v*-Laut zu erweisen sucht, so mag er dialektisch auch im Isländischen bestanden haben. So glaubt z. B. Larsson im Cod. reg. 1812 aus der konsequenten Schreibweise des *v* im Anlaut, des *u* nach Konsonanten schließen zu dürfen, daß jenes die Spirans, dies den Halbvokal bezeichnet habe (Äldsta Delen af Cod. 1812, S. XIV f.). Ganz ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in cod. AM. 674 a 4° und 673 4° machen. Das ist nicht unmöglich, bedarf aber noch genauerer Untersuchungeu wie die ganze Frage betr. der altisländischen Dialekte.

4. Es erübrigt noch die Frage über den Lautwert des intervokalischen i̯ und u̯. Hier ist der Boden ungleich unsichrer. Die grammatischen Abhandlungen geben keinen Anhalt. Auch aus den Skaldenreimen läßt sich, wenigstens über den Lautwert des i̯, nicht viel schließen. Denn die Beispiele, die Kahle (Sprache der Skalden S. 99) als Beleg für den Reim *g* : *j* in der Skothending anführt und die für die spirantische Natur des i̯ sprechen könnten, sind jung (Sturla, Eysteinn); in älterer Zeit sind sie nicht nachweisbar. Auffallend ist hier nur das Eine: daß i̯ mit i̯ in der Skothending fast nie reimt. Aus dem mir zu Gebote stehenden Material vermag ich nur ein Beispiel aus Sighvats Gedichten nachzuweisen:

Flœja getr en fryju (Heimskr. II, 392^{21}).

Dagegen scheint i̯ in der Aðalhending öfter mitzureimen, wie die von Kahle unter *ey* und *ý* angeführten Beispiele (S. 282 f.) zeigen. Doch läßt sich bei diesen auch annehmen, daß hier nur die Vokale unter einander reimen. Ähnlich steht es auch bei u̯. Doch hier sind Kriterien vorhanden, die eher als bei i̯

auf den spirantischen Charakter des Lautes schließen lassen. Zunächst reimt zuweilen intervokalisches *u̯* mit anlautendem *u̯*, das wir als spirantisch erkannt hatten (Beispiele bei Kahle S. 167). Dann reimt aber auch *u̯* mit *f*, das doch unstreitig labiale Spirans ist. Von den bei Kahle S. 95 angeführten Beispielen kommen freilich nur die beiden ersten in Betracht, da die übrigen dem späten Eystein angehören; dagegen fallen noch in die Wagschale die Reime *áv* : *áv* und *áf* : *áv* (S. 208). Diese Beispiele sprechen dafür, daß intervokalisches *u̯* labiale Spirans gewesen ist. Und diese Annahme stützen auch die ältesten Hdd. In diesen — ich habe wiederum nur die bis um 1200 geprüft — findet sich ungemein häufig *u* oder *v* für das intervokalische *f* (so fast durchweg in cod. AM. 237 fol. oder in AM. 315 d. fol.). Diese Tatsache erklärt sich nur: entweder ist die labiale Spirans *f* zum Halbvokal geworden, oder *u* bezw. *v* ist nicht Halbvokal, sondern labiale Spirans. Da aber jenes durchaus unwahrscheinlich ist und auch von niemand angenommen wird, so bleibt nur die letzte Möglichkeit übrig, wofür auch die Schreibung *fu*, wie sie im cod. AM. 655 IX, 4° häufig begegnet, spricht. Daß wir in denselben Hdd. nicht *f* für *v* finden, hat seinen Grund darin, daß damals bereits anlautendes *f* zur labiodentalen Spirans übergegangen war.

Nach alledem stelle ich für die isländische Literatursprache die Regeln auf: Einen labialen Halbvokal hat diese nicht gehabt, das *u̯* ist in allen Stellungen Spirans gewesen und ist deshalb in den Texten und der Grammatik auch mit *v* wiederzugeben.

Dagegen ist das *i̯* in hochtonigen Silben seinem Ursprung gemäß sowohl im Anlaut als auch nach Konsonanten sicher Halbvokal gewesen und hat mit dem ihm folgenden Vokal einen steigenden Diphthongen gebildet. In nebentonigen Silben dagegen hat es seine konsonantische Natur bewahrt, was möglicherweise auch bei dem intervokalischen *i̯* der Fall gewesen ist. Soll dieser Lautunterschied in den Texten zum Ausdruck kommen, so müssen wir jenen Laut mit dem handschriftlichen *i*, diesen mit *j* wiedergeben.

Leipzig. E. Mogk.

Ein Paar altnordische Seenamen.

Unter den größten Seen Schwedens befinden sich die in der Landschaft Dalsland, ganz an der norwegischen Grenze gelegenen *Stora Le*, d. h. der große Le, und *Lelång*[1]), d. h. langer *Le*. Das wahre Etymon des in diesen beiden Fällen auftretenden Seenamens *Le* ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Die volksetymologische Auffassung, welche im 18. Jahrh. bei dem Geographen Tuneld durch die Schreibung *Leed* zum Vorschein kommt und nach welcher das Wort mit dem aschwed. *lēþ* (aisl. *leiþ*) 'Weg, Fahrwasser' identisch wäre, ist unstatthaft, weil der Name schon um 1268 mehrmals als *Lee* (nur ein einziges Mal *Lœ* geschrieben) belegt ist[2]), wie auch später fast ausnahmslos bis auf den heutigen Tag.

Auch der neuerdings gemachte etymologische Versuch E. Hellquists[3]), wonach hier das aisl. *lǽ* 'Verderben' vorläge, ist entschieden zurückzuweisen, vor allem, weil die Lautgesetze des der betreffenden Gegend heimischen Dialekts die Annahme eines Übergangs von altem *ǣ* zu späterem *ē* nicht gestatten. Vielmehr muß das lange *ē* in *Le* ursprünglich sein, d. h. einem aisl. *é* entsprechen. In dem betreffenden Dialekt wird nämlich altes *ē* nicht wie in den meisten ostnordischen Gegenden zu *ǣ*, sondern als *ē* erhalten, z. B. *knē* (aisl. *kné*, aber aschwed. *knǣ*) 'Knie', *trē* (aisl. *tré*, aschwed. *trǣ*) 'Baum' usw. *Le* muß also, da dessen *ē* nach Ausweis der oben erwähnten alten Belege schwerlich aus altem *ei* entstanden sein kann, einem aisl. *lé-* oder *hlé-* entsprechen. Offenbar ist der letztere Fall der vorzuziehende. Denn während aisl. *lé* 'Sense' als Seename nicht gut annehmbar ist — es wäre denn, daß die beiden Seen nach ihrer langen und verhältnismäßig schmalen Form so benannt worden wären, ein

1) So, nicht wie gewöhnlich geschrieben wird 'Lelången', lautet der Name im Munde des Volkes der betreffenden Gegend.

2) Norges gamle Love II, 489 (resp. 487).

3) Svenska landsmålen XX, 1, S. 336.

Vorgang, wozu sich doch kaum Analogien bieten — stellt sich wiederum ungezwungen hierher das aisl. *hlér*[1]), ein Wort, zu dem man bisher keine altschwedischen Entsprechungen hat anführen können, das aber wohl, wie allgemein angenommen wird[2]), im dänischen Inselnamen *Læssø* (aisl. *Hlésey*) vorliegt.

Nach den Angaben der Snorra Edda bedeutet *hlér* zunächst 'See, Meer' („siór er kallaðr Hlér" II, 180; „allt er eitt ægir[3]) ok hlér ok gymir"[4]) I, 326), dann 'der Meergott' („maðr er nefndr Ægir eða Hlér" I, 206; vgl. Flateyjarbok I, 21 „reed . . Hlier fyrir sio" und 219 „het æinn Hlerr er uer kollum Ægi"). Ein Etymon ist meines Wissens bis jetzt nicht gegeben, denn Vigfussons „cp. welsh *Llyr* = sea" ist ja ganz unmotiviert. Ich stelle das Wort zu lat. *cluo* 'bespüle, reinige', *cloaca*, aind. *çru* 'zerfließen', air. *-clōta*, neuir. *Cluad* als Flußname u. a. m.[5]) Der Stamm ist als **hlewa-* anzusetzen; vgl. aisl. *tré* aus **trewa-*, *kné* aus **knewa-* und die altisländischen Mannsnamen auf *-þér* aus **þewa-* (urn. *þewaʀ*, got. *þius*).

Daß der Seename *Le* mit aisl. *hlér* völlig identisch ist und nicht etwa einen Stamm **hlewan-* voraussetzt — wie aisl. *klé* (gen. *kliá*) ein **klewan-*[6]), *lé* ein **lewan-*[7]) — scheint zwar aus den um 1268 (vgl. oben S. 222) belegten, mit dem aisl. Dat. Akk. *hlé* übereinstimmenden Formen Dat. (*ór*) *Lee*, Akk. (*í*) *Lee* (nicht *Lia*, wie von einem *an*-Stamme zu erwarten wäre) hervorzugehen, aber in diesem Falle wäre der gleichzeitig bezeugte Nominativ *Lee*[8]), wiewohl in einem altnorwegischen Dokumente auftretend, als ein altschwedischer Nominativ mit schon geschwundener Nominativendung (vgl. aschwed. *siō* 'See' neben

1) Das hiermit nicht verwandte *hlé* 'Lee, geschützter Platz' bleibt natürlich wegen der Bedeutung außer Betracht.

2) Außer von Hellquist, der (a. a. O., S. 378) *Hlésey* zu *hlé* 'Lee' stellt, wiewohl ein von *hlé* gebildetes Kompositum, wie bekannt, *Hléey* lauten sollte.

3) Zu got. *alva* usw.; vgl. Noreen Urgerm. Lautlehre, S. 59, 131, 144, 178 und bes. Svenska etymologier, S. 1.

4) D. h. 'Schlund' (des Meeres); vgl. Noreen Urgerm. Lautlehre, S. 216 und Svenska etymologier, S. 34. Anders Gering Die Edda, S. 52, Anm. 2; wiederum anders M. Olsen in Maal og Minne I, 21, Note 1.

5) Vgl. Walde Lat. etymol. Wörterbuch, S. 129.

6) Vgl. Falk-Torp Etymol. Ordbog, *klo*.

7) Vgl. Falk-Torp Etymol. Ordbog, *lja*.

8) Die Stelle lautet: „er Lee mykit vatn" (vgl. den jetzigen Namen „Stora Le").

älterem *siōr* u. dergl.; anorw. nur *siór* usw.) zu betrachten, und es scheint mir sehr bedenklich, einen so frühen Schwund des nominativischen *-r* anzunehmen. Da nun faktisch der dem aisl. Dat. Akk. *liá* (zu *lé*) 'Sense' entsprechende aschwed. Dat. Akk. *lia* eine Nebenform *lē* — aus **lēa* entstanden, wie *sē* aus *sēa* neben *sia* 'sehen' u. dergl. — aufweist[1]), so dürfte der zum Seenamen gehörige Dat. Akk. *Lee* am ehesten auf dieselbe Weise zu beurteilen sein. Ich finde es also am wahrscheinlichsten, daß der Seename einem neben aisl. *hlér* (aus **hlewa-*) stehenden aisl. **hlé* (aus **hlewan*) entspricht. Jedenfalls aber wird ein solcher *an*-Stamm von einem anderen schwedischen Seenamen, zu dem ich jetzt übergehe, vorausgesetzt.

Bekanntlich werden germanische *n*-Stämme in ihrer schwundstufigen Form oft durch ein Suffix *-ga-*, *-gō-* weitergebildet, z. B. ahd. *Berhtung* zu *Berhto*, aisl. *fiórþungr* zu *fiórþe* usw. Jetzt nehme ich an, daß wie neben aisl. *klé* (aus **klewan-*; vgl. ags. *cléowen*, mndd. *kluwen* 'Knäuel') 'Stein zum Straffziehen des Gewebes' die Weiterbildung ahd. *klun-ga* 'Knäuel' steht, oder wie neben aisl. *hǿr-búa* 'Nardus stricta' (schwed. *grå-bo* 'Artemisia') das nhd. *Bach-bun-ge*[2]), so liegt zu dem oben behandelten *Lē* (aus **hlewan-*) eine entsprechende Weiterbildung vor im schwedischen Seenamen *Lun-g-en*[3]) — wo *-en* der wie in vielen anderen schwedischen Seenamen verhältnismäßig spät hinzugetretene bestimmte Artikel ist —, welcher in verschiedenen Gegenden auftritt und auch vielen anderen Ortsnamen wie *Lung-sund* u. dergl. zugrunde liegt. Eine Weiterbildung dieses *lung-* wiederum dürfte das altnorweg. *Lyngir* als Name eines Meerbusens sein, denn dies kann wegen des schon um 1330 belegten gen. *Lynges* (nicht *Lygnes*!) unmöglich, wie O. Rygh[4]) zweifelnd annimmt, aus einem älteren, unbelegten **Lygnir* (zu *lǫgn* 'ruhig') entstanden sein. Endlich finde ich dasselbe *lung-* wieder in dem bis jetzt unerklärt gebliebenen schwed. *lung-våt* 'durch und durch naß', das also ganz dieselbe ursprüngliche Bedeutung wie das Synonym *sjö-blöt* (zu *sjö* 'See') aufzuweisen hat. Ob auch das dänische *lung* 'Moorboden'[5]) hierher gehört, bleibe dahingestellt.

Uppsala. Adolf Noreen.

1) Siehe Noreen Altschwedische Grammatik § 419.
2) Vgl. Falk-Torp Etymol. Ordbog, *kluntet* resp. *bunke* III.
3) Anders Hellquist Svenska landsmålen XX, 1, 358 ff.
4) In Sproglig-historiske Studier tilegnede C. R. Unger, S. 61.
5) Siehe Joh. Steenstrup De ældste danske Stednavnes Bygning, S. 35.

Angelsächsisch *wērig* 'verflucht'[1]).

In den Modern Language Notes 22 (1907), 220 ff. tritt J. M. Hart noch einmal für den alten Ansatz eines ags. Adjektivums *wĕrg*, *wĕrig* 'verflucht' ein, den man sonst in neuerer Zeit meist zugunsten eines Ansatzes *wērig* oder ähnlicher Formen fallen gelassen hatte. "To whose doctrine this parallelling of *wĕrg*, *wĕrig* 'accursed' with *wērig* 'weary' may be due, I am unable to say," heißt es dort S. 221 a; "perhaps to the example of Sweet, who in his Stud. Dict. of An. Sax., p. 205, enters *wīerig**, *ē*†, *y* 'accursed'". Die Forderung eines *wērig* ist aber weit älter. Sie ist z. B. von mir schon 1878 in einer Besprechung von Zupitzas erster Eleneausgabe Anglia 1, 577 erhoben worden ("endlich setzt auch Z. wieder neben *wērig* ein Adj. *werig* an, das gewöhnlich zu *wearg* gestellt wird, von dem es sich auf keine Weise ableiten läßt; ich glaube, daß überall mit *wērig* 'fessus, miser' durchzukommen und damit das Adj. *werig* aus dem angelsächsischen Wortschatz zu streichen ist"); vgl. auch PBrB. 10, 511. Vielleicht bin ich überhaupt der Urheber des Ansatzes *wērig*[2]), und darum gestatte ich mir auf die Frage zurückzukommen, die doch nicht ganz so einfach liegt, als man nach den Ausführungen Harts [und Trautmanns] denken könnte.

Daß unser Adjektivum unter ähnlichen Umständen gebraucht wird wie das Partizipium *āwerged*, *āwyrged*, ist unbestreitbar. Beide Wörter dienen z. B. in der Übersetzungsliteratur in ganz typischer Weise zur Wiedergabe von lat. *malignus*, speziell wo von einem (oder dem) 'bösen Geist' oder 'bösen Geistern' die Rede

[1) Die folgenden Ausführungen waren bereits niedergeschrieben, als mir das 23. Heft der Bonner Beiträge zur Anglistik mit dem "Werge (Wyrge) 'verflucht'" betitelten Aufsatz M. Trautmanns zukam. Da sich aber auch Trautmann im wesentlichen auf den Standpunkt Harts stellt, habe ich den alten Entwurf unverändert bestehen lassen und nur ein parmal in eckigen Klammern nachträglich auf Trautmann Rücksicht genommen.]

[2) Auch Trautmann S. 155 kennt keinen älteren Gewährsmann.]

ist. So steht *wērig* für lat. *malignus* z. B. im Beda 86, 34. 88, 7. 186, 14. 212, 14. 216, 2. 298, 15. 426, 32. 428, 3. 438, 28 ed. Miller, ebenso aber auch *āwerȝed* (für *infestus* ebenda 428, 22 T) z. B. im Vesp. Psalter 5, 6. 9, 36. 25, 5. 100, 4. 143, 10 (ähnlich auch in den andern Psalmenglossierungen und -übersetzungen), oder Luc. 8, 2 in dem westsächs. Evangelientext; auch für *malignans* ist das letztere üblich, vgl. z. B. Vesp. Psalter 21, 17. 36, 1. 63, 3. Eine andere, möglicherweise ihrem Ursprung nach ältere Bedeutung von *āwerȝed*, *āwyrȝed* aber ist, wiederum zugestandenermaßen, 'verflucht' (vgl. z. B. *maledicti āwerȝde* Vesp. Ps. 118, 21. 115, oder ähnlich Gen. 3, 14. 17. 4, 11. 9, 25. 27, 29. Num. 22, 6. Deut. 27, 15-17. 19-22. 24-26. 28, 16-19. Jos. 6, 26 u. dgl. mehr). Danach hat man denn auch für das Adjektivum *wērig* die Bedeutung 'verflucht' angenommen, d. h. auch dieses Wort zu ags. *wearȝ*, germ. **warȝaz* 'Geächteter, Verfluchter' in Beziehung gesetzt. So nun auch wieder Hart.

Natürlich kann *wērig* nicht direkt mit *wearȝ* identisch sein: das hebt Hart mit vollem Recht gegen Bosworth-Toller hervor. Ebenso richtig lehnt Hart auch den Ansatz **wyrȝe* bei Cl. Hall ab, denn eine solche Nominativform ist nirgends belegt, während für *wērig* doch etwa Crist 802. Wyrde 42 in Betracht kommen (s. darüber unten S. 229). Dagegen kann ich ihm nicht zustimmen, wenn er nun seinerseits sein ags. *wērig* auf einen germanischen Stamm **warȝi-* zurückführt [1]).

Zunächst wüßte ich nicht zu sagen, wie man einen Adjektivstamm **warȝi-* neben dem substantivischen **warȝa-* erklären sollte. Adjektivische *i*-Stämme sind ja überhaupt im Germanischen selten genug, und speziell für *-i-* als adjektivisches Sekundärsuffix wüßte ich keinerlei Parallele beizubringen. Auch dürfte die für Harts Hypothese anzusetzende Bedeutungsentwicklung nicht leicht zu rechtfertigen sein.

Hierzu kommt ein zweites. Wenn unser Adjektivum mit dem Part. *āwerȝed*, *āwyrȝed*, also mit dem Verbum **warȝjan* zusammengehörte, so müßte man doch wohl erwarten, daß es in den einzelnen Texten dieselbe Behandlung des Wurzelvokals zeigte, wie dies Verbum samt seiner Sippe. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Mir ist überhaupt nur ein einziges *wyriȝra* 'malignantium' mit *y* vorgekommen in der poetischen Psalmenübersetzung 63, 2 (s. darüber unten am Schluß). Sonst steht an

[1) Auch Trautmann lehnt den Ansatz eines *i*-Stammes ab.]

allen Stellen der Dichtung nur *e*, während bei **warȝjan* durchaus das spätwestsächs. *y* vorherrscht. Als Ausnahmen verzeichne ich für letzteres *āwærȝdan* Sat. 416, *āwerȝed* Andr. 1301, *werȝdon* El. 294, *werȝend* Ps. 91, 10, *werȝun* Sat. 42. Sonst aber vgl. Gen. 1594 *wyrȝean* : 90 *weriȝe*, 1250 *werȝum*; Sat. 316. 628. 676. 691. 699 *āwyrȝda, -e* : 126 *wereȝa*, 630 *weriȝe*, 669 *wereȝan*, 711. 731 *weriȝan*; Crist 158. 256. 1520. 1690 *āwyrȝde, -a, -an* : 1536 *werȝe*, 1565 *werȝes*; Guthl. 226. 883 *āwyrȝde* : 422 *werȝa*; Jul. 211 *āwyrȝed* : 429 *werȝa*; El. 1299 *āwyrȝede* : 387. 763 *werȝe*; Ps. 54, 11. 12. 61, 4. 73, 4. 100, 4. 118, 21. 143, 11 *wyrȝeð* usw. : 90, 7 *werȝra* (ferner noch *āwyrȝda* Walf. 67 gegen *weriȝra* Dan. 268, *weriȝa* Seel. 22, *werȝan* Seel. 117. Beow. 133. 1747, *weriȝum* Andr. 86. 615, *weriȝes* Andr. 1171, *werȝe* Hymn. 4, 57).

Dasselbe Spiel wiederholt sich auch anderwärts. So heißt es im Beda 56, 14 *wyrȝcweodulra* T, *wyriȝcwedelra* B, *wyriȝcwydolra* Ca, 104, 4 *wyrȝnessum* T, *wyriȝnessū* B, *wyrinessum* OCa, 186, 19 *āwyrȝedan* T (dafür *werian* B, *weriȝan* OCa), 356, 27 *wyrȝde* Part. T², *āwyrȝede* B, *wyrȝede* OCa (daneben freilich auch 428, 22 *āwerȝdan* T⁴ = *wiðerweardan* BOCa, und 356, 26 *wærȝcweodole* T, aber wieder *wyrȝcwydelan* B, *wyriȝcwydole* OCa), dagegen herrscht bei dem Adj. wieder das *e*: 86, 29 *weriȝa* TBCO, *wériȝa* Ca, 86, 34 *weriȝa* TBCOCa, 88, 7 *weriȝa* TBO, *wériȝa* Ca, 118, 16 *weriȝra* TBC, 186, 14 *werȝan* T, *werian* B, *weriȝan* Ca, *wæriȝan* O, 216, 2 *werȝa* TB, 426, 32 *werȝra* T⁴, *weriȝra* BCO, 428, 3 *werȝan* T⁴, *weriȝan* BOCa, 438, 28 *weriȝra* TBCOCa, 440, 6 *werȝra* T, *weriȝra* BCO, *wériȝra* Ca (daneben steht 212, 14 *wærȝra* T, *weriȝra* B, 212, 15 *wȩrȝan* T, *werian* B, 298, 15 *wærȝe* TC, *wærȝ̄* C, *wȩrȝe* O, *werȝe* B: s. unten S. 233).

Die Schreiber der im Vorhergehenden angeführten Texte haben also jedenfalls in der Hauptsache einen näheren Zusammenhang zwischen *wērig* und *wyrȝan*, *āwyrȝed* usw. nicht empfunden, denn sonst müßte man mindestens ein viel stärkeres Schwanken in der Lautbezeichnung erwarten. Zwar ließe sich ja denken, daß ihnen gerade das Adj. in der Bedeutung 'verflucht' nicht mehr geläufig gewesen sei, und daß sie es deshalb in einer nichtsächsischen, speziell anglischen Form aus ihren Vorlagen herübergenommen hätten. Für eine solche Annahme könnte man sogar noch besonders geltend machen, daß unser Adj., abgesehen von der Poesie, bisher (d. h. bei Bosworth-Toller) nur aus Prosaquellen anglischer Herkunft belegt ist (außer dem Beda noch

aus den Blickl. Hom., s. 83, 12. 135, 11), und daß das Subst. *werȝðu* = got. *wargiþa*, abgesehen von einem *wyrȝðu* Ps. 108, 18, in der Poesie nur mit *e* oder *æ* belegt ist (*werȝðu* El. 211. 309. 952. Ps. 108, 17, *werȝðe* El. 295. Ps. 104, 13, *werhðo* Beow. 589, *werȝðo* Gen. 1755; *wærȝðu* Sat. 89. Crist 98. 1272, *wærȝðo* Crist 57), während die südliche Prosa, wenn man den Belegen von Bosworth-Toller trauen darf, das (vielleicht nur poetische) Wort überhaupt nicht gebraucht (sie sagt dafür *wyrȝednys*, *wyrȝnys*, *wyrȝunȝ*). Für die besondere Lautform von *werȝðu* wird diese Erklärung auch wohl richtig sein: sie läßt sich aber deswegen doch noch nicht ohne weiteres auf *wĕriȝ* übertragen. Denn einerseits stehen auch in einem zwar poetischen, seiner Herkunft nach aber sicher südenglischen Texte (für den man doch schwerlich eine anglische Zwischenvorlage zu statuieren hat), den Reden der Seelen (s. PBrB. 10, 474), zwei Formen von *weriȝ* mit *e* in beiden Hss. (22 *weriȝa* V, *werȝa* E, 117 *werȝan* V, *werian* E), andrerseits spricht die Wortform unseres Adj., auch abgesehen von der Gestalt des Wurzelsilbenvokals, gegen eine derartige Annahme. Innerhalb des Kreises der hier zur Kontrolle herbeigezogenen Texte ist nämlich die alte Lautfolge *-rȝ-* (ohne Svarabhakti) bei **warȝjan* und Sippe ganz überwiegend noch erhalten. Die Poesie zeigt nur eine Ausnahme: *wyriȝen* Ps. 54, 12 (ich rede hier selbstverständlich nur von dem poetischen Teile des Psalters); aus dem Beda kommen dazu 104, 4 *wyri(ȝ)nessum* in den jüngeren Hss. BOCa, und 56, 14 *wyriȝcwedelra* u. ä. in BCa, während die ältere Hs. T auch an diesen Stellen noch *wyrȝnessum*, *wyrȝcweodulra* liest. Bei dem Adj. *wĕriȝ* aber erscheinen in der Poesie sehr zahlreiche Formen mit *-riȝ-* (*-reȝ-*) oder bloßem *-ri-* neben solchen mit *-rȝ-*, und auch die Hs. T des Beda kennt solche (86, 29. 34. 88, 7). Man müßte also, um die erwähnte Deutung aufrecht erhalten zu können, weiterhin annehmen, die Schreiber hätten zwar an dem ihnen geläufigen *wyrȝan* usw. nichts modernisiert, dagegen das ihnen ungeläufige **werȝ* sich dialektisch mundgerecht gemacht. Und selbst wenn man das noch glaubhaft finden wollte, hätte man noch zu erklären, warum sie gerade bei diesem Wort auch Formen mit *-reȝ-* gebildet hätten (*wereȝa* Sat. 126. 669), während sonst bei der Umbildung von *lȝ*, *rȝ* nach Palatalvokal im späteren Ags. nur *i* als Svarabhaktivokal gilt.

Der Sachbefund läßt also meines Erachtens nur die eine Deutung zu, daß die Schreiber das Wort *wĕriȝ* 'verflucht' als

ein Adjektivum auf *-iʒ* empfunden haben. Sie behandeln es tatsächlich ganz wie das parallele *wēriʒ* 'müde, elend', wie für die Poesie die Belege bei Grein, Sprachsch. 2, 663 f. ausweisen (auch die Formen mit *-reʒ-* fehlen nicht: Sat. 35. Andr. 59. El. 357); für den Beda vgl. 78, 22 *wœriʒian* Inf. TB, *weriʒean* O, *wériʒean* Ca, 78, 25 *weriʒnesse* TBO, *weriʒnysse* Ca, 114, 14 *weriʒ* BTC, 178, 19 *werʒian* Inf. TBC, *weriʒean* O, *wérian* Ca, 178, 28 *weriʒnesse* TBCO, *werinysse* Ca, 180, 7 *weriʒ* TBO, *wériʒ* Ca, 266, 8 *unʒewerʒedre* TC, *unʒewereʒadra* B, *unʒewerʒadre* O, *unweriʒadre* Ca, 282, 5 *ʒewerʒade* Part. TBO, *ʒeweriʒade* Ca.

Um den Ansatz eines Adjektivums auf *-iʒ* kommen wir also meines Erachtens nicht herum. Wie lautete aber dies in seiner unflektierten Form, *wĕriʒ* oder *wēriʒ*?

Befragen wir zunächst den metrischen Gebrauch des Wortes an den Stellen, denen es Grein im Sprachschatz zuweist, so ergibt dieser leider kaum etwas Entscheidendes. Mit Hart S. 222 möchte ich aber doch nicht behaupten: "There is not a line in OE. poetry which compels us to scan **wēriʒ*; on the contrary, *wĕriʒ* is the almost unavoidable scansion", wenigstens wenn alle die Belege, die Grein (auf den sich Hart ausdrücklich beruft) für 'verflucht' aufführt, wirklich zu seinem *wĕriʒ* gehören. Denn im Crist 802 *wēriʒ bīdan* erfordert das Metrum sicher Länge des *ē*, und in Wyrde 42 b *bið him wēriʒ nama* ist *wĕ́riʒ* mindestens höchst unwahrscheinlich, weil C-Verse des Typus ×× ⏑́× | ⏑́× (mit Auflösung der ersten Hebung vor verkürzter zweiter) so unbeliebt sind[1]). Ich gebe aber zu, daß man für beide Stellen dem Sinne nach durchaus mit dem gewöhnlichen *wēriʒ* auskommt (Weiteres darüber s. unten S. 233). Wenn aber Hart weiterhin z. B. für Andr. 615 a entweder die Skansion *wĕ̀rʒe mid* | *wĕrʒum* oder *wĕrĭʒe mid* | *wĕrĭʒum* fordert, weil man bei Länge des *ē* vielmehr *wḗrìʒe mid* | *wḗrìʒum* skandieren müsse, so kann ich [wie Trautmann] auch diese Forderung nicht für zutreffend halten. Denn zu den Zeiten, wo der Andreas entstand,

1) An sich kann die Zeile sowohl zum Typus B gehören, wie zu C; vgl. einerseits Verse wie *þām was Jūdas nama* El. 418 und ähnlich Gen. 230. Byrhtn. 267. Edg. 32. 35. El. 437. 530. 750. Metra 10, 51, andrerseits solche wie *mē was Dēor noma* Deor 37 und ähnlich Gen. 1106. 1713. Sat. 193. Ap. 57. Andr. 1324. Sal. 89. Verwirft man die Aussprache *wēriʒ*, so muß man aus dem erwähnten Grunde mit Ettmüller u. A. direkt das Subst. *weărʒ* einkorrigieren: ohne Not, und wie mir scheint auf Kosten der Glätte der Versmelodie.

kannte das Ags. in den synkopierbaren Kasusformen unseres Wortes Langformen wie *wērize* überhaupt nicht, sondern nur synkopierte Formen des Typus *wērze*. Und was gegen einen Vers *wērze mid* | *wērzum* einzuwenden wäre, vermag ich nicht zu sehen: er ist ja nicht anstößiger als z. B. *wītum wēr*[*i*]*ze* Sat. 343[a]. 449[a] mit *wēriz* 'elend' und die vielen ähnlich gebauten Verse, die PBrB. 10, 459 aufgeführt sind.

Für Kürze des *e* könnten dagegen allenfalls die beiden Halbverse *wyrizra zemōtes* Ps. 63, 2 und *wer*⟨*i*⟩*zra þūsend* Ps. 90, 7 angeführt werden. Diese würden in der Tat beweisen, wenn sie in einem Text mit älterer Technik ständen. Der Ps. aber setzt ja, wie andere junge Texte (PBrB. 10, 462), ganz gewöhnlich auch Mittelsilben, die früher einen schweren sprachlichen Nebenton hatten, in mehrsilbige Senkung (vgl. etwa Parallelen wie *earnunzum dēmeð* 61, 12[d], *ǣnizne fultum* 71, 12[d], *ǣnizne ne wiste* 72, 11[b], *on wealdendes handa* 74, 7[b] u. ä., um nur ein paar Belege für den Typus A zu geben). Ebenso indifferent wie die Psalterbelege ist auch der Vers *wērizra wlite minsode* Dan. 268[b], denn dieser kann als Schwellvers ebensogut mit *wērizra* gelesen werden (Typus ED nach Luicks Bezeichnung) wie mit *wĕrizra* (Typus AD).

Der metrische Befund läßt also mindestens freie Hand; ja, dafern Crist 802 und Wyrde 42 hierher gehören, spricht er sogar direkt für Länge des *ē*.

Wenden wir uns nun der sprachlichen Seite zu, so sehen wir, daß in den poetischen Texten 13 synkopierte Kurzformen wie *wērza* vorkommen (Gen. 1250. Crist 363. 1536. 1565 Seel. 22. 117 E. Beow. 133. 1747. Jul. 429. Guthl. 422. El. 387. 763. Hymn. 4, 57) gegenüber 11 Langformen ohne Synkope, wie *wēriza* (Gen. 90. Sat. 126. 630. 669. 711. 731. Seel. 22 V. Andr. 86. 615 (2). 1171; dazu noch ein *werian* Seel. 117 V). Diesem Verhältnis von 13 : 11 bei *wĕriz* entspricht dagegen bei den übrigen sicher kurzsilbigen Adjektiven (*-bȳsiz* wird doch mit Länge anzusetzen sein) in der Poesie bei *dysiz* das von 2 : 15, bei *hefiz* das von 1 : 13, bei *lytiz* das von 0 : 2, bei *moniz* das von 18 : 81, bei *weliz* das von 2 : 9, bei *wlitiz* das von 0 : 42 (PBrB. 5, 79). Mit andern Worten, bei den sicher kurzsilbigen Adjektiven dominieren in den poetischen Texten überall die Langformen in den synkopierbaren Kasus (ob der Mittelvokal dabei alt oder erst analogisch wiederhergestellt ist, tut nichts zur Sache); das fragliche *wĕriz* aber weist ein Zahlenverhältnis auf, das durch-

aus an die bei den langsilbigen Adjektivis auf *-ig* zu beobachtenden Zustände erinnert. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn man in Anschlag bringt, daß von den zitierten 11 Langformen 5 allein auf die 733 Verse des 'Satan' entfallen, d. h. einen Text, der überhaupt bei allen langsilbigen Adjektivis die Langformen mit nur zwei Ausnahmen (*hālgan* 202. 567 : möglicherweise schon als *hălgan* gemeint) konsequent durchgeführt hat (32. 33. 35. 36. 93. 136. 146. 192. 267. 288. 296. 343. 356. 449. 460. 513. 647. 653. 660. 680. 724). Nimmt man dieses eine kurze Stück aus, so verhalten sich in den poetischen Texten die Typen *werga* : *weriga* wie 13 : 6, und das spricht denn doch mit großer Entschiedenheit für Länge des *ē*.

Unter diesen Umständen dürfte denn weiter (gegen Hart S. 221 b) doch beachtlich sein, daß z. B. die Hs. Ca des Beda unter 7 Belegen für unser Wort 3 mit Akzent hat (*wériga* 86, 29. 88, 7, *wérigra* 440, 6; Gegenbelege 86, 34. 186, 14. 428, 3. 438, 28), ebenso wie sie bei *wērig* 'müde' dies Zeichen 3 mal anwendet (*wérigean* 78, 22, *wérian* 178, 19, *wérig* 180, 7; ich habe vier Gegenbelege notiert: 78, 25. 178, 28. 266, 8. 282, 5). Gewiß kommen ja auch in dieser Hs. Akute auf Stammsilben mit alter Kürze vor (die Akzente auf Vorsilben, mit denen Hart a. a. O. operiert, gehören in ein anderes Kapitel[1])), aber sie sind doch auch hier relativ selten im Vergleich zu der Anzahl derer, die auf betonten alten Längen stehen, und so bliebe wieder die relativ große Häufigkeit der *é* in *werig* (ca. 43 % aller Belege) unbegreiflich, wenn es sich nicht um ein Wort mit alter Länge handelte. Man wird also sagen dürfen, daß mindestens der Schreiber der gedachten Hs. das Wort als *wērig* auffaßte und keinen formellen Unterschied von *wērig* 'müde' dabei empfand.

Ja, und was sollte ein kurzvokaliges *wĕr-ig* als *-ig*-Adjektivum überhaupt sein? Meines Wissens gibt es nirgends einen Stamm geeigneter Bedeutung, von dem es abgeleitet sein könnte. Man wird also immer wieder auf die Form *wērig* hingetrieben.

Und was hindert schließlich, dies *wērig* mit dem bekannten *wērig* 'müde, elend' zu identifizieren? Man wird sagen: die Bedeutung 'verflucht'. Wo ist aber diese Bedeutung eigentlich belegt? Soviel ich sehe, nirgends: sie ist nur aus der falschen

[1) S. darüber jetzt W. Keller, Prager Deutsche Studien 8, Prag 1908, 97 ff.]

Etymologie heraus und aus dem parallelen *āwyrȝed* erschlossen. Daß dies letztere u. a. auch einmal 'verflucht' bedeutete und bis in späte Zeiten hinab in gewissen Wendungen noch 'verflucht' heißen konnte, ist bereits oben S. 225 f. zugegeben worden. Aber die eigentliche Grundbedeutung von *āwyrȝed* war doch nicht 'verflucht', sondern 'geächtet'. Und ebenso sicher scheint es mir, daß das Part. *āwyrȝed* in seiner spezifischen Verwendung für den Teufel und was sonst mit der Hölle zusammenhängt, seine Bedeutung einmal stark verändert hat. Denn in dieser Verwendung dient es, wie die Belege S. 226 zeigen, vorwiegend für Wiedergabe des lat. *malignus* oder *malignans*, d. h. an die Stelle eines passiven 'geächtet' (oder 'verflucht') ist das aktive (oder aggressive) 'bösartig' getreten, das begrifflich mit 'geächtet' oder 'verflucht' gar nichts zu tun hat. 'Geächtet' oder 'verflucht' und 'bösartig' treten ja nur insofern in der Psyche der Redenden zusammen, als sie beide in praxi untrennbar mit einander verbundene Ingredienzien des Gesamtbildes waren, das man sich vom Teufel und seinesgleichen machte.

Eine analoge Verschiebung scheint mir nun auch bei unserem *wēriȝ* eingetreten zu sein.

Als 'Geächtete' führen der Teufel und seine Genossen, der himmlischen Wonnen verlustig, in der Hölle ein freudenloses, elendes Dasein. Von dieser Vorstellung sind ja z. B. die angelsächsischen Dichtungen geradezu voll. Man braucht sich etwa nur einmal den sog. 'Satan' anzusehen, um einen Maßstab dafür zu gewinnen, wie sehr sie die Gemüter beherrschte. Und das macht sich überall auch im Formelhaften des Ausdrucks bemerkbar. Wer zur Hölle gehört, duldet die Leiden des heimatlosen *wearȝ*, also *werȝðu* (so Beow. 589. Crist 1272; + *līȝcwalu*, *hæftnēd* El. 295 ff., + *yrmðu* El. 951 ff., + *in hȳnðum* El. 211) oder *sūsl*, *wēan and werȝun* Sat. 42, oder mit sachlich parallelem Ausdruck *wræc*, *wracu*, ist ein *wræcca* oder geht *wræclāstas* (s. die Belege bei Grein), und ähnliches in buntem Wechsel und reichster Mannigfaltigkeit. Darum werden diese *wearȝas* auch gern in typischer Weise gerade durch Adjektiva charakterisiert, die den Zustand ihres 'Elends' hervorheben, z. B. durch *hēan* und *earm* (zu dem letzteren bemerkt schon Grein, Sprachsch. 1, 249 'Oft als Epitheton der Teufel'). Zu der Gruppe dieser charakterisierenden Adjektive gehört nun aber nach meiner Meinung auch unser *wēriȝ*, das man ohne allen Zwang hier wie sonst mit 'miser'

oder nhd. 'elend' wiedergeben kann[1]). Es ist ja überhaupt kaum möglich, zwischen dem angeblichen *wĕrig* und dem gewöhnlichen *wērig* eine strenge Scheidungslinie zu ziehen, sobald das letztere, seine Grundbedeutung 'müde, ermüdet' verlassend, den allgemeinen Sinn von 'miser' angenommen hat. Die S. 229 f. besprochenen Stellen Crist 802 und Wyrde 42 können schon als Belege für die Schwierigkeit einer Gebietsabgrenzung dienen. Noch deutlicher reden andere Stellen. Wenn z. B. Sat. 162 der Teufel klagt *wītum wērig* (und hier bezeugt wieder das Metrum die Länge des *ē*), oder der Teufel und seine Geister Sat. 449 als ***earm āglǣca, and þā atolan mid him wītum wēr*[*i*]*ge*** bezeichnet werden, oder wenn es Gen. 74 von den gefallenen Engeln heißt ***ac hēo helltregum wēr*[*i*]*ge wunedon and wēan cūðon***, so sieht man in der Tat nicht, warum die erläuternden Zusätze *wītum*, *helltregum* uns zwingen sollten, das damit verbundene Adjektiv als *wērig* 'miser' zu fassen und das allein stehende *wĕrig* in gleicher Verwendung davon loszureißen.

Ich nehme also an, daß *wērig* als Epitheton der 'Bösen' ursprünglich im Sinne von 'elend' gemeint war, und erst von da aus zu der später so reichlich belegten Bedeutung 'malignus, malignans' gelangt ist, ebenso wie das parallele *āwyrged* 'geächtet, heimatlos = elend'. Auch unser nhd. *elend*, oder ne. *wretch* haben ja beispielsweise gegenüber dem ahd. *elilenti*, mhd. *ellende* bezw. ags. *wrœcca* zum Teil eine vergleichbare Entwicklung durchgemacht. —

Die alte *ǣ*-Form für *wērig* 'müde' ist durch *limwœrignœ* auf dem Ruthwellkreuz und *woerigu* Vesp. Hymn. 12, 3 belegt (auch *uoerig* Lind. Joh. 4, 6 gehört natürlich hierher, ist aber schematisch betrachtet nicht streng beweisend). In den erhaltenen Bedatext ist das *œ* infolge mißverständlicher Umsetzung als *æ* eingeschleppt in *wærigian* 78, 22 TB. Das gleiche findet sich aber auch bei dem zweiten *wērig*, vgl. die Belegliste oben S. 227 und Deutschbein, PBrB. 26, 199 unter 4 (wo auch noch weiteres Bedamaterial für die falsche Umsetzung zu finden ist).

Endlich läßt sich auch noch auf einem ganz andern Wege dartun, daß die alten Dichter aus anglischem Sprachgebiet unser Wort als *wǣrig*, also mit *ǣ*, gesprochen haben.

PBrB. 33, 95 ff. hat B. Morgan, anknüpfend an eine Beobachtung von mir, wie ich glaube zur Evidenz den Nachweis

1) Man beachte die Parallele *gewītað nū āwyrgde wērigmōde from þissum earde* Guthl. 226.

geführt, daß die Setzung der Alliteration aufs innigste mit den Tonhöhenverhältnissen der in der Langzeile gebundenen Wörter zusammenhängt. Speziell muß, um nur éinen Fall besonders hervorzuheben, der Hauptstabhebung des zweiten Halbverses im ersten Halbvers mindestens éine alliterierende Hebung gleicher Tonstufe entsprechen (bei Doppelalliteration muß das zugleich die bedeutendste sein). In voller Schärfe tritt allerdings diese Regel (wie andere hierher gehörige Spezialregeln) erst dann hervor, wenn man die einzelnen Dichtungen von dem spätwestsächs. Gewand befreit, in dem sie überliefert zu sein pflegen, und sie mit dem Vokalismus vorträgt, der ihnen nach Zeit und Ort ihrer Entstehung von Hause aus zukam[1]). Das hat den einfachen physiologischen Grund, daß schon die einzelnen Vokale an sich bei zwangloser Aussprache infolge der Verschiedenheit ihrer Artikulationsstellung auch auf verschiedener Stufe der Tonhöhe liegen, daher denn auch die natürliche Tonhöhe der einzelnen Wörter und Wortformen ceteris paribus wechselt, je nachdem sie diesen oder jenen Vokal enthalten. So liegt beispielsweise langes *ǣ* musikalisch tiefer als langes *ē*, und darum auch ein *wǣriȝ* tiefer als das parallele *wēriȝ*. Nun spreche man sich einmal etwa folgende Verse im Zusammenhang ihres Kontextes unbefangen und zwanglos vor:

siððan wræcstōwe *wērȝe*[2]) *ȝāstas*
under hearmlocan *hēane ȝefōran* — Gen. 90 f.
swā sē wērȝa ȝāst *wordum sæȝde* — Sat. 126
þā þām wērȝan wearð *wracu ȝetenȝe* — Sat. 711
won and wlitelēas: *hafað wērȝes blēo* — Crist 1565
him sē wērȝa ȝāst *wordum sæȝde* — Guthl. 422
hyre þā sē wērȝa *wið þinȝade* — Jul. 429.

Ich zweifle nicht, daß man dann leicht merken wird, daß man das Wort *wēriȝ* jedesmal 'zu hoch' spricht, d. h. höher als die korrespondierende(n) Hebung(en) des andern Halbverses. Diese Anomalie verschwindet aber, sobald man die für die in Rede

1) Ich behalte mir ausdrücklich vor, dieses wichtige Kapitel, das über die Geschichte der Lautentwicklung des ältesten Angelsächsischen ungeahnte Aufschlüsse zu geben vermag, später ausführlich zu behandeln. Einige vorläufige Mitteilungen darüber (z. B. über das relative und absolute Alter von *u*-Umlaut und Ebnung) habe ich der Sitzung der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss. vom 8. Febr. 1908 vorgetragen.

2) Ich setze hier und im Folgenden die schon durch die Grammatik gebotenen synkopierten Kurzformen ein, auch wo die Hss. jüngeres *wēriȝe* u. ä. bieten.

stehenden (anglischen) Texte zeit- und dialektgemäßen Formen *wǣrge* usw. für *wērge* usw. einsetzt. Für südenglische Texte jüngeren Alters müßte sich natürlich die Sache umkehren, d. h. da dürfte nur *wērig* gelten, nicht *wǣrig*, da das Südenglische sich des Lautes *ǣ* frühe entledigt hat. Machen wir also die Probe, und lesen trotzdem einmal zunächst mit *ǣ* die Verse

hwæt wite þū mē, wǣrga? hwæt þū huru wyrma gyfl
lȳt geþohtest, þā þū lustgrȳnum
eallum fullēodest: — Seel. 22 ff.
forþon hēo ne mæg horsclīce
wordum wrixlan wið þone wǣrgan gāst ib. 116 f.
forþon hȳ longe sculon
wǣrge wihte wræce þrōwian — Hymn. 4, 56 f.,

so gerät das Wort *wǣrig* allemal zu tief, und es kommt hier erst dann auf sein richtiges Niveau, wenn man das überlieferte und hier wieder allein dialektgemäße *ē* herstellt.

Damit dürfte denn, wie ich hoffe, das Adjektivum *wērg*, *wērig* definitiv aus dem Wortschatz des Angelsächsischen beseitigt sein. Zugeben wird man nur dürfen, daß spätere Schreiber auch einmal in Konfusion geraten konnten, wenn sie es sowohl mit *wērgan* wie mit *āwyrgdan gāstas* u. ä. zu tun hatten. So mag sich das einsame *wyrigra* des poetischen Psalters (oben S. 226) erklären (als im Vokalismus an *āwyrged* angelehnt), möglicherweise auch das Fehlen des *i* in *wergra* Ps. 90, 7 und *wergra*, *wærgra* im Beda T (oben S. 227) auf einen mechanischen Einfluß des konsonantischen Schriftbildes von *āwerged*, *āwyrged* zurückgehen.

Leipzig. E. Sievers.

Altdeutsche Kulturströmungen im Spiegel des finnischen Lehnworts.

Die bisherigen Untersuchungen über die germanischen Lehnwörter der finnischen Sprachen beschäftigen sich — soweit sie zur Veröffentlichung gebracht sind — ausschließlich mit den ältesten Lagerungen derselben, d. h. mit den urostgerm. und spezifisch nordischen (schwedischen)[1]. Daß unter den germanischen Entlehnungen im Finnischen noch eine deutsche (altniederdeutsche) Schicht wahrzunehmen ist, dürfte zwar nicht ganz unbekannt geblieben sein, ist aber jedenfalls von der Forschung bisher nicht genauer beobachtet worden. Auf den Einfluß des Plattdeutschen auf das Estnische und Livische hat freilich schon Thomsen in seiner bekannten Arbeit über die germ.-finnischen Beziehungen (Einfluß S. 117) aufmerksam gemacht, doch ohne auf das Thema näher eingehen zu wollen. In sprachhistorischer Hinsicht boten nämlich die betreffenden Lehnwörter — die übrigens zu einem großen Teil nicht unmittelbar, sondern durch das Lettische aufgenommen waren — kein besonderes Interesse.

Die folgenden Blätter wollen selbstverständlich keine erschöpfende Behandlung des hier berührten Themas darbieten, denn die Frage erweist sich in der Tat als viel verwickelter als man beim ersten Blick vermuten könnte. Ich hoffe aber, auch innerhalb dieses Rahmens zeigen zu können, daß der deutsche Kultureinfluß in unserem entlegenen Lande viel älter und sogar im Volksbewußtsein viel tiefer eingewurzelt ist, als man vielleicht zu glauben geneigt wäre, und aus dem herangezogenen Wortmateriale dürfte zugleich erhellen, daß mindestens die ältere Schicht dieser Entlehnungen auch ihrem sprachhistorischen Werte nach gar nicht zu unterschätzen ist.

Die skandinavischen Völker unterhielten laut der Zeugnisse der Altertümer schon in vorhistorischen Zeiten Handelsverbindungen mit dem Süden und zwar zunächst mit den ger-

1) Vgl. Verf. in dieser Zeitschr. 22, 290 ff.

manischen Stämmen an der norddeutschen Küste sowie mit England. Mit der Zeit wird dieser anfangs wohl nur friedliche Völkerverkehr immer lebhafter und nimmt während der Wikingerzeit einen teilweise sogar kriegerischen Charakter an. Hierdurch, sowie durch die darauf folgende christliche Missionstätigkeit deutscher und englischer Mönche, haben die Skandinavier bekanntlich das Glück gehabt, sich in steter Berührung mit den Strömungen der materiellen und geistigen Kultur des Südens zu befinden.

Während der Bronzezeit mußte selbst die Bronze — das Rohmaterial, wonach diese Kulturperiode benannt wird — vom Süden her eingeführt werden, und die eisenalterlichen Beweise für die genannten Verbindungen werden immer zahlreicher. Besonders wichtig für unsere Frage sind die zahlreichen vorhistorischen Münzfunde in Schweden und Finnland. Einheimische Münzen kamen während der älteren Eisenzeit nirgends vor im Norden. Man bezahlte teils mit ausländischem Gelde, teils mit verarbeitetem oder rohem Gold und Silber. Die ältesten unter den in nordischer Erde angetroffenen Münzen sind die römischen Silbermünzen aus den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Es folgt die Periode der west- und oströmischen (byzantinischen) Goldmünzen, geprägt beinahe alle im Laufe des 5. Jahrhs. In Finnland sind die jetzt erwähnten Münzklassen nur ganz spärlich vertreten, wie sonst auch andere Erzeugnisse der südeuropäischen Industrie. Jedoch sind einige Münzen der römischen Kaiserzeit gefunden worden, so gar so weit im Norden wie in Österbotten (etwas im Osten von der Gegend Wasa-Nikolaistad). Eine dritte Klasse der ausländischen Münzen in Schweden-Finnland bilden die arabischen Silbermünzen des 8.—11. Jahrhs., die über Rußland und Gotland auf dem Wege des Handels nach Norden gebracht worden sind. Am jüngsten sind die sowohl in Schweden als Finnland überaus zahlreichen angelsächsisch-deutschen Silbermünzen, die meistens in der Periode 950—1100 geprägt sind, in Finnland aber zuweilen bis auf die Zeit Karls des Großen zurückgehen. Allein aus den letzten 100 Jahren kennt man mehr als 20000 angelsächsische Münzen, die in schwedischer Erde gelegen haben, und die Zahl der deutschen Münzen ist noch größer.

Ein Vergleich zwischen den finnländischen Funden und denen der übrigen Küstenländer der Ostsee, besonders denen

auf Gotland, das in alten Zeiten wie später von den Ostseefahrern als Ruhe- oder Vermittelungsstätte besucht wurde, lehrt uns, wie fühlbar der Ostseeverkehr schon damals Finnland berührt haben muß. Die arabischen und angelsächsisch-deutschen Münzen in Finnland, die bei der Entdeckung sonst öfters durcheinander gemischt gewesen, sind in den verschiedensten Teilen unseres Landes gefunden worden, im südwestlichen ('eigentlichen') Finnland, Satakunta (gegenüber Uppland in Schweden), Tawastland im Innern, Süd-Karelien im Osten des Landes, ja sogar im entlegenen Nord-Österbotten (am Bottnischen Meerbusen)[1]). In diesen Münzschätzen sind uns augenscheinlich Erinnerungen an die früheren Finnlandsfahrten der Sachsen und anderer norddeutscher Kaufleute erhalten.

Mehrere von den alten Handelszentren an den finnischen Küsten und Flußmündungen erweisen sich in der Tat durch gewisse andere Zeugnisse als alte Hafenplätze der deutschen Seefahrer[2]). In der Volksüberlieferung gelten als solche die Gegenden in der Nähe eines uralten Fahrwassers in den Schären von Åland als altes deutsches Land, und die finnische Bevölkerung der Grenzmarken von Wörå in Süd-Österbotten nennt noch heute die Küstendörfer derselben Gemeinde *Saksanmaa* (= Sachsland). Nach dem Volksglauben sollten weiter die Bewohner des ältesten Dorfes einer Filialgemeinde in Eig. Finnland (Eura) aus Deutschland eingewandert sein. Daß der Kern in diesen Volkssagen Wahrheit ist, bestätigt die Sprache. Im Finnischen und Estnischen wird das Wort *Saksa* als gemeinsame Bezeichnung für die Begriffe 'Deutschland, Deutscher' und '(umherziehender) Kaufmann' gebraucht. Die beiden erstgenannten Anwendungen des Wortes erinnern uns an Zeiten, da den westfinnischen Völkern von allen deutschen Stämmen nur ein einziger, der der Sachsen, bekannt war. Die Bedeutungserweiterung *Saksa* = 1) Sachsland, 2) Deutschland, hat mehrere Analoga: vgl. z. B. finn. *Venäjä* 'Rußland', eig. 'Land der Wenden (der Slaven in ihren westlichsten und nordwestlichsten Sitzen)', finn. *Ruotsi* 'Schweden', eig. nur ein Teil von

1) Über die vorhistorischen Münzfunde in Finnland sehe man z. B. Otto Alcenius Fyra anglosachsisk-tyska myntfynd i Finland (Finska Fornminnesföreningens tidskrift XXI, Nr. 2), Helsingfors 1901.

2) Vgl. hierüber schon J. R. Aspelin Joukahainen 12, 63—74 (Saksa ja Suomen saksat).

Uppland. Wegen der Bedeutung 'Kaufmann' vergleiche man noch finnische Komposita wie *tuppi-saksa* 'Gängler' (*tuppi* bed. u. a. 'Messerscheide'), *kyynärä-saksa* 'Kleinkrämer, Höker' (*kyynärä* = Elle), *voi-saksa* 'Butterhändler', *sipuli-saksa* 'Zwiebelhändler'. Nach diesem Sprachgebrauch zu urteilen, lag der auswärtige Handel unseres Landes in älteren Zeiten hauptsächlich in den Händen der Sachsen. Und daß dieser Handel ein ziemlich bedeutender gewesen sein muß, darauf deuten sowohl die Literaturbelege als die geographische Verbreitung des *saksa*-Wortes. Schon in den Kalewala-Liedern erscheint *saksa* als irgendein Kulturstempel für alle vom Auslande eingeführte Industrie- und Naturprodukte. Als Ilmarinen — der kunstreiche Schmied — sich auf die Hochzeitsreise begibt, versieht er sich mit *Saksan saappahat parahat* (d. h. den besten Stiefeln aus Sachsland), und an der großen Hochzeit in Pohjola, im hohen dunklen Norden, trägt der Sprecher *Saksan kengät kelvolliset* (d. h. tüchtige Schuhe aus Sachsland). In Pohjolas Stube waren sogar die *lautsat Saksan laahkoloista* (d. h. die Bänke aus deutschen Planken). Als der genannte Ilmarinen seine von Golde geschmiedete Jungfrau dem Wäinämöinen — dem zaubergewaltigen Sänger — zur Braut darbietet, ratet dieser ihm, das Bild nach Sachsland (*Saksaan*) zu führen, dort könnten die Reichen und Mächtigen sich um die Jungfrau bewerben, dort alleine, woher alles Gold stamme, könnte das Kunstwerk Ilmarinens seinem Werte nach gewürdigt werden. — Auf Verbindungen mit Sachsland weisen wohl auch folgende Komposita mit *Saksa-* hin:

Bezeichnungen für Natur- und Industrieprodukte:

Saksan-kivi 'Edelstein', *Saksan-viina* 'ausländischer Wein', *Saksan-palttina* 'holländische Leinwand', *Saksan-saippua* 'Seife'.

Bezeichnungen für edle Baumarten:

Saksan-haapa 'Pappel', *Saksan-kaarna* 'Korkbaum', *Saksan-kataja* 'Säbenbaum', *Saksan-kuusi* 'Lärchenbaum', *Saksan-pihlaja* 'Elsebeerbaum', *Saksan-saarni* oder *-tammi* 'Buche', u. a.

Bezeichnungen für Kulturpflanzen:

Saksan-kirveli (schwed. *kyrfvel*) 'Kerbel', *Saksan-kumina* 'Fenchel', *Saksan-mansikka* 'Gartenerdbeere', *Saksan-minttu* 'Basilienkraut', *Saksan-ninni* 'Stiefmütterchen', *Saksan-nokkonen*, eine Nesselart, *Saksan-sieni* 'Meerschwamm'.

Bezeichnungen verschiedener Tiere:

Saksan-koira 'Pudel', *Saksan-lammas* 'deutsches Schaf', *Sak-*

san-pyy 'Rebhuhn', *Saksan-silakka* 'Hering', *Saksan-silmu* 'Neunauge', *Saksan-simpsukka* 'Auster'.

Nicht weniger wichtig für unsere Frage sind die sehr zahlreichen, über große Teile des Landes ausgebreiteten Ortsnamen, worin das betreffende *saksa* oder damit begriffsverwandte Wörter eingehen. Ein Verzeichnis solcher Namen wird hier mitgeteilt. Ihre Menge und Verbreitung kann uns noch eine Vorstellung von dem Umfange unseres mittelalterlichen Sachsenhandels beibringen. Wenn ich im Norden beginne, haben wir zunächst in

Österbotten:

Saksa, Hofname (Gamlakarleby, Östermark).

Saksan-aho, Flurname (Evijärvi).

Sassi, Hofname (Solf); vertritt eine jüngere Form von Sachse (die Assimilation *hs* zu *ss* findet statt schon im späteren Altsächsischen, Holthausen Altsächs. Elem. § 215).

Tysk (= deutsch), Morten, erscheint in Urkunden des 16. Jahrhs. als Bauer in Mustasaari; vgl. *Tysk-viken* (vik = Bucht) in Replot-Schären.

Flaaminki, Dorf- und Hofname in Lillkyro, sowie das hiermit ursprünglich identische *Flemming*, Hofname in Mustasaari, bezeichnet eig. 'Flamländer'. Beide Formen sind belegt schon in Urkunden von Mitte des 16. Jahrhs. Altd. *Flāmingi* (Förstemann Namenbuch 2, 563) und mhd. *Vlæminge* in derselben Bedeutung sind genaue Entsprechungen, wie ich in Joukahainen 12, 279 f. (in einem Aufsatze "Några bidrag till Österbottens uppodlingshistoria") darzutun versucht habe. Auch in Schweden (Östergötland) kommen Orte mit dem Namen *Flämminge* vor. Elof Hellquist Om de svenska ortnamnen på *-inge*, *-unge* ock *-unga* S. 188 (Göteborg 1904) erklärt diese Namen in derselben Weise wie ich die obigen finnischen. Meine Annahme a. a. O., der Wechsel zwischen unumgelautetem *Flaaminki* und *Flemming* mit Umlaut sei ein Beweis dafür, daß der Name schon in der Wikingerzeit im Norden gebräuchlich gewesen wäre, findet Zustimmung bei Hellquist. — In Deutschland tragen ebenso mehrere Ortschaften, die durch Niederländer kolonisiert sind, den Namen *Flemmingen*[1]).

Flander (1549 Morthen *flandare*), Hofname in Lillkyro,

1) O. Bremer Ethnographie S. 166.

eig. wohl 'Person aus Flandern'; vgl. *Flandrören* (*Flandr* + *ör* 'Eiland') in den gegenüber liegenden Schären.

Friisilä, Hofname in Storkyro schon im Jahre 1443; das Stammwort **Frīse* eig. = 'Person aus Frisland' (*-lä* ist finnisches Hofnamensuffix).

Holländer, Hofname in Peorsöre.

Satakunta:

Saksa benannte Höfe sind bekannt aus Kumo, Mouhijärvi, Tawastkyro, *Saksala* (mit *-la*-Suffixe) aus Lappi.

Saksan-korva, kleine Insel in Ulfsby, *Saksan-niemi*, eine Landspitze in Raumo-Schären.

Eigentliches Finnland:

Saksa, Hofname in Uskela, *Saksila* (mit *-la*-Suffixe), Hofname in Nousis, Masku, Nådendal, *Saksan-böle*, Dorfname in Bjärnå (aschwed. *böle* = Dorf), *Saksan-kari* (-Felsen) und *Saksan-haka* (-Hain), Flurnamen in Nykyrko.

Tyskas, Hofname in Hitis und Kimito (*-as* Genetivendung in schwed. Hofnamen).

Friisilä, Hofname in Reso und Gustafs; an letztgenanntem Orte 1540 *Frijsenby*, 1589 *Frijsby*.

Nyland:

Saksa, Hofname in Ingå, Pusula, Nurmijärvi, Tuusula, *Saxby*, Dorfname in Borgå, *Saksan-niemi* und *Saksan-saari*, Flurnamen am Flusse Kymmene.

Tyskas, Hofname in Kyrkslätt, Esbo, Pärnå, Borgå.

Frisas dass. in Sibbo, *Frisans* dass. in Kyrkslätt.

Tawastland:

Saksa und *Saksala* benannte Höfe sind zu erwähnen von mehreren Orten im Innern des Landes: Iitis, Hollola, Hattula, Vanaja, Padasjoki, Kuhmois, Jämsä, Kangasniemi, Haukivuori. Am letztgenannten Orte wird das Wort *saksala* sogar appellativisch angewandt = 'Marktflecken'. Im Dorfe *Saksala* in Padasjoki wohnten nach der Volksüberlieferung in früheren Zeiten *kauppa-saksoja* d. h. Kauf-sachsen.

Im Ost-Finnland bedeutet das Wort *saksa* noch heute an vielen Orten 'umherziehender Kaufmann', 'Dorfhändler'. Gehöfte mit den Namen *Saksa*, *Saksala* sind sehr gewöhnlich auch in diesen Gegenden. Solche kommen vor an einem uralten Hafen- und Handelsplatze in Koivisto, in Luumäki, Savitaipale, St. Mickel, Juva, Tohmajärvi, Eno, Nurmes, Juka; außerdem *Saksan-saari*

('Insel') am Wuoksen-Fluß, *Saksan-haka* ('eingezäunter Platz') in Rautu.

Noch einige andere in unseren Ortsnamen erhaltene Bezeichnungen dürften direkt auf den deutschen Hansahandel zurückgehen. Solche sind:

Nschwed. *gäst*, finn. *kesti* (aisl. *gestr*, aschwed. *gæster*) 'Ausländer, der sich an fremdem Orte als Kaufmann aufhält'[1]); vgl. mndd. *gast* z. B. in *gastegūt* 'Waren fremder Kaufleute' und altruss. *gostĭ* 'Großkaufmann' (Schiller-Lübben, Mittelniederd. Wbch. 2, 16, Fritzner, Ordbog² 1, 590 a). Der Ausdruck war sehr geläufig in den Handelsbeziehungen der Sachsen zu Skandinavien, Rußland und Finnland. Für das letztgenannte Land erweist sich dies aus dem Vorkommen des Wortes schon in den finnischen Kanteletar-Liedern, sowie in zahlreichen Ortsnamen: vgl. schwed. *Gästerby* (wohl aus altschwed. *gæstar-*, Gen.-Sing.) in Eig. Finnland (Bjärnå), Nyland (Tenala, Kyrkslätt, Sibbo) und Åland; finn. *Kesti*, *Kestilä* in Österbotten (Karlö, Limingo, Siikajoki, Lillkyro), Satakunta (Ulfsby, Kumo, Kjulo, Ikalis), Eig. Finnland (Loimijoki, Kiikala), Tawastland (Tuulois), Nyland (Sjundeå).

Nschwed. *garp*, finn. *karppi* (aisl. *garpr* 2., s. Fritzner Ordbog² 1, 563 a) ist eine alte Bezeichnung für Deutsche in Norden, bes. ein Schimpfname für Deutsche aus den Hansestädten. Das Wort ist noch in folgenden finnländ. Ortsnamen erhalten: in Österbotten in den Hofnamen *Karp* (Mustasaari), *Karppi* (Lillkyro), im Dorfnamen *Karparö*, eig. wohl **Garpar-ö* (Mustasaari); vgl. *Garpören* (Eiland) in den Replot-Schären; in Nyland (Pärnå) *Garpgård*. Schon im 14. Jh. erscheint *Garp* als Familienname in Süd-Finnland (s. das "Svartbok" der Domkirche in Åbo.

Ein alter Beiname für deutsche Handelsreisende ist wahrscheinlich auch das unter den Schweden in Österbotten, in der Gegend von Wasa-Nikolaistad, übliche Wort *fratt*, m. (Pl. *-ar*), womit Personen echt schwedischer Herkunft bespottet werden. Die finnisch-sprechenden Bewohner der Wasa-Gegend gebrauchen dasselbe Wort (in der Form *fratat*, Pl.) als Spottname für die schwedisch-sprechenden Nachbarn. Daß diese Bezeichnung einstens Seeleuten gegolten hat, beweist ihr Vorkommen in der

1) Der humane Gedanke des Gastrechts hat sich Bahn gebrochen im engsten Anschluß an einen mehr und mehr aufkommenden Verkehr und die durch denselben hervorgerufenen Handelsbeziehungen der Völker (s. hierüber näher Schrader Reallexikon S. 272 f.).

Komposition *Fratt-hamnen* (-Hafen), der Benennung eines uralten Marktplatzes am Toby-Fluß in Mustasaari. *Fratt* ist meines Erachtens das mittelniederdeutsche *vracht* 'Schiffsmiete, Frachtgeld, Vermietung od. Mietung des Schiffes, Befrachtung des Schiffes mit Waren'. Aus niederdeutscher Quelle stammt freilich auch das nschwed. *frakt* 'Fracht', aber dieses kann nicht die Grundform des österbottnischen *fratt* bilden. Die letzterwähnte Form erklärt sich aber unschwer aus altniederd. **fratt*, das allerdings literarisch meines Wissens nicht belegt ist, aber doch vorausgesetzt werden darf. Im Altsächsischen schwindet nämlich *h* in der Verbindung *ht* (bzw. assimiliert sich dem *t*) dialektisch schon im 10. Jh. (Holthausen Altsächs. Elementarb. § 214)[1]; vgl. die as. Assimilation *hs* zu *ss* in *Sachse* zu *Sasse* (oben S. 240). Zunächst ist das finnländ. *fratt* wohl in der Komposition entstanden: vgl. mnd. *vrachlude* 'Frachtleute (Kaufleute) an einem Schiffe'. Analoge Kürzungen sind vorhanden z. B. in finn. *riksi* = schwed. *riks-daler* 'Reichsthaler', finn. *huovi* 'Hofmann', finn. *Pietari* 'Petersburg', finn. *ruotsi* 'Schweden', schwed. *rysse*, finn. *ryssä*, aus altschwed. *rōþs-karlar* 'Ruderkerle, Schiffer'. Als der deutsche Hansahandel mit Finnland (Österbotten) aufgehört hatte, ging der *fratt*-Name, wie natürlich ist, auf die aus Schweden kommenden Seeleute — die nahen Stamm- und Sprachverwandten der Hansaleute — über. Denn auch diese unterhielten von altersher Handelsbeziehungen mit Finnland.

Irgendwelche sichere chronologische Schlüsse ermöglichen diese Volkssagen und sprachlichen Zeugnisse an sich natürlich nicht. Das *saksa*-Wort hat offenbar vorhistorische Ahnen in Finnland — dafür spricht schon seine Form, wonach die Entlehnung älter als der altsächs. Lautübergang *hs* zu *ss* sein muß — aber die einzelnen darauf gebildeten Ortsnamen können gut auch von irgend einer jüngeren Periode, vor allem von der Zeit des eigentlichen Hansahandels (etwa 1200—1500), herrühren. Jedenfalls wird es schon aus der Verbreitung dieser Namen ersichtlich werden, daß die deutschen Kaufleute nicht nur alle dichter bevölkerten Gegenden unserer Küsten besucht, sondern daß ihre Handelsfahrten nicht selten auch weit in das Binnenland ausgedehnt wurden, wobei unsere zahlreichen großen Flüsse und Seen

1) Eine gute Parallele bietet nschwed. *tratt*, norw. dial. *tregt*, *trætt* ä. dän. *trat*, *tragter*, *tratter* aus ndd. *trachter*, *trechter* = ahd. *trahtâri*, mhd. *trechter*, *trichter*, nhd. *Trichter*. Zu mlat. *tractorium* (lat. *trajectorium*), s. Falk-Torp Et. Ordbog 2, 375.

ihnen gute Dienste geleistet haben. Diese Fremdenbesuche scheinen oft sogar zu festen Niederlassungen geführt zu haben.

Durch diesen lebhaften Handelsverkehr eröffnete sich unserem Lande also ein neuer Weg zur Verbreitung abendländischer Kulturelemente. Unsere älteste und eigentliche Kulturquelle ist jedoch natürlich Schweden. Von hieraus hat unser Volk — die Schweden wie die Finnen — nicht nur das Licht des Christentums sondern überhaupt die ersten Keime einer höheren Kultur empfangen. Aber in ganz gleichem Grade haben die skandinavischen Völker ihrerseits diese Gaben den benachbarten Germanen im Süden und Westen (England) zu verdanken. Besonders die Schweden haben auf Grund bekannter merkantiler und politischer Verhältnisse seit alten Zeiten in lebendiger Kulturverbindung mit den norddeutschen Stämmen gestanden und sind wegen der Überlegenheit der fremden Kulturform und wegen der größeren Unternehmungslust der Deutschen einer mächtigen Einwirkung von dieser Seite ausgesetzt gewesen. Dieser Kultureinfluß offenbart sich nicht am mindesten in der Aufnahme einer Menge von deutschen Wörtern und Wortbildungselementen in die schwedische Sprache des älteren und jüngeren Mittelalters. Da die Finnen, wie bekannt, während aller Perioden einen großen Teil ihrer höheren Kulturbegriffe von den Schweden gelernt und gleichzeitig die dafür gebrauchten Ausdrücke entlehnt haben, ergibt sich hieraus a priori, daß wir unter den schwedischen Lehnwörtern im Finnischen auch niederdeutsches Sprachgut zu erwarten haben. Durch die oben skizzierten direkten Beziehungen der Finnen zu Deutschland sind die niederdeutschen Bestandteile im Finnischen wahrscheinlich vermehrt worden. In welchem Grade, ist aber nicht mehr sicher zu erschließen. Im folgenden Verzeichnisse der kultur- oder sprachhistorisch wichtigeren niederdeutschen Lehnwörter in Finnland wird daher kein Versuch gemacht, diese direkten Entlehnungen von den über Schweden gekommenen zu sondern. Die letzteren bilden selbstverständlich die Hauptmasse.

I. Appellative Entlehnungen.

a) Griechische und römische Kulturwörter.

1. Aus der Handels- und Verkehrssprache.

Vor der Berührung mit den Römern kannten die Germanen kaum einen kaufmännischen Verkehrshandel. Es sind

die Römer, die ihnen die eigentlichen Handelsbegriffe bringen und mit dem neuen Gedankenkreise auch die dafür nötigen Ausdrücke: die Anfänge einer Handelssprache. Da die griechisch-lateinischen Bestandteile des altwestgermanischen Sprachschatzes schon wiederholt behandelt worden sind[1]), erlaube ich mir hier, einige bescheidene Beobachtungen über die Ausbreitung dieser Lehnwörter im Norden und Osten — besonders Finnland — in Kürze vorzuführen. Ein Teil der unten gesammelten Belege ist schon früher bekannt gemacht.

Finn. *kauppa* 'Handel, Kauf' ist ein urnord. (urgerm.) Lehnwort: germ. *kaupa-*; vgl. aisl. *kaup*, schwed. *köp*, ags. *céap*, asächs. *côp*, nhd. *kouf* (Thomsen Einfl. S. 142). Eine gemeingerm. Neubildung zu lat. *caupo* 'Kaufmann', welches im Germanischen nur in ahd. *koufo* 'Kaufmann' eine genaue Entsprechung hat. Nach lat. *cauponari* (Vb.) wurde ein germ. *ō*-Vb.: got. *kaupôn*, aisl. *kaupa*, asächs. *côpôn*, ags. *céapian* gebildet: vgl. hieraus finn. *kaupon* 1. Sg. Prs., *kauppo-a* Inf. Ein germ. *j*-Vb., ags. *ciepan*, asächs. *côpian*, ahd. *kouffen*, aisl. Prt. *keypta*, spiegelt sich im finn. Vb. *kaupi-n* 1. Sg. Prs., *kauppi-a* Inf. wieder. Finn. *kauppias* 'Kaufmann' ist wohl Neubildung hierzu. Eine germ. Grundform fehlt wahrscheinlich nicht zufällig. Die zahlreichen aisl. Nomina Agentis auf *-ir* (neben abgeleiteten *j*-Verben) gehören fast ausschließlich der poetischen Sprache an (Falk Beitr. 14, 20 ff.). — Finn. *naimis-*, *nais- kauppa* 'Heiratsabredung' (*naimis-* 'Heirat'-, *nais-* 'Weib-') erinnern an den altgermanischen Brautkauf, worüber näher z. B. bei Schrader Reallexikon S. 109 f.

Von Bezeichnungen für Metall und Geld gehören hierher: Finn. *kupari* 'Kupfer': aisl. *kopar*, aschwed. *kopar*, *kupar*, ahd. *kupfar*, andd. *kopar*, mndd. *kopper*, ags. *copor* (Thomsen Einfl. S. 146). Zugrunde liegt lat. *cuprum* (wohl aus griech. κόπριον

---

1) Die wichtigste Literatur: W. Franz Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen (Straßb. 1883), A. Pogatscher Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnworte im Altenglischen (Straßb. 1888), Kluge Et. Wb. d. deut. Sprache 1899[6], Vorgeschichte der altgerm. Dialekte in Pauls Grundr. d. germ. Phil. Bd. 1[2], 1901, F. Seiler Die Entwicklung der deut. Kultur im Spiegel des deut. Lehnwortes (Halle a. S. 1895, 1900), K. Later De latijnschen Woorden in het Oud- en Middelnederduitsch (Utrecht 1903), J. Hoops Waldbäume u. Kulturpflanzen im germ. Altertum (Straßb. 1904), F. Burckhardt Untersuchungen zu den griechischen und lateinisch-romanischen Lehnwörtern in der altniederdeutschen Sprache (Berlin 1905).

'aes cyprium'). Diese Metallbezeichnung kam zu den Germanen mit den römischen Kupfermünzen und kupfernen Geräten. Das alte Wort dafür, *êr* 'Erz', hatte nämlich, ganz wie das lat. *aes*, die Bedeutung 'Bronze' übernommen (Seiler 1, 45).

Finn. *myntti* ist das nschwed. *mynt* aus mndd. *munte* = asächs. *munita*, ags. *mynet*, ahd. *munizza* (lat. *monêta*). — Dazu finn. *mynttäri* = schwed. *myntare* aus asächs. *muniteri*, mndd. *munter*, ahd. *munizâri* 'Münzer' (lat. *monêtârius*).

Aus dem Lateinischen stammt schließlich auch finn. *äyri* = urnord. *auria-*, aisl. *eyrir*, schwed. *öre* (eine kleine Scheidemünze): lat. *aureum*. Dieser Münzname ist jedoch ohne Seitenstück auf kontinentalgerm. Boden, wie sonst auch aisl. *dínere*, ags. *dínor*[1]) aus *denarius*.

Bezeichnungen für Gewicht und Maß:

Finn. *punta* 1) 'Schwere, Gewicht', 2) 'Pfund (Liespfund)': vgl. got. aisl. aschw. ags. andd. afries. *pund*, mndd. *punt*, mnl. *pond*, ahd. *phunt* 'Pfund, ein Gewicht, ein Geldmaß'. (Thomsen Einfl. S. 163). Zu lat. *pondo* (indekl.) = dem Gewicht nach ein Pfund aus *pondus* 'Gewicht' (*pendere* 'wägen'). Die Grundbedeutung also im Finn. erhalten. Die Finnen entlehnten das Wort vielleicht schon frühurfinnisch: vgl. mordwin. *pondo* 'Liespfund', tscherem. *pundo* 'Geld', *ši-pundo* 'Silbergeld' (Paasonen Suomi 3, 13 S. 26, Setälä Zur herkunft u. chronol. der älteren germ. lehnwörter in den ostseefinn. sprachen S. 50).

Finn. *puntari* u. *puntar* 'Handwage, Schnellwage': aisl. *pundari*, aschw. nschw. *pyndare* dass., ags. *pundar pundur* 'a plumb-line (perpendiculum)', mndd. *punder* 1) 'eine große Schnellwage', 2) 'ein Gewicht von einem halben livländischen Pfund (Liespfund)', mhd. *phunder* stm. 'ein volles *phunt* enthaltend, ein Schenkmaß, übertr. von einem gewichtigen Manne' (Thomsen Einfl. S. 163). Zu mlat. *pondarium* 'statera, instrumentum, quo res sine lancibus ponderantur' (Du Cange Gloss. 6, 403).

Finn. *tikkuri* '10-Zahl, 10-Stück, Decher (Kalbfelle)': vgl. aisl. *dekor*, aschw. *dikur*, norw. dän. *deger*, nschw. *däcker* aus

1) Mit ags. *dínor* stimmt der Form nach finn. *tinuri* 'größere Zinnmünze' (gebraucht beim Grubenspiel), vgl. finn. *ankkuri* 'Anker', *pippuri* 'Pfeffer' und ags. *ancor* bezw. *pipor* (worüber näher unten); die Bedeutungsentwicklung wäre etwa dieselbe wie bei finn. *äyri*, schwed. *öre* aus lat. *aureum*, ital. *soldo*, franz. *sol*, *sou* aus lat. *solidus* (eine Goldmünze). Finn. *tinuri* kann aber an sich auch finnische Weiterbildung aus *tina* 'Zinn' sein.

mndd. *deker*, westfäl. *diekr*, pommer. *dækr*, mnl. *deker* = engl. *dicker*, mhd. *techer*, *decher* (Thomsen S. 69). Den Ausgangspunkt bildet lat. *decuria* '10-Zahl'. Die Felle, welche in der römischen Kaiserzeit nach *decuriæ* gezählt wurden, waren sehr beliebt in dem römisch-germanischen Handelsbetrieb. Deutsche Stämme — vor allem die Friesen — lieferten Felle sogar als Tribut. Vgl. näher bei Burckhardt S. 17 f.

Bezeichnungen für Gefäße und Umhüllungen:

Finn. *arkku* 'Kiste, Koffer' (auch *ruumiin arkku* 'Sarg', *kaivon a.* 'Brunnenkiste'): vgl. got. *arka*, aisl. *ǫrk*, ags. *earc(e)*, ahd. *arraha*, *arche*, afries. *arke*, mndd. mnl. *arke* aus lat. *arca*. (Thomsen Einfl. S. 131). Die finnische Wortform setzt urnord. **arku-* (vgl. aisl. *ǫrk*) voraus. Lat. *arca* bedeutet wesentlich 'Kasten, mit Eisen beschlagene Geldkiste, Kasse, Sarg, Arche Noahs, Bundeslade'. Das Finn. reflektiert noch den Urgebrauch des Wortes. Die christlichen Bedeutungen sind jünger (s. Seiler 1, 43, Burckhardt S. 18).

Finn. *kattila* 'Kessel' : got. *katils*, aisl. *ketill*, aschw. *kætil*, nschw. *kittel*, ags. *cytel*, andd. *ketil*, mndl. *ketel*, ahd. *kazil*, *kezel*, *chezzil* oder *chezzin* aus lat. *catillus*, Dim. zu *catinus* 'Schüssel'.

Finn. *kistu* 'Kiste' : vgl. aisl. *kista*, schw. *kista* (dial. in Finnl. *tjistu*), ags. *ciste*, mndd. *kiste*, ahd. *kista* aus lat. *cista* (gr. κίστη).

Finn. *putina* 'ovale Holzflasche, Lägel, Bottich' : vgl. mndd. *boden(e)* 1) 'offenes Faß, Bottich, Wanne u. ä.', 2) 'die hölzerne Einfassung des Mühlsteins', ags. *byden* 1) 'a bushel, modius', 2) 'a barrel, tun, butt', ahd. *butîn*, *budîn* u. *putîna*, mhd. *buten*, *büten* 'Butte, Bütte', aisl. *Boðn*, eine der drei Kufen, worin der Dichtertrank bewahrt wurde. Das finn. *putina* entspricht seiner Form nach genau dem echt germ. *buđina-* (Bottich). In der Bed. 'Lägel, Holzflasche' zeigt das finn. Wort Beeinflussung von mlat. *butina* = gr. Dial. βυτίνη (gr. πυτίνη) 'Korbflasche, Weinsack' (wie sonst auch ags. *bytt* 'Ledersack', s. Falk-Torp Ordbog 1, 94 b).

Finn. *tiski* 'Schöpffäßchen', *tiiski* 'Faß, Tasse, Schüssel': aisl. *diskr* 'Speisefaß', aschw. *disker* 1) 'Teller, Faß', 2) 'Speisetisch', andd. *disk* 'Tisch, Speise, Kuchen', mndd. *disch* (*disk*) 'Tisch', ahd. *tisc*, ags. *disc* 'Schüssel' und 'Tisch'. Zu lat. *discus* 1) 'Wurfscheibe', 2) 'flache Schüssel', 3) 'Tisch'. Die Bed. 2) des Grundwortes also im Finnischen noch erhalten.

Einige Bezeichnungen aus den Gebieten der Seefahrt und des Kriegswesens:

Finn. *ankkuri* 'Anker' stimmt zunächst mit ags. *ancor* m., engl. *anchor* (aus lat. *ancora*) überein. Die übrigen altgerm. Formen des Wortes liegen ferner, vgl. aisl. *akkeri*, mndd. *anker*, ahd. *anchar*.

Finn. *paalu* 'Pfahl' mit zahlreichen Ableitungen und Komposita : *paalusto* 'Pfahlwerk', *paaluta* 'palissadieren', *paalujakso* 'Pfahlreihe', usw.; vgl. aisl. *páll*, schwed. *påle* (dial. *päl*) norw.-dä. *pæl*, norw. dial. *paale*, ags. *pál*, mndd. *pâl*, holl. *paal*, ahd. *phâl*, mhd. *phâl*, Pl. *phæle* (nhd. *Phäle*). Zugrunde liegt lat. *pâlus* 'Pfahl' (auch 'Schanzpfahl'). Das lat. Original wurde gemeingerm. als *u*-Stamm behandelt, und diese *u*-Formation tritt im Finnischen noch zum Vorschein; vgl. auch mhd. *phâl* : Pl. *phæle* (dä. *pæl*, schw.-dä. *päl*) wie mhd. *vuoz* : Pl. *vueze* zu got. *fōtus*. Der Pfahl ist den Germanen durch den Limes zugekommen, nicht etwa durch den friedlichen Weg des Haus- oder Gartenbaus; vgl. die uralte, volkstümliche Bezeichnung der Grenzbefestigung als 'der Pfahlgraben', sowie Dorf- und Flurnamen längs des Limes, wie Pfahltannen, Pfahlbronnen usw. (s. Seiler 1, 26). Der finnische Beleg zeugt durch seine Form von uralten Verbindungen zwischen Nord-Deutschland und Finnland bezw. Schweden-Finnland.

Finn. *rata* 'Pfad, Bahn, Fußweg': andd. *strâta*, mndd. *strâte*, aschwed. *strata*, nschw. *stråt* (niederd. Entlehnungen), ahd. *strâzza*, ags. *strǽt*, aus lat. *strâta* (*via*) 'der bestreute, d. i. bepflasterte Weg'. Die römischen Straßenanlagen dienten sowohl kriegstechnischen Zwecken (Heerstraßen) als dem Handel (s. Seiler 1, 27, Burckhardt S. 7, 24). Die Kürzung des Tonvokals in finn. *rata* (aus *strâta*) ist erst finnisch eingetreten.

Finn. *rakko-vuori* 'Drachen-berg' (= finn. *Hiiden-linna*, Burg des Hiisi, eines mächtigen, bösen Berg- oder Seegeistes); ags. *draca*, ahd. *trahho* n. *traccho*, mndl. mndd. *drake*, aisl. *dreke*, schwed. *drake*, dial. *draka*, aus mndd. *drake*. Zu lat. *draco* (vulgär *dracco*, vgl. ahd. *traccho*) = griech. δράκων 'Schlange, Drachen, fabelhaftes Tier'. Seit Trajan führten die römischen Kohorten als Feldzeichen den von den Parthern entlehnten *draco*, einen riesenhaften Schlangenleib aus bemaltem Seidenzeug. Diese Schlangenleiber erschienen den Germanen als etwas Unheimliches, ein Siegeszauber, und bald trat der *Drache* in ihrer Phantasie als 'halbdämonisches, unheilwirkendes Wesen' neben dem altheimischen Lindwurm (Seiler 1, 25).

Eine jüngere, mittelalterliche Entlehnung ist finn. *kölleri* 'Koller': zu ndd. *köller* aus lat. *collare* (zu frz. *collier*) 'Halsband,

Halskette'. Aus dem Niederdeutschen stammen auch ä. dän. *køller*, norw. dän. *køllert* sowie schwed. *kyller* (vgl. schwed. *hyfvel*, dial. *höfvel* aus ndd. *hövel*), s. F. Tamm Om främmande ord, förmedlade genom tyskan (Upsala 1880) S. 10, Falk-Torp Ordbog 1, 436.

Aus dem Begriffskreise des Weinbaus:

Finn. *viina* 'Wein' (d. i. Branntwein): got. *vein*, aisl. *vín*, ags. ofries. asächs. ahd. *wîn*: lat. *vînum*, mlat. auch *vînus*.

Finn. *pikari* 'Becher' : aisl. *bikarr*, aschw. *bikare*, nschw. *bägare*, asächs. *bikeri*, mndd. *beker*, ahd. *behhar*, *behhâri* aus mlat. *bicarium*, (Thomsen Einfl. S. 162).

Finn. *piki* 'Pech': aisl. *bik*, aschw. *bæk*, *bik*, nschw. *beck*, andd. *pik* (mndd. *pik*, *pek*), ahd. *peh*, *pfich*, ags. *pic* aus lat. *picem* (Nom. *pix*). Man bediente sich des Peches u. a. zur Dichtung der Gefäße (Seiler 1, 63).

Bezeichnungen für ausländische Baumarten und Gewächse.

Finn. *pirni-puu* 'Birnbaum' (*-puu* = -baum): aisl. *pera*, ags. *pere peru*, ahd. *bira*, mhd. *bir*, *bire* schw. u. st. f. (Pl. *birn*, *biren*), aus lat. *pira*, dem Pl. des lat. *pirum*.

Finn. *puksi-puu* 'Buchsbaum': mhd. *buhs* stm. 'Buchs, Buchsbaum', nhd. Buchsbaum, mndd. *bussbôm* (woraus ä. dän. *busbom*, vgl. aber ndän. *buksbom*): Zu lat. *buxus* (aus griech. πύξος).

Finn. *lauri-puu* 'Lorbeerbaum': ahd. mhd. *lôrboum*, dän. *laurbær*, ä. dän. *lavr*, schwed. *lager*: Zu lat. *laurus* 'Lorbeerbaum'. Die nord. Formen stammen vielleicht direkt vom Lat. her. Andernfalls müßte die Entlehnung älter sein als die deutsche Lautentwicklung *au* zu *ô*, vgl. ahd. andd. *lôr-*.

Finn. *kirsi-marja* (*-marja* = Beere) 'Kirsche': ahd. *kersa*, *kirsa*, mhd. *kërse kirse*, mndd. *kerse-bere* (schwed. *körsbär*, dän. *kirsebær*), ags. *cir(e)s-béam*. Zu vulg. lat. **ceresea* (fr. *cerise*) = griech. κερασία 'Kirschbaum'.

Finn. *muulin-marja*: ahd. *mûr-*, *môr-beri*, mhd. *mûlbere*, mndd. *môr-*, *mûr-bere* 'Maulbeere'. Zu lat. *mōrum*.

Finn. *(p)luumu* 'Pflaume': aisl. *plôma*, ags. *plúme*, mndd. *plume*, mhd. *pflûme* swf. Zu lat. *prūnum* = griech. προῦνον, προῦμνον.

Finn. *kumina* 'Kümmel' (carum carvi): schwed. dial. *kum(m)in*, *kummil*, mndd. *komen*, *komîn*, ags. *cymen*, ahd. *kumil*, *kumîn*. Zu lat. *cumînum* (aus griech. κύμινον); Thoms. S. 145.

Finn. *pippuri* 'Pfeffer': andd. *pepar* (woraus schwed. *peppar*), mndd. *peper*, *pepper*, mnl. *peper*, ahd. *pfeffar*, ags. *pipor* aus lat.

piper. Wie finn. *ankkuri* (oben S. 248) erklärt sich auch finn. *pippuri* in formaler Hinsicht (wegen des Suffixes) nur aus dem Angelsächsischen. Im finn. *-uri* ist das auslautende *i* sekundärer Zusatz. Unter den Genußmitteln gehörten der Wein und der Pfeffer zu den am meisten begehrten Kaufgegenständen der römischen Händler in Deutschland. Die beiden Worte (vgl. noch finn. *tinuri* = ? ags. *dínor*, *denarius*) stammen wahrscheinlich aus den kontinentalgermanischen Sitzen der Angelsachsen. War ja doch der Niederrhein das Ausstrahlungszentrum der dem Angelsächsischen und dem Deutschen gemeinsamen Lehnworte. Von hieraus konnten die Ausdrücke mit dem ältesten ostwärts gehenden Sachsenhandel leicht Finnland erreichen.

Finn. *sipuli* 'Zwiebel': ahd. *zwibollo*, mhd. *zwibolle*, *zibolle*, *zwipol*, *zwippul*, *sipolle* usw., mndd. *zypele* (*cipolle*), *sipollen-hoker* 'Zwiebel-händler'. Zu lat. *cæpula*. Nach Thomsen, Beröringer mellem de finske og de baltiske sprog S. 12 entstammte das finnische Wort dem Slavischen, die slav. (russ. u. poln.) Belege dem Mhd. Wegen der Ausbreitung des russ. Wortes sei dies — meint Mikkola, Berühr. zwischen den westfinn. u. slav. Sprachen S. 176 — jedoch nicht glaublich. Die Entlehnungsquelle wäre etwa im Schwedischen, wo ein hierhergehöriges gekürztes *sip* vorkommt (Rietz Svenskt dialektlexik. S. 569), oder im Estnischen (*sibul*, *sibulas*) zu suchen. Jedenfalls ist das Mndd. od. Andd. die germ. Urquelle der finn. Belege.

Finn. *sokuri* 'Zucker': ahd. *zucura*, mhd. *zucker*, md. *zocker*, mndd. *sucker*, schwed. *socker*. Zu mlat. *zucara*, *zucura*. Die finn. Form liegt der althochdeutschen am nächsten.

Finn. *minttu* 'Minze': ahd. *minza*, mhd. *minze*, ags. *minte*, mndd. *minte*. Zu lat. *mentha*, *menta* (griech. μίνθη). Wegen schwed. *mynta* vgl. ahd. *munza*, nhd. *Münze*.

Finn. *sinappi* 'Senf': got. *sinap*, ahd. *senaf*, *senef*, ags. *senep*. Schwed. *senap*, dän. *senep* ä. dän. *senap* gehen auf ein unbelegtes andd. **senap* zurück. Die finn. Form hat nichts mit der got. zu tun, sondern setzt ein andd. **sinap*, mit unverschobenem *i*, voraus; vgl. ahd. *sinaf* Ahd. Gl. II 158 [32]. Zu lat. *sinapi*.

Finn. *räätikkä* 'Kohlrübe': mnd. *redik* 'raphanus raphanistrum und sativus', ags. *rædic* 'radish', ahd. *ratich retich* 'Rettich' (vgl. schwed. *rättika*) aus lat. *râdîc-em* (*râdix*). Die finn. Form vertritt ein spät andd. **rǣdik*. Der lange *ä*-Vokal in der finn. Stammsilbe beruht sonach auf germanischem *i*-Umlaut; vgl. dagegen

finn. *laatikko* 'Lade, Kasten' aus andd. **lâdik-*, wozu mndd. *ledeken.* Neben finn. *räätikkä* gehen *rietikka* 'Gartenrettich' und *rietikkä* (= *räätikkä*), die einen anderen finnischen Dialekt vertreten.

Finn. *meri-kivi* 'Bernstein' bedeutet wörtlich 'Meer-stein'. Ich vermute hierin eine Wiedergabe von andd. *meri-griota*, ahd. *meri-grioz*, mhd. *mer-griez*, ags. *mere-gréot*, got. *marikreitus* 'Korn des Meersandes, Perle'. Umdeutung und Umbildung von lat. *margarita*, griech. μαργαρίτης. Daß finn. *meri-kivi* sich auf die Bernsteinperle bezieht, beweist ein zweiter finn. Ausdruck für den Bernstein, *meren-kulta*, eig. = Meergold. Vgl. oben die finn. Wortübersetzungen mit *-puu* 'Baum' und *-marja* 'Beere'.

Aus dem Gebiete des Hausbaus:

Finn. *kamari* 'Kammer' : aisl. *kamarr*, aschwed. *kamar*, *kamare*, *kamara*, andd. *kamara*, mndd. *kamere*, ahd. *kamara*, aus lat. *camera* = griech. καμάρα.

Finn. *kellari* 'Keller' : aisl. *kellari*, schwed. *källare*, andd. *kelleri*, ahd. *kellâri*, aus lat. *cellarium.*

Finn. *pilari* 1) 'Pfeiler', 2) 'Spieß' : aisl. *pílárr*, schwed. *pelare*, mndd. *pîl(e)re*, *pilâr* 'Pfeiler, Säule (um ein Gewölbe usw. zu tragen)', ahd. *pfîlâri*, aus mlat. *pîlâre*, *pîlârium.*

Finn. *tiili* 'Ziegel' : aisl. *tigl*, schwed. *tegel*, mndd. *tegel* (holl. *tegel*, *tichel*), ags. *tigele*, ahd. *ziagal*, aus lat. *tĕgula*, vulg. *têgula* 'Dachstein'. *ê* in den Tonsilben der lateinischen Lehnwörter im Germanischen wird überwiegend *î*. Schwanken zeigt sich jedoch zuweilen, wie bei *têgula* (Kluge P. Grundr. 1², 351). Das Finnische setzt eine Grundform mit *î* voraus. Das lehrt ein Vergleich mit finn. *peili* 'Spiegel' : schwed. *spegel*, mndd. *spêgel*, lat. *spĕculum.*

Finn. *plaastari* 'Pflaster' : spät aisl. *plâstr* = ags. *plaster*, andd. *plastar*, mndd. *plâster* 1) 'Pflaster', 2) '(Straßen)pflaster', ahd. *pflastar*, mhd. *phlaster*, nhd. *Pflaster*, aus mlat. *plastrum* aus griech. ἔμπλαστρον 1) nach dem Griechischen 'mit Salbe bestrichenes Stück Zeug', vornehmlich zu medizinischen Zwecken, 2) nach dem Mittellateinischen früher auch 'zementartiger Überzug über den Boden', 3) 'mit Steinen belegter Fußboden', auch 'Straßenpflaster' (H. Paul Wbch.).

Einige Benennungen für Kleidung:

Finn. *kurtta* 'Rock' (Überhemd) : mhd. *schurz* nhd. *Schurz* 'gekürztes Kleidungsstück', germ. **skurta-* (woraus das anl. *s* im Finnischen lautgesetzlich schwindet). Zum Adj. ags. *scort*, ahd.

scurz 'kurz' aus mlat. **excurtus* (*excurtare*); vgl. aisl. *skyrta*, schwed. *skjorta*, ags. *scyrte* 'Hemd' (engl. *shirt*), mndd. *schorte* 'Schürze' (germ. **skurtiôn*). Vgl. jedoch Falk-Torp Ordb. 2, 195.

Finn. *sukka* 'Strumpf' : aisl. *sokkr*, ags. *socc*, andd. *sok* mndd. mnl. *socke*, ahd. *socko* 'Socke', aus lat. *soccus* (griech. σύκχος); s. Thoms. Einfl. S. 172.

An die Klasse der römischen Entlehnungen schließen sich noch folgende finnische Nomina Agentis auf *-ari* an:

mylläri 'Müller' : aisl. *mylnari*, aschwed. *mylnare*, *myllare*, ahd. *mulinâri*, mndd. *molner*, *moller*, aus lat. *molinarius*.

pelttari 'Gürtler; Gelbgießer' : aschwed. *bältare* 'Gürtler und Sattler', mndd. *belter* 'Lederarbeiter'; aus lat. *baltearius* 'Degengürtelverfertiger' (*balteus*).

suutari 'Schuhmacher' : aisl. *sútari*, aschwed. *sûtare*, ags. *sûtere*, ahd. *sûtâri*, aus lat. *sûtor*.

Dem Neuschwedischen entstammen finn. *mynttäri* = schwed. *myntare* (s. oben S. 246), sowie *tullari* = schwed. *tullare*, mndd. *tolner*, ahd. *zolanâri* aus lat. *tolonarius*.

2. Aus der Kirchensprache.

Die Anfänge der christlichen Missionstätigkeit im westlichen (s. g. eigentlichen) Finnland fallen erst in die Mitte des 12. Jahrhs., aber schon lange vorher müssen die Finnen und Schweden in Finnland durch ihre uralten Verbindungen mit Skandinaviern und Deutschen wenigstens eine flüchtige Bekanntschaft mit der christlichen Kultur gemacht haben. Die kirchlichen Elemente der finnischen Sprache in Finnland sind allerdings teilweise aus der griechisch-katholischen Kirche durch das Russische empfangen, aber die meisten tragen das Gepräge germanischer Herkunft und sind wohl ausnahmslos über Schweden eingeführt. Im letztgenannten Lande beginnt die christliche Missionsarbeit wie bekannt durch Ansgar im 9. Jahrh., aber auch die Schweden dürften der ersten christlichen Kulturbegriffe schon mehrere Jahrhunderte früher teilhaftig geworden sein. Laut neuerer Untersuchungen über die kirchlichen Lehnworte im Altschwedischen[1]) gingen die ersten Einflüsse des Christentums auf die Schweden von den germanischen Völkern der Nordseeküste aus, d. i. von Franken, Friesen

1) Vgl. besonders J. Reinius Om kyrkliga lånord i äldre fornsvenska (Upsala Univ. Årsskrift 1900).

und Angelsachsen. Aber gerade durch diese selben Völker, sowie durch Sachsen und Dänen, wurde auch später das eigentliche Bekehrungswerk in Schweden ausgeführt. Die nächsten Quellen der christlichen Lehnworte im Schwedischen und — mittelbar — im Finnischen sind also altniederfränkisch, altsächsisch (bezw. mittelniederdeutsch), altenglisch und altdänisch.

Finn. *kirkko* 'Kirche' : andd. *kirika*, *kerika*, mndd. *kerke*, ahd. *chiricha*, ags. *cirice*, aus griech. κυριακόν. Zugrunde liegt ein gemeinwestgerm. **kyrikô* aus zufällig unbelegtem got. *kyreikô*. Das Wort muß — wie ags. *cyrice* erweist — bereits Ende des 4. Jahrhunderts entlehnt worden sein und ist ein wichtiges Zeugnis für den frühen Einfluß des gotisch-arianischen Christentums auf die Westgermanen. (Seiler 1, 103 f.) Ins Finnische kann das Wort nur durch schwedische Vermittlung gekommen sein, doch schon in urnordischer Zeit, wie aus dem finn. *-o-* (d. i. *-å-*) Auslaut erhellt. In aisl. *kirkia*, aschwed. *kirkia*, *kyrkia* ist *ki* eine späte Palatalisierung (Noreen Aisl. Gr.[3] § 254, Aschwed. Gr. § 231), die der finnischen Grundform noch fremd war.

Finn. *luostari* 'Kloster' : mndd. *klôster*, mnl. *klooster*, afries. *klôster*, ahd. *klôstar*, aus lat. *claustrum*.

Finn. *mynsteri*, *mynstär* 'Kloster' : mndd. mnl. *munster*, ahd. *munistri*, nhd. *Münster*, aus lat. *monasterium*. Finn. *monasteri* dass. stammt zunächst aus dem Russischen.

Finn. *lehteri* 'Lesepult auf dem Chor der Kirche, Gallerie in einem Saale' : andd. *lectri* 'Lesepult' (Ahd. Gl. 3, 389, 21 *lectre* pulpitum vel incitecta), mnl. *lecter*, ahd. *lector*, *-ur*, *lectar*, mhd. *lector*, *lecter*, aus lat. *lectorium*, *lectrum*. Schwed. *läktare* (vgl. auch ahd. *lectar*) ist umgebildet nach den *-are*-Bildungen[1]).

Finn. *paavi* 'Papst' : andd. *pāvos*, mndd. *pāves*, *pāwes* usw., ahd. *bābest*, aisl. *páfe*, schwed. *påfve*. Zu afrz. *papes* aus lat. *papa*.

Finn. *provasti* 'Probst' : mndd. *prāvest*, *prōvest*, mnl. *proost*, mhd. *probest*, aisl. aschwed. *provast*(*er*), aus lat. *praepositus*, *propositus* (Thoms. S. 167).

Finn. *uhri* 'Opfer' : mndd. *offer* 'Meßopfer', *offeren* 'opfern' (lat. *offerre*), schwed. *offer*, *offra* (Vb.).

---

1) Analogien bieten z. B. finn. *suutari*, aisl. *sûtari* (lat. *sûtor*), finn. (dial.) *tohtari* = *tohtori* 'Doktor', nschwed. *Doktar*, Hofname in Finnland (Österbotten), aschwed. und nschwed. *junkare* = *junker* aus aschwed. *junkhærra*, mndd. *juncher*, mhd. *junc herre*.

Finn. *rippi* 'Ohrenbeichte, allgem. Beichte' : aisl. *skripta*, schwed. *skrifta* eig. 'schriftlich Buße auferlegen', daraus ein Sb. *skrift*, mit Anlehnung an das lat. *scriptum*; vgl. ahd. *scrift* 'Schrift', mndd. *schrift* dass. Zur Bed. vgl. ags. *scrífan* 'eine geistliche Strafe auferlegen, beichten lassen', engl. *to shrive* 'beichten und beichten lassen'.

Finn. *öylä(ä)tti* 'Oblate' : aisl. *ofláta obláta*, schwed. *oblat*, mndd. *oblate*, mhd. *oblâte*, aus mlat. *oblata*. Die nächste Quelle der nordischen Formen ist das Altenglische; vgl. ags. *oflǽte*, *-ete*, *-ate*. Finn. *öyläätti* spiegelt ags. *oflǽte* treu wieder. Das Schwedische war das Mittelglied, vgl. aschwed. *oflǣti*, *öfflæte*, nschwed. dial. *övlät* (Rietz Sv. dial. lex. S. 855).

Finn. *öljy* 'Öl' : andd. *oli*, mndd. *oli*, *olie*, mnl. afries. *olie*, ahd. *olei*, *oli*, mhd. *öle*. Mndd. *oli* ist die vulgär entlehnte Form und war mit Umlaut versehen, wie das mndd. Komp. *öli-berch* sowie adän. *ölliæ*[1]) und finn. *öljy* beweisen. Mndd. *olie* und das daraus entlehnte schwed. *olja* sind Reflexe des kirchlichen *oleum*[2]).

Finn. *pitali* 1) 'aussätzig', 2) 'Syphilis' : mndd. *spetâl*, *spettâl* n. 'Pflegehaus für Alte, Kranke; Siechen-, Leprosenhaus', 2) als m. (selten n.) 'Aussatz (lepra)', lat. *hospitale*. —

Zu den oben mitgeteilten germanisch-finnischen Kulturwörtern griechischen und römischen Ursprungs füge ich eine Liste

b) Niederdeutscher Lehnwörter im Finnischen, die echt germanischer Herkunft sind.

karvari 'Gerber' : schwed. *garfvare*, mndd. mhd. *gerwer*, nhd. *Gerber*.

kinnari 'Kürschner' : aisl. aschw. *skinnari*, mndd. *schinner* 'Gerber, Pelzer'.

kippari 'Schiffer' : aisl. aschw. *skipari*, mndd. *schipper(e)* aus *schip-hêre* 'Eigentümer u. Führer eines Schiffes'.

kuppari 'der Schröpfköpfe setzt' : aschw. *koppare*, mndd. *kopper*, mhd. *kopfer* 'flebotomator'.

leikari = *leikkari* 'Spielmann, Gaukler' : aisl. *leikari*, aschw. *lēkari*, mhd. *leichǽre* 'Spielmann', *leicher* 'Betrüger'.

---

1) S. Clara Holst Studier over middelnedertysk laaneord i dansk i det 14. og 15. aarhundrede (Kristiania 1903), S. 16.

2) S. Seiler 2, 17 f., Burckhardt S. 30.

lukkari 'Glöckner' : aisl. aschw. *klokkari*, *klukkari*, mndd. *klockener*, ahd. *Glöckner*. Das Grundwort, aisl. *klokka*, ahd. *glocka* usw., ist keltischen Ursprungs.

pilari 'Gaukler' : schwed. *spelare*, mhd. *spilære*, *spiler* 'Spieler, Würfel-'.

ritari 'Ritter' : schwed. *riddare*, mndd. *ridder*.

skraatari 'Schneider' (= *räätäri*) : aisl. *skraddari*, *skredderi*, aschw. *skrœdare*, mndd. *schrâder*. Die Nebenform mndd. *schrôder*, mhd. *schrôtære* spiegelt sich wieder in liv. *skruodil'*.

torppari 'Kötner' : aisl. *þorpari* 'a cottier, peasant, boor, churl, clown', schwed. *torpare* 'Kötner', mndd. *dorper* 'Dorfbewohner', mhd. *dorpære*, *dörper*, *dörpel* 'Bauer, bäurisch, roher Mensch', *Tölpel* (früher auch *dölp*, *tölp*, woraus nschwed. *tölp*) 'dummer Mensch'.

vinnari 'Arbeiter im Walzwerk' : schwed. *vindare*, mndd. *winner* 'Arbeiter (im Bergwerk)'.

Andere finnische Personalbezeichnungen sind:

junkkari = schwed. *junkare*, s. oben S. 253, Fußnote.

naapuri 'Nachbar' : andd. *nâbûr*, mndd. *naber*, *na-bûr*, *nabuwer*.

frouva, *rouva* 'Frau' : aisl. *froua*, *frouva, frou* (neben *frú*, aschwed. *frûwa*, *frû* usw.) aus mndd. *vrouwe*, ahd. *frouwa*. Eine echt nord. Form liegt in aisl. *Freyia* vor.

Unter den zahlreichen hierher gehörigen Lehnwörtern mögen noch erwähnt werden:

laatikko 'Schublade, -kasten' : aschwed. *ladikka*, *laadikka*, nschwed. dial. *läddika*, aus andd. **lâdik-*, mndd. *ledeken* 'eine kleine Lade'.

leiviskä 'Liespfund', eig. 'livisches Pfund' : mndd. *lîves(ch) punt*, gew. kontrah. *lîspund* = 14 Pfund. Unsicher bleibt der *ei*-Diphthong der finnischen Form. Wäre es die Vorstufe eines urgerm. *î* in lett. *Lîwi*, *lîbëschi*, aisl. *lí(f)spund* ? *Lîw-land* (= Küstenland?) vielleicht zu gr. λεῖος 'Niederung', lett. *leija* 'Tal, Niederung', vgl. Walde, Et. Wb. s. v. *lītus* 'Strand, Gestade'. Wegen der bekannten finnischen Lehnformen *rengas* = germ. **hringaz*, *teljo* = germ. **þiljôn* ist diese Annahme vielleicht nicht zu gewagt. Nach Ausweis der litauischen und ältesten germ. Lehnwörter im Finnischen dürften die Westfinnen schon in vorchristlicher Zeit in der Nähe der Ostsee gesessen haben.

pilsi-pensas, eine Pflanze (elaeagnus macrophylla); finn. *pensas* = Gebüsch. Der erste Teil des Komp. ist ahd. *bilisa*,

mhd. *bilse*, nhd. *Bilsen(-Kraut)*, mndd. *bilse* 'Hyoscyamus albus u. niger'; s. über diese Pflanze Schrader Reallex. S. 233.

polstari, *pulsteri* 'Polster' : aisl. *bolstr*, schw. *bolster*, ahd. *polstar*, *polstir*, *bolstari*, *polstari*, mndd. *bulster*, *bolster* 'Fruchthülse'.

praakin 1. Sg. Prs., *praakkia* Inf. 'vertraulich sprechen' : schwed. *språkas*, zu mndd. *sprake*, schw. *språk* 'Sprache'.

pumpuli 'Baumwolle' : schw. *bomull*, mndd. *bom-wulle*.

ruuna 'Wallach' : mndd. nndd. *rûn(e)*, nl. *ruin* 'verschnittener Hengst'.

verka 'Tuch, zu Hause gewebter wollener Shawl' (vgl. das Komp. *saksan-verka*) : mndd. *werk* 'Gewebe (das Gearbeitete, Produkt der Arbeit, bes. der Handwerker, u. a. vom Leinen)', mhd. *wërc* dass. (s. näher bei T. E. Karsten Journal de la Soc. finno-ougr. 23, 20 S. 2).

vokki : mndd. *wocke* swm. 'Spinnrocken'.

II. Niederdeutsches Lehngut in finnländischen Hofnamen.

Die Hauptmasse der altgerm. Personen- und Ortsnamen in Finnland ist selbstverständlich schwedisch. Wie aber in den einleitenden Bemerkungen angedeutet wurde, gibt es neben den skandinavischen Hof- und Dorfnamen eine nicht unbeträchtliche Anzahl andere Namen, die sich auf den mittelalterlichen norddeutschen Handelsverkehr beziehen. Ein kleiner Teil dieser Namen enthält deutsche Völkerbezeichnungen und ist somit etymologisch durchsichtig (vgl. oben S. 238 ff.). In anderen Namen stecken niederdeutsche Appellativa, die bereits auf deutschem Boden als Propria gebraucht werden. Eine dritte Gruppe umfaßt Familiennamen, die etymologisch mehr oder weniger unklar sind, jedenfalls aber eine entschiedene deutsche Laut- und Formengestalt offenbaren (Kurznamen). Infolge der vielfachen Berührungen in Laut- nnd Formenverhältnissen zwischen dem Altschwedischen und den alten norddeutschen Mundarten ist jedoch eine Fixierung der dialektischen Provenienz lange nicht in allen Fällen möglich. Diese sehr zahlreichen Namen verdienen ohne Zweifel vollständig gesammelt und eingehend bearbeitet zu werden. Hier beschränke ich mich auf einige vereinzelte aus der Menge herausgewählte Beispiele.

Deutsche Appellativa (Nom. Ag.) auf *-âri* sind Grundwörter im *Huotari* Öb. (= Österbotten) : mndd. *hôder* 'Hüter, Bewacher, Hirte'; vgl. auch mhd. *Hütere* bei Socin Namenb. S. 475.

Huovari Öb. : mndd. *hover* (= *hôvenere*) 'Hüfner, Hübner'; *Huber*, *Hüber* mhd. Familiennamen (Socin S. 475). *Hofvare. Höfvare* sind mittelalterliche Personennamen in Schweden.

Kammari Öb. : andd. *kamerâri* 'Verwalter der Schatzkammer' (*camerarius*); *Cammerer*, *Kämmerer* sind deutsche Familiennamen (Socin S. 476, 590).

Kruutari Öb. : mndd. *krûder* (= *krûdener*) 'Gewürz-, Spezereihändler, Apotheker'; *Kräuter*, ndd. *Krüdener* (i. 13. Jh. *Crudiner*) Familiennamen in Deutschland.

Liuhtari Öb. : mhd. *liuhtære* 'Erleuchter; Leuchter (fürs Licht)', mndd. *luchter* 'Leuchter' oder Kürzung von mndd. *luchtemaker* 'Leuchtermacher', vgl. unten *Punkari*.

Luostari Öb. = *luostari* 'Kloster' (vgl. *Mynsteri*, Hofname in der Landschaft Satakunta) oder auch = ahd. *bluostrari* 'Opferer'.

Pundars Öb. (schwed. Form) : mndd. *punder* (mlat. *pondarius*).

Punkari (*Pungar*) Öb., Kürzung von *Pungemakar* (so noch im 16. Jahrh.) 'Beutler', aus mndd. *punge* 'Beutel' + *maker* 'Macher'.

Skottari Öb. : mndd. (flandr.) *schotter*, afries. *skutter* 'Schütze'.

Tanttari, früher *Dantzar* (Öb.) : aschw. *danzare* (zu mndd. *danzen* 'tanzen').

Toppari Öb. : nhd. *Töpfer* 'Handwerker, der irdene Töpfe fertigt'; vgl. bei Diefenb. *topper*, *dopper, topfer* (s. Heyne Wbch. s. v. Töpfer).

Weickars (im 16. Jahrh. *Weckar*) Öb. : mndd. *wêker* z. B. in *vischwêker* 'Fischweicher (der getrocknete Fische aufweicht und verkauft)'.

Von sonstigen Hofnamen seien erwähnt:

Puoteli Öb. : afries. *bôdel*, nl. *bœdel*, mndd. *bodelgût* 'unbewegl. Vermögen, Landgut'.

Skulti Öb. : mndd. *schuld-hete*, *schulte* = nhd. *Schultheis*, woraus *Schulze*.

Woit-by, Dorfname, Öb. : mndd. *voyet*, *voit*, u. a. 'Dorfvorstand', vgl. die deutschen Familiennamen *Woyte*, *Woith*, *Voigt*.

Eine nähere sprachhistorische Verwertung des oben angeführten niederdeutsch-finnischen Wortmateriales wäre vom Gesichtspunkte der alt- und mittelniederdeutschen Laut- und Formenlehre gewiß für viele Fälle eine lohnende Aufgabe, doch hierauf muß ich an dieser Stelle verzichten.

Helsingfors. T. E. Karsten.

Zum Verhältnis zwischen Betonung und Laut in niederländisch-limbürgischen Mundarten.

Die Veränderungen, denen in der Maastrichter Mundart und benachbarten Mundarten des südwestlichen Winkels der niederländischen Provinz Limburg eine Reihe von Lauten unter bestimmten Betonungsverhältnissen ausgesetzt sind, dürften das Interesse auch derjenigen erregen, denen das Studium deutscher Mundarten an sich fern liegt. Während bis vor ganz kurzer Zeit die Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit des Materials eine einigermaßen klare Übersicht der Verhältnisse nicht ermöglichten (daher auch die Darstellung eines Teiles dieser Verhältnisse, welche sich in J. te Winkels zweiter Sprachkarte und dem beigegebenen Artikel[1]) findet, notwendigerweise mangelhaft ausfallen mußte), hat uns jetzt für die Hauptstadt die Dissertation Houbens[2]) ein umfassendes Material und Beobachtungen über die Spaltung einiger Laute[3]) geschenkt. Indem aber in dieser Arbeit die Betonung nur in einigen allgemeinen Redensarten erwähnt wurde[4]), habe ich die bisher vernachlässigten Betonungsverhältnisse einesteils an einem meiner Schüler, andernteils an Ort und Stelle untersucht und bin dabei zu Ergebnissen gelangt, welche ich untenstehend teilweise vorlegen will, wenn auch die verfügbare Zeit nicht dazu ausgereicht hat, alle Einzelheiten klarzustellen. Die näher erforschte Gegend (Ma.) umfaßt außer Maastricht mit St. Pieter und Wijk: Limmel, Borgharen und Itteren im N., Ambij, Bemelen, Keer-Cadier, Scharn und Heer im O., Gronsveld, Rijckholt und Breust-Eisden im S., während die Mundarten der östlicher gelegenen Ortschaften (Me.)

1) Tijdschrift v. h. K. Ndl. Aardrijksk. Genootschap, 2e Serie, dl. XVIII (Leiden, Brill 1901); dort De Noordnederlandsche Tongvallen II, nmtl. s. 138 ff., 169 ff. Dazu Tijdschr. Ndl. Lettk. 20, 81 ff.

2) J. H. H. Houben Het Dialect der Stad Maastricht, Maastricht 1905 (Amsterd. Diss.).

3) Houben a. a. O. § 49, 57, 118, 131.

4) Ebda. § 39 Opm.

Bunde, Rothem, Meerssen, Valkenberg, Houthem, Berg, Margraten, Mesch und des weiter abseits gelegenen Heerlen nur auf einige spezielle Punkte hin untersucht wurden.

Die Betonungsverhältnisse in der Maastrichter MA., von der ich hier ausgehe, decken sich, sofern sich aus den Beschreibungen mir nicht persönlich bekannter Mundarten entnehmen läßt, im allgemeinen mit denen im Ripuarischen[1]) und in der MA. von Mühlheim a. d. R.[2]), nur sind in Maastricht und Umgebung Ausgleichungen zugunsten der zirkumflektierten Betonung häufiger als dort (die Heerler MA. steht ihnen näher[3]).

Expiratorisch sind die Silben in Mstr. entweder eingipflig oder zweigipflig. Unter den ersteren unterscheiden sich solche mit stark geschnittenem Akzent, z. B. *ȝlát* 'glatt', von solchen mit schwach geschnittenem, z. B. *vål* 'Fall'; musikalisch sind jene eben, diese gleichfalls, oder, namentlich bei sehr nachdrücklicher bezw. stark gedehnter Aussprache, dem Ende zu leise steigend[4]). Die zweigipfligen sind schwach geschnitten und haben musikalisch jäh fallenden Ton: sie springen "von einem hochgegriffenen, scheinbar stark hervorgehobenen, schnell verlassenen Anfangstone zu einem tief gelegenen Endtone entschlossen hinab"[5]). Das Intervall ist verschieden, mag aber normal in stark betonter Silbe etwa eine Quart oder Quinte betragen[6]). Die von Maurmann a. a. O. § 10 ff. erörterten Einzelheiten gelten auch für die ndl.-südlimbürgischen und, soviel ich weiß, für die nördlicheren Mundarten (Sittard, Roermond) und reichen, jedenfalls teilweise, in Belgisch-Limburg und in Brabant hinein. Nach Maurmanns Vorgang bezeichne ich die

1) Nörrenberg PBrB. 9 (1884) S. 402 ff., Anz. f. d. Alt. 13, 376 ff.; A. Diederichs Unsere Selbst- und Schmelzlaute usw., Straßburg 1886; F. Münch Grammatik der ripuarisch-fränkischen MA., Bonn 1904. Die Darstellung der verschiedenen Fälle in dieser letzten Arbeit stimmt nicht ganz zu denen Diederichs' und Nörrenbergs bez. Maurmanns, welche besser auf Maastricht c. s. passen. Vgl. auch Nörrenberg Anzeiger S. 377 f.

2) E. Maurmann Grammatik der MA. von Mühlheim a. d. R., Leipzig 1898.

3) Die Verhältnisse in Düren-Jülich scheinen den swlimb. am nächsten zu kommen; darüber Nörrenberg Anz. S. 383.

4) In Heerlen unterscheiden sich die Silben mit langem Vokal und ebnem Ton durch eine auffällig hohe Stimmlage; auch hält diese MA. zäher alte Differenzen fest als Ma.

5) Diederichs S. 13 f., vgl. Nörrenberg Beitr. 405.

6) Vgl. Maurmann § 9.

zweigipfligen, zirkumflektierten Silben mit (:) bez. (·.), z. B. *hɔ̈:k* 'Haken', *va·l.* 'Falle', während die eingipfligen, eben (bezw. leise steigend) betonten nicht besonders gekennzeichnet werden, also *ax* (= *áx*) 'acht', *stāl* (= *stā̀l*) 'Stall'[1]).

Historisch hat man zu unterscheiden zwischen 'spontanem' Zirkumflex (Maurmann § 15, Münch § 20) und bedingtem. Ersterer trifft die Vertreter der wgerm. *ā*, *ō*, *ē*, sowie die alt- oder mittellimbürgisch monophthongierten (später wieder diphthongierten und in einigen nlimb. Mundarten von Neuem geebneten) Vertreter von *au*, *ai*, *eo*, z. B. Mstr. *rɔ̇:t* 'Rat', *slĭ̄:p* 'schläft', *blŏ̄:t* 'Blut', *zø̆̄:kə* 'suchen', *mē̆:*(*penəŋ*) 'Miet(geld)', *lē̆:t* 'ließ', *brŭ̄:t*

1) In der Lautschrift bezeichnet, wie bei Maurmann, (˘) enge Artikulation bei den kurzen und halblangen Vokalen (bei Halbvokalen unbezeichnet), (-) weit artikulierten, (^) eng artikulierten langen (bezw. überlangen) Vokal; (·) Halblänge eines Vokals. Es sind ferner folgende Zeichen verwendet worden: 1. kurze Vokale *a*, *ę* (zwischen e^2 und $œ^2$ bei Sievers Phon.[5] 103), *e* (etwas höher als Sievers e^2), *i* (S. i^2), *ĭ* (S. i^1), *o* (S. o^2), *ŏ* (etwas höhere Variante der vorigen vor *k*, *p*, vielleicht auch vor *f*, *d*, *t*), *ø* (S. $ø^2$), *ø̆* (vgl. zu *ŏ*), *u* (etwas niedriger als S. u^2), *ŭ* (S. u^1), *y* (etwas niedriger als S. y^2), *y̆* (S. y^1); 2. halblange Vokale *ē̆* (S. e^1; die Variante vor *r*, welche vielleicht besser *ī̆* geschrieben wäre, ist nicht besonders bezeichnet), *ɔ̇* (S. $ɔ^2$; kaum gerundet), *œ̇* (S. $œ^2$), *ō̆* (S. o^1; auch vor *r*, statt *u̇*, s. zu *ē̆*), *ø̄̆* (S. $œ^1$; vor *r* wäre vielleicht *ẏ* genauer); 3. lange (vielfach überlange) Vokale *ā* (gedehntes *a*), ā (weiter vorgeschoben als *ā*, aber in einigen Fällen mit ihm wechselnd, z. B. *mān* neben *mān* 'Mann'), *ę̄* (gedehntes *ę*), *ē* (gedehntes *e*), *ê* (S. e^1; vor *r* wäre vielleicht *ī* genauer), *ī* (gedehntes *i*), *î* (S. i^1), *ō* (gedehntes *o*), *ø̄* (gedehntes *ø*), *ô*, *ø̂* (S. o^1, $ø^1$; vor *r* vielleicht genauer *ū*, *ȳ*), *ū*, *ȳ* (gedehntes *u*, *y*), *û*, *ŷ* (S. u^1, y^1); 4. überkurzer Vokal *ə* (in durch die Umgebung bedingten Schattierungen); 5. Kurzdiphthonge (kurz + überkurz) *ai̯*, *ęi̯*, *ei̯*, *ŏu̯*, *ø̆y̯*; 6. Halblangdiphthonge (halblang + überkurz) *ō̆i̯*, *ø̄̆i̯*; 7. Langkurzdiphthonge (lang + kurz), nur am Wortschluß *ę̄ĭ*, *ēĭ*, *āŭ*, *ōŭ*, *ø̄y̆*; 8. Langdiphthonge (lang + überkurz) āi̯, *ę̄i̯*, *ēi̯* (bei vielen zu *ē* + überkurz *i*, *ēə* oder auch *ę̄ə* geworden), *ôi̯*, *āu̯*, *ōu̯*, *ø̄y̯* (bei vielen eher *ō*, *ø̄* + überkurz *ŏ*, *ø̆* oder *ōə*, *ø̄ə*); 9. Halbvokale *i̯*, *u̯*; 10. Nasale *n* (zu *t* usw.), *ŋ* (zu *k* usw.), *m*; 11. Liquiden *l* (mit *u*-Timbre), *l'* (*i*-Timbre), *r* (uvular, schnarrend); 12. *k*, *g* (hart an der Grenze, aber wohl noch am harten Gaumen artikuliert), *t*, *d* (alveolar), *p*, *b*; 13. Reibelaute *x*, *ʒ* (an derselben Stelle wie *k*, *g*), *s*, *z* (alveolar), *š*, *ž*, *f*, *v* (Oberlippe); 14. *h*. *k*, *p*, *t* werden (abweichend von Mühlh.) ohne gehauchten Absatz gesprochen, wie im Wndl.; *d*, *b*, *g* und inlautende *z*, *v*, *ʒ* scheinen voll stimmhaft zu sein, die drei letzteren setzen aber im Anlaut vielleicht mit geöffneter Stimmritze ein. Lange Konsonanten scheinen nicht vorzukommen, auch nicht in den von Nörrenberg Beitr. 403 f. erwähnten Fällen. Kehlkopfverschluß wie in Mühlh. (Maurmann § 18). Vor *-r* tritt manchmal ein Gleitlaut *ə* ein, z. B. *bûər* neben *bûr* 'Bauer', *kɔ·ə.rt* neben *kɔ̇:rt* 'Seil'. Ich habe ihn nicht bezeichnet.

'Brot', *ʒrÿ:də* 'Größe', *snĭ*: 'Schnee', *dē̆:p* 'tief', *lē̆:p* 'lief'. Diese spontane Betonung lassen wir beiseite und beschränken uns auf den andern Fall, der sich wie folgt kurz zusammenfassen läßt: (bedingte) Zirkumflexbetonung, bez. zweigipfliger Akzent tritt ein vor altlimb. oder frühmlimb. mit stimmhaftem Laut anhebender, aber innerhalb des Mlimb. durch Schwund des Silbenträgers ihres Silbenwertes entkleideter Folgesilbe. Gewöhnlich handelt es sich um den Schwund eines ausl. *-ə*, z. B. Mstr. *he·l.* 'Hölle', *ŏ·u̯.x* 'Auge', *la·ŋ.* 'lange', *hę·l.s* (aus **hę·l.z*) 'Hälse' = mlimb. *helle*, *ouge*, *lange*, **helse*[1]), oder eines inl. *-ə-*, z. B. Mstr. *lē̆:f*, *lē̆:fs*, *lē̆:vdə*, *ʒəlē̆:f* 'lebe, -t', 'lebst', 'lebte(n)', 'gelebt', *šē̆:mtə* 'Scham' = mli. *lēve*, *lēvet* (*lēft*), *lēves* (*lēfs*), *lēvede* (*lēfde*), *gelēvet* (*gelēft*), *schēm(e)de*; seltener um durch *d*-Schwund ermöglichte Verschmelzung zweier Silben, z. B. *kē̆:l* 'Kittel', *lē̆:r* 'Leder'. Dieselbe Betonung findet sich bei den Nomina Actoris auf- (*d*)*ər*, z. B. *spœ̆:l dər* 'Spieler', *zę·ŋ.ər* 'Sänger', bei den Komparativen, z. B. *la·ŋ.ər*, *a·u̯.ər* 'älter', *fe·i̯.ndər*, bei Wörtern auf mli. *-re* wie *du·n.dər* 'Donner' (mli. *dunre*), *kę·l.dər* (mli. *kelre*). Hier gilt es wohl teilweise die Ausdehnung des Zirkumflex auf bestimmte Kategorien, wie er sich z. B. auch festgesetzt hat und auf mli. noch nicht vorhandene Formen ausgedehnt worden ist beim Deminutivum auf *-kə* (nicht *-əkə*), *-skə*, *-šə*, beim schw. Präteritum, usw.[2]). Aber in allen Fällen wird die Bedingung, daß die Folgesilbe früher wirklich stimmhaften Anlaut hatte oder theoretisch gehabt haben würde, erfüllt.

Bedingter Zirkumflex ist also nie vorhanden vor frühmlimb. stimmlos anlautender Folgesilbe (bez. vor einer theoretischen Silbe mit solchem Anlaut), es heißt *zīŋk* 'sinke, aber *zi·ŋ.* 'singe', *slē̆i̯p* 'schleife', *zwē̆i̯t* 'schwitze', *lē̆i̯s* 'Leisten', aber *he·i̯.* (mli. *heide*)

1) Hierher auch *bę·r.əx* 'Berge' aus älterem (und in andern Mundarten erhaltenem) *bę·r.x* aus mli. *berge*, u. ä. Die Svarabhakti ist schon aus dem 14. Jahrh. überliefert.

2) Bei den Nom. Act. und den Komp. wären wohl regelrecht mlimb. *-re* nach Nasalen und Liquiden, *-er* nach andern Konsonanten (beide aus älterem *-ere*), sodaß *-re* oder wenigstens der Zirkumflex, welcher den so endenden Wörtern zukam, verallgemeinert wäre (beachte auch die Erhaltung des *d* in *še·l.dər*, *sne·i̯.dər*, aus **schildre*? **snîdre*? u. ä.). Beim Kompar. könnte auch der Superlativ mit im Spiel sein. Dagegen der Plural Ntr. auf *-ər* (mli. *-ere*, *-er*) hat ebnen Ton, z. B. *hûzər* 'Häuser', *kīndər* 'Kinder'; hier waren ja zufällig fast keine Wörter auf Nasal vorhanden (nur mli. *hūnre* 'Hühner', **lamre* oder **lemre* 'Lämmer'). *du·n.dər* u. ä. scheinen auf *du·n.(d)r* aus *dunre* zu beruhen.

'Heide', *re·i̯.s* (mli. *reise* = *reizə*) 'Reise'. Dagegen ist analogischer Zirkumflex vor altem stimmhaften Laut häufig, z. B. *me·i̯.nə* 'meinen' nach *me·i̯.n*, *-s*, *-t*, *-də*, *ʒəmĕ·i̯.nt*[1]), *dŏ·u̯.və* M. Sing. nach *dŏ·u̯.f* F. Sing. u. Plur. zu *dōu̯f* Ntr. Sing. und präd. 'taub', *zwɔ̇ : nə* Plur. zu *zwɔ̇ : n* 'Schwan' (mli. *swāne*). Selten ist Verallgemeinerung der ebnen Betonung, z. B. *drāx* 'trage' nach Plur. usw. *drāʒə*[2]). *dîn* 'deine' kann alt sein (mli. *dîn* u. *dîne*).

Die zweigipflig-zirkumflektierte Betonung beeinflußt die Lautform in der Maastrichter MA. in verschiedener Weise: A. sie verhindert die Dehnung kurzer Vokale vor Konsonantgruppen; B. sie kürzt Diphthonge bezw. verhindert ihre Dehnung; C. sie diphthongiert wgerm. *î*, *û*, monophthongiertes *iu* und den damit zusammengefallenen Uml. des *û*, sowie frz. *u*; D. sie ändert in frühmlimb. offener Silbe entstandenes ā, *ê*, *ô* in *ɔ̇*, *ẽ* bez. *œ̇*, *ɔ̇*. Der Raum gestattet nur einen Teil des Materials anzuführen; Ausnahmen, welche eine Erklärung bedürfen, sind jedoch vollständig verzeichnet worden[3]).

A. 1. a) Frühmlimb. stimmlos auslautende Silbe: *hāls* 'Hals', *māls* 'saftig' (mli. **malsc*), *mēlək* 'Milch', *hę̄ləp* 'hilf', *smōlt* 'schmolz', *dāmp* 'Dampf', *bāŋk* 'Bank', *būnt* 'bunt', *šərəf* 'Räude' (mli. *scoref* aus **scorf*), *u̯ę̄rək* 'Arbeit', *dərəp* 'Dorf'. b) Vor frühmli. stimmlos anlautender, erhaltener Folgesilbe: *mālsə* flekt. Adj., *mēləkə* 'melken', *hę̄ləpə* 'helfen', *rȳmpəl* 'Runzel', *šīŋkə* 'schenken', *vīnstər* 'Fenster', *vę̄rəkə* 'Schwein'. c) Vor frühmli. stimmlos anlautender, jetzt geschwundener Folgesilbe: (*u̯ę̄lskə* Dem. zu

---

1) Diese Analogie ist fast gänzlich auf die schwachen Verba, bei denen ja das ganze Präteritum regelrecht Zirkumflex hat, beschränkt.

2) Eine Vermutung über das Unterbleiben des Zirkumflex vor stimmlosem Laut s. bei Nörrenberg Anz. S. 385; sie ist mir wahrscheinlicher als die Erklärung Wredes (Zs. f. d. Alt. 39, 270 f.), der zunächst die Eingipfligkeit vor stimmlosem Laut zu erklären sucht. — Houben hat bemerkt, daß vor *p*, *t*, *k*, *ŋk* gewisse Änderungen nicht eintreten (§ 49, 57, 118), ohne aber daraus Schlüsse zu ziehen.

3) Die Belege gehören, wenn nicht anders bemerkt, der Maastrichter MA. an und sind Houbens Arbeit entnommen, aber von mir auf den Akzent bezw. Ton geprüft. Letzteres ist auch geschehen für die von Franquinet in de Jagers Archief 3, 253 ff. oder in Leopolds Van de Schelde tot de Weichsel 1, 375 ff. herstammenden und mit (F.) bezeichneten Belege. Mit (V.) sind selbst gesammelte, mit (H.) von Houben angeführte, aber von mir nicht kontrolierte Belege angedeutet. Die Belege aus den übrigen Mundarten sind, wenn nicht das Gegenteil bemerkt wird, eignem Material entnommen.

u̯āls 'Walzer')[1]), *bālək* 'Balken', *hōləp* 'Hülfe', *stḗlt* 'Stelze', *klūmp* 'Klumpen; Holzschuh', *bḗŋk* 'Bänke', *krḗŋgdə* (aus **krenkede*) 'Krankheit', *kānt* 'Kante', *līu̯ḗrək* 'Lerche', *hḗrəp* 'Harfe'. — 2. a) Frühalimb. stimmhaft ausl. Silbe: *hāf* (aus **hāu̯f* aus *half*)[2]) 'halb', *zḗləf*[2]) 'selbst', *vḗlt*[2]) 'Feld', *ʒədōlt*[2]) 'Geduld', *lāŋk*[2]) 'lang', *rīŋk*[2]) 'Ring', *sprȳŋk*[2]) 'Sprung', *hūnt*[2]) 'Hund', *ḗrəm* 'Arm, arm', *u̯ōrəm* 'Wurm', *bḗrəx*[2]) 'Berg', *kōrəf*[2]) 'Korb'. b) Vor frühmli. stimmhaft anl., erhaltener Folgesilbe: *pāmə* (V.), 'Palmzweige', *hāvə(n)* 'halben' usw., *êvərmḙnəkə* (mli. **elver-*) 'Kobold', *mōləbər* (mli. **mûlbēre*) 'Heidelbeere', *šōləvər* 'Splitter', *hāŋə* 'hangen', *spāŋə* 'Stecknadeln', *vīŋər* 'Finger', st. Vba *sprīŋə* 'springen', *zīŋə* 'singen', *ḗrəmṑ:i̯* 'Armut', st. Vba *vərbḗrəʒə* 'verbergen', *stḗrəvə* 'sterben'. — 3. Vor frühmli. stimmhaft anl., jetzt verlorner Folgesilbe: *pa·l.əm* 'Palmzweig', 'Handfläche', *za·l.əm* 'Lachs', *ha·l.əf* 'halbe', *tu̯ḙ·l.əf* '12', *hḙ·l.skə* 'Hälschen' (mli. **helseken*), *vo·l.əx* 'folge', *sla·ŋ.* 'Schlange', *spa·ŋ.* 'Stecknadel', *a·ŋ.s* 'Angst' (mli. *angest*), *ri·ŋ.* 'Ringe', *spry·ŋ.* 'Sprünge', *hi·ŋ.s* 'Hengst', id. 'hängst', *spri·ŋ.k* 'springt', *zi·ŋ.* 'singe', *ḙ·r.əm* 'Arme, arme', *u̯ø·r.əm* 'Würmer', *bḙ·r.əx* 'Berge', *zø·r.əx* 'Sorge', *kø·r.əf* 'Körbe', *hḙ·r.əs* 'Herbst' (mli. * *hervest*, *herfst*), *vərbḙ·r.əx* 'verberge', *vərbø·r.əxs* 'verbirgst', *stø·r.əf* 'stirbt'; *še·l.dər* 'Maler', *zḙ·ŋ.ər* 'Sänger'. — 4. Vor frühmlimb. stimmhaft anl., erhaltener Folgesilbe, unter Einwirkung der unter 3. erwähnten Formen: Pl. *sla·ŋ.ə* (V.) 'Schlangen' usw., M. Sing. *ha·l.əvə* (neben *hāvə*) zu *hāf*, *ḙ·r.əmə(n)* zu *ḗrəm* 'arm', *mø·r.əʒə(n)* zu *mø·r.əx* 'überreif (mürbe)', schw. Vba *vo·l.eʒə*, *vərla·ŋ.ə* 'verlangen', *bḙ·r.əmə* (F.) 'häufen', *stø·r.əmə* 'stürmen', *ḙ·r.əvə* 'erben', *u̯ø·r.əʒə* 'erdrosseln'; st. Vba *dri·ŋ.ə* 'dringen', *vri·ŋ·ə* 'ringen', Adj. *ʒø·l.zəx* 'gefräßig', *ʒədø·l.dəx* 'geduldig', *hḙ·n.dəx* 'geschickt'[3]). Übertragung des Zirkumflex auf alte einsilbige Formen ist höchst selten, z. B. N. Sing. *ha·l.əf* neben *hāf* 'halb' (beide Formen durchflektiert), umgekehrt *pām* 'Palmzweig' (neben *pa·l.əm*) nach Plur. *pāmə*, *pāmtak*, *-bōu̯m* (mli. **palmen*, *palm-*). Die st. Verba mit auf Nas. + Kons. auslautender Wurzel haben teilw. regelrecht ebne Betonung und Länge im Prät., z. B. *vūnt* (vgl. Mühlh. *fuūnt*) Plur. *vūntə* 'fand(en)', teilw. Zirkumflex und Kürze, z. B. *vru·ŋ.*, *-ə* 'rang,-en', *hu·ŋ.*, *-ə* hing(en)'; es

1) Sicher spätere (d. h. nlimb.) Bildungen stehen zwischen Klammern.

2) Schon alimb. stimmlos auslautend.

3) Lautgesetzlich wäre: unflekt. **ʒədøldəx*, flekt. **ʒədø·l.dʒə* = mli. *geduldech*, *gedultge*, u. ä.; es hat gegenseitige Beeinflussung stattgefunden.

scheint hier Beeinflussung seitens des Präs. und Systemzwang vorzuliegen; auch Nörrenberg Beitr. 406[3] erwähnt z. B. *zu·ŋ.* 'sang', *šuo·m.* 'schwamm' (und auch *vu·ŋ.* 'fand'); aber Maurmann hat *huŋ* 'hing'.

Sonstige Entgleisungen sind: *bę̄rəp* 'Barbe' (ahd. *barbo*), *Bę̄rəp* (frz. *Barbe*), *ę̄rt*, Plur. *-ə* 'Erbsen' (mli. *erwete(n)*, dagegen Mühlh. regelrecht *e·r.tə(n)*), *ʒę̄rəf* 'Garbe', *tę̄rəf* 'Weizen' (mli. *tarwe*), *hę̄rəbę̄rəx* (wenig üblich; Lehnwort?). *uēlt* 'wild' stammt aus mli. *wilt* (ebenso wmndl., neben *wilde*, vgl. Mühlh. *viīlt.*)

B. Die Diphthonge sind entweder gemeinwgerm., oder entstanden aus alimb. *al*, *ol* vor *d*, *t*, *f*, (*v*) (selten *an* vor *s* (*z*)); aus *e*, *i*, Uml. des *a* vor mlimb. *d*; aus ausl. *î*, *û*; aus inl. *î*, *û* oder geebnetem *iu* vor Vokal bez. mlimb. *d*. Jene aus *î*, *û* usw. behandle ich getrennt.

α) Diphthonge mit Ausschluß der aus *î* usw. entstandenen. 1. *a*) *šē̜if* 'schief', *ōu̯x* 'auch', *ʒē̜is* 'Geist', *pōu̯s* 'Pabst', *blē̜ik* 'blaß', *rōu̯k* 'Rauch', *knōu̯p* 'Knopf', *uē̜it* 'weiß' (Vb.), *ʒā̜is* 'Gans', *zā̜it* 'Salz', *hōu̯t* 'Holz', *uōu̯f* 'Wolf'. *b*) *mē̜istər* 'Meister', *tē̜ikə* 'Zeichen', *rø̄y̯kə* 'räuchern', *lōu̯pə* 'laufen', *ʒəzā̜itə* 'gesalzen', *kōu̯sə* 'Strümpfe', *hę̜̄isə* 'Handschuhe'. *c*) *lē̜is* 'Leisten', *ē̜ik* 'Eiche', *ʒərø̄y̯k* 'geräuchert' *rē̜ip* 'Reifen', *slē̜ibdə* Pt. zu *slē̜ipə* 'schleifen, schleppen', *hōu̯p* 'Haufen', *knø̄y̯p* 'Knöpfe', id. 'knöpfe', *ix hē̜it* 'ich heiße', *zā̜idə* 'salzte' (mli. **saltede*, **saltde*), *hø̄y̯tšə* 'Hölzchen' (mli. **hölteken*), *kōu̯s* 'Strumpf' (mli. *kouce*), *hę̜̄is*[1]) 'Handschuh'. 2. *a*) *ēĭ* 'Ei', *lø̄y̆* 'faul' (wndl. Lehnw.?), *flāŭ* 'flau', *dē̜il* 'Teil', *lē̜im* 'Lehm, Ton', *bōu̯m* 'Baum', *stē̜in* 'Stein', *ē̜in* (*ēĭ*) 'ein', *dōu̯x* 'tauge, -t', *dōu̯f* 'taub', *klē̜it* 'Kleid', *ā̜it* 'alt', *ʒōu̯t* 'Gold'. *b*) *sləvrōu̯ə* 'Unserer lieben Frauen (Kirche)', *bē̜iərə* 'carillonieren', *ē̜inə(n)* M. Sing. zu *ē̜in*, *tø̄y̯nə* 'zeigen', *ē̜iʒə* 'eigen', *ōu̯ʒə* (V.) 'Augen', *zē̜ivər* 'Geifer', *ʒəlø̄y̯və* 'glauben', *lē̜iə* 'leiten', *vəršē̜iə* 'verschiedene', *ʒəlē̜iə* 'vergangen, her', *ʒərē̜iə* 'geritten', *hā̜uə* 'halten'. — 3. *kla·u̯.* 'Kralle', *vrŏ·u̯.* 'Frau', *mŏ·u̯.* 'Ärmel', *tŏ·u̯.* 'Seil' (frühnndl. *touwe*), *le·i̯.* 'Schiefertafel', *du̯e·i̯.l* 'Waschlappen' (ahd. *dwahila*), *de·i̯.l* 'teile', *rŏ·u̯.m* 'Sahne' (mli. **roume* = wmndl. mnd. *rōme*), *bø̆·y̯.m* 'Bäume', *drø̆·y̯.mp* 'träumt', *ste·i̯.n* 'Steine', *e·i̯.n* 'eine', *kle·i̯.(n)* 'klein', *tø̆·y̯.nt* 'zeigt', *ŏ·u̯.x* 'Auge', *ŏ·u̯.s* 'Ernte' (mli. **ougest*, *oust*), *bø̆·y̯.x* 'biege', *bø̆·y̯.ʒdə*, *ʒəbŏ·y̯.x*, *dŏ·u̯.f* Sing. F. Plur. zu *dōu̯f*, *hø̆·y̯.t* 'Haupt' (mli. **höuvet*), *ʒəlø̆·y̯.f* 'glaube, -t', *re·i.s* 'Reise', *ha·u̯.* 'halte', *ha·i̯.t* 'haltet', *sa·i̯.s* 'Sauce' (mli. *sa(e)use*), *a·u̯.* Sing. F. Plur. zu *ā̜it*, *a·i̯.tstə* 'älteste', *ʒę·i̯.s* 'Gänse', *uŏ·u̯.* 'wollte',

1) *hę̜̄is* st. *hā̜is* = Mühlh. *hɔu(n)šə*, mli. *hantsco*, mit sekundärem Uml. im Plural *hę̜̄isə* und Übertragung desselben auf den seltneren Singular.

u̯ö̆·y̯.f 'Wölfe', *aləbé·i.* 'beide', *bre·i̯.* Sing. F. Plur. zu *brē̜i̯t*, *be·i̯.də* 'betete', *sle·i̯.* 'Schlitten', *ste·i̯.* 'Städte', *vre·i̯.* (V.) 'Frieden'. — 4. Schw. Verba *hŏ·u̯.e* 'hauen', *strö̆·y̯.ə* 'streuen', *de·i̯.lə* 'teilen', *me·i̯.nə* 'meinen', *drö̆·y̯.mə* 'träumen', *bö̆·y̯.ʒə* 'beugen, biegen' (mli. *böugen*), *re·i̯.zə* 'reisen', *kle·i̯.ə* 'kleiden', *be·i̯.ə* 'beten'; Adj. M. Sing. *a·u̯.ə(n)*, *kle·i̯.nə(n)*, *ʒəme·i̯.nə(n)*, *dŏ·u̯.və(n)* zu *āi̯t*, *kle·i̯.(n)*, *ʒəme·i̯.n*, *dōu̯f*; Plur. *re·i̯.zə* (V.) zu *re·i̯.s*; *e·i̯.nəx* 'einzig' (vgl. S. 263³); Plur. *ste·i̯.ə* (V.) 'Städte' neben *ste·i̯.* (zu *stat*); *təvre·i̯.ə* 'zufrieden' zu *vre·i̯.* 'Frieden'.

e·i̯.ər 'Eier' vielleicht aus **eire* aus *eiere*; *re·i̯.ə* 'Grund' scheint eine Mischung aus mli. *rēde* und *rēden(e)* zu sein. Unklar sind mir *blŏ·u̯.* 'blau' (ebenso Mühlh., Heerl., vgl. Heer *bla·u̯.*, aber mli. *blau*), *la·u̯.* 'lau' (= Heer, Heerl. *lo·u.*, aber Mühlh. *lɔu*, mli. *lau*); *ʒa·u̯.* 'schnell' (ebenso Heer, Borgh., Eisd.; Heerl. *ʒo·u̯.*, aber Mühlh. *xɔu*) könnte altes Adv. sein; *pŏ·u̯.* 'Pfau' ist wohl, wie Heerl. *po·u.(hā:n)* = mli. **pawe*, Mühlh. *pɔu-(hānə)* = mli. *pau*. *ē̜i̯nt* 'eins' ist Analogie nach *ē̜i̯n* usw.; dagegen regelrecht *ale·i̯.n* 'allein', *e·i̯.ns* 'einerlei' aus mli. *aleine*, *eines*.

β) *î*, *û*, monophthongiertes *iu* vor mli. *d*. Keine Abweichungen von α. 1. kommt nicht in Betracht. — 2. *a*) behält das *-d* als *-t*, z. B. *u̯ît* 'weit', *brût* 'Braut', s. unter C. *b*) *u̯ē̜i̯əbōu̯m* (V.) 'Weidenbaum', Plur. *u̯ē̜i̯ə*, st.-schw. Vba *lē̜i̯e* 'leiden', *rē̜i̯ə* 'reiten', st. Vb. *snē̜i̯ə* 'schneiden', *zö̜y̯e* 'Süden'. — 3. *ble·i̯.* 'froh' (mli. *blîde*), *pre·i̯.* 'Aas' (mli. **prîde*), *bəne·i̯.t* (F.) 'beneidet', *ze·i̯.* 'Seite', id. 'Seide', *u̯e·i̯.* Sing. F. Plur. zu *u̯ît*, (Ptt. *le·i̯.də* 'litt', *re·i̯.də* 'ritt', *stre·i̯.də* 'stritt'), *lö̆·y̯.t* (V.) 'läutet', *bədö̆·y̯.t* 'bedeutet', *lö̆·y̯.* 'Leute', *Lö̆·y̯.k* 'Lüttich' (mli. *Lûdic*). — 4. Plur. *te·i̯.ə* 'Zeiten' (st. **te·i̯.* = mli. *tîde*), *u̯e·i̯.ə(n)* M. Sing. zu *u̯ît*, schw. Vba *stre·i̯.ə* 'streiten', *lö̆·y̯.ə* (V.) 'läuten', *bədö̆·y̯.ə* 'bedeuten'.

γ) *î*, *û* (bezw. damit zusammengefallenes *ûw*, *îw*, *eww*, *iww* oder *uww*), geebnetes *iu(w)* (bezw. damit zusammengefallenes *ûw* vor Umlautsfaktor in der Folgesilbe)¹) im Auslaut oder von altersher vor Vokal (oder *h*). Es findet sich hier die Abweichung, daß der erste Komponent des Diphthongs auch bei erhaltener Folgesilbe (2ᵇ) kurz ist. 1. kommt nicht in Betracht. — 2. *a*)

1) In der Behandlung der Gruppen *iww*, *îw*, *iuw* usw. gehen die südlimb. Mundarten verschiedene Wege. Die oben angegebene Verteilung herrscht in Maastricht, aber z. B. in Meerssen und Heerlen werden *iww* und *îw* behandelt wie *iu(w)*, z. B. *trö̆·y̯.* 'treu', *špö̆·y̯.ə* wie *nö̆·y̯.*. Andererseits wird in Gronsv., Eisd., Mesch auch *iuwi* zu *ö̆·u̯.*: *nö̆·u̯.* 'neu'.

bēĭ 'bei', *vrēĭ* 'frei', *zēĭ* 'sie' (mli. *sî*), *rōŭ* 'rauh' (mli. *rû*). *b*) Plur. tant. *kleie̯* 'Kleie' (mli. **clîen*), *hŏu̯ələk* 'Heirat' (mli. *hîwelec*, **hûwelec*), *klŏu̯ə* 'Knäuel' (mli. *clûwen*). — 3. *be·i̯.* 'Biene' (mli. *bîe*), *dre·i̯.* 'drei' (mli. *drîe*)[1]), *re·i̯.* 'Reihe', *vre·i̯.* Sing. F. Plur. zu *vrēi̯*, *u̯e·i̯.də* 'weihte', *spe·i̯.t* 'spuckt', Pt. *spe·i̯.də*, frz. Suffix *-e·i̯.* (frz. *-ie*), z. B. *pərté·i̯.* 'Partie', *brendəré·i̯.* 'Brennerei', *bŏ·u̯.t* 'baut', *trŏ·u̯.də* 'heiratete', *brŏ·u̯.də* 'braute', *vərtrŏ·u̯.t* 'zuverlässig', *trŏ·u̯.* 'Treue', *rŏ·u̯.* 'Trauer', *nø̆·y̯.* 'neu', *dø̆·y̯.də* 'drängte' (mli. *dûwede*), *kø̆·y̯.də* (V.) 'kaute'. — 4. Plur. *be·i̯.ə* 'Bienen', *re·i̯.ə* 'Reihen', schw. Vba *re·i̯.ə* 'reihen', *ze·i̯.ə* (V.) 'seihen', *vre·i̯.ə* 'werben', *u̯e·i̯.ə* 'weihen', *spe·i̯.ə* 'speien' (mli. *spîen*, neben *spûwen* = Heerl. *špø̆·y̯.ə*), *bŏ·u̯.ə*, *trŏ·u̯.ə*, *brŏ·u̯.ə*, *vərtrŏ·u̯.ə*, *šŏ·u̯.ə* (V.) 'scheuen', *vərnø̆·y̯.ə*, *dø̆·y̯.ə*, *kø̆·y̯.ə*, flekt. Adj. *nø̆·y̯.ə*(*n*).

Auffällig *trōŭ* 'treu' (wie auch Mühlh. *tryy̆*), gegen mli. *getrûwe*, Heerl. *trø̆·y̯.*. *-û* bleibt Mstr. in *nû*, aber z. B. Keer *nōu*, Gronsv. *nuuŭ* (vgl. dort *vriĭ*).

Von gelegentlichen Abweichungen abgesehen, finden sich die nämlichen Betonungs- und Quantitätsverhältnisse bei den Diphthongen im ganzen Gebiet Ma. (S. 258), wie in Me., in Heerlen und wohl auch in Sittard, Roermond usw.[2]). Wredes Erklärung des Diphthongs in 'frei' (Zs. f. d. Alt. a. a. O. 271 ff.) aus einer Übertragung des Diphthongs seitens der flektierten Form (*fräi* aus **freï* aus **frèi* aus **frî* aus *frîè*) versagt für unsere Mundarten vollständig; denn z. B. in Mstr. wurde *vrîè* regelrecht zu *vre·i̯.* und *vrī* zu *vrēĭ*, und, stärker, die MA. von Gronsveld, Eisden u. a. hält (s. Fußn.[2]) in *vrī* den *i*-Laut fest (*vriĭ*), während

1) Dagegen Heerlen *drēĭ* = mli. *drî*.

2) Der Übergang von *bî*, *vrî*, *rû* zu *bēĭ*, *vrēĭ*, *rōŭ* findet sich erstens in Mstr., Limmel, Ambij, Heer, Keer, Bemelen, Borgharen, 2° in Heerlen; während südlich von Mstr. (Gronsv., Eisd.) und in Itteren *biĭ*, *vriĭ*, *ruŭ* herrschen (zirkumflektiert auch dort *be·i̯.*, *dre·i̯.*, *re·i̯.*; Vba. *vre·i̯.ə*, *špe·i̯.ə*). Die erste Gruppe hat ebenso vor mli. *-d-* *ēi̯* : *lēi̯ə* 'leiden', *rēi̯ə* 'reiten', die dritte, südliche *ĭi̯* : *lĭi̯ə*, *rĭi̯ə* (zirkumflektiert aber wieder *e·i̯.*: 3. Sing. *re·i̯.t*, *pre·i̯.*, *ze·i̯.*). Heerlen dagegen hat, wie Mühlh., gegenüber *bēĭ*, *vrēĭ* (und *be·i̯.*, *re·i̯.*, *izən vre·i̯.* 'im Freien', *rŏ·u̯.*, frz. Suffix *-e·i̯.*) vor mli. *-d-* Erhaltung des *ĭ*-, bezw. *y̆*-Lautes, und zwar auch bei zirkumflektierter Betonung: *lĭi̯e*, *rĭi̯ə*, *šnĭi̯ə* 'schneiden', Plur. *u̯ĭi̯ə* 'Weiden', *bədy̆y̯ə*; *u̯ĭ* : 'Weide', 'weite', *prĭ*: (Plur. *prĭi̯ə*), *zĭ* : 'Seite', 'Seide'. Die Verhältnisse sind also viel bunter als man aus te Winkels Karte entnehmen würde. *î*, welches von altersher vor Vokal (oder *h*) steht, scheint überall *ei̯* (bezw. *e·i̯.*) geworden zu sein, z. B. Gronsv.-Eisd. *klei̯ə* 'Kleie', Mesch *u̯ei̯ərt* 'Weiher' (Heerl. *u̯ei̯ər*, mli. *wîer*), vgl. Mühlh. *špii̯ə*.

sie ihn nicht nur in *vrīe* (*vre·i̯.*), sondern auch in *vīle* 'Feile' (*ve·i̯.l'*, s. S. 268) in einen *e*-Diphthong verwandelt, obgleich nach Wrede 273 vielmehr früher *vrēĭ* als *ve·i̯.l'* hätte eintreten müssen.

C. *î*, *û*, *ŷ* im Auslaut und vor Vokal usw. sind unter B β, γ besprochen worden; in der Stellung vor *r* erfordern sie ebenfalls getrennte Behandlung. In den übrigen Fällen sind die Verhältnisse in Mstr. die folgenden[1]): 1. *a*) *î*, *û*, *ŷ*: *dîk* 'Damm', *bûk* 'Bauch', *rŷk*[2]) 'riech', *slîp* 'schleif', *zûp* 'sauf', *smît* 'wirf', *ût* 'aus', *bəšŷt* 'Zwieback' (frz.), *vîf* '5' (attrib., mli. *vîf*), *îs* 'Eis', *mûs* 'Maus', *vûs* 'Faust'. *b*) Ebenso: *kîkə* 'gucken', *zûkə* 'saugen', *strŷkələ* 'straucheln', (*iu*) *kŷkə* 'Küchlein', *knîpə* 'zwicken, *krûpə* 'kriechen', *stŷpə* (V.) 'Krämpfe', (*iu*) *drŷpə*[2]) 'triefen', *bîtə* 'beißen', *bûtə* '(dr)außen', *kŷtə* 'Waden', *tu̯îfel* 'Zweifel', *lîster* 'Drossel', *rûšə* 'rauschen', (*iu*) *dŷstər* 'finster'. *c*) Ebenso: *strîk* 'bügelt', *krûk* 'Krug', *ʒəbrŷgdə* 'gebrauchte', *strîp* 'Streifen', *kûp* 'Kufe', *rît* 'reiße', *šrût* 'Truthenne', *tŷt* 'Tüte', *lîs* 'Liste', *vŷs* 'Fäuste', *krŷs* 'Kreuz', *tûždə* 'tauschte', *kŷpər* 'Böttcher'. — 2. *a*) Ebenso: *tît* 'Zeit', *krût* 'Kraut', *bîl* 'Beil', *vûl* 'schmutzig', *slîm* 'Schleim', *šûm* 'Schaum', *knîn* 'Kaninchen', *šîn* 'Schein', *brûn* 'braun', *blîf* 'bleib', *zu̯îx* (V.) 'schweig', (*iu*) *ʒətŷx* 'Geschirr, Zeug', *u̯îs* 'weise', *hûs* 'Haus'. *b*) Ebenso: *bîbəl* 'Bibel', *vrîdəx* 'Freitag'[3]), *u̯îu̯ātər* (V., auch *u̯în-*) 'Weihwasser', *kûləköp* 'Kaulquappe', *zu̯îmələ* (F.) 'micari usw.', Plur. *dûmə* 'Daumen', *prûmə* 'Pflaumen', *dŷməliŋ* 'Däumling', Plur. *bəʒînə* 'Nonnen', *rəzînə* 'Rosinen', *mînə*(*n*) M. Sing. zu *mî*(*n*) N. 'mein', st. Vba *krîʒə*, *zu̯îʒə*, Plur. *vîʒə* 'Feigen', st. Vba *blîvə*, *drîvə* 'treiben', *vrîvə* 'reiben', Plur. *lîvər* 'Leiber', *dûvə* 'Tauben', id. (V.) 'Dauben', *drûvə* 'Trauben', *rûvəros* 'Reif'

---

1) Nicht berücksichtigt sind die Kürzungen vor Konsonantgruppen oder in schwachbetonter Silbe, z. B. 3. Sing. *bit* 'beißt', *knips* 'zwickest', *līx* 'leicht', 2. Plur. *bęt* 'beißt', *strīkêrs* 'Büglerin', 3. Sing. *kryp* 'kriecht', 2. Plur. *krup* usw.

2) Die Verba *drŷpə* und *rŷkə* haben das *ŷ* (mli. *ū* aus *iu*) aus der 1. Sing. *drŷp*, *rŷk* aus **driupu*, **riuku*, ebenso *šø·y̯.ve* aus der 1. Sing. *šø·y̯.f* aus **skiuvu* (vgl. unter 3), während die übrigen velar oder labial auslautenden das *ē̆*: (aus *ī* aus *ie* aus *eo*) des Präs. Plur. usw. auf die 1. Sing. übertragen haben (z. B. *lē̆*:*x* 'lüge' zu *lē̆*:*ʒə*). Vgl. Aonfrk. Ps. 54, 7 *fliugon* oder *fluigon* 'fliegen', aobd. *liugan*, *chliuban* usw. (allerdings Aonfrk. Ps. noch *driepinda*). Die ndl. Formen *druipen*, *ruiken*, *schuiven* sind zweideutig (*ui* aus *iu* oder aus tiefstufigem *ū*).

3) Regelrechte Form = mhd. *vrîtac*, ae. *frīdæg*, trotz te Winkel Nndl. Tongv. S. 176 und Tijdschr. Ndl. Lettk. 20, 117. Ähnlich *u̯îu̯ātər*, *rûvəros* (*î* vor *w* mli. erhalten durch den Einfluß von *wîen* 'weihen', *wîrouc* 'Weihrauch').

(aus mli. **rûvrost* H.), *zŷvər* 'sauber', (*iu*) *dŷvəl* 'Teufel', *îzər* 'Eisen', st. Vb. *u̯îzə* 'zeigen', *dûzənt* 'Tausend', *rŷzələ* 'mäusern'. — 3. *e·i̯.*, *ŏ·u̯.*, *ø̆·y̯.* : *bûtəte·i̯.ts* (V.) 'außer der Zeit', *me·i̯.l'* 'Meile', *ve·i̯.l'* 'Feile', *kŏ·u̯.l'* 'Grube', *vŏ·u̯.l'* (F.) Sing. F. Plur. zu *vûl*, (*iu*) *hø̆·y̯.l'* 'heule', Pt. *-də*, *ʒəhø̆·y̯.l't*, *šø̆·y̯.l't* 'sucht Schutz', *mø̆·y̯.l'kə* 'Kuß' (Dem. zu *mŏ·u.l'* 'Maul'), *re·i̯.m* 'Reim' (mli. *rîme*), *le·i̯.m* 'klebe', Sing. *dŏ·u̯.m* 'Daumen', *prŏ·u̯·m* 'Pflaume', Dem. *prø̆·y̯.mkə*, *šø̆·y̯.mp* 'schäumt', (frz. *u*) *plø̆·y̯.m* 'Federbusch', *bəʒe·i̯.n* 'Nonne', *le·i̯.n* 'Linie' usw., *rəze·i̯.n* 'Rosine', Plur. *kne·i̯.ns* 'Kaninchen' (mli. **cunîne + s*), *də me·i̯.n* 'die Meinige(n), *fe·i̯.n* Sing. F. Plur. zu *fîn* 'fein', *še·i̯.nt* 'scheint', *brŏ·u̯.n* Sing. F. Plur. zu *brûn*, (frz. *u*) *fərtø̆·y̯.n* 'Glück', *ve·i̯.x* 'Feige', *kre·i̯.x* 'kriege, -t', *-s*, *ble·i̯.f*, *ble·i̯.(f)s*, *šre·i̯.vdər* od. *šre·i̯.fxər* 'schreibt ihr' und die übereinstimmenden Formen der st. Vba *stîʒə*, *zu̯îʒə*, *vrîve*, *lø̆·y̯.x(s)* 'lüg(s)t zu *lē̆:ʒə*, u. ä., *še·i̯.f* 'Scheibe', *ve·i̯.f* 'fünfe' (absol., mli. *vîue*), *u̯e·i.fkə* Dem. zu *u̯îf* (mli. *wîueken*), *ste·i̯.f* Sing. F. Plur. zu *stîf*, Vb. 'stärke', *dŏ·u̯.f* 'Taube', id. (V.) 'Daube', *drŏ·u̯.f* 'Traube', *šrŏ·u̯.f* 'Schraube, schraube, -t', *dø̆·y̯.fkə* 'Täubchen', (*iu*) *šø̆·y̯.f*[1]) 'schiebe, -t', *šø̆·y̯.vdə*, *ʒəšø̆·y̯.f*, *be·i̯.s* 'Nordwind' (mli. *bîse*), *pətre·i̯.s* 'Rebhuhn' (mli. *pertrîse*), *ʒre·i̯.s*, *u̯e·i.s* Sing. F. Plur. zu *ʒrîs* 'grau', *u̯îs*, *hŏ·u̯.s* 'hause', *lø̆·y̯.s*, *mø̆·y̯.s* Plur. zu *lûs* 'Laus', *mûs*, *vərlø̆·y̯.s* 'verlier(s)t', *vrø̆·y̯.s* 'friert' zu *vərlē̆:rə*, *vrē̆:rə*, (frz. *u*) *bø̆·y̯.s* 'Rohr'; *sne·i̯.dər* 'Schneider', *u̯e·i̯.zər* (V.) 'Zeiger'. — 4. Wie 3: Plur. *ve·i̯.l'ə* (V.), *kŏ·u̯.l'e* (V.), *le·i̯.nə* (V.), *še·i̯.və* (V.), *šrŏ·u̯.və* (V.) u. ä. zu *ve·i̯.l'* usw.; flekt. Adj. *vŏ·u̯.l'ə(n)*, *fe·i̯.nə(n)*, *brŏ·u̯.nə(n)*, *ste·i̯.və(n)*, *ʒre·i̯.zə(n)*, *u̯e·i̯.zə(n)* zu *vûl*, *fîn* usw.; *də me·i̯.nə* 'der Meinige' u. ä.; schw. Vba *ve·i̯.l'ə* 'feilen', *mŏ·u̯.l'ə* 'küssen', *hø̆·y̯.l'ə*, *šø̆·y̯.l'ə* (aschw. *skȳla*), *le·i̯.mə*, *vərzŏ·u̯.mə* 'versäumen', *šø̆·y̯.mə*, *še·i̯.nə*[2]), *ste·i̯.və*, *šrŏ·u̯.və*, *šø̆·y̯.və*[1]), *hŏ·u̯.zə* usw.; schw. od. st. Vba *vərdu̯e·i̯.nə* 'verschwinden', *pre·i̯.zə*[3]) 'preisen', Adjj. *ne·i̯.dəx* 'aufgebracht', (*iu*) *zø̆·y̯.nəx* 'sparsam' (ndl. *zuinig*).

Entgleisungen: *səte·i̯.nə*, *kətŏ·u̯.nə* Adjj. zu *sətîn* 'Satin', *kətûn* 'Baumwolle' (Analogiebildungen nach *fe·i̯.nə*, *brŏ·u̯.nə* zu prädikativem *fîn*, *brûn*), *ve·i̯.vdə* 'fünfte' (nach *ve·i̯.f* 'fünfe',

---

1) S. S. 267[2].

2) In Heer, Ambij, Rijckh. usw. noch stark: *šînə*, Pt. *šę̄n* usw.

3) In Heer stark (Pt. *prę̄s*, *ʒəprē̆zə*), aber trotzdem *pre·i̯.zə*. In Mstr. scheint das Vb. stark wie schwach zu begegnen. Heerl. *prîzə* st. Vb., mli. schwach.

statt des regelrechten *vĭxtə; ähnlich Heerl.-Roerm. vĭ:vdə nach vĭ:f 'fünfe', zu vîf 'fünf'), krø̆·y̯.skə 'Kreuzchen' (ebenso Eisd., Itteren, aus *krûzəkən st. *krûsəkən, vgl. Plur. krŷzər st. *krŷsər, zu krŷs aus mli. crûce). Lehnwörter sind ʒətø̆·y̯.ʒə 'Zeuge' (ndl. getuige), zu̯e·i̯.n 'Schwein' als Schimpfwort (ndl. oder hd.? vgl. Roerm. zu̯e·i̯.n (?) Simons 29, Horn zu̯e·i̯.nikəl (?) aus hd. schweinigel, O. Volkst. II 241), ēi̯kə 'aichen' (ndl. ijken; dagegen Heerl.-Horn regelrecht îkə), vielleicht auch pe·i̯.l 'Pfeil' (ndl. pijl; oder alter Plural? Roerm. pîlrext Leopold 408, 25 = pîl- oder pî:l-?); unklar sind rəde·i̯.s (ebenso Ambij, Heer, Gronsv., und vgl. Bunde, Mesch, Heerl. radĭ:s) gegen mndl. radijs; pərse·i̯.s 'genau' (aus *presîzə, *precîse?); pø̆·y̯.s, Plur. pø̆·y̯.zə (Heer pø̆·y̯.stə) 'Pustel' (ndl. puist). Auffällig ist šəyns 'schief' bei Houben 121, für welches man nach Heerl. šŷ:ns *šø̆·y̯.ns (aus *schûnes) erwartet. Zu brŷtšə 'Bräutchen, Konfirmandin' vgl. Plur. brûtə (st. *brø̆·y̯.) zu brût. Bei den Poss.-Pronom. Sing. sind die ebne Betonung und das î im attributiven, die zirkumflektierte und das e·i̯. im substantivischen Gebrauch verallgemeinert (dagegen Heerl. regelrecht Sing. F. Plur. attrib. mĭ:ɷ aus mînə, usw.), s. aber S. 262.

Die Ton- und Quantitätsverhältnisse sind (mit gelegentlichen Konservatismen) dieselben im ganzen Gebiet Ma. und Me. Dagegen steht die Heerler MA. der Mühlheimer näher, indem auch bei zirkumflektierter Betonung î, û, ŷ oft lang bleiben, anderseits eben betontes î in von altersher geschlossener Silbe vor k, t manchmal zu i gekürzt wird[1].

Nicht ganz klar sind mir die Verhältnisse vor r. î scheint in Ma. wenigstens qualitativ unverändert zu bleiben, dagegen û, ŷ bei zirkumflektierter Betonung in ŏ, ø̆ überzugehen, vgl. Mstr. ʒî:r (ʒĭ·ə.r) 'geizig' (mhd. gîre), mî:r mĭ·ə.r 'Ameise' gegen pîrə 'anführen', pîrɷ 'Regenwurm'; aber šø̆:r 'Schauer', ŏ:r 'Stunde',

1) Das Gebiet der Diphthongierung der zirkumflektierten î, û, ŷ zu einem ei̯- bezw. ou̯-, øy̯-Diphthong umfaßt nur die Gruppe Ma. (s. 258), während Me. in den nämlichen Fällen ĭ:, ŭ:, y̆:, hat, also z. B. vĭ:l 'Feile', vĭ:f 'fünfe', dŭ:m 'Daumen' (Sing.), dŭ:f 'Taube', my̆:s 'Mäuse', vly̆:x 'fliegt', und ebenso Plur. und Vb. vĭ:l'ə, šrŭ:və usw. Abweichungen wie die von mir in Borgharen (Ma.) gehörten vĭ:l', lĭ:mə beruhen wohl auf Dialektmischung. Die Diphthonge zeigen leise Unterschiede; in Itteren scheinen noch i·i̯., u·u̯., y·y̯. zu herrschen. Heerlen hat ĭ:, ŭ:, y̆: (wie Me.) neben î:, û:, ŷ: und altertümlichere Verhältnisse, z. B. šrûve Vb. und Plur. zu šrŭ:f 'Schraube', kûlə Plur. zu kŭ:l' 'Grube', hûvə Plur. zu hŭ:f 'Haube', Vba. lîmə, šnûvə, šŷvə usw.

hø̄:r 'Miete', *šø̄:r* 'Scheune', (*iu*) *dø̄:r* 'teuer' (bezw. *šö·ə.r* usw.), analogisch *dō̈:rə* 'dauern', *šōrə* 'scheuern', Plur. *ō̈:rə*, *hø̄:rə* 'mieten' usw., gegen *bûr* 'Bauer', *lûrə* 'lauern', *mûr* 'Mauer', *zûr* 'sauer', (*iu*) *stŷr* 'Steuerruder', *ʒəvrŷr* 'Frost', *vŷr* 'Feuer' (bezw. *büer* usw.).

D. α) ā (aus *a* in offener Silbe) bleibt bei ebner Betonung, wird bei zirkumflektierter zu *ɔ̇*. Indem die Fälle den unter A bis C erwähnten gleichartig sind, dürften einige wenige Belege genügen. 1. *b*)[1]) *māke* 'machen', ā*pə* (F.) 'Affen', *u̯ātər* 'Wasser'. *c*) *smāk* 'Geschmack', ā*p* 'Affe', *hāt* 'Haß'. — 2. *b*)[1]) *vāi̯ər* 'Vater', st. Vb. *vārə*[2]) 'fahren', *hāməl* 'Hammer', *zānəkə* 'in den Ohren liegen', st. Vb. *drāʒə* 'tragen', *hāvər* 'Hafer', *hāzənøt* 'Haselnuß', *sābəl* 'Säbel'. — 3. *zɔ̇:l* 'Sattel', *lɔ̇:i̯* 'Schublade', *bɔ̇:r* 'Schüssel' (mli. *bāre*), *šɔ̇:l* 'Schale' (einer Frucht)[3]), *nɔ̇:m* 'Name', *hɔ̇:n* Hahn', *dɔ̇:x* 'Tage', *vəndɔ̇:x* 'heute', *rɔ̇:f* 'Rabe', *hɔ̇:s* 'Hase'. — 4. Schw. Vba *bɔ̇:i̯e* 'baden', *spɔ̇:rə* 'sparen', *du̯ɔ̇:le* 'irren', *šɔ̇:mə* 'schämen', *mɔ̇:nə* 'mahnen', *klɔ̇:ʒə* 'klagen', *šɔ̇:və* 'hobeln', usw.; st.-schw. Vba *lɔ̇:i̯ə* 'laden', *mɔ̇:lə* 'mahlen', *i̯ɔ̇:ʒə* 'jagen', *ʒrɔ̇:ve* 'graben'; Plur. *u̯ɔ̇:rə* (V.) Waren', *hɔ̇:nə* (V.) 'Hähne', *hɔ̇:zə* (V.) 'Hasen'. Als (teilw. analogischer) beeinflußter Umlaut erscheint (neben altem *ê*, *ē̈*:, s. unter β) *œ̇*:, und zwar regelrecht, z. B. *lœ̇:i̯kə* 'Schublädchen', *hœ̇:nšə* 'Hähnchen', *hœ̇:ske* 'Häschen', analogisch z. B. *mœ̇:x* Plur. zu *mɔ̇:x* 'Magen', *hœ̇:s* 'Hasen' (neben älterem *hɔ̇:zə*), *šœ̇:i̯ələk* 'schädlich' zu *šɔ̇:i̯* 'Schaden'.

Wirkliche Ausnahmen: *rɔ̄xəlîzər* 'Ofengabel' (st. *r*ākəl*-), *ʒəšɔ̄pə* 'geschaffen', andrerseits *krāx* 'Kragen', dessen Plural *krē̈:x* aber auf eine alte *e*-lose Nebenform hinweist. Eine solche ist auch anzunehmen für *kāl* 'kahl', *vāl* 'fahl', trotz Gl. Bern. *cāle*, **vāle* (vgl. zu *ʒêl* S. 271), *ʒār* 'gar', *ŭ:i̯əvār* 'Storch', *ʒəu̯ār* 'gewahr' (mli. *gāre*, *ōdeuāre*, *gewāre*), Mühlh. *xār*. 1. Sing. Pr. *drāx*, *vār* nach dem Plur. usw. Überhaupt sind Analogiebildungen hier noch häufiger als bei C.

Dieselbe Regel gilt für ā aus *a* vor *rd*: ā*rt* 'Art', *bārt* 'Bart' usw., aber *zu̯ɔ̇:rs* 'Schwarte' (mit sekundärem -*s*, aus **zu̯ɔ̇:r* aus

---

1) 1. *a* und 2. *a* haben fast nur analogisch ā und zwar oft (schon mlimb.), z. B. *vār* Imper. 'fahre', *smāl* 'schmal', *lām* 'lahm', *ʒrāf* 'Grab', *blāt* 'Blatt'. Dazu *dān* 'dann', *vān* 'von' (emphatisch), *māx* 'darf' (vgl. *mān* n. *mān* 'Mann').

2) 'Vulgär' *vȩrə*, wie auch sonst immer vor *r*.

3) Heerl. usw. *š*ā:*l* (aus **skăla*), gegen *šɔ̇:l* 'Schale, Schüssel' (aus **skâla*); Mstr. beide *šɔ̇:l*.

mli. *swārde* = Mühlh. *šφā : t*), analogisch *ɔ̄ : rdəx* 'artig, nett' (mli. **ārdech*, Plur. usw. **ārdge*).

Die Ton- und Quantitätsverhältnisse sind im allgemeinen in Ma. und Me. dieselben[1]).

β) *ê* (Uml. zu wgerm. *a*, sowie *e*, *i*, alles in offener Silbe)[2]) wird, wenn zirkumflektiert, zu *ẽ* :, z. B. 1. *b*)[3]) *ʒəmêkələk* 'bequem', *stêkə* 'stechen', *blêkə* 'blechern', *lêpəl* 'Löffel', *êtə* 'essen', *c*) *bêk* 'Bach', *êpkə* (F.) 'Äfflein', *stêk* 'Stich', *bêt* 'Biß'. — 2. *b*[3]) st. Vb. *šêrə* 'rasieren', Plur. *zêmələ* 'Kleie', *zênəu̯* 'Nerv', *nêʒə* '9', *vlêʒəl* 'Flegel', *lêvə* 'leben', 'Leben', *zêvə* '7', *dêzə* 'dieser', *êzəl* 'Esel', st. Vb. *ʒənêzə* 'genesen', *bêdələ* 'betteln'. — 3. *kẽ : l* 'Kittel', *lẽ : x* 'leer', *prẽ : ke* 'predigen', *vẽ : mə* 'einfädeln' (mli. **vēdemen*), *bẽ : r* 'Bär', *bẽ : lt* 'Bild', *ʒərẽ : msəl* 'Gerippe' (zu *rɔ̄ : m* 'Rahmen'), *ẽ : nt* 'Ente', *ẽ : x* 'Egge' (aus **ẽ : xt* aus mli. *ēgede*), Plur. *u̯ẽ : x* 'Wege', Ptt. *bẽ : vdə* 'bebte', *lẽ : vdə* 'lebte', *lẽ : f* 'lebe, -t', *dẽ : s* Sing. F. Plur. 'diese'; *drẽ : ʒər* 'Träger'. — 4. Schw. Vba *kẽ : rə* 'fegen', *vəršẽ : lə* 'verschieden sein usw.', *ʒəu̯ẽ : nə* 'gewöhnen' (älter **gewennen*, aber Pt. **gewēn(e)de* usw.), *zəx fəru̯ẽ : ʒə* 'sich rühren', *bẽ : və* 'beben'; Plur. *bẽ : rə* (V.) 'Bären', *nẽ : və* 'Neffen'; Adjj. *smẽ : rəx* 'schmutzig', *mẽ : lətəx* 'mehlig' (zu *mẽ : l*); st. Vba *stẽ : lə* 'stehlen', *bəvẽ : lə* (F.) 'befehlen', *zu̯ẽ : rə* (?) 'schwören', 'schwären'.

Abweichend *ʒêl* 'gelb' (Mühlh. *xêl*) trotz Gl. Bern. *gēle*, vgl. *kāl*, *vāl*, *ʒəu̯ār*, S. 270 (und vielleicht mhd. *gel*, *val*, *ar* 'Adler', mit *e*-Schwund nach kurzem Vokal + *l*, *r*), ähnlich *šêl* 'schielend' (Gl. B. *schēle*), mhd. *schel*. Flekt. regelrecht *ʒẽ : l*. Sonderbar *mêr* (H.) 'Mähre', gegen Heer *mẹ : r*; *pêrkə* (H.) 'Pärchen' schließt sich an *pār* an (aber Vb., wie zu erwarten, *pɔ̄ : rə* 'paaren'). Unklar ist *rẽ : k* 'Rechen' (mli. *rēke*). *flêrmûs* 'Fledermaus' bietet mund-

1) Der qualitative Lautwechsel ā zu *ɔ̄* : beschränkt sich auf ein sehr kleines Gebiet, nl. Mstr., Limmel, Gronsv., (Oost?), Rijckh. und Eisden, während aus der Ma.-Gruppe Borgharen, Itteren, Ambij, Heer, Scharn, Keer und Bemelen sämtlich å : haben: *šå : l* 'Schale', *hå : n* 'Hahn', *hå : s* 'Hase', *Må : s* 'Maas'; ebenso Me., Heerl., Roerm. usw. alles å : oder ā :. Unabhängig ist der Übergang des eben betonten ā in *ɔ̄*, *ɔ̄ə* in Gronsv., Rijckh., Eisd., z. B. *drɔ̄ʒə*, *vɔ̄rə*, *hɔ̄vər*, *lɔ̄kə* (*lɔ̄əkə*), 'Tuch', *mɔ̄kə* (*mɔ̄əkə*) 'machen' (nur *vai̯er* 'Vater').

2) *ê* ist die gwl. Vertretung; daneben (fast nur für *i*) auch *î*, z. B. *hîməl* 'Himmel', *stîvəl* 'Stiefel'; *nîtəl* 'Nessel'. Zirkumflektiertes *ĩ*: in *spĩ : n* 'Zitze', *spĩ : nə* 'entwöhnen' (aber *spêbak* 'Spanferkel'). Belege vor *d* s. oben S. 264 f.

3) In 1. *a* und 2. *a ê* nur analogisch: *u̯êx* 'Weg', *tên* 'Zinn', *šêp* 'Schiff', *êt* 'iss', *smêt* 'Schmied'.

artlich auch sonst unregelmäßige Formen (wie *plārmûs*, *blārmûs*, *blāịərmûs*).

Dasselbe Gesetz wieder vor *rd*, z. B. *hêrt* 'Herd', *pêrt* 'Pferd', *ụêrdə* (*ụêrdə*) 'werden', *êrəbe·ị.s* 'Erdbeere' (mli. *ērtbēre*), aber Plur. *bḗ:rt* 'Bärte', *pḗ:rt* 'Pferde', *pḗ:rt rēịə* (V.) 'reiten' (mli. **te pērde rîden*), *ḗ:rt* 'Erde', analogisch *vḗ:rdəx* 'fertig'. Umgekehrt *ụêr*, *ụêrs*, *ụêrt* 'werde' usw. nach *ụêrdə*.

Auch hier im ganzen Ma. die gleichen Ton- und Quantitätsverhältnisse; in Me. scheint, wenigstens vor *rd*, auch bei ebner Betonung eher *ḗ* anzunehmen zu sein[1]).

γ. *ô* (wgerm. *o*, *u*), *ɵ̂* (Uml. zu *u*, oder wgerm *i* mit *u*, *ô* in der Folgesilbe) wird zirkumflektiert zu *ɔ̑* bezw. *œ̑*, z. B. 1. *b*[2]) *ʒəbrôkə* 'gebrochen', *knɵ̂kəl* 'Knöchel', *hôpə* 'hoffen', *bôtər* 'Butter', *slɵ̂təl* 'Schlüssel'. *c*) *knôk* 'Knochen', *brɵ̂k* 'Bruch', *hôp* 'Hoffnung', *hɵ̂p* 'Hüfte' (mli. **hȫpe*), *sprôt* 'Leitersprosse', *nɵ̂t* 'Nüsse'. — 2. *b*)[2]) Plur. Pt. *bôịə* 'boten', Part. *ʒəbôịə*, *dôịer* 'Dotter', *ʒebôrə* 'geboren', schw. Vb. *hôlə* 'holen', Plur. *kôlə* 'Kohlen', schw. Vb. *spɵ̂lə* 'spielen' (aus **spilōn*), *zômər* 'Sommer', *hônəɷ* 'Honig', *kɵ̂nəɷ* 'König', *vôʒəl* 'Vogel', *lɵ̂ʒə* 'Lüge', *ʒəkôzə* 'gewählt', *nɵ̂zələ* 'zögern'. — 3. *bɔ̑:ị* 'Bote', *bɔ̑:r*, *-s*, *-t*, *-də* 'bohre, -st usw.', *ʒəbɔ̑:rt* 'gebohrt', *spɔ̑:r* F. 'Sporn', *vɔ̑:r* 'Furche', *ʒœ̑:r* (V.) 'Geruch', *hœ̑:r* 'ihr, sie', Poss. 'ihr(e)' (mli. *hȫre*), *šœ̑:r* 'Riß', id. 'reiße', *hɔ̑:l*, *-s*, *-t*, *də*, *ʒehɔ̑:lt* 'hole, -st usw.', *kɔ̑:l* 'Kohle', *šɔ̑:l* 'Schule' (mli. *scōle*), *spœ̑:l*, *-s*, *-t*, *-de*, *ʒespœ̑:lt* 'spiele, -st usw.', *vœ̑:l* 'viel', *hœ̑:m* 'ihm, ihn' (mli. *hȫme*), *mœ̑:nt* 'Münze' (aus **munitā*)[3]), *bɔ̑:x* 'Bogen', *dœ̑:x* 'Tugend' (mli. *dȫget*), *belɔ̑:f* 'verspreche', Plur. *hœ̑:f* 'Höfe' (zu *hôf*), *kœ̑:s* 'Wahl', *ʒɔ̑:ts* 'Gottes' (zu *ʒot*); *spœ̑:ldər* 'Spieler'. — 4. Schw. Vba *ʒebœ̑:re* 'geschehen', *kœ̑:rə* 'prüfen; streicheln',

1) In den übrigen zu Ma. gehörigen Mundarten steht ebnem *ïə*, *êə*, *ê* teilw. zirkumflektiertes *ẹ̑* (und *ę*?) = Mstr. *ḗ* gegenüber, z. B. Heer *lẹ̑:x* 'leer', *prẹ̑:k* 'Predigt', *ụẹ̑:r* 'Wetter', *ʒẹ̑:l* 'gelbe', *kẹ̑:l* 'Kehle', *mẹ̑:l* 'Mehl', *ẹ̑:nt* 'Ente', *ẹ̑:x* 'Egge', *špẹ̑:lt* (ohne Rundung, gegen Mstr.) 'spielt', Pt. *špẹ̑:ldə*, *štẹ̑:lə* 'stehlen', *ịẹ̑:ʒər* 'Jäger', gegen *ʒïəl* 'gelb', *štïəl* 'Stiel', *špïələ* 'spielen', *lḗəpəl* 'Löffel', *lêvə* 'leben'. Ähnlich z. B. Gronsveld, Rijckholt. Daneben allerdings auch *ḗ*: (nur für germ. *i*?), z. B. Heer *kḗ:l* 'Kittel'. Die übrigen Mundarten habe ich nicht untersucht, aber Heerlen hat z. B. *lḗ·ə.r* 'Leder', 3. Sing. *lḗ·ə.ft* 'lebt', gegen *lḗəvə* 'leben', *šmïət* 'Schmied'.

2) In alter geschlossener Silbe *ô* fast nur analogisch, z. B. *bôr* Ntr. 'Bohrer', *spôr* id. 'Geleise', *hôl* 'hohl', *hôf* 'Hof', *lôk* 'Loch'; *dôr* 'durch'.

3) *mɵ̄nt* (in anderer Bedeutung, s. Houben 110) ist ndl. Lehnwort (ndl. *munt*).

šœ : rə 'reißen', *pɔ̄ : lə* 'enthülsen' (Erbsen, *pɔ̄ : lęrte*), *kœ : le* 'glühen', *nœ : lə* 'zaudern', *bəlɔ̄ : və* 'versprechen', *stɔ̄ : və* 'schmoren' (vgl. *stɔ̄ : f* 'Feuerkieke'); Plur. *šœ : rə* 'Risse' u. ä.; *hœ : rə* Sing. M. 'ihr, -en, -em', *dən hœ : re* 'der Ihrige usw.'.

Früher ə-Schwund scheint anzunehmen zu sein in *dôr* 'Türe' (ebenso Mühlh. *dȳr*) trotz mli. *dūre*, *dōre*; in *zôn* 'Sohn' (Gl. Bern. *sōn* n. *sōne*), mit regelrechtem Plural *zœ : ns* = mli. *sōne* + *-s* (auch Mühlh. Sing. *sūn*), *zôx* 'Mutterschwein' (mli. **sōge*). Die Impp. *hôl*, *spôl* richten sich nach der 1. 3. Plur. Präs. usw. Bei 'vor' 'für', 'vorn' hat eine Mischung stattgefunden: lautgesetzlich *vœ : r* 'vor' (lautlich = nhd. *für*); analogisch mit *ô* st. *ô* *təvôrə* 'zuvor' (mli. *te-vōren*), *vôrdeil* 'Vorteil', *vôrnɔ̄ · m* 'Rufnamen' u. ä., *vôr* 'für', *vôrəx* 'vorig'; mit *ô* st. *œ*: *vôrstə* 'vorderste', mit *œ*: st. *ô* *nɔ̄ : vœ : rə* 'nach vorne', usw. (vgl. Houben 132). *kȳms* (V.) 'kommst', *kȳmp* (V.) 'kommt' nach dem Plur. usw. *kūmə*, wie 1. Sing. *kūm*. *lēne* 'lehnen', *nōs* 'Nase' (älter *nɔ̄ : s* = Heer *nȧ : s*, Heerl. *nā : s*, mli. *nāse*), *rōs* 'Riese' sind wohl Lehnwörter aus *leunen*, *neus*, *reus*.

Das Gesetz gilt auch für das vor *rd* gedehnte *o*, z. B. *bôrt* 'Bord, -te', *môrt* 'Mord', *u̯ôrt* 'Wort', *ʒəu̯ôrdə* 'geworden', aber *kɔ̄ : rt* 'Seil' (mli. *cōrde*), *vərmɔ̄ : r*, *-s*, *-t*, *-də* 'ermorde usw.', *bɔ̄ : rt* 'brämt' (mli. **bōrdet*) usw., *hœ : rtšə* 'kleine Hürde' (mli. **hürdeken*), *u̯œ : rtšə* 'Wörtchen', Plur. *u̯œ : rt* 'Worte' (analog. Uml.), und analogisch *vərmɔ̄ : rə* 'ermorden', *bɔ : rə* (V.) oder *bɔ̄ : rdə* 'brämen', *mœ : rdənē : r* 'Mörder', *kœ : rt* Plur. zu *kɔ̄ : rt*. Auch *kɔ · ə.rt*, *vərmɔ · ə.r* usw.

Ähnliche Verhältnisse herrschen wenigstens in Borgharen, Ambij, Heer, Gronsv., Rijckh., Eisden, z. B. Gronsv. *ʒəbūrə* 'geboren', *kūlə* 'Kohlen', *kūʒəl* 'Kugel', *ȳvər* 'über', aber *šɔ̄ : l* 'Schule', Eisd. Plur. *hûəzə* 'Strümpfe', aber *hɔ̄ : zbêndəl* 'Strumpfband'. Lautlich stark verschieden sind die Verhältnisse in Heerlen, Roerm. usw., wo bei ebner Betonung altes *o* und *u* in offener Silbe noch verschieden sind.

Die Wirkungen des bedingten zweigipfligen Akzents, bezw. fallenden Tons in der Maastrichter und benachbarten Mundarten sind also die folgenden: 1°. sie verhindern überhaupt Dehnung bezw. bewirken Kürzung, was sich aus dem plötzlichen Abschnappen der Stimme erklärt; 2°. sie senken die gekürzten ā und *ô*, *ô* und in einigen Mundarten außer Maastricht *ê*; 3°. sie senken den ersten Teil der gekürzten *î*, *û* usw., sodaß Diphthong entsteht. Die Übereinstimmung der Betonungs- und

Quantitätsverhältnisse in andern südlimb. Mundarten mit jenen in der Maastrichter in analogischen Formen (z. B. Me. Plur. *vĭ:lə* = Ma. *ve·i̥.lə* 'Feilen', Heer Plur. *hȧ : nə* = Mstr. *hɔ̇:nə* 'Hähne') zeigen, daß die Betonung überall das primäre, der Lautwechsel das sekundäre ist. Störungen außerhalb eines Paradigma oder doch einer bestimmten Kategorie sind fast gar nicht vorhanden.

Groningen. J. H. Kern.

Eine polnisch-niederländische Parallele.

Im Polnischen hat sich bekanntlich das urslav. *ě* in zwei Laute gespalten, je nach der Natur des folgenden Konsonanten. H. von Ułaszyn hat in seiner Arbeit "Über die Entpalatalisierung der urslav. *e*-Laute im Polnischen", Leipzig 1905, diese Erscheinung gründlich untersucht und für die poln. Entsprechung des *ě*, und auch des *e*, vor den verschiedenen Konsonanten und Konsonantengruppen Regeln aufgestellt. Für meinen Zweck kommt bloß die alte Länge, also *ě*, in Betracht, und ich darf mich, was diesen Laut angeht, mit folgender allgemeiner Fassung des Lautgesetzes begnügen: Ursl. *ě* zu *'a* vor harten Dentalen, ursl. *ě* zu *'e* vor erweichten Dentalen, vor Labialen und Gutturalen z. B. *świat* = abg. *světъ*, *świecić* = abg. *světiti*, *gniew* = abg. *gněvъ*, *bieg* = abg. *běgъ*.

Ein ähnliches Lautgesetz hat auch in einem niederländischen Dialekte gewirkt, und zwar in dem Dialekte, der auf der Karte, die Te Winkel in Pauls Grundriß seiner Geschichte der niederl. Sprache beigefügt hat, süderseeisch genannt wird, und der in dem nordwestlichen Teile der Veluwe, also südöstlich von der Zuiderzee, gesprochen wird. Für die Grenzen dieses Dialektgebietes und für die mundartlichen Abweichungen innerhalb desselben verweise ich auf die Monographie, die W. van Schothorst diesem Dialekte gewidmet hat (Het dialect der Noord-West-Veluwe. Utrecht 1904).

In dieser "süderseeischen" Sprache hat folgendes Lautgesetz gewirkt: germ. *ē*[1] hat sich in zwei Laute gespalten, je nach der Natur des nachfolgenden Konsonanten: vor Dentalen entstand *ā*, vor Labialen und Gutturalen *ē* (oder *ǣ*). Also genau wie im Polnischen. Denn die Abweichungen in der Formulierung erklären sich aus Unterschieden in dem Lautsystem der beiden Sprachen, die von unserem Gesetze durchaus unabhängig sind. Das Süderseeische kennt nicht wie das Polnische eine be-

sondere Kategorie von erweichten Konsonanten: daher kommt es, daß im Gegensatz zum Polnischen alle dentalen Konsonanten auf dieselbe Weise auf den vorhergehenden Vokal wirken; daher kommt es auch, daß die Erweichung des dem *ē*[1] vorangehenden Konsonanten, die wir oben durch das Zeichen ′ angedeutet haben, fehlt. Die Längezeichen, womit die süderseeischen Vokale versehen sind, müssen bei den polnischen fortgelassen werden: wir wissen ja, daß das Polnische und andere slavische Sprachen bezüglich der Verteilung von langen und kurzen Vokalen ganz andere Wege gegangen sind als unsere deutschen und niederländischen Mundarten.

Sind nun im Süderseeischen die Laute *ā* und *ē* (*ǣ*) direkt aus *ē*[1] oder aus dem daraus entstandenen fürs Westgermanische angenommenen *ā*-Laute hervorgegangen? Letzteres ist am wahrscheinlichsten. Denn das in offenen Silben gedehnte *a* hat sich auf dieselbe Weise entwickelt. Es ist aber möglich, daß das auf *ē*[1], wgerm. *ā*, oder auf *ă* zurückgehende *ā* zunächst zu *ǣ* geworden ist und daß dieser Laut sich dann in *ā* und *ǣ* gespalten hat. Mit dieser Möglichkeit müssen wir deshalb rechnen, weil in anderen niederländischen Mundarten, die zwar in ziemlich weit entfernten Gegenden (u. a. in der Provinz Zeeland) gesprochen werden, in mehreren Punkten aber mit der süderseeischen übereinstimmen, dieses *ā* (sowohl *ā* aus *ē*[1] wie gedehntes *a*) regelmäßig als *ǣ* auftritt. Entscheiden läßt sich die Sache nicht; aber das ist auch gar nicht nötig: auf jeden Fall haben wir dieselbe eigenartige Verteilung von *ā*- und *ē*-Lauten wie im Polnischen. Was diese letztgenannte Sprache angeht, möchte ich noch fragen, ob es vielleicht auch möglich wäre, daß ursl. *ě* zunächst überall zu *′a* geworden wäre und daß sich dann daraus vor Labialen und Gutturalen *′e* entwickelt hätte? In diesem Falle läge im Polnischen ein Fall von Palatalisierung, nicht von Entpalatalisierung vor. Es sei den Slavisten überlassen, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Es ist nach meiner Ansicht sehr nützlich, daß auf eine solche Übereinstimmung zwischen zwei nicht sehr nahe verwandten Sprachen einmal hingewiesen wird. Die Ursache der poln. (Ent-)Palatalisierung ist wohl in irgend einer Akzent- oder Intonationseigenschaft dieser Sprache zu suchen. Wenn die Wissenschaft jemals dieser Eigenschaft auf die Spur kommen wird, so muß das wohl durch eine Vergleichung mit anderen

Sprachen geschehen, in erster Linie mit solchen Sprachen, die einen ähnlichen Lautwandel gekannt haben. Jetzt begnüge ich mich damit, auf den Parallelismus hinzuweisen. Wenn man einmal eine Vergleichung des polnischen Akżentbestandes mit dem süderseeischen versuchen wird, so muß natürlich damit gerechnet werden, daß die beiden Sprachen nach der Wirkung des Entpalatalisierungs- (bezw. Palatalisierungs-)Gesetzes vermutlich in akzentueller Hinsicht bedeutende Veränderungen erfahren haben. Nach v. Ułaszyn a. a. O. S. 90 war der polnische Prozeß vor dem Ende des 12. Jahrhs. abgeschlossen, andere Forscher datieren denselben etwas später (a. a. O. S. 77 ff.); die Periode, wo das Gesetz im Süderseeischen wirkte, ist kaum festzustellen. Wir werden aber sehen, welche bedeutenden Veränderungen der Vokalismus dieser Mundart später noch erfahren hat.

Diese Veränderungen sind so groß, daß das von mir aufgestellte Lautgesetz den Forschern bisher entgangen ist. Te Winkel De Noord-Nederlandsche tongvallen 1, 78, sagt, daß auf der Nord-West-Veluwe (ebenso auch in der Nederbetuwe), wgerm. *ā* und gedehntes *ă* vor Dentalen als *ɔa*, sonst als *ā* auftreten. Das ist durchaus richtig und wird durch die §§ 56, 57, 105, 106 von Van Schothorsts Grammatik bestätigt. Nach § 56 wird *a* in offenen oder ursprünglich offenen Silben zu *ō* vor *t*, *d*, *j* aus *d*, *s*, *š*, *z*, *l*, *r*, *n*, z. B.[1]) *hōs* 'Hase', *kōl* 'kahl', *šōj* 'Schade', nach § 57 wird *a* in offenen Silben zu *ā* vor χ, *g*, *k*, *f*, *v*, *p*, *m*, z. B. *drāgən* 'tragen', *gāvəl* 'Gabel', *nām* 'Name'; § 105 und 106 behandeln wgerm. *ā*. Dieses wird zu *ō* vor *t*, *d*, *j* aus *d*, *s*, *š*, *z*, *l*, *r*, *n*, z. B. *blōzən* 'blasen', *hōr* 'Haar', *ōjəm* 'Atem', es bleibt *ā* vor *g*, *k*, *v*, *m*, *p*, z. B. *hāk* 'Haken', *šāp* 'Schaf'. Den beiden Forschern ist es entgangen, daß dieser Zustand sich aus einem älteren entwickelt hat: damals entsprach dem jetzigen *ā* ein *ē* oder *ǣ*, dem jetzigen *ō* ein *ā*.

A priori ist diese Annahme schon wahrscheinlich: denn sie setzt eine auch sonst bezeugte Verteilung von *ā* und *ē*/*ǣ*-Lauten voraus, während eine Labialisierung von *ā* vor Dentalen im Gegensatz zu der Stellung vor Labialen und Gutturalen eine sehr befremdliche Erscheinung wäre. Ich hoffe aber zu zeigen, daß auch andere Lauterscheinungen im Süderseeischen und in den Nachbardialekten meine Hypothese unterstützen.

---

1) Ich zitiere die Wörter mit einigen Modifizierungen in der Orthographie. Ich schreibe mit V. Schothorst *ō* im Gegensatz zu Te Winkels *ɔa*.

Zunächst möchte ich auf die mundartliche Entwicklung von *ar* vor folgender Konsonanz hinweisen. Ich habe schon Tijdschrift voor ndl. taal-en letterkunde 26, 33 ff. über diese Lautgruppe geschrieben; dort war von der Dehnung des *a* vor *r* + Dental die Rede (vgl. hd. *hărt* : *Bārt*). Hier aber dürfen diese quantitativen Unterschiede außer Betracht bleiben: bloß auf die ebenfalls sehr interessanten qualitativen kommt es an. Auf einem großen Teil des ndl. Sprachgebietes gilt das Gesetz, daß *a* vor *r* + Labial oder Guttural zu *e* wird, vor *r* + Dental aber ein hinterer Vokal bleibt. Dieses Dialektgebiet fängt südlich von der N.-W.-Veluwe an; zu demselben gehört u. a. die von A. van de Water beschriebene Mundart der Bommelerwaard (De Volkstaal in het Oosten van de Bommelerwaard. Utrecht 1904). § 5a teilt V. d. W. mit, daß *a* vor *r* + heterogener Konsonanz zu *e* wird, z. B.: *errəm* [*err-* = *ĕr-*] 'arm' (Adj. u. Sbst.), *kerrəp* 'Karpfen', *verrəkə* 'Schwein' (ndl. *varken*); aber: *hard* 'hart', *board* 'Bart'. Weiter teilt er mit, daß in Nachbardialekten der vor *r* + Labial und Guttural entstandene palatale Vokal gedehnt worden ist, z. B. *ērəm*.

Durch welche Lautgruppe ist nun urspr. *ar* im Süderseeischen vertreten? Nach Van Schothorst § 53 entspricht dem germ. *a* vor *r* + Dental *a*, wenn Dehnung eingetreten ist: *ō*, z. B. *hart* 'hart', *bōrt* 'Bart'; nach § 54 finden wir *ā* vor *r* + Labial oder Guttural, z. B. *ārəm* 'arm', *šārəp* 'scharf', *stārək* 'stark'. Die Gruppe *ar* ist also, ebenso wie in der Bommelerwaard, vor labialen und gutturalen Konsonanten anders behandelt worden als sonst. Wie ist aber der Unterschied im Vokalismus (b. *errəm* : s. *ārəm*) zu erklären? Schon a priori ist es wahrscheinlich, daß das süderseeische *ā* aus *ē*[1]) entstanden ist, daß also das Süderseeische in diesem Punkte zu dem großen Dialektgebiete gehört hat, an dessen Nordgrenze es sich befindet, wo *ar* vor Labial und Guttural palatalisiert worden ist. Diese Annahme wird aber noch wahrscheinlicher, wenn wir eine andere Kategorie von Wörtern mit *ār* betrachten, deren *ā* mit Gewißheit aus *ē* herzuleiten ist: es ist nämlich auch das ursprüngliche *e* vor *r* + Labial und Guttural auf der NW.-Veluwe zu *ā* geworden, z. B. *stārəvən* 'sterben', *bārəχ* 'Berg': dann dürfen wir aber eine ähn-

1) Angesichts des oben zitierten *ērəm* dürfen wir wohl als unmittelbare Vorstufe von *ārəm* **ērəm*, **ǣrəm* annehmen.

liche Entwickelung bei *ārəm* usw. nicht anzweifeln[1]). Und wenn nun *a* vor *r* + Labial und Guttural zunächst palatalisiert und dann zu *ā* geworden ist, haben wir in diesen Lautübergängen eine schöne Parallele zu der von mir angenommenen Entwicklung von wgerm. *ā* und aus *a* gedehntem *ā*. Vgl. S. 276.

Wir nehmen jetzt Abschied von dem aus *ǣ* oder *ē* entstandenen *ā*. Es folgt eine kurze Besprechung des *ō* aus *ā*. Der Wandel von *ā* in *å*, *ō* ist eine weit verbreitete Erscheinung. In dem östlichen Teile des Königreiches der Niederlande hat sich aus wgerm. *ā* ein *å*- oder *ō*-artiger Laut entwickelt, während das gedehnte *a* sein Timbre beibehält; westlich von diesem Gebiete gibt es ein viel größeres, das sich in Belgien bis an die niederländisch-französiche Sprachgrenze erstreckt, wo die beiden Laute in *å*, *ō* zusammengefallen sind. An den Grenzen dieses Gebietes gibt es hie und da Gegenden, wo der *ā*-*ō*-Wandel, der überall, wo wir ihm begegnen, erst ziemlich spät (etwa um 1500) seinen Anfang genommen hat (ebenso wie in Deutschland, vgl. Behaghel PGr. 1², 702), in einer Periode eingetreten ist, wo in den Mundarten dieser Gegenden nur noch sehr wenige *ā* vorhanden waren. So ist in der Provinz Zeeland und auf der Insel Goeree en Overflakkee *ā* beinahe überall zu *ǣ* geworden, in einigen Fällen hat es sich länger gehalten, und zwar vor folgendem *j*, *w* und unter bestimmten Verhältnissen vor *n*: diese *ā*-Laute sind dann später (ebenso wie das *ā* in nicht sehr alten Lehnwörtern wie *plōstər* 'Pflaster') in *ō*-Laute übergegangen (vgl. Verf. Tijdschrift voor ndl. taal-en letterkunde 27, 157 ff.), so daß z. B. *drehen* = ndl. *draaien* dort *drōjə* lautet. Auf eine ähnliche Weise haben wir auch das vor Dentalen auftretende *ō* des Süderseeischen zu erklären: von dem *ā*-*ō*-Wandel sind alle *ā*-Laute betroffen worden, die in der Periode, wo er eintrat, in der Mundart vorhanden waren. Vor Labialen und Gutturalen existierten

---

1) Der Deutlichkeit und Übersichtlichkeit wegen zitiere ich einige Beispiele aus dem Bommelerwaarder und dem süderseeischen Dialekt mit urspr. *ar* und *er* in verschiedenen Stellungen:

1 a) *ar* vor Lab. und Gutt.: b. *errəm* [= *ĕrəm*] : s. *ārəm*.
1 b) *er* „ „ „ „ : b. *sterrəvə* : s. *stārəvən*.
2 a) *ar* „ Dent. (nicht gedehnt): b. *hard* : s. *hart* (Adj.)
2 b) *er* „ „ („ „): b. *hart* 'Herz' : s. *hart*.
3 a) *ar* „ „ (gedehnt): b. *baord*: s. *bōrt*; mit nachfolg. Umlautsfaktor: b. *vērdəg*: s. *vērdəχ* 'fertig'.
3 b) *er* vor Dent. (gedehnt): b. *ẽrd* 'Erde' : s. *ērt*.

damals keine reinen *ā*-Laute, sondern bloß palatal gefärbte *ǣ*- oder *ē*-Vokale: daher konnte das *ō* ausschließlich vor dentalen Konsonanten entstehen. Später wurde dann *ǣ*, *ē* zu *ā*, und dadurch sieht es jetzt aus, als ob in diesem Dialekte *ā* vor Dentalen zu *ō* geworden und sonst unverändert geblieben wäre.

Bloß in éinem Falle ist das alte *ē* palatal geblieben und zwar vor einem nicht aus *d* entstandenen *j*, z. B. *krejən* 'krähen': ndl. *kraaien*. Hier haben wir einen umgelauteten Vokal, ebenso wie z. B. in *kejs* 'Käse': ndl. *kaas*. Wir sehen also, daß vor *j* oder vor Dental + Umlautsfaktor sich nicht bloß ein anderer Vokal entwickelt als sonst vor einem Dental, sondern daß dieser Vokal auch von der Fortsetzung des *ā* vor Labial und Guttural abweicht. Unterscheidet sich also in diesem Punkte unsere Mundart von dem Polnischen, wo ja bekanntlich Labial, Guttural und erweichter Dental auf dieselbe Weise auf ein vorhergehendes *ě* gewirkt haben? Dieses dürfte bloß dann behauptet werden, wenn ein polnischer weicher Dental und ein wgerm. Dental mit nachfolgendem Umlautsfaktor auf éine Linie gestellt werden könnten. Das ist aber nicht der Fall.

Aus der vorhergehenden Untersuchung ergibt sich, daß auch noch in einem anderen Punkte als der Behandlung von wgerm. *ā*, urgerm. *ē*¹ das Süderseeische mit dem Polnischen übereinstimmt. Ich habe aber, um den Zusammenhang nicht zu stören, noch nicht auf diesen Parallelismus hingewiesen. Wir haben gesehen, daß auch *ar* vor folgendem Dental anders behandelt wird als vor Labial und Guttural: in der letztgenannten Position wurde das *a* palatalisiert. Erinnert uns diese Erscheinung nicht gleich an die Behandlung des ursl. *ьr* im Polnischen? Hier wird bekanntlich *ьr* vor harten Dentalen zu *ar*, z. B. *czarny* 'schwarz' aus ursl. **čьrnъjь*, *twardy* 'hart' aus ursl. **tvьrdъjь*; vor Labialen und Gutturalen aber ebenso wie vor weichen Dentalen entsteht *'er* (*'erz*), z. B. *siérp* 'Sichel' aus **sьrpъ*, *wiérzgnąć* 'werfen, schleudern' aus **vьrgnąti*, *śmierć* 'Tod' aus **sъmьrtь*, zu *czarny*, *twardy* die denominativen Zeitwörter *czernić* 'schwärzen', *twiérdzić* 'behaupten'[1]).

Die von mir nachgewiesene Übereinstimmung zwischen der

1) Auf diese Übereinstimmung zwischen dem Polnischen und gewissen niederländischen Mundarten habe ich schon Tijdschrift 24, 14f. hingewiesen. Vgl. auch J. H. Kern a. a. O. 25, 308f.; meine Note auf S. 14 scheint K. übersehen zu haben.

polnischen Sprache und dem süderseeischen Dialekt weist darauf hin, daß dieser Dialekt nicht nur die allen westgermanischen Sprachen gemeinsame Eigenschaft der Intonation oder Akzentuierung besessen hat, die bei Vokalen eine palatale Affizierung durch *i* oder *j* der folgenden Silbe hervorrufen konnte, sondern auch die andere — vorläufig nicht näher definierbare — Eigenschaft, die gewissen Vokalen die Neigung verleiht, sich vor labialen und gutturalen Konsonanten anders zu entwickeln, ein palataleres Timbre zu bekommen, als vor Dentalen. Daß diese Eigenschaft von der andern weit verschieden war, dürfte daraus hervorgehen, daß der *i*-Umlaut am frühesten und am stärksten bei *ă* gewirkt hat, während die Übereinstimmung des Süderseeischen mit dem Polnischen zeigt, daß die palatale Affizierung durch Gutturale und Labiale bzw. die entpalatalisierende Wirkung von Dentalen zunächst *ā* (*ǣ*) und *r* mit vorhergehendem Vokal ergreift.

Vielleicht ist dieselbe Erscheinung für ein größeres Gebiet anzunehmen, nicht bloß für das Süderseeische. Daß eine solche Annahme für die *r*-Verbindungen das Richtige trifft, darauf habe ich schon hingewiesen. Inwiefern wir aber von den *ā*- (*ǣ*-)Vokalen dasselbe behaupten dürfen, weiß ich nicht. Die schon erwähnte Mundart der Bommelerwaard, wo (Van de Water § 24) wgerm. *ā* regelmäßig *ao* geworden ist, scheint für das gedehnte *a* eine ähnliche Regel zu kennen wie das Süderseeische (a. a. O. § 6). Es gibt aber Ausnahmen: *aop* 'Affe' neben *āp*, *raom* 'Rahmen'. Die von J. Gunnink (Het dialect van Kampen en omstreken. Kampen 1908) beschriebene Mundart von Kampen und Umgegend zeigt ein solches Durcheinander von *ā*- und *ō*-Formen, daß man bisweilen glaubt, daß sie sich der sächsischen Mundart von Twente anschließt, in welcher gedehntes *a* als *ā*, urspr. *ā* als *å̄* auftritt, ein anderes Mal aber vielmehr an Verwandtschaft mit der an ihrer Südgrenze gesprochenen süderseeischen Mundart glauben möchte. Das läßt sich wohl dadurch erklären — soviel ich weiß, widersetzt sich die Geschichte dieser Annahme nicht —, daß diese Gegend ihre Bewohner von verschiedenen andern Gegenden her bekommen hat, so daß von mehreren Seiten Einflüsse auf die Bevölkerung und auf die Sprache gewirkt haben.

Je mehr ich mich mit niederländischer Dialektologie beschäftige, um so mehr drängt sich mir die Überzeugung auf, daß das Süderseeische eine von denjenigen Mundarten ist, die am wenigsten dem Einfluß anderer Dialekte unterworfen gewesen sind.

Gewöhnlich nennt man es eine friesisch-fränkische Mundart, dieser Name wird aber auch für eine große Anzahl anderer Dialektgebiete, hauptsächlich im Westen der Niederlande, gebraucht. Vielleicht ist in all diesen Fällen die Bezeichnung richtig. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß sie nicht immer dieselbe Bedeutung hat. Wenn wir z. B. in Noord-Holland von einer friesisch-fränkischen Mischsprache reden, so wollen wir damit sagen, daß im frühen Mittelalter in diesen Gegenden Friesisch gesprochen wurde, daß aber seit ± 900 bis jetzt die Sprache immer mehr fränkisiert worden ist: die Literaturdenkmäler des 17. Jahrhs. zeigen uns, welch ein großer Unterschied zwischen der Sprache des 17. und derjenigen des 19. Jahrhs. besteht. Wenn wir aber denselben Namen für das Süderseeische gebrauchen, so bedeutet er in diesem Falle: daß in der Periode, wo der fränkische Völkerbund und das fränkische Reich sich zu bilden anfingen, auf der Veluwe eine Bevölkerung zusammengewachsen ist, die aus friesischen und aus mit den fränkischen Stämmen verwandten Elementen bestand. Diese Bevölkerung und ihre Sprache haben sich dann weiter viel selbständiger und freier entwickelt als es in anderen Teilen der Niederlande geschehen konnte. Diese sehr frühe friesisch-fränkische Völkermischung ist aber historisch auf der Veluwe kaum nachzuweisen, und es ist sehr wohl möglich, daß bis ins 19. Jahrh. die Nachkommen derjenigen Germanen, die schon zu Cäsars Zeiten die Veluwe bevölkerten, ohne sich stark mit fremden Elementen zu vermischen in derselben Gegend geblieben sind. Eins ist jedenfalls unläugbar: in der historischen Zeit ist die unfruchtbare Nord-West-Veluwe eine Gegend von geringer Bedeutung gewesen, wo die Bevölkerung viel isolierter lebte als in den südlicheren und westlicheren Provinzen der Niederlande. Vielleicht ist die Bevölkerung der Veluwe am nächsten verwandt mit ihren südlichen Nachbaren. Eine Vergleichung der süderseeischen Mundart mit der von der Bommelerwaard (leider fehlt es an Monographien über die dazwischen liegenden Mundarten) gestattet sehr wohl die Annahme, daß einmal diese nicht weit voneinander entfernten Dialekte noch viel weniger voneinander verschieden waren als jetzt und von einer homogenen Bevölkerung gesprochen wurden, daß aber später die südlichere Mundart fremden Einflüssen unterworfen war, während die nördlichere davon frei geblieben ist und infolgedessen sich in einer anderen Richtung weiter entwickelt hat als jene.

Haag. N. van Wijk.

Die Demonstrativpronomina des Schweizerdeutschen.

1. Die semasiologische Skizze, welche hier geboten werden soll, ist angeregt durch K. Brugmanns 'bedeutungsgeschichtliche Untersuchung' über 'die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen' (Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der k. sächs. Ges. der Wiss. Bd. XXII, Nr. VI, Leipzig 1904); wie die Arbeiten von W. Havers Das Pronomen der Jener-Deixis im Griechischen, IF. 19, 1—98 und H. Pedersen Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien, Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skrifter, 6 Række, hist. og filos. Afd. VI, 3, S. 303—53, Kopenh. 1905, will sie einen einzelsprachlichen Beitrag zum Ausdruck der Deixis im Indogermanischen liefern.

2. Während Havers sich die Aufgabe gestellt hat, das Material aus bestimmten Schriftdenkmälern tunlichst vollständig zu sammeln und zu verarbeiten, Pedersen besonders die vorgeschichtliche Seite betont, beabsichtige ich nur die Verhältnisse zu skizzieren, wie sie in einer Gruppe von lebenden Mundarten, in den deutschen Mundarten der Schweiz und ihren Absenkern südlich der Alpen, vorliegen; man möge hier weder genaue sprachgeographische Angaben noch eingehende Berücksichtigung der älteren schweizerischen Sprachquellen erwarten. Mein Aufsatz verfolgt nur den Zweck, die Wichtigkeit der Untersuchung lebender Mundarten auch für die Bedeutungsgeschichte der deiktischen Elemente an einem mir nahe liegenden Beispiel zu illustrieren und zu ähnlichen Untersuchungen für andere Mundartgebiete anzuregen. Er bildet also eher etwa ein Gegenstück zu der Arbeit von L. Lamouche Les déterminatifs dans les langues slaves du sud, MSL. 12, 43—59.

3. Das Material lieferten das schweizerdeutsche Wörterbuch (Schweizerisches Idiotikon, Frauenfeld 1881 ff.) sowie die handschriftlichen Sammlungen für dieses Werk, für gewisse Mundarten auch eigene Kenntnis und Beobachtung. Die schweizerische Mundartforschung hat sich bisher mehr gelegentlich mit der Deixis befaßt; es ist außer den Darstellungen und Erklä-

rungen des Schweiz. Id. wohl nur die deskriptive Übersicht über die demonstrativen Pronomina bei G. Binz, Zur Syntax der baselstädtischen Mundart, Stuttgart 1888, S. 47—9 zu nennen; Einzelnes behandeln auch E. Hoffmann-Krayer, KZ. 34, 144—152; P. Suter, Die Zürcher Mundart in J. M. Usteris Dialektgedichten, Zürich 1901, S. 107—10; E. Wipf, Die Mundart von Visperterminen im Wallis, Frauenfeld 1909, S. 141—3.

4. Wie bedeutend die Abweichungen des Schweizerdeutschen von der nhd. Schriftsprache sowie von den älteren Stufen des Deutschen auch auf dem Gebiete der Deixis sind, mag ein rascher Überblick über die schweizerdeutschen Demonstrativpronomina zeigen. In der Anordnung schließe ich mich hier wie im Folgenden tunlichst an Brugmann an.

a) dér-Deixis: *dér* [nhd. der, derjenige, derselbe, auch dieser].
b) ich-Deixis: *diser* (in der nhd. Verwendung nur noch in Resten); *dér da*; *ëner* [nhd. dieser].
c) jener-Deixis: *ëner* (*einer*, *deiner*); *dér dort*; *der sëlb*, *sëlb*; *diser*; *ein* [nhd. jener].

Sofort fällt dabei die reiche Entfaltung der jener-Deixis auf, die freilich dahin zu verstehen ist, daß hier zum Teil die einzelnen Mundarten auseinandergehen. Weiter sind bemerkenswert die Neuschöpfungen bei der ich-Deixis, von denen die eine auf dem alten Pronomen der dér-Deixis beruht, das allen Mundarten gemeinsam ist und auch zum Ausdruck der jener-Deixis helfen kann, während die andere ein von Hause aus jener-deiktisches Pronomen darstellt, das mit dem ich-deiktischen, zur jener-Deixis übergetretenen *diser* den Platz gewechselt zu haben scheint.

5. Wie in den Volksmundarten, ist auch in der deutschen Umgangssprache das betonte *dér* viel häufiger als in der Schriftsprache (Brugmann 62); im Schweizerdeutschen ist *dér* überhaupt der einzige Ausdruck der dér-Deixis, da die im Schriftdeutschen konkurrierenden Zusammensetzungen entweder fehlen (so 'derjenige')[1] oder andere Bedeutung haben (so *der sëlb*, *diser*). Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dies sowohl vom substantivischen wie vom adjektivischen Gebrauche gilt; es heißt z. B. in Zürcher Mundart: *Dē̄ʳ macht es Par Augə* wie *Welᶜʰen Öpfəl möchšt, dē̄ⁿ oder dē̄ⁿ?* oder *Nimm dēⁿ Föifər, das Buech.*

[1]) Nur als Entlehnung aus der Kanzleisprache Id. 3, 45. In anderer Bedeutung hat Alagna *diserʳ jenigu*, *der jenigu* 'costui, colui' (G. Giordani, La colonia Tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto. Torino 1891 S. 63).

Die Differenzierung zwischen dem dér-deiktischen Pronomen und dem Artikel geht viel weiter als im Schriftdeutschen, indem die Formen außer dem Unterschied in der Betonung in stärkerem Maße lautliche Unterschiede aufweisen, z. B. Nom.Akk. Sing. neutr. Pron. *das*, Artikel *d's* oder *'s*, Dat. Plur. Pron. *dēnə*, Artikel *də* (*Buəbə*, *Chində*).

Neben dem selbständigen Gebrauche von *dér* ist besonders dessen Verbindung mit andern Wörtern wichtig geworden.

6. Zuerst sind hier zu nennen die mit *dér* stammverwandten Adverbia *da* (aus ahd. *dār*) und *dort* (aus ahd. *darot*), deren Verbindung mit *dér* im einen Falle ein (adj. oder subst. gebrauchtes) Pronomen der ich-Deixis, im anderen Falle ein entsprechend verwendetes der jener-Deixis bildet: *dér da* 'hic', *dér dort* (zürch. *dē*ʳ *dēt*) 'ille'. Die beiden, in adj. Verwendung das Subst. umschließenden Verbindungen werden gebraucht, wenn das einfache *dér* als zu schwach oder zu wenig deutlich erscheint, z. B. *g'sēhšt dē*ⁿ *Baum?*, deutlicher *g'sēhšt dē*ⁿ *Baum da* bezw. *dēt?*

Der Bedeutungsunterschied liegt also in den Adverbien; er ist freilich auch in diesen sekundär, aber schon auf einer früheren Sprachstufe entwickelt. *Dā* vertritt auch das schriftdeutsche 'hier', das in den meisten schwzd. Mundarten verschwunden ist; um so geeigneter ist es zur Bildung eines ich-deiktischen Pronomens. An Stelle von *dort* erscheint in gewissen Mundarten in gleicher Funktion das Adv. *dei* (s. unter 12).

7. Auf der deiktischen Bedeutung von *dér* beruht auch der deiktische Gebrauch von *der sē(l)b* oder einfachem *sē(l)b*; Brugmann 121 ff. zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie von einem ursprünglich notwendig dabeistehenden dér-deiktischen Pronomen oder Adverb die deiktische Bedeutung auf ein Wort, das an sich nur 'selbst' bedeutete, übergehen konnte (ebd. S. 123 ist bereits das Wichtigste über das schwzd. *der sē(l)b*, *sē(l)b* beigebracht). Bemerkenswert ist die von Seiler Die Basler Mundart 70 b aus Rünenburg im Baselland mitgeteilte Form *dēlb*, eine Kontamination aus *der* + *sēlb*; daneben steht *dēltsch* 'dort', kontaminiert aus *da* + *sēltsch* (zu *sēlb*).

8. Noch entschiedener als *dā* ist ich-deiktisch geworden die Partikel, die zu dem Stamme gehört, der in idg. Zeit im Suppletivverhältnis zu **to-* stand: *sē!*, an eine Mehrzahl *send!* 'tiens! tenez!', das got. *sai*, ahd. *sē*.

9. Nur in Versteinerungen lebt, im ganzen ähnlich wie in der Schriftsprache, der idg. ich-deiktische Pronominalstamm *k̂i-* fort. Neben *hūr* 'heuer' und Ableitungen (Id. 2, 1585—6), *hūt*, *hütt* 'heute' (Id. 2, 1780) steht das durchsichtigere *hinacht* (ahd. *hīnaht*; Id. 4, 661—2), vgl. *hinnig* 'sich auf heute Nacht beziehend' (Id. 2, 1363); neben *her* (Id. 2, 1559 ff.) (und nach *dar* vokalisiertem *har*) steht *hin* (Id. 2, 1316 ff.), die besonders in Zusammensetzungen eine wichtige Rolle spielen, wobei zwischen den einzelnen Mundarten und gegenüber der Schriftsprache bedeutende Unterschiede zutage treten; 'hier' ist den schwzd. Mundarten fremd und auch *hie* (Id. 2, 857) ist (im Gegensatz zum abgeleiteten *hies(s)ig* Id. 2, 1688) nicht mehr voll lebendig, in den meisten Mundarten auf bestimmte Wendungen und auf die Zusammensetzung beschränkt; und auch hier haben *h(ie)oben* (Id. 1, 50), *h(ie)innen* (Id. 1, 294), *h(ie)unden* (Id. 1, 324) ein engeres Gebiet als *d(a)oben* (Id. 1, 51), *d(a)innen* (Id. 1, 294), *d(a)-unden* (Id. 1, 324), freilich ein sekundärer Verlust, wie die zum Teil neben *doben*, *dinnen*, *dunden* vorkommenden Formen *dioben dj-*, *djinnen*, *diunden dj-* zeigen, deren Anfangssilbe durch Kontamination aus *hi(e)-* und *d(a)-* zustande gekommen ist.

10. Besonders auffällig ist die Bedeutungsentwicklung bei *diser*. Seiner Herkunft nach der-deiktisch (Brugmann 62), hatte dieses Pronomen später entschieden ich-deiktische Bedeutung angenommen und erscheint so auch in der älteren schweizerischen Literatur häufig. Heute ist sie dagegen wohl in den meisten schwzd. Mundarten entweder völlig verschwunden oder nur noch in einzelnen Überresten vorhanden. In vollem Umfange ist das Pronomen *diser* 'hic' noch lebendig in den altertümlichen Mundarten des Berner Oberlandes und des Wallis samt den Kolonien im Piemont (dagegen nicht in den sog. Walserdialekten Graubündens); z. B. *Einer g'fallen-mer besser wan diser*, jene gefallen mir besser als diese (Ringgenberg am Brienzersee; Id. 1, 285). In Alagna im Piemont braucht man auch eine verstärkte Form *dise' hie* 'questo qui', in Ringgenberg findet sich eine Ableitung *der diser* (*die disri*, *d's diser*) 'diesseitig', vgl. *ēner* 'jenseitig' (unter 12). Anderswo trifft man wenigstens noch einzelne Reste des ich-deiktischen *diser*; in Appenzell Innerrhoden (T. Tobler Appenzellischer Sprachschatz 139) erscheint ein starres *dis* in den Wendungen *des Wegs*, *dis Wocha*, *dis Nacht* (letzteres auch in Alagna), an einigen Stellen ist das neutr. Sing.

noch in der älteren Bedeutung lebendig in Verbindungen wie *diss und dāis* (Id. 1, 285), *dis und das.* Gewöhnlich gehört aber *diser* der jener-Deixis an, und zwar bedeutet es häufiger nicht sowohl 'jener' (so in Luzern, Schaffhausen) als '(der) ander(e)', z. B. *das und dis(es)* 'dies und jenes'; *dĕr macht's eso, dise-n anderšt* 'der eine macht's so, der andere anders'; *tueⁿ wie dis Lüt* 'tun wie andere Leute, nicht besser sein wollen als andere Leute'; *uf diser Sīteⁿ* 'auf der anderen Seite'; *diseⁿ Wĕg* 'den anderen Weg = anders'. Diese Anwendung kennt auch schon die ältere Sprache; so sagt z. B. Vadian 1, 420 (kurz vor 1550): "Wie wol herzog Fridrich [von Österreich] sterker und bas gerüst was, dannocht ward diser [der andere, nämlich Ludwig von Bayern] kaiser".

11. Wie mag *diser* zu seiner der älteren beinahe entgegengesetzten Bedeutung gekommen sein? Die Bedeutungsänderung vollzog sich in bestimmten Fügungen, nämlich dann, wann *diser* in Gegensatz zu einem anderen Demonstrativ trat, also in Fällen, welche den von Brugmann 130—4 unter anderen Gesichtspunkten behandelten formal entsprechen. Neben *diser und ĕner* stand als weniger scharfer Ausdruck für 'dieser und jener' die entsprechende Verbindung von *diser* mit *dér*, z. B. *dis und das.* Da sonst *dis* und *das* in gewissen Fällen nicht weit von einander abstehen, konnten sie in der angeführten Wendung umgestellt werden; man konnte auch sagen (und sagte auch) *das und dis(es)*, *dé(r) und dise(r)*. In derartigen Fügungen geht der zweite Teil naturgemäß auf das Entferntere, hier trat also *diser* in die Sphäre der jener-Deixis, es brauchte nur noch aus der Verbindung losgelöst, verselbständigt zu werden und *diser* = 'jener' war fertig (vgl. dazu Brugmanns Ausführungen über slav. *onъ*, das bald 'dieser', bald 'jener' bedeutet, a. a. O. 97). Die weitere Entwicklung von 'jener' zu 'ander' ist für die Pronomina der jener-Deixis geradezu typisch (Brugmann 11. 82 ff.). Als Ersatz für 'dieser' dienen *dér*, *dér da* (s. 6), während in der Bedeutung 'jener' *der dort*, *der sĕ(l)b*, *sĕ(l)b* konkurrieren.

12. Daneben treffen wir aber noch den aus idg. Zeit überkommenen Ausdruck der jener-Deixis. In allen schwzd. Mundarten sind noch die Adv. *ĕnen*, *ĕnent* 'jenseits' sowie das Adj. *ĕner* (flekt. *ĕner*, *ĕneri*, *ĕners*) 'jenseitig' lebendig, während das Pronomen *ĕner* (*ĕni*, *ĕnes*) auf ein kleineres Gebiet beschränkt ist, teilweise sichtlich zurückweicht (Id. 1, 265—8; Ergänzungen

bei Hoffmann-Krayer, KZ. 34, 151); die Form *jener* erscheint nur in Wendungen, die auch sonst schriftsprachlichen Einfluß verraten, so *dise*^{r} *und jene*^{r} für den Teufel (Id. 1, 265; vgl. 3, 45), wo auch die Bedeutung von *dise*^{r} nicht der Mundart gemäß ist. Noch lebenskräftiger als *ëner* sind seine Nebenformen *dëner* (Id. 1, 265), *einer*, *deiner* (Id. 1, 285—6), deren Erklärung im schwz. Id. das Richtige treffen dürfte: *dëne*^{r} entstand durch Kontamination von *ëner* mit *dér* (um eine Stammkomposition, woran Brugmann 92 zu denken scheint, kann es sich nicht handeln; vgl. übrigens *dëlb*, oben unter 7)[1]); das neutr. sing. *ëns* wurde in einer Anzahl von Mundarten auf lautlichem Wege zu *eis* (teilweise zu *äis*, mit einem Diphthong, der von der Vertretung von mhd. *ei* verschieden ist), dazu bildete man (vielleicht unter Mitwirkung des Zahlwortes *ein*) ein mask. *einer*, fem. *eini* (*äiner*, *äini*), die wieder mit *dér* zu *deiner*, *deini*, *deis* (*däiner* usw.) kontaminiert werden konnten. Daß die Form *deiner* früher noch weiter verbreitet war, zeigt (nach Id. 1, 286) das auf einem viel größeren Gebiete auftretende Adv. *dei* 'dort', eine Rückbildung zu *deiner* wie nach Havers Annahme (IF. 19, 96) das griech. ἐκεῖ zu ἐκεῖνος[2]).

13. Die Formen *ëner* und *dëner* (auch etwa verstärkt durch *dort*, *dei*) bedeuten 'jener', die Formen *einer* und *deiner* sowie 'ëner' der älteren Sprache auch 'ander'; das ist die normale Bedeutungsentwicklung. Sehr merkwürdig ist aber auf den ersten Blick, daß *ëner* auf einem kleinen Gebiet, im appenzellischen Kurzenberg und dem angrenzenden Rheintal, nach T. Tobler Appenzellischer Sprachschatz 167—8 die Bedeutung 'dieser' hat[3]). Nach dem schwz. Id. 1, 265 ist dieser Bedeutungsübergang "'nur das Gegenstück dazu, daß *dise*^{r} bei uns fast durchgängig 'jener' oder 'der andere' bedeutet": damit ist aber nur eine Tatsache konstatiert, keine Erklärung gegeben. Das Durchgangs-

1) *dëne*^{r} erklärt sich also genau so, wie jetzt Brugmann, Berichte der phil.-hist. Klasse der k. sächs. Ges. der Wiss. 60, 71 das fast völlig entsprechende apreuß. **tanas* 'er' deutet.

2) Prof. A. Bachmann vermutet, *dei*, dessen Gebiet sich mit dem von *deiner* zum größten Teil nicht deckt, sei von letzterem zu trennen und aus der Verbindung *da jëne*(*n*) abstrahiert (schon im Morgant von 1530 erscheint 'da jhänet' S. 269). [K.-N.]

3) Die geschlossene Qualität des *e* erledigt sich jetzt durch den Hinweis auf J. Vetsch, Die Vokale der Stammsilben in den Appenzeller Mundarten. Zürcher Diss. Frauenfeld 1907, § 95, 3 b (S. 105); mhd. *ë* wird auf einem bestimmten Gebiet vor Nasal zu geschlossenem *e* verengt.

stadium von der Bedeutung 'jener' zur Bedeutung 'dieser' muß wieder, nur in umgekehrter Richtung als bei *diser*, die dér-Deixis gebildet haben, gleichgiltig ob diese sich durch Verschiebung bei der gegensätzlichen Paarung mit anderen Demonstrativa oder in unmittelbarer Berührung mit anderen Demonstrativa entwickelt habe. Die erste Möglichkeit bietet die ältere Sprache mit Wendungen wie 'einer diss, der ander ens', 'disers oder ens', 'wolte ein teil disen, der ander teil enn', 'folgend etlich dem, der ander em [= enem]', die zweite Möglichkeit wird durch **hie-ĕnə*, woraus *hĕnə* 'diesseits' (Id. 1, 267) an die Hand gegeben; in diesem Adv., das erst dem gegensätzlichen *d(a)ĕnə* 'drüben, jenseits' (Id. 1, 267) nachgebildet sein wird, ist *h(ie)* für die Bedeutung ausschlaggebend geworden, während *ĕnə* in die Rolle eines Adverbialsuffixes zurückgedrängt ist; ähnlich heißt z. B. in Schaffhausen *do ĕnə* 'diesseits' gegenüber *dei ĕnə* 'dort drüben' (Id. 1, 266). Die zweite Möglichkeit anzunehmen empfiehlt sich für Uri; in Uri hat *ĕner* für sich stehend die Bedeutung 'jener', aber die Verbindung *ĕner da* bedeutet 'dieser'. *Ĕner da* bildet somit ein Gegenstück zu *dér da* (s. unter 6).

14. Bereits besprochen sind die jener-deiktischen *der dort* und *diser*, beides Neubildungen, die zunächst von der dér-Deixis, der allgemeinen Zeigeart, ausgehen (s. oben 6). Auch *der sĕlb*, *sĕlb* (s. 7) führen auf die dér-Deixis zurück. Wie ist aber nun das Zahlwort *ein* zu einem jener-deiktischen Pronomen geworden? Auch hier wieder trägt die gegensätzliche Paarung die Schuld; das schwz. Id. 1, 270 (unter *ein*) bringt die Entwicklung überzeugend zur Darstellung wie folgt: "Correlativ doppelt, mit und ohne best. Artikel, im Sinne von: der eine (einer) — der andere (ein anderer), woraus zuletzt der Gebrauch entspringt, daß es auch allein stehend 'ander' oder 'jener' bedeutet (wie umgekehrt lat. *alter*, der andere, in Correlation auch = der eine)[1]);

1) Noch näher hätte schwzd. *ander* (schwz. Id. 1, 302—3) gelegen: "*der ander — der ander*, der eine — der andere". *Ander* kann sich in der Bedeutung auch dem korrespondierenden 'jener' nähern, freilich nur in ganz bestimmten Fällen. Einmal, wenn in Sprichwörtern, Redensarten ein unbekannter Gewährsmann angeführt wird, z. B. "*Es ist an allen Orten Öppis* [Etwas sc. mangelhaft], *het 's ander Meitli g'seit*, jenes Mädchen sc. welches in einem ähnlichen Falle war"; in anderen schwzd. Mundarten dafür *der sĕ(l)b*; *diser*. Zweitens in der nur aus der älteren Sprache bezeugten Wendung "andere und andere im Sinne von diese und jene, aber zuweilen fast soviel als immer neue".

so in Appenzell und Nachbarschaft. *Der ä ond der ä*, der eine und der andere; *das ond 's ä*, dies und jenes; . . . *ä Gottere*ⁿ *om die ä*, eine Flasche um die andere; *äs om 's ä*, eins um 's andere, nach und nach; *ä Mol um 's ä*, ein Mal um 's andere . . . *Der ei*, *die ei*, *'s ei*, der, die, das andere; *die eine*, die anderen . . . *Die ä Woche oder no*ᶜʰ *die ä*, die vorletzte oder die noch frühere Woche . . . Dieser Gebrauch reicht in schwächeren Spuren bis Schaffhausen."

15. Die Ausführungen unter 12 und 14 zeigen, daß ich mich der Annahme Hoffmann-Krayers, KZ. 34, 144 ff., nach der in schwzd. *ein* (*dein*) 'jener', mhd. *ein* 'jener' ein selbständiges Wort für 'jener' vorliegt, nicht anschließen kann, auch nicht in der Form, die ihr Brugmann 83. 91 gegeben hat. Für das unter 14 behandelte *ein* 'jener' liegt die Entwicklung aus dem Zahlwort so klar zutage, daß es unverantwortliche Willkür ist, die Endstufe von ihren Vorstufen abzutrennen. Der Versuch, in *einer*, *deiner* unter 12 ein altes **ein* 'jener' suchen zu wollen, scheitert an einer lautlichen Schwierigkeit: wo *ei* und *äi* unterschieden werden, haben die Wörter für 'jener' den Laut *äi*, der nicht aus mhd. *ei* hervorgegangen sein kann; nur wo *ei* die alleinige Qualität ist, kann die Zurückführung auf **ein* 'jener' in Frage kommen; es ist aber wieder willkürlich, diese Fälle besonders zu behandeln: die Mundarten, welche *ei* und *äi* unterscheiden, müssen für die etymologische Beurteilung auch der Formen der übrigen, welche diesen Unterschied nicht kennen, maßgebend sein. Was das mhd. *ein* 'jener' betrifft, so sei auf die kritischen Ausführungen von L. Tobler PBrB. 15, 380 ff. verwiesen.

16. Unbeschadet der Eigenartigkeit der schweizerdeutschen Mundarten ist doch der Zusammenhang mit den übrigen deutschen Mundarten, besonders mit den oberdeutschen, nicht außer Acht zu lassen; ein Ausblick auf das Elsässische, Schwäbische, Bayrische mag zeigen, daß die schweizerische Bedeutungsentwicklung der Demonstrativa keineswegs ohne Parallelen ist. Wie in der Schweiz, ist *dér* noch lebendig im Bayrischen (Schmeller² 1, 530 f.), im Schwäbischen (Fischer 2, 156 f.), etwas weniger schon, wie es scheint, im Elsässischen (Martin und Lienhart 2, 704); *diser* ist im Elsässischen (2, 719) in der nhd. Bedeutung im neutr. Sing. *dis* noch lebenskräftig, sonst auf bestimmte Formeln (wie *dise*ⁿ *Tag*, *um dis Zit*) beschränkt, vollständig verschwunden ist

es aus dem lebenden Bayrischen (1, 547), nur in der Bedeutung 'der andere' erscheint es, und zwar lokal beschränkt, im Schwäbischen (2, 228—30, wo bereits die oben unter 11 gegebene Erklärung, die nach Brugmanns Ausführungen ja nahe liegt, zu finden ist). Auch *ēner* kommt im Schwäbischen (2, 714) noch vor, nur noch im Adv. *ēnə* 'drüben' im Elsässischen (1, 42), woneben als Pronomen *je(ne)r* erscheint (1, 407), nur in der alten Sprache im Bayrischen (1, 92). Mit schweiz. Mundarten teilt ein schwäbisches Gebiet die Kontamination *dēner* (2, 144 f.). *Sëlb* (*der sëlb*) hat im Elsaß (2, 353) wie in Schwaben (J. Chr. Schmid, schwäbisches Wörterbuch 491) und in Bayern (2, 353) die Bedeutung 'jener' entwickelt. Eine Besonderheit des Bayrischen ist *der*, *die*, *das ain* 'der, die, das jenige; der, die, das andere' (1, 88), analog der nordostschweizerischen Erscheinung unter 14. Wenn also auch fast alle schwzd. Entwicklungen Parallelen außerhalb der Schweiz finden, so bleibt doch bestehen, daß die Schweiz auch im Ausdruck der Deixis auf dem kleinsten Raume die größte Mannigfaltigkeit zeigt.

17. Ziehen wir aus den bisherigen Erörterungen die Summe, so ergibt sich, daß die dér-Deixis am wenigsten Veränderungen aufweist, abgesehen davon, daß sie einige Male als Durchgangsstadium für Neubildungen der schärfer bestimmten Zeigearten gedient hat. Die ich-Deixis tritt in den Hintergrund; am stärksten ist das Ausdrucksbedürfnis, aber auch die lokale Differenzierung und die Neubildung bei der jener-Deixis. Wenn auch vielfach mit anderen Mitteln, ist doch im ganzen der Anteil der verschiedenen Zeigearten ähnlich wie schon in idg. Zeit. Semasiologisch erscheint namentlich beachtenswert der Übergang von 'dieser' zu 'jener' und umgekehrt sowie die Entwicklung von 'ein' zu 'jener'; gewisse ursprachliche Kombinationen erhalten dadurch eine nicht unwillkommene Stütze. Auch auf einem kleinen Gebiete sind der Verschiebungen und Neubildungen gar manche; um so weniger dürfen wir uns wundern über das reiche Leben der Demonstrativpronomina im weiten Kreise der idg. Sprachen, das Brugmanns Meisterhand vor unseren Augen entrollt hat.

Zürich. E. Schwyzer.

Zum slavischen *z*.

Die alte Zusammenstellung von asl. *pazuxa* 'sinus', r. *pázuxa* mit slov. *pâzduha* 'Achselhöhle', lett. *paduse* und mit skr. *dōš* 'Vorderarm' habe ich IF. 5, 36 beibehalten. Gebilligt wurde diese Etymologie auch u. a. von Uhlenbeck Et. Wtb. d. altind. Spr. S. 131 und von Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave S. 250. Walde KZ. 34, 510 nimmt an, daß čech. *paže* 'Arm' mit einem *j*-Suffix auf eine slavische Wurzel **paz-* zurückgeht, die auf urslav. **pazduxa* volksetymologisch einwirken konnte. Dabei hatte er aber osorb. *pod-paha* (= *pod-pažno*) 'Achselhöhle' übersehen, das den Beweis liefert, daß *ž* in *paže* nicht aus *z*, sondern aus *g* entstanden ist. Wiedemann BB. 27, 256 ff. schlägt daher einen anderen Weg ein; er sieht in dem *d* von slov. *pâzduha* ein suffixales Element, das an den in russ. *pax* 'weiche Leiste', skr. *pāǯasjà-m* 'Bauchgegend, Weichen' belegten Stamm **pāg-s-* (**pāg-es-*; zu osorb. *pod-paha* čech. *paže*) getreten ist; asl. *pazuxa* ist seiner Ansicht nach eine das *d* entbehrende Nebenform, die ihr *z* statt des zu erwartenden *x* (oder *g*) dem Einfluß eines verschollenen **bazŭ* (= skr. *bāhú-š*, aw. *bāzu-*, griech. πῆχυς, an. *bógr*) verdankt. Diese Zurechtlegung ist jedoch viel zu gewaltsam. Ich bleibe daher nach wie vor bei der alten Deutung von *pazuxa*, und ich glaube sogar, daß die lautlichen Schwierigkeiten, die die Anhänger und die Gegner der Etymologie bisher in dem *z* gefunden haben, in Wirklichkeit nicht bestehen. Es kommt vor allem darauf an, die ursprüngliche Form des ersten Kompositionsgliedes genauer zu erschließen. Asl. *paz-nogŭtĭ* 'Klaue' muß dabei aus dem Spiele bleiben; dies Wort ist sicher nichts als eine Nachahmung von Formen wie slov. *pâzduha* (sie muß in einer Zeit entstanden sein, wo noch ein Simplex **duxa*, vgl. lett. *duse*, gebräuchlich war); unterstützt wurde die Neubildung durch den Ausgang der Präpositionen *bezŭ*, *nizŭ*, *izŭ*, *vŭzŭ*, *razŭ-*. Den wirklichen Ursprung

lehren uns die baltischen Formen lett. *pa-duse*, lit. *pa-žastìs*. Das erste Glied des slavischen Wortes muß mit der auch sonst im Slavischen in der Komposition vorkommenden Präposition *pa-* (lit. *põ* 'unter') identisch sein. Diese Form verhält sich zu sl. *po* lit. *pa-* in derselben Weise wie lat. *prōd-* zu lat. *pro-*, griech. πρό; nur war der Vokal im Slav.-Balt. hier wie in den übrigen Ablativformen ein *ā*. *z* in *pazuxa* ist also aus *d* + *d* entstanden (und slov. *pâzduha* ist eine auf dem Einfluß des Simplex beruhende Neuerung). Man nimmt allerdings gewöhnlich an, daß *d* + *d* im Slavischen wie im Litauischen *zd* ergibt; aber für das Slavische läßt sich diese Vertretung nicht belegen. Slav. *-zd-* geht in den etymologisch klaren Fällen auf idg. *s* + *d* zurück. Es gibt dagegen, wie ich glaube, einige weiteren Belege für slav. *z* aus *d* + *d*(*h*). Mit vollem Recht hat Jokl Archiv f. sl. Phil. 28, 1 russ. *glaz* 'Auge' zu asl. *ględěti* 'sehen', asl. *blaznĭ* 'scandalum' zu asl. *blędą* 'erro' gestellt. Daß Nasalschwund (ohne hinterlassene Nasalierung des vorhergehenden Vokals) unter Umständen im Urslavischen stattgefunden hat, wird man Jokl zugeben müssen; nur möchte ich das Gesetz anders formulieren, als er es getan hat; darauf kann ich jedoch hier nicht weiter eingehen. In russ. *glaz* und *blaznŭ*, *blaznĭ* liegt wohl *dh* + *t* vor. Das in historischer Zeit mit *-snĭ* ziemlich gleichwertige Suffix *-znĭ* müßte demnach ursprünglich durch den Antritt eines *-tni-* an eine auf *-dh-* auslautende Wurzel ins Leben gerufen sein. Auch andere von den Beispielen bei Jokl mögen in meinem Sinne zu verwerten sein: russ. *sluz* und *slud* 'Aufwasser'; slov. usw. *laz* 'Neubruch, Rodeland' : russ. *ljada* 'Neubruch, Rodeland'. Auch mag die asl. Präposition *razŭ-* 'auseinander' zu lit. *ardýti* 'trennen', skr. *árdha-s* 'Teil, Hälfte' gehören (vgl. Meillet Études S. 154). Und wo dem slav. *z* ein lit. *zd* gegenübersteht, wird immer eine Gruppe von zwei Dentalen zugrunde liegen; so bei asl. *loza* 'Rute, Gerte' : lit. *lazdà* 'Stock, Stecken', lit. *burzdùs* 'rührig' : asl. *bŕzŭ* 'schnell' (Ernst Lewy KZ. 40, 422). Morphologisch auffällig sind lit. *grimstù*, *grimzdaũ*, *grim̃sti* 'sinken in Wasser, Schlamm', *gramzdaũ* oder *gramzdinù* 'versenke in Wasser, Schlamm' : russ. *grjáz-nutĭ* 'in den Kot sinken', *gruzitĭ* 'versenken, eintauchen' und lit. *grumzdà* 'Drohung', *grumzdžiù*, *grum̃sti* 'drohen' : asl. *groza*, *groziti* (zum Vokal vgl. KZ. 38, 387 ff., 395 ff.; 40, 179). Wenn hier sl. *z* lit. *zd* aus Dental + Dental entstanden ist, so wird man alte Zusammensetzungen mit dem reduplizierten Präsens der

Wurzel **dhē-* 'setzen' anzuerkennen haben; die nicht reduplizierte Wurzel steckt in poln. *grędzidło* 'Gesenke am Grundgarn' (poln. *dź* aus mouilliertem *d'*; s. Zupitza KZ. 37, 398).

Verschweigen darf ich zum Schluß nicht, daß ich an die Entstehung eines *z* aus *s* nach der von Zupitza KZ. 37, 398 angedeuteten Regel nicht mehr glaube. Das Suffix *-znĭ*, russ. *glaz* und asl. *groza* habe ich oben anders erklären zu müssen geglaubt. Die beiden von Uhlenbeck KZ. 39, 599 beigebrachten Beispiele vermag ich nicht anzuerkennen. Asl. *dṛzati* 'wagen' gehört nicht zu got. *gadaursan*, sondern zu skr. *dṛhjati* 'macht fest', lat. *fortis* 'tapfer'; und sl. *mṛz-nąti* 'congelari' und 'abominari' gehört nicht zu got. *marzjan* 'hindern, ärgern', sondern zu alb. *marðem* 'schauere'.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Zwei slavische Etymologien.

1. Altr. *obъža*.

Im Altrussischen kommt *obъža* neben *soxa* als Ackermaß vor. Nach der Sofijskaja Lětopisь war *obъža* bei den Novgorodern ein solches Quantum Acker, das "ein Mann mit einem Pferd pflügt" und *soxa* dreimal soviel. Eine etymologische Erklärung von *obъža* habe ich nicht gesehen und suche hier eine solche zu geben. Der Anlaut *ob-* ist natürlich Präfix, *-ъža* leite ich von *i̯ugi̯ā* ab. Es gehört demnach mit *i̯ugo-*, urslav. *jьgo* 'Joch' zusammen und ist als Flächenmaß wie das entsprechende d. *Joch* und lat. *iugerum* gebraucht.

Diese Etymologie gibt uns einen weiteren Beleg für die Behandlung der Lautgruppe: Labial + *i̯* + Vokal im Urslavischen. Ein Fall wie *bljudo* aus *biud* neben *zemlja* : *zemi* zeigt, daß sich zwischen Labial und *i̯* ein *l* entwickelte, wenn ein hinterer Vokal folgte, nicht aber vor palatalem Vokal. So ist also aus *ob-i̯ugā* nicht *obljьža*, sondern *obъža* entstanden. Auch das jetzige Russische kennt das Wort und zwar in einer Bedeutung, welche die von mir gegebene Etymologie bestätigt: *óbža*, auch *vobža* 'Deichselarme des Hakenpflugs'. Dal führt auch *óbga*, das auf *obi̯ugā* zurückgehen kann, in derselben Bedeutung an.

2. *vъšь* 'Laus'.

Miklosich in seinem Et. Wörterbuch vergleicht zweifelnd slav. *vъšь* mit lit. *utė̃* 'Laus'. Dieser Zusammenstellung stehen jedoch lautliche Schwierigkeiten im Wege. Es gibt aber ein anderes litauisches Wort, welches nach meiner Ansicht mit slav. *vъšь* zusammengestellt werden kann: *vévesa* 'Ganslaus'. Daß es Reduplikation von der Base *u̯es* ausmacht, ist ohne weiteres klar, Kurschat schreibt, *vévesa*, Mielcke *vėvėsa* und *vėvesá*. Die Reduplikation mit gedehntem Vokal hier ist von demselben Typus wie bei *vėversỹs*. Das Baltische hat außer *vévesa* wahrscheinlich

auch *vëves-* gekannt, da finn. *väive* aus *väives* 'kleine Viehlaus' als baltisches Lehnwort eine solche Form voraussetzen kann, s. Vilh. Thomsen Besöringer 241. Die Form mit Reduplikationssilbe *vë-* würde ihr Seitenstück in lit. *pëpala* gegenüber lett. *paipala* 'Wachtel' haben.

Helsingfors. J. J. Mikkola.

Der Hammelsonntag.

Eine Reisestudie aus dem Gouvernement Olonetz.

Mit einer Tafel.

Im Jahre 1907 war es mir gestattet, einen Teil des Sommers unter dem gastlichen Dach Ph. Th. Fortunatows im Gouvernement Olonetz zu verbringen. Der Landsitz des genannten Gelehrten liegt in dem Dörfchen Kosalma, ungefähr in der Mitte der breiten Heerstraße, die von Petrozavodsk, der Hauptstadt des Gouvernements Olonetz, zwischen den großen Seen Ukšezero und Končezero nach dem berühmten Wasserfall Kiwač führt, der, beiläufig gesagt, unsern Rheinfall von Schaffhausen an Majestät und Naturschönheit der Umgebung um ein beträchtliches übertrifft Unter der Führung Fortunatows wurden zu Wasser und zu Land häufige Ausflüge, an denen auch der Moskauer Latinist M. M. Pokrovskij teilnahm, in die benachbarten russischen und karelischen Dörfer unternommen. Am 4. August (= 22. Juli) ging die Reise nach dem Dorfe Namojevo, das am westlichen Ufer des Ukšezero gelegen ist. Es war der auf den Eliastag am 20. Juli folgende Sonntag, der in der dortigen Gegend 'Hammelsonntag' (*baranïe voskresenie*) genannt wird, weil an ihm dem Propheten Elias ein Hammelopfer dargebracht wird.

Von diesem Hammelsonntag möchte ich im folgenden erzählen.

Um die Mittagsstunde des genannten Tages wurden von einzelnen reicheren Bauern, wie wir erfuhren, nach vorangegangenem Gelübde, drei oder vier Hammel vor die Kapelle des Ortes gebracht. Hier wurden sie geschlachtet, zerlegt (Abb. 1), und ihr Fleisch herunter an das Ufer des Sees gebracht, wo es in zwölf längs des Wassers aufgehängten Kesseln gekocht wurde (Abb. 2). An dieser Tätigkeit des Kochens waren nur die Männer des Dorfes beteiligt, und als wir die als Zuschauerinnen darum stehenden Frauen fragten, warum sie nicht das ihnen doch zukommende Geschäft des Kochens besorgten, erwiderte die eine, daß der

Prophet Elias die Frauen nicht liebe, die andere aber sagte einfach: *ne polagáetsja namŭ* 'das paßt sich nicht für uns'. Ein dabeistehender Greis erzählte, daß früher jedes Jahr an diesem Tage ein Hirsch aus dem Walde zum Opfer gekommen sei. Die Stimmung der Kochenden war keineswegs eine feierliche, und manches Schnäutzen und mancher durch ein bekanntes indogermanisches Tätigkeitswort gewürzte Fluch unterbrach die heilige Handlung. Inzwischen war das Fleisch gar geworden und wurde nun mit den Kesseln in das Innere der Kapelle gebracht, wo es vor den Heiligenbildern und einem an der Wand befestigten volkstümlichen Bilderbogen aufgestellt wurde, auf dem der Prophet Elias abgebildet war, wie er mit Engeln als Wagenlenker auf einem Wagen über den Himmel fährt und feurige Blitze und Pfeile nach allen Richtungen von ihm ausgehen. Nun wurden einige der brennende Kohlen, mit denen das Fleisch gekocht worden war, in den Weihrauchkessel geworfen, das Fleisch unter Absingung frommer Lieder seitens der Gemeinde, namentlich der Kinder, mit dem so entzündeten Weihrauch geräuchert und stückweis in der Kirche und zum Besten der Kirche verkauft. Die Männer schienen es auf der Stelle zu verspeisen, die Frauen nach Hause zu tragen.

Dieses Selbsterlebte findet seine Bestätigung und Vervollständigung durch andere Quellen, die mir inzwischen bekannt geworden sind. Zunächst nenne ich eine Mitteilung, die sich im Dialektwörterbuch des Gouvernements Olonetz von G. Kulikovskij (*Slovarĭ oblastnago oloneckago narěčia* (Petersburg 1898) findet: "Hammelsonntag (Jalguba, Sjamozero, Kirchspiel Luga im Bezirk Kargopol, Janiš-polje, Fluß Suna). So heißt der Feiertag, der im Kirchspiel Luga auf den ersten Sonntag nach dem Peterstag (29. Juni) fällt, aber in den andern oben genannten Örtlichkeiten auf den ersten Sonntag nach dem Eliastag. An diesem Tage versammeln sich die Einwohner der umliegenden Dörfer in einer vereinbarten Kapelle, verrichten einen kurzen Gottesdienst, kochen einem Gelübde zufolge herbeigebrachte Hammel und verspeisen sie auf der Stelle oder auf der der Kapelle am nächsten gelegenen Waldwiese oder auf dem Kirchhof". Viel ausführlicher ist die Schilderung eines am Eliastag dargebrachten Viehopfers, wie sie ein Gedenkbüchlein (*pamjatnaja knižka*) des Gouvernements Olonetz vom Jahre 1867 (III, 131 ff.) enthält, nur daß hier die Stelle des Hammels gewöhnlich ein

Stier einnimmt. Ich verdanke diese Schilderung einer durch Fortunatows Güte mir übermittelten Abschrift; denn die zweifellos viel Interessantes enthaltenden Gedenkbücher des Gouvernements Olonetz vom Jahre 1856—69 sind nicht mehr im Buchhandel zu haben. Die Schilderung lautet:

"Feier des Eliastags im Kirchspiel Kanakša.

Seit alten Zeiten besteht hier die Sitte, an diesem Tag einen vorher gelobten Stier zu opfern. Die Einwohner von Kanakša verehren besonders den Propheten Elias, und sie begehen seinen Tag mit besonderer Feierlichkeit. Von diesem Tag an rechnen sie das Jahr und flößen ihren Kindern vor allem Verehrung dieses Heiligen ein; sie erkennen in ihm 'einen Gott des Donners und Blitzes' und sagen gewöhnlich: 'Gnädiger Prophet Elias, besänftige den wilden Sturm und gib sanften Tau'. Man betrachtet ihn hier auch als Beschützer der Tierwelt. Am Georgstag (am 23. April) gelobt der Hausherr oder die Hausfrau: 'Gnädiger Prophet Elias, bewahre mein Vieh und lasse es den ganzen Sommer gesund sein, dann gelobe ich Dir auch zu Deinem großen Festtag einen Stier (oder ein Schaf oder Butter oder Geld). Dieser so gelobte Stier dient dann gewöhnlich auch als Opfertier am Eliastag. Seine Vorfeier beginnt drei Tage früher. Reiche Leute brauen in dieser Zeit Bier und heißen 'Vorfeiergenossen' (*kanunščiki*). Da dies die arbeitsreiche Zeit der Heuernte ist, sind die Bauern in der Regel fern von ihren Dörfern. Am Montag gehen sie auf den Heuschlag und kehren Sonnabends am Abend zurück. Aber am Eliastag bleiben sie niemals bei der Arbeit. Alle kommen am Vorabend heim, nehmen ein Bad und, wenn der Eliastag ein Fasttag ist, so begeben sie sich noch an demselben Tag zur Abendmesse nach der Kirche, um das Eliastagfleisch zu holen. Wenn aber der Feiertag ein Fleischtag ist, dann schlachten sie den Stier nicht am Vorabend, sondern am Feiertag selbst.

Zur bestimmten Stunde bringt man einen oder einige der gelobten Stiere zur Kirche. Sind es mehrere, so wirft man gewöhnlich das Los, welcher von ihnen das Feiertagsopfer werden soll. Der Eigentümer des erwählten Stieres schneidet, nachdem er den Segen des Geistlichen empfangen hat, die rechte Ohrspitze des Opfertieres ab und liefert sie in die Kapelle. Hierauf führt man den Stier in die Küche, wo man ihn tötet, zerlegt

und in großen Stücken (von 4 bis 8 Pfund) kocht. Dabei läßt man die Stücke nicht auf den Boden des Kessels fallen, sondern befestigt sie an einem Weidenzweig und hängt sie am Rande des Kessels auf. Das Fell und die übrigen Stiere, wenn solche vorhanden sind, verkauft man. Der Erlös fließt in die Kirchenkasse. Den Kopf und die Fleischbrühe gibt man den Bettlern, aber den rechten Hinterfuß dem Klerus. Nach Beendigung der Abendmesse oder des Mittagsgottesdienstes kommt der Geistliche mit den Kirchendienern zur Weihung und Segnung des Opfers. Kaum ist er gegangen, da stürzt sich das Volk von allen Seiten auf das Eliastagfleisch und schont dabei seine Rippen nicht. Fischer und Waldhüter bemühen sich, um jeden Preis einen Knochen zu erwischen. Dieser Knochen hat, ebenso wie die Osternkerze, in ihren Augen die Bedeutung, daß sich mit ihrer Hilfe alles verdreifacht. Fängt man Fische, so fängt man drei mal so viel als sonst, geht man auf die Jagd, auch da verdreifacht sich die Jagdbeute. Wer daher einen Eliastagknochen oder eine Osterkerze hat, der braucht nichts zu fürchten, dem stehen immer der Gekreuzigte und der Prophet Elias als Helfer bei. Inzwischen weiht zu dieser Zeit der Geistliche das Festbier und probiert jegliches Gebräu. Nach ihm probieren auch alle Anwesenden aus jedem Fäßchen (*tujusŭ*, 'ein kleiner Kübel aus Birkenrinde mit einem Deckel', ein Dialektwort), so viele deren auch sind.

Nach Beendigung des Weiheritus und der gemeinsamen Teilung des Eliasopfers, geht das Volk auf eine Wiese, auf die auch das Bier schon hingeschafft ist. Vor jedem der zechenden Männer steht ein niedriges Trinkgefäß oder ein Tönnchen, jede Frau hat ein Körbchen in der Hand. Nun wird auf der Wiese ein allgemeines Gastmahl abgehalten. Ehrengäste sind der Geistliche mit dem Klerus und dem Starosten. Die Frauen bewirten die Gäste mit Pirogen und Fischpasteten, die Männer nehmen sie mit Bier auf. Die Überreste der Mahlzeit teilt man dem Klerus zu.

Nach dem gemeinsamen Gastmahl beginnen die besonderen Bewirtungen. Tischtücher werden auf dem Erdboden ausgebreitet. Man stellt Salz, verschiedene Pirogen und Bier darauf, und der Eingeladene ißt und trinkt, soviel er Lust hat.

Wenn der Tag heiter ist, so endigt der Feiertag mit Reigentänzen, doch wenn er trübe ist, zerstreut man sich bald in seine

Wohnungen. Da wir nicht in eine wissenschaftliche Untersuchung des historischen Ursprungs dieses seltsamen Gebrauches eintreten wollen, bemerken wir nur noch, daß er keine ausschließliche Eigentümlichkeit der Bewohner von Kanakša ist, sondern noch jetzt auch in Vojezero, am Moša, in Jelloma und in vielen anderen Kirchspielen vorkommt, obgleich er nicht überall in derselben Weise ausgeübt wird. Es gibt eine Legende, derzufolge in alten Zeiten jährlich aus freien Stücken ein Hirsch (s. o.) an diesem Tage zum Opfer für den großen Propheten herbeigelaufen sei. Aber einmal sei der Hirsch aus irgend einem Grunde nicht zur festgesetzten Zeit erschienen. Da hätten die Bauern, von dem Warten ermüdet, beschlossen, an seiner Stelle einen Stier zu opfern. Gerade in diesem Augenblick sei der Hirsch Hals über Kopf herbeigesprungen, und als er merkte, daß er nicht mehr nötig sei, wäre er gekränkt weggelaufen und nie wieder erschienen. In anderen Ortschaften wird diese Legende mit der folgenden Variante erzählt: 'In dem einen Jahr sei der Hirsch gegen die Gewohnheit überhaupt nicht zum Opfer erschienen, dafür seien aber im folgenden Jahre plötzlich zwei Hirsche gekommen. Die Bauern hätten alle beide getötet, und seit dieser Zeit seien Hirsche überhaupt nicht mehr erschienen, die man nun durch zahme Stiere ersetzt habe'".

Als Parallele führe ich endlich aus demselben Gedenkbüchlein des Gouvernements Olonetz die Beschreibung der Feier des Geburtstags der Mutter Gottes (am 8. Sept.) in Lepša an, bei der es ähnlich wie am Eliastage hergeht.

"Ein ähnlicher Gebrauch," heißt es hier, "wie am Eliastag, wo man 1jährige Hammel schlachtet, herrscht am Geburtstag der Mutter Gottes. Am Vorabend dieses Feiertags bringen eifrige Gläubige 1jährige Schafe zum Kirchenwächter. Dieser schlachtet sie noch an diesem Tage. Den Kopf, die Füße, das Herz, die Leber und Lunge verteilt er an die Bettler, das Fell übergibt er dem Kirchenältesten. Alles übrige kocht er vor der Liturgie am Seeufer in einem großen ehernen Kessel. Nachdem er das Fleisch gehörig zubereitet hat, läßt er den Kessel mit der Fleischbrühe für die Bettler zurück, aber das Fleisch legt er in einen Zuber und trägt ihn zur Kirche, wo eigens für diesen Zweck ein großer Tisch aus langen Traufsteinen hergerichtet ist. Nach Beendigung der Liturgie kommt der Geistliche mit dem Klerus aus der Kirche und weiht und segnet das Opfer.

Hierauf setzt er sich an den gemeinsamen Tisch. Um ihn herum nehmen die Kirchendiener und die geehrteren Persönlichkeiten des Kirchspiels Platz. Alle anderen Gäste stellen sich ebenso wie die kleinen Kinder um den Tisch auf und beginnen zu schmausen. Dabei gibt es immer Bier, das der Kirchenälteste selbst braut, wofür aus dem ganzen Kirchspiel Getreide gesammelt wird. Nach dem Mahle beginnen die jungen Leute, wenn das Wetter nur einigermaßen günstig ist, sich zu belustigen, aber die Alten begeben sich bald in ihre Wohnungen."

Überblickt man diese Nachrichten, so bedarf es keiner Erörterungen, um zu beweisen, daß man es hier mit altheidnischem Opferbrauch zu tun hat, der von dem Mantel, welchen das Christentum um ihn gehängt hat, nur schlecht verhüllt ist. Im Dorfe Kosalma sprach ich selbst mit einem Geistlichen über den in Rede stehenden Brauch. Er erzählte, daß der Hammelsonntag in gleicher Weise auch in dem großen Dorfe Šuja gefeiert werde, das halbwegs zwischen Kosalma und Petrozavodsk liegt. Es habe sich als unmöglich herausgestellt, die Sitte im Volke auszurotten. So habe sie die Kirche übernommen, und in Šuja wohnten die Geistlichen selbst der Opferhandlung bei.

Die Frage wäre nur die, ob wir es hier wirklich mit einem echt russischen und daher auch für die indogermanische Altertumskunde wichtigen oder vielleicht mit einem von Haus aus finnisch-karelischen Brauch zu tun haben; denn bekanntlich teilen sich Russen und Karelen in den Besitz des Gouvernements Olonetz.

Indessen zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß an der russischen Herkunft des Eliasopfers nicht wohl zu zweifeln ist. Im großen und ganzen halten die Russen die Gegenden ostwärts, die Karelen die Gegenden nord- und westwärts vom Oněga-See besetzt. Außerdem aber zieht sich ein schmaler, gegen Süden breiter werdender Streifen russischer Siedelungen auch am westlichen Ufer des Oněga-Sees bis zum Flusse Sviri hin, der den Ladoga-See mit dem Oněga-See verbindet. Ungefähr in der Mitte dieses Streifens ist Petrozavodsk gelegen[1]). Überblickt man nun, hauptsächlich an der Hand der von Kulikovskij gegebenen geographi-

1) So nach russischen Karten. Etwas anders auf der ethnographischen Karte von Rußland nach A. F. Rittich von A. Petermann (Ergänzungsheft Nr. 54). Nach ihr wäre das Westufer des Oněga-Sees in seinem südlichen Teile von Finnen besetzt.

schen Nachweise, die Örtlichkeiten, von denen der Hammelsonntag, das Eliastagopfer und verwandte Bräuche bezeugt werden, so ergibt sich, daß Kanakša, 'Luga' (auch *lugovskoje obščestvo* genannt), Voezero, der Fluß Moša (ebensowohl auch das zusammen mit diesen angeführte Jelloma) und Lepša sämtlich im Kreise Kargopolĭ, also ganz im Osten des Onĕga-Sees im Mittelpunkt einer rein russischen Bevölkerung zu suchen sind. Aus dem Kreise Olonetz (nach der am Ladoga-See gelegenen Stadt Olonetz), der, abgesehen von der städtischen Bevölkerung, im wesentlichen eine rein karelische Einwohnerschaft hat, sind dagegen keine hierher gehörigen Nachrichten vorhanden. Alle übrigen oben genannten Örtlichkeiten liegen vielmehr im Kreise Petrozavodsk, der eine gemischte Bevölkerung aufweist. Es gibt rein russische und rein karelische Dörfer, auch solche, in denen nur die Männer russisch (beiläufig mit karelischem Akzent: *ótecŭ*, *rúka*, *sósna*), die Frauen karelisch sprechen. Das oben genannte Šuja ist eine rein russische Siedelung, zu deren Bezirk auch Janišŭ-polje gehört. Ebenso wurde in dem von uns besuchten Namojevo von Männern und Frauen russisch gesprochen. Wie es in dieser Beziehung in Jalguba, das ich auf der russischen Generalstabskarte nicht gefunden habe, das aber nach Rittich in nördlicher Richtung nicht weit von Petrozavodsk sich befindet, in den Dörfern am Flusse Suna, der den obengenannten Kiwač bildet, und nordwärts von Petrozavodsk in den Onĕga-See mündet, und an dem sehr weit westlich von Petrozavodsk gelegenen Sjamozero in dieser Beziehung steht, ist mir nicht bekannt. Es wäre also wohl möglich, daß die Sitte des Hammelsonntags, des Eliasopfers und verwandte Bräuche auch in dem einen oder dem andern rein karelischen Dorfe vorkommen. Allein es kann nach den obigen Ausführungen nicht wohl zweifelhaft sein, daß sie eigentlich bodenständig bei der russischen Bevölkerung des Gouvernements Olonetz sind.

Dazu kommt ein zweites. Es zeigt sich nämlich, daß Überreste eines Hammelopfers am Eliastage sich auch außerhalb des Gouvernements Olonetz nachweisen lassen. In dieser Beziehung bemerkt Alexis Yermoloff in seinem Buch Der landwirtschaftliche Volkskalender, Leipzig 1905 (russische Ausgabe *Vsenarodny Mĕsjaceslovŭ*, Petersburg 1901) zum 20. Juli, also zum Eliastage: "In manchen Gegenden Rußlands ist es Brauch, am Eliastage aus Beiträgen aller Gemeindeglieder ein Mahl zu bereiten und die Bettler mit Brot zu bewirten, das aus frischem Getreide

gebacken wurde; bei diesen Veranstaltungen darf ein Hammelkopf nicht fehlen; daher sagt man:

Elias-Hammelhorn (*Iliǐja—baranij rogŭ*). —

Am Propheten Elias (schaff') einen Hammelskopf auf den Tisch (*na Proroka Iliǐju baraniǐju golovy na stolŭ*). Gouvernement Wologda.'

Es liegt auf der Hand, daß diese Bräuche und Redensarten sich nur als 'survivals' des, wie wir gesehen haben, im Gouvernement Olonetz noch völlig lebendigen Zustands auffassen lassen. So komme ich zu dem Schluß, daß das Viehopfer am Eliastage und an anderen großen Feiertagen des Volkes von den russischen Besiedlern des Gouvernements Olonetz aus ihrer alten Heimat mitgebracht wurde und sich in der neuen erhalten hat, ebenso wie dies mit den russischen Bylinen geschehen ist, die ein Rybnikow und Hilferding zum Staunen der Welt an den Ufern des Onĕga-Sees gesammelt haben. Üherhaupt läßt sich im Gouvernement Olonetz auf Schritt und Tritt, was hier nicht weiter verfolgt werden kann, die auch allgemein kulturhistorisch interessante Beobachtung machen, daß das Altertümliche in Sitte und Sprache oft treuer von den Ausgewanderten als von den Zurückgebliebenen bewahrt worden ist.

Die Stellung, welche der Prophet Elias im Glauben des russischen Volkes noch heute einnimmt, geht aus den obigen Mitteilungen und den Tatsachen, welche Alexis Yermoloff a. a. O. gesammelt hat, deutlich hervor.

In erster Linie ist Elias der Gott des Blitzes und Donners und der diese beiden begleitenden Erscheinungen des Hagels und Gewitterregens. Es ist daher gut, wenn er sich an seinem Feste offenbart, und sein Regen besitzt Heilkraft. Wer sich mit dem Regenwasser wäscht, ist gefeit gegen den bösen Blick und zahlreiche Krankheiten.

Bei der Abhängigkeit der menschlichen Beschäftigungen von dem Wetter ist es begreiflich, daß er ebenso ein Gott der Viehzucht wie des Ackerbaus ist. Als ersterer trat er uns besonders in dem oben angeführten Bericht aus Kanakša entgegen, als letzterer eröffnet er die Ernte, beschließt die Heumahd, beginnt die Roggensaat, schafft frisches Brot und Stroh (zum Eliaspfühl) herbei. Auch die Bienenzüchter halten den Eliastag, an dem sie ihre Waben (Eliaswaben) verkaufen, für einen sehr wichtigen Zeitpunkt.

Abbildung 1:



Abbildung 2:



So bedeutet das Eliasfest in jeder Beziehung einen Wendepunkt, auch in der Natur selbst, in der sich die ersten Anzeichen der unfreundlichen Jahreszeit bemerkbar machen. Am Eliastag brennt die erste abendliche Kienfackel. Am Eliastage badet man zum letzten Mal im Flusse. Vom Eliastage an wird (s. o.) das Jahr gezählt.

Auch als Hüter der Menschenordnung tritt der Prophet hervor. Er schlägt mit Hagel diejenigen, welche beim Messen betrügen, und schickt denen, die Unrecht tun, den roten Hahn aufs Dach.

Er fährt auf feurigem Wagen auf dem Himmel umher. "Elias von Murom", sagt man im Volk — hier tritt eine Vermengung des Propheten Elias mit Ilja Muromez, dem gefeiertsten Helden des russischen Epos, ein — "fährt über den Himmel mit sechs Hengsten." So sahen wir ihn in der Kapelle von Namojevo, so stellen ihn die russischen Volksbilderbogen überhaupt mit Vorliebe dar (vgl. D. Rovinskij *Russkija narodnyja kartinki* III, 609, Sbornik der kaiserl. Akademie XXV).

Daß dieser vielgefeierte Prophet Elias, dem seine biblische Rolle hierbei aufs beste zustatten kam, im Grund nur die Erneuerung eines heidnischen Gottes, und zwar des altslavischen Donnergottes Perun ist, dürfte allgemein anerkannt sein. Gerade im Norden Rußlands, auf weißrussischem Boden, ist die appellativische Grundbedeutung dieses ohne Zweifel zu altsl. *pĭrati* 'schlagen' gehörigen Götternamens (vgl. zuletzt E. Lidén Armen. Stud. 1906, S. 88 ff.) noch ganz lebendig: *perúnŭ* heißt hier noch ganz einfach 'der Donnerschlag'. Man kann sagen: *perunom gumno spalilo* 'die Tenne ist durch den Blitz abgebrannt' (vgl. Nosovič Weißrussisches Wörterbuch, Petersburg 1870). Daneben läuft aber auch eine anthropomorphe Auffassung der Naturerscheinung her, und der weißrussische Bauer beschreibt seinen Perun so: "Er ist ein hoher, breitschultriger Dickkopf, mit schwarzem Haar und schwarzen Augen. Sein Bart ist goldig. In der rechten Hand hält er den Bogen, in der Linken den Köcher mit Pfeilen. Er fährt am Himmel in einem Wagen und entsendet feurige Pfeile" (vgl. Dahl Erklärendes Wörterbuch der lebenden großrussischen Sprache, Petersburg 1882 III, 104). Man sieht, Elias und Perun sind nur verschiedene Namen für dieselbe Erscheinung. Über die Entwicklung des letzteren im südlichen Rußland vgl. den Aufsatz von St. Roz'niecky "Perun und Thor" im Archiv für slavische Philologie XXIII, 462 ff.

Es ist also im Grunde ein Stück alten Perunkultes, das uns im Hammelsonntag des Gouvernements Olonetz und in den verwandten Bräuchen entgegengetreten ist, und es läge nahe, uns mit den Einzelheiten des geschilderten Rituals ausführlicher zu beschäftigen. Indessen soll an dieser Stelle hiervon abgesehen und nur noch einmal auf den in Namojevo beobachteten Zug der Abwesenheit der Frauen von den Verrichtungen des Hammelopfers hingewiesen werden. Obgleich die übrigen Quellen darüber schweigen, steht er, wie mir meine Reisegefährten gern bestätigen werden, über allem Zweifel und wird durch die oben angeführte Erklärung der Frauen als etwas altes erwiesen. War dieser Ausschluß der Frauen etwa eine Eigentümlichkeit des Perunkultes oder des heidnischen russischen Viehopfers überhaupt? Bemerkt sei, daß das letzte von einem Waideler dargebrachte altpreußische Stieropfer, von dem wir in M. Lucas Davids Preußischer Chronik (Königsberg 1812) I, 118 ff. hören, ebenfalls diesen Zug aufweist: "Da nun das Fleisch woll gekochet war, hatt er daselbst am Strande ein Mahl zugericht, da haben alle soviel von Mannes Personen (dann Weibes Personen haben nicht müssen dabey sein) vorhanden, von dem Fleische gegessen und von dem Biere getruncken, weil etwas deß Fleisches oder Bieres übrig gewesen". Dieses Opfer hat im Jahre 1520 stattgefunden. Wer hätte geglaubt, daß noch heute wenige Stunden von Petrozavodsk, wo schon modernes Leben flutet und die Petersburger Dampfer fast täglich anlaufen, altes, heidnisches, blutiges Opferritual zu finden ist?

Nachschrift: Die beiden diesem Aufsatz beigegebenen Abbildungen beruhen auf Aufnahmen, die im Jahre 1908 von Frau Julia Ivanowna Fortunatow für mich gütigst gemacht wurden, da die im Jahre 1907 (dem Jahre meiner Anwesenheit in Kosalma) nicht gelungen waren. Herr Fortunatow versichert, daß das Ritual des Hammelopfers im Jahre 1908 genau dasselbe wie im Jahre 1907 war. Auf Abb. 1 sieht man im Hintergrunde ein Stück des hölzernen Turmes der Kapelle von Namojevo.

Jena. O. Schrader.

Zur Entwicklungsgeschichte der Nomina auf slavisch *-ьba*, litauisch *-ýbas -ýba -ỹbė*, lettisch *-ība*.

Brugmann Grundriß, II. Band², I. Teil, 386 ff.; Miklosich Vgl. Gram. d. slav. Spr. II, 213 ff.; Meillet Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave, 271 ff.; Leskien Bildung der Nomina im Litauischen, 590 ff.[1]).

Die Abstrakta auf slav. *-ьba*, lit. *-ýba*, modern *-ỹbė*[2]) in Adjektivableitungen, lett. *-ība* und die wenigen Adjektiva auf lit. *-ýbas* gehen, wie überhaupt die balt.-slav. Nomina mit *b*-Formans und vokalischem Vorstück, auf die von vokalisch auslautenden Nominalstämmen abgeleiteten Adjektiva auf uridg. *-bho-* zurück, deren Feminina auch als Abstrakta verwandt wurden, und zwar sind schon zu den ältesten erreichbaren Zeiten der beiden Sprachzweige die Substantiva ohne Vermittlung von Adjektiven gebildet worden, wenngleich auch unter diesen einige (S. 317) einen jungen Eindruck machen. Slavisch *-ь-*, das dem *-i-* der von

1) Die genannten Stellen werden in der Regel nur mit dem Verfassernamen zitiert, andere Stellen aus denselben Werken zugleich mit der Seitenzahl. L. = Leskien. Sonstige erwähnenswerte Abkürzungen: J. = Juškevič Litovskij Slovaŕ, Bd. I und II (—*J* incl.); KLD., KDL. = Kurschat Wörterbuch der litauischen Sprache: II. Lit.-Deutsch. Wb.; I. Deutsch-Lit. Wb.; N. = Nesselmann Wörterbuch der litauischen Sprache; ULD. = Ulmann Lettisch-Deutsches Wörterbuch; bg. = bulgarisch; č. = čechisch; le. = lettisch; li. = litauisch; ns., os. = nieder-, obersorbisch; p. = polnisch; r., klr., wr. = russisch, klein-, weißrussisch; sln. = slovenisch; sr. = serbisch; wsl. = westslavisch. Zur Unterscheidung von abg. und ksl. vgl. Berneker Slav. Et. W. 1 f.; ar. wähle ich für die aus Sreznevskij Materialy dľa Slovaŕa Drevne-Russkago Jazyka (Bd. I, II, III bis S. 1056; bezeichnet Sreznevskij) entnommenen Wörter. [stelle ich hinter solche bei KLD. in [ ] stehenden Wörter, auf deren Unsicherheit ich hinweisen will. Für *-ýbė* und *-ė́* bei Juškevič schreibe ich *-ỹbė́*, *-ẽ́*.

2) Diese nicht ganz klare Form steht im Zusammenhange mit der auch sonst zu beobachtenden Tendenz des Litauischen, *ā*-Stämme in einzelnen Wörtern (Hirt Idg. Akzent 256¹) und in Formanskategorien (*-ovė́*, *-tuvė*, *-ỹstė*, L. 352, 565 f., 581 f., vgl. Kurschat Gramm. d. litt. Spr. 89) in die Flexion der *ē*-Stämme zu überführen (Beispiele auch bei Bezzenberger Beiträge

Brugmann 250 f., IF. 19, 400 morphologisch erklärten und von Meillet zu *-ьba* in Beziehung gesetzten allgemein bildbaren Verbalabstrakta und vereinzelten Sekundärbildungen auf lit. *-imas* zu vergleichen ist, und balt. *-ī-* (Brugmann *ankstýbas* : *ankstì*; *dalýbos* : *dalý-ti*) repräsentieren, was auch beide Gelehrte wenigstens für das Slavische annehmen, den abstrahierten Stammauslaut der nominalen *i*-Stämme. Der Einfluß der Verba auf slav. *-iti* (Vondrák Vgl. slav. Gram. I, 455) dürfte daneben höchstens für einige wenige alte Worte in Frage kommen, vgl. **gonьba* : *goniti*, **gonoba* (S. 322[1])). Keineswegs kann aber der Ausgangspunkt der balt. Länge in solchen theoretisch möglichen Fällen, wie sie tatsächlich z. B. in klr. *hanýba* (os. *haniba*), *sadýba* neben *háńba*, *sad'bá* : *hanýty* 'schmähen, tadeln', *sadýty* 'setzen, pflanzen' vorliegen, gesucht werden, denn eine Beeinflussung der seit litauisch-lettischer Urzeit produktiven Adjektivabstrakta durch die noch im heutigen Litauischen nicht zu einer eigentlichen Lebendigkeit durchgedrungenen Nomina act., die übrigens keine Vorliebe für die Verba auf *-ýti* zeigen, halte ich für ausgeschlossen. Es kann aber, da Reflexe eines *-ī-bho-* sonst fehlen, Quantitätsangleichung an andere *ī*-haltige Formantien vorliegen, wie auch bei *ártymas* 'nahe', *báltymas* 'd. Weiße im Auge' (L. 429 f.) neben *artýbė*, *baltýbė* (S. 317); vgl. *akýlas* 'aufmerksam', *dantýtas* 'gezähnt' : *akìs* 'Auge', *dantìs* 'Zahn', und namentlich die teilweise sekundären, resp. auf sekundären Ursprung zurückgehenden slavischen Adjektiva auf *-ivъ* und Nomina instr. auf *-ivo* (Miklosich 223 ff., Meillet 365 ff.)[1]).

---

z. Gesch. d. lit. Spr. 96 ff.); ähnliches im Preuß. (Berneker Preuß. Spr. 185), doch hier vielleicht, wie sicher im Lettischen (Bielenstein Lett. Spr. 2, 42) auf einzelsprachlichen Auslautsgesetzen beruhend. Prellwitzens (BB. 22, 92 f.) Ansicht, daß bei Adjektivabstrakten li. *-ýbė* älter sei, als le. *-ība*, wird durch altli. *gaszyba* 'Pracht', *gyvyba* 'Leben' widerlegt. Außerdem steht seiner Erklärung von *lygýbė* 'Gleichheit' usw. als **lygy* (= modern *lýgi*; F. des Adj. *lýgus*) usw. und **bė* 'die Art', ungeachtet dessen, ob seine Etymologie der *bh*-Formantien richtig ist, zweierlei entgegen. Weder ist es wahrscheinlich, daß in der Kompositionsfuge der Nominativausgang verallgemeinert sein sollte, noch auch ist es gerechtfertigt, wenn man das primäre *-ýba* samt allen slavischen *ba*-Bildungen auf die *bho*-Adjektiva zurückführt, für das sekundäre *-ýbė* eine Ausnahme zu machen.

1) Wie *barìmas* (: *bárti* 'schelten') zu *borьba* = *borъ*, so verhalten sich z. B. abg. *lěnivъ* (= *lěnъ*) 'träge' : *lěnь* 'Trägheit', abg. *milostivъ* : *milostь* 'Mitleid', *tъštivъ* (= *tъštь*) 'leer', č. *dolivý* 'fatuus' (unsicher; Kott česko-německý Slovník, Nachtr. I) : ar. *dolь* 'Teil' zu le. *lēnība* 'Sanftmut', *mīlestība*

In den vorliegenden Zeilen soll untersucht werden, bis zu welchem Punkte die Entwicklung der auf den gleichen Ursprung zurückgehenden und in der Verwendung ähnlichen Substantiva auf urbalt. *-ībā*, samt den Adjektiven auf lit. *-ýbas*, und auf slav. *-ьba* eine gemeinsame ist, wobei auch die zu gleichen Grundwörtern gehörigen Ableitungen der beiden Sprachzweige auf gemeinsamen Ursprung hin geprüft werden sollen [1]).

Unsere Nomina bilden folgende Gruppen:

I. Sekundärableitungen zu Abstrakten.

II. Sekundärableitungen zu Nichtabstrakten.

III. Primärableitungen.

Während im Litauischen die Adjektivabstrakta im Vordergrunde stehen, sind im Slavischen mit verschwindenden Ausnahmen nur Nomina act. vorhanden. Im Lettischen sind durch sekundäre Prozesse die Nomina in verschiedenen Funktionen produktiv, enthalten aber viele literarische Erzeugnisse, da das Bedürfnis zum Ausdrucke des Reinabstrakten (L. 431), sowie der im Deutschen durch *-schaft* und *-tum* ausgedrückten Begriffe im größeren Umfange erst durch fremde Sprachen hervorgerufen ist.

Die Bildungsweise I hatte ihre Blüte in vorhistorischer Zeit, ist aber die Hauptgrundlage für die Ausbreitung der zweitgenannten und das Zustandekommen der dritten Verwendungsart, indem die den kürzeren Wörtern im wesentlichen bedeutungsgleichen Ableitungen in ein funktionelles Verhältnis zu deren Grundwörtern traten. Das Vorbild der großen Zahl ererbter

---

'Liebe', li. *tusztỹbė*, *dalybas* (S. 318[1]), 311); über **jědivo*, *prędivo* s. S. 323[1]). Andere Wechselwirkungen der *v*- und *b*-Formantien bei Leskien 353f., Meillet 275, vgl, lit. *senóvė* 'Altertum, alte Zeit' neben seltenem *senóbė* und die Flexion der Personalpronomina.

1) Die nicht aus den am Eingange genannten Werken stammenden Wörter habe ich größtenteils den Wörterbüchern entnommen. Im Slavischen, wo ich das Material lediglich zu Vergleichszwecken gesammelt habe, kann es zur Beurteilung der innerslavischen Verhältnisse keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Im Lettischen, dessen Verhältnisse vielfach unursprünglich sind, habe ich mich in der Verwertung des aus ULD. entnommenen mit einer Auswahl beschränken zu müssen geglaubt. Im Litauischen habe ich außer KLD., L., J. und N. noch die Indizes bei Geitler Lit. Studien, Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr., und ders., Lit. Forschungen, exzerpiert und gebe in II, 1 und III das Material vollständig mit Einschluß des unsicheren, das durch Zusätze, wie [, N. usw. kenntlich gemacht ist.

Wortpaare, wie *dalìs* — *dalýbos*, **storžь* — **storžьba* wirkte aber sporadisch noch lange nach, vgl. das über *talьba*, *gríďba*, die slav. Adjektivabstrakta und **berьba* (S. 314f., 318f., 322) Gesagte, sowie die durch li. *rãsztas* 'Schrift', le. *skumjas* Plur. 'Betrübnis' und das postverbale r. *číšča* (aus **-stjā*) 'Rodeland, Neubruch' : *čístiť* 'reinigen' beeinflußten *rasztybė* ['Aufnahme des Inventariums', *skumjība*, *čiščóba* (mit auffallendem *-ó-*, wie in *učóba* = *učbá* 'Unterricht', vgl. *čiščébnik*, *učébnik* aus *-ьbьnikъ*) = *číšča* neben *raszýbos* 'Testament', *skumība* : *skumīgs* 'traurig', *skumt* 'trauern', klr. *čysťbá*. Ableitungen von mask. und adj. *i*-Stämmen aus sind, wie ja auch diese hinter den Femininen bei weitem zurückstehen, naturgemäß selten, und Übertragungen des Formans von ihnen auf andere gleichwertige Stämme, wofür uns nur éin deutliches Beispiel (*vėlýbas* S. 317) vorliegt, haben wahrscheinlich die Zahl der Nomina um einige Exemplare vergrößert, aber schwerlich die Ausbreitungstendenzen beeinflußt. Keinenfalls erscheint es mir erlaubt, als Vorstufe für die ausgedehnte primäre Verwendung des Formans im Slavischen eine freie sekundäre Produktivität desselben, die ja ebenfalls etwas Unursprüngliches sein müßte, nach Meillets Vorgange nur aus der Tatsache zu folgern, daß *-ьba* sich häufig bei Verben findet, "qui se rencontrent à côté des noms". Einzelne alte Wörter können in der Tat eine von den übrigen abweichende Vorgeschichte haben, im großen und ganzen aber müssen wir unnütze Umwege vermeiden, zumal bei komplizierten Bedeutungsübergängen, wie sie bei sekundärem Ursprunge z. B. von abg. *cělьba* 'Heilung', d. h. 'Heilmachung': *cěliti* trs. 'heilen', *cělъ* 'heil'; ksl. *dvorьba* 'Dienst' : *dvoriti* 'dienen', abg. *dvorъ* 'Hof' vorliegen würden[1].

1) Infolgedessen sind r. *cholosťbá* : *cholostít'* 'kastrieren', klr. *čysťbá* : *čýstyty* 'reinigen' und sr. *svèdba* : *svȇtīm svétiti* 'weihen' (abg. *svętiti*) von den gleichlautenden russ. Adjektivabstrakten (S. 318f.) zu trennen. Das von Brugmann auf abg. *gostь* 'Gast' bezogene ksl. *gostьba* 'Gastmahl' : abg. *gostiti* 'bewirten' kann nicht als Tätigkeit des *gostь* aufgefaßt werden, da dieses Wort, wie got. *gasts*, lat. *hostis* nur den 'Fremdling', nie den 'Einheimischen (Gastgeber)' bezeichnet. — Bei den slav. Formantien, die Abstrakta zu Nichtabstrakten bilden, finden sich, soweit ich beobachtet habe, die in Betracht kommenden Assoziationsverschiebungen selten und zwar nur, wo die durch das Substantiv bezeichnete oder mit der durch das Adjektiv ausgedrückten Eigenschaft behaftete Person mit dem Träger der Verbalhandlung identisch ist, also bei Nomina ag., z. B. abg. *dějьstvo* 'Verrichtung' : **dějь*, vgl. *zъlo-dějь* 'Übeltäter', *dějati* 'verrichten'; *ubijьstvo* 'Tötung, Mord' : **ubijь*, *ubijь-ca* 'Mörder', *ubiti* 'töten', oder bei Adjektiven des

I. Sekundärableitungen zu Abstrakten und Kollektiven.

Die Mehrzahl der genetisch hergehörigen Nomina ist vom realen Standpunkte aus den beiden anderen Gruppen zuzuzählen. Hier aufgeführt werden außer Adjektiven nur solche Wörter, die entweder, von isolierten Substantiven abgeleitet, gar keine Funktion haben, oder in der von ihren funktionellen Grundwörtern abweichenden Lautgestalt einen sichtbaren Stempel ihrer Abstammung tragen. Die erhaltenen Grundwörter des Baltischen gehören, soweit sie nicht fem. *i*-Stämme (bez. li. *-is*; le. *-s* F.) sind, meist den Klassen der ablautenden *i̯o*-Stämme (bez. *-is* M.) und der *-(i̯)ē*-Stämme an, in denen alte *i*-Stämme verborgen sind, vgl. Leskien 234; sonstiges wird unten erwähnt.

Litauisch: *dalybas* 'teilhaftig', *meilybas* 'freundlich, liebreich' (vgl. S. 320, 318)[1]): *dalìs* 'Teil', *méilė* 'Liebe'; *grożýbė* (analog. *grażýbė*)[2]) = *grożis* M. 'Schönheit' zu *grażùs* 'schön', vgl. *mė́lynas* 'blau' : *mė́lys* F. Plur. 'blauer Färbestoff', d. h. 'Bläue' neben le. *mels* 'schwarz'; *gėrýbė* 'Güte' zu *gẽras* 'gut', vgl. *ger-gėrė́* L. 283 'Kleinod' und das Denominativ *gėrė́tis* 'Wohlbehagen empfinden'; ferner die von Leskien 382 als Weiterbildungen von *en*-Abstrakten (durch die Zwischenstufe *-eni-*?) angesehenen Nomina auf *-enýbė*, wie *alkenýbė* 'Hungersnot', *biaurenýbė* 'Gräuel', *piktenýbė* 'Übel', *sunkenýbė* 'Beschwer''.

Lettisch: die auf Erweiterung des lit. Typus *-esti-*, *-asti-* F. beruhenden Nomina auf *-estība*, *astība* (L. 580 f.), wie *erestība* 'Ärger', *nerestība* 'Narretei', *pārestība* 'Unrecht', *wēlestība* 'Erlaubnis, Wunsch', *winestība* 'Gewinnst', *ſwērestība* 'Schwur, Eid',

---

Affekts und Verben, die einen Zustand oder eine daraus resultierende Handlung ausdrücken, z. B. abg. *veselije*, r. bg. *vesélije* 'Freude, Vergnügen, Lustbarkeit, Gastmahl' : abg. *veselъ* 'froh', *veseliti sę* 'sich vergnügen, Gastmahl abhalten'; p. *żałoba* 'Trauer', č. *žaloba*, r. *žáloba* 'Klage' : p. *żałki* 'traurig', r. *žálkij* 'bedauernswert, kläglich', klr. auch 'klagend', abg. *žalovati* 'trauern', r. *žálovat'sa* 'sich beklagen', vgl. Vondráks (Vgl. slav. Gramm. I, 455) morphologisch falsche, aber für das Sprachgefühl maßgebende Bemerkung.

1) *Valýbas* 'willig', scheinbar zum entlehnten ? *valià* 'Wille', ist wohl nur etymologisierend falsch verdeutscht für *valýbas* 'reinlich, rüstig, hurtig' : *valýti* 'reinigend fortschaffen' und hat weder mit le. *wal'ība* : *wal'īgs* 'frei' (über diese Adj. s. S. 318[2]), noch mit dem nur čech. *volba* : *voliti* 'wählen', nicht direkt zu *vůle* F. 'Wille', etwas zu tun.

2) Das *-a-* für älter zu halten und das *-o-* dem Einflusse von *gróżinti* 'schmücken' (Prellwitz BB. 22, 93) zuzuschreiben, ist wegen der mangelnden inneren Beziehung zwischen Nomen und Verbum unmöglich.

mēlastība 'Gastmahl', neben den zu *o*-Stämmen umgeformten (Bielenstein Lett. Spr. 2, 48) *winests* (lettisiertes deutsches Lehnwort), *ſwērests, mēlasts*; das moderne Kulturwort *walstība*[1]) 'Reich, Regierung, Staat': *walsts* F. ds., doch meist auf ländliche Verhältnisse 'Gebiet, Gemeinde' bezogen, und die notorischen Kunstausdrücke *bauslība* 'Gesetz': *bauslis* 'Gebot' (beide biblisch) und *māksľība* 'Industrie': *māksľis* M. 'Kunstwerk', *māksľa* 'Kunst', aus denen hervorgeht, daß noch in neuerer Zeit für nicht volkstümliche Begriffe, die anderen Begriffen gegenüber als gewichtiger, resp. erweitert erscheinen, das alte Bildungsgesetz angewandt werden kann[2]).

Slavisch: r. *golyd'bá* 'arme Leute' zu einem aus **goly* F. in r. *golýń* 'Nacktheit, Sandbank' erweiterten **golydь* oder *-*ytь*: abg. *golъ* 'nackt, kahl'; dial. *golot'bá* ist wohl Anlehnung an das *-o-* der Adjektivabstrakta auf *-ota, -ot'*, vgl. klr. *holóta* 'Gesinde, Pöbel', und in der Bedeutung 'Glatteis' Volksetymologie zu *gólot'* ds. Sr. *svȍjdba* 'Schwägerschaft': *svȍjāt* F. (altserb. Gen. *svoj*(*i*)*ti*) 'Verwandtschaft, d. Verwandten', danach, sowie nach *drùžbina* (S. 315) *rodbìna* 'd. Verwandten': *rôd -ôda* 'Geschlecht, Verwandtschaft, Verwandter'[3]).

Wörter gemeinsam baltisch-slavischen Ursprungs fehlen; einen scheinbaren Fall s. S. 311[1]).

II. Sekundärableitungen zu Nichtabstrakten.

1. Ableitungen zu Substantiven.

Während im Litauischen die Art des Grundnomens, Zugehörigkeit zu dessen Art und Stand, sowie dessen charakte-

1) Der slav. Typus (ksl.) *ženitьba*: (abg.) *ženiti* ('verheiraten') kann kaum auf *-ti-* Abstrakta bezogen werden, da solche in nominaler Geltung nur neben anscheinend jungen Wörtern belegt sind. Li. *būtȳbė* 'Wesen, Existenz' ist wohl Übersetzung von p. *bycie*, r. *byt'jó*.

2) Bei *gaustība*: *gaust* (*gauſchu*, Praet. *gaudu*) 'klagen', *krēslība* = *krēsls* m., *krēsla* 'Dämmerung', *schk̦irmība* = *schk̦irme* 'Gedeihen' kann an die Vermittlung bei ULD. nicht angeführter Adjektiva **gaustīgs* 'klagend', **krēslīgs* 'dämmerig', **schk̦irmīgs* 'gedeihlich' gedacht werden.

3) Sonstiges ist unklar oder beruht auf psychologisch abweichenden Vorgängen. Für ksl. *sludьba* = *sludy* F. 'Abhang' fehlt weiterer Zusammenhang. Bei bg. *nadě́žba* 'Hoffnung', *núžba* 'Not', *róžba* 'Geburt, Frucht' und anderen, liegt keine aus *nadě́žda, núžda, róžda* erweiterte Form *-ždьba* vor, wie Miklosich annimmt, sondern es handelt sich um Vertauschung des seltenen, für den Sprechenden nicht mehr überall etymologisch klaren

ristische Tätigkeit durch das im Lettischen fehlende *-ýstà*, *-ỹstė*, im Slavischen durch *-ьstvo* (Leskien 581 f., Miklosich 179 ff., Meillet 305 ff.)[1]) ausgedrückt wird, ist im Lettischen *-ība* das gewöhnliche Ausdrucksmittel für diese übrigens wenig volkstümlichen Begriffe, eine für die Rekonstruktion der urbaltischen Verhältnisse wertlose Neuerung, hervorgerufen durch den Synkretismus (vgl. Brugmann 586) der beiden Formantien bei den Adjektivabstrakten. Beispiele: *bēdrība*, *bernība*, *brālība*, *dēwība*, *zilwēzība* : *bēdrs* 'Genosse', *berns* 'Kind', *brālis* 'Bruder', *dēws* 'Gott', *zilwēks* 'Mensch', vgl. li. *bendrỹstė*, *bernỹstė* ('Knechtschaft'), *brolỹstė*, *dėvỹstė*, abg. *člověčьstvo*, ferner etwa *lēkulība*, *prēsterība*, *ſaglība*, *ſinātnēzība* : *lēkulis* 'Heuchler', *prēsteris* 'Priester', *ſaglis* 'Dieb', *ſinātnēks* 'Verwalter'.

Außerhalb des Lettischen kommen unsere Nomina nur als nicht überall genetisch klare Individualbildungen vor, d. h. Ableitungen von alten mask. *i*-Stämmen oder — mit Assoziationsverschiebung — von Abstrakten auf *-i-*, *-(i̯)ē*, *-i̯ā-* und ?*-ā-*, durch Bedeutungsverwandtschaft bedingte Analogiebildungen, ehemalige Verbalabstrakta und ähnliches. Bei denjenigen Wörtern, die eine Tätigkeit bezeichnen, berühren sich die Grenzen zwischen sekundär und primär. Im Slavischen berücksichtige ich von Nomina act., neben denen geeignete Ausdrücke für den Träger der Handlung stehen, nur solche, die älter sein können, als ihre Verba oder als die eigentliche Produktivität der Primärbildungen auf *-ьba*. Im Litauischen, wo die hergehörigen volkstümlichen Wörter im Anschlusse an die Verbalabstrakta die alte Form *-ýba* festgehalten haben und überhaupt nicht scharf von ihnen zu scheiden sind, empfiehlt es sich, hier alle Fälle, wo ein Nomen ag. vorhanden ist, gemeinsam zu betrachten. Die meisten unserer Wörter in beiden Sprachzweigen können gewissermaßen als Ausläufer der Bedeutungsgruppe der Abmachungen (S. 319 f.) aufgefaßt werden, und zwar bezeichnen sie, wenn auch nur selten die Handlungen der eine Übereinkunft schließenden Per-

-da (*-žda* aus **-djā*) gegen das häufige *-ba* nach Analogie von **vražba* (rumän. *vrajbă* 'Zwietracht'), ksl. *vražьdьbьnъ* (: abg. *vražьdovati* 'feindlich sein') neben *vraždá*, abg. *vražьda* 'Feindschaft' (: *vragъ* 'Feind').

1) Wegen des großen Parallelismus in der Anwendung von *-ýstà*, *-ỹstė* mit *-ьstvo* (zu dessen Morphologie vgl. Brugmann 450) verbinde ich jenes mit diesem auch etymologisch und halte es für das Femininum der uridg. Adjektiva auf *-is-to-*, also zunächst **istā* mit analogischem *-ī-* nach *ýba*, mit dem es bei Adjektivableitungen häufig kollidiert.

sonen, so doch öfter die Zwangsleistungen der durch Gesetz und Konvention gebundenen Personen, ferner, anschließend hieran, die Zugehörigkeit zu den unfreien Klassen und, hervorgerufen durch einen Bedeutungswandel in der Sippe von abg. *drugъ*, Stammesgemeinschaften und ähnliches.

Litauisch: *svetýba* 'Gastmahl', d. h. 'Gastfreundschaft' ('Abgabe des Gastgeschenkes?'): *svēczas*, alt *svētis* (*i̯o*-Stamm, aber wegen *svētimas* 'fremd' wohl alter *i*-Stamm) 'Gast', ursprünglich überhaupt 'durch Gastfreundschaft Verbundener', also auch 'Gastgeber', etymologisch (Brugmann 416) 'Zugehöriger', — vgl. *svetinti* N. 'bewirten'; *pirszlýba* : *pirszlioti* 'zufreien', wegen le. *pirschl'āt* 'ungeduldig sein', d. h. 'intensiv fordern', altes Denominativ von **pirszlia* 'Fordern, Zufreien', — *pirszlȳs* 'Zufreier', le. *pirslis* (anders Leskien 458) 'einer, der alles nicht schnell genug haben kann'; *sargyba* = *sarga* 'Wache', schematisch : *sárgas* 'Wächter', aber vom Sprachgefühle wohl eher als zu *sérgėti* 'behüten, bewachen' gehöriges Wurzelwort aufgefaßt, modern (nach N. nur schriftsprachlich) *sargȳbė*, z. B. KDL. II, 332 *sargȳbę laĩko* für 'hält Wache', aber KLD. 'Wachsamkeit' : *sargùs* 'wachsam', — vgl. le. *sargāt* 'hüten'; *vergyba*, le. *werdſība* = *werga* 'Sklaverei' : *vérgas* 'Sklave', vgl. *vérgauti*, le. *wergût*, *-āt* 'Sklavendienste tun'; *žvejýba* = *žvejà* 'Fischerei' : *žvejū́ti* 'fischen', *žvejȳs* 'Fischer'; *draugȳbė* J. 'Mitgenossenschaft, Freundschaft, Zuneigung' : *draũgas* 'Gefährte', J. auch 'Freund', *draugė̃* (L. 283, N. J.) 'Gemeinschaft, Familie, Hausgenossenschaft', le. *draudſe* 'Gemeinde, Versammlung', doch läßt *-ȳbė* vermuten, daß es eine ungenau übersetzte Ableitung zum sek. nur lit. *draugus* (N., J. *-aú-*, d. h. *-aũ-*) 'gesellig, freundschaftlich' ist; zu le. *draudſība* vgl. vielmehr li. *draugȳstė*, ksl. *družьstvo*; *valdonybė* N. (aus Szyrwid Lex. tri. ling. s. v. *poddaństvo*) 'Untertanschaft' : *valdõnas* 'Regent', Szyrwid 'Untertan', hier vielleicht Adj., wie p. *poddany*; *kekszybė* (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 294): *kẽkszė* 'Hure' in *kekszybė ir visa neczystybė*, wohl Augenblicksanalogie nach *neczystybė* 'Unreinigkeit'[1]).

Slavisch: von *i*-Stämmen: abg. *tatьba*, r. *tat'bá*, sr. *tȁdbina* : abg. *tatь* 'Dieb'; ksl. *talьba* 'Geiselschaft' : *talь* 'Geisel', ar. *talь* f. koll. 'Geiseln'; r. *grid'ba* = *grid'* 'Leibwache' : ar. *gridь* 'Leibwächter', die beiden letzten wohl Erweiterungen der Feminina.

1) *Bedugnȳbė* [: *bedùgnis*, *-ė* subst. mob. 'das Bodenlose' ist, da zu einem substantivierten Adjektiv gehörig, ein ideelles Adjektivabstraktum.

Ferner das gemeinslavische, wohl schon früh in einem ähnlichen Sinne, wie sr. *zádruga* 'Hausgenossenschaft' (Hirt Indogermanen II, 420) sln. *družina* 'Hausgenossen, Familie', verwendbare abg. *družьba*, r. *drúžba* 'Freundschaft', sr. *drȕžba* 'Kameradschaft; Gefährten', sln. *drȗžba* 'Gesellschaft, Verein', č. *družba* M. 'Gespann, Gesell' usw.: abg. *drugъ* 'Freund', sr. *drȗg* 'Gefährte, Mitglied einer Gesellschaft', etymolog. etwa 'Gefolgsmann, Kriegsknecht, Waffengefährte', vgl. r. *družína* 'Kriegsschar, Leibwache', č. *družina* 'Bataillon' (weiteres Walde Lat. Et. Wb. 185); ksl. *sъlьba*, r. *sol'bá*, sr. *pòsaobina* 'Gesandtschaft': abg. *sъlъ*, ksl. *posъlъ* 'Gesandter', ursprünglich wohl zu abg. *sъlati* 'senden', wie lat. *lēgātio* : *lēgāre*; die serbischen Neubildungen (nach *drȕžbina* = *drȕžba*) *òtadžbina* 'Vaterland, väterliches Vermögen', *tazbìna* 'Familie der Schwiegereltern': abg. *otьcь* 'Vater', *tьstь* (*i*-Stamm, was bei der jungen Bildung belanglos ist) 'Schwiegervater', vgl. auch *rodbìna*, *svôjdba*, *svôjba* (S. 312, 318). Nomina actionis: abg.-gemeinslav. *služьba*, r. *slúžba*, sr. *slȕžba* usw. 'Dienst': abg. *služiti* 'dienen', *sluga* 'Diener', ursprünglich 'Dienst'; abg. *stražьba*, sr. *stràžba*, os. *stróžba* = abg. *straža*, sln. *strȃž-ī*, č. *stráž*, *straž* F. 'Wache', r. *storožbá* = *storóž* F. 'Acht, Obacht, Schutz': sr. *strȃžīm -ážiti* 'wachen', r. *storožít'* 'heimlich beobachten, bewachen', abg. *stražь* 'Wächter'; abg. *vlъšьba* r. *volšbá* : abg. *vlъchvovati* 'zaubern', *vlъchvъ* 'Zauberer' (zum Lautlichen vgl. Meillet); abg. *vračьba*, r.-bg. *vračbá* 'Heilung', sr. *vràdžbina* 'Zauberei': ksl. *vračiti* 'heilen', abg. *vračь* 'Arzt', sr. *vrȃčām -áčati* 'wahrsagen, hexen', *vrȃč -áča* 'Wahrsager, Hexenmeister'. Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob bei einem dieser vier Wörter ehemals eine innige Beziehung zum Maskulinum bestanden hat. Unklar ist das Verhältnis von gemeinslav.-ksl. *svatьba*, r. *svád'ba*, sr. *svȁdba*, č. *svatba* usw. 'Hochzeit' zu ksl. *svatъ* 'Schwiegervater des Sohnes oder der Tochter' und *svatati sę*, *svatiti sę* 'sich durch Heirat der Kinder verschwägern', später abstrahiert r. *svátat'* 'zufreien', p. *swatac*, *-cić*, sr. *svȁtovati* usw.; vgl. zu der Sippe Schrader IF. 17, 23 und die Belege bei Sreznevskij [1]).

1) 'Hochzeit' wurde als eine 'Veranstaltung', nicht als eine 'Begebenheit' aufgefaßt, vgl. *svatьbą tvoriti* 'eine H. ausrichten', konnte als kaum durch das Nomen act. eines Reflexivverbums bezeichnet werden. Aber *svatъ* war kaum schon in gemeinslav. Zeit terminus technicus für einen der Väter als 'Hochzeitsmacher' oder für den 'Freiwerber' — die heute vorherrschende Bedeutung —, denn die ältesten Belege und die Etymologie weisen auf die Bedeutung 'der durch Heiratsverwandtschaft Verbundene', nicht 'der Verbindende'. Übrigens steht der älteste Lautwert der in diesem

In die Zeit der gemeinsam baltisch-slavischen Entwicklung geht m. E. zurück abg. *stražьba*, beruhend auf dem primären **stražь* F. : *strěgą* 'bewache', woran ksl. *strěža*, *strěžьba*, sln. *stręža*, *stręžba* angeglichen sind. Li. *sargyba* wird ein altes Reimwort nach **stargyba* sein, und ein **sargis* F. braucht nie existiert zu haben. Die *o*-stufigen Verba können jünger sein als die *b*-Nomina. Getrennt entstanden sind wohl nach obigem *draugýbė*, *draudſība*, *družьba*, doch kann letzteres auf einer Entsprechung (*-ža* oder *-žь*, aber č. *druž* F. 'Gesellschaft' ist unsicher) des sek. *draugė̃*, *draudſe* beruhen[1]), das seinerseits, da zu Substantiven *ē*-Abstrakta nicht gebildet werden, zu einem dem abg. *drugъ* 'alius' entsprechenden Adjektiv, doch mit materiellerem Bedeutungsinhalt, gehört haben wird.

2. Ableitungen zu Adjektiven, Adverbien, Pronomina.

Im Litauisch-Lettischen ist *-ýbė*, *-ība* zu einem der geläufigsten Ausdrucksmittel für Adjektivabstrakta geworden, das sich auch mehrfach bei den gleichen Grundwörtern findet, z. B. *aklýbė* — *aklība* : *ãklas* 'blind', *pilnýbė* — *pilnība* : *pìlnas* 'voll', *vėnýbė* — *wēnība*, *vėnybas* N. 'einsam' : *vė̃nas* 'unus', worauf jedoch bei der Lebendigkeit der Bildungsweise, zumal, wo es sich um Lehnworte handelt (*vertýbė* — *wertība* : *ver̃tas*, *werts* 'wert'), kein großes

Wort meist durch *-db-*, *-tb-*, selten *-dьb-*, *-tьb-* ausgedrückten Lautgruppe, sowie auch des Anlautes nicht fest, und es widerspricht nichts dem Ansatze *sьvadьba* und der Vereinigung mit ksl. *sьvaditi* (geschr. *sv-*) 'verbinden', d. h. 'zusammenführen' (nur refl. belegt, aber vgl. ksl. *izvaditi* 'herausnehmen', bg. *váď'ь -il* 'herausführen', p. *prowadzić* 'geleiten'), *sьvada* 'Verbindung', abg. *vedą* 'führe', lit. *sánvedybos* usw. (S. 320 f.). Vgl. ar. *svadby* pl. (gen. *svadebъ*) 'Zeit nach Weihnachten' mit p. *prowady* M. Plur. 'Zeit zwischen dem Dreikönigstag und dem folgenden Sonntage'. In drei Handschriften der altruss. Chronik (Pověst' vrěmennych lět) finden sich an der selben Stelle die Varianten: *svatajet' śa*, *svatit' śa*, *svadit' śa* 'verbündet sich' (Sreznevskij).

1) Nicht von einem sek. Nomen darf man *družьba* herleiten, wenn man es in ein nahes Verhältnis zu dem eine Tätigkeit bezeichnenden *služьba* setzen will, wozu außer den Beziehungen beider Sippen zum Kriegsdienste (Fick-Stokes Vgl. Wb. II⁴ 157, 321) und dem sln. *družína* 'Dienerschaft' noch ff. Parallelen auffordern: gemslav. (wsl., ar., sr.-dial. usw.) *družiti*: 'Gesellschaft leisten', r. trs. 'helfen', *udružít'* 'Gefallen erweisen' (nicht zu verwechseln mit dem aus dem Reflexivverbum abstrahierten **družiti* 'gesellen'), Iterativ zu got. *driugan* 'Kriegsdienste tun', und *služiti*, li. *paslaugìnti*, *-ýti* 'bei der Arbeit vertreten', *paslauga* 'Hilfeleistung' (Leskien Ablaut 308 f.); sr. *zádruga* und ir. *teglach* (**tego-slougos*) 'Hausgenossenschaft'.

Gewicht zu legen ist. Über die Bedeutungsnuancen der Abstrakta s. Leskien 431 f. Im Slavischen, wo in der betreffenden Funktion *-ota*, *-ostь*, *-ьje*, *-ъstvo*, *-oba* verwandt werden, ist *-ъba* auf wenige Exemplare beschränkt.

Baltisch: Zu den Adverbien auf *-i* [1]): li. *ankstì* 'früh', *artì* 'nahe', *tolì* 'fern' (vgl. J. Schmidt Neutra 346; Bezzenberger BB. 27, 157 f.), le. *preti* 'entgegen, gegenüber', von denen die drei ersten wohl Kasus alter *i*-Abstrakta sind, gehören *ankstýbas* 'früh', *ankstýbė*, *artýbė* = dem ungebräuchlichen *a͂rtis*, *tolybė* N. = *tõlis* M. L. 301, *pretība*; ähnlich zu *daũg* 'viel' (Kasus eines *i̯o*-Stammes, vgl. L. 294) — *daugýbė* = *daũgis* M. Analogie nach *ankstýbas* ist *vėlýbas* 'spät' : *vėleĩ* Adv., *vėlùs* Adj. ds.; nach einem **daugýbas* vielleicht *daugelýbas* : *daugel* Adv. 'viel'.

Verhältnismäßig häufig stehen neben *-ýbė*, *-ība* Abstrakta auf *-is* und *-ē*, namentlich sek. *i̯o-* und *-(i̯)ē*-Stämme (Leskien 300 f., 282 f.), die meist auf *i*-Stämme zurückgehen, vgl. z. B. mit den unten genannten ksl. *sušь* F. 'Trockenheit' usw. und Ableitungen, wie *sūraĩnis*, *jaunìmas*, *gývailoti* (L. 416, 430, 495). Wo das Adj. auf *-us* Sekundärbildung zu einem Abstraktum (L. 259 ff.) ist, kann es jünger sein, als das *b*-Nomen, vgl. *sargùs* — *sargýbė*, *meilùs* — *meilybas*. Ich führe eine größere Anzahl der bedeutungsgleichen Wortpaare an, ohne entscheiden zu wollen, in welchem Falle die Ableitung schon vom Adjektiv, in welchem noch vom Abstraktum ausgegangen ist. Vorsicht ist besonders bei Nesselmanns Wörtern angebracht. Die jüngeren Bedeutungsverschiebungen der kürzeren Wörter verzeichne ich, als für uns bedeutungslos, in der Regel nicht.

Añksztas 'eng', *ankszté*, *anksztýbė*; *aũksztas* 'hoch', *aũksztis* M., *auksztýbė* — *augstība*; *bailus* — *bail'sch* (sek.?) 'furchtsam', le. *baile*, *bailýbė* — *bailība*; *báltas* 'weiß', *baltis* F. N. (aus Szyrwid), *baltis* M., *baltýbė*; *drútas* 'stark, fest', *drūtìs* F., *drūtýbė*; *dûsnùs* (sek.?) 'mildtätig', *dûsnis* (prim.) L. 373 'Gabe', *dûsnýbė*; *gaĩlu* N. 'leid', *gailė* 'Reue', *gailýbė* J.; *gývas* 'lebendig', *gývis* J. 705, le. *dſīwe*, *gyvyba*, *-ė* (auch J.) — *dſīwība* 'Leben'; *ìlgas* 'lang', *ilgis* M., *ilgýbė*; *jáunas* 'jung', *jaũnis* M. J., *jaunýbė* — *jaunība*; *jûdas* 'schwarz', *jûdis* M., *jûdybė* N.; *kaltas* 'schuldig', *kaltė̃*, *kaltýbė*;

1) Ksl. *tajьba* = ar. *tajь* F. 'Geheimnis' (abg. *-ьbьnъ*) wäre in seiner konkreten Bedeutung auch von abg. *tajь* Adv. 'verborgen, heimlich' ableitbar, ist aber wegen wr. *tajbá* 'Geheimnis, Geheimhaltung', sln. *tâjba* 'Leugnen' auf abg. *tajiti* 'verbergen' zu beziehen.

kar̃sztas 'heiß', *kar̃sztis* M., *karsztýbė*; *kartùs* 'bitter', *kar̃tis* M., *kartybė* N.; le. *kārs* 'lüstern', *kāre*, *kārība*; *laimùs* (sek.) 'glückhaft', le. *laimīgs* 'glücklich', *láimė* — *laime*, *laimýbė* — *laimība*; *lýgus* 'gleich, eben', *lýgis* F., *lygýbė* — *līdſība*; *aplinkas* 'umliegend' (vgl. L. 163), *apliñkis* J. (prim.?), *aplinkýba*, *-ė* J. N.; *malonùs* (sek.) 'gnädig', *malónė*, *malonýbė*; *mãžas* 'klein', *mažẽ*, *mažýbė*; *meilùs* (sek.) 'liebreich, gütig', *méilė*, *meilybė* N. (S. 311); *nũgas* 'nackt', *nũgis* M., *nùgybė* N.; *orus* 'schön' (L. 253, Geitler Lit. Stud. 99), *orė*, *orybė*; *puikùs* 'prächtig, herrlich, hochmütig', *puikė*, *puikýbė*; *saũsas* 'trocken', *saũsis* M., *sausybė* N.; *seklùs* — *sekls* 'seicht', li.-le. *seklis* M., le. *seklība*; *sotùs* 1) = le. *sāts* 'sättigend', 2) = le. *sātīgs* 'wer leicht satt wird, genügsam', *sótis* F. (prim.) 'Sättigung, Sattheit', le. *sātība* 'Genügsamkeit'; *stóras* 'dick', *stõris* M., *storybė* N.; *súras* 'salzig', *sũris* M., *sūrýbė*; *szveñtas* 'heilig', *szveñtė*, *szventýbė*; *teisùs* (sek.) 'gerecht', *teisė* 'Wahrheit', preuß. *teisi* 'Ehre', *teisýbė*; *tingùs* 'faul', *tingẽ*, *tingybė* N.; *trum̃pas* 'kurz', *trum̃pis* M., *trumpybė* N.; *žìlas* 'grau', *žìlis* M., *žilýbė*[1]).

In Fällen wie *szvësùs* 'hell', *szvësà*, *szvësýbė* mag das Nomen erst auf *-obė* (**-ābā*) gelautet haben, vgl. das auf einem unbelegten **senā* 'Alter' beruhende *senóbė* neben *senýbė* : *sẽnas* 'alt'[2]).

Slavisch: r. *čužbína*, sr. *tùđbina*, ns. *cuzba*: abg. *štuždь*, *tuždь* 'fremd'; ksl. *chlačьba* und r. *cholostьbá* : ksl. *chlakъ*, *chlastъ* 'ehelos', alle drei Bezeichnungen für das, was außerhalb der 'Stammes- (Heimats-), resp. Familiengemeinschaft' ist, also Opposita zu *družьba*, vgl. das im offiziellen Gegensatze zu *zádruga* verwandte sr. *inòkoština* 'vita cognatis destituta' : abg. *inokъ* 'Einsiedler, Mönch'. Zum selben Bedeutungskreise noch sr. *svôjbina* 'd. Verwandte' : *svojь* 'suus'. Ferner: ksl. *tunьba* (*-nj-*?) 'Gabe'

1) Beachtenswert sind noch *rústas*: *rústi* Inf. 'zornig werden', *rūstýbė*; *saldùs* 'süß', *saldainis*, klr. *sólod'*, sln. *slâd-ī*, p. *słodź*, *saldýbė*; *tùszczas* 'leer', *tusztìmai*, *tusztýbė*; le. *lēns* 'gelinde', ksl. *lěnъ* 'Trägheit', *lēnība*; *schk̄ists* 'rein', r. *čist'*, *schk̄istība*; *spirgts*: *spirgt* Inf. 'erstarken, genesen', *spirgtība*.

2) Im Lett. ist ferner, ausgehend z. B. von *tizīgs* 'gläubig', *nĕzīgs* = *nĕkìngas* 'nichtig', *beſdēwīgs* 'gottlos', *skaidrīgs* neben *tizība-tikyba* (S. 320), *nĕzība-nĕkýstė*: *nĕki-nẽkai* 'nichtige Dinge', *beſdēwība-bedĕvýstė*: li. *bedẽvis* M. 'Gottloser', *skaidrība*: *skaidrs* 'hell, rein', *-ība* in ein Assoziationsverhältnis zu den sek. und prim. Adj. auf *-īgs* = li. *-ìngas* (L. 526 ff.) getreten; doch ist nicht immer zu entscheiden, ob die Ableitung zum Adj. oder zu dem Grundwort erfolgt ist. Beispiele: *blēdība*: *blēdīgs* 'bübisch, frech', *blēdis* M. 'Spitzbube'; *nīzība*: *nīzīgs* 'nichtig', *nīkt* 'vergehen'; *sekmība sekmīgs* 'gedeihlich', *sekme* 'Gedeihen'. Eindeutig sind z. B. *nelētība*: *nelētīgs* 'nichtig', *lēta* 'Sache'; *rūmība*: *rūmīgs* 'geräumig', *rūme* 'Raum'.

: *tunjь* 'umsonst', vielleicht zu einem **tuniti* 'umsonst geben'; ksl. (ar.) *svętьba* (in Sreznevskijs Beispielen deutlich eine Eigenschaft bezeichnend) : *svętь* 'heilig', — beide mehrfach belegt, also nicht bloß einer Schreiberlaune zuzuschreiben, wie wohl das ἅπαξ λεγόμενον ar. *nečistьba* 'Laster' : abg. *čistъ* 'rein', r. *čisť* 'Reinheit'; r. *starbéń* (**-ьbьnjь*) 'd. Alte' : abg. *starъ* 'alt', klr. *staŕ* F. 'Trödelkram, alte Leute'. Die Mehrzahl der Wörter ist also nur russisch, wo bekanntlich eine besondere Vorliebe für die sekundären Abstrakta auf *-ь* herrscht. Solche Nomina act., die mit einigermaßen Wahrscheinlichkeit Adjektivabstrakta gewesen sein können, habe ich nicht auftreiben können. Bei bg. *veselbá* 'Belustigung, Vergnügen, Gastmahl' ist die durch den Einfluß von *vesélije* (S. 310[1])) hervorgerufene sporadische Bedeutung 'Fröhlichkeit' die jüngere.

Gemeinsam baltisch-slavischer Ursprung auf der Grundlage der genannten kürzeren Abstrakta ist nicht ausgeschlossen bei *szventỹbė* — *svętьba*, unwahrscheinlich bei *storybė* N. — **starьba* und *schkīstība* — *nečistьba*. Le. *weselība* : *wesels* 'gesund' — wegen der Bedeutung kaum Lehnwort, — darf dem bg. *veselbá* nicht gleichgesetzt werden.

III. Primärableitungen.

Im Litauischen sind die Nomina act. eigentlich nur als Individualbildungen vorhanden, die ihr Dasein anderen Nomina, d. h. Abstrakten — vielleicht auch *o-*/*ā*-Stämmen — und Partizipien präs. act., oder besonderen, meist durchsichtigen Nebenumständen verdanken. Einigermaßen zahlreich sind sie nur in der mit den S. 313 ff. besprochenen Ausdrücken für Dienst- und Konventionsverhältnisse historisch zusammenhängenden Bedeutungsgruppe der "Abmachungen (Brugmann 368), gesetzlichen Maßnahmen und öffentlichen, meist festlichen Veranstaltungen (= Eß- und Trinkgelage; Kontraktschmaus)", von der einige aus litauisch-lettischer Urzeit stammende Exemplare die Bedeutungsnuance ererbt, andere erst später erhalten haben. Zu den häufigen Pluralen vgl. Osthoff IF. 6, 20; 20, 199.

Mit Ausnahme der bereits S. 314 genannten führe ich die bei Leskien KLD., N. und J. enthaltenen Verbalnomina[1]) auf

1) Von den eigentlichen Verbalabstrakten zu scheiden sind ff. durch die Endung *ỹbė* formal gekennzeichnete, teilweise künstliche Ableitungen von adjektivisch gebrauchten Partizipien praes. act. auf *-ąs* (vgl. Leskien

-ýba, *-ýbos*, *-ýbas*, dial. auch *-ybė*, *-ybės* an, mit Beifügung der jeweiligen lettischen Entsprechungen und der kürzeren Abstrakta.

A'rti 'pflügen, ackern', *arẽ* J. (le.-preuß.), *arýba*, *-ė* J.; *dalýti* 'teilen', *dalìs* 'Teil', *dalýbos* 'Erbschaftsteilung, Auktion' (S. 311), le. *dalība* 'Teilung'; *deréti* 'unterhandeln, dingen', *déras* J. 'Vertrag', *derýbos* ds. 'Verlobungsfest', le. *derība* (auch Plur.) 'Bündnis, Wette, Verlobung', li. dial. (Bezzenberger Lit. Forsch. 178, vgl. auch *regéti*) *sùderybės*, wonach zu *gérti* 'trinken' das Reimwort *sùgerybės* (= *użgertùvės*) 'Verlobung(sfest)', nicht = le. *ufdfērība* 'Zutrinken', vgl. *géris* 'Trank', le. *dfēre* 'Trinkgelage'; *édu* 'fresse', *ẽdis* M., abg. *jadь* F., *ėdýbos* J. 'Vielliebchen' (*kad dvì asabì éda keĩmarį* . . ., vgl. *kiemaris* Geitler Lit. Stud. 91 'zwei zusammengewachsene Nüsse'), also eine Art 'Vertrag'; *ganýti* 'hüten, weiden', *ìszgana* J., le. *gani* 'Weide', *ganýba* J. (*meĩtelis penýbo, o kárvė ganýbo tuñka* "der Mastborg wird durch das Mastfutter und die Kuh durch das Weidefutter fett"), vielleicht trotz le. *ganība* junge Analogie nach *penýba*; *lażýti* 'wetten', *lażýba*; *penéti* 'nähren', *nùpenis* M., *pēnas*, *penýba* 'Futter'; *prekiũti* 'dingen', *prẽkis* M. L. 284 'Kauf', le. *prezēt* 'freien', *prekyba* 'Handel', le. *prezība* = *preze* 'Freierei', Plur. 'Feier bei angenommener Freierei'; *randù ràsti* 'finden', *radýbos* 'Finderlohn', le. *ërafcha* 'Gewohnheit', *atradība* 'Fund'; *raszýti* 'schreiben', *añtraszas* (u. a. L. 177), *raszýbos* 'Testament'; *regéti* 'sehen', *suragýbos* 'Brautschau', dial. (Bezzenberger a. a. O. 179, vgl. auch *deréti*) mit Angleichung an das Verbum *sùregybės* 'Verlobung', nicht = le. *aifredfība* 'Aufsicht, Rücksicht', vgl. le. *redfe* 'Sicht'; *spréndżu* 'messe eine Spanne', *nusprę́sti* Leskien Ablaut 346 'abschätzen', *sprìndis* M., r. *pjadь* F., *sprendýbos* 'Taxation', wohl mit analogischem *-e-*; *tikéti* 'glauben', *tikė* L. 274, *tikyba*, *-ỹbė*, le. *tizība*; *valýti* 'reinigen', *nevalà* 'unreinlicher Mensch', d. h. 'Unreinlichkeit', *valýbas* 'reinlich'; *vedù* 'führe', *sánvedybos* = le. *saweds* M. 'Zusammenführen von Braut

---

244 ff.) und *-į̄s*: *esù* 'bin', *ẽsās*, dial. *ẽsą̄s*, *esybė* 'Wesen'; *galiù-éti* 'können', *galỹbė* (= *galẽ*), danach *darybė* (*del galibes arba daribes sawo*, Bezzenberger, Lit. Forsch. 106): *daraũ-ýti* 'tun'; *daug-galį̄s* 'Vielvermögender' (u. andere Komposita), *dauggalỹbė*; *kenczù* 'leide', *kentỹbė* [; *plészau-yti* 'reißen, rauben', *plėszỹbė*; *seikiu-éti* 'messen', *seikybė* ['Mäßigkeit'; *szeriù szérti* 'füttern', *szerỹbė* [; *tróksztu trószkau trókszti* 'dürsten, sehnlich verlangen', *troksztỹbė*; vgl. *mirsztù mir̃ti* 'sterben', le. *mirstīgs* 'sterblich', *mirstība*; le. *g'ëdu g'ist* 'wahrnehmen', *ģëdīgs* 'vernünftig', *ģëdība*. Ähnlich *kentỹstė* [= *kentỹbė* [mit dem nie primären *-ỹstė*; *nemirybė* 'Unsterblichkeit' kann auf einem Adj. **mirus* beruhen.

und Bräutigam', *įvedýba* [, J., N. auch *įvodyba* 'Kirchgang einer Wöchnerin oder eines neuvermählten Paares; Plur. 'Festmahl nach dem Kirchgange', le. *wedības* 'Hausbringung'.

Im Lettischen und Slavischen sind Nomina act. auf *-ība*, *-ъba* sehr zahlreich, doch gehört die Ausbildung der Kategorien der getrennten Entwicklung an. Im Lettischen sind diese Bildungen, die sich bei Primärverben, wie auch die Nomina auf lit. *-imas* nach der Vokalstufe des Präteritums zu richten pflegen, von den Ableitungen zu den primären Adjektiven auf *-īgs*[1]) nicht immer leicht zu scheiden; im Slavischen, wo uns schon von Anfang der Überlieferung an der Typus in stattlicher Zahl entgegentritt, ist die große Masse auch genetisch zu den Primärbildungen zu rechnen, so z. B. auch die Mehrzahl solcher Fälle wo das Verbum denominativ ist, namentlich bei einzelsprachlichen Wörtern, z. B. ksl. *chvalъba* : abg. *chvaliti* 'loben', *chvala* 'Lob', abg. *sądъba* : *săditi* 'urteilen', *sądъ* 'Urteil', auch sr. *čàzba* 'Gastmahl' : *čàstiti* 'ehren, traktieren', *čâst -âsti* 'Ehre, Gastmahl', trotzdem dieses ein *i*-Stamm ist.

Ich beschränke mich darauf, aus beiden Sprachgemeinschaften eine Reihe solcher Beispiele zu geben, wo ein kürzeres Abstraktum auf *-i-* (slav. Genus unbezeichnet), *-(i̯)ē-*, *-i̯ā-*, *-i̯o-* ev. die Wortquelle sein kann, wofür wir im Slavischen an der geographischen Ausbreitung und dem frühen Auftreten ein gewisses Kriterium haben. Die Stämme mit *-i̯-* können teils alte *i*-Stämme sein, teils Nebenformen auf *-i-* gehabt haben, vgl. Brugmann 185, 221 und die Gleichungen: *dalìs*, le. *dal'a* = ar. *dolь*, r. *dól'a*; *valdžà* = ksl. *vladь*; r. *prjad'* 'Faden, Streifen', *prjáža* 'Gespinnst, Garn'; ksl. *sušь*, *suša* 'Trockenheit'; r. *tiš*, p. *cisza* 'Stille'; abg. *tvrъdь*, ksl. *tvrъžda* 'Befestigung'; ksl. *žalь* F., p. *žal* M. 'Leid, Schmerz'.

Lettisch: *bert* 'schütten, streuen', Prät. *bēru*, *beres* Plur., *bērība*, vielleicht für älteres **berība*; *kazēt* 'greifen, erreichen', li. *sukakis* F.-M. (L. 236), *kazība*; *ķert* 'fassen, greifen', *pēķera*, *ķērība*; *klāt* 'decken, breiten', *pēklātēs* 'sich schicken', *ēklāji*, li. *klojis* M., *pēklājība*; *kult* 'dreschen', li. *kūlė̃*, *ap-*, *uſkūlība*; *lūgt* 'bitten', ?li. *polungiomis* L. 313, *lūdſība*; *māzīt* 'lehren', *māze*, *māzība*; *sēt* 'säen', *apsēja*, li. *sė̃jis* M., *uſsējība*; *tikt* 'geschehen,

1) Solche Fälle sind z. B. *dût*, Praet. *dewu* 'gehen', *dewīgs* 'freigebig', *dewība*; *jēgt* 'fassen, verstehen', *jēdſīgs* 'verständig', *jēdſība*; *wertês*, Praet. *wērûs* 'bemerken', *wērīgs* 'aufmerksam', *wērība*.

gelangen', li. *prëtikis* (L. 237, 291), *tizība*; *trūkt* intrans. 'reißen, mangeln, fehlen', li. *trūkis* M., *pertrūkis* F. (L. 238), *trūzība*; *waldīt* 'herrschen, regieren, verwalten', *walde(s kungs* 'Disponent'), ksl. *vladь*, *waldība*; *wësēt* 'zu Gast sein', li. *vëszė* L. 275, *wësība*; ferner die S. 320 f. Genannten.

Slavisch: abg. *alъkati*, *lakati* 'hungern', ksl. *alъča alъčь* M., *alъčьba*, r. *alčbá*; abg. *berą bьrati* 'sammeln', ksl. *vinoberь* 'Weinlese', sr. *bérba*, sln. *bę̑rba* ds., bg. *berbá* 'Obsternte', wohl nicht direkt zum Verbum, weil Ableitungen vom Präsensstamme selten sind, aber doch wohl erst südslav. Neuschöpfung; abg. *borją brati* 'kämpfen, streiten', ksl. *borь*, *borьba*, r. *bořbá*, sr. *bòrba*, č. *borba*; abg. *kradą* 'stehle', ksl. *kražda*, *kradьba*, r. *kráďba*, sr. *kràdba*, č. *kradba*; abg. *lъstiti* 'täuschen, trügen', ksl. *lъstь*, *lъstьba*; abg. *orati* 'ackern, pflügen', li. *arẽ*, r. *ořbá*, sln. *ǫ̑rba*, ap. *orzba*, č. *orba*; abg. *rězati* 'schneiden', r. *rěź*, *rěźbá*, sln. *rę̑z-ī*, sr. *rèzba*, č. *řezba*, p. *rzeź*, *rzeźba*; abg. *sějati* 'säen', sln. *sę̑ja*, č. *sej*, *síje*, klr. *sijbá*, p. *siejba*, č. *sejba*, wohl ein jüngeres Wort; ksl. *srъditi sę* 'zürnen', abg. *srъdъce* 'Herz', r. auch 'Zorn', ksl. *srъdьba*, bg. *sŕdba*, sln. *sȓdba*; abg. *tęgnąti* 'ziehen', *tęzati sę* 'sich streiten', *tęža*, ksl. *tęžьba*, r. *ťaž* M., *ťážba* 'Streit', vgl. r. *ťaž* F. 'Drillich', p. *ciąž* F., č. *těž* F. 'Gespann'; abg. *vęzą* 'binde', r. *vaź*, *vaźbá*, sln. *vę̑z-ī*, *vę̑zba*, č. *vazba*, p. *więźba*; ksl. *vražiti* 'zaubern', *vraža*, *vražьba*, sln. *vrȃž-ī*, č. *vráž*, r. *vorožbá*, bg. *vražbá*, p. *wróżba*; abg. *žaliti* 'betrübt sein, sich beklagen', ksl. *žalь* 'Schmerz, Leid', *žalьba* 'Klage', sr. *žàlba* ds., r. *žaľbá* 'Mitleid', Trauer', ns. *žarba* 'Sorge'; abg. *žlědą* 'zahle Schulden', ar. *želědь*, ksl. *žlědьba* 'Geldstrafe'.

Gemeinsam baltisch-slavischer Ursprung ist nicht unmöglich, aber auch durch nichts an die Hand gegeben bei *arýba* — **orьba*; *bērība* — südsl. **berьba* (Etymologie nach Leskien mündlich), aber nicht č. *sběrba*, das zum Iterativ *sbírati* gehört; *ganýba*, *ganība* — r. *goňbá*, sln. *gǫ̑nba*, č. *honba*, p. *gońba* : abg. *goniti* 'treiben, jagen'[1]); le. *-sējība* — klr.-wsl. **sějьba*, alles übrigens

1) Slav. *gonьba* ist wohl nicht auf das postverbale ksl. *pogonь*, sln. *gǫ́nja* zu beziehen, sondern eher uralter, zugleich mit Bedeutungsdifferenzierung verbundener Ersatz des unregelmäßigen **gonoba*, erhalten in dem bisher etymologisch unerklärt gebliebenen klr. *honóba* 'Belästigung, Plage', sln. *gonóba* 'Schaden, Verderben', *ugonóba* 'Vernichtung, Untergang', das zu č. *úhona* 'Verletzung, Schaden', sr. *prijègon* 'Kampf' und den außerslav. Bedeutungen der Sippe (Walde Lat. Et. Wb. s. v. *defendo*) paßt und auf einem **g^uhono-s* 'Verletzung; Verletzer; verletzend' beruhen wird, vgl. r. *gon*, sln. *gòn-óna*, č. *hon*, p. *gon* 'Treiben, Jagd', gr. φόνος 'Mord'; le. *gans*

Ausdrücke für Landwirtschaft und ländliche Beschäftigungen. Vgl. zu den einzelnen Wörtern das oben Gesagte[1]).

Die Resultate der Untersuchung lassen sich kurz zusammenfassen. Von den in historischer Zeit lebendigen Kategorien gehört jede der Sonderentwicklung ihres Sprachzweiges an. Die gemeinsame Errungenschaft und Grundlage für die gesamte Weiterentfaltung des Formans besteht darin, daß *-ībā* hauptsächlich dazu diente, zu kürzeren Abstrakten, die leicht in konkrete oder individuelle Bedeutungen übergehen konnten, aus Deutlichkeitsgründen formal charakterisierte Nebenformen zu bilden, die im Momente ihres Entstehens die Funktion ihrer Grundwörter mitübernehmen mußten. Wie weit wir andere Abstrakta, wie fem. *i*-Stämme, der Ableitung zugrunde legen können, ist kaum zu entscheiden, da eindeutige Beispiele, wie sr. *rodbȉna* : *rôd* M., vereinzelt und nur aus jüngeren Sprachphasen belegt sind. Wir können bei *sánvedybos* = le. *saweds* M., *vergyba* = le. *werga* nicht wissen, ob **vergis*, **-vedis* oder Formen, wie slav. **gonoba*, li. *senóbė* verloren gegangen sind usw. Speziell die *-(i̯)ē-*, *-i̯ā-*, *-i̯o*-Stämme dürfen wir wegen ihrer vielfachen Beziehungen zu den *i*-Stämmen praktisch fast auf die gleiche Stufe mit ihnen stellen. Übrigens scheinen zunächst nur die primären Abstrakta in stärkerem Maße erweiterungs-, resp. ersatzbedürftig gewesen zu sein, während die sekundären *i*-Stämme, die ja in dieser Funktion größtenteils erst baltische und slavische Neuschöpfungen waren (vgl. Brugmann 172 f.), im Slavischen und wohl auch Vorslavischen mit wenigen Ausnahmen von Nebenformen auf *-ba* verschont geblieben sind.

'Hirte'; ai. *ghaná-s* 'erschlagend'. Klr. *hanóbnyj* 'schimpflich', č. *hanoba* 'Beschimpfung' neben r. dial. (auch ar.) *gáńba*, klr. *háńba*, *hanýba*, p. *gańba*, č. *hanba* : r. *gánit'* usw. 'beschimpfen, schmähen, tadeln' (daraus entlehnt le. *gānīt*, *gānība*) ist vielleicht volksetymologische Umgestaltung von *honóba*.

1) Ferner vielleicht *i̯vodyba-sъvadьba* (S. 315[1]). Aber nicht mit li. *ėdýbos*, *sprendýbos*, *-vedýba*, le. *waldība*, *wējība* 'Beifuß' (: ? *wējůtēs* 'sich auslüften'), *wēsība* direkt zu verbinden sind die augenscheinlich jungen sln. *jẹ̑dba*, bg. *jádba* : abg. *jasti* 'essen'; sln. *zaprȇdba* : abg. *prędą* 'spinne'; *izvȇdba*, *pre-*, *zavẹ̑dba*, os. *wjedba* : abg. *vedą* 'führe'; sln. *vlȃdba*, č. *vějba* : abg. *vladą* 'herrsche', *věją* 'wehe'; os. *přiwisba* : abg. *visěti* 'hangen' (Etymologie Mikl. I[2] 264; Pedersen IF. 5, 44); zu *ėdýbos* und *sprendýbos* vgl. eher sr. *jȇdīvo* (sln. bg.), r. *jědevo*; ksl.- gemeinslav. *prędivo*. Li. *sodybà* 'Garten mit Bauplatz' ist entlehnt aus klr. *sadýba* 'Ansiedelung', wr. *sadźíba* 'Gehöft'; le. *můzība* und *sirdība* gehören zu den aus r. *múčit'* und *serdít'śa* entlehnten *můzīt* 'quälen', *sirdīzēs* 'sich erzürnen' und haben mit č. *mučebný* Adj. 'Marter-', ksl. *srъdьba* nichts zu tun.

Die Ausdrücke für 'Abmachungen', deren älteste Exemplare wohl irgendwelche bedeutsamen Übereinkunftsakte, wie 'Brautkauf, Sklavenerwerb, Abgabe des Gastgeschenkes', bezeichnet haben werden, konnten im Slavischen unter der großen Zahl der Verbalabstrakta keinen geeigneten Boden finden, werden aber auch hier bestanden haben, vgl. sr. *nálježba*, *sȍdžbina* 'Finderlohn' : *nàljeći* 'finden', *sȍčiti* 'ausfindig machen' mit lit. *radýbos*, und sind die Grundlage für die im Baltischen spärlich, im Slavischen häufiger vorhandenen Ausdrücke für Pflichtleistungen usw. Angebahnt wurden diese wohl durch Wörter für solche Handlungen, deren Träger sowohl als vertragschließend, als auch als die Vertragsbedingungen erfüllend, vorgestellt werden konnten, eines 'Bundesgenossen, Gastfreundes, Söldners' und dergl., vgl. *svetýba* und *sargyba* — *stražьba*, das etwa 'Schließung eines Schutzbündnisses' bedeutet haben könnte.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Litauische Personennamen.

Einen alten Plan, die von mir selbst aus verschiedenen Quellen geschöpften oder von andern hie und da mitgeteilten Namen der Litauer, soweit sie aus litauischem Sprachgut stammen oder zu stammen scheinen, in einer Sammlung zu vereinigen, habe ich, durch andere Arbeiten abgehalten, aufgeben müssen. Vielleicht erwerbe ich mir aber den Dank der Namenforscher, wenn ich einen Teil des Stoffes, zweistämmige Namen, mitteile. Auch das geschieht mit der Einschränkung, daß Namen, die aus bekanntem litauischem Sprachgut leicht gedeutet werden können, nicht aufgenommen sind; es fehlen also solche wie ***Keturakis*** (Vierauge; ***Keturakiu laukas*** S), ***Użpelkis*** W (hinter der ***pélkė***, dem Torfbruch, Wohnender). Es kommt mir hier auf den alten Namenbestand an, der sich nicht ohne weiteres aus dem Wortschatz der überlieferten Sprache deuten läßt.

Entnommen sind die unten verzeichneten Namen hauptsächlich folgenden Werken und Aufzeichnungen:

1. *Sprogis*, *Geografičeskij slovař drevnej Žomojtskoj zemli XVI stolětija* (Geographisches Wörterbuch des alten Zemaitenlandes des 16. Jahrh.), Wilna 1888. — Unten zitiert mit S.

Der Verfasser, beauftragt mit der Inventarisierung der im Zentralarchiv in Wilna liegenden Akten des Landgerichts (*zemskij sud*) von Rossieny aus dem 16. Jahrh., entnahm diesen sämtliche Ortsbezeichnungen: die Namen von Ortschaften, Gütern, Grundstücken (Äckern, Wiesen, Wäldern), Flüssen, Bächen, Seen, sowie gelegentlich zu Grenzbestimmungen gebrauchte Angaben. Da es sich um über 12000 Akten handelte, jenes Gericht, dessen Bezirk sich fast über das ganze heutige Gouvernement Kovno ausdehnte, betraut war mit der Führung des Grundbuchs, wie wir sagen würden, also alle Eigentumsänderungen an Grundstücken dort registriert wurden, ist die Zahl der Ortsangaben sehr groß, so daß Sprogis in seinem Wörterbuch gegen 10000

bringen konnte. Von den Akten sind nach seiner Angabe neunundneunzig Hundertstel in russischer (west-, weißrussischer) Sprache abgefaßt, die übrigen in polnischer oder lateinischer. Die urkundliche Schreibung der Namen hat Sprogis nicht immer beibehalten, sondern in mehreren Punkten nach der heute üblichen russischen Schreibweise geändert. Das ist allerdings kein richtiges Verfahren, ist indes für unsern Zweck nicht besonders störend. Bemerken möchte ich, daß das Buch ohne eingehendere Kenntnis des Litauischen nicht benutzt werden kann. Die oft unvollkommene Wiedergabe der Namen durch die russische Schrift führt leicht irre, und manche Ortsbezeichnungen sind überhaupt nicht Namen, sondern nach irgend einem Merkmale beschreibende Ortsangaben, z. B. *Antlap'uurwas* = *añt lãpių ùrvos* = am Fuchsbau. Hier kommen nur die Namen in Betracht, die auf Personennamen zurückgehen.

2. *J. P. Kuznecov, Drevnija dvuosnovnyja ličnyja imena u Litovcev. Statja pervaja* = Alte zweistimmige Personennamen der Litauer. Erste Abhandlung (in der russischen Zeitschrift für Volkskunde *Živaja Starina* Jahrg. VI [1896] S. 32; ein zweiter Teil ist, so viel mir bekannt, nicht erschienen; der vorliegende enthält die Zusammenstellung der dem Verfasser bekannten Namen mit Erklärungsversuchen). — Zitiert mit K.

Interessant ist ein Teil der allgemeinen Bemerkungen in den Abschnitten I—III. Davon gebe ich einiges wörtlich wieder; nach einer Vorbemerkung, daß die Namen der alten litauischen Fürsten und Adelsfamilien eine besondere Namengruppe bilden, die sich von den bei bäuerlichen Familien gewöhnlichen scharf unterscheide, fährt der Verfasser fort: "Schon im Herbst 1869, als ich mich ungefähr drei Monate in einem żemaitischen Ort nahe bei der Stadt Sjady, Kreis Telsch, aufhielt, um den dortigen Dialekt zu erforschen, war ich einigermaßen erstaunt, diese alten Namen bei einer Anzahl Familien niederen Standes anzutreffen. Indes auf meinen folgenden Reisen zur Untersuchung der Volksgrenze der Litauer und ihres Verbreitungsbezirks mußte ich mich überzeugen, daß die alten zweistämmigen, sozusagen adligen Namen bei Bauern äußerst selten vorkommen. Erst in den Jahren 1887—89 bekam ich die Möglichkeit einer allmählichen Lösung des Rätsels der zweistämmigen Namen. Ende 1887 wurde ich als Friedensrichter in den Kreis Telsch nach der Stadt Kretingen[1])

1) Russisch Krottingen, nahe der preuß. Grenze, nördlich von Memel.

versetzt, und da wurde es bei meinen beständigen Berührungen mit dem Volk bald offenbar, daß diese Gegend, die dem alten Bezirk *Ceklis* (erwähnt in den Urkunden des 12. und 13. Jahrh.) entspricht, gekennzeichnet ist durch eine eigentümliche sehr charakteristische Mundart und den Anspruch macht, die reine żemaitische Sprache zu besitzen (das Zemaiten-Urland, auch das heilige Zemaitenland) — daß diese Gegend einzig und allein durch die erwähnten zweistämmigen Namen ausgezeichnet ist, die sich dort in ungewöhnlicher Fülle beim einfachen Volke finden. Im Laufe der zwei Jahre meines dortigen Aufenthaltes verzeichnete ich alle mir vorkommenden Namen dieser Art mit ihrer wirklichen Aussprache und machte zur Vervollständigung Auszüge aus den Gemeindeakten der Gegend. Nachdem ich so das unten angeführte Material gesammelt hatte, verglich ich es sowohl mit meinen eigenen Aufzeichnungen bäuerlicher Familiennamen verschiedener Gegenden wie auch mit Verzeichnissen, die in Gouvernementspublikationen bei verschiedenen Gelegenheiten gedruckt waren. Es bestätigte sich vollständig, daß es nirgends in Litauen noch eine andere Gegend gibt, wo die alten zweistämmigen Namen volkstümlich wären, d. h. unter den Bauern in irgend bemerkenswerter Anzahl vorkämen. Die wenigen Ausnahmen erklären sich entweder durch Wanderung von Žemaiten in andere Orte oder durch zufällige willkürliche Aneignung von Adelsnamen durch Bauern". Zu der Schreibung der Namen möchte ich bemerken, daß jedenfalls die Betonung nicht immer richtig sein kann, denn teils wird derselbe Name an verschiedenen Stellen auf der gleichen Silbe mit verschiedener Intonation bezeichnet, teils sind die gegebenen Intonationen nicht möglich; für die Akzentuierung bin ich also nicht verantwortlich.

"Das echte, reine Žemaitenland, wo noch die alten zweistämmigen Namen leben, ist ein sehr kleines, aber ethnographisch eigenartiges Gebiet. Seine Einwohner haben von sich und der Reinheit ihrer Sprache die höchste Meinung, und augenscheinlich nicht ohne Grund. Es ist der tüchtigste und begabteste Teil des litauischen Volkes". Das Gebiet der rein żemaitischen Mundart bildet nach dem Verfasser der Kreis Telsch mit Abzug eines kleinen Streifens und Hinzunahme kleiner Streifen der Kreise Rossieny und Šavli. Dazu bemerkt er in einer Note, daß ihm der Hofbesitzer Končus bei Sjady die Ostgrenze des Reinżemaitischen folgendermaßen angegeben habe: von *Vevirżany*

(nahe der preußischen Grenze südöstlich von Memel) über die Orte *Kuli*, *Medingjany*, *Janopolje*, *Noviki*, *Upina*, *Ejgirdze*, *Tremesjady*, *Nevjany*, *Vekšni*, *Lajžev*. Östlich von dieser Linie, um die Orte *Šveksni*, *Retovo*, *Vorni*, *Povondene*, *Lukniški*, *Kurkli*, *Triški*, *Užneľke*, *Okmjany*, *Klikole*[1]), werde nicht mehr rein żemaitisch gesprochen. Die hier als rein żemaitisch und nicht mehr rein żemaitisch bezeichneten Mundarten bilden zusammen die Mundart 1 (Telscher żemaitisch) nach Baranowskis Einteilung (s. IF. Anz. 13, 85). In dem Gebiet des echten Žemaitentums hat Kuznecov sein Material namentlich aus den Orten *Kretingen*, *Korcjany*, *Salanty*, *Dobrjany*, *Plungjany*, d. h. aus dem westlich von Telsch liegenden Teil.

Eigentümlichkeiten der Mundart, die für die Beurteilung der Namen in Betracht kommen können, sind im Vergleich mit dem Hochlitauischen: *an*, *am*, *ą* vor Konsonanten werden *on*, *om*, *ǫ*; statt *ů* steht *ou*, statt *ė* erscheint *ei*; nach harten Konsonanten wird *ai* zu *a*, nach weichen zu *e*, ebenso *ei* zu *e*.

3. Eine Sammlung von Personennamen, die ich mir bei einem Aufenthalt in Litauen aus den Kirchenbüchern von Wilkischken (östlich von Tilsit nahe der Jura) dort angelegt habe. — Zitiert mit W.

4. *Herbarz Polski K. Niesieckiego, powiększony . . . i wydany przez J. N. Bobrowicza*, 10 Bde., Leipzig 1839—46. Dies Verzeichnis der polnischen Adelsfamilien enthält eine große Zahl litauischer Namen altlitauischer Familien. — Zitiert mit H.

5. *Baltramaitis*, *Sbornik bibliografičeskich materialov dľa geografii*, *etnografii i statistiki Litvy*, St. Petersburg 1891. — Zitiert mit B.

6. *Wolter*, *Spiski naselennych měst Suvalkskoj gubernii* (Verzeichnisse der Wohnplätze des Gouvernements Suvalki), St. Petersburg 1901. — Zitiert mit Wo.

7. Gemeindelexikon für die Provinz Ostpreußen, bearbeitet vom Königl. statistischen Bureau, Berlin 1898. — Zitiert mit G.

8. Die Namenaufzählungen der Liedersängerinnen und ihrer Wohnorte bei *Juškevič*, *Lietuviszkos dainos II* (Kasan 1880) am Ende; *Lietuviszkos svotbinės dainos* (St. Petersburg 1883) S. XVII. — Zitiert mit Juszk.

Sonst ist einzelnes entnommen aus den 'Mitteilungen der litauischen litterarischen Gesellschaft' (M); aus dem alten Iwins-

1) Die Namen sind in der russischen Schreibung gegeben, wie russische und deutsche Karten sie haben.

kischen Kalendern zwischen 1846 und 1851 (IK); aus Sjögren, Die Wohnsitze und Verhältnisse der Jatwägen, St. Petersburg 1858 (Sj).

Nur an wenigen Stellen habe ich nach der Seitenzahl der benutzten Werke zitiert. Da K nur wenige Seiten umfaßt, S Wo, G, H, B, Sj, entweder alphabetisch geordnet sind oder so geordnete Indices haben, kann jeder die Namen zu etwaiger Nachprüfung leicht auffinden. Ich möchte noch ausdrücklich hervorheben, daß die Namen aus S, Wo, G, I, K Ortsnamen, die aus K, H, W, B, Juszk., Sj, M Personennamen sind, falls unten nicht besonders angegeben ist, daß ein Ort gemeint ist.

Die Frage, wie weit Ortsnamen Zeugnisse für Personennamen, also wie weit Orte nach Personen benannt sind, habe ich mir dahin beantwortet: wenn der zweite Teil eines Ortsnamens sich deckt mit dem zweiten Teil von Namen, die als Personennamen überliefert sind, so ist es sicher oder in hohem Grade wahrscheinlich, daß der Ort von einer so benannten Person den Namen hat. Derartige Ortsbezeichnungen erscheinen in der Regel als Plurale des Personennamens oder des von ihm abgeleiteten Patronymikums auf *-aitis* (*-atis*) oder eines von ihm herkommenden Adjektivs auf *-iszkis*, z. B. *Girkantai* pl. zu *Girkantas*, *Girkantiszkei* pl. zu *Girkantiszkis* (eigentlich die zum Hause, zur Familie *Girkantai* Gehörigen); *Kantrimaiczei* pl. zu *Kantrimaitis* Patr. zu *Kantrimas*. In S lauten die Plurale der nicht adjektivischen Ortsnamen auf *-y*, *-i*, *-e* aus; in der Regel, doch nicht überall, entspricht *-y* einem litauischen Plural auf *-ai* (*o*-stamm), *-i* und *-e* einem auf *-iai*, *-ei* (*jo*-stamm), die adjektivischen lauten auf *-iški* aus (daß der Plural gemeint ist, geht aus dem Gen. *-išek* hervor), lit. *-iszkiai*, *-iszkei*; daneben kommt auch fem. sing. *-išk'a* = lit. *-iszkė*, *-iška* = lit. *-iszka* vor, was sich dann bezieht auf ein fem. Substantiv wie *pëva* (Wiese), *dirvà* Acker u. a.

Die unten verzeichneten Namen sind unter die alphabetisch aufeinander folgenden einzelnen Namenbestandteile (Stämme) so eingeordnet, daß unter 1. die Namen stehen, in denen der betreffende Stamm das Anfangsglied, unter 2., in denen er das Endglied bildet; innerhalb 1. und 2. möglichst alphabetisch nach dem ersten Gliede.

Die Namen gebe ich in der Schreibung meiner Quellen; so weit es möglich ist, wird angeführt bezeugter Personenname;

Ortsnamen, die auf Personennamen beruhen, in der Form des Personennamens, im Patronymikum und in Adjektivableitung, wenn solche Formen alle vorhanden sind. Nach jeder solchen Gruppe steht in Klammern die von mir aufgestellte litauische Lautgestalt des Namens, falls sie nicht sonst schon so bezeugt ist; in Klammern, damit man sofort sehe, daß sie die von mir aufgestellte Form, also für niemand verbindlich ist. Besonders bemerke ich, daß die Nominativform, ob *-as* oder *-is*, oft unsicher ist, da sie sich, wenn sonst nicht bekannt oder überliefert, aus Patronymikum oder Adjektiv nicht erkennen läßt.

Die preußischen Eigennamen sind eingehend behandelt von Bezzenberger, Die Bildung der altpreußischen Personennamen, Königsberg 1876 (= Altpreuß. Monatsschrift 13, 385 ff.), und von E. Lewy, Die altpreußischen Personennamen I, Inauguraldiss., Breslau 1904. Ich habe es unterlassen, diese Namen mit heranzuziehen, weil ich nichts weiter dazu beitragen und mit den wüsten Schreibungen, in denen sie überliefert sind, oft gar nichts anzufangen weiß. Eine Erklärung der litauischen Namen zu geben, getraue ich mir bei meiner sehr geringen Fähigkeit zu etymologischen Forschungen nicht und habe nur da, wo eine Beziehung auf bekannte litauische Wörter nahe lag oder nahe zu liegen schien, eine kurze Bemerkung gemacht.

al-

1. *Algerd*, *Olgierd* polonisierter Fürstenname (*Algirdas*). — *`Almins*, *Almìnis* K. — *`Almonts* K, *Ol'montoviči Vol'montoviči* S. (*Almantas.*) — *Olśady* S, *Alsėdzei* Ort im Gouv. Kovno, zweifelhaft ob Personenname. — *Alvitas* Wo, zweifelhaft, ob Personenname.

Bedeutung unbekannt; K (S. 50) führt ein angeblich ostlitauisches *àlas* an (die Betonung so unmöglich) = Dorf; unsicher, so lange weiterer Beleg fehlt.

alg-

1. altlit. überliefert *Algimunt* (*Algimantas* oder *Algym.*); zu *algà* Lohn?

2. *Minálga* Frauenname Juszk.

ar-, *ard-*

1. ? *Arminaitis* B heut. N. (*Arminas*). — *Òrvids* K, *Orvidy* S, *Orwid* H, ? *Arweiden* G (*Arvidas*); vgl. dazu altlit. *Ardwid* und ein polon. *Erdziwitt* = *Ardivilas*? — ? *Armons* W (*Armantas*).

au-

1. ? *Avginšajti* S = *Auginszaiczei* (*Auginszaitis*). — *Avmontiška* S (*Aumantas*). — *Avšanty* S (*Aušantas*). *au-* könnte auch = *at-* sein.

bai-; vgl. auch *bi-*

1. *Bejmojny* S (*Baimainas*). — *Beinars* K, *Bojnar* H z. B. 6. 582, *Bejnariška* (Bach) S (*Bainoras*); vgl. auch *Beynart* H, *Bejnarty Bejnartoviči* S (*Bainartas*). — *Bejvidiški* S (*Baividas*). Ob zu *bijòti-s* (lett. *bītê-s*) sich fürchten, *bajùs* furchtsam?

bal-

1. *Bolgavde* S (*Balgaudzei* pl. zu *Balgaudis*); vgl. *Bałgudžei* Wo; dies kann aber aus *balà* (Moor) und *Gùdas* (Weißrusse, Ostlitauer) bestehen. — ? *Boliminski* H (*Balminas*).

balt-

1. *Baltrims Baltrìms* K; zu *báltas* weiß?

bar-

1. *Barejviški Borejviški* S (*Bareivis*, vgl. *kareĩvis* Kriegsgänger, Krieger, *keleĩvis* Weggänger, Bote). — *Boreysza* H, *Boreyši Borejš-lovkis* S, *Bareisch-kehmen* G (*Bareiszas*, *-is*). — *Bargajlajte* S = *Bargailaiczei* (*Bargaila*). — *Barkintiški Borkintisk'a* S (*Barkintis*). — *Barvajniški* S (*Barvainis*, *-as*).

2. *Dóubars* K (weiteres Vorkommen s. u. *daug- dau-*). — *Šetbarojti* S (s. u. *szad-*, *szed-*; *Szedbaras*). — *Vymbariške* (s. u. *vin-*; *Vimbaras Vinbaras*?). — *Vizbarišk'a* (s. u. *vis-*; *Visbaras*).

bart-

1. *Bartkajtiški* S (*Bartkaitas*). — *Bortkuny, Bortykuny* S (*Bartkunas*).

2. *Gabartai* pl. Wo — *Kibort* M 4. 96 h. N (weiteres s. u. *kei- ki*; *Kibartas Kybartas*). — *Lubortate* W, *L'uborty L'ubartiški* S, *Lubart* altlit. N. (*Liubartas*). — *Skibortiški* S (*Ski-*, *Skybartas*). — *Žibartiški* (s. u. *ži-*; *Ži-*, *Żybartas*).

bi- by-; s. auch *bai-*

1. *Bigajliški* S (*Bi-*, *Bygaila*). — *Býtauts* K, *Bitowt* H, *Bitavti Bitovti Bitavt-lavkas* S, *Bytowtany* Ort im Gouv. Wilna. — *Biwil* H (im Dodatek) (*Bi-*, *Byvilas*). — Vgl. noch *Pa-bigude* S (*Bi-*, *Bygudžei*). — *Birogi* S (*Bi-*, *Byragas*).

bil-

1. *Biligin* H 7. 419, dieselbe Person auch *Bilimin*, vgl. *Bilmin* H Dod. (aus dem 18. Jahrh.). Vgl. noch *Bil'diniški* S.

bu-; s. auch *but-*

1. *Búgaila* K, *Bugajlo* M 4. 174, *Bugajliški* S. — *Bugieda* Wo. — *Bugeny Bugonojte Bugeniški* (*-gen-* für *-gin-*?, *Buginas*). — *Búkonts* K, *Bukont* H Dod., *Bukonty* S (*Bukantas*). — *Bútauts* K, *Butowd* H, *Butovtojte* S = *Butautaiczei*. — *Buvanajte* S (für *Buvajnajte* = *Buvainaiczei*? *Buvainas*).

bui-

1. *Búivids* K, *Bujwid* H Dod., *Bujvid* B, *Bujvidy Bujvidiški* S (*Buividas*).

bur-

1. *Burgalajte* S, vielleicht für *Burgailaite* = *Burgailaiczei* (*Burgaila*), der zweite Bestandteil kann aber auch *gala-* sein. — *Burkandten* G (*Burkantas*). — *Burwil* H (*Burvilas*).

2. ? *Kiburiški* S (*Kiburas*).

but-

1. *Bùtginis* K, *Budgins* W. — *Butkuny* S, *Buttkuhnen* G (*Butkunas*). — *Bùtrims Butrim̃s* K, *Butrym* H, *Butrimiszkiai* Wo, *Butrymańce* Ort im Gouv. Wilna (*Butrimas*). — *Bùtvils Butvi̇̀ls* K, *Butvil'-bal'*, *Butvilajte* S, *Butwiłowicz* B, *Butwiłowski* H Dod., *Butviliszkiai* Wo (*Butvilas*); dazu auch *Bodywit* H ? — Vgl. noch als altlit. überliefert *Butegeid*.

2. *but-*

Eibùtis K, *Ejbutiškes šlajtas* S. — *Gim̃buts* K (s. u. *gin-*). — *Darbutojti* S (s. u. *dar-*; *Darbutas*). — *Gedbutiški* S (*Gedbutas*). — *Giełbutowski* H 7. 491 (*Gelbutas*). — *Jabutoviči* S (*Jabutas, Job.*) — *Jàsbuts Jasbùtis* K. — *Karibut* Lewy 45, *Korbut* H (*Kari-, Karybutas, Karbutas*). — *Kejbutiški Kibutiški* S (*Kej-*, *Ki-*, *Kybutas*). — *Kintibut* Lewy 45 (*Kinti-*, *Kintybutas*). — *Lembutiški* S (*Lembutas*). — *Mažbutiški* S (*Mažbutas*). — *Norbuts* W (s. u. *nor-*; *Norbutas*). — *Tunbut* H Dod. (*Tanbutas*). — *Pributiški* S, vgl. *Nabutiski* S). — *Strebutiška* S (*Strebutas*), vgl. *Stebutiška* S, zweifelhaft, ob hierher. — *Tavbutojte* S, wohl = *Tautbutaiczei* (*Tautbutas*). — *Tverbus*, *Tvirbutai* (s. u. *tvir-*; *Tvirbutas*). — *Virbutiski* S (*Virbutas*). — *Vizbutajce* S = *Visbutaiczei* (*Visbutas*). — *Vozbuty* S (s. u. *vaisz-*; *Vaiszbutas*). — Vielleicht auch *Gailbuden, Norbuden* G (*Gailbutas*, *Norbutas*).

Trotz der Bedenken Lewys (S. 45) wird hier doch wohl überall *bùtas* (Haus) zu verstehen sein.

da- do-; vgl. auch *daug- dau-*

1. *Dokilt-lovki* S (*Dakiltas, -kiltis*). — *Domantatis* W, *Damantaĩ* Ort Juszk. 2. 439, *Damonty* S (*Damantas*; *Domonta* übrigens bei S auch Name eines Baches). — *Dóvainis* K, *Davainis* B, *Dowojna* H 8. 607, *Dowojna- Sylwestrowicz* B heut. N., *Dovojne* pl. *Dovojniški* S (*Davainas, -is*). — *Davidajte Davidiški* S (kann zu *Dóvydas* = David gehören). — *Dawil* altlit. Fürstenn. bei Sj. Anm. 458, *Dawillen* G (*Davilas, Dov-*). — *Dovil'tiška* S (*Daviltas, -is*).

dal-

1. ? *Dal'ginče* S = *Dalginczei* (*Dalgintis*); vgl. *Darginte* unter *dar-*.

dan-

2. *Gel'dany* S. — *Lovdaniški* S. — *Vojdanišk'a* S; vgl. auch *Vojdatiška* S.

dar-

1. *Darbutojti Darbutiški* S (*Darbutas*). — *Dargajliški* S (*Dargaila*). — *Darginte Dargincy* S = *Darginczei*, *Darginiški* S (*Dargintis*); vgl. *darg-*. — *Darvinu* (g. pl.) *pel'ka* S (*Darvinas*).

2. *Daugdaris* B. — *Dovdarajti* S = *Daudaraiczei* (*Daudaras, -is*). — *Vojdarajte* S = *Vaidaraiczei* (*Vaidaras, -is*).

Zu *daraũ darýti* tun, machen?

darg-

1. *Dargvaini* pl. S, *Pa-dorkvojnis Pa-derkvojnis* S (*Dargvainis, -as*). — *Dargwill-Szodeiken* G (*Dargvilas*).

2. *Vizdargiški Vizdergišk'a* S (*Visdargus, -is*).

daug-; *dau-*

1. *Daugdaris* B heut. N. — *Daugmanten* G (*Daugmantas*). — *Daugnóras* K. — *Davkterkiški* S. — *Dovgvilojte* pl. = *Daugvilaiczei* (*Daugvilas*).

Dóubars K, *Dawbar Dawbor* H, *Daubarren* G (*Daubarai*), *Davbory* S. — *Dovdarajti* S = *Daudaraiczei* (*Daudaris*). — *Davgailišk'a* (*Daugaila*); *Daugėla* K, *Davg'ališk'a Dovg'alojti Dovg'aloviči* S, *Dowgiato* H. — *Dovginy* pl. S, *Dovginiški* S (*Dauginas*); *Daugìntis* K, *Davginče* pl. S = *Dauginczei*, *Dovgintiški* S. — *Dowgird* B heut. N., H (auch *Daugirt*, *Daugiert*, *Dolgert* geschrieben), *Daugirdai* Wo, *Dowgirdeliai Daugirdiszkiai* Wo, *Dovgirdy* S

(*Daugirdas*). — *Dáukints Daukìntis* K, *Dovkint-lovki* S. — *Daúkonts* K, *Dowkont* heut. N., *Dovkonty* S (*Daukantas*). — *Dowmont* altlit. N., *Davmanty Dovmonty Pa-dovmontis* S. (*Daumantas*). — *Dovnaroviči* S, *Downar-Zapolski* M. III. 414 heut. N., *Dovnary* Ort M IV. 173 (*Daunoras*). — *Dovpul'ty* pl. S — *Dovskurdiški* S. — *Dovspuda* Wo. — *Dovtorty*, *Dovtortoviči*, *Dovtortiški* S, *Dowtortis Dowtortowicz* (Wolter bei Bielenstein, Grenzen des lett. Volksst. 158; *Dautartas*). — *Dovtut'viči* S. —

2. *ant Judaugu* (g. pl.) *lankos*, *Jadovgoviči* S (*Jodaugas*). — *V'adovgi* S (*Vėdaugas* ?)

Es scheint doch überall *daug-* (viel) zugrunde zu liegen. Dies ist freilich ganz selten; die Menge der Bildungen hat *dau-*. Es ist nicht recht glaublich, daß *g* vor jedem beliebigen anlautenden Konsonanten des zweiten Gliedes geschwunden sei. Eher ist anzunehmen, daß aus Verbindungen wie *Daukantas*, *Daukintis*, *Daugirdas*, wo *g* schwand, *dau-* als ein selbständiges Element empfunden und vor beliebige zweite Namenstämme gesetzt wurde, wobei es auch ganz bedeutungslos geworden sein kann.

dir- (vgl. *dar-*).

1. *Derbutojti* pl. S = *Dirbutaiczei* (*Dirbutas*). — *Dergincy* S. (*Dergin* S, Fluß; vgl. *Dargincy*), *Dirginte*, *Dirgintiški* S (*Dirgintas*). — *Dyrmont Dermunt* H (*Dirmantas*).

do- s. *da-*

draud-

1. *Drovdviloviči* S *Drovdvil'any* S = *Draudvilėnai* (*Draudvilas*).

dżu-

1. *Dz'ugojliški Dž'ugajliški* S (*Dżugaila*). — ? *Dz'ugin'any Dž'ugin'any D'ugin'any* S = *Dżuginėnai* (*Dżuginas*).

ei-, *eis-*, *eit-*

1. *Eibùtis* K, *Ejbutišk'a* S. — *Ejdymtišk'a* S. — *Ejgajlajte* S = pl. *Eigailaiczei*, *Ejgejliški* S (*Eigaila*). — *Eiginai* Wo, *Ejginiški* S (*Eiginas*). — *Ejgird* H, *Ejgirdy* S (*Eigirdas*). — *Ejmont* H, *Ejmontojti* pl. S = *Eimantaiczei* (*Eimantas*). — *Einars* heut. N., *Ejnarowicz* H, *Enoriški* S (*Einoras*). — *Ejrimiške* S (*Eirimas*). — *Ejputiški* S. — *Ejtutiški* S. — *Ewil* H (= *Eivilas* ?).

Eismonts K, *Ejsmont* H 5. 222, *Eysymont* H, *Ejsymontowna* H 2. 261, *Eismond* B heut. N. (*Eismantas*, *Eisymantas*).

Ejtkuny pl. S (Eidtkuhnen) (*Eitkunas*). — *Ejtmin* H 3. 446

(*Eitminas*). — *Eitvids* K, *Ejtvidojti* pl. S = *Eitvidaiczei* (*Eitvidas*). — *Ejdz'aty* S (= *Eitżatai*?).

-eivis

2. *Barejviški* S (*Bareivis*). — *Koreywa* H, *Korejvojte* S = *Kareivaiczei*, *Korejviški* S (*Kareĩvis*). — ? *Galeiwa* W. — *bar-* vielleicht zu *barù bárti* 'schelten', sl. *borą* **borti brati* 'streiten, kämpfen', also *Bareivis* ungefähr soviel wie *Kareĩvis* 'Kampfgänger'; das folgende *Bareiszas*, *-is* hätte denselben Sinn.

eisz-

2. *Borejši* (s. u. *bar-*; *Bareiszas*, *-is*). — *Vileiszis* B.

ga-, s. *go-*

gail- (vgl. auch *gel- gėl-*)

1. *Gailboden* G Kr. Darkehmen = *Gailbutai*?

2. *Bargajlajte* S = *Bargailaiczei* (*Bargaila*). — *Bigajliški* S (*Bigaila*). — *Búgaila* K. (s. u. *bu-*). — *Dargajliška* S (*Dargaila*). — *Pod vorotami Dovgojliškov* S = unter dem Tor von *Daugailiszkei* (*Daugaila*, in polon. Form *Dowgiało* H 2. 4 u. sonst, *Dougiełt* H, *Dogiel* B). — *Dimgáila* K. — *Džugajliški* S (*Džugaila*). — *Ejgajlajte* S = *Eigailaiczei* (*Eigaila*). — *Gedgajlajte* S = *Gedgailaiczei* (*Gedgaila*). — *Jagajliški*, *Jugajliški*, *Jagejliški Jugejliški*, *Jagelojte* S (*Jogaila*, der Wechsel von *Ja-* und *Ju-* deutet eher auf *jo-* als auf *ja-*; polon. Form *Jagiełło*). — *Judgajle* S (Versehen für *Jugajle* oder = *Jůdgailei* pl. ?). — *Klavzgejly Klovsgojliški Klavzgaly* S, *Klausgielowicz* HDod. (*Klausgaila*). — *Kongojliški Kungajliški* S (*Kantgaila*). — *Lugoyło* H Dod. (*Liugaila*). — *Montigayło* H 5. 239, *Mongiało* H (*Manti-*, *Mantygaila*). — *Mingajło* H 6. 184, *Minigajło* H, *Mingiel* H 8. 590 (*Mingaila*). — *Norgejlišk'a Nargojliški* S (*Norgaila*), dazu wohl auch *Norgallen* G, vgl. *Norgališka* S. — *Razga'ila* K, dazu wohl *Ruzgejliški* S für *Roz-g*. — *Rimgáila* K, *Rimgailas* W, *Rimgajli Rimgojli Rimgajlajte* (und *Rimgalojte*) *Rimgojloviči* S. — *Sangajlovskoje* S, *Sagajło* H 7. 374, *Sungáila* K, W (als Żemait bezeichnet), *Sungojli Sungajliški* S. — *Skisgáila* und *-gėla* K. — *Spusgajliški* S. — *Inturogajli* S = *int* (dial. = *į-* oder *ant-* und einem *Turogaila* ? Es ist Bezeichnung eines Sees). — *Vizgailai* Wo, *Vizgajliški* S (*Visgaila*).

gain-

2. ? *Ligajny Ligojni* S (*Li-*, *Lygainis*?). — *Ramgeini* S (*Ramgainis*). — *Razgajni Rozgejni Rezgajni* S (*Rasgainis*). —

Sungainatis W. — *Virgajni Virgojni* S, auch *Virgony* und einmal *Vargojny* (*Virgainis*).

gal-

1. *Gòl'giniški* S (*Galginas*). — *Gal'kantiški Gol'kontiški Gol'konty Gol'kontoviči* S (*Galkantas*); dazu auch *Goligunt* H für *Golikunt* ? — *Gal'mina* g. sg. *Gol'miniški* S (*Galminas*). — *Gol'montiški* S, *Golimunt* H z. B. 6. 183 (*Galmantas*, *Galymantas*). — *Gal'vida* (g. sg.) *piaunis* S = Wiese des *Galvidas*, *Gol'vidiški* S. — *Gol'viliski* S (*Galvidas*).

2. Personennamen auf *gala-* kann ich nicht mit Sicherheit nachweisen; sie sind in der Überlieferung von denen auf *-gaila* nicht scharf zu sondern. Ortsnamen auf *gala-* (Ende) sind vorhanden, allein hier hat man es wahrscheinlich überall mit reinen Ortsbezeichnungen, nicht mit Herkunft von Personennamen zu tun. Ich habe daher die vor mir aufgezeichneten weggelassen.

gant-

2. *Pýgonts* K (*Pygantas*) — *Vygonts* K (*Vygantas*). — *Rygantiška* S (*Ri-*, *Rygantas*).

gas-, *gasz-*

Gàsztauts, *Gùstauts* K, *Gastovty Gostovte Gastovtovo Gastovtoviči* S, *Gasztowt* B heut. Name, *Gastold* H.

gaud-

2. *Bolgavde* S (*Balgaudzei*). — ? *Deydygolt* H 6. 184. — *Gedgauds* K, *Gedgowt* H Dod., *Gedgavdze* S = *Gedgaudžei*, *Gedgovdiški* S, *Gedygoldowicz* H 3. 393 (vgl. *Gede-lavki*, *Gedz'a-ravkšta* S, wohl beides = gen. sg. von *Gedis*). — *Ilgouds* K, *Ilgauden-Mausserim* G. — *Jógauds* K, *Jogaudaĩ* G, *Jagovdiški* S. — *Léugouds* K (*Liaugaudas*). — *Ligovdisk'a* S (*Li-*, *Lygaudas*). — *Mil'govdajte Mil'govdaice* S = *Milgaudaiczei* (*Milgaudas*). — *Min'gavdyški* S (*Mingaudas*). — *Numgáudis* K = *Namgaudis*; *Numgovden* S. — ? *Rogovdy* S (doch *Ragavda Rogovda* S Bach; *Ragaudas* ?). — *Sovgovdiški* S (*Savgaudas Saugaudas*). — *Sùgouds* K, *Sugovdy* S (*Sugaudas*). — *Schwirgauden* G (*Svirgaudas*). — *Visgáudis* K, *Vizgovdiški* S. — *Žigauds* W.

ged-

1. *Gedbutiški* S (*Gedbutas*) — *Gedgajlajte* pl. S = *Gedgailaiczei* (*Gedgaila*). — *Gèdgauds* K, *Gedgavdze* pl. S = *Gedgaudžei*, *Gedgovdiški* S, *Giedgowt* H Dod., *Gedygoldowicz* H 3. 393. — *Gedkonti Ged-*

kance Gedkantiški S, *Gettkanten* G, *Raischen-Jettkandt* G (*Gedkantas, -tis*). — *Gedmantiška Gedmontiški* S (*Gedmantas*). — *Gèdmins* K, W, *Gedminajte Gedminiški* S, *Gedminnen* G, *Giedymin Gedymin* H altlit. Fürstenn. — *Gedtovtišk'a* S (*Gedtautas*). — *Gedvojnišk'a* S (*Gedvainas, -is*; doch *Gedvojn'a* S Fluß). — *Gedvidiški Gedvidajtiški* S (*Gedvidas*); dazu wohl *Jediwid* altlit. Fürstenn. Sj. S. 174. — *Gèdvils* K, *Gedwill-Paul*, *Schacken-Jedwillen*, *Jedwilleiten* G, *Gedvilajte* S. — *Gedżal's pel'ki* S.

2. ? *Kongediški* S (*Kantgedas, -is?*). — ? *Svirgedi* S.

gei- geis- geisz- geit-; *gi-*

1. *Gejdajnajny* S; Verschreibung für *Gejdajny*?. — *Gejkantiška* S (*Geikantas*). — *Gemantiški* S, für *Gejm.*? (*Geimantas?*). — *Gejrimojti* S = *Geirimaiczei* (*Geirimas*). — *Gejtartiški* S (*Geitartas*). — *Gejtutiška* S. — *Gejvili*, *Gevili*, *Użymti-Givili* S, *Giewil* H (*Geivilas*).

Gieysztor H, *Giesztor* B heut. N., *Gieisztaraj Geistariszkiai* Wo. — *Gejstovtiški* S, *Gaistauden* G (*Geistautas*). — *Gejtvidoviči* S (*Geitvidas*).

Gikont H, vgl. oben *gei-*. — *Giwojna* H (*Givaina?*).

gel-

1. *Giełbutowski* H 6. 130 (*Gelbutas*). — *Gel'dany* S. — *Giełgud* H, B heut. N., *Giałgudyszkiai* W, daneben in russ. Schrift *Gelgudyški* (*Gelgudas*). — *Gel'minoški* so S, wohl verschrieben für *Gel'miniški* (*Gelminas*). — *Gel'vany* S = *Gelvajny* ? (*Gelvainis, -as* ?). — *Gel'vidyski* S (*Gelvidas*).

2. *gel- gel-*, vgl. *gail-*

In S schwanken die Schreibungen *-gel- -geil-* und *-gail-* öfter, sodaß nicht mit Sicherheit auszumachen ist, was eigentlich gemeint sei; auch die polonisierten Namen wechseln zwischen *-giel- gietto*, *giato*, *-gajto*; ebenso K zwischen *-gaila* und *gėla*, vgl. auch *Bugeliški* und *Bugajliski* S (s. u. *bu-*); *Daugéla* (und *Daúgils*) K, *Dolg'ališki Dovg'aloviči Dovg'alojti* S (*Daugėla*); *Mingéla* K, *Min'gelojte* S; *Norgela* K, *Nargelajte Norgejlisk'a*; *Skisgėla* (und *-gáila*) K. In poln. Form bei H *Dowgiato*, *Dogil*, *Jagietto*, *Jawgiet* 6. 183, *Nargieto*, *Sawgiel* Dod.; und sonst überliefert *Korygetto*, *Skirgetto*, *Swidrygetto*.

gend-

1. *Gèndvils* K (statt *Gintvilas* ? s. u. *gin-*).

gin-

1. *Gim̃buts* K, heut. N., *Gimbutt* altlit. Fürstenn., *Gimbut* H, B heut. N., *Ginbuty* S — *Gineyd* H 6. 184, wohl Patron. *Ginaitis*, vgl. *Ginejtiški* S. — *Gìntols* K S. 46. — *Gintory* S (unter *Luka*), *Nad-gintorom* S (*Gintaras*). — *Gintautis* B, *Gintowt* H, *Gintavte Gintovtiški* S. — *Ginvajnišk'a* S (*Ginvainis*, *-as*). — *Ginvidze* S, pl. oder g. sg. zu einem *Ginvidis*. — *Ginwił* H, *Ginvilojte Ginvilišk'a* S (*Ginvilas*).

2. *gin-*, *gint-*

? *Avginšajti* S. — *Butgìnis* K (s. u. *but-*). — *Biligin* H 7. 419. — ? *Dal'gince* S = *Dalginczei* (*Dalgintis*). — *Darginte* S (s. u. *dar-*; *Dargintis*). — *Daugìntis* K (s. u. *daug-*). — *Dirginte* S (s. u. *dir-*) = *Dirginczei* (*Dirgintis*). — ? *Dž'ugin'any* S (s. *džu-*) = *Džuginėnai* (*Džuginas*). — *Eiginai* (s. u. *ei-*) Wo. — *Jaginiški* S (*Joginas*), *Jagintisk'a* S (*Jogintis*). — *Liáudgins* K (s. u. *liaud-*) — *Medginiške* S (*Medginis*). — *Plovginy*, *Plavgini* S. — *Prýszgins* K, *Prišginy Prišginojti* S. — *Sanginiški* S (*Sanginas*, *-is*). — *Sowgin* H Dod., *Savginoviči* S (*Savginas*, *-is*). — *Suginty* S (*Sugintas*). — *Svaiginai* Wo (*Svaiginas*). — *Tovtginojte* S (s. *taut-*) = *Tautginaiczei* (*Tautginas*, *-is*). — *Vojžgintiška* S (*Vaiszgintis*). — *Vajtginy* S (*Vaitginas*). — *Vivginty* (für *Vilginty*) S (*Vilgintis*). — *Visgints* K, *Wizgint* H Dod., *Vizginy* S (*Visginas*). — *Žajgini* S (s. u. *žai-*) *Žaginy* S (*Žaiginas*). Zu *ginù gìnti* 'wehren'.

gir- (vgl. auch *gird-*)

1. *Girkont* H (unter *Gikont*), *Gierkant* H, *Girkonte Girkantiški Girkontiški Gerkontiška* S (*Girkantas*). — *Girkovty* S (*Girkautas*). — *Germunt* altl. N., *Girmonty* S (*Girmantas*). — *Girtovtiški* S (*Girtautas*). — *Girvajny Girvang* S, *Už-girvainis* S, *Gervajniški* S (*Girvainas*, *-is*). — *Geržady* S, wohl zu *gẽras* und *žãdas*. — *Giržidajte* S. —

gird- (vgl. auch *gir-*)

1. *Gìrdvainis Gir̃dvainis* K, *Girdvojni* S. — *Girdemante* Lewy 49 (*Girdmantas*).

2. *Olgierd* H (s. u. *al-*; *Algirdas*). — *Dowgird* (s. u. *daug-*; *Daugirdas*). — *Ejgird* (s. u. *ei-*; *Eigirdas*). — *Jurgirdiški* S (*Jurgirdas*). — *Kóusgirds* K (*Kausgirdas*). — *L'angirdy* S (vgl. Bildungen wie *Lembutiški*, *Lengališki* S, *L'an-* = *Len-*). — *Moñgirds* K, *Montigert* H (s. u. *mant-*; *Mantgirdas*). — *Misgirdy* S (*Mis-*, *Miszgirdas*). — *Skóusgirds* K (*Skausgirdas*). — *Tawtygierd*

H 3. 425 (*Tauti-*, *Tautygirdas*). — *Vojzgird-lovki* (s. u. *vaisz-*; *Vaiszgirdas*). — *Vìsgirds* (s. u. *vis-*) K.

Ist ein alter Stamm *girda-* (zu *girdéti* hören) = κλέος anzunehmen?

girsz-

1. *Girsztout* B heut. N. (*Girsztautas*). — *Gerschwil-lauken* G (*Girszvilas*).

go-, *ga-*

1. *Gabartai* pl. Wo — *Gamont-veszk'al'a* S (*Ga-*, *Gomantas*). — *Gótautėne* Juszk. (Frau eines *Gótautas*), *Gotouty* S, *Gàtautas* K.

gud-

1. *Gudyminiški* S. (*Gudminas*, *Gudyminas?*).

2. *Bal̃gudżei* Wo. — ? *Pa-bigude* S (*Bi-*, *Bygudżei*). — *Giełgud* H, B, *Gel'gudiški* S (*Gelgudas*).

jau- (vgl. auch *jo-*, *ja-*)

1. *Javgily Javgely* S (*Javgila* Fluß S), *Jawgieł* H 4. 425, 6. 183. — *Javginojti* S = *Jauginaiczei* (*Jauginas*), vgl. *Javgindy* S. — *Javkontiški* S (*Jaukantas*). — ? *Javmal'ki* S.

jo-, *ja-*

1. *Jabutoviči* S (*Jobutas*). — *Jadovgoviči* S, *ant Judaugu lankos* S (*Jodaugas*). — *Jagejliški*, *Jugejliški Jugajliški*, *Jagelojte Jageliški* S, altlit. Fürstenn. *Jagiełło* (*Jogaila*). — *Jaginiški*, *Jagintišk'a* S (*Joginas*, *Jogintis*). — *Jógauds* K, *Jogaudaĩ* G, *Jagovdiški* S. — *Jakantyški* S (*Jokantas*). — *Jómonts* K = *Jomantas*, *Jamontojti* S, *Jamont* H, *Jàmentowicz* H. — *Jómils* K. — *Jarud* H Dod., *Jarudajte* S (*Jorudas*). — *Jótauts* K, *Jatovty* S. — *Joweiszei* Wo, *Javojšaiti Javajšiški* (*Jovaiszas*). — *Jóskauds* K.

jog-, *jag-*

1. *Jógmins* K, *Jagmin* H Dod., *Jagminiški Jakminevščizna* S (*Jagminas*, *Jogminas*).

jas- jos-, *jasz- josz-*

1. *Jàsbuts Jasbùtis* K, *Jezbuto* H. — *Jušgavdišk'a* (für *Jošg.* ?) — *Jaswajnej Jaszwajnej* Ort IK, *Jasvojni* S.

kant-

1. *Kongediški* S., wohl für *Kontg-* (*Kantgedas*). — *Kongojliški Kungajliški*, wohl für *Kontg.* (*Kantgaila*). — *Kontminiški* S (*Kantminas*). — *Koñtrims Kontrìms* K (= *Kantrimas*), *Kontrym* H,

Kontrimajte Kontrimoviči Kantrimiški S. — *Koñtauts Kòntauts* K, *Kontowt* H, *Kontovty Kontovtoviči* S, *Kantautej* Ort IK (*Kantautas*). — *Koñtvainis* K, *Kantweinen* G (*Kantvainis*). — *Kantvils* W.

2. *Búkonts* K (s. u. *bu-*; *Bukantas*). — *Burkandten* G (*Burkantas*). — *Dáukonts* K (s. u. *daug-*; *Daukantas*). — *Gal'kantiški* S (s. u. *gal-*; *Galkantas*). — *Gedkonti* S (s. u. *ged-*; *Gedkantas*). — *Gejkantiška* S (s. u. *gei-*; *Geikantas*). — *Gikont* H (*Gi-*, *Gykantas*). — *Girkont* H (s. u. *gir-*; *Girkantas*). — *Jakantyški* S *Jokantas*). — *Javkontiški* S (*Jaukantas*). — *Kol'kontiška* S., vgl. *Kol'miniški* S. — *Laukandten* G (s. u. *liaud-*). — *Likantiški* S (*Li-*, *Lykantas*). — *Miłkont* H Dod. (*Milkantas*). — *Rymkonty* S (*Rimkantas*). — *Sukante* S (*Sukantas*, *-is*). — *Surkont* H 8. 569 (*Surkantas*). — *Tovtykuncy* S (*Tauti-*, *Tautykantas*, *-kantis*). — *Tukontiški* S (*Tukantas*). — *Tverkoncy* S (s. u. *tvir-*). — *Weytykant* H Dod. (*Vaiti-*, *Vaitykantas*, *Vaitkantas*). — *Wikund Wikont* (neben *Wikint*, s. u. *kint-*) Żemaitenfürst (*Vi-*, *Vykantas*). — *Verkontiška* S. — *Vy'skonts* S (s. u. *vis-*). — ? *Žukonte* S (= *Żukanczei* zu *Żukantis*?)

Vielleicht zu *kenczù kę̃sti* 'dulden', *kanczà* 'Pein'; vgl. auch *kint-*.

kar-

1. *Karibut* Lewy 45, *Korybut Korbut* altlit. Fürstenn., (*Karybutas*, *Karbutas*). — *Korygełło* altlit. Fürstenn. (*Karygaila*?) — *Korejvojte* S (= *Kareivaiczei*) *Korejviški* S, *Koreywa* H (*Kareivis*, *Kareivà*).

2. ? *Kirkor* B heut. N. (*Kirkaras*).

Zu *kãras kãrias* 'Krieg'.

kaut-

2. *Bikovt'any* S = *Bi-*, *Bykautėnai*. — *Girkovty* S (*Girkautas*). — *Linkauz Linkauc* H (*Linkautas*). — ? *Šatkovščizna* S. — ? *Venckövte* S (= *Vinskauczei*?).

kei- kai- ki-

1. *Kejbutiški* S, *Kibutiški* S. — *Kejnary* S. — *Kejžary Kejžary Kejžariški* S. — *Kojminy* (wenn dies nicht = *kaimýnai* pl. zu *kaimýnas* 'Nachbar'), *Kimini Kimin-val'kis* S. — *Kojtuliški* S.

Kibort M 4. 96 heut. N., *Kibartai* Wo, *Kiborty Kiburtojti Kiburtiški* S (*Kibartas*). — *Kibury Kiburiški* S. — *Kibutiški* S, s. o. — *Kiklovsoviči* S. — *Kìmontėne* Juszk. (Frau des *Kimantas*), *Kimontmedys Kimontojti* S. — *Kivajnišk'a* S. — *Kiviliški* S

Kivil-upis S, *Kivelaitis* W (*Kivilas*). — ? *Kivine Kivinišk'a* (*Kivinas*?)

ker- kir-

1. *Kierkiło* H, *Kirkily* S, *Kirkilai*, *Kirkilawas* Wo. — ? *Kirklevščizna* S. — *Kervojni*, *ant Kervainiu* (g. pl.) *raguvos* S (*Kervainis*). — *Kervine* S (pl. eines *Kervinis*?). — Vgl. dazu noch *Kerbedi Kerbediški* S.; *Kirkor* B heut. N.; *Kirburiški* S; *Kirmelišk'a* S.

kint-

1. alt *Kintibut* Lewy S. 45. — *Kintvajniški* S (*Kintvainis*), *Keñtvainis* K S. 46

2. *Barkintiški*, *Borkintišk'a* S (*Barkintis*). — *Darkìntis* K. — *Dáukints Daukìntis* K (s. u. *daug-*). — *Lunkintiški* S. — *Mil'kintiški* S (s. u. *mil-*; *Milkintis*), *Mil'kintovščizna* S. — *Steikint Stekint* ein Jadwinge Sj. Anm. 75 u. 83. — *Wikint Wykynt* (neben *Wykund Wykont*) Żemaitenfürst Sj. S. 174, 322 (*Vi-*, *Vykintis*).

Zu *kenczù kę̃sti* 'dulden', vgl. Zusammensetzungen wie *žëmkiñtis* 'den Winter über ausdauernd'.

kun-

2. *Bortkuny* S (s. u. *bart-*; *Bartkunas*). — *Butkuny* S, *Buttkuhnen* G (*Butkunas*); bei S indes auch *Botkuny* und *Batkuny*. — *Ejtkuny* S (*Eitkunas*). — *Monkuny Monkuniški* S, *Mankunai* Wo, wohl für *Mantk.* (*Mantkunas*). — *Milkuny* M 4. 174 (*Milkunas*). — ? *Pilkuhn* W. — *Narkunai* Wo (*Nar-*, *Norkunas*). — *Rinkunai* Wo = *Rimk.*? (*Rimkunas*). — *Sutkuny* S (s. u. *sud-*; *Sudkunas*). — *Vaitkunas* (*Mossvidas Vaitk.* s. u. *maž-*) — *Vikuny* S (*Vi-*, *Vykunas*).

Ortsnamen auf *-kun-* sonst noch häufig: *Kotkuny Kutkuny*, *Satkuny* S; *Mitkunai* Wo; *Linkuhnen*, *Semkuhnen*, *Schakuhnen*, *Szinkuhnen Szimkunen* G.

klaus-

1. *Klavsgejly Klovsgojliški* S, *Klausgielowicz* H Dod. (*Klausgaila*).

2. *Kiklovsoviči* S. — ? *Kirklevščizna* S. — Wohl zu *klausaũ klausýti* gehorchen.

liaud-

1. *Liáudgins* K, *L'audginy L'avdginajti Levginiška* S (*Liaudginas*). — ? *Levgruži* S. — ? *Laukandten* G (*Liaudkantas*?). — Vgl. noch *Lavzginy* S, *Lovdaniški* S.

2. *Vilevdy* S (*Vi-*, *Vyliaudas*).

Zu einem **liaudys* lett. *l'audis* pl. Leute.

lauks-

1. *Lauxmin* H 3. 285, *Lovksminiški* S (*Lauksminas*). — *Lovksvidy* S (*Lauksvidas*).

Scheint zu *laukas* 'Feld' zu gehören, aber *lauks-* in der Zusammensetzung ist auffallend.

li-

1. *Ligovdišká* S (*Lygaudas*). — *Likantiški* S (*Lykantas*). — *Lýmonts* K (*Lymantas*), *Limont* H.

lyg-

1. *Lýgnors* K.

main-

2. *Narmojne* S (*Narmainas*, *-is*).

Zu *maĩnas* 'Tausch', *mainaũ mainýti* 'tauschen'?

mant-

1. *Montigajło* H 5. 239, *Mongialo* H. — *Mõñgirds* K (*Mantgirdas*), *Mongerd Montigert* H. — *Monkuny* S (*Mantkunas*). — *Montrym* H, *Mantrimiški Montrimiški* S (*Mantrimas*). — *Mõñtauts* K, *Montowt* H, *Montovtiški* S (*Mantautas*). — *Mõñtvids Mõñvids* K, *Montwid Monwid* H, *Monvidy Montvidyški Monvidiški* S (*Mantvidas*). — *Mõñtvils* K, *Montwitt* H, *Montvilajte Montviloviči Montviliški Monviliški* S, *Mitzko-mantwill*, *Mantwillaten* G (*Mantvilas*).

Vgl. dazu *Monstold*, *Monsztolt* H 6. 189 (*Manstautas*). — *Monstwil* H, *Mostvily Mostviliški* S (*Manstvilas*).

2. *\`Almonts* K (s. u. *al-*; *Almantas*) — *Avmanty* S (*Aumantas*). — ? *Čomontiški* S (*Czamantas*?). — *Damantaĩ* Ort Juszk., *Domantatis* W (s. u. *da-*; *Damantas*). — *Dowmunt*, *Dovmonty* S, *Daugmanten* G (s. u. *daug-*; *Daumantas*, *Daugmantas*). — *Dermont* H (s. u. *dir-*; *Dirmantas*). — *Dròmonts* K, vgl. Bildungen wie *Drasutojti*, *Dronsuty* S. — *Ejmont* H (s. u. *ei-*; *Eimantas*). — *Eismonts* K (s. u. *ei-*; *Eismantas*). — *Gamont-veszk'al'a* S (*Ga-*, *Gomantas*). — *Gol'montiški* (s. u. *gal-*; *Galmantas*). — *Gedmantiška* (s. u. *ged-*; *Gedmantas*). — *Girdemante* Lewy 49, *Girmonty* S (s. u. *gird-*, *gir-*; *Girdmantas*). — *Gizymont* H. — *Grodzimont* H. — *Jómonts* K (s. u. *jo-*; *Jomantas*). — ? *Kamanten* G (*Kamantas*?). — *Kìmontẽne* Juszk. (s. u. *kei-*; *Kimantas*). — *Klimantiškĩ Klimontojti* S (*Kli-*, *Klymantas*). — *Krišmonty* S (*Kriszmantas*;

dazu *Krismentzen*, Bewohner eines Gebiets von Sudauen, Sj. S. 189 ?). — *Lýmonts* (s. u. *li-*; *Lymantas*). — ? *Mamantiški* S (*Mamantas*?). — *Movmontiški* S = *Małmantiszkei* ? (zu einem *Malmantas*?), vgl. Bildungen wie *Mal'manžojłi* S. — *Minmantojte* S = *Minmantaiczei* (*Minmantas*). — *Nàrmonts* K (s. u. *nor-*; *Nor-*, *Narmantas*). — *Pàrmonts* K (*Par-*, *Permantas*). — *pa- Rimant- kal'ni* S (*Rimantas*). — *Sèrmonts* K (*Sermantas*). — *Skìrmonts* (s. u. *skir-*; *Skirmantas*). — ? *Scumandus*, *Skomond* Sudauerhäuptling Sj. S. 185, 324. — *Sùdmonts* K (s. u. *sud-*; *Sudmantas*). — *Talmonts* K (s. u. *tal-*; *Talmantas*). — *Šadmontyški* S (s. u. *szad-*; *Szadmantas*). — *Š'ujdmontiške* S. — *Tonmantiški* S (*Tanmantas*). — *Veidmonts* K, *Vìdmonts* K (s. u. *vid-*; *Veidmantas*, *Vidmantas*). — *Vil'montišk'a* (s. u. *vil-*; *Vilmantas*). — *Výsmonts* K (s. u. *vis-*). — *Žadmantišk'a* (s. u. *žad-*; *Žadmantas*). — *Žarmantiška* S (*Žarmantas*). — *Siegmanten* G (für *Židm-*?, vgl. *Žitmuntiški* S, zu einen *Žid-Žyd-mantas*?). — *Žojmontyški* S (*Žaimantas*).

Gehört *manta-* vielleicht zu *menù miñti* gedenken? vgl. *min-*.

mąž-

1. *Mažbutiški Možbutišk'a* S (*Mažbutas*, *is*). — *Maždimajtė* S. — *Mažrìms Moizrìms* K, *Možrimojti* S = *Mažrimaiczei*, *Možrimoviči*, *Mažrimiški Mužrimoviči* S, *Maszrimmen* G (*Mažrimas*). — *Mosvidius*, Verfasser des Katechismus von 1547; auf dem Titel der *Giesme Ambraszeijaus* von 1549 (*M. Mosswida Waitkuna Przekład litewski pieśni Te d. l.*, *wyd. Celichowski*, Posen 1897): *Mosswidas Waitkunas* (*Mažvidas Vaitkunas*).

Zu *mãžas* 'klein, gering'.

med-

1. *Medginiške* S. (*Medginas*, *-is*).

Zu *mẽdis* in älterer Bedeutung 'Wald'.

mil-

1. *Mil'govdajte Mil'govdaice* S (*Milgaudaiczei*, *Milgaudas*). — *Mil'gintiški* S (*Milgintas*, *-is*). — *Miłkont* H (*Milkantas*). — *Mil'kintiški* S, *Mehlkinten* G (*Milkintas*, *-is*). — *Mil'kuny* Ort M 4. 174. — *Miłvids* K, *Mielwid* H, *Milwid* H Dod., *Mil'vidiški Mel'vidy Mel'vidiški* S (*Milvidas*).

2. *Jómils* K S. 46. — *Vysmelajte* S, wenn = *Vismilaiczei* (*Vismilas*).

Wahrscheinlich zu *mýliu myléti* 'lieben, *su-mìlti* 'sich erbarmen'.

min-

1. *Mingajło* altlit. Fürstenn., *Mingajto Minigajto* H, *Mingeli Mingelajti Mingeliški* S (*Mingaila*; *-gėla* ?). — *Min'gavdyški* S (*Mingaudas*). — *Minmantojte* S = *Minmantaiczei* (*Minmantas*). *Mintowt* H (*Mintautas*). — *Minwid* H, *Minvidy Minvidyški* S (*Minvidas*)

2. '*Almins* (s. *al-*) K. — *Barkmins* W. — *Bilimin* H 7. 419. — *Ejtmin* H 3. 446 (*Eitminas*). — *Galminas* (s. u. *gal-*). — *Gèdmins* K (s. u. *ged-*). — *Gel'miniški* S (*Gelminas*). — *Gesminajte* S = *Gesminaiczei* (*Gesminas*). — *Gidminajte* S (für *Gedminaiczei* ?). — *Godzimin'ski*, vgl. *Gudyminiški* S (*Gudi-*, *Gudyminas*). — *Jógmins* K (s. u. *jag-*; *Jogminas*). — *Kojminy* S (s. u. *kei.-*; *Kaimýnai* = *kaimýnai* 'Nachbarn' ? vgl. indes *Kimini* S). — *Kol'miniški* S (vgl. *Kol'kontiška* unter *kant-*). — *Kontminiški* S (*Kantminas*). — *Lovksminiški* S (s. *lauks-*; *Lauksminas*). — *Rudamina* Wo (s. u. *rud-*). — *Skavdminiški* S (*Skaudminas*). — *Surmins* W. — *Sirminy* S (s. u. *szir-*; *Szirminas*). — *Tovtminajte* S = *Tautminaiczei* (*Tautminas*). — *Visminiški* S (*Visminas*). — *Żadmins* K. — Vgl. noch *Kulminnen* G.

Zu *menù miñti* 'gedenken' ?

mis- misz-

1. *Misgirdy* S. — *Misztowt Misztołt* H, *Mištovtoviči* S (*Misztautas*).

nam-

1. *Numgáudis* K = *Namgaudis*, *Numgovden* S (zu *num-* = *nam-* [*namaĩ*] vgl. *Numu-lovki* S = *Namũ laukaĩ*).

nor- nar-

1. *Nàrbuts* K, *Norbuts Norbutaitis* W, *Narbut* H, *Narbutt* B heut. N., *Narbutoviči* S, *Norbuden* G. — *Norgejlišk'a* S, *Norgėla* K, *Nargieło* H, *Nargelajte Nargeliški* S (*Norgaila*, *Norgėla*), vgl. *Norgallen* G. — *Narkunai* Wo. — *Narmojne Narmojni* S (*Narmainis*). — *Nàrmonts* K, *Paul-Narmund* G, *Narmunt Narymunt* H 4. 119, *Normantiške Narmontiški Narmontojti* (*Normantas*). — *Narváiszis* K, *už Narvojšu* g. pl. S (unter *Antravdej*), *Narvaiszaitė* Juszk., *Narwoysz Narwosz* H Dod., *Narvojši*, *Narvajszkiszkis* S, *Norweischen* G (*Norvaiszas*). — *Nàrvids* K, *Narwit* H, *Norvidai* Wo, *Narvidy Norvidiški* S *Norwieden* G (*Norvidas*). — *Narvìls Norvìls* K, *Narviliški* S., *Norvilėnė* Juszk.

2. *Beinars* K (s. u. *bei-*). — *Dojnary* S (*Dainoras*). — *Daug-*

nóras K, *Dovnarovič'i* S (s. u. *daug-*). — *Einars* heut. N. (s. u. *ei-*). — *Kevnary* S, wohl = *Kiaunarai*. — *Kejnary* S. — *Lýgnors* K. — *Sáunors* K. — *Vaínors* K (s. u. *vain-*). — *Waisznoratis* W (s. u. *vaisz-*; *Vaisznoras*). — *Valnarišk'a* S (*Valnoras*?) — Vgl. noch *Bednohren* G (Kr. Pilkallen und Insterburg).

Da auch in litauischer Überlieferung *nar-* und *nor-* nebeneinander liegen, ist es bei Überlieferung von andrer Seite nicht möglich, zwischen beiden Formen sicher zu scheiden. Gehört wohl zu *nóras* Wille, *norėti* wollen.

rad-

1. *Ràdvils Rèdvils* K, *Radvilojti* S = *Radvilaiczei*, *Radvilovìči Radviliški*, *Radiviliški Radivilovščina* S, *Radziwitt*.

rim-

1. *Rimgáila* K, *Rimgailas* W, *Rimgajli Rimgajlajte Rimgojliške Rymgojlovìči* S. — *Rymkonty* S (*Rimkantas*). — *Rinkunai* W (*Rimkunas*?). — *pa-Rimont-kal'ni* S (*Rimantas*). — *Rimvida* (g. sg.) *apidem'a*, *Rymvidajte* S, *Rymwid* H (*Rimvidas*).

2. *Bùtrims* (s. u. *but-*) K. — *Baltrims Baltrìms* K. — *Ejrimiške* S (*Eirimas*). — *Gejrimojti* S = *Geirimaiczei* (*Geirimas*). — *Koñtrims* K (s. u. *kant-*; *Kantrimas*). — *Mažrìms* K (s. u. *maž-*). *Moñtrims* K (s. u. *mant-*). — *Savrimajte* S = *Savrimaiczei* (*Savrimas*, *Saurimas*).

Zu *remiù reñti* stützen, *rìmstu rìmti* ruhig werden, *ramùs* ruhig?

rud-

1. *Rudomina* H, *Rudamina* Wo, *Rudminnen* G, *Rudzimiński* H 6. 170.

2. *Jarudajte* S (s. u. *jo-*; *Jorudas*). — *V'arudovìči* S (*Vėrudas*, *-is*).

san- (*sa-*), *sun*, *su-*

1. ? *Sambory* Wo (*Sambaras*?). — *Sangajlovskoje* S, *Sagajło* H, *Sungaila* W (als žemait. bezeichnet), *Sungojli*, *Sungajliški* S (*Sangaila*). — *Sungainatis* W. — *Sanginiški* S (*Sanginas*, *-is*). — ? *Sangruda* Wo. — *Santavtiški*, *Suntovt-Kortejtovščizna* S (*Santautas*).

Sugovdy S (*Sugaudas*). — *Suginty* S (*Sugintas*, *-is*). — *Sukante* S (*Sukantas*). — *Sumanta* (g. sg.) *kalnas* S, *Somonty* S (*Sumantas*), vgl. unter *sud-*. — *Suvortovo Sovortovy* S (zu einen *Suvartas*?). — Vgl. noch *Sùdimts Sudìmts* K S. 47.

Die Präposition *san-*, *su-*

sav- sau-

1. *Sawgiel* H Dod. (*Savgaila Savgėla*). — *Sovgovdiški* S (*Savgaudas*). — *Sowgin* H Dod., *Savginoviči* S (*Savginas*, *-is*). — *Sáunors* K. — *Savrimajte Sevrimajti* S = *Savrimaiczei* (*Savrimas*). Enthält entweder eine Kasusform des Reflexivpronomens oder das Possessivum *sãvas*.

sėd-

2. *Alsėdžei* (s. u. *al-*).

sin-

1. *Sinkajnišk'a* S. — *Syntautai* Wo, *Sintaut-upis Sintavtišk'a* S (*Sintautas*).

2. *Davsinajte* S = *Dausinaiczei*, *Davsiniški* S (*Dausinas*) (doch *Dovsin* S ein See).

sir-

1. *Sèrmonts* K (*Sirmantas*). — *Sìrtauts Cìrtauts* K, *Syrtovty* S (*Sirtautas*).

skir-

1. *Skìrmonts* K, *Skirmunt* H, *Skirmont* B heut. N. (*Skirmantas*). — *Skirvojny* S (*Skirvainas*, *-is*).

Zu *skiriù skìrti* 'trennen' ?

skaud- skaus-

1. *Skóusgirds* K. — *Skavdminiški* S (*Skaudminas*). — *Skavstary* S. (*Skaustaras*). — *Skovidy* S = *Skauvidai* für *Skaudvidai* ? — *Skaudvilė* Ort Gouv. Kovno IK.

2. *Jóskauds* K.

Zu *skaudùs* 'schmerzhaft', *skaudė́ti* 'schmerzen' ?

steg- steig-

1. *Stegvilojti*, *Steigviliški* S.

su- sun-, s. *san-*

sud-

1. *Sudgojde* S (*Sudgaidžei* ?). — *Sutkaitënė* Juszk. (Frau eines *Sutkaitas*, *-is*). — *Sutkuny* S (*Sudkunas*). — *Sudmojtyška* S (*Sudmaitas* ?, falls nicht Verschreibung für *Sudmontyška*, s. d.). — *Sùdmonts* K, *Sudymont* H, *Sudmonta* (g. sg.) *lauke*, *Sudmontlavke*, *Sudmonty*, *Sudmantyški* S, *Sudmanten* G (*Sudmantas*). Vgl. oben *su-* (unter *san-*).

sur-

1. *Surgut* H, *Surgucziai* Wo (*Surgutis*, sieht aus wie ein Deminutiv mit *-utis*). — *Surkont* H 8. 569 (*Surkantas*). — *Surmins Surminate* W. — *Sùrvils Survìla* K, *Surwitto* H Dod., *Survily Survilajti Surviliški* S (*Survilas*).

2. ? *Liksury* S (*Lygsuras* ?)

svir-

1. *Swirgatai* Wo, *Svirgalajte Svirgoliški* S (*Svirgalas* ?). — *Schwirgauden* G (*Svirgaudas*). — *Svirgedi* S (*Svirgedas*, *-is* ?). — *Svervidai* Wo. — Vgl. noch *Svirbulojte* S = *Svirbulaiczei*; *Svirtunojti* S = *Svirtunaiczei*.

szad- szed-

1. *Šetbarojti* S. — *Šadmontyški* S (*Šadmantas*), dazu *Szagmanten* G (*g* für *d*) ?. — *Šatkovščizna* S (*Šadkautas* ?). — *Szèdvids* K, *Šedvidiški* S (*Szed-*, *Szadvidas*).

szir-

1. *Širminy* S, *Szyrmin'ski* H Dod. (*Szirminas*). — *Syrtovty* S (*Szirtautas*). — *Szirwid* Litauerhäuptling Sj. Anm. 160, *Szyrwid*, der bekannte Schriftsteller des 17. Jahrh. (*Szirvidas*). — *Szyrwit* H Dod. (*Szirvilas*). — *Širvini*, *Širvińskij dvorec* S (*Szirvinas*).

tal- tol-

1. *Tal̃monts* K, *Tal'mantojti Tol'mantojti* S (*Tol-*, *Talmantas*). — *Tol'putyški* S. — *Tolvidiška* S (*Tolvidas*). — *Tal'vojšoviči*, *Tal'vojšojte Tal'vojšiški* S, *Talwosz* H (*Tal-*, *Tolvaiszas*). — *Tolwin'ski* H 3. 402. (*Tal-*, *Tolvinas* ?).

2. *Gìntols* K S. 46. — Zu *tolì* fern?

tan-

1. *Tunbut* H Dod. (*Tanbutas*). — *Tonmantiški* S (*Tanmantas*). — *Tonviliški* S (*Tanvilas*).

tar-

1. *Tar̃vainis* K, *Tarvajniški* S. — *Tàrvids* K, *Tarvidy Torvidy Torvidiški Tarvidze* S, *Tarwieden* G (*Tarvidas*, *-is*).

2. *Diktoriški* S (*Dygtaras* ?). — *Gintory*, *nad Gintorom* S (*Gintaras*). — *Gieisztarai* Wo (s. u. *gei-*). — *Vajsztariški* S (*Vaisztaras*). — *Vintoriški* S (*Vintaras*).

tart-

2. *Dowtortis* Wo bei Biel, s. u. *daug-*; *Dautartis*, *-as*). — *Gejtartiški* S (*Geitartas*). — *Kestortis* Wo bei Biel, *Kęsztort*

Kiejsztort H. — *Witortowicz* (s. u. *vi-*; *Vytartas*). — *Vyštorty* S, *Wiesztartai* Wo (*Visztartas* ?). — *Žàstorts* K.

taut-

1. *Tavbutojte* S, wohl für *Tavtbutojte* = *Tautbutaiczei* (*Tautbutas*). — *Tovtginojte* S = *Tautginaiczei*, *Tovtyginy Tovtginišk'a* S (*Tautginas*, *-is*). — *Tawtigierd* H (*Tautgirdas Tautygirdas*). — *Tovtykuncy* S (*Tautykantis*, *-as*). — *Tovtminajte* S = *Tautminaiczei* (*Tautminas*). — *Tauturatis* W. — *Tóutvids* K S. 39 (= *Tautvidas*). — *Tóutvils* R, *Towtiwil* altlit. Fürstenn., *Tovtviliški* S (*Tautvilas*).

2. *Býtauts* K (s. u. *bi-*). — *Bútauts* K (s. u. *bu-*). — *Gótautėnė* Juszk. (*Gotautas*; s. u. *go-*). — *Gàsztauts* K (s. u. *gas-*). — *Gedtovtišk'a* S (*Gedtautas*). — *Gejstovtiški* S (*Geistautas*). — *Gintautis* B (s. u. *gin-*). — *Girtovtiški* S (*Girtautas*). — *Girsztowt* B (*Girsztautas*). — *Jótauts* K (s. u. *jo-*). — *Knýstauts* K, *Knystautate* W. — *Kon͂tauts* K (s. u. *Kant-*; *Kantautas*). — *Mintowt* H (*Mintautas*). — *Misztowt* H (*Misztautas*). — *Mojtovtiški* S (*Maitautas*; vgl. *Majvidej* unter *vid-*). — *Mon͂tauts* K (s. u. *mant-*; *Mantautas*). — *Nutovti* S (= *Nůtautai* ?). — *Santavtiški Suntovt-* S (s. u. *san-*; *Santautas*). — *Syntautai* Wo (s. u. *sin-*; *Sintautas*). — *Sìrtauts* K (s. u. *sir-*). — *Vil'tovtišk'a* S, *Wiltauten* G (*Viltautas*). — *Vinstovty* S. — *Vysztautiški* S (*Visztautas*). — *Vytautas* (s. u. *vi-*). — *Žažtovty Žastovty* S. — *Žùtauts* K.

Zu *tauta*, preuß. *tauto* Land, lett. *tauta* Volk, vgl. bei S *pri tautu daubos* (*Pritavtu Davbas*).

tur-

2. ? *Tauturatis Tautoratis* W. — Zu *turiù turė́ti* 'haben' (urspr. 'halten') ?

tvir-

1. *Twerbus* H = *Tvirbuts Twirbutas*, *Twirbutai* Wo, *Tvirbuty Tvirbutojti Tvirbutiški Tverbutiški* S. — ? *Tverkoncy* S (= *Tvirkanczei* zu *Tvirkantis* ?; *Tverkonta Tverkonča* S Name eines Baches. — Zu *tveriù tvérti* 'fassen', *tvìrtas* 'fest'.

vain-

1. *Váinors* K, *Vajnarojti Vajnoriški* S.

2. *Barvajniški* S (*Barvainis*). — *Dargvajni* S (*Dargvainis*). — *Dóvainis* K (s. u. *da-*). — *Gedvojnisk'a* S (s. u. *ged-*; *Gedvainis*). — *Giwojna* H. — *Ginvajnišk'a* S (*Ginvainis*). — *Girvajny* S (s. u. *gir-*; *Girvainis*). — *Gir͂dvainis* (s. u. *gird-*) K. — *Kon͂tvainis* K,

Kantweinen G (*Kantvainis*). — *Jaswainej* Ort IK (s. *jas-*). — *ant Kervajn'u raguvos* (s. u. *ker- kir-*; *Kirvainis*). — *Kivajnišk'a* S (*Ki-*, *Kyvainis*). — *Kintvajniški* S (s. u. *kint-*; *Kintvainis*). — *Kłowajnej* Ort IK. — *Pervajniški* S (*Pervainis*). — ? *Navojšiški* S. — *Skirvojni* S (*Skirvainis*). — *Tar̃vainis* K (s. u. *tar-*). — ? *Uvainis* K. — *Wiswainen* G (*Visvainis*).

vaisz-

1. *Vozbuty* S für *Vojžbuty*, *Vozbutaĩ* Juszk. (*Vaiszbutas*). — *Vajšginy* S (*Vaiszginas*). — *Vojšgintiška*, *Vožginti* S (*Vaiszgintis*). — *Vojzgird-lovki Vozgirdy Vazgirdy* S, *Wazgird* H Dod. (*Vaiszgirdas*). — *Waisznoratis* W, *Woysznar* H, *Wajsznarišk'a Wojšnoriški* S, *Wojsznarai* Wo, *Weischnuren* G (*Vaisznoras*) — *Wajsztariški* S (*Vaisztaras*). — *Vajšwidawa* Wo (*Vaiszvidas*). — *Waiszwils* W, *Vojszvilo* S, *Vaiszvilai* Wo (*Vaiszvilas*). — Vgl. noch *Vojškovny* S (*Vaiszkaunas*?).

2. *Jawoysz* H, *Joweiszei* Wo (s. u. *jo-*; *Jovaiszas*). — *Narvajszaite* Juszk., *Norweischen* G, *Narváiszis* K (*Nar-*, *Norvaiszas*). — *Tal'vojšojte* S (s. u. *tal-*; *Talvaiszas*). — Zu einem *vaisza-* 'Gast', vgl. *vaiszìnti* 'bewirten'.

vait-

1. *Vajtginy Vaidgin'a* S (*Vaitginas*). — *Vajtkajtiški* S (*Vaitkaitas*). — *Waytykant* H Dod. (*Vaitkantas Vaitykantas*). — *Vajtkunišk'a* S (*Vaitkunas*). — *Váitvils* K.

vi-

1. *Wikunt* altlit. Fürstenn. (*Vi-*, *Vykantas*). — *Vikuny* S (*Vikunas*?). — *Vilevdy* S (*Vi-*, *Vyliaudas*, *-is*). — *Vitorty Vitortiški* S, *Witortowicz* Wolter bei Bielensten 158 (*Vytartas*). — *Vitautiszkiai* Wo, *Witowt* lit. Fürstenn., *Wittauten* G (*Vytautas*). — Vgl. noch *Vidovti Vidovce* S (? *Vidautas*, *-is*).

vid-

1. *Vìdmonts Véidmonts* K, *Vidmontišk'a* S (*Vidmantas*, *Veidmantas*).

2. *Búivids* K *Bujwid* H Dod. (s. *bui-*; *Buividas*). — ? *Davidajte* S = *Davidaczei* (s. *da-*; *Da-*, *Dovidas*). — *Eítvids* K (s. u. *ei-*). — *Gedvidajtiški* S zu *Gedvidaitis* (s. u. *ged-*; *Gedvidas*). — *Gal'vidas* (s. u. *gal*) S. — *Gel'vidyški* S (*Gelvidas*). — *Gejtvidoviči* S (*Geid-*, *Geitvidas*). — *Ginvidze* S (s. u. *gin-*; *Ginvidas*). — *Lovksvidy* S (*Lauksvidas*). — *Majvidej* pl. Wo. — *Mil̃vids* K (s. u. *mil-*).

— *Minvid* H (s. u. *min-*; *Minvidas*). — *Moñtvids* K (s. u. *mant-*; *Mantvidas*). — *Mossvidas* (s. u. *maż-*; *Mażvidas*). — *Nàrvids Nar̃vids* K (s. u. *nor-*; *Nar-*, *Norvidas*). — *Ȯrvids* K (s. u. *ar-*; *Arvidas*). — *Porvidiški* S (*Par-*, *Pervidas*). — *Ravidiški* S. — *Réivids Reividis* K. — *Rimvidas* (s. u. *rim-*). — *Skovidy* S. — *Skùrvids* K, *Skorwid* H 8. 135. — *Svervidai* Wo (s. u. *svir-*; *Svirvidas*). — *Szèdvids* K (s. u. *szad-*). — *Szyrwid* (s. u. *szir-*; *Szirvidas*). — *Tol'vidiška* S (*Talvidas*). — *Tàrvids* (s. u. *tar-*) K. — *Tóutvids* K (*Tautvidas*). — *Tirvid-lavkis* S (*Tirvidas*). — *Vajszvydawa* W (*Vaiszvidas*). — *Ventvidojti* S (*Ventvidas*). — *Żàdvids* K.

Zu *vid-* 'sehen'.

vil-, *vilt-*

1. *Vileiszis* B. — *Vil'gardoviči* S (? *Vilgardas*, *-is*). — *Vil'montišk'a Vel'montiška* S, *Willmantinen* G (*Vilmantas*). — *Vil'tylojti* S = *Viltilaiczei* (*Viltilas* ?). — *Viltovtišk'a* S, *Wiltauten* G (*Viltautas*).

2. *Biwil* H Dod. (s. *bi-*). — *Burwil* H (*Burvilas*). — *Bùtvils* K (s. u. *but-*). — *Dawil* altlit. Fürstenn. (s. u. *da-*; *Davilas*). — *Dovil'tiška* S (*Do-*, *Daviltas*, *-is*). — *Dargwill* G (s. u. *darg-*; *Dargvilas*). — *Dovgvilojte* S = *Daugvilaiczei* (*Daugvilas*). — *Drovdviloviči* S (*Draudvilas*). — ? *Ewil* H (= *Eivilas* ?). — *Erdziwitt* altlit. Fürstenn. (= *Ardivilas* ?, s. u. *ar-*, *ard-*). — *Gol'viliški* S (*Galvilas*). — *Gèdvils* K (s. u. *ged-*). — *Gèndvils* K (s. u. *gend-*). — *Gejvili* S (s. u. *gei-*; *Geivilas*). — *Gil'vilo* g. sg.) *opidemis* S (*Gilvilas* statt *Gelvilas* ?). — *Ginvilojte* S = *Ginvilaiczei* (*Ginvilas*). — *Gerschwillauken* G (s. u. *girsz-*; *Girszvilas*). — *Kantvils* W. — *Kiviliški* S (s. *kei-*; *Ki-*, *Kyvilas*). — *Moñtvils* K (s. u. *mant-*). — *Monstwil* H (s. u. *mant-*). — *Mil'vidiški* S (s. u. *mil-*; *Milvidas*). — *Norvilėne* Juszk. (s. u. *nor-*; *Norvilas*). — ? *Oržvil'skij kostel* S (*Arż-*, *Erżvilas* ?). — *Prejvilišk'a* S (*Preivilas*). — *Ràdvils* K (s. u. *rad-*). — *Segviloviči*, *Seigviliški* S. — *Stegvilojti Stegviliški*, *Steigviliški* S (vgl. dazu *Steikint*, *Stekint* unter *kint-*). — *Sùrvils* K (s. u. *sur-*). — *Szyrwit* H Dod. (*Szirvilas*). — *Tonviliški* S (*Tanvilas*) *Tóutvils* K (s. u. *taut-*; *Tautvilas*). — *Vaiszvilas* (s. u. *vaisz-*). — *Váitvils* K. — *Wiszwill* G (*Viszvilas*). — Zu *vil-ti-s* 'hoffen', *viltis* f. 'Hoffnung'?

vin-

1. *Vymbariške* S (*Vimbaras* = *Vinbaras* ?). — *Wingolt* altlit. Fürstenn. (? *Vingaudas*). — *Venckovte* S, für *Vinskautai Vinskauczei* ?, vgl. *Vinstovty* S (*Vinstautas*). — *Vintoriški* S (*Vintaras* ?). Vgl. noch *Vintilojti* (doch *Vintilo* N. eines Sumpfes,

möglicherweise g. sg. eines *Vintilas*); *Vinrogi* S = *Vinragai*; *Vinmonǵany* S = *Vinmangėnai*; *Vempiny*, *Vempiniŝk'a*, *Vempinovskaja doroga* S.

2. *Pùtvins* K S. 47. — *Tolwin'ski* H 3. 402 (s. u. *tal-*) — *and-Rejtvini* S (ein Wald; *Reitvinas* ?). — *Lingwien Lingwieniewicz* H, *Lengewin* altlit. Fürstenn. Sj. S. 257, *Lengwenatis Lengwinatis* W.

vir-

1. *Virbutiški* S (*Virbutas*). — *Virgajni Virgojni* S (*Virgainis*). — *Virszils* K S. 47, *Virszilojti* S. — *Virtortiški* S (*Virtartas*).

vis-

1. *Vizbarišk'a* S, *Paosz-Wiszbarren* G, *Wisborienen* G (*Visbaras*). — *Visbutajce* S = *Visbutaiczei* (*Visbutas*). — *Vizdargiški Vizdergišk'a Vyzderge* S (*Visdargis* ?). — *Wizgaitaĩ* Wo, *Vizgajliški* S (*Visgailas*). — *Visgáudis* K, *Visgovdiški* S. — *Viziny* S (*Visginas*). — *Vìsgints* K, *Wizgint* H Dod. — *Vìsgirds* K, *Wizgerd Wisigierd* H, *Vizgirdai* Wo, *Vizgirdiški Visg.* S. — *Výskonts* K, *Po-vyskontis* S, *Viskontiški* (*Vis-*, *Vyskantas*). — *Vysmelajte* S, wohl = *Vismilaiczei* (*Vismilas*). — *Visminiški* S (*Visminas*). — *Výsmonts* K, *Vizmontoviči Vismontyški* S (*Vys-Vismantas*). — *Wiswainen* G (*Visvainis*).

Zu *vìsas omnis.* Etwa z. T. zu *vìsti* 'sich vermehren', lett. *wĕstē-s* 'gedeihen, *vaisa* 'Fruchtbarkeit' ?

visz-

1. *Wiszpinej* Wo. — *Wisztortis* Wolter bei Bielenstein 158, *Vyštorty* S, *Wiesztartai* Wo (*Visztartas* ?). — *Vyštavtiški* S (*Visztautas*). — *Wiszwill* G (*Viszvilas*).

żad-

1. *Żàdmins* K. — *Žadmantišk'a Žadmontišk'a* S (*Żadmantas*); dazu *Szagmanten* G ? — *Żàdvids* K.

2. *Geržady* S = *Ger-*, *Girżadai.* — *Vanžadajti Vanžadyški* S.

Zu *żadù zadéti* versprechen (urspr. Ausspruch tun), *żãdas* Versprechen (Ausspruch)?

żai-

1. *Žajgini Žojgini* (*Žojgina* Fluß) S. — *Žojmontiški* S (*Żaimantas*). — Wohl auch *Žojgovskoje* für *Žojgovdskoje* (*Żaigaudas*).

žaž-

1. *Žaštovty* und *Žastovty* S.

ži-

1. *Žibartiški Žibortiški Žibortoviči Žibortany* S, *Sziebarten* G, *Żibartate* W. (*Żibartas*). — *Žigauds* W.

žid-

1. *Žitmuntiski* S (s. u. *mant.-*; *Żid-*, *Żydmantas*?). — 2. *Giržidaite* S (*Giržidas*, *-żydas*).

Leipzig. A. Leskien.

A propos des nominatifs pluriels lituaniens

en *-aĩ*

Quand M. Brugmann a émis l'hypothèse (v. *Grundriß*² 1, 191) que l'alternance lituanienne *ai*, *ei* ∼*ë* provient de ce que *ai* et *ei* subsistent devant une voyelle palatale de la syllabe suivante, tandis que devant une voyelle vélaire *ai* et *ei* deviennent *ë*, il s'est appuyé sur un fait de première importance, et tel que l'explication à qui il sert de base doit être juste dans l'ensemble, même si elle ne se vérifie pas dans le détail.

En effet, quoique l'on fasse, il est impossible de n'être pas frappé de la grande masse des cas où l'on a *ei* ou *ai* suivis d'un *i* ou d'un yod. Les cas certains d'alternance entre *ei*, *ai* et *ë*, qui sont l'appui le plus solide de l'hypothèse de M. Brugmann, se trouvent, il est vrai, réduits à un nombre très petit par suite de la tendance prononcée du lituanien à répartir le vocalisme par racines; mais tous sont favorables[1]).

D'autre part, il est certain que la présence tour à tour de voyelles vélaires et d'*i* ou de *j* dans la syllabe qui suit immédiatement celle où se trouvent *ei*, *ai*, dans un grand nombre de paradigmes, a dû favoriser l'action de l'analogie. Elle explique la présence de doublets et un certain nombre d'exceptions. En somme la diphtongue est conservée partout où se fait sentir le voisinage de *i* et de *j*: à leur abri, *ai* et *ei* subsistent et l'on peut dire que leur influence toute conservatrice vient troubler l'évolution naturelle. Si M. Brugmann a raison, comme nous le pensons, et si l'on s'en tient strictement aux faits, l'on doit reconnaître que *spontanément* tout ancien *ei* ou *ai* se change en *ë*.

Aussi est-il douteux que le passage de *ei*, *ai* à *ë* se soit fait de la façon que suppose M. Brugmann. Selon lui, l'action

1) On peut ajouter aux exemples cités par M. Brugmann (loc. cit.) *pẽtus* 'midi' ∼*peitwys* 'vent du sud', *mẽlas* ∼*méilė* (ancien **méilj-*) 'amour'.

d'une force particulière aurait été nécessaire non seulement pour conserver les diphtongues anciennes, mais encore pour produire le phonème nouveau qui en est issu. Ou plus précisement, *ai* et *ei* auraient commencé par évoluer spontanément et seraient devenues d'elles-mêmes, l'une et l'autre, *ę̄*; puis, sous l'influence de la syllabe suivante, inactive jusqu'alors, cet *ę̄* aurait donné naissance à *ė*. C'est là une hypothèse gratuite et qui présente plusieurs inconvénients. Le premier, et le plus apparent, est qu'elle ne rend pas compte du changement de *-ai* en *-ė* à la finale absolue (cf. Brugmann, *Grundriß*, loc. cit.). De plus, elle ne saurait rendre compte, comme le fait celle de M. A. Meillet, de l'intonation surprenante du nominatif pluriel *gerì* (de **gerė́*) en face de *tẽ*, *kurẽ* (v. A. Meillet *La Parole* 2, 197 et suiv.). Elle n'explique pas non plus, à ce qu'il semble, la forme *seiväs* de l'emprunt finnois du lituanien *stëbas* (cf. R. Gauthiot *Mitteil. d. lit. liter. Gesell.* 5, 3—4, p. 268). On peut dire en revanche, que la règle de M. Brugmann dans son ensemble vient confirmer la supposition faite par M. A. Meillet d'une forme **iei̯* intermédiaire entre *ai*, *ei* d'une part et *ė* de l'autre. Cette triphtongue, essentiellement instable, issue de *ei̯* spontanément, a tendu à se changer en *ė* de la même façon. D'autre part, il est naturel que son développement soit entravé par le voisinage d'un *i* ou d'un *j*; dans le cas particulier où elle est suivie de *cons.* + *i* (ou *j*), la diphtongue est maintenue parce que la position du second élément *i̯* est fortifiée, et sa place en quelque sorte assurée par son contact médiat avec un phonème de nature identique.

Mais le point particulier le plus important où la doctrine de M. Brugmann paraît devoir être rectifiée, est la question du traitement de la diphtongue en *-i* à la finale absolue. Puisque *ė* est l'aboutissant normal de *ai*, il semble qu'on ne doit rencontrer que *ė* en fin de mot. Là, en effet, rien ne saurait s'opposer à l'évolution régulière. Le voisinage de *i* ou de *j*, condition nécessaire du maintien de la diphtongue, y est évidemment impossible. Les exemples viennent à l'appui de cette conclusion toute naturelle. On a en lituanien *te-lëkẽ* en face de gr. λείποι; *-tẽ*, à l'infinitif, à côté de v. sl. *-tì*; *tẽ* et *gerì* (ancien **gerė́*) qui répondent aux nominatifs grecs τοί et φίλοι comme *namẽ*, *diewiep* à gr. οἴκοι, Ἰσθμοῖ et comme probablement aussi *prẽ* à v. pruss. *prei*, v. sl. *pri*. Ni le cas de la négation *neĩ*, ni celui des nominatifs pluriels du type *vilkaĩ* ne peuvent être valablement opposés à celui des finales qui viennent d'être énumérées. M. Brugmann retrouve, il est vrai, entre

le *-aĩ* de *vilkaĩ* et le *-ẽ* de *tẽ* la même alternance qu'entre le *-ai-* de *snaigýti* et le *-ẽ-* de *snẽgas*; et il pense que les faits étant pareils, leur explication doit être la même. Or, rien n'est moins certain. D'abord il ne faut pas perdre de vue qu'il n'est pas du tout nécessaire que les phonèmes situés dans le mot soient traités comme ceux qui le terminent; à priori, il n'y a pas de raison pour que l'on retrouve à la finale les mêmes modifications qu'à l'intérieur. Il est reconnu que la fin de mot a ses lois propres et veut être considérée en elle-même. Il est superflu d'énumérer ici les faits cités par M. A. Meillet dans son *Introduction* (2, 110 et suiv.) et qui montrent ce caractère particulier; mais il est légitime de rappeler que le lituanien précisément en offre des exemples remarquables. Le traitement spécial qu'y présentent les diphtongues et voyelles finales et surtout l'existence de quantités propres aux tranches qui terminent le mot sont connus (cf. R. Gauthiot, *La Parole* 2, 58 et suiv.).

Surtout on ne peut pas comparer l'action d'un mot sur un autre à celle d'une syllabe sur une autre dans le même mot. La phonétique intérieure n'est pas identique à la phonétique syntactique et il est très aventuré d'assimiler les effets de l'une et de l'autre. M. Hirt déclarait, il y a déjà longtemps (v. IF. 1, 36), à propos de la supposition de M. Brugmann, que c'était chose bien risquée que d'avoir recours ainsi au sandhi. Quoiqu'on dise, il reste surprenant de voir alterner en lituanien *neĩ* et *vilkaĩ* avec les formes qui viennent d'être énumérées, tandis qu'il ne l'est pas de rencontrer en vieux haut allemand *sē* et *wē* à côté de *zwei* et de *dei*. Les faits ne sont pas comparables. S'il est vrai que l'*-ē* de *sē* et de *wē* représente une ancienne diphtongue *-ai*, tout comme *-ẽ* en lituanien, il n'est pas exact que la diphtongue ait subsisté en vieux haut allemand dans *zwei*, *ei*, *screi* simplement à l'abri d'un *i* ou d'un yod de la voyelle initiale d'un mot suivant, comme l'aurait fait d'après M. Brugmann le *-eĩ* de *neĩ* et le *-aĩ* des nominatifs pluriels du type *vilkaĩ*; la diphtongue de *zwei, ei*, *screi* s'est maintenue parce qu'elle n'était pas la même que celle de *wē* ou de *sē*, qu'elle en différait gravement. Tandis que dans le dernier cas on avait affaire a **-ai̯*, tout simplement, on se trouvait, dans le premier, en face de **-ai̯i̯* (cf. en dernier lieu, Wilmanns, *Deutsche Grammatik* 1, 159 et 242); le correspondant de v. h. a. *ei* est en v. isl. *egg*.

D'autre part, il se confirme que la désinence en *-aĩ* du

nominatif pluriel ne s'explique pas par une finale ancienne en *-*oi*, pareille à celle des démonstratifs (*tẽ*, *kurẽ*), et des adjectifs (*gerì*). Il est bien connu que déjà J. Schmidt (*Pluralbild. d. indogerm. Neutra*, p. 227 et suiv.) s'est élevé contre l'identification usuelle de lit. *vilkaĩ* avec v. sl. *vlŭci*, gr. λύκοι. La raison sur laquelle il s'appuyait du traitement -*i* de la diphtongue *-*oi* en finale absolue dans les polysyllabes est évidemment caduque; il suffit de considérer des formes telles que *tesukẽ* et *namẽ*. Son hypothèse que les pluriels tels que *vilkaĩ* sont d'anciens pluriels neutres et que leur *i* final est une voyelle ajoutée après coup à la désinence primitive a trouvé au contraire un appui nouveau. L'étude des mouvements de l'accent dans la flexion des substantifs en indoeuropéen a montré que la place de l'accent dans *dëvaĩ* en face de *dẽvas*, dans *wabalaĩ* en face de *wãbalas* par exemple, est précisément celle qui caractérise le nominatif neutre pluriel, ou bien féminin singulier, des noms collectifs et abstraits. Les paradigmes Ia et IIa de la première déclinaison des substantifs chez Kurschat sont tout à fait clairs à ce point de vue. M. Hirt qui s'était déclaré l'adversaire de l'idée de J. Schmidt et lui avait opposé un essai d'explication propre (IF. 1, 36 et suiv.), s'est rallié à sa façon de voir en face de ce fait nouveau et vraiment capital, que lui-même a mis en lumière avec un soin particulier (IF. 10, 49 et suiv.). Nul doute qu'il n'apparaisse à d'autres encore comme décisif en faveur du caractère originairement neutre des pluriels du type *vilkaĩ* (cf. A. Meillet, *De quelques innovations de la déclinaison latine* p. 15).

C'est qu'il vient s'ajouter aux arguments que J. Schmidt a présentés avec le plus d'habileté et de succès (*Pluralbildungen* p. 228 et suiv.). Il confirme une de ses idées les plus heureuses, celle d'après laquelle les nominatifs pluriels neutres auraient eu en lituanien, à un moment donné, un rôle très large et très important. C'est grâce à celà qu'il est possible de rendre compte de l'extension de la règle τὰ ζῷα τρέχει (cf. A. Meillet, loc. cit., p. 16). La généralisation de ce type syntaxique s'explique de façon naturelle si on la rattache à celle du pluriel neutre en *-*ā*. Le nominatif *taĩ*, dont le nombre est aussi indéterminé que le genre (v. J. Schmidt, *Pluralbildungen* p. 228; R. Gauthiot, *Le parler de Buividze* p. 55), atteste aujourd'hui encore de façon vivante la voie suivie. Ce qui est plus fragile dans la thèse de J. Schmidt, c'est, comme l'a relevé déjà M. Brugmann dans ses

Morphologische Untersuchungen (5, 57), le sens qu'il donne à l'*i* de la diphtongue d'origine secondaire *aĩ*, anciennement *-*ā*i*. Il pensait y retrouver le même *-i* que dans skr. *catvā́r-i* et lui attribuait la valeur d'un indice du pluriel neutre. A lit. *taĩ* il comparait lat. *quae*, ancien *quai*, dont le correspondant exact était, selon lui, v. pruss. *kai* et aussi, malgré la différence d'emploi et de sens, lit. *kaĩ*. M. Brugmann, tout en acceptant l'hypothèse d'une forme primitive *-*ā* + *i* de la diphtongue *-aĩ* des pronoms tels que *kaĩ* et *taĩ*, a fait observer qu'un *-i* tout à fait pareil se retrouve dans le singulier masculin lat. *quī* qui équivaut à **quo* + *i* et skr. *sái* qui répond à gr. ὁ. Avec la quantité longue, le même *ī* se retrouve dans nombres d'autres cas, comme particule renforçant des formes adverbiales ou pronominales, généralement monosyllabiques, et désignées par là-même à être augmentées (cf. Wackernagel, *Wortumfang u. Wortform* dans les *Nachrichten der Göttinger Akademie*, 1906, p. 183 et suiv.). En lituanien même, la particule *i* est restée en usage, comme bien d'autres, jusqu'à une date très récente, et même jusqu'à l'époque actuelle. L'alternance de *kadà* et de *kadaĩ* est encore vivante et c'est à peine si l'on peut relever entre les deux formes une différence de sens très légère (cf. Kurschat, *Lit.-Deutsch. Wb.*, s. v.); *kadaĩ* est tiré de *kadà* comme l'est *kadagi*. On a encore côte à côte *bè* et *beĩ* dans le sens de 'et' (cf. Juškevič, *Litovskij Slovar'*, s. v. *bè* et *béj*), tout comme *begù* et *bè* dans celui de r. *-li*, pol. *czy*. Une autre alternance du même genre, mais qui n'est plus vivante, est celle qu'a soupçonnée J. Schmidt (*Pluralbildungen* p. 230) entre lit. dial. *kàp* et lit. comm. *kaĩp*. C'est donc un *i* baltique et même lituanien que celui qui forme aujourd'hui le second élément de la désinence *-aĩ*, bien qu'il remonte par ses origines jusqu'à l'indo-européen. Il n'a pas de sens par lui-même et c'est en lituanien seulement qu'il a pris, joint à l'*-à* représentant l'ancien *-*ā́* du nominatif des pluriels neutres la valeur particulière qui a décidé de son sort. Réservé tout d'abord au renforcement des formes adverbiales et pronominales trop brèves, trop peu étoffées pour être autonomes, il a servi, en outre, dans le dialecte du baltique dont nous pouvons suivre l'évolution jusqu'à l'époque moderne et où nous pouvons constater clairement la disparition du neutre (pour le prussien, cf. Mikkola *Finska Vetenskaps-soc. förhandl.* 45, 4), à caractériser le pluriel masculin en face du féminin singulier, dans la flexion thématique. Comme le collectif en *-a* qui

sert de nominatif-accusatif pluriel neutre et aussi de pluriel masculin, comme J. Schmidt l'a montré (v. *Pluralbildung* p. 5 et suiv.), évinçait l'ancienne finale en *-*ōs*, le nominatif des substantifs masculins au pluriel et celui des noms féminins au singulier devenaient rigoureusement pareils. De plus, ils étaient accompagnés de formes verbales identiques. Seuls les démonstratifs, quand ils étaient présents, marquaient une différence de genre d'autant plus importante qu'elle était la seule qui subsistât. Ici se marque le point de départ de la généralisation de la finale *-a* + *i*, aux nominatifs pluriels du masculin et de l'ancien neutre. Grâce à elle, ces formes se trouvèrent pourvues d'un indice propre, le même que celui qui distinguait déjà *taĩ* de *tà*. Mais tandis que *taĩ* avec son nombre indéterminé a en face de lui non seulement *tà* et *tõs* au féminin mais aussi *tàs* et *tẽ* au masculin, *kaklaĩ*, *pelaĩ* et autres sont purement et simplement des masculins qui s'opposent à des féminins tels que *žẽmà* (nom. pl. *žẽmos*). De là une spécialisation nouvelle et proprement lituanienne de l'emploi de la particule *i*, liée étroitement à la disparition du genre neutre. Des formes telles que *taĩ* ou *kaĩ* remontent au moins jusqu'à l'époque du baltique comme le montre le vieux prussien, et l'usage de la particule *i*, en général, avec les adverbes et les pronoms, est d'origine indo-européenne. Mais l'usage particulier de *ai* comme élément de désinence nominale n'apparaît que tard, en même temps que le fait capital de la réduction des genres à deux. M. Brugmann avait raison, dans une certaine mesure, de dire (MU. p. 57) que peut-être il y avait lieu d'admettre que la finale *-*ā-i* avait été transportée des pronoms, où elle s'était formée, aux noms. L'influence des pronoms n'est pas niable, mais ils n'ont pu donner une désinence *masculine -ai* qu'ils n'ont jamais eue, et d'autre part la particule *-i* était encore mobile quand s'est créé le pluriel du type *dëvaĩ*, *kaklaĩ*, puisqu'elle l'est restée presque jusqu'aujourd'hui.

D'autres diphtongues finales que celle que l'on vient d'examiner et que l'on pourrait opposer à la règle d'après laquelle *ei* et *ai* sont représentés par *ë* à la finale, n'existent pas. La négation *neĩ* n'est qu'une forme renforcée de *nè*; elle est à celle-ci exactement ce que *beĩ* est à *bè* (v. ci-dessus); son sens est bien clair d'une négation renforcée (cf. Delbrück, *Syntax* 2, 529), ce qui d'ailleurs ne la distingue pas de la diphtongue **nei* ou **noi* (v. sl. *ni*) qu'elle représente d'après Delbrück (loc. cit. p. 524).

D'autre part M. A. Meillet a montré (MSL. 12, 232 et suiv.) que les datifs enclitiques lit. *mi*, *ti*, *si* ne sauraient être identifiés à v. sl. *mi*, *ti*, *si*, gr. μοι, σοι, τοι, skr. *me*, *te*, prākr. *se*, et que leur *i* qui est bref, ne peut pas représenter un ancien **-oi*. C'est simplement celui que l'on retrouve dans les impératifs *ved-i*, *ves-k-i*, et à la fin de diverses formes soit adverbiales, soit pronominales, où il alterne tantôt avec zéro, tantôt avec d'autres particules de renforcement; c'est le même enfin que celui qui a servi à former la désinence *-aĩ* de *dëvaĩ*, *kaklaĩ*, etc.

En somme, il paraît abusif d'étendre aux finales la règle de M. K. Brugmann sur le double traitement des diphtongues *ei* et *ai* en lituanien. Si elle se vérifie, ce que nous croyons, c'est sous une forme un peu modifiée que l'on a essayé d'indiquer ci-dessus.

Paris. R. Gauthiot.

Indogermanische Sprachwissenschaft und Etruskologie.

Die Hypothese von der Urverwandtschaft des Etruskischen mit den indogermanischen und insbesondere mit den latinischen[1]) Sprachen hat namentlich durch das Studium der letzten großen Funde, der Agramer Mumienbinden und der Tontafel-Inschrift von S. Maria di Capua, sowie des Monumentalwerkes Zur Geschichte lateinischer Eigennamen von W. Schulze stark an Boden verloren. Ich durfte in meinem Bericht üb. d. Fortschritte d. Etruskologie f. d. Jahre 1894—1907 I (Jahresber. f. Altertumswiss. 140, 1908, 79—145), darauf aufmerksam machen (S. 94), daß selbst Männer wie W. Deecke und E. Lattes, der eine zögernd, der andere offen und rückhaltslos, der bisherigen Gegenpartei die Hand zur Verständigung boten. Deecke ist in den einleitenden Worten seines letzten Berichtes (Jahresber. f. Altertumswiss. 87, 1895, Suppl. Bd., 59 f.) dem Glauben seiner Jugend wieder nähergetreten, den er einst W. Corssen gegenüber so siegreich verfochten, und den C. Pauli zeitlebens festgehalten hat, auch in Stunden, wo diese Überzeugung mehr Mut und Kampfbereitschaft erforderte als heutzutage. Lattes hat nach einem langen und arbeitsreichen Leben bekannt "che nello stato delle nostre cognizioni tornava illecito trattar l'etrusco al modo che il latino, l'umbro o l'osco, ed illecito tentar l'interpretazione de' suoi monumenti letterari col metodo etimologico attingendo liberamente alla suppellettile lessicale e grammaticale indoeuropea" (Jahresber. f. Altertumswiss. 140, 1908, 94). Andere sind

1) Ich brauche wie W. Schulze für Umbrisch, Lateinisch, Oskisch usw. einen bequem zusammenfassenden Ausdruck und wähle dafür mit ihm (ZGLE. 62 Anm. 4) vorläufig den Terminus 'Latinisch'. Er ist freilich nicht ganz 'unmißverständlich', und ich habe mich an anderer Stelle für 'latinische' Wörter im engern Sinn gelegentlich mit dem Ausdruck 'dialekt-lateinisch' behelfen müssen; sein Hauptnachteil bleibt, daß er der internationalen Terminologie nicht einverleibt werden kann, da nur wir Deutsche 'lateinisch' und 'latinisch' formell unterscheiden.

gefolgt, jüngere Forscher haben die alte Hypothese überhaupt nicht mehr in den Kreis ihrer Erwägungen gezogen. Ich konnte in jenem Bericht den Verdacht nicht ganz unterdrücken, daß der Abfall von der indogermanischen und latinischen Theorie bei vielen nicht durch die Erkenntnis der innern Gründe, sondern durch den Glanz der neuerstandenen, noch von Pauli selbst inaugurierten Pelasger-Hypothese veranlaßt sei; ich habe weiterhin schon damals im stillen befürchtet, daß wir noch auf längere Zeit hin gewisse liebgewordene Gleichungen mitschleppen müßten, die, einst auf idg. Grundlage begründet, nun statt des alten Stempels 'urverwandt' den neuen Stempel 'Lehngut' erhalten würden. Diese Sorgen waren nicht ganz unbegründet, aber die Gefahren, die mir vorschwebten, sind für die Etruskologie nicht allzu schlimm und, wie ich meine, in der Übergangszeit kaum zu vermeiden: schwer getäuscht wurde indes die Hoffnung, daß, zumal nach den trefflichen Ausführungen von Skutsch über die scheinbaren Indogermanismen im Etruskischen (Pauly-Wissowa, 11. Halbb. Sp. 803—806), das alte Gespenst von der etr.-idg. Urverwandtschaft endlich zu den Schatten gestiegen sei.

Es geht wieder um, es wurde nicht einmal, sondern zweimal gesehen, und in so merkwürdiger Gestalt, daß es Pflicht wird, Stellung zu nehmen.

Das ist in dem einen Fall nicht leicht. Die Gerüchte sind noch zu unbestimmt. Von verschiedenen Seiten werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß nach einem 'Kabeltelegramm' der Frankfurter Zeitung, 2. Morgenblatt vom 29. Dezember 1908, dessen Inhalt dann in andere Zeitungen überging, "Prof. George Hempl von der kalifornischen Stanford-Universität in einem Vortrag bei der Jahresversammlung der Amerik. Philol. Gesellschaft in Toronto eine anscheinend vollkommene Erklärung der etr. Sprachdenkmäler insoferne gegeben habe, daß die e t r u s k i s c h e und l a t e i n i s c h e Sprache die g l e i c h e W u r z e l haben'. Von privater Seite wird mir noch mitgeteilt, daß Prof. Hempl 'eine absolut neue Erklärung der etr. Schriftzeichen verkündet habe'. Diese Meldungen wird jeder Sachkundige vorläufig mit einem bedenklichen Kopfschütteln begleiten; doch muß ich mir das Urteil im einzelnen vorbehalten, bis der Vortrag gedruckt und mir zugänglich ist.

Anders liegt es mit einem Vortrag, den Prof. A. Trombetti am 28. März 1908 gehalten hat, und der jetzt unter dem Titel

Sulla parentela della lingua Etrusca (Memorie d. R. Acc. d. Sc. dell' Ist. di Bologna, Classe di Sc. Morali. Serie I, Tomo II, Sezione di Sc. Storico-Filologiche. Fasc. 2. Bologna 1909, 167—221) gedruckt vorliegt.

Man hat bekanntlich Trombetti in enthusiastischem und in spöttischem Sinn ein fenomeno genannt. Ich schätze nach der Lektüre seiner Hauptwerke den Umfang seines sprachlichen Wissens außerordentlich hoch, kann aber leider nicht verkennen, daß die begreiflichen Kehrseiten dieses Vielwissens schwere Schatten auf die nach Außen hin so glänzende Erscheinung werfen. Trombetti besitzt eine staunenswerte Belesenheit, vielleicht nicht sowohl in fremdsprachlichen Texten als in Grammatiken, Wörterbüchern und sprachwissenschaftlicher Literatur, leider ohne das Bedürfnis, seine oft weit hergeholten sprachlichen Belege in ihrem besonderen Satzzusammenhang durch genaue Text- und Quellenangaben im einzelnen vor den Zweifeln skeptischer Kritiker zu schützen. Er ist ein Mann von unermüdlicher Energie und fast genialem Spürsinn, wenn es gilt, sprachliche Gleichklänge aus allen Teilen der Welt zusammenzustellen, daneben freilich von einer kindlich-naiven Einfalt in der Beurteilung der Beweiskraft solcher Gleichklänge, die ihm erlaubt, in allen zweifelhaften Fällen, wo Urverwandtschaft oder Entlehnung oder zufällige Übereinstimmung in Betracht kommen, in apodiktischem Ton für die erste einzutreten. Ich halte Trombetti für eine ehrliche Natur, die durch eine 'felice intuizione' (S. 171) weiterzukommen hofft, als der durch das schwere Rüstzeug der historischen Wissenschaften belastete und durch eine historisch gewonnene Kenntnis der möglichen Irrwege verschüchterte moderne Gelehrte. Man spürt bei dem leidenschaftlichen Südländer etwas von dem frischen Hauch, mit dem in den letzten Jahrzehnten besonders nordische Forscher an verwandte Sprachprobleme herangetreten sind. Auch daß er sich selbst für unbefangen und voraussetzungslos hält (S. 175 'Nessun preconcetto mi guida, perchè non posso avere preconcetti'), wird subjektiv durchaus wahr sein; nur tritt hier ganz besonders stark jene naive Einseitigkeit hervor, die ganz verkennt, daß er, wie wenig andere, von Dogmen beherrscht wird: von seinem Glauben an die uns von der Bibel her geläufige unità d'origine del linguaggio, von seinem Glauben, daß wir diese unità noch in einem bisher ungeahnten Umfang beweisen können, von seinem

Glauben, daß seine Sammlungen von mehr oder minder überraschenden Gleichklängen solche Beweise sind, und daß vereinzelte Übereinstimmungen in jedem Fall höhere Beweiskraft haben als große Verschiedenheiten. Mag er auf dem weiten Gebiet wenig erforschter Sprachgruppen durch den festen Glauben an seinen Stern neue Pfade und neue Aussichten erschließen: auf dem Boden der uns und der Forschung zunächststehenden Sprachen sind solche kühnen Orientierungsritte kaum von Nutzen. Hier kann sogar eine Methode, die auf wenig durchquerten Flächen des Sprachatlasses vorläufig erlaubt und bis auf weiteres die einzig mögliche ist, geradezu verhängnisvoll wirken.

Besonders auf etruskischem Boden. Trombetti lehnt zwar mit einem gesunden Instinkt und großer Entschiedenheit dilettantische Exzesse, wie die keltische, germanische, slavische oder die semitische und ural-altaische Hypothese, oder schwere Verirrungen achtungswerter Gelehrter, wie die Corssens und der Neu-Corssenianer, rundweg ab: er versichert uns sogar (S. 175) "A mio parere è assolutamente escluso che l'Etrusco sia una lingua indoeuropea". Aber durch eine Hintertür führt er den ganzen Jammer der 'etymologischen' Methode, den wir überwunden glaubten, wieder ein und stellt den wildesten Spekulationen unter einer neuen Firma einen Freibrief aus, indem er fortfährt "Senonchè si dimentica troppo spesso che l'Etrusco, pur prescindendo da ciò che ha preso a prestito, può essere affine all'Indoeuropeo senza rientrare in questo gruppo ... noi dimostreremo pure che, quando l'Etrusco concorda con l'Indoeuropeo, in generale concorda anche, e meglio, col Caucasico; e ciò perchè Indoeuropeo e Caucasico sono connessi tra di loro, come con altri gruppi linguistici". "Tutto ben considerato, mi sembra che l'Etrusco sia alquanto più affine al Caucasico che all'Indoeuropeo (S. 218)". "Per ragioni estrinseche l'Etrusco potrebbe essere anzitutto confrontato col Camitosemitico, Caucasico, Indoeuropeo e Uraloaltaico. Ma un esame anche superficiale persuade subito ad eliminare il primo e l'ultimo[1]) gruppo, onde rimangono solo l'Indoeuropeo

1) Man wundert sich sehr, daß Trombetti bei seiner weitherzigen Theorie die Vergleichung des Etruskischen mit den Ural-altaischen Sprachen ohne weiteres ausschaltet. Vgl. J. Martha Observations grammaticales sur la langue étrusque in Mélanges Perrot, Paris 1903, 233—237, der in der

e il Caucasico. Con gli altri gruppi l'Etrusco non può avere che connessioni indirette. Ma la probabile provenienza degli Etruschi dall' Asia Minore ci persuade di tener presenti anche le lingue di quella regione e altra di regioni vicine note per mezzo di iscrizioni cuneiformi. Nè dovrà essere dimenticato il Basco, che presenta affinità così palesi col Caucasico (S. 175)". Also nicht bloß aus den ungeheueren Magazinen der indogermanischen, sondern auch der kaukasischen, kleinasiatischen, baskischen und verwandten Sprachen dürfen wir uns Material zum fröhlichen Darauflosvergleichen mit etruskischen Formen und Stämmen herbeischleppen, der 'connessioni indirette' mit den hamitosemitischen, uralaltaischen und dravidischen Gruppen gar nicht zu gedenken! Man greift sich an den Kopf, wenn man solche Dinge liest, wenn die Methodenlosigkeit — nur so kann man Trombettis Verfahren trotz aller gelegentlichen Verklausulierungen nennen — ausgesucht in der Etruskologie zum Prinzip erhoben werden soll, in einer Wissenschaft, die geradezu typisch dafür ist, welches Unheil eine methodenlose Vergleichungssucht anrichten kann.

Ich bin nicht engherzig: ich halte es wegen der auch mir wahrscheinlichen Herkunft der Etrusker aus dem Osten a priori durchaus für möglich, daß das Etruskische etwa mit der kleinasiatischen Sprachgruppe (im Sinne Kretschmers) oder mit den kaukasischen Sprachen in Zusammenhang steht, wenn es

Tatsache gleicher Beziehungssuffixe am Nomen und Verbum im Etruskischen eine grammatische Eigentümlichkeit sieht "qui suffirait à exclure l'étrusque de la catégorie des langues ou hindo-européennes ou sémitiques et qui indiquerait une certaine affinité avec les idiomes ouralo-altaïques (H. Winkler Das Uralaltaische und seine Gruppen 1885 p. 37 et 171—175)". Oder sollte Trombetti außer I. Taylors Arbeiten auch schon Carra de Vauxs etruskisch-türkische Wurzelstudien kennen? Dann hätte er freilich, auch von seinem Standpunkt aus, Recht. Auf die freundlichen Worte, mit denen M. Dieulafoy diese Studien in der Académie des Inscr. et Belles-lettres, Comptes rendus 1905, 52—54 empfiehlt, wirft ihr Inhalt ein wenig erfreuliches Licht. Ich begnüge mich, aus dem neuesten Aufsatz von Carra de Vaux État de mes travaux en étrusque, Muséon, Louvain N. S. 9, 1908, 72—84 ein paar, leider nicht vereinzelt dastehende Sätze abzudrucken: "*Histrio* [etr. nach Liv. VII 2, 6] appartient à la racine *is*, *us* désignant l'art, l'intelligence, le talent [H. Vámbéry Etymol. Wörterb. d. Turko-Tatarischen Spr., Lpz. 1878 § 67]. Ex.: T. jakout *ustuk*, art; T. cuvash *usta*, maître. Le mot turc a passé anciennement dans le persan *ustad*, maître. Le parallélisme aryen se manifeste sans doute dans des mots tels que *maestro* (ital.), *meister* (all.), où l'*m* doit être préfixe (S. 74)".

auch ganz ebenso gut ein Glied einer sonst untergegangenen Sprachgruppe sein kann. Ich ziehe aber andere Folgerungen aus dieser Einsicht: ich denke, es ist die Pflicht des Etruskologen die Arbeit auf jenen Gebieten ruhig und vorurteilsfrei zu beobachten, sich womöglich an ihr zu beteiligen, aus ähnlich gelagerten Problemen auf kleinasiatischem Boden für seine Wissenschaft methodologischen Gewinn zu ziehen. Für eine wirklich fruchtbare Sprachvergleichung im Sinne der indogermanischen sind jene Sprachdenkmäler und Sprachgruppen selbst noch viel zu wenig geklärt: mit dem y der kretischen oder hettitischen Bilderschrift kann man das x der etruskischen Bedeutungslehre unmöglich in eine positive Größe verwandeln[1]).

Wir werden auf Einzelheiten von Trombettis Aufsatz gelegentlich zurückkommen; hier drängt sich wohl die Frage auf: was soll der doch wohl Positives verheißende Titel 'Indogermanische Sprachwissenschaft und Etruskologie', wenn der Verfasser jede Verwandtschaft des Etruskischen mit den indogermanischen Sprachen in denkbar entschiedenster Weise ablehnt? Vielleicht fasse ich den Titel besser, wenn auch umständlicher, so: Inwieweit berühren sich trotz dieser Nichtverwandtschaft Material und Methode der indogermanischen Sprachwissenschaft und der Etruskologie?

Zunächst das Material. Die Zahl der etruskischen neben den stark etruskisch gefärbten lateinischen, faliskischen, pränestinischen Inschriften wird mit 8500 nicht zu hoch gegriffen sein. Davon sind nach Paulis Schätzung mehr als 90 % Grabschriften, deren bei weitem größter Teil wieder rein aus Namen besteht; dazu kommt, daß auch die übrigen 10 %, die sog. Instrumenten-Inschriften Personen-, Heroen- und Götternamen in der Regel wenigstens mit enthalten. Man mag da-

1) Kretschmer in der Einl. in d. Gesch. d. Griech. Spr. und neuerdings wieder in den Denkschr. d. K. Akad. d. Wiss. 53. Bd., 2. Abh. Wien 1908, 99—103, sowie Fick Vorgriech. Ortsnamen, behandeln das kleinasiatisch-etruskische Sprachproblem mit vorbildlicher Zurückhaltung. Erst wenn einmal ein 'kleinasiatisches' Onomastikon vorliegt, das annähernd leistet, was W. Schulzes ZGLE. für das latin.-etr. Namenssystem geleistet hat, dürfen wir hoffen, in eine wissenschaftliche Vergleichung des beiderseitigen Materiales eintreten zu können. Aus der armen Lemnosinschrift wird trotz aller Drohungen mit ihrer Entlarvung durch etruskische Zeugen kaum mehr herausgepreßt werden, als sie schon ausgesagt hat. Solche überraschenden Funde können durch die Suggestion, die sie ausüben, für die Wissenschaft auf längere Zeit hinaus verhängnisvoll werden.

gegen betonen, daß die drei größten Texte, die wir besitzen, der Cippus Perusinus, die Tontafel von S. Maria di Capua und die Agramer Mumienbinden neben sehr wenig Personen- und nicht allzuviel Götternamen allein schon rund 120 + 300 + 1500 Wörter und Wortformen bieten. Allein die 1500 Wörter der Binden mit ihrem formelhaften Text schmelzen nach Ausscheidung der Wiederholungen auf nicht viel über 500 zusammen, und wenn auch die Zahl der Eigennamen nach Abzug der wiederholt vorkommenden — man denke nur an die Vornamen — relativ noch stärker sinkt, so kann doch kein Zweifel sein, daß der weitaus größere Teil des etruskischen Sprachmateriales der Natur der erhaltenen Denkmäler nach aus Namen besteht. Davon sind die Götter- und Heroennamen, meist auf Spiegeln und Gemmen, vorwiegend griechisches Lehngut; die Personennamen stehen im lebhaftesten Wechselverkehr mit den latinischen. Was das in den Bänden des CIL. und der literarischen Überlieferung niedergelegte lateinische Onomastikon und das freilich viel kleinere der oskisch-umbrischen Stämme und der gleichfalls indogermanischen Messapier, Veneter, Ligurer, Kelten noch für das etruskische werden kann, wie umgekehrt das etruskische in ganz Italien lebendige Spuren seines Einflusses hinterlassen hat, haben wir erst aus W. Schulzes großem Werke in zahllosen Einzelfällen deutlich gesehen und nach der geographischen Seite hin zu ahnen begonnen. Schulze führt in seinen Registern annähernd 2000 etruskische Personennamen auf, zu denen Reflexe in den latinischen Sprachen vorhanden sind, oder die sich als Reflexe latinischer Namen im Etruskischen darstellen. Daran werden auch die leise anhebenden Klagen mancher Historiker über die neu ausbrechende 'Etruscheria' wenig ändern. So ergibt sich die auf den ersten Blick merkwürdige Tatsache: nachdem von weiteren Kreisen der Druck, mit dem das Dogma von der etruskisch-indogermanischen Urverwandtschaft auf jeder Forschung lastete, endlich zu weichen beginnt, und wir unbefangen und ohne die Gefahr mißverstanden zu werden, an die Aufgabe herantreten können, die scheinbar unverwüstliche Lebenskraft jenes Dogmas geschichtlich zu begreifen, müssen wir erst recht wieder feststellen, daß der größte Teil des uns überlieferten etruskischen Sprachgutes nach Stämmen, Suffixen und Endungen mit dem latinischen untrennbar verknüpft ist, daß tausend Fäden, die freilich nicht die graue

Vorzeit gesponnen hat, herüber und hinüber laufen, daß nur das indogermanistisch geschulte Auge sie verfolgen und entwirren kann, freilich erst wenn es sich an die besondere Art dieses Stoffes gewöhnt hat.

Das wird an bestimmten Beispielen deutlicher zu machen sein. Es sind Beispiele programmatischer Natur, Fälle, an denen gezeigt werden soll, wie ich und andere uns die Entwicklung unserer Arbeit denken, nicht Urteile, in denen Schlußresultate gegeben werden. Wer das wollte, müßte auch für die scheinbar geringste Kleinigkeit aus dem Vollen schöpfen können, dafür liegen unsere Vorarbeiten noch zu sehr im Argen.

Eine der nächsten Aufgaben wird es sein, dem die verschiedenen Entwicklungsstufen des etruskisch-latinischen Namensmateriales vergleichenden Sprachforscher nach einer Richtung die Wege zu ebnen: es muß der ernste Versuch gemacht werden, die etruskischen Inschriften nach paläographischen und archäologischen Kennzeichen so weit als irgend möglich chronologisch zu gliedern. Jedes intimere Verständnis der Lautentwicklung hängt vom Gelingen dieses Versuches ab. Die Vergleichung ganzer Schichten etruskischer Grabinschriften, die chronologisch und geographisch weit auseinanderliegen, scheint mir besonders lehrreich zu sein. Ich will versuchen, ein Beispiel vorzulegen, freilich nur ein Stück von einem Stück, und auch dieses Stück nur unter einigen Gesichtspunkten.

Wir gehen aus von den alten Inschriften von Volsinii veteres (Orvieto), CIE. 4918 ff. und ziehen einen beliebigen Teil der jungen stadt-clusinischen, etwa CIE. 1158 ff. zur Vergleichung heran. Die orvietanischen Grabinschriften erstrecken sich nach den Ausführungen Danielssons zu CIE. 5000. 5062 und zu 5110—5119 ungefähr auf den Zeitraum 600—300 v. Chr.; sie sind fast ausschließlich Frontinschriften über dem Grabeingang, ringsum laufende Cippusinschriften und gemalte Wandbeischriften. Ihnen gegenüber stellen sich die clusinischen Stadt-Inschriften, selten auf älteren Sarkophagen, meistens auf Ossuarien und Grabziegeln, ohne weiteres als viel jünger dar. Eine römische Münze in einem Sarkophag (zu CIE. 1211—1227), sowie die Bilinguen CIE. 1289. 1291—1295. 1297. 1298 und sonst, belehren uns, daß diese Inschriftenschicht etwa dem 3.—1. Jahrh. v. Chr. angehört. Streichen wir von CIE. 4918—5152 und 1158—1356, also von 234 + 199 Nummern, die unsicher über-

lieferten, die für uns nicht ergiebigen und die ins CIE. aufgenommenen lateinischen, sowie alle Vornamen und die wenig zahlreichen konsonantischen Stämme, ferner die 25 Orvietaner- und 78 clusinischen Frauengrabschriften, jedoch unter Beibehaltung der Gattennamen im *-sa*-Genetiv, verzichten wir schließlich auf die nicht immer sichere Rekonstruktion weiteren Materiales aus Namen mit gehäuften Suffixen und aus den Frauennamen, so bleiben uns, die mehrfach vorkommenden Gentilicia mehrfach gezählt, 170 männliche Gentilnamen auf beiden Seiten zur Vergleichung. Nach ihren verschiedenen Endungen verteilen sich diese auf Orvieto und Chiusi folgendermaßen:

	-na	*-a*	*-u*	*-e*	*-ie*	*-i*
Orvieto	92	11	12	33	18	4
Chiusi	39	4	32	53	5	37

Die verschiedenen Typen haben sich also in Chiusi gegenüber Orvieto vermehrt oder vermindert um

— 53	— 7	+ 20	+ 20	— 13	+ 33

oder in Prozenten ausgedrückt um

— 60%	— 65%	+ 165%	+ 60%	— 70%	+ 825%

Was läßt sich aus dieser Statistik und den Beobachtungen, die bei ihrer Vorbereitung gemacht wurden, herauslesen, vorausgesetzt, daß schon dieses Teilresultat die Linien der Entwicklung im großen ganzen richtig andeutet?

Kulturhistorisch interessant ist die Erscheinung, daß unter den 234 Nummern aus Orvieto bloß 25, unter den 199 aus Clusium 78 Frauengrabschriften vorkommen. Den rund 70 Mutterstammnamen im *-al*-Genetiv (Typus: *aϑ* : *cupsna* : *aϑ* : *cnevial* 'Arnth Cupsna, Sohn des Arnth und der Cnevi', CIE. 1324) zu Clusium steht kein einziger sicherer[1]) Fall aus Orvieto gegenüber. Der männliche *-sa*-Genetiv (*larϑi* : *cnevi* : *cupsnasa* 'Larthi Cnevi, die Gattin des Cupsna' [die Mutter des vorhin genannten Arnth Cupsna], CIE. 1325) kehrt in Clusium 50 mal wieder, er fehlt in Orvieto. Von den Verbindungen, welche die beiden Genetivsuffixe *-(a)l* und *-s(a)* eingehen können, und die als besonders charakteristisch für das Etruskische gelten, liegt der Suffixkomplex *-al-(i)-s(a)* in Orvieto nur in den Anfängen vor[2]);

1) CIE. 5138, einer nicht sehr alten Inschrift, schwankt die Lesung gerade bei der entscheidenden Silbe.

2) CIE. 5093 steht ein männlicher Vornamengenetiv *larϑialiṣa*[*m*?]; weibliche Gentilnamen-genetive des Typus: *larϑ* : *fraucni* : *atainalisa* 'Larth

der Suffixkomplex *-sla* ist überhaupt nicht vertreten)[1]: ich habe mir freilich auch aus meinem clusinischen Beobachtungsmaterial keinen Beleg notiert.

Aus der Abnahme der *a*-Gentilicia um 65 % und der starken Zunahme der *-u*-Gentilicia um 165 % weiß ich keine einleuchtenden Schlüsse zu ziehen, höchstens den einen, daß ein Teil der etruskischen Gentilnamen auf *-u* (im Gegensatz zu denen auf *-a*?) nach der erst allmählich aufkommenden Sitte sich als Cognomina oder 2. Gentilicia zusammenschlossen und als solche häufiger in Verwendung kamen.

Anders steht es mit andern Gruppen. Die Gentilnamen auf *-na*, die auch dem indogermanisierenden Flügel unter den Etruskologen als der 'etruskischste' Typus erscheinen mußten, sind in Orvieto noch zahlreicher als alle andern zusammengenommen (92 : 78), in Chiusi bilden sie nicht einmal mehr ein Drittel der Gesamtzahl (39 : 131). Von den Suffixen *-e*, *-ie*, *-i* entsprechen *-e* lat. *-o*(*s*) und *-i*(*os*), *-ie* und *-i* lat. *-io*(*s*): die erste Kategorie hält sich mit einer Steigerung von 60 % in relativ normalen Grenzen; das Anschwellen der *i*-Gentilicia um 825 % ist die weitaus charakteristischste[2]) Erscheinung auf der ganzen Tabelle, und wenn auch die *-ie*-Suffixe um 70 % fallen, so scheinen sie sich nur zugunsten der *i*-Gentilicia vermindert zu haben.

Fraucni, Sohn der Atainei', CIE. 1179, (in Clusium 8 mal) werden vermißt. Ein nicht sicher zu erklärender Genetiv auf *-als* steht CIE. 5080 neben einem männlichen Sklavennamen, vgl. auch 5097 v. 3 p. 66.

1) Danielsson zu CIE. 5093 v. 1 p. 61 und Le Monde Oriental 2, 1908, 240: "so . . . hat es den anschein, als ob der sog. 'genetivus genetivi' auf *-sla* (*-śla*) (z. B. *arnϑial larϑialisla*, was bekanntlich u. a. 'Arruntis f. Lartis n.' bedeutet) eine als solche noch nachweisbare neuschöpfung sein sollte (er fehlt in den zum teil sehr altertümlichen Inschriften von Volsinii)". — Deecke nimmt übrigens Etr. Forsch. u. Stud. 5, 92 an, daß das *-la* von *-sla* trotz seiner genetivischen Funktion mit dem Genetiv auf *-l* nichts zu tun hat, sondern 'von dem vorauszusetzenden, Nomina bildenden Deminutivsuffixe *-la* nicht wesentlich verschieden ist', er vergleicht *-la* in *Scaevo-la*, *Saxu-la*. Man begreift seine Scheu vor einer Zusammenstellung von *l* in *-la* und *-*(*a*)*l*, wenn man von genetivischen Genetiven wie dem oben zitierten *larϑial-is-la* ausgeht, der bei der von Deecke verworfenen Erklärung zu 3 Genetivexponenten käme. Aber dieser Typus kann sekundär sein gegenüber *velu-ś-la*, *śeϑre-ś-la* neben *velu-śa*, *śeϑre-śa*. Stehen die Gleichungen *-s* : *-sa* (*-ś* : *-śa*) und *-l* : *-la* in irgendeinem Zusammenhang?

2) Die 4 Fälle, in denen sich ein männlicher Gentilname auf *-i̬* zu Orvieto findet, sind CIE. 5066. 5126. 5129. 5097. In den ersten 3 Fällen

Diese statistischen Tatsachen sprechen eine vernehmliche Sprache: die altetruskischen Typen von Orvieto sind in Chiusi vor den nur leicht etruskisierten latinischen Bildungen stark zurückgegangen.

Sehen wir uns diese namenbildenden Suffixe in Etrurien und ihre latinischen Reflexe (beide in den oben bestimmten Grenzen) etwas näher an.

Ich schicke voraus, daß ich die aus *-s* und *-sa* Genetiven erschlossenen Gentilicia ohne weiteres in der vokalisch auslautenden Nominativform bringe, und daß ich auch das sog. 'Nominativ-*s*' der Gentilnamen im Sinne Danielssons[1]) durchaus als Genetiv-*s* betrachte. Für die Belege zu den einzelnen

ist die Lesung nicht sicher, im 3. steht die Inschrift zudem auf einem operculum ossuarii und wird schon dadurch als eine der jüngsten aus der Gegend gekennzeichnet.

1) B. ph. W. 1906 Sp. 564 Anm. 4. Le Monde Oriental 2, 1908, 240. Danielsson geht davon aus, daß nach H. Schäfers vortrefflichen Beobachtungen in Paulis Altital. Stud. 2, 3—73 das altetr. 'Nominativ'-*s* sich nur bei Gentilnamen, nie bei Vornamen, auch nie bei alleinstehenden Gentil- oder Beinamen findet, und daß es infolge dieser eigentümlichen Beschränkung nicht ein urverwandtes und kaum ein entliehenes idg. Nominativ-*s* (wie noch Schäfer will) sein kann. Alle Schwierigkeiten, die in dieser besonderen Verwendung des *-s* liegen, schwinden, wenigstens soweit sich bei dem jetzigen Stand der Untersuchung übersehen läßt, mit einem Schlag, wenn wir annehmen, daß Fälle wie *laris tarχnas*, *arnϑ leinies* genau so zu betrachten sind, wie man bisher schon *ramuϑa esχunas* und ähnliche feminine Typen betrachtet hat: bedeutet *ramuϑa esχuna-s* 'Ramtha, die Tochter des Eschuna', dann sind *laris tarχna-s* und *arnϑ leinie-s*, wahrscheinlich auch *larϑ ane-sa* nichts anderes als 'Laris, der Sohn des Tarchna', 'Arnth, der Sohn des Leinie', 'Larth, der Sohn des Ane'. Verbindungen wie gr. Μιλτιάδης Κίμωνος, etr.-gr. Μάμαρχε Τίνθωρος scheinen im Grunde den gleichen Typus darzustellen, d. h. der ursprüngliche Individualname wird vor andern durch Hinzufügung des Vaternamens im Genetiv genauer gekennzeichnet. Dürfen wir bei den etr. Beispielen eine gewisse Erstarrung voraussetzen in der Weise, daß schon dem Sprechenden der ursprünglich genetivische Charakter dieser Gentilnamen allmählich nicht mehr zum Bewußtsein kam, dann treten sie fast in eine Linie mit deutschen Beispielen wie *Karl Pauli* 'Karl, der Sohn des Paulus' (Deecke vergleicht den weiteren Genetiv *Paulis* nicht übel mit dem etr. genetivus genetivi, Etr. Forsch. u. Stud. 5, 73). Ob ich mit diesen Sätzen Danielssons Meinung in allen Punkten richtig wiedergebe, weiß ich nicht: hoffentlich erfreut er uns recht bald durch den Abschluß und die Veröffentlichung seiner eignen Arbeit.

Trombetti greift zu dem Verzweiflungsmittel das Fehlen des Nominativ-*s* an etr. Vornamen durch eine Art Prae-Gentil-nomen-komposita zu erklären. "Se i prenomi . . . sono privi del segno-*s*, la cosa appare

Formen sei bei dem programmatischen Charakter dieser Ausführungen ein für alle Mal auf Schulzes Indices verwiesen: nur in besonderen Fällen oder wenn diese Register auslassen, werden genaue Quellenzitate gegeben.

Ferner möge hier eine kleine Übersicht Platz haben, welche die oben angeführten etruskischen Gentilnamensuffixe mit ihren gewöhnlichen lateinischen Vertretern zusammenstellt. Die erste Zeile (A) enthält die etruskischen Suffixe, die zweite (B) die nur leicht latinisierten, die dritte Zeile (C) die entschieden latinisierten oder latinischen Entsprechungen:

	I	II	III	IV	V	VI
A	*-na*	*-a*	*-u*	*-e*	*-ie*	*-i*
B	*-n(n)a*	*-a(s)*	*-o*	*-e(s)*	*-ie(s)*	*-i(s)*
C	*-n(n)ius*	*-a-ios*	*-on-ios*	*-o(s)*	*-io(s)*	*-io(s)*
		(und andere)		(*-io(s)*)		

Variation, Substitution, Kumulation der Suffixe am gleichen Stamm kommen wohl in den meisten Sprachen vor und dienen in der Regel den Bedürfnissen der Bedeutungs- und Funktionsänderung; dem etruskischen Namenssystem und dem von ihm abhängigen Teil des latinischen ist es eigentümlich, daß diese Erscheinungen in der merkwürdigsten Weise wuchern und in der Regel mit Bedeutungs- oder Funktionsänderungen nichts oder nichts mehr zu tun haben (Pauli Altital. Stud. 4. S. VI, Schulze 411).

Die folgende Tabelle enthält eine Reihe von Belegen zu etruskischen Suffixvariationen mit ihren latinischen Entsprechungen. Die in ihr berücksichtigten Suffixe finden sich an gleichen Stämmen ohne greifbare, an die ganze Kategorie geknüpfte[1]) Funktionsänderungen in einer Weise, daß es gestattet ist, zufällig nicht belegte Formen ergänzend zu erschließen. Es sind gleichzeitig eine Anzahl Beispiele von Suffixkumulationen eingefügt, die durch eckige Klammern hervorgehoben werden in der Weise, daß immer das Suffix, das für die betreffende Suffixkolumne nicht in Betracht kommt, eingeklammert ist. A, B, C wie oben.

spiegabile, perchè formano un tutto col nome gentilizio. Così *larϑ χurχle-s* va confrontato con Gr. ὠκύ-πους, ἀκρό-πολι-ς, Ἀγέ-λαο-ς, Ἱππό-μαχο-ς ecc". (S. 182).

1) *-a*, *-u*, *-e*, *-ie*, *-i* können Vor- und Gentilnamen, *-a*, *-u* (*-na*) Gentilnamen und späterhin Cognomina bezeichnen. Selbst am gleichen Stamm ist die Funktion öfters eine doppelte.

	I. *-na*	II. *-a*	III. *-u*
A	*tarχ-na*		*tarχ-u*
B	*Tarc-na* *Tarqu-*[*e*]*-nna*		Τάρχ-ων Τάρκ-ων
C	*Tarqu-*[*ĭ*]*-nius*		*Tarc-on-*[*ius*]
A	*vel-na*	*vel-a*	*vel-u*
B	*Vel-*[*i*]*-na*	*Vel-a-*[wie C]	
C	*Vol-nius* *Vel*(*l*)*-*[*e*]*n*(*i*)*us*	*Vel-a-*[*nius*] *Vol-a-*[*tius*]	*Vel-on-*[*ius*] *Vol-on-*[*ia*]
A	*velϑ-na-*, *ult-na* *velϑ-*[*ie*]*-na* *velϑ-*[*i*]*-na*		**velϑ-u* (*velϑual*)
B		*Volt-a*	
C	*Velt-*[*i*]*-nia* *Volt-*[*i*]*-nius*	**Volt-a-*[*ios*] (*Volteius*)	
A			*aul-u*
B	*Aul-*[*i*]*-nna*	*Aul-a-*[wie C]	
C	*Ol-nius* *Ol-*[*e*]*-n*(*n*)(*i*)*us* *Aul-*[*i*]*-nius*	*Aul-a-*[*nius*]	*Aul-on-*[*ius*]
A	*tet-na* *tet-*[*e*]*-na* *tet-*[*i*]*-na*	*tet-a*	
B	*Tet-*[*i*]*-na*	*Tet-a-*[wie C]	
C	*Tet*(*t*)*-*[*e*]*-n*(*n*)*ius*	**Tet-a-*[*ios*] (*Tettaeus*)	
A	*petr-na* **petr-*[*u*]*-na* (*petrunai*)		*petr-u*
B	*Ptr-*[*u*]*-na* (pälign.)	*Petr-a*	*Pedr-o*
C	**Petr-*[*i*]*-nius* (*Petrinianus*)		*Petr-on-*[*ius*] *Petr-un-*[*e-s*] (falisk.)

IV. *-e*	V. *-ie*	VI. *-i*
		tarχ-i
Tarqu-e-[nna] Ταρχ-έ-[τιος]		*Tarqu-ĭ-[tus]* *Tarqu-ĭ-[nius]*
	Tarc-ius, Tarqu-ius	
vel-e	*vel-ie*	*vel-i*
Vel(l)-e-[n(i)us]		*Vel-i-[na]*
	Vel(l)-ius, Vol(l)-ius	
velϑ-e, ulϑ-e	*velϑ-ie-[na]*	*velϑ-i*
	Ult-ie-s (falisk.)	*Velt-i-[nia]* *Volt-i-[nius]*
	Velt-ius, Volt-ius	
aul-e	*aul-ie*	
Aul-e-s		
Aul-us	*Aul-ius, Ol-ius*	
tet-e	*tet-ie*	*tet-i*
	Tet-ie	*Tet-i-[na]*
	Tett-ius	
	petr-ie	*petr-i*

Ich bringe ein paar weitere Beispiele für Klassen, die innerhalb der gewählten Paradigmen zu kurz gekommen sind.

A II *velχ-a*, *pap-a*, *val-a*	B II *Volc-a*, *Pab-a*, *Val-a*
A III *cat-u*, *falt-u*, *neru*	B III *Cat-o*, *Falt-o*, *Ner-o*
	C III *Cat-on-ius*, *Falt-on-ius*, *Ner-on-ius*
A IV *curc-e*, **ver-e*, **menat-e*, **petrun-e*	B IV *Gurg-e-s*, *Verr-e-s*, etr.-umbr. *Menat-e-s*, etr.-falisk. *Petrun-e-s*
A V. IV *tit-ie*, **ramn-e*, *luχr-e*	B V. IV *Tit-ie-s*, *Ramn-e-s*, *Lucer-e-s*[1])
A VI *fap-i*, *trep-i*	B VI *Fab-i*, *Treb-i*.

Was lernen wir aus all diesen Suffixvergleichungen?

Die etr. Suffixvariation zeigen am deutlichsten die A-Reihen der Tabelle. Wie weit sind diese Variationen Substitutionen, namentlich Endungsübertragungen aus einer Sprachgruppe in die andere, und wie weit hängen sie lautmechanisch miteinander zusammen?

Daß die namenbildenden Suffixe *-na*, *-a* und *-u*, die sich gegenseitig fast unbeschränkt vertreten können, echt etruskisch sind, darf heute nicht mehr bezweifelt werden. *-na* ist in Städte- d. h. ursprünglichen Gentil-Namen auf *-ina* (*Mutina*, *Felsina*), *-enna* (*Ravenna*, *Clavenna*), *-ona* (*Verona*, *Vettona Vescona*, *Cremona*, *Cortona*) geradezu 'eine Art Leitfossil für etruskische Bevölkerungsschicht' (Skutsch bei Pauly-Wissowa, 11. Halbb., Sp. 781) geworden, wie das -νϑ-Suffix für Kretschmers 'kleinasiatische' Ortsnamen[2]) und *-asco*, *-asca* für d'Arbois de Jubainvilles 'ligurische'. Gegenüber der Häufigkeit der männlichen etr. und etr.-latin. *-a*-Bildungen (s. Schulzes Tabelle S. 388 ff.) kommen idg. männliche *-a*-Stämme (etwa die gr. Kosenamen auf -ίαϲ, -έαϲ, -ᾶϲ, -ῆϲ neben -ιοϲ, Fick-Bechtel Griech. Personennamen 25, v. Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. II 5) nicht in Betracht. Die etr. *-u*-Namen (s. Schulzes Tabelle S. 403 ff.) sind nicht als idg.

1) Schulze 218, 581. Ich betrachte das *-s* in den Namen der 3 Rittercenturien nicht anders als das *-s* in *Gurge-s*, *Verre-s*, *Menate-s*, *Petrune-s*, d. h. als Kennzeichen der beginnenden Latinisierung etr. Gentilnamen (nicht zu verwechseln mit dem sog. Nominativ *-s* echtetr. Gentilicia, oben S. 370, Anm. 1); erst nachträglich wurde es in diesen 3 Namen als latein. Plural *-s* empfunden, vgl. die Notbildung *Titienses* zu *Tities*.

2) Vgl. übrigens F. Solmsen B. ph. W. 1906 Sp. 857—858 zu Kretschmer, Einl. 402 ff.

-*n*-Bildungen (griech. -ων, lat. -*o*) zu erklären, sondern man hat diese griech. und lat. Suffixe (und Weiterbildungen aus ihnen) an die Stelle der etr. -*u*-Formen substituiert: Τάρχων für *tarχu*, *Nero* (Gen. *Neronis*) für *neru* (Gen. *nerus*), *Petr-on*[1])-*ius* für *petru*.

Dagegen läßt sich ebensowenig verkennen, daß etr. -*ie* nur ein Reflex des idg. -*io*-Suffixes ist, daß, wie W. Schulze sich ausdrückt, "die Etrusker, die allerorten mitten unter, neben oder über einer latinischen Bevölkerung saßen, auch eine große Anzahl fertiger Gentilnamen von ihren Nachbarn oder Vorgängern im Besitze des Landes übernahmen und mit und in diesen Namen das Suffix selbst, das seine Zeugungskraft durch die Verpflanzung auf fremden Boden nicht verloren hat" (S. 263). Die Frage, ob etr. -*ie* aus lat. -*io* lautmechanisch entstanden ist, hängt mit einer andern zusammen, der nach der Art und Herkunft des etr. -*i* und -*e*-Suffixes. Man hat versucht, etr. -*i* und etr. -*e*, wenn es lat. -*io*(*s*) entspricht, aus latin. -*io*, etr. *e*, wenn es lat. -*o*(*s*) entspricht, aus latin. -*o*(*s*) als lautgesetzliche Entwicklung zu begreifen. Die Sache ist kaum spruchreif. Für das Verhältnis von etr. -*ie* zu latin. -*io* sind einige latin. Gruppen zu vergleichen, die falisk. Nominative und Genetive auf -*ie-s* (Verf. Glotta 2, Falisca VI) und die osk. Gentilicia auf -*iis*, -*iís*, -*ies*, -ιεϲ (Buck Grammar § 175. 176). Über das Nebeneinander von etr. -*ie*, latin. -*io*(*s*) und etr. -*i*, latin. -*i*(*s*) habe ich Glotta 2, 110 einige Bemerkungen gewagt; wir haben oben (S. 369) gesehen, daß die -*i* Gentilicia im Altetr. noch sehr selten sind. Wieweit die latein. Gentilnominative auf -*is*, die osk. Praenomina auf -*is*, vielleicht auch die griech. Transkriptionen -ιϲ und -ειϲ für lat. -*ius* (Lindsay Lat. Spr. Kap. VI § 5 S. 430 m. d. dort angeführten Lit.) mit heranzuziehen sind, läßt sich noch nicht überblicken. Meine Untersuchungen auf diesem Gebiet sind nichts

1) Dieses idg. -*n*- ist mit dem etr. des -*na*-Suffixes nicht zu verwechseln. Das aus dem Lat. ins Etr. zurückübersetzte *petruni* (*Petronius*) weicht also von etr. **petruna* (fem. *petrunai*, pälign. *Ptruna*) nicht bloß in den Endvokalen ab; das lat. *Petronaeus* aus **Petronaios* (**petruna* + *ios*, s. unten S. 377 f.) hat umgekehrt etr. -*n*-; wir müssen abteilen *Petron-ius*, *petr-un-ie*, aber *petr-u-na*, **Petr-o-na-ios*: in den ersten beiden Fällen haben wir es mit substituierten lat. -*n*-Stämmen und der latin. Suffixerweiterung -*io* zu tun, im 3. Fall mit einem etr. -*u*-Stamm und der etr. Suffixerweiterung -*na*, im 4. Fall ist dieses ganz etr. *petr-u-na* durch das latin. -*io*-Suffix von neuem erweitert. Daß nachträglich eine Vermischung und völlige Gleichstellung dieses -*n*-Suffixteiles verschiedener Herkunft eintrat, ist nur natürlich.

weniger als abgeschlossen, doch scheint mir die lautmechanische Entwicklung von lat. *-io(s)* zu *-i(s)* und die Übertragung des so entstandenen *-i* durch Lautsubstitution auf das Etr. jetzt etwas wahrscheinlicher zu sein; vergleiche indes die S. 379 angedeuteten Möglichkeiten. Ob etr. *-ie* von latin. *-io(s)* aus einen ähnlichen lautmechanischen Entwicklungsgang durchgemacht hat, wie osk. *-ies*, bleibt mir zweifelhaft; jedenfalls spielt hier das Verhältnis von etr. *-e* : latin. *-o(s)* stark mit herein. Wie steht aber dieses etr. *-e* zu latin. *-o(s)*? Man hat an den idg. Ablaut *o* : *e* gedacht, man hat die etr. *-e*-Namen als erstarrte Vokative idg. *-o*-Stämme angesehen[1]). Ich kann diese Wege nicht mitgehen, da sie Verwandtschaft und kaum zulässige Verallgemeinerungen voraussetzen. Aber ist eine lautmechanische Entwicklung von latin. *-o(s)* zu etr. *-e* überhaupt wahrscheinlich, besonders nachdem dieses lat. *-os* selbst vor unsern Augen zu *-us* übergeht? Würden wir nicht eher einen Wandel von lat. *-os* zu etr. *-u* erwarten, zumal lat. *-o* und etr. *-u* sich auch sonst entsprechen und die so entstandene etruskisierte latin. Endung an dem echtetr. *-u*-Suffix eine Stütze hätte? Solche Schwierigkeiten werden nur beseitigt durch die Annahme daß auch in *-e* eine echt etr. Endung vorliegt, daß wir also in dem Verhältnis von etr. *-e* zu lat. *-o(s)* keinen mechanischen Lautübergang, sondern eine Suffixsubstitution vor uns haben. Auch in der häufigen Vertretung von lat. *-io(s)* durch etr. *-e* (neben *-ie*!) sehe ich eine solche. An eine 'Abschleifung' von *-ie* zu *-e* in diesen Fällen (Schulze 297) kann ich nicht glauben, obwohl die Übergänge von *-ia* zu *-a*, *-iu* zu *-u* lautlich eine Parallele böten[2]). Ist *-e* ein echtetr. Suffix, und etr. *-ie* bei seinem ersten Auftreten ev. nur ein Produkt der Gleichung

---

1) Trombetti ist (Parentela 182), unabhängig von Bugge Urspr. d. Etr. 10, auf diesen Gedanken gekommen und hat ihn in seiner Art sehr hübsch weitergesponnen. Nicht nur die idg. *-e*-Vokative der männlichen *o*-Stämme sind im Etruskischen zu Nominativen erstarrt, sondern auch die seltenen weiblichen *-ai* und *-oi* Vokative wie γύν-αι und Σαπφο-ῖ (S. 177): sie kehren in den weiblichen Gentilnamen auf *-nai* und *-ui* (*anainai*, *petrui*) in ungeahnter Fülle wieder. Der Parallelismus der etr. Bildungen, männl. *-na*, weibl. *-na*+*i* (sp. *-nei*), männl. *-u*, weibl. *-u*+*i* darf bei diesen Spekulationen nicht weiter stören; ebensowenig das an die 'idg. Vokativform' gehängte 'idg.' (S. 184) Genetiv *-s* (*marce-s* 'Marci') oder das mit ihr verschmolzene 'kaukas.-idg. Genetiv- und Adjektiv-Suffix' (S. 185 f.) *-al* (*petrual* 'Petroniae').

2) Schulze 400 f. (auch 220) und 305 ff.

-e : *-o(s)* = *-ie* : *-io(s)*, also eine analogisch, nicht lautmechanisch gebildete Form, so soll damit nicht bestritten werden, daß die durch den latinischen Zustrom so außerordentlich anschwellenden *-e* und *-ie*-Bildungen in ihrem jetzigen Umfang durchaus den Eindruck großer Fremdnamenkategorien machen.

Wird so die außergewöhnliche Mannigfaltigkeit der etruskischen Suffixvariation durch das Eindringen fremdsprachiger Suffixe begreiflicher, so fällt vielleicht auch auf die merkwürdigen Suffixkumulationen von dieser Seite her ein wenig Licht. Sie sind oft nur eine Art Notwehr gegen den fremden Eindringling, ein Versuch, ihn seiner neuen Umgebung anzupassen.

Auffallende Gebilde wie altetr. *tarχvetena* (CIE. 4922), *tarχvelna* (CIE. 4921) und junglatein. *Petronaeus* (Schulze 209) dürfen im Prinzip kaum verschieden erklärt werden. **tarχv-e* ist nach Stamm und Suffix das etruskische Vorbild von lat. *Tarc-ius*, *Tarqu-ius*; **tarχv-e-te* und **tarχv-e-l(e)* sind etruskische Rückübersetzungen aus lat. *Tarqu-i-tius*[1]) und *Tarqu-i-lius*; um

1) Ich glaube nicht, daß das *t* der Endung *-tius* von *Tarqui-tius* (und der Endung *-te* von **tarχve-te*) etruskisch ist wie Skutsch (Pauly-Wissowa, 11. Halbb. Sp. 803 nach Schulze, wohl nach S. 96 u. s.) annimmt; seine beiden Beispiele für ein aus etr. *-te* latinisiertes *-tius* sind auseinanderzuhalten: wir dürfen *Lar-t-ius* trennen wegen des etruskischen Vornamens *lar-t*; in **tarχvi-te*, wie in *velci-te*, *hercli-te*, kann *-te* indessen mindestens ebensogut das lat. *-tius* widerspiegeln. **tarχvete* und **tarχvele* tragen sogar ein untrügliches Zeichen der Rückübersetzung aus dem Lateinischen an sich: *χv-* ist die etruskische Wiedergabe von lat. *qu*; selbst wenn in dem *c* und *χ* von *Tarcna*, *tarχna* wegen des *qu* in *Tarquenna*, *Tarquinius* ein labiovelarer etruskischer Laut vorliegt (Schulze 402 Anm. 6), kann die Schreibung *-χv-* kaum primär sein, sie ist nur als Umschreibung von lat. *qu* begreiflich; vgl. *χvest-nal* neben *Quesid-ius*, *Coesid-ius* (Schulze 168), dazu *cvinte*, *cuinte* nach lat. *Quintus*. —

Der Gentilname *tarχ-na* und seine Sippe, der uns wegen der römischen *Tarquinii* historisch besonders nahe liegt, unterscheidet sich morphologisch in nichts von hundert anderen Gentilnamenbildungen. Er ist dem in *tarχ-* steckenden Vornamen gegenüber sekundär; etymologische Versuche müssen an den primären, nicht mit dem gentilicischen *-na* Suffix gebildeten Vor- oder Individualnamen anknüpfen. Schon aus diesem Grunde ist Trombettis vereinzelte Gleichsetzung des Gentilnamens *tarχ-na* mit einem kaukasischen Appellativum *tarchan* 'olim judex' (Parentela 210) meines Erachtens völlig wertlos. Will er sich auf eine bloße Wurzelvergleichung beschränken anstatt auf eine grundsätzlich viel beweiskräftigere Gleichung von Wurzel + Suffix, dann hängt die Etymologie von vornherein in der Luft. Trombetti zitiert Schulze öfters, hat ihn aber kaum

diese Rückübersetzungen entschiedener zu etruskisieren, hat man sie schließlich noch mit dem etr. *-na* Suffix belastet: *tarχv-e-te-na* und *tarχv-e-l-na* waren das Resultat. Umgekehrt wurde dem aus etr. *petr-u* erweiterten etr. *petr-u-na* noch das indogerm. Suffix *-io-* aufgepropft: so entstand **Petr-o-na-ios*, *Petronaeus* (oben S. 375, Anm. 1).

Aber die Suffixkumulationen sind im Etruskischen in in ein System gebracht: wir können und brauchen sie nicht alle aus derselben Quelle zu erklären. Männliche Gentilnamen werden mit folgenden Reihen von Suffixkomplexen gebildet:

-a + *na*	*-u* + *na*	*-e* + *na*	*-ie* + *na*	*-i* + *na*
-n + *a*	*-n* + *u*	*-n* + *e*	*-n* + *ie*	*-n* + *i*

Es gibt natürlich keinen Namensstamm, der alle diese kombinierten Suffixvariationen (neben den einfachen!) durchläuft: der Usus wird auch in der namenbildenden Zeit der etruskischen Sprache tyrannus gewesen sein, die Überlieferung hat ein übriges getan, um das einst Lebendige wieder und wieder zu dezimieren. Aber sie ist immer noch so reich, daß sich klar erkennen läßt: prinzipiell kann über die Kombinationsmöglichkeit all dieser Suffixkomplexe mit allen Stämmen kaum ein Zweifel bestehen. Bei der Beurteilung des einzelnen Falles muß man sich freilich gegenwärtig halten, daß diese Kumulationsmöglichkeiten wieder von einer Reihe lautmechanischer Möglichkeiten durchkreuzt werden. Hier vor allem spielen die latinischen Reflexe wieder eine Rolle.

---

nach Gebühr durchgearbeitet, sonst wären Spielereien wie die folgende unmöglich: "A me i derivati dell' Etrusco *tarχ-* sembrano dei participi o nomina agentis. Essi, facendo astrazione del *t-*, concordano coi derivati del Greco ἀρχ-, cfr. *tarχ-i-* : ἀρχ-ι-, *tarχ-u* : ἀρχ-ο-, ἀρχ-ευ-, Τάρχ-ων : ἄρχ-ων, *tarχ-nt-* : ἀρχ-οντ-, Ταρχ-έ-τ- : ἀρχ-έ-της (più esatto sarebbe *ἀρχ-έ-τ-, cfr. ἀργ-έ-τ- splendente), *tarχ-u-mena-* : ἀρχ-ο-μένη, *tarc-s-* : ἀρξ-, *ark-s-*. Insomma *tarχ-* sembra essere un 'Reimwort' di ἀρχ- . . ." usw. (S. 209). So viel Gleichungen, so viel Irrtümer. Ich hebe nur die handgreiflichsten hervor: *-u* in *tarχ-u* ist griech. -ων in Τάρχ-ων, nicht -o- oder -ευ-; griech. ἀρχ-ο- wäre etr. **arχ-ĕ* und griech. ἀρχ-ευ- etr. **arχ-e*, vielleicht mit langem geschlossenen *ē* (vgl. Πηλ-εύ-ς : *pel-e*); **tarχ-u-mena*, erschlossen aus dem weiblichen *tarχumenaia*, kann nur eine männliche Gentilnamenform sein, hat also mit dem Ausgang des weiblichen part. praes. med. oder pass. -μένη nicht das geringste zu tun.

Über den 'kleinasiatischen' Gottesnamen *Tarku* (Ταρκο-, Ταρκυ-, Τροκω-) s. neuerdings Ed. Meyer Gesch. d. Alt. I 2, 1909[2], 625 f., der voreilige etruskische Gleichungen mit Recht beiseite läßt.

Ein paar einfache Beispiele! Vgl. dazu Schulze 263 ff., Danielsson zu CIE. 4923.

spurie-na : *spuria-na* : *spuri-na*
lar(e)ce-na : *larca-na* : *larc-na*
varu-ni (masc.) : *vari-nei* (fem.) : *var-na*
velϑie-na : *velϑi-na* : *velϑ-na*
tete-na : *teti-na* : *tet-na.*

Die durchschossen gedruckten Bildungen sind auch selbständig (ohne *-na* Suffix) etruskisch oder in latinischen Reflexen belegt.

Wie notwendig eine Vergleichung des gesamten Materiales, eine kritische Sichtung der Einzelformen und Typen nach den Gesichtspunkten der relativen Chronologie, sowie der etruskischen oder latinischen Provenienz oder Beeinflussung ist, möge eine Reihe von Fragen zeigen, die ich im Anschluß an jene Beispiele stelle, aber ohne jene Vorarbeiten nicht beantworten kann. Sie sollen nur die Richtung künftiger Forschung andeuten und ziehen natürlich nur lautmechanische Möglichkeiten in Rechnung, die auch sonst im Etruskischen auftauchen.

Waren **spur-ia* und **larc-a* einmal selbständig vorhanden, oder hat sich das *-e-* der Mittelsilben von *spuri-e-na* und *lar(e)c-e-na* in *spuri-a-na*, *larc-a-na* dem *-a* der Endsilbe assimiliert? Setzt *varu-ni* ein **varu* voraus oder ist das *-u-* vor *-n-* durch Vokalentfaltung entstanden? Hat sich *-ie-* in den Mittelsilben unter Umständen zu *-ii-* (vgl. *acr-ii-na* bei Danielsson CIE. 4923) assimiliert? Ist dieses *-ii-* durch Kontraktion zu *-ī-* und unter dem Einfluß des etruskischen Intensitätsakzentes der ersten Silbe zu *-ĭ-* geworden (*velϑ-ie-na* : **velϑ-ii-na* : *velϑ-i-na*)? Trat dieses in der Kompositionsfuge lautgesetzlich entstandene *-i-* oder das zunächst nur in der Komposition isolierte *-i-* des Suffixes *-io-* (*mani-* aus *Mani-os* in *mani-na*) nach der Wiedertrennung der nur lose aufeinander gehäuften Suffixe als selbständiges Schluß-*i* auf und hat es als solches die starke Steigerung der *-i*-Typen mit bewirkt? Verhalten sich die Mittelsilbenvokale von Typen wie *Tarquen(n)a* und *Tarquĭtus* unter dem Einfluß des lateinischen Akzentes zu einander wie *lĕgo* und *collĭgo*? Wurden diese im Latein geschwächten Mittelsilbenvokale gelegentlich oder in größeren Reihen auf dem Wege der Analogie ins Etruskische verschleppt oder hat der etruskische Intensitätsakzent selbständig ähnliche Wirkungen hervorgerufen? Sind

Formen wie *tet-na* und *velϑ-na* durch Synkope aus *tete-na*, *velϑi-na* oder durch Suffixsubstitutionen neben *tet-e*, *tet-a* und *vel-ϑi*, **velϑ-u* entstanden oder spiegeln, wie Schulze zur Erwägung gibt, *velϑ-na* und *velϑi-na* die Doppelheit der Pränomina falisk. *Volt-a* und *Volti-o(s)*, *cnev-na*, aber *mani-na* den Unterschied der Stammbildung zwischen *Gnaiv-o* und *Mani-o* wider?

Solche scharf formulierten Fragen, deren fast jede eine lösbare Aufgabe enthält, ließen sich endlos vermehren, besonders wenn wir die noch gar nicht berührten etr.-latin. Feminin-bildungen, alle latinischen und etruskischen Reflexe auf beiden Sprachgebieten in den verschiedenen Stadien ihrer Anpassung, dazu die lautlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die nicht an Endung oder Kompositionsfuge geknüpft sind, hereinziehen und in greifbare Einzelprobleme auflösen wollten.

An Material fehlt es nicht. Das Vorhandene ist auch im Rahmen der von W. Schulze so vorbildlich behandelten Fragen lange nicht aufgearbeitet: es braucht niemand zu fürchten, nur als Ährenleser dem Schnitter folgen zu müssen. Neues Material steigt, wie die Notizie degli scavi lehren, von Monat zu Monat aus italischem Boden ans Tageslicht. Das Instrument, die Methode der indogerm. Sprachwissenschaft, ist scharf und fein genug, um auch diese spröden sprachlichen Gebilde anatomisch zu zergliedern. Auch wenn die Erkenntnis, die wir dabei gewinnen, sich auf das etr.-italische Namensystem beschränken sollte, wäre die Arbeit reizvoll und lohnend. Gelingt es uns, diese Erkenntnis auf andere Wort- und Formenkategorien der etruskischen Sprache zu übertragen und ihr so etwas von ihren Gesetzen abzulauschen, so kann die 'analysierende' (Verf. Rh. M. N. F. 64, 1908, 136) Methode im Bunde mit der 'kombinatorischen' vielleicht einmal die Lösung des Rätsels vorbereiten, um die sich glänzende Phantasie und durchdringender Scharfsinn bis jetzt vergeblich bemüht haben.

Nachtrag zu S. 377 Anm. 1.

Ein neues Licht auf die ganze Frage wirft eine neu veröffentlichte Inschrift CIL. IV 5840b = 6559, auf die mich A. Zimmermann freundlichst aufmerksam macht, und auf die er demnächst in KZ. zurückkommen will. Auf einer Amphora aus Pompei steht Ταρπινία . . . Ῥούφου; Ταρπινία ist wohl (mit oder ohne *Tarpa*, *Tarpeius*, Schulze 371) neben das handschrift-

lich überlieferte Ταρπίνιος = *Tarquinius* (Tzetzes zu Lykophron 1446) zu stellen. Dürfen wir für osk.-pomp. *-p-*, lat. *-qu-*, etr. *-c-*, -χ- in *Tarp-*, *Tarqu-*, *tarc-*, *tar*χ- einen urspr. latinischen labiovelaren Laut ansetzen?. Der fertige Gentilname *tar*χ*-na*, *Tarqu-enna*, *Tarqu-īnius* bliebe auch in diesem Fall eine entschieden etruskische Bildung; aber mancher Historiker und römische Patriot würde erleichtert aufatmen, wenn die Wurzel des Geschlechtes der rombeherrschenden Tarquinier oder, grammatisch ausgedrückt, der ihrem etruskischen Gentilicium zugrunde liegende Vor- oder Individualname, wie so mancher andere des etruskischen Onomastikons, auf latinischem Boden zu suchen wäre; die ganze kaukasisch-kleinasiatische Verwandtschaft, die an ein etr. *tarc-*, *tar*χ- angeknüpft wurde, hätte dann freilich erst recht das Nachsehen.

München. Gust. Herbig.

Kant und die Sprachwissenschaft.

Eine historische Skizze.

I.

Hebbel sagt in seiner Anzeige von Schleichers Buch über die deutsche Sprache: "Es ist . . . gewiß unendlich bezeichnend, daß ein solcher Universalkopf wie Kant, der keinen Stein auf dem andern ließ und jede Anschauung, die er im menschlichen Gehirn antraf, zum Begriff zu verdünnen, jeden Begriff zur Anschauung zu verdicken suchte, bei dem Medium, dessen er sich bediente, keinen Augenblick verweilte und die Sprache auch nicht der flüchtigsten Prüfung unterzog. Sein wunderlicher Zeitgenosse Johann Georg Hamann, der sogenannte Magus des Nordens, wußte aber gar wohl, wie notwendig das sei, und rief seinem bequemen Freunde Jacobi, als dieser sich aufs Behaglichste zwischen Realismus und Idealismus, Vernunft und Glauben zu schaukeln begann, mit bitterem Hohne zu: *Verba* sind deine Götzen! Auch gibt es keine glänzendere Illustration des Fundamentalsatzes aller neueren Philosophie und ganz besonders der Kant'schen als eben die Sprache, und die gründliche Betrachtung derselben hätte dem Altmeister manche Mühe ersparen können, die er sich nun machen mußte, um auf einem Umwege zu einem Resultate zu gelangen, das auf dem nächsten zu erreichen gewesen wäre" (Sämtl. Werke 12, 312 f.).

Hebbel erwartet also eine Bestätigung der Kantischen Philosophie von Seiten der Sprache. Das ist bei dem Manne selbstverständlich, der einst zu Kuh gesagt hatte: "Wie ungeheuere Erdphänomene gleich dem Erdbeben in Lissabon ihre Wirkungen durch halb Europa verbreiteten, sodaß die Gesundbrunnen in Karlsbad und Teplitz auf vierundzwanzig Stunden ausblieben, ganz so, ja noch umfassender wirken geistige Erscheinungen wie Kant. Ja, ich bin überzeugt, daß, bevor dieses ungeheuere Gehirn in der Welt aufblitzte, auch ein schlaffes Denken in

der Welt gewesen ist. Glauben Sie, Shakespeare schreibt sich aufs Jahrtausend oder Goethe? Keiner von Beiden. Aufs Jahrtausend setzt nur Kant seinen Namen." (Kuh 2, 582.)

Anders hatte sich, lange vor Hebbel, der von ihm genannte Hamann die Rolle der Sprache Kants Philosophie gegenüber gedacht[1]). An ihm war Nietzsches Wort wahr geworden: "Wenn Skepsis und Sehnsucht sich begatten, entsteht die Mystik' (Werke 12, 259). Kants Kritik der reinen Vernunft hatte er mit großen Hoffnungen erwartet, war aber völlig enttäuscht worden. "Hier ist wirklich Sprache und Technologie die *deipara* der reinen scholastischen Vernunft" schreibt er an Herder (Schriften 6, 186 f.)[2]). Er will der Kritik der reinen Vernunft eine 'Grammatik der Vernunft' entgegensetzen (Gildemeister J. G. Hamanns Leben und Schriften 5, 22), ja er beabsichtigt 'die ganze Philosophie zu einer Grammatik' zu machen (ebd. 5, 509). Soweit es seinem unsystematischen Geiste möglich war, hat er seine Ideen in der 1783/84 entstandenen, jedoch erst nach seinem Tode im Jahre 1800 von F. T. Rink veröffentlichten Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft (Schriften 7, 1—16) zu entwickeln versucht.

Sein Ausgangspunkt ist die Lehre Berkeleys, daß man aus der Existenz logisch allgemeiner Appelativa in der Sprache fälschlich die Existenz abstrakter Ideen im menschlichen Geiste gefolgert habe[3]). Er rechnet sie zu den größten und schätzbarsten Entdeckungen der neuern Zeit; freilich, fügt er hinzu, "liegt selbige wohl ohne sonderlichen Tiefsinn im bloßen Sprachgebrauch der gemeinsten Wahrnehmung und Beobachtung des *sensus communis* offen und aufgedeckt". Hier hat also die Sprache dem Philosophen als Erkenntnisquelle gedient. Sie bleibt als dritter, höchster und gleichsam empirischer Purismus übrig, als das einzige, erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, nachdem die beiden vorausgegangenen Reinigungen der Philosophie, welche die Vernunft von aller Tradition sowie

1) Vgl. H. Weber Hamann u. Kant (München 1904) und namentlich die schöne Schrift von R. Unger Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhange seines Denkens (ebd. 1905).

2) Anspielung auf die Stelle: "Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die *deipara* unserer Vernunft ist, eingeht, ist nicht geschickt zur Geistestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation" (Schr. 6, 39).

3) Vgl. hierüber und über die Entgegnung J. J. Engels Liebmann Analysis der Wirklichkeit[3] 478 ff.

von der Erfahrung unabhängig zu machen versuchten, mißlungen sind.

Die Untersuchung der Sprache fördert auf zweifache Weise die Erkenntnis: negativ, indem sie den Mißbrauch aufdeckt, den die Kantische Metaphysik mit allen Wortzeichen und Redefiguren unserer empirischen Erkenntnis treibt; denn sie deutet sie zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse um und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstetes, unbestimmbares Etwas = X, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel ... übrig bleibt. Dieser Mißbrauch hebt an mit der Lehre von der Rezeptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe[1]). Aus dieser doppelten Quelle der Zweideutigkeit schöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberei, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft ... Die Sprache ist der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst[2]), teils wegen der häufigen Koinzidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in idealischen Sätzen, teils wegen des unendlichen [?] der Rede — vor den Schlußfiguren u. dgl. viel mehr:

Die Sprachuntersuchung bringt aber auch positive Förderung. Es braucht keiner Deduktion, die genealogische[3]) Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Funktionen logischer Sätze und Schlüsse zu beweisen; denn das ganze Vermögen zu denken beruht auf der Sprache. Laute und Buchstaben sind reine Formen *a priori*, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntnis und Vernunft. Die älteste Sprache war Musik, und nebst dem fühlbaren Rhythmus des Pulsschlages und des Odems in der Nase das leibhafte Urbild des Zeitmaßes und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerei und Zeichnung, beschäftigte sich also ebenso frühe mit der Ökonomie des Raumes, seiner Einschränkung und Bestimmung durch Figuren. Daher haben sich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überschwänglich beharrlichen Einfluß der beiden edelsten Sinne,

1) Kant spricht in Wirklichkeit von einer Rezeptivität der Eindrücke und einer Spontaneität der Begriffe! Vgl. Kritik[1] S. 50.

2) Vgl. Kant Vorrede[1] S. 6.

3) Vgl. Kant Vorrede[1] S. 3.

Gesichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes, so allgemein und notwendig gemacht als Licht und Luft für Aug', Ohr und Stimme sind, daß Raum und Zeit, wo nicht *ideae innatae*, doch wenigstens *matrices* aller anschaulichen Erkenntnis zu sein scheinen . . . Die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache gibt uns das schönste Gleichnis für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen . . . Wörter haben ein ästhetisches und logisches Vermögen. Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstand und Begriffen. Folglich sind Wörter sowohl reine und empirische Anschauungen als auch reine und empirische Begriffe: empirisch, weil Empfindung des Gesichts oder Gehörs durch sie bewirkt — rein, insofern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird. Die Bedeutung entspringt aus der Verknüpfung eines zwar *a priori* willkürlichen und gleichgültigen, *a posteriori* aber notwendigen und unentbehrlichen Wortzeichens mit der Anschauung des Gegenstandes selbst, und durch dieses wiederholte Band wird dem Verstande eben der Begriff vermittelst des Wortzeichens als vermittelst der Anschauung selbst mitgeteilt, eingeprägt und einverleibt. Die Kantische Lehre ad absurdum zu führen, ihr πρῶτον ψεῦδος aufzudecken, wirft Hamann schließlich die Frage auf, ob es möglich sei, aus der Anschauung eines Wortes (seiner Materie und Form — beides ganz äußerlich genommen) seinen Begriff oder aus seinem Begriff seine Anschauung zu finden, und beantwortet sie, vorgeblich im Sinne Kants, in abstruser Weise.

Der Ursprung von Hamanns Gedankengängen ist unschwer zu erkennen. Einerseits beruhen sie auf der zentralen Stellung, die die Sprache in empirischer wie namentlich in mystischer Auffassung bei ihm einnahm, worüber Ungers treffliche Auseinandersetzung über Hamanns Sprachtheorie (S. 126—254) zu vergleichen ist. Anderseits aber ist ein Vorbild unverkennbar; den entscheidenden Anstoß, die Kritik der Sprache zur Kritik der Erkenntnis zu verwerten hat Hamann zweifellos vor allem durch Locke[1]) erhalten: das ganze dritte Buch von dessen

1) Hamann hat Locke mit Rücksicht auf die Kritik der reinen Vernunft durchgearbeitet; er schreibt am 3. Juni 1784 an Herder: "Ich habe während der Zeit Lockes Versuch über den Verstand in Costes

Essay concerning human understanding ist nichts anders als eine psychologisch-erkenntnistheoretisch orientierte Untersuchung der Sprache. Denn Begriff und Sprache sind ihm die Elemente der menschlichen Erkenntnis. Es behandelt 1. die Geltung der Worte als Zeichen der Gattungen und Arten und 2. die Mängel und den Mißbrauch der Sprache. Die Sprache leidet unter der Unvollkommenheit der sprachlichen Zeichen, die der Vieldeutigkeit der reinen Verstandesbegriffe entspringt; sie leidet nicht weniger durch Mißbrauch: man bedient sich der Worte, ohne entsprechende Vorstellungen zu haben, variiert willkürlich die Wortbedeutung, schafft künstlich Dunkelheiten, indem man den alten Worten neue Bedeutungen unterlegt oder neue unverständliche Worte erfindet, faßt Worte als reale Existenzen auf, meint, daß mit dem Worte auch der Sachbegriff notwendig gegeben sei u. dgl. m. Der Mißbrauch der Worte ist die Ursache unserer Irrtümer. Den Beschluß machen Vorschläge zur Verbesserung der Sprache; sie laufen darauf hinaus, alles Dunkle, Zweideutige und Unbestimmte des Wortgebrauchs so viel als möglich einzuschränken.

Hamann ist weder negativ noch positiv in der Sprachkritik über Locke hinausgekommen; der geniale Prophet einer kommenden Zeit hat den Schlüssel nicht gefunden, der zu Kants Schloß paßte (Unger S. 232). Ich bin mit Unger darin einig, daß er ihn "bei seinen Voraussetzungen nie finden" konnte; denn es ist nicht abzusehen, welchen Wert eine Analyse der Wortbedeutungen für Kants Problem hätte haben sollen. Dieses Problem aber ist "die Allgemeinheit und Notwendigkeit von Urteilen, die zugleich synthetisch sind, also von den Dingen gelten sollen, obwohl sie *a priori* sind" (Riehl Kritizismus[2] 1, 432). Es ist daher ein Irrtum Vaihingers, wenn er behauptet, daß man "in dem Mangel der Berücksichtigung der Sprache und ihres Verhältnisses zum Denken m i t R e c h t einen Hauptfehler der Kritik" finde (Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft 1, 127[1]).

Hamanns Metakritik zeugte H e r d e r s Metakritik. Der Jünger übernahm von seinem Meister nicht nur den Titel, sondern auch den Grundgedanken seines Werkes. Er durfte das tun, ohne sich eines Plagiats schuldig zu machen, weil dieser Grund-

Übersetzung gelesen, zum erstenmale, mit viel Zufriedenheit; v o r z ü g l i c h d a s d r i t t e B u c h v o n d e r S p r a c h e (Schr. 6, 195).

gedanke aufs engste mit seinen eigenen Ideen vom Wesen der Sprache verwachsen war. Was die Altersschrift in ermüdender Breite und mit geisttötendem Schematismus ausführte, hatte vor langen Jahren ein Jugendwerk in schillernden Aperçus ausgesprochen. Schon im fünften Abschnitt der dritten Sammlung der Fragmente (1767) handelt er davon, wie der Ausdruck am Gedanken klebt. Man erweckt Gedanken durch Worte: und die ersten Wörter, die wir lallen, sind die Grundsteine aller unserer Erkenntnis. Und im zehnten und elften Abschnitt betritt er den Boden der Philosophie: inwiefern kann und muß in ihr Gedanke am Ausdruck haften? Die wahre und einzige Methode der Philosophie ist die analytische: diese muß notwendig die Begriffe des gesunden Verstandes zugrunde legen und von hier sich zu den Höhen abstrahierender Vernunft erheben. Durch diese fortschreitende Zergliederung gelangt sie endlich zu unzergliederlichen Begriffen, die von den einfachsten Worten nicht mehr zu trennen sind. Zu diesen unzergliederlichen Begriffen gehören Raum, Zeit und Kraft[1]) (Suphan 1, 414 ff.).

Noch schärfer formuliert die Neubearbeitung der ersten Fragmentensammlung (1768) die gleichen Ideen. Die Sprache ist die Form der Wissenschaften, nicht bloß in welcher, sondern auch nach welcher sich die Gedanken gestalten. Die ganze anschauende Erkenntnis verbindet die Sache mit dem Namen: alle Worterklärungen der Weltweisheit genügen sich am letzten — in allen Wissenschaften hat es gute oder böse Folgen gegeben, daß man mit Worten und oft nach Worten gedacht hat. Die Sprache gibt der ganzen menschlichen Erkenntnis Schranken und Umriß. Die allgemeine Betrachtung der menschlichen Erkenntnis muß durch und mittelst der Sprache eine negative Philosophie geben: wie weit sich die menschliche Natur in ihren Ideen nur heben sollte, weil sie sich nicht höher heben kann; wie weit man sich ausdrücken und erklären sollte, weil man sich nicht weiter ausdrücken und erklären kann. Ein Mann, der diese negative Weltweisheit hervordächte, stünde an dem Umfange der menschlichen Erkenntnis wie auf einer Weltkugel, und wenn er über diese Schranken sein Haupt nicht erheben und in freie Luft

1) Diese Dreiheit entstammt der vorkritischen Philosophie Kants, wie sie sich in Herders Studienjahren gestaltet hatte. Vgl. F. T. Rink Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion (1800) S. 63 f. Dazu Michalsky Diss. 22 ff., Haym 2, 691.

umherblicken könnte, so wagte er doch seine Hand hinaus und riefe: hier ist Leeres und Nichts. Und der hätte in einem andern Verstande die höchste sokratische Wissenschaft: Nichts zu wissen (Suphan 2, 17).

Man sieht, die Jugendträume Herders sind den Orakelsprüchen nur allzu ähnlich, die Hamann fast zwei Jahrzehnte später gegen Kant schleuderte. Dieselbe Verständnislosigkeit für die Methode erkenntnistheoretischer Untersuchung, dieselbe Unklarheit über die Natur der Wortbedeutung spricht aus diesen wie aus jenen. Es mußte zum Verhängnis werden, wenn Herder es versuchte, auf der Grundlage dieser Paradoxien ein philosophisches Gebäude zu errichten.

In den beiden Teilen der Metakritik (1799)[1]) hat er diesen Versuch gewagt, hat er den Plan Hamanns zur Tat gemacht. Das Programm enthalten die Sätze: Die menschliche Seele denkt mit Worten; sie äußert nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibniz, ist der Spiegel des menschlichen Verstandes und, wie man kühn hinzusetzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe, ein nicht nur gewohntes, sondern unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. Mittelst der Sprache lernten wir denken, durch sie sondern wir Begriffe ab und knüpfen sie, oft haufenweise, in einander.

In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft also muß dieser alte, allgemein-gültige und notwendige Zeuge gehört werden, und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begriffe die Rede ist, seines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriffe gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Konstruiert der Mathematiker seine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchstaben und andre Zeichen, ob er gleich weiß, daß er

1) Erster Teil: Verstand und Erfahrung; zweiter Teil: Vernunft und Sprache. Vgl. zur Metakritik die schwächliche Arbeit von Michalsky Kants Kritik der reinen Vernunft und Herders Metakritik. Der erste Teil ist als Breslauer Dissertation 1883 erschienen, die Fortsetzungen in der Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik N. F. 84, 1—41; 161—193; 85, 1—29, O. Pfleiderer Herder und Kant (Jahrbb. für. prot. Theologie 1, 636—87, Haym Herder 2, 661—82), Kühnemann Herders letzter Kampf gegen Kant (Studien zur Literaturgeschichte, M. Bernays gewidmet, Hamburg und Leipzig 1893 S. 133—55, ders. Herders Persönlichkeit (Berlin 1893) S. 233—40, ders. Herder und Kant (Kantstudien 9, 246—60).

keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne und eine Reihe andrer Charaktere von ihm gar willkürlich angenommen sind; wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, festhält, vollendet? Ein großer Teil der Mißverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen, wie das Wort Widersprüche selbst sagt.

Glaube niemand, daß die hohe Kritik der reinen Vernunft hierdurch erniedrigt und die feinste Spekulation zur Grammatik werde. Es wäre gut, wenn sie in allem dies werden könnte (Suphan 21, 19f.).

Herder beruft sich auf Sulzers Zergliederung des Begriffes der Vernunft, auf Lamberts Semiotik, auf Aristoteles, Plato, die Stoiker, vor allem aber auf Leibniz und Locke. Er zitiert beifällig Lockes Wort, daß er bei der Analyse der Ideen eine so nahe Verbindung zwischen Erkenntnissen und Worten gefunden habe, daß, falls man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl bemerkte, über menschliches Erkenntnis äußerst Weniges klar und behörig gesagt werden könne; und meint mit Horne Tooke, daß Locke seinen Versuch über den menschlichen Verstand lieber einen grammatischen Versuch, einen Traktat über Worte hätte nennen mögen.

Die Metaphysik wird dem Metakritiker eine Philosophie der menschlichen Sprache ... Nächst der Mathematik ist keine Philosophie, die den Verstand so aufklärt, die Begriffe so bestimmt als diese, sie ist die wahre Kritik der reinen Vernunft sowohl als der Phantasie; der Sinne, des Verstandes hat sie allein die Kriterien in sich (Suphan 21, 25).

Dem stolzen Programm entspricht die Ausführung wenig. Wie Hamann wird er nicht müde gegen die Termini der Vernunftkritik, die ihm 'Wortlarven' sind, einen erbitterten Kampf zu führen; freilich ficht er dabei oft genug nur gegen leere Schemen, weil er den Worten Kants die ihm selbst geläufigen Bedeutungen unterschiebt oder sie nur deshalb verwirft, weil sie seinem Sprachgebrauch nicht entsprechen. Wie Hamann glaubt er die transzendentale Ästhetik dadurch zu widerlegen, daß er "das Innewerden des Raums und der Zeit der Er-

fahrung und der Sprache gemäß darstellt", d. h. die Wörter für räumliche und zeitliche Erscheinungen breit erörtert. Es lohnt nicht der Mühe, auf diese und ähnliche Auseinandersetzungen einzugehen. — Sie quälen sich ab, aus der Analyse der Wortbedeutungen eine Theorie der Erkenntnis herauszuklauben: Wären sie auch unvergleichlich weniger wertlos, als sie tatsächlich sind, so könnten sie doch im günstigsten Falle nur einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Begriffsbildung, der Erkenntnis liefern, niemals aber die Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis beantworten. Trotz aller Ehrenrettungen der Metakritik — und das gilt von dem geistvollen Versuch O. Pfleiderers so gut wie von dem urteilslosen Michalskys — bleibt das harte Wort Otto Liebmanns [1]) zu recht bestehen. Auch nicht der Bewunderer Herders — und er vielleicht am wenigsten wird es wagen, ihm zu widersprechen.

Wie Herder erfuhr auch F. H. Jacobi Hamanns Einfluß; wie Herder hat er dessen Metakritik in der Handschrift kennen gelernt. Unter dem Einfluß dieser Lektüre sind die bekannten Sätze niedergeschrieben: "Werde ich es sagen, endlich laut sagen dürfen: daß sich mir die Geschichte der Philosophie je länger je mehr als ein Drama entwickele, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen. Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang? oder reihen sich nur immer neue Episoden an? Ein Mann, den nun alles was Augen hat groß nennt [Kant], schien den Gang der Verwickelungen dieses Stückes erforscht zu haben und ihm ein Ende abzusehn. Mehrere behaupten: dies Ende sei nun schon gefunden und bekannt. Vielleicht mit Recht . . . Und es fehlte nur an einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft sein würde, um uns alle über Metaphysik Eines Sinnes werden zu lassen" [2]).

Jacobi selbst hat diese 'Kritik der Sprache' nicht geschrieben; doch sein Freund, der wandlungsreiche C. L. Reinhold, der einstige Kantianer, hat das von ihm Versäumte in zwei Werken nachzuholen versucht. Zuerst in der Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften (Kiel 1812). Er sieht den Grund des Scheiterns aller philosophischen Systeme von Kant bis Bardili "in der

1) Analysis der Wirklichkeit[3] S. 256; vgl. auch S. 21.

2) Zugabe an Erhard O. zu Allwills Briefsammlung (Königsberg 1792) vgl. Werke 1, 157 f.

unbemerkten aber nicht unmerklichen Einwirkung der Wandelbarkeit und Vieldeutigkeit des Sprachgebrauches, durch welche die Wörter, welche dem Denken dienen sollen, dasselbe beherrschen und die Vernunft in die ihrem Werkzeuge, der Sprache, eigentümliche Wandelbarkeit und Dienstbarkeit hineinziehen" (S. VIII). Jacobi selbst habe diese Erscheinung treffend als "den Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen" bezeichnet. Das rührt daher, daß die Philosophie bis jetzt keinen allgemeinen Sprachgebrauch kennt. Um diesen zu schaffen, müssen zuerst die Bedeutungen der sinnverwandten Wörter (der Synonyma) und der gleichnamigen Begriffe (Homonyma), welche die unentbehrlichsten, gebräuchlichsten und geläufigsten Wörter und Begriffe der allgemeingeltenden Logik ausmachen, aufs reinlichste geschieden werden; erst dann "kann und muß die bewußtlose Herrschaft des gemeinen Sprachgebrauches in der Logik und der nur unter dieser Herrschaft und durch dieselbe unvermeidliche Widerstreit der besondern Sprachgebräuche in der Metaphysik aufhören (XXII). Nur durch die Einführung eines allgemeinen Sprachgebrauches kann die Philosophie zur Wissenschaft werden. "Darum kann die Katastrophe der philosophischen Menächmen nur in der Kritik der Sprache bestehen" (ebd.), und darum muß das erste Geschäft dieser Kritik ein erklärendes Verzeichnis der Synonyma und Homonyma sein.

Ihr Hauptergebnis ist "die Unterscheidung der reinen Erkenntnis in ihrem dieselbe nicht mehr trennenden Unterschiede und nicht mehr mischenden Zusammenhang mit der empirischen und die endlich gewonnene und zum probehältigen Wissen gewordene Einsicht: daß das Eigentümliche der reinen Erkenntnis nur das Wahre im allgemeinen, das Eigentümliche der empirischen aber nur das Wahrscheinliche im Besondern sein könne und müsse" (XXIV).

Auf dem in der Synonymik gelegten Fundament versucht Reinhold, vier Jahre später, seine Erkenntnistheorie aufzubauen.

Er tut das in der Schrift, die den weitläufigen Titel trägt: Das menschliche Erkenntnisvermögen aus dem Gesichtspunkte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen (Kiel 1816)[1]).

1) Das Buch über das Erkenntnisvermögen ist eine unmittelbare Fortsetzung der Synonymik. Während diese auf Jacobis Einfluß zurückzuführen ist, hat jenes Ähnlichkeit mit Herders Metakritik. Gleich Herder

Da die Wortsprache der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen zugleich angehört, kann sie allein dem Menschen den Zusammenhang zwischen beiden Vermögen vermitteln, der dem menschlichen Erkenntnisvermögen eigen und wesentlich ist. Eine Analyse der Wortsprache, wie sie in der Synonymik angebahnt und in dem neuen Werke weiter durchgeführt ist, wird daher zeigen, wie die reine Erkenntnis sich von der empirischen unterscheidet, ohne daß eine Trennung besteht, und zugleich mit ihr zusammenhängt, ohne daß eine Vermischung eintritt.

Daß Reinhold durch die Analyse der Wortsprache zu diesem Ergebnis geführt wird, ist nicht verwunderlich; denn sein Verfahren ist eine treffende Illustration zu Fechners launigem Vierzeiler:

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht,
Daß sie von selber Äpfel fräß', gesehen hab' ich's nicht;
Doch jeder freut des Inhalts sich, wenn man sie bringt zum Schmaus:
Das, was man hat hineingetan, nimmt wieder man heraus.

Unter diesen Umständen wird man es begreiflich finden, daß Reinholds Sprachkritik die von ihm prophezeite Katastrophe im Drama der philosophischen Entwicklung nicht herbeigeführt hat.

Aber die Sprache, "das einzige, erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft" ist nicht nur von Gegnern Kants als Waffe gegen ihn gebraucht worden; auch die Anhänger Kants haben an sie appelliert, daß sie ihnen das System des Meisters bestätige.

Als erster trat S. Levy auf den Plan. Er behandelt in einem dürftigen Schriftchen Kants Kritik der reinen Vernunft in ihrem Verhältnis zur Kritik der Sprache[1]). Der Verfasser ist offenbar durch Hebbel beeinflußt, wenn er von der Kritik der reinen Vernunft sagt: "jedenfalls würde sie durch ein tieferes

---

sucht hier Reinhold durch 'Sprachkritik' über Kant hinauszukommen, ohne freilich wie Herder den Ton gehässiger Polemik anzuschlagen; weitergehende Ähnlichkeit besteht jedoch nicht. Einen direkten Einfluß hat die Metakritik nach Reinholds Angabe nur durch 'einen Wink' ausgeübt — es ist die früher zitierte Stelle über die Bedeutung der Sprache für die Philosophie gemeint — doch fügt Reinhold ausdrücklich hinzu, daß Herder selber diesen Wink nur sehr wenig benutzt habe (vgl. S. 2f.). In der ersten Beilage S. 203 erklärt der Verfasser, daß ihm dieser Wink erst bei der Ausarbeitung seines Buches und durch die Ausarbeitung eigentlich deutlich geworden sei.

1) Bonner Dissertation 1868.

Eingehen auf das Wesen der Sprache sich die Arbeit beträchtlich erleichtert haben und gradern Weges zu ihrem ... Ziele gelangt sein" (Fußnote 12 S. 17); denn diese Worte stimmen fast wörtlich zu Hebbels Ausspruch [1]). Die Absicht Levys ist es angeblich, "die wesentliche Übereinstimmung der Ergebnisse der Sprachphilosophie mit den Grundgedanken des Kantischen Hauptwerks ... zu konstatieren". In Wirklichkeit ist aber von der Sprachphilosophie kaum die Rede. Man müßte denn vereinzelte Bemerkungen wie die folgenden hierher rechnen: "... die von Kant nachgewiesene Unentbehrlichkeit der Schemata für die Kategorien beweiset auf alle Fälle den genauesten Zusammenhang, die Unzertrennlichkeit von Begriff und sinnlicher Vorstellung: eine Wahrheit, die zu den Grundtatsachen der Sprachwissenschaft gehört und aus der Darlegung der innern Sprachform eines jeden Begriffs [!] unwiderleglich hervorgeht" (S. 17). Oder wenn Kant erklärt, daß jede Frage, welche einen der reinen Vernunft gegebenen Gegenstand betreffe, für diese auflösbar sein müsse, weil derselbe Begriff, der uns in den Stand setze zu fragen, uns auch tüchtig machen müsse auf die Frage zu antworten, indem der Gegenstand außer dem Begriffe gar nicht angetroffen werde, so versichert Levy, daß die Wahrheit dieser Sätze durch die Erkenntnis des ideellen Wesens der Sprache durchaus bestätigt werde. "Denn die Sprache ist aus dem Menschengeiste entsprungen, von ihm, wenngleich auf äußere Anregungen hin, geschaffen, als eine subjektive ideelle Welt; sie muß daher dem Geiste auch völlig durchsichtig sein; Begriffe aber sind nur in und vermittelst der Sprache möglich" (S. 23). Auch der kritischen Weisheit letzter Schluß, daß sich vom Transszendentalen [!], dem jenseits der Grenze aller Erfahrung befindlichen, durchaus nichts wissen lasse, wird "von den innern Sprachformen des Wissensbegriffes bestätigt . .; unser 'ich weiß' ist bekanntlich ein verschobenes Präteritum, entspricht also ganz dem griechischen "οἶδα, welches gleich *cognovi* gesehen haben bedeutet" (S. 24).

Mir scheint, die Proben genügen zum Beweise, daß die Transszendentalphilosophie von dieser Sorte Sprachkritik keine Förderung zu erwarten habe.

---

1) H. Weber, Hamann und Kant S. 231 scheint diesen Zusammenhang übersehen zu haben.

Vierzehn Jahre später entstand der Kantischen Erkenntnistheorie ein Vorkämpfer in dem Sprachphilosophen L. Noiré, dem Verehrer L. Geigers und Max Müllers. Vorab in dem Buche über Die Lehre Kants und den Ursprung der Vernunft (Mainz 1882) will er die Ergänzung der großen Kantischen Arbeit, nämlich eine "empirische Kritik der Vernunft an ihrem Entstehen, Werden und Wachsen"[1]) auf der Kritik der reinen Vernunft aufbauen. "Kants Werk enthält . . . eine endgültige Analyse alles Denkens; was wir zu leisten haben, ist eine synthetische und genetische Darstellung, wie das menschliche Denken aus jenen von Kant in dem Tiegel der höchsten, unvergleichlichsten Scheidekunst nachgewiesenen Urelementen alles Denkens sich wirklich entfaltet und gestaltet hat, wie es zu jenem lebendigen Wesen geworden ist, das wir menschliche Vernunft nennen. Kants Frage lautete: Wie sind denn Denken und Vernunft möglich; die unsere: Wie sind sie denn wirklich geworden? Kant sagte: Was ist das Allgemeinste, das ihnen zukommt; wir fragen: Wie hat sich dieses Allgemeine aus und zu Besonderem gestaltet? Kant hat das Wesen der Vernunft [entschleiert], wir wollen ihre Geburt und ihr Wachstum entschleiern." (S. 279).

Kant hat einmal gesagt: "Alle Sprache ist Bezeichnung der Gedanken, und umgekehrt die vorzüglichste Art der Gedankenbezeichnung ist die durch Sprache, dieses größte Mittel, sich selbst und andere zu verstehn. Denken ist reden mit sich selbst (die Indianer auf Otaheite nennen das Denken 'die Sprache im Bauch'), folglich sich auch innerlich (durch reproduktive Einbildungskraft) hören. Dem Taubgeborenen ist sein Sprechen ein Gefühl des Spiels seiner Lippen, Zunge und Kinnbackens, und es ist kaum möglich sich vorzustellen, daß er bei seinem Sprechen etwas mehr tue als ein Spiel mit körperlichen Gefühlen treiben, ohne eigentliche Begriffe zu haben und zu denken (Werke, Rosenkranz 7, 2 S. 95)".

"Ohne Worte keine Begriffe", damit, so findet Noiré, ist der Weg gewiesen, auf dem die Lösung der von Locke gestellten

1) Vgl. L. Geiger: "Wenn der Verwandlung und dem Wachstum des Bemerkens die Bezeichnung durch die Sprache, wie es das Beispiel der geschichtlichen Zeit zu lehren scheint, stufenweise gefolgt ist, so wird schon hierdurch ihre Erforschung und die Unterscheidung des Frühern und Spätern in ihr Mittel zu einer wahrhaften empirischen Kritik der menschlichen Vernunft" (Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft 1, 101; 1868).

Aufgabe, den Ursprung der Begriffe aufzudecken, gesucht werden muß. Den engen Zusammenhang zwischen Vernunft und Sprache hat auch Herder erkannt; er sagt von der Vernunft: "sie selbst ist und heißt Sprache". Am klarsten hat sich Max Müller ausgesprochen: die Sprache ist in Wahrheit der Körper der Vernunft. Die allgemeinen Begriffe —, jene wesentlichen und unentbehrlichen Organe alles Vernunftdenkens, sie verdanken ihre Existenz einzig und allein den Lautgebilden, die wir Worte nennen.

Wie aber ist dieses Bild zu verstehn? Auch hier bildet Kant den Schlüssel des Verständnisses. In den Paralogismen der reinen Vernunft deutet er die Möglichkeit an, daß ein und dasselbe, was in einer Beziehung körperlich heißt, in einer andern zugleich ein denkendes Wesen sein könne, dessen Gedanken wir zwar nicht anschauen könnten, wohl aber die Zeichen derselben in der Erscheinung (Kritik[1] S. 359). Aus diesen Worten Kants folgt, daß das Denken nur soweit Gegenstand der Erfahrung sein kann, als wir imstande sind, uns seiner äußern Zeichen zu bemächtigen und uns vermittelst unserer eigenen innern Erfahrung eine richtige Vorstellung davon zu machen, was im Innern des andern, diese Zeichen anwendenden Subjektes vorgeht. Die Entwicklung des Denkprozesses kann uns daher nur das Studium der Sprachentwicklung zeigen. Die Aufgabe der historischen Sprachforschung ist es, uns Aufklärung über den Ursprung und die allmähliche Vervollkommnung und Vervielfältigung der Begriffe und damit eine Geschichte der menschlichen Vernunft zu geben[1]).

Es fragt sich, was versteht man unter Begriffen? Wie sind sie entstanden?

Zur Beantwortung dieser Fragen geht man am besten von dem Unterschied zwischen Tier und Mensch aus. Beim Tier bestimmt nur direkte Kausalität zwischen Subjekt und Objekt Inhalt und Grenze des Erkenntnisvermögens. Dem Menschen allein ist objektive Erkenntnis eigen. Er allein kann die Kausalität zwischen einem Dinge und einem andern gewahren und sich demnach zu dem Gedanken erheben, daß alle Dinge als Erscheinungen in Zeit und Raum unter dem Gesetz der Kausalität stehn, also durch vorhergehende Ursachen bestimmt sind.

Nur was außerhalb des subjektiven Empfindens und den-

---

1) Vgl. den Versuch L. Geigers.

noch auch wieder mit diesem unzertrennlich verbunden vorhanden ist und gedacht werden kann, nur das kann als Gegenstand gemeinsamen Empfindens und Wahrnehmens über die Sphäre des Individuums und also auch über sein Dasein hinaus eine Erkenntnis bewirken, bewahren und fort und fort erneuern. Diese Eigenschaft kommt aber einzig und allein dem Objekte zu.

Die objektive Erkenntnis ist also 1. mitteilbar; 2. erneuerbar; 3. eben dadurch von Geschlecht zu Geschlecht übertragbar.

Suchen wir nach den Wurzeln dieser Eigenschaften d. h. nach jenen Eigenschaften unseres Innern, durch die sie möglich geworden sind, so ist es klar, daß sie nicht in den rein subjektiven Sinnesempfindungen, die ihrem Wesen nach rezeptiv sind, gefunden werden können. Diese sind nur das Rohmaterial, das in Vorstellungen verwandelt werden muß d. h. in die reinen Formen von Raum, Zeit und Kausalität. Nur dadurch entsteht eine objektive und rationale Erkenntnis. Hierin liegt jedoch eine Schwierigkeit: Die (rezeptive, passive) Empfindung gibt allen Stoff zur Vorstellung her: danach wäre diese rein sinnlich. Der (aktive) Verstand ist es allein, der diese Vorstellung in den reinen Anschauungsformen von Zeit und Raum bildet, danach wäre diese rein geistig. Zwischen diesen Gegensätzen vermag der Kantische Schematismus nicht zu vermitteln; eine mittlere Ausgleichung ist nur möglich durch die reine Objektivität, die ein Denken des durch die Sinne Gegebenen in den reinen Formen der Erkenntnis involviert.

Durch das Denken wird der Charakter der Realität, der bei der Sinnlichkeit (als dem gegenwärtigen Empfinden) vorhanden ist, in der Einbildungskraft (als dem bloßen Vorgestellten) aber verloren geht, in einem höhern Sinne wieder eingeführt, indem der denkende Mensch sich bewußt ist, daß seiner Vorstellung auch ein wirkliches Objekt entspricht, das von der bloß subjektiven Auffassung durch die Sinne befreit, als reine Vorstellung ein stets erneuerbares Dasein im Geiste hat. Die 'Rekognition der Begriffe[1]) ist, mit Kant, erst als das anzusehn, was die Vorstellung zum Objekt stempelt. Daß ich sagen kann:

1) Wenn wir ein allgemeines Objekt vorstellen, das in Merkmalen besteht, die mehreren Dingen gemeinsam sind, so heißt die Vorstellung Begriff; sie ist durch Abstraktion entstanden, also mittelbar. Der Begriff ist eine generelle Vorstellung (Kant).

diese gegenwärtige Wahrnehmung ist ein Baum, das nämliche Wesen, von dem ich schon zahlreiche Vorstellungen früher hatte; oder umgekehrt: diese Vorstellung, die ich im Augenblick in meinem Bewußtsein habe, ist ein Baum, der als Objekt irgendwo und irgendeinmal von mir wahrgenommen wurde: das ist die Brücke, die von meinen Vorstellungen zur Wirklichkeit führt und eine unaufhörliche Wechselwirkung zwischen beiden ermöglicht.

Die transzendentale Bedingung alles Vorstellens ist produktive Einbildungskraft. Sie ist eine Synthesis der Mannigfaltigkeit, die jede unmittelbare Vorstellung enthält; aus ihr entwickelt sich die von der direkten Erregung der Sinnlichkeit unabhängige reproduktive Einbildungskraft. Von dieser allein hängt die spontane Erneuerung früherer Eindrücke ab, die eine notwendige Bedingung für die Mitteilung und Übertragung objektiver Erkenntnis ist.

Wenn sich nun die spezifischen Elemente des menschlichen Denkens nur aus Vorstellungen und niemals direkt aus Empfindungen bilden, wie ist es da möglich geworden, daß im Denken, dessen getreuester Ausdruck die Sprache ist, Begriffe von sinnlichen Eindrücken wie *blau*, *rot* usw. existieren? Wie ist es auf der anderen Seite möglich, daß das Übersinnliche, nicht Wahrnehmbare wie *Verhältnis*, *Ursache* usw. im Denken vorhanden ist?

Erstlich sind die sinnlichen Empfindungen in Sprache und Denken kein primärer Besitz, sie haben nur auf Umwegen in beide aufgenommen werden können. Zweitens müssen sie in die reinen Elemente unseres Denkens, in Zeit, Raum, Kausalität aufgelöst werden. Die überall mitgedachten Formen der reinen oder apriorischen Erkenntnis sind es auch, welche die zweite Klasse von Begriffen bilden, die nicht aus der Wahrnehmung stammen. Ihre wahre Stellung und Bedeutung im menschlichen Denken hat Kant erst entschleiert. Sie haben das Eigentümliche, daß ihnen gar keine objektive Realität entspricht, während alle Realität durch sie erst möglich wird. Ihrem Ursprung und Inhalt nach unterscheidet man drei Klassen von Begriffen: 1. rein empirische, die sich nur auf die unmittelbare Empfindung beziehen; 2. rein apriorische, die aus den ursprünglichen Formen unseres Erkenntnisvermögens abgeleitet sind (beide Klassen sind nicht weiter analysierbar); 3. gemischte, die aus

anschaulichen Vorstellungen entstanden sind. Diese Klasse von Begriffen ist an Umfang und Bedeutung die wichtigste; aus ihr sind die beiden ersten Klassen vermöge einer höheren Abstraktion hervorgegangen. Die zweite Klasse hat, wie vorhin gezeigt, die erste aus ihrer Subjektivität befreit; die dritte — die objektive — ist aus Verbindung der beiden ersten entstanden. Damit sie entstehen konnte, mußten die in den beiden ersten Klassen vertretenen Elemente notwendig jederzeit mitwirken, obschon sie selbst erst viel später in Begriffe verwandelt, zu Gegenständen der Betrachtung und Untersuchung gemacht wurden. Die objektive Natur des Denkens führte dabei leicht zu Selbsttäuschungen; man glaubte, wo ein Wort gegeben sei, müsse auch ein Ding vorhanden sein. Diesen Irrtum hat erst Kant endgültig beseitigt.

Der objektive Charakter der menschlichen Erkenntnis zeigt sich am deutlichsten darin, daß es dem Gedanken wie der Sprache ganz unmöglich ist, Inneres d. h. Geistiges anders zu denken und auszudrücken als durch Äußeres, Objektives, Sinnliches, also symbolisch.

Aus allem folgt, daß Zeit, Raum, Kausalität die elementaren oder Urfunktionen unserer menschlichen d. h. allgemeinen, überkommenen und übertragbaren Erkenntnis sind. Es muß aber noch ein zweites Ingrediens hinzukommen, wodurch das Denken einen andern nicht minder wichtigen und wesentlichen objektiven Charakter erhält: das Mittel der Mitteilung oder die Sprache, an die das Denken ebenso unwandelbar gebunden ist wie an die anschaulichen Vorstellungen.

Worte als Lautgebilde sind nur Zeichen von Begriffen: wie kommt es, daß diese Zeichen der Mitteilung eine so ungewöhnliche Wichtigkeit haben und nicht ebensowohl durch beliebige andere ersetzt werden?

Die Antwort lautet, weil Denken ohne Worte durchaus unmöglich ist; weil Worte nicht bloß die Zeichen, sondern die *conditio sine qua non*, die Körper der Begriffe sind, die man von ihnen zwar unterscheiden, aber nicht scheiden kann, so wenig als Körper von Geist, Vorstellung von Bewußtsein, Höhe von Tiefe. Von außen betrachtet ist das Wort Schall, nach seiner Innenseite Sinn, Bedeutung. Kein Wort ohne Begriff, kein Begriff ohne Wort.

Durch die bloße Vorstellung kann ich niemals die näm-

liche Vorstellung bei einem andern erwecken; kann sie nicht in bewußter Absicht in mir selbst erneuern und daher auch nicht von Geschlecht zu Geschlecht übertragen. Es muß ein neues objektives Element hinzukommen: die Stimme. Zwei objektive Wesen werden in einem Bewußtsein vereinigt: Vorstellung eines äußern Gegenstandes und Laut; dieser ist Äußerung jener, erinnert unmittelbar an sie.

Sind die Worte, ihrer Lautform nach, wirklich nichts anderes als 'Hall, der in der Luft hinfließt' oder Bewegungen menschlicher Organe? Nein. Aber gerade darin liegt ihr unermeßlicher Vorzug. Denn jener Hall gibt ihnen einen objektiven Charakter und diese Bewegungen menschlicher Organe sind ihrem Grundwesen nach Wille. Was aber vom Willen des denkendes Wesens ausgeht und vermittelst der Empfindung zugleich als ein Objektives aufgefaßt werden kann, das hat im vollsten Maße die Eigenschaft, Gegenstand und Vehikel der menschlichen Erkenntnis, die auf Mitteilung gegründet ist, zu sein.

Die Bedeutung der Worte beruht namentlich darauf, daß sie die Bildung abstrakter Begriffe möglich machten. Damit Begriffe wie *Geist, Wille*, *Kraft* entstanden, mußten die anschaulichen Vorstellungen, aus denen sie gebildet sind, gänzlich zurücktreten, ja vergessen werden: dies konnte nur dadurch geschehen, daß das neue Objekt, die Lautform, als selbständige Einheit fortbestand, während sich die anschaulichen Vorstellungen, die sich mit ihr verbunden hatten, erneuten und immer wieder wechselten, bis dann endlich jenes reine Gedankengebilde entstand, das wir Begriff nennen und das eben nur wegen seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit imstande ist, alle jene Vorstellungen zu beherrschen.

Die große Leistung der Vernunft, das Verschiedene in dem Einen und das Gemeinsame in dem Verschiedenen aufzufassen — dem in der objektiven Welt das große Axiom von dem ewig Dauernden (ὑποκείμενον) inmitten der ewigen Veränderung entspricht — ist nur möglich geworden durch Einheiten außer und über den Dingen, nämlich durch die Begriffe. Damit diese entstehen konnten, bedurfte es aber objektiver Einheiten außer den anschaulichen Vorstellungen, nämlich der Laute und Worte.

Wenn die Vernunft ihrem Wesen nach durchaus objektiv ist, wenn ihre Objekte ausschließlich in Zeit und Raum sind

wenn ihre einzige Waffe, ihr einziges Rüstzeug die vom Verstande überkommene Form der Kausalität ist, so folgt daraus, daß sie einzig und allein aus dem Schaffen des Menschen, aus seinem Werke hervorgegangen sein kann. Denn es gibt keine gewissere und ursprünglichere Form der Kausalität als da, wo ich selbst Ursache bin; es gibt keine verständlichere, vertrautere Anschauung, als die von mir selbst verursachten Veränderungen der Außenwelt, es gibt nichts, was den beiden Grundformen, in die das Denken alle Wirklichkeit zerlegt — das Dauernde und das Veränderliche — so vollkommen entspräche und daher als Urtypus derselben gelten könnte als die hervorgebrachte Wirkung, die fortdauert, während ich mir doch bewußt bin, daß und wie sie entstanden ist.

Da der Ursprung der Sprache und Vernunft naturgemäß nur aus dem sozialen Leben herzuleiten ist, so muß das gemeinsame Schaffen die gemeinsamen Vorstellungen erzeugen, welche gemeinsames Empfinden und Wollen zur Voraussetzung haben, und durch sie das Mittel der Verständigung. Dieses Mittel war die Lautsprache. Lautäußerungen sind stets Zeichen heftig erregter Empfindungen und der Willensaffekte. Da es aber bei der Entstehung der Sprache nur auf den gemeinsamen, sympathisch erregten Laut ankommt, so bleibt uns nur das aufmunternde Geschrei bei gemeinsamer Tätigkeit zur Erklärung übrig, denn es allein steht mit einem Zweck, einem Objekt in Verbindung. Nur hier ist also eine natürliche Verbindung zwischen Laut und Vorstellung vorhanden, die einerseits zufällig war, da keinerlei Absicht oder Bestreben vorlag, durch den Laut an die Vorstellung zu erinnern, anderseits aber wesentlich, da Laut und Vorstellung gemeinsam aus einem Dritten, der gemeinschaftlichen menschlichen Arbeit, hervorquollen. Durch diese Auffassung ist der alte Zirkelschluß: "Sprache, darum Vernunft; Vernunft, darum Sprache" überwunden. Der Laut wurde gleichzeitig bedeutungsvoll, da die Vorstellung in dem Laute ihr Erinnerungszeichen erhielt; der Laut wurde zur *nota* der Vorstellung, die Vorstellung zur *nota* des Lautes, beide erinnerten, was heute allgemeine und einzige Funktion aller menschlichen Worte ist, gegenseitig an einander.

Man erweckte also die Vorstellung in den ältesten Zeiten durch lauten, einstimmigen Ruf, bis man endlich die Fähigkeit erwarb, durch die geläufig gewordene Lautbewegung sich und

andern die Vorstellung nach Belieben zu erwecken. Und nun fällt zum erstenmal Licht auf jene Aktivität des Denkens, von welcher Kant immer redet, indem wir sehen, mit welchen Mitteln sie bewerkstelligt werden kann. Denn der Lautsinn ist ein durchaus aktiver Sinn, wir denken das Wort *Haus* nur, indem wir es innerlich aussprechen. Oder genauer gesagt: wir sprechen es nur aus, sei es laut, sei es innerlich. Wir werden durch Denken zum Laute gebracht, aber der Laut ist kein Denken, ist nur Mittel, obzwar notwendiges Mittel. Objekt des Denkens sind vielmehr die anschaulichen Vorstellungen. Aber daß wir frei über sie verfügen, das bewirkt der Laut, das Wort.

Ich habe den Gedankengang Noirés soviel als möglich mit seinen eigenen Worten gegeben. Der starke Einfluß Kants ist unverkennbar; der Verfasser weist S. 414ff. ausdrücklich auf die merkwürdigen und geradezu in allen Stücken vollständige Übereinstimmung seiner Theorie mit der Lehre Kants hin, die allein den vollgültigen Beweis ihrer Wahrheit erbringen würde, wäre sie auch sonst nicht, wie es doch der Fall ist, durch alle Tatsachen der historischen Sprachwissenschaft gesichert. Um diese Harmonie dem Leser recht zu Bewußtsein zu bringen, werden die wichtigsten Beispiele des Zusammentreffens namhaft gemacht.

Es ist nicht meine Aufgabe, manche Mißverständnisse der Kantischen Lehre aufzustechen oder Noirés Theorie im einzelnen zu kritisieren: Die Schwächen und Gebrechen der ganzen Konstruktion liegen offen zutage. Ihr Grundfehler besteht darin, daß der Verfasser den Charakter der Kritik als einer tief gefaßten und durch die Theorie des sinnlichen Erkennens ergänzten Logik[1]) völlig verkannt hat und daher die — mit Max Müllers Augen betrachtete — historische Entwickelung in das zu ganz andern Zwecken entworfene Begriffsschema Kants einzwängt. Dennoch hat das Werk für die Geschichte der Sprachwissenschaft eine gewisse Bedeutung: Kein anderes Buch hat mit solcher Energie und Konsequenz die Kritik der reinen Vernunft für die Sprachwissenschaft fruchtbar zu machen versucht.

Neben Noirés Schrift kann Max Müllers Spätling Das Denken im Lichte der Sprache[2]) keine selbständige Bedeutung

1) Vgl. Riehl Kritizismus² 1, 385f.
2) Original 1887, Übersetzung 1888.

beanspruchen. Wohl tritt auch hier die Kantisierende Neigung des Verfassers deutlich zutage, noch deutlicher aber die Abhängigkeit von Noiré.

Während die bisher charakterisierten Autoren durch die Analyse der Sprache Kant entweder zu widerlegen oder zu ergänzen oder zu bestätigen suchten, nimmt F. Mauthner[1]) ihnen gegenüber eine ganz besondere Stellung ein. Er fühlt sich als Vollender und deshalb zugleich Überwinder Kants. Trotz aller Beeinflussung durch moderne philosophische und naturwissenschaftliche Strömungen, steht er jedoch im wesentlichen auf Hamanns Boden; freilich nur in der Negation, nicht in der Position. Nach Mauthner hat Kant gelehrt, daß unser Wissen von der Wirklichkeit subjektiver Natur ist, daß wir nur das Bewußtsein von Sinneseindrücken haben, deren Ursachen wir nicht kennen. Nur von den Erscheinungen der Welt wissen wir etwas, das Ding an sich, ihre Ursache, ist uns verborgen.

Kant ist an der Pforte der Erkenntnis stehn geblieben. Da Vernunft und Sprache identisch sind, hätte er seine Vernunftkritik zu einer Sprachkritik gestalten müssen. Kant, der die Entwicklung der Erde gelehrt hat, hätte auch die Vernunft sich entwickeln lassen müssen. Dann hätte sich ihm ergeben: 1. Die Worte der Sprache sind wenig geeignet zur Mitteilung, weil Worte Erinnerungen sind und niemals zwei Menschen die gleichen Erinnerungen haben. — 2. Die Worte der Sprache sind wenig geeignet zur Erkenntnis, weil jedes einzelne Wort umschwebt ist von den Nebentönen seiner Geschichte; diese Geschichte müßten wir kennen, das Wort zu verstehen. — 3. Die Worte der Sprache sind endlich ungeeignet zum Eindringen in das Wesen der Wirklichkeit, denn die Worte sind nur Erinnerungszeichen für die Empfindungen unserer Sinne. Diese Sinne aber sind 'Zufallssinne' d. h. auch sie haben sich entwickelt, sind allmählich und zufällig entstanden. Es wirken daher in der Wirklichkeitswelt ganz sicher viele Kräfte, die niemals Sinneseindrücke werden können. Ein ungelöstes Rätsel bleibt es freilich, wie jemand, der die feste Überzeugung von der Wertlosigkeit aller Sprache für die Erkenntnis hegt, 2058 Seiten voller Worte opfert, die Welt zu seiner Anschauung zu bekehren; muß ihm doch die völlige Zwecklosigkeit seines Bemühens von

1) Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bände, 1901/2.

vornherein feststehn; denn seine durch die Sprache gewonnene Erkenntnis kann er nur durch Sprache übertragen, die nach ihm das Hauptmittel des Nichtverstehns ist.

Anmerkung. Unter den zahlreichen Vorgängern, die Mauthner zitiert, fehlt leider Jean Paul. In der *Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana* (Erfurt 1800), jener beißenden Satire auf Fichtes Philosophie und Terminologie, sagt der Freund des Metakritikers Herder: "Hätte nur irgend ein Mann ein dünnes, aber herrliches Buch darüber geschrieben, wie mißlich und leer das metaphysische Differenzieren und Integrieren bloß darum sei, weil es durchaus polnisch oder deutsch oder in irgend einer Sprache geschehen müsse, so wären die Philosophen insgesamt aufs Trockene gebracht und sähen Land. Denn ich meine so: Unsere Sprache ist ursprünglich bloß eine Zeichenmeisterin der äußern Wahrnehmungen; die spätern innern empfingen von ihr nur das Zeichen des frühern Zeichens, daher machen die Quantitäten — diese einzigen physiognomischen Fragmente der Sinnenwelt — fast den ganzen Sprachschatz aus; die Qualitäten, mit andern Worten die Kräfte, die Monaden der Erscheinung, uns nur im Bewußtsein, nicht im Begriff gegeben — diese Seelen werden immer nur in jene Leiber der Quantitäten d. h. in die Kleider der Kleider gehüllt. Wäre nur die Sprache z. B. mehr von der hörbaren als von der sichtbaren Welt entlehnt, so hätten wir eine ganz andere Philosophie, und wahrscheinlich eine mehr dynamische als atomistische. Endlich muß jedes Bild und Zeichen zugleich auch noch etwas anders sein als dieses, nämlich selber ein Urbild und Ding, das man wieder abbilden und bezeichnen kann. Wenn nun der Philosoph seine Rechenhaut aufspannt und darauf die transzendente Kettenrechnung schreiben will, so weiset ihm die bloße Sprache drei gewisse Wege an — sich zu verrechnen."

Der älteste ist, die Qualitäten zu Quantitäten zu machen, um diese Leiber und Substrate der Kräfte summieren und differenzieren zu können, wie die atomistische Schule tat. .... Die einzige optische Metapher, Ein-, Vorbilden, Anschauen, Idee, Bild, hat um die geistige Tätigkeit einen atomistischen Nebel und Dunst gezogen, den uns eine akustische erspart hätte.

Der zweite Weg, sich zu verrechnen, ist der, daß der Rechner die Quantität zu Qualität, den Körper zum Geist destilliert. Da aber der Sprachschatz fast nur Quantitätsbezeichnungen hat, so entsteht durch lauter Quantitätsmetaphern ein Mixtum compositum: halb atomistisch, halb dynamisch.

"Das verwandte dritte, aber beste Kunststück ist, das Gold der Wirklichkeit dünn und breit zu schlagen, um durchzusehen. Da nicht in der Sprache wie in der Mathematik Identität des Zeichens und Objektes stattfindet, ja da die Worte nicht einmal Schattenbilder, nicht einmal fünf Punkte vom Objekte — denn diese geben doch etwas von der Sache —, sondern willkürliche, nichts malende Schnupftuchknoten der Besinnung sind, so ist für den Philosophen, der immer das Ei früher ausbläst als ausbrütet, die Sprache grade ein unentbehrliches Werkzeug.

Die Welten des Wirklichen ... schatten sich in der Vorstellung nur als Kreise der vorigen Kugeln ab; und diese Kreise oder Vorstellungen werden wieder Punkte oder Zentra in der Sprache. Diese Punktierkunst mit Atomen, diese logische Algeber heißt nun Philosophie ...." (S. 25 ff.).

II.

Bis hierher ist das Ergebnis unserer Betrachtung rein negativ gewesen. Der Weg, den Hamann und Hebbel gezeigt haben, hat sich als Irrweg erwiesen. Das kann nicht überraschen, liegt vielmehr in der Natur der Dinge. Denn das Problem der Kantischen Erkenntnistheorie ist so gestellt, daß von einer Analyse der Sprache kein Beitrag zu seiner Lösung erwartet werden darf. Auch für die Erkenntnis der Sprache konnte sich kein Resultat ergeben, weil die Analyse von einem falschen Gesichtspunkt aus unternommen wurde. Es fragt sich daher jetzt, ob nicht auf einem andern Wege fruchtbare Beziehungen zwischen Kant und der Sprachwissenschaft aufzufinden sind. Aber es handelt sich nicht bloß darum, festzustellen, ob Kant einen Einfluß auf philosophisch gerichtete Sprachforscher ausgeübt habe, sondern darum, ob seine Philosophie für die Sprachwissenschaft und ihre Entwicklung von bestimmender Bedeutung geworden ist.

Formulieren wir die Frage so, dann scheiden von vornherein alle jene Versuche aus, die sich darauf beschränken, Kants Betrachtungsweise und seine Terminologie mehr oder weniger mechanisch auf die Sprachforschung, die Grammatik zu übertragen, die also ein fertiges System zum Maßstab sprachlicher Erscheinungen machen.

Deshalb liegt kein Grund vor, auf die Bestrebungen des großen Philologen Gottfried Hermann einzugehn, der in dem Werke *De emendanda ratione Graecae Grammaticae* (1801) die Sprache in die Zwangsjacke der Kantischen Kategorien pressen will. Auch der Sprachphilosoph der Romantik, A. F. Bernhardi, der Schüler Wolfs und Fichtes, der Freund Tiecks und W. Schlegels, fällt nicht in den Kreis der Betrachtung. Auch er verrät unmittelbar und mittelbar die Einwirkung Kants. In der zweibändigen Sprachlehre (Berlin 1801/03) und in den (zusammenfassenden und modifizierenden) Anfangsgründen der Sprachwissenschaft (1805) hat er "ein Seitenstück zu der Fichteschen Wissenschaftslehre" geben wollen, "auf deren Grundgedanken es als auf seiner Voraussetzung ruht" (Haym Romantische Schule

S. 852 ff.), aus ihm spricht also schon ein stark modifizierter Kantianismus. Kants Primat der praktischen Vernunft und seine Geschichtsphilosophie hat Fichte zur Grundlage seiner Wissenschaftslehre gemacht, indem er in dem ewig unerfüllten Streben nach der Unendlichkeit die Bestimmung des Menschen sieht. Ebenso stellt auch Bernhardi die 'notwendige' 'unbedingte' Form der Sprache als Ideal auf. Dieses Ideal ist das eigentliche Objekt der philosophischen Sprachwissenschaft. Aber keine empirische Sprache kann dieses Ideal erfüllen; sie bleibt entweder hinter dem Notwendigen zurück, enthält also nur das Notdürftige, oder sie überschreitet das Notwendige durch Luxus im Einzelnen. "Die unbedingte Form kann nichts als diese Erscheinungen im Ganzen erklären."

Wir werden, trotz aller Anerkennung von Bernhardis Scharfsinn, nicht mehr mit Haym sagen können, daß Bernhardis Sprachlehre "eine Epoche in der Entwicklung der Sprachwissenschaft" bezeichne (a. a. O. S. 852); sie war nur eine rasch überwundene Episode. Nur drei Jahre trennen die Anfangsgründe der Sprachwissenschaft von Friedrich Schlegels Büchlein über Sprache und Weisheit der Indier: für uns scheidet eine kaum überbrückbare Kluft beide Werke[1]).

So bleibt von allen Sprachforschern, die man als Zeugen für den Einfluß der Philosophie Kants allenfalls nennen könnte. nur Wilhelm v. Humboldt[2]) übrig. In der entscheidenden Epoche seiner Entwicklung hat Kant bestimmend auf ihn eingewirkt. Form und Geist des Kantischen Denkens sind ihm

---

1) Zwischen der Grundanschauung Bernhardis und Hamanns besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit. Auch ihm ist, wie dem Ahnherrn der Romantik, die Sprache "eine Allegorie des Verstandes, der sich selbst durch diese Äußerung, seiner Natur nach, ausspricht und darstellt" (Sprachlehre 1, 85 vgl. auch S. 65); "betrachten wir die Sprache als Allegorie unseres Wesens, als Spiegel und Bild von uns selbst, so liegt es sehr nah, daß es nur eine scheinbare Trennung sei, wenn wir die Welt in die sinnliche und unsinnliche zerschneiden" (2, 11). Vgl. über Hamann Unger S. 135 ff.

2) Vgl. Haym W. v. Humboldt (Berlin 1856, besonders 446—63. — Scheinert W. v. Hs. Sprachphilosophie. Sonderabdruck aus dem Archiv für die gesamte Psychologie, Band 13 Heft 3 (Leipzig 1908) 55 S., besonders 36—41. — Steinthal Die sprachphilos. Werke W. v. Hs. (Berlin 1884), besonders S. 230—42. — Ich zitiere Humboldt stets nach der Akademie-Ausgabe der Gesammelten Schriften.

zur andern Natur geworden, treten uns in seiner ersten wie in seiner letzten Schrift auf jeder Seite entgegen.

Zu den formalen Einflüssen, die er von Kant erfahren hat, ist nicht nur die Kantische Terminologie zu rechnen, die ihm bis ins Alter geläufig blieb, zu ihnen gehört auch jede Übertragung des Kantischen Schemas auf die Sprachbetrachtung. Auch diese Abhängigkeit reicht von der Zeit der Anfänge bis zur Epoche der Vollendung. Schon in den Berichtigungen und Zusätzen zum Mithridates, die 1811 geschrieben sind, heißt es z. B.: "daß die Zahl der Casuum unmittelbar durch die Tafel der Kategorien bestimmt" sei (Schriften 3, 257) und noch in dem Akademieaufsatz über die Ortsadverbien (1829) beeinflußt das System der Vernunftkritik offensichtlich die Darstellung. Wenn wir lesen: "Man sieht hieraus zugleich an einem neuen Beweise mehr, wie die reinen Formen der Anschauung, Raum und Zeit, vorzugsweise geeignet sind, die in der Sprache so häufig vorkommende Übertragung abgezogener oder schwer zu versinnlichender Begriffe auf konkrete angemessen vermittelt" (Schr. 6, 329), so erkennen wir sofort, daß hier Kants Lehre vom "transzendentalen Schema" auf die Sprache angewandt wird, und können den Einfluß des Kantischen Gedankens auf den Gang der Untersuchung aufzeigen.

Von allen diesen formalen Einflüssen soll hier nicht die Rede sein. Haym hat in seiner Humboldt-Biographie S. 496 ff. darüber alles Notwendige gesagt. Die von ihm gegebenen Beispiele ließen sich leicht um ein Beträchtliches vermehren, aber dieser Zuwachs könnte uns nichts Neues bringen.

Für die Geschichte der Sprachwissenschaft — und um diese handelt es sich hier allein — kommt es lediglich auf jene Kantischen Ideen an, die bestimmend auf die Gestaltung der Sprachphilosophie Humboldts eingewirkt haben, die durch Humboldts oder eines andern Vermittlung für die Entwicklung der Sprachforschung von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Aber, könnte man vielleicht fragen, hat Kants Philosophie auf Humboldts Sprachauffassung wirklich tiefgehenden Einfluß ausgeübt? Ist sie nicht ausschließlich auf die Form, die Einkleidung der Gedanken beschränkt geblieben und hat das Wesen nicht berührt? Fast möchte es so scheinen; betont doch Albert Leitzmann, der verdiente Herausgeber der gesammelten Schriften, mit großem Nachdruck: "Und eins vor allem lernt man aus

dem Studium dieses Nachlasses erkennen, was dem allgemeinen Bewußtsein, wenn es sich Humboldt als Sprachforscher vorstellt, nicht immer gegenwärtig zu sein pflegt: daß seine in das abstrakte Reich der Ideen allerwärts sich erhebenden sprachphilosophischen Ausführungen auf dem breiten Boden ausgedehntester Empirie erwachsen sind, daß er überall vom strengen grammatisch-philologischen Verständnis des Einzelnen ausging" (Schr. 4, 436). Und Schr. 5, 476 hebt er hervor, daß Humboldt etwa 30 Einzelgrammatiken amerikanischer Sprachen verfaßt hat, ehe er die umfassende — leider unvollendet gebliebene Abhandlung begann "Inwiefern läßt sich der ehemalige Kulturzustand der eingeborenen Völker Amerikas aus den Überresten ihrer Sprachen beurteilen?"

Aber so fest gegründet das empirische Fundament von Humboldts Sprachphilosophie auch ist — wäre er doch ohne diese staunenerregende Empirie nicht der alle andern überragende Sprachphilosoph geworden —, darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: alle Empirie war für Humboldt nur Sammlung des Rohstoffs, Mittel zum Zweck, ihm kam es nur auf die philosophische Verarbeitung des ungeheuern Materials an. Das hat er selbst mehr als einmal unzweideutig ausgesprochen. Charakteristisch ist der Brief an Stein vom 3. Jan. 1812, worin er davon spricht, daß man aus der Beschaffenheit der Sprachen auf die frühesten Schicksale der Völker schließen könne. Dann fährt er fort: "es käme nur auf eine gehörige Zusammenstellung aller faktischen Data, welche man hierüber besitzt, an, um darin zu gelingen. Immer aber würden die philosophischen, bei einer solchen Arbeit zum Grunde zu legenden Ansichten die Hauptsache dabei ausmachen". Und in der Abhandlung über die Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus (1824—26) erklärt er: "Nur der geschichtliche Weg kann daher wesentlich zur Erkenntnis des Sprachbaues führen, allein die grammatischen Begriffe müssen philosophisch richtig bestimmt . . . werden . . . Die Grundlage alles Sprachstudiums muß immer die philosophische sein" (Schr. 5, 450). In der Abhandlung über den Dualis (1827) knüpft er das vergleichende Sprachstudium an die philosophische Geschichte des Menschengeschlechtes an (Schr. 6, 6). Diese Aussprüche, denen ähnliche zugesellt werden können, beweisen, daß Humboldt bei aller Empirie ein echter Sohn des philosophischen Jahrhunderts war.

Daß die philosophische Verarbeitung des Tatsachenmaterials unter Gesichtspunkten erfolgte, die für Humboldt schon seit jungen Jahren feststanden, ist selbstverständlich. Um ein Bild zu gebrauchen: Wie der Mensch, nach Kant, die Dinge unter den Formen des Raumes und der Zeit anschaut, so betrachtet Humboldt die sprachlichen Tatsachen unter der Form der Kantischen Philosophie. Oder genauer: Er erfüllt, was er vom Geschichtsschreiber fordert: "Was er tun kann, um zu der Betrachtung der labyrinthisch verschlungenen Begebenheiten der Weltgeschichte, in seinem Gemüte eingeprägt, die Form mitzubringen, unter der allein ihr wahrer Zusammenhang erscheint, ist diese Form von ihnen selbst abzuziehen. Der Widerspruch, der hierin zu liegen scheint, verschwindet bei näherer Betrachtung.... Das Begreifen ist keineswegs ein bloßes Entwickeln aus dem Erstern [dem Subjekt], aber auch kein bloßes Entnehmen vom Letztern [dem Objekt], sondern beides zugleich. Denn es besteht allemal in der Anwendung eines früher vorhandenen Allgemeinen auf ein neues Besonderes" (Schr. 4, 47). Das heißt, auf Humboldt angewendet: er ist mit gewissen allgemeinen Grundanschauungen, die von Kant stammten, an die Sprachen herangetreten, kein Wunder, daß die Synthese des Besondern, des reichsten empirischen Materials, die Form dieser allgemeinen Anschauungen zeigt. Der einst gesuchte Koinzidenzpunkt von Philosophie und Philologie (Haym 430) war im vergleichenden Sprachstudium gefunden.

Zwei Ideen Kants scheinen mir für Humboldts Sprachauffassung sowie für die Entwicklung der Sprachwissenschaft von besonderer Wichtigkeit. Deshalb sei ihre Bedeutung im Folgenden etwas eingehender erörtert.

1. Kants Seelenbegriff und Humboldts Sprachbegriff.

Kant ist kein Psycholog im engern Sinn des Wortes gewesen[1]). Es ist ein verhängnisvoller Irrtum Herbarts, daß die Grundlage der Vernunftkritik empirische Psychologie sei, daß

1) Das hat auch Herder übersehn, der in der Metakritik (Suphan 21, 73) so heftig gegen die Trennung von Sinnlichkeit und Verstand polemisiert; vgl. dagegen Kants Worte: "Weil die Seele eine Einheit ist, so ist offenbar, daß nur eine Grundkraft in der Seele ist, woraus alle Veränderungen und Bestimmungen entspringen" (Metaphysik hrsg. von Poelitz (Erfurt 1821) S. 193. Siehe auch Riehl Kritizismus[2] 1, 393. Humboldt ist in dieser Hinsicht mit Kant einig.

man die psychologische Theorie Kants aus ihr abstrahieren könne. Nicht vom Entstehen der Erfahrung ist in der Kritik die Rede, sondern von dem, was in ihr liegt (Kant, Rosenkr. 3, 65). Obwohl daher Kant mit einer gewissen Reserve der Psychologie gegenübersteht, hat er doch durch die einschneidende Kritik der rationalen Psychologie in den Paralogismen der reinen Vernunft (Kritik[1] S. 341 ff.), auch in der Psychologie revolutionierend gewirkt (vgl. Dessoir Geschichte der neuern deutschen Psychologie[2] 1, 457 f.). Nach dem Vorgang Humes (Treat. IV, 5. 6) hat er den 'entscheidenden Schlag'[1]) gegen den metaphysischen Substanzbegriff in der empirischen Psychologie geführt und damit die von Wundt so genannte Aktualitätstheorie begründet. Die Zeit, welche die einzige Form unserer innern Anschauung ist, hat nichts Bleibendes, gibt mithin nur den Wechsel der Bestimmungen, nicht aber den bestimmbaren Gegenstand zu erkennen: "Denn in dem, was wir Seele nennen, ist alles im kontinuierlichen Flusse und nichts Bleibendes" (Kritik[1] S. 381).

Diesen psychischen Aktualitätsbegriff hat Humboldt von Kant übernommen: "*Tout dans le monde moral est action, mouvement, succession et la pensée et le sentiment peuvent difficilement avoir d'autre existence réelle que d'être pensés ou sentis . . . L'activité intellectuelle et morale dépend par conséquent surtout de la suite rapide régulière et féconde . . . qui, principalement par le moyen de la langue, existe dans les idées et les sensations*" (Schr. 3, 334). Und was der Mann sagte, wiederholt der Greis: ". . . weil sich das Dasein des Geistes überhaupt nur in Tätigkeit und als solche denken läßt" (Schr. 7, 46).

Daß Humboldt diesen Aktualitätsbegriff auf die Sprache angewandt hat, ist vielleicht das bedeutendste seiner Verdienste, ist die Tat, die für die moderne Sprachwissenschaft von entscheidender Bedeutung gewesen ist.

Seine berühmte Definition der Sprache ist ein genaues Seitenstück des psychischen Aktualitätsbegriffes: "Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes . . . Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia)[2]) . . . Unmittelbar und

1) Wundt Physiol. Psychologie[5] 3, 759.

2) Vgl. auch Schr. 5, 451, wo sie als 'Funktion' des Menschen bezeichnet wird, und 7, 160: "so kann es in ihr [der Sprache] ebensowenig als

streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache[1]) ansehen" (Schr. 7, 45 f.). Zur Vervollständigung dieser Definition ist notwendigerweise die folgende Bemerkung hinzuzunehmen: "Mit dem Verstehen verhält es sich nicht anders: Es kann in der Seele nichts als durch eigene Tätigkeit vorhanden sein, und Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen der nämlichen Sprachkraft" (Schr. 7, 56); auch das Verstehen beruht also "auf innerer Selbsttätigkeit" (ebd. S. 57). Endlich: die Sprache "hat nirgends, auch in der Schrift nicht, eine bleibende Stätte[2]), ihr gleichsam toter Teil muß immer im Denken aufs neue erzeugt werden, lebendig in Rede oder Verständnis, und folglich in das Subjekt übergehn" (ebd. 63).

Aber die gegenwärtige Sprechtätigkeit setzt eine vergangene Sprechtätigkeit voraus: "Die Sprache gehört mir an, weil ich sie so hervorbringe, als ich tue; und da der Grund hiervon zugleich in dem Sprechen und Gesprochenhaben aller Menschengeschlechter liegt, soweit Sprachmitteilung ohne Unterbrechung unter ihnen gewesen sein mag, so ist es die Sprache selbst, von der ich dabei Einschränkung erfahre" (Schr. 7, 63 f.). Auf eine jede Generation wirkt alles das ein, "was die Sprache derselben alle vorigen Jahrhunderte hindurch erfahren hat"; daraus ergibt sich, "wie gering eigentlich die Kraft des Einzelnen gegen die Macht der Sprache ist", m. a. W., wie sehr die Tätigkeit des Sprechenden durch die sprachliche Tradition beschränkt wird. Trotzdem wirkt jeder einzeln und unaufhörlich auf die Sprache zurück, wodurch jede Generation eine Veränderung in ihr hervorbringt, die sich nur oft der Beobachtung

---

in den unaufhörlich fortflammenden Gedanken der Menschen selbst einen Augenblick wahren Stillstandes geben".

1) Noch umfassender ist die früher gegebene Definition: "Die Sprache ist der Inbegriff der durch die intellektuelle Tätigkeit . . . hervorgebrachten und hervorzubringenden Laute . . ." (Schr. 6, 151). Vgl. hierzu aus Dittrichs Definition den Passus: "Sprache ist die Gesamtheit aller jemals aktuell gewordenen bezw. aktuell werden könnenden Ausdrucksleistungen usw." (Grundzüge der Sprachpsychologie 1 § 86).

2) Vgl. 7, 160: Die Sprache besitzt nur ein ideales Dasein in den Köpfen und Gemütern der Menschen, niemals — auch in Stein und Erz gegraben — ein materielles. Auch die Kraft der nicht mehr gesprochenen hängt großenteils von der Stärke unseres eigenen Wiederbelebungsgeistes ab.

entzieht. "In der Art, wie sich die Sprache in jedem Individuum modifiziert, offenbart sich — ihrer im Vorigen dargestellten Macht gegenüber — eine Gewalt des Menschen über sie." In dem auf den Menschen "ausgeübten Einfluß liegt die Gesetzmäßigkeit der Sprache und ihrer Formen, in der aus ihm kommenden Rückwirkung ein Prinzip der Freiheit" — allerdings keiner unbegrenzten (Schr. 7, 64. 65).

Am reinsten offenbart sich die Freiheit im Genie, das in der Sprachgeschichte keine geringere Rolle spielt als in der politischen.[1])

Das Problem der Freiheit, das in Kants Denken eine so zentrale Stellung einnimmt, taucht hier bei Humboldt auf und findet bei ihm dieselbe Lösung wie bei Kant[2]). Auch von der Sprache gilt, was Kant in den Prolegomena (§ 53) sagt: "Alle Handlungen vernünftiger Wesen, sofern sie Erscheinungen sind . . . stehen unter der Naturnotwendigkeit; eben dieselben Handlungen aber, bloß respektive auf das vernünftige Subjekt und dessen Vermögen, nach bloßer Vernunft zu handeln, sind frei". Am schärfsten vielleicht spricht Humboldt seine Auffassung von der in der Sprache herrschenden Freiheit in den Worten aus: "Alle Verknüpfung von Begriffen ist eine innerliche, geistige Handlung und das Zusammenfassen der Rede zum Gedankenausdruck ein ebenso unerklärlicher Akt der Freiheit als das Denken selbst" (Schr. 6, 361).

Durch diese Auffassung der Sprache ist Humboldt zu einer Schlußfolgerung gelangt, die für seinen Sprachbegriff wichtig ist: Die Sprache "wird zwar durch seine [des Menschen] körperlichen Werkzeuge bestimmt, gehört aber eigentlich dem Geistigen in ihm an, bedingt die Klarheit seines Denkens und bewegt sich in der Freiheit der Gedanken und Empfindungen. Diese Freiheit hebt sie über den Organismus hinaus und

1) Während für Kant der Geniebegriff nur auf dem Gebiete der Kunst existiert (Kritik der Urteilskraft § 46—50), hat ihn Humboldt auch für die Geschichte und die Sprache verwertet; dadurch hat sich ihm der Begriff natürlich wesentlich erweitert. Als geistige Kraft ist das Genie in seinem Wesen unerklärbar, in seinem Wirken unberechenbar. Vgl. Schr. 7, 15. 25. Dazu Haym S. 453, Kittel W. v. Humboldts geschichtliche Weltanschauung (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte VII, 3; 1901) S. 65 ff., Scheinert S. 37.

2) Vgl. hierüber namentlich Kuno Fischer Geschichte der Philosophie[4] 4, 534 ff. und 5, 82 ff., Medicus Kantstudien 7, 186 ff.

das Reden kann niemals im eigentlichen Verstande eine organische Verrichtung genannt werden" (Schr. 5, 451).

Die so häufig wiederkehrende Bezeichnung der Sprache als Organismus ist daher stets bildlich gemeint. Veranlaßt ist das Bild durch Kants Definition der Organismus[1]), als eines Naturprodukts, wo "jeder Teil so, wie er nur durch alle übrigen da ist, auch als um der andern und des Ganzen willen existierend" gedacht wird (Kritik der Urteilskraft § 65). Und an andrer Stelle bezeichnet Kant den Organismus als ein materielles Wesen, das "nur durch die Beziehung alles dessen, was in ihm ist, aufeinander als Zweck und Mittel möglich ist" (Werke 4, 493). Für Humboldt ist es daher ein naheliegender Vergleich, wenn er — in etwas früherer Zeit (1820) — äußert: "Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens . . . teilt sie [die Sprache] darin die Natur alles Organischen, daß jedes in ihr nur durch das andere und alles nur durch die eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht" (Schr. 4, 3). Sehr scharf spricht er sich jedoch, ganz im Sinne seiner berühmten Definition, gegen die Vergleichung des Sprachsystems mit Natursystemen aus: man muß sich hüten, diese weiter zu führen, als der Gegenstand es erlaubt. "Eine Sprache kann nicht wie ein Naturkörper zerlegt werden, sie ist — auch nicht einmal in der durch sie gegebenen Masse von Wörtern und Regeln — kein daliegender Stoff, sondern eine Verrichtung, ein geistiger Prozeß wie das Leben ein körperlicher. Nichts, was sich auf sie bezieht, kann mit anatomischer, sondern nur mit physiologischer Behandlung verglichen werden, nichts in ihr ist statisch, alles dynamisch. Auch tote Sprachen machen hierin keine Ausnahme". (Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus, 1824—26, Schr. 5, 369)[2]). Ähnlich heißt es Schr. 6, 345: "Was man daher für die Grammatik aus dem Begriffe der Sprache als allgemein und notwendig herzuleiten vermöge, darf man nur aus ihrer auf Freiheit berechneten und von der Freiheit geforderten Gesetzmäßigkeit, aus diesem (wenn man das Wort gebrauchen will) ihr eigentümlichen Organismus, nicht etwa aus dem Begriff des Organismus an sich und in der Körperwelt hernehmen" (Schr. 6, 345). —

1) Vgl. auch Scheinert S. 38.

2) Natürlich kommen, namentlich in älterer Zeit, hier und da Entgleisungen vor, für die Gesamtauffassung Humboldts haben sie jedoch keine Bedeutung (vgl. z. B. die Personifikation Schr. 6, 122 u. ä.).

Anmerkung. Wie wörtlich Schleicher diesen Vergleich nahm, lehrt die Tatsache, daß er Sprachen als materielle Existenzen, als reale Naturwesen auffaßte. Merkwürdig ist die nachträgliche naturwissenschaftliche Begründung dieser Ansicht, die er in dem Vortrag Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte der Menschen (Weimar 1865) gegeben hat. Die Tätigkeit eines jeden Organs ist von dessen Beschaffenheit abhängig; so wird z. B. der Gang bestimmt durch die Beschaffenheit der beim Gange tätigen Körperteile. "Die Tätigkeit, die Funktion der Organe ist sozusagen [!] nur eine Art der Erscheinung des Organes selbst, wenn es auch dem Messer und dem Mikroskope des Forschers nicht immer gelingt, die materielle Ursache für jede Erscheinung aufzuzeigen. Ebenso wie mit dem Gange verhält es sich aber auch mit der Sprache. Die Sprache ist das durch das Ohr wahrnehmbare Symptom der Tätigkeit eines Komplexes materieller Verhältnisse in der Bildung des Gehirns und der Sprachorgane mit ihren Nerven, Knochen, Muskeln usw. . . . . Da wir vorderhand wenigstens die materiellen Grundlagen der Sprache nicht kennen, so bleibt uns nichts anders übrig, als die Wirkungen jener Grundlagen allein in Betracht zu nehmen und etwa so mit der Sprache zu verfahren, wie die Chemiker mit der Sonne, deren Licht sie untersuchen, da sie die Quelle dieses Lichtes selbst nicht in Untersuchung nehmen können."

Was bei der Sonne das Licht, ist bei der Sprache der hörbare Laut; wie das Licht zeugt der Laut für eine materielle Grundlage. "Die der Sprache zugrunde liegenden materiellen Verhältnisse und die hörbare Wirkung dieser Verhältnisse verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung, wie Wesen und Erscheinung überhaupt; der Philosoph würde sagen: sie sind identisch. Wir halten uns daher für berechtigt, die Sprachen gradezu als etwas materiell Existierendes zu betrachten, wenn wir dies auch nicht mit Händen greifen und nicht mit dem Auge sehen, sondern fast nur durch das Ohr wahrnehmen können."

Nach diesem Beweise hätte man auch das Gehen als 'materielle Existenz', als 'reales Naturwesen' zu behandeln.

Die von Humboldt[1]) auf der Grundlage von Kants psychischer Aktualitätstheorie geschaffene sprachliche Aktualitätstheorie ist durch Steinthal, in dem sich Humboldtsche Gedanken mit Herbartschen Ideen, nicht immer zum Vorteil der Klarheit,

1) Wenn Weber in den Worten Hamanns: "Was Demosthenes von Actio sagte, ist bei mir Sprache, nicht als Gedächtniswerk, sondern als Mathematik, als wahre Kunst zu denken und zu handeln oder sich mitzuteilen und andere zu verstehen und auszulegen" (An F. E. Lindner, 17. Febr. 1783, vgl. Schriften 6, 325 f.), eine Vorwegnahme von Humboldts Aktualitätstheorie sehen will, so kann ich ihm so wenig zustimmen wie Unger (S. 151 f.); abgesehen von ihrer Dunkelheit, die ein präzises Verständnis verhindert — was heißt: 'als Mathematik'? — stände die Stelle bei Webers Auffassung im Widerspruch mit Hamanns sonstiger Anschauung vom Wesen der Sprache.

in einer von Hegel beeinflußten Form, verbanden, zum Gemeinbesitz der modernen Wissenschaft geworden. Auffallend bleibt nur, wie lange Humboldts Aktualitätstheorie gebraucht hat, um durchzudringen, wie lange die statische Auffassung der Sprache trotz Humboldts Lehre die aktuelle zu verdrängen vermochte. Die Ursache kann nur in der überwältigenden Macht des 'Gesprochenhaben' gesucht werden, in der erdrückenden Masse des durch die Schrift überlieferten toten Sprachstoffs. Er schien als beharrende Größe dem Fluß des lebendigen Sprechens gegenüber zu stehen. Man vergaß, daß dieser tote Sprachstoff erst durch Reproduktion, also durch Tätigkeit, durch inneres Sprechen, in uns erneuert werden muß, daß überall dort, wo die Handlung der psychischen Reproduktion nicht möglich ist, der Sprachbegriff für uns nicht vorhanden ist.

Auch heute noch befindet man sich über das Verhältnis von Gesprochenhaben und Sprechen nicht völlig im Reinen. Es ist klar, daß wir nicht sprechen könnten, wenn nicht durch Erlernung und Übung die Disposition in uns vorhanden wäre[1]). Mag man diese Disposition mit Wundt für rein physisch halten oder mit Ebbinghaus von 'Vorstellungen in Bereitschaft' reden oder endlich mit der Herbartschen Schule annehmen, daß alles, was je im Bewußtsein gewesen sei, als wirksames Moment im Unbewußten bleibe — immer tritt damit ein statisches Element neben das aktuelle. Humboldt drückt dies etwa so aus: "Die Sprache liegt mithin in jedem Menschen in ihrem ganzen Umfange, was aber nichts anders sagen will, als daß jeder ein . . . Streben besitzt, die ganze Sprache, wie es äußere oder innere Veranlassung herbeiführt, nach und nach hervorzubringen und hervorgebracht zu verstehen" (Schr. 6, 174). Er spricht von dem in der Seele liegenden 'grammatischen Typus' (Schr. 6, 375), der "als Gesetz als Gleis, in dem sich das Denken durch Sprache fortbewegt" dem Menschen beiwohnt (Schr. 6, 363). Neuere sprechen mit Paul von einem höchst komplizierten, psychischen Gebilde, welches aus mannigfach unter einander verschlungenen Vorstellungsgruppen besteht, die im dunkeln Raume des Unbewußten bereit liegen (Prinzipien[4] S. 25); Ch. A. Sechehaye endlich hat den Namen *Problème grammatical* für dieses statische Element geprägt und wirft Wundt vor, seine Wichtigkeit nicht begriffen

[1]) Es ist dasselbe Problem, das in der Psychologie bei den 'Vorstellungen' besteht.

zu haben: "*Wundt étudie les phénomènes dus à l'activité de l'homme intervenant pour créer ou modifier son langage. Il se désintéresse de la création ou de la modification acquises à partir du moment où, passées à l'état d'habitude, elles sont incorporées à l'ensemble de nos dispositions linguistiques. C'est pourtant grâce à cet ensemble d'habitudes ou de dispositions linguistiques que nos pensées les plus complexes trouvent une expression spontanée et comme automatique. C'est donc là l'objet sinon unique, du moins principale de la linguistique théorique.*

Ces habitudes ne constituent dans leur ensemble un moyen utile pour l'expression de la pensée, que parce qu'elles forment un système . . . En outre ce système n'existe dans chaque individu qu'en vertu des dispositions acquises dans ses centres nerveux . . . On peut appeler problème grammatical celui qui se pose quand on cherche derrière la grammaire le fondement psychophysiologique de ses origines, de ses lois et de son fonctionnement.

L'objet du problème grammatical ce n'est plus l'homme parlant et agissant sur son langage, mais le langage lui-même comme organisme linguistique, ou si l'on aime mieux, c'est l'homme parlant, en tant qu'il subit les lois de son langage." (Linguistique théorique, Paris 1908 S. 23f.)

Da wir aber weder von dem unbewußten psychischen Gebilde der Anhänger Herbarts noch von dem *organisme linguistique* Sechehayes anders Kunde erlangen können als durch die aktuellen sprachlichen Äußerungen, so ist es klar, daß es sich bei der Konstruktion eines jeden psychischen oder psychophysichen Systems um eine Abstraktion handelt. Diese Abstraktion kann nützlich, kann unentbehrlich sein, wir müssen uns aber dessen immer bewußt bleiben, daß sie die Analyse und Synthese des Sprechens zur Voraussetzung hat. Ein Einwand gegen die von Kant stammende Aktualitätstheorie Humboldts ist aus ihr nicht zu entnehmen.

2. Kant und die Idee der Sprachentwicklung bei Humboldt.

Im siebenten Bande der Indogermanischen Forschungen (S. 360 ff.) habe ich den Nachweis geführt, daß Schleichers Auffassung der Sprachentwicklung auf philosophischer Grundlage beruht, der Lehre Hegels, daß die Weltgeschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit sei (Philosophie der Geschichte hrsg. von Brunstädt S. 53; das Jahr des ersten Er-

scheinens ist 1837). Nach Hegel beginnt daher die Geschichte im eigentlichen Sinn erst da, wo die Vernünftigkeit in weltliche Existenz zu treten beginnt (ebd. S. 101). Wohl ist die Sprache die Tat der theoretischen Intelligenz im eigentlichen Sinne, aber diese theoretische Tat ist keine Tat des selbstbewußtwerdenden Willens, nicht der sich andere Äußerlichkeit, eigentliche Wirklichkeit gebenden Freiheit (S. 106).

Dieser Lehre Hegels entsprang die Theorie Schleichers, daß die Sprache wohl ein 'Werden', aber keine 'Geschichte' habe. Dieses 'Werden' aber tritt grade in der Natur am ungetrübtesten hervor, im Wachsen der Pflanze, des Tieres (IF. 7, 369).

Nun hatte der Meister ferner gelehrt: "Es ist.. ein Faktum, daß mit fortschreitender Zivilisation der Gesellschaft und des Staates diese systematische Ausführung des Verstandes [die ausgedehnte konsequente Grammatik] sich abschleift und die Sprache ärmer und ungebildeter wird — ein eigentümliches Phänomen, daß das in sich geistiger werdende, die Vernünftigkeit heraustreibende und bildende Fortschreiten jene verständige Ausführlichkeit und Verständigkeit vernachlässigt, hemmend findet und entbehrlich macht" (S. 106).

Darum, so folgert Schleicher, müssen Sprachbildung und Geschichtsbildung einander ausschließen, muß die historische Zeit eine Periode des Sprachverfalls sein.

Man weiß, wie stark Schleichers Periodentheorie mehr als zwei Jahrzehnte lang die Sprachwissenschaft beherrscht hat, bis durch Scherers tapferes Bekenntnis: "Ich meinerseits habe überall nur Entwicklung, nur Geschichte wahrgenommen" (ZGDS. S. X) der Bann gebrochen ward.

Ich habe mich in dem genannten Aufsatz damit begnügt, in Hegels Geschichtsphilosophie die Wurzel von Schleichers Periodentheorie aufzuzeigen. Daß das Problem noch älter sei als Hegels Philosophie, war mir wohl bewußt, kam jedoch zur Erklärung von Schleichers Anschauung nicht in Betracht. Heute will ich versuchen, seinen Ursprung genauer zu bestimmen.

Schleicher hat sich als Schüler W. von Humboldts bekannt, obwohl ihm die bestimmenden Einwirkungen nicht von Humboldt, sondern von Hegel kamen. Wenn wir Humboldts Theorie von den Perioden der Sprachentwicklung mit der Hegel-Schleichers

vergleichen, tritt uns diese Tatsache unzweideutig entgegen. Dennoch läßt sich nicht verkennen, daß trotz fundamentaler Verschiedenheit ein geradezu frappierender Parallelismus besteht.

Auch Humboldt unterscheidet bekanntlich zwei Epochen der Sprachgeschichte[1]). Die erste ist die Zeit der Organisation. Sie scheint überall vor den Beginn geschichtlicher Überlieferung zu fallen; denn es ist bemerkenswert, "daß man wohl noch keine Sprache jenseits der Grenzlinie vollständigerer grammatischer Gestaltung gefunden, keine in dem flutenden Werden ihrer Formen überrascht hat" (Schr. 4, 3). Entspricht die erste Periode Humboldts durchaus der ersten Periode Hegel-Schleichers, so ähnelt seine zweite Periode sehr der zweiten Hegels, unterscheidet sich jedoch scharf von der zweiten Schleichers.

Wohl steht in der zweiten Epoche Humboldts der Sprachbau im Ganzen unveränderlich fest, befindet sich die Sprache im Besitz und freien Gebrauch aller ihrer Funktionen (Schr. 4, 7), aber sie steht trotzdem nicht still. Eine innere, feinere Ausbildung hebt an. Wohl leidet in dieser Periode die äußere Vollendung, der Ausdruck der Flexion, aber dieser Verlust wird aufgewogen durch Gedankenreichtum. Wenn die Sprache sich der üppigen Lautfülle der zu voll tönenden Formen entledigt[2]), so geschieht das, um sich auf die Angemessenheit zum innern Gedankenausdruck zu konzentrieren (Schr. 7, 189). Es findet also eine immer steigende Durchgeistigung der Sprache statt (Schr. 7, 240); Sprache und Denken fördern sich gegenseitig: "Mit dem richtigen Entwicklungsgange der Sprache steht der des intellektuellen Vermögens überhaupt in natürlichem Einklange. Denn da das Bedürfnis des Denkens die Sprache im Menschen weckt, so muß, was rein aus ihrem Begriffe abfließt, auch notwendig das gelingende Fortschreiten des Denkens be-

1) Das 'Moment' der Sprachmischung, das Schr. 4, 6 zwischen die beiden andern 'Momente' eingeschoben ist, kommt nicht in Betracht; in der flg. Erörterung werden stets 'zwei Teile' geschieden.

2) Vgl. namentlich Schr. 7, 239 und 6, 394, wo der Verarmung der Flexion die Entwicklung der Satzkonstruktion entgegengestellt wird.

3) Nur ganz vereinzelt, wie Fremdkörper wirkend, finden sich bei Schleicher Anklänge an Humboldts Auffassung der zweiten Periode, vgl. Deutsche Sprache S. 34. 60. — Enger an Humboldt schließt sich G. Curtius in der von Wechssler Giebt es Lautgesetze? S. 57 schon hervorgehobenen Stelle an.

fördern" (Schr. 7, 161); eine solche Sprache entwickelt sich "aus reinem Prinzipe in gesetzmäßiger Freiheit" (Schr. 7, 162)[1]).

Scheinbar unterscheidet sich Humboldts Auffassung nicht von der Hegels; hat doch auch dieser die äußere Verarmung der Sprache mit der fortschreitenden Entwicklung des Geistes in Verbindung gebracht. Aber die Ähnlichkeit ist tatsächlich nur scheinbar. Für Hegel ist es die fortschreitende Zivilisation der Gesellschaft und des Staates, der die 'verständige Ausführlichkeit' der Sprachformen hemmend findet und entbehrlich macht, für ihn kommt nur der Fortschritt zur letzten und höchsten Verwirklichung des objektiven Geistes in Betracht.

Ganz anders Humboldt.

Bei Schleicher, dem Sprachforscher, muß naturgemäß das Interesse an dem letzten Ziele der Geschichtsphilosophie hinter dem sprachlichen Interesse zurückstehn. So ist es unvermeidlich, daß er nur die Verarmung der Sprachform empfindet, aber nicht die Bereicherung des Sprachinhalts erkennt. Er findet deshalb im Fortgang der geschichtlichen Entwicklung an der Sprache überall nur Verfall, nicht neues Leben.

Die Ausbildung der Sprache fällt auch für Humboldt in vorgeschichtliche Zeit. "Als Werk seines Verstandes in der Klarheit des Bewußtseins ist sie durchaus unerklärbar", versichert er ausdrücklich (Schr. 4, 14). "Ich habe mir daher nie vorstellen können, daß ein sehr konsequenter und in seiner Mannigfaltigkeit künstlicher Sprachbau große Gedankenübung voraussetzen und eine verloren gegangene Bildung beweisen sollte. Aus dem rohesten Naturzustande kann eine solche Sprache, die selbst Produkt der Natur, aber der Natur[2]) der menschlichen Vernunft ist, hervorgehen. Konsequenz, Gleichförmigkeit auch bei ver-

---

1) Wenn Jespersen Progress in Language S. 13 es als Humboldts Ansicht hinstellt: ". . . That that language ranks highest . . . which is able to express the greatest amount of meaning with the simplest mechanism", so widerspricht diese Formulierung aufs schroffste der ästhetischen Weltanschauung Humboldts, der nicht umsonst von Schiller gelernt hatte. Vgl. z. B.: "Die künstlerische Schönheit der Sprache wird ihr daher nicht als ein zufälliger Schmuck verliehen: sie ist, grade im Gegenteil, eine in sich notwendige Folge ihres übrigen Wesens, ein untrüglicher Prüfstein ihrer innern und allgemeinen Vollendung" (Schr. 7, 98). Man beachte auch die Gegenüberstellung der englischen und der chinesischen Sprache (S. 241).

2) Im Gegensatz zur Freiheit.

wickeltem Bau ist überall das Gepräge der Erzeugnisse der Natur" (ebd. S. 15f.). Die Ausbildung der Sprache ist ein Werk des Vernunftinstinkts, der freilich minder gebunden ist als der tierische Instinkt und der Individualität mehr Raum läßt (S. 16).

In der geschichtlichen Zeit ist ihm der Fortschritt, wie gezeigt, ein wesentlich intellektueller. In scharfem Gegensatz zu Schleicher erkennt er keinen wirklichen Rückschritt an, da die Verluste auf der einen Seite durch Gewinne auf der andern ausgeglichen werden. Trotz aller Einbuße auf dem Gebiete der Flexion führt der Gang der Sprachentwicklung aufwärts. Vorzugsweise in den Perioden der Literatur entwickelt und verfeinert sich der Charakter der Sprache (Schr. 7, 167f.). Jede Sprache ist ein Versuch, dem Sprachideal[1]) näher zu kommen; "so läßt sich wohl annehmen, daß die sprachbildende Kraft in der Menschheit nicht ruht, bis sie, sei es einzeln, sei es im Ganzen, das hervorgebracht hat, was den zu machenden Forderungen am meisten und am vollständigsten entspricht. Es kann sich also, im Sinne dieser Voraussetzung, auch unter Sprachen und Sprachstämmen, welche keinen geschichtlichen Zusammenhang verraten, ein stufenweis verschiedenes Vorrücken des Prinzips ihrer Bildung auffinden lassen." (7, 20.) Von der Stärke und Lebendigkeit der Synthesis der innern Gedankenform mit dem Laute hängt die Vollendung der Sprache ab (Schr. 7, 211f.). Man erblickt darin "das Streben, der Idee der Sprachvollendung Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen" (Schr. 7, 20). Diese ganze Entwicklung ist bestimmt "durch ein inneres, sich in seiner Fülle frei entwickelndes Lebensprinzip" (Schr. 7, 18), durch eine immanente Idee[2]). Sie vollzieht sich bei der Sprache wie bei der Menschheit im allgemeinen durch den Antagonismus zwischen dem Individuum und der Gesamtheit (Schr. 7, 32f. 64).

Humboldts Periodentheorie wie seine Ansicht von der fortschreitenden Entwicklung der Sprache sind von Kantischen Ideen stark beeinflußt; es sind dieselben Ideen, die auch für Hegels Geschichtsphilosophie grundlegend sind, die auf Fichtes System bestimmend eingewirkt haben. Ihre Wurzel ist in Kants Geschichtsphilosophie zu suchen[2]).

---

1) Vgl. den merkwürdigen Rückfall Jespersens in diese dem Rationalismus entstammende Anschauungsweise (Progress in Language S. 365).

2) Hierfür kommen vorab in Betracht die Aufsätze: Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (1784; Werke hrsgg. von

In dem Aufsatz 'Idee einer allgem. Geschichte' sagt Kant: Die Erscheinungen des Willens, die menschlichen Handlungen, sind durch Naturgesetze bestimmt; deshalb zeigt die Geschichte im allgemeinen einen gesetzmäßigen Verlauf; zugleich läßt sich eine fortschreitende Entwicklung der Gattung, ihrer Naturanlage entsprechend, nicht verkennen. Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich vollständig und zweckmäßig zu entfalten. Nur der Mensch macht eine Ausnahme. Ihm ist Vernunft als Anlage verliehen; sie entwickelt sich jedoch nicht im Individuum, sondern in der Gattung. Das Mittel zu dieser Entwicklung ist der aus der 'ungeselligen Geselligkeit' des Menschen entspringende Antagonismus in der menschlichen Gesellschaft, der dem Fortschritt dient. Dieser Kampf muß zum Rechtsstaat führen: in ihm herrscht Freiheit und Gesetz vereint, er allein macht es daher der Menschheit möglich, zur vollendeten Entwicklung ihrer Naturanlage, der Vernunft, zu gelangen. Diesen Staat zu schaffen, ist daher der Menschheit höchstes Problem, das Ziel, dem sie zusteuern muß.

Zeigt dieser Aufsatz das Fortschreiten zur Vollkommenheit, so zeigt der wichtige Aufsatz 'Über den mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte', daß die Geschichte des Menschen als eine Geschichte der Freiheit d. h. der Herrschaft der Vernunft[1]) aufzufassen ist. Sie beginnt mit seiner Loslösung von der Natur d. h. von der Herrschaft des Instinkts. Indem Kant an den biblischen Bericht vom ersten Menschenpaar anknüpft, macht er die Voraussetzung, daß der Mensch stehen, gehen und reden d. h. nach zusammenhängenden Begriffen sprechen, mithin denken konnte. So lange der Mensch nur dem Instinkt gehorcht, ist er glücklich und zufrieden. Sowie die sich regende

Rosenkranz 7, 1 S. 317—335), Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte (1786; ebd. S. 365—83), sowie die §§ 83 und 84 der Kritik der Urteilskraft (1790). Da die Kritik der Urteilskraft der Geschichtsphilosophie ihre Stellung innerhalb der Erkenntnistheorie anweist, kommt sie hier nicht in Frage. — Hierzu vergleiche die treffliche Untersuchung von F. Medicus Kants Philosophie der Geschichte (Kantstudien 7, 1—22 und 171—229). Anfechtbar ist Lamprechts Aufsatz Herder und Kant als Theoretiker der Geschichtswissenschaft (Jahrbb. für Nationalökonomie 69, 161—203, vgl. die Entgegnung von Medicus zu Kants Philosophie der Geschichte mit bes. Beziehung auf K. Lamprecht (Kantstudien 4, 61—67).

1) Vgl. über das Freiheitsproblem in Kants geschichtsphilos. Studien Medicus a. O. 186 ff.

Vernunft ihn veranlaßt, den eigenen Willen dem Naturgesetz entgegenzustellen, beginnt der Abfall von der Natur, dem bloßen Instinkt. Mit dem Abfall beginnt die Freiheit, beginnt aber auch das Böse und das Übel. Immer weiter schreitet die Vernunft vorwärts. Sie führt ihn zur Erwartung des Künftigen, dem entscheidenden Vorzuge des Menschengeschlechts; denn sie allein gestattet ihm, sich seiner Bestimmung gemäß auf entfernte Zwecke vorzubereiten. Der endgültige Bruch mit dem Naturinstinkt wird vollzogen, indem der Mensch sich selbst als Zweck der Natur erkennt, indem er im Tiere nicht mehr seinesgleichen, sondern ein Mittel sieht. Daraus ergibt sich der Gedanke der Gleichheit aller vernünftigen Wesen im Hinblick auf den gleichen Anspruch, selbst Zweck zu sein. Hiermit ist der Mensch aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit getreten. Nun erst hebt die Geschichte an, die Geschichte der Freiheit d. i. der Vernunftherrschaft in ihrem Fortgang.

Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung mehr, den engen Zusammenhang zwischen Kants geschichtsphilosophischen Ideen und der Entwicklungstheorie Hegels wie Humboldts darzutun: die bloße Gegenüberstellung genügt. In Kants Abhandlungen ist Hegels Auffassung der Weltgeschichte als des Fortschritts im Bewußtsein der Freiheit vorweggenommen, ist Humboldts Ansicht vom Gang der Sprachentwicklung vorgebildet: Die Periode der beginnenden und jene der sich entfaltenden Vernunft, der Antagonismus (von Humboldt freilich stark vergeistigt) als treibende Kraft, die niemals ruhende Entwicklung dem Ideal entgegen, das als regulatives Prinzip zu denken ist — alles ist vorhanden. Und wenigstens in der Abhandlung über den mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte ist Kants Vernunftprinzip als vorwärtstreibende Kraft von Humboldts "innerm, sich in seiner Fülle entwickelndem Lebensprinzip" (Schr. 7, 18), der immanenten Idee, nur dem Namen nach verschieden. Wir könnten beides etwa mit K. E. v. Baer als Zielstrebigkeit bezeichnen [1]).

Humboldts auf dem Fundament der Geschichtsphilosophie Kants aufgebaute sprachliche Entwicklungstheorie hat — sehr

1) Über das Verhältnis von Herders Geschichtsphilosophie zu der Humboldts vgl. Kittel S. 119 ff., zu der Kants (außer der früher genannten Schrift Lamprechts) Kuno Fischer Geschichte der Philosophie [4] 5, 250 ff. und Kühnemann Kantstudien 9, 250 ff.

zum Schaden der Sache — damals keinen größern Einfluß auf die Sprachwissenschaft ausgeübt; sie wurde, ehe sie Wurzel schlagen konnte, von Schleichers Verfalltheorie verdrängt, die durch Vermittelung Hegels letzten Endes gleichfalls auf Kant zurückgeht. Sie ist durch Max Müllers glänzende Popularisierung das Gemeingut weiter Kreise geworden. Als endlich Schleichers Theorie überwunden war, hatte sich der Entwicklungsbegriff so stark gewandelt, daß die Lehre Kant-Humboldts als Ganzes nicht mehr wirkungsfähig war. Was bleibend an ihr ist, hat auf anderm Wege neu erkämpft werden müssen.

München. Wilhelm Streitberg.

Anhang.

Karl Brugmanns Schriften.

1871—1909.

Vorbemerkung: Die Anordnung entspricht der Reihenfolge der Entstehung. Die Titel der selbständigen Werke sind durch größere Schrift hervorgehoben, die Rezensionen sind durch Kursivsatz charakterisiert.

1. De Graecae linguae productione suppletoria. Curtius' Studien 4, 58—189 [1871]. Davon S. 58—108 als Leipziger Dissertation gedruckt.

2. Ad Mimnermum. Ritschls Acta societatis philologae Lipsiensis. 1, 397—99 [1872].

3. Etymologien. Curtius' Studien 5, 220—41 [1872].

4. Zur Physiologie der *r*-Laute in den idg. Sprachen. Curtius' Studien 5, 311—33 [1872].

5. *Rez. von Angermann Die Erscheinungen der Dissimilation im Griechischen (Meißen 1873). Leutschs Philol. Anzeiger 1873, Supplementheft Nr. 1, S. 645—48.*

6. *Rez. von Fick Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas (Göttingen 1873). LCB. 1874 Sp. 112—14.*

7. *Rez. von Baur Sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische (Tübingen 1874). LCB. 1874 Sp. 987—88.*

8. Über die sogenannte gebrochene Reduplikation in den idg. Sprachen. Curtius' Studien 7, 185—216; 273—368.

9. Zur Geschichte der präsensstammbildenden Suffixe. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, hervorgegangen aus Georg Curtius' Grammatischer Gesellschaft zu Leipzig (Leipzig 1874) S. 153—75.

10. *Rez. von Kohlmann De verbi Graeci temporibus (Halle 1873). LCB. 1874 Sp. 1049.*

11. *Rez. von Fick Die griechischen Personennamen (Göttingen 1875). LCB. 1875 Sp. 336—37.*

12. *Rez. von Koffmane Lexikon lateinischer Wortformen (Göttingen 1874). LCB. 1875 Sp. 651—52.*

13. *Rez. von Heerdegen Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie 1. Heft (Erlangen 1875). LCB. 1875 Sp. 780—81.*

14. Zur gebrochenen Reduplikation, Nachträge. Curtius' Studien 8, 314—15.

15. *Rez. von Uhle Griechische Elementargrammatik im Anschluß an Curtius' griechische Schulgrammatik (Dresden 1875). LCB. 1875 Sp. 1003—4.*

16. *Rez. von Hinrichs De Homericae elocutionis vestigiis aeolicis (Jena 1875). LCB. 1875 Sp. 1458—60.*

17. Zu Lysias X § 12. Fleckeisens Jahrbb. 112 (1875), 521.

18. Lateinische Etymologien (1. *lacertus, lacerta.* — 2. *erus era).* KZ. 23, 94—6.

19. *Rez. von Dufour Les dialectes grecs dans leurs formes de mots (Genf 1875). LCB. 1875 Sp. 1489.*

20. *Rez. von Osthoff Forschungen im Gebiete der idg. nominalen Stammbildung I (Jena 1875). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1875 S. 760—64.*

21. *Rez. von Madvig Kleine philologische Schriften, vom Verfasser deutsch bearbeitet (Leipzig 1875). LCB. 1876 Sp. 114—16.*

22. *Rez. von Schröer Schulgrammatik der lateinischen Sprache (Stendal 1876). LCB. 1876 Sp. 247—48.*

23. Zur gebrochenen Reduplikation. Curtius' Studien 9, 164.

24. Ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft (Leipzig 1876). X u. 147 S.

25. *Rez. von Osthoff Forschungen im Gebiete der idg. Stammbildung II (Jena 1876). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1876 S. 521—23.*

26. Eine neue Etymologie von ὕμνος. Curtius' Studien 9, 256.

27. Erstarrte Nominative. ebd. 9, 257—71.

28. Griech. γαστήρ, lat. *venter*, got. *lausqiþrs.* ebd. 9, 272.

29. Nasalis sonans in der idg. Grundsprache. ebd. 9, 285—338.

30. Zur Geschichte der stammabstufenden Deklinationen. Erste Abhandlung: Die Nomina auf *-ar-* und *-tar-*. ebd. 9, 361—406.

31. Aind. *rámati, rá̄ṇati,* gr. ἔραμαι usw. KZ. 23, 587—94.

32. Zur Geschichte der Nominalsuffixe *-as-, -jas-* und *-vas-*. KZ. 24, 1—99. Zugleich im Sonderabdruck als Habilitationsschrift (Leipzig 1877) erschienen.

33. *Rezz. von Marty Über den Ursprung der Sprache (Würzburg 1876), Steinthal Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens (Berlin 1877), Noiré Der Ursprung der Sprache (Mainz 1877). Jenaer Literaturzeitung 1877 S. 692—95.*

34. Die achte Konjugationsklasse des Altindischen und ihre Entsprechung im Griechischen. KZ. 24, 255—86.

35. *Rez. von Ascoli Studj critici (Rom 1877). LCB. 1877 Sp. 1687—89.*

36. Über einige altindische Verba der 5. und 9. Konjugationsklasse. KZ. 24, 286—93.

37. Über einige griechische Präteritalformen mit α vor der Personalendung. BB. 2, 245—55.

38. *Rez. von Holzweißig Wahrheit und Irrtum der lokalistischen Kasustheorie. LCB. 1878 Sp. 89—91.*

39. *'Antwort' auf eine 'Entgegnung' von Holzweißig. (Vgl. Nr. 38.) LCB. 1878 Sp. 236.*

40. Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von Osthoff und Brugmann. Erster Teil (Leipzig 1878). Von Brugmann verfaßt: a) Vorwort S. I—XX. — b) Das verbale Suffix *ā* im Indogermanischen, die griechischen Passivaoriste und die sogen. aeolische Flexion der Verba contracta S. 1—91. — c) Zur Geschichte der Personalendungen S. 133—86. — d) Die arische Passivbildung mit Suffix *-ya-* und die Futurpartizipia auf *-ya-* S. 187—206.

41. *Rez. von Goebel Lexilogus zu Homer und den Homeriden (Berlin 1878). LCB. 1878 Sp. 706—8.*

42. *'Antwort' auf eine 'Erklärung' von Goebel (vgl. Nr. 41). LCB. 1878 Sp. 868.*

43. In Sachen des freieren Gebrauchs der Reflexivpronomina der 3. Person bei Homer. Offenes Schreiben an Herrn Prof. Eduard Kammer in Königsberg. Fleckeisens Jahrbb. 1878 S. 433—44.

44. *Rez. von Stolz Die lateinische Nominalkomposition in formaler Hinsicht (Innsbruck 1877). LCB. 1878 Sp. 983—84.*

45. *Rez. von Penka Die Nominalflexion der idg. Sprachen (Wien 1878). LCB. 1878 Sp. 1040—42.*

46. *Rez. von Brückner Lituslavische Studien. Erster Teil: Die slavischen Fremdwörter im Litauischen (Weimar 1877). LCB. 1878 Sp. 1354—56.*

47. *Rez. von Heerdegen Über Ziele und Methode der lateinischen Semasiologie (Erlangen 1878). LCB. 1879 Sp. 335—36.*

48. *Rez. von Ziemer Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen (Kolberg 1879). Jenaer Literaturzeitung 1879 S. 321—22.*

49. *Rez. von de Saussure Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes (Leipzig 1879). LCB. 1879 Sp. 773—74.*

50. Morphologische Untersuchungen (vgl. Nr. 40). Zweiter Teil (Leipzig 1879). Von Brugmann verfaßt: Die schwache Form der Nominalstämme auf *-n* in suffixalen Weiterbildungen und Zusammensetzungen S. 148—262.

51. Der Ursprung des griechischen schwachen Perfekts. KZ. 25, 212—24.

52. Griechische Etymologien: (1. δεύτερος δεύτατος. — 2. σέβομαι σοβέω. — 3. λάζομαι. — 4. ἐνίπτω). KZ. 25, 298—307.

53. Altpersisch *akunauš* und *adaršnauš*. KZ. 25, 307—8.

54. Morphologische Untersuchungen (vgl. Nr. 40 u. 50). Dritter Teil (Leipzig 1880). Von Brugmann verfaßt: a) Beiträge zur Konjugationslehre (1. Der sogen. unechte Konjunktivus. 2. Zur sigmatischen Aoristbildung im Griechischen, Italischen, Keltischen und Arischen) S. 1—90. — b) Zur Beurteilung der europäischen Vokale *a, e, o* S. 91 bis 129. — c) Lat. *quaeso quaero* S. 130. — d) Die Lautgruppe 'dentale Explosiva + *t*' im Indogermanischen S. 131—47. — e) Die siebente Präsensklasse des Arischen S. 148—58.

55. *Rez. von Nadrowski Neue Schlaglichter auf dunkeln Gebieten der griechischen und lateinischen Etymologie (Berlin 1879). LCB. 1880 Sp. 238—39.*

56. Das Verbum φρέω (πίφρημι, φρίημι). Fleckeisens Jahrbb. 1880 S. 217—30.

57. *Rez. von Frankfurter Über die Epenthese von* j (ι) F (υ) *im Griechischen (Göttingen 1879). LCB. 1880 Sp. 713—15.*

58. *Rez. von Mahlow Die langen Vokale A E O in den europäischen Sprachen. LCB. 1880 Sp. 943—44.*

59. *Rez. von Leo Meyer Griechische Aoriste, ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauchs im Griechischen (Berlin 1879). LCB. 1880 Sp. 976—78.*

60. *Rez. von Delbrück Syntaktische Forschungen IV (Die Grundlagen der griechischen Syntax) (Halle 1879). Fleckeisens Jahrbb. 1880 S. 657—71.*

61. *Rez. von Alfr. Müller De Σ litera in lingua Graeca inter vocales posita (Leipzig 1880). LCB. 1880 Sp. 1546.*

62. *Rez. von Leo Meyer AN im Griechischen, Lateinischen und Gotischen, ein Beitrag zur vgl. Syntax der idg. Sprachen (Berlin 1880). LCB. 1880 Sp. 1668—70.*

63. Morphologische Untersuchungen (vgl. Nr. 40. 50. 54). Vierter Teil (Leipzig 1881). Von Brugmann verfaßt: Miszellen S. 407.

64. *Rez. von Eisenlohr Das lateinische Verbum (Heidelberg 1880). LCB. 1881 Sp. 56—7.*

65. *Rez. von Bechtel Über die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmungen in den idg. Sprachen, ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte (Weimar 1879). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1881 Sp. 126—28.*

66. *Rez. von Paul Prinzipien der Sprachgeschichte (Halle 1880). LCB. 1881 Sp. 637—38.*

67. Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preußischen und dem russischen Litauen, gesammelt von A. Leskien und K. Brugmann (Straßburg 1882). Von Brugmann: S. 81—510.

68. *Rez. von Lugebil Der Genetivus Singularis in der sogen. zweiten altgriechischen Deklination (Leipzig 1880). LCB. 1881 Sp. 999.*

69. *Rez. von Heller Die Absichtssätze bei Lucian. Erster Teil:* ἵνα, ὡς, ὅπως *(Berlin o. J.). LCB. 1881 Sp. 1800.*

70. Die Artikel 'K als Sprachlaut' und 'Krasis' in Ersch und Grubers Enzyklopädie.

71. *Rez. von Bartholomae Arische Forschungen. Erstes Heft (Halle 1882). LCB. 1882 Sp. 359—60.*

72. *Rez. von Kruszewski Über Lautabwechslung (Kasan 1881). LCB. 1882 Sp. 400—01.*

73. *Rez. von Ziemer Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax (Colberg 1882). LCB. 1882 Sp. 401—02.*

74. *Rez. von F. Hartmann De aoristo secundo (Berlin 1881). LCB. 1882 Sp. 441—42.*

75. *Rez. von Thiemann Grundzüge der homerischen Modussyntax (Berlin 1881). LCB. 1882 Sp. 442.*

76. *Rez. von Culmann Etymologische Aufsätze und Grundsätze IV (Straßburg 1882). LCB. 1882 Sp. 806.*

77. *Rez. von Culmann Etymologische Aufsätze und Grundsätze V (Straßburg 1882). LCB. 1882 Sp. 1263.*

78. *Rez. von Thielmann Das Verbum* dare *im Lat. als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel* dha *(Leipzig 1882). LCB. 1882 Sp. 1389—91.*

79. *Rez. von Haberlandt Zur Geschichte einiger Personalausgänge bei den thematischen Verben im Indogermanischen (Wien 1882). LCB. 1882 Sp. 1516—17.*

80. *Rez. von Schweisthal Essai sur la valeur phonétique de l'alphabet latin, principalement d'après les grammairiens de l'époque impériale (Paris 1882). LCB. 1882 Sp. 1748—49.*

81. *Rez. von Strodtmann Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien (Hamburg 1883). LCB. 1882 Sp. 1787.*

82. *Rez. von Baranowski und H. Weber Ostlitauische Texte (Weimar 1882). LCB. 1883 Sp. 519—20.*

83. *Rez. von Leo Meyer Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Erster Band, erste Hälfte. 2. Auflage. (Berlin 1882). LCB. 1883 Sp. 551—52.*

84. Verschiedenes (1. Griech. ἀείρω und αἴρω. — 2. Prākṛt *mettaṃ* = griech. μέτρον. — 3. Der Nom. Pl. der ā-Stämme im Griechischen und Lateinischen. — 4. Zum idg. a^1 *å e*, a^2 *å o*, a^3 *a*). KZ. 27, 196—204.

85. *Rez. von Hübner Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax (Berlin 1883). LCB. 1883 Sp. 769—70.*

86. Griechisch ἄρα, ἄρ, ῥὰ und litauisch *ìr*. Ber. d. säch. Ges. d. Wissensch. 1883 S. 37—70.

87. *Rez. von Canini Etudes étymologiques (Rom o. J.). LCB. 1883 Sp. 880—81.*

88. *Rez. von Culmann Etymologische Aufsätze und Grundsätze VI (Straßburg 1883). LCB. 1883 Sp. 944.*

89. *Rez. von R. Meister Zur griechischen Dialektologie (Göttingen 1883). LCB. 1883 Sp. 1153.*

90. Die Artikel 'L (Sprachlaut)', 'Laut, Sprachlaut', 'Lautgesetz', 'Lautverschiebung' 'Lautphysiologie' in Ersch und Grubers Enzyklopädie.

91. *Rez. von Henry Etude sur l'analogie en général et sur les formations analogiques de la langue grecque (Paris 1883). LCB. 1883 Sp. 1274—75.*

92. *Rez. von W. v. Humboldt Sprachphilosophische Werke, herausgegeben und erklärt von H. Steinthal. Erste Hälfte (Berlin 1883). LCB. 1883 Sp. 1315—16.*

93. *Rez. von F. Masing Lautgesetz und Analogie in der Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft (St. Petersburg 1883). LCB. 1883 Sp. 1376.*

94. *Rez. von Kaufmann-Hartenstein Über die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft (Solothurn 1882). LCB. 1883 Sp. 1415—16.*

95. Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der idg. Sprachen. Internationale Zeitschr. für allgemeine Sprachwissenschaft 1, 226—56. Sonderabdruck als Festschrift zu Friedrich Zarnckes fünfundzwanzigjährigem Professorjubiläum, 29. Sept. 1883, erschienen.

96. *Rez. von Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte (Jena 1883). LCB. 1883 Sp. 1363—65.*

97. *Rez. von Lichtenheld Das Studium der Sprachen, besonders der klassischen, und die intellektuelle Bildung (Wien 1882). LCB. 1883 Sp. 1480—82.*

98. Zur Syntax der idg. Sprachen, besonders des Griechischen. (1. Aind. *purá* und griech. πάρος mit dem Indikativ des Präsens. — 2. Die sogen. relative Zeitstufe. — 3. Die Präpositionen ἔνι, ἐν und εἰς). Ber. d. säch. Ges. d. Wissensch. 1883 S. 169—95.

99. *Rez. von Rosenthal Laz. Geiger, seine Lehre vom Ursprung der Sprache und Vernunft und sein Leben (Stuttgart 1883). LCB. 1883 Sp. 1753—55.*

100. *Rez. von Bücheler Umbrica (Bonn 1883). LCB. 1884 Sp. 122—23.*

101. Zur Bildung des Genetivus Sing. der Personalpronomina. KZ. 27, 397—418.

102. Altbulgarisch *berетъ* und *bergtъ*. KZ. 27, 418—20.

103. *Rez. von G. Meyer Albanesische Studien I (Wien 1883). LCB. 1884 Sp. 794—95.*

104. *Rez. von Ziemer Vergleichende Syntax der idg. Komparation (Berlin 1884). LCB. 1884 Sp. 894—95.*

105. *Rez. von W. v. Humboldt Sprachphilosophische Werke, herausgg. und erklärt von H. Steinthal. Zweite Hälfte (Berlin 1884). LCB. 1884 Sp. 991.*

106. *Rez. von Leo Meyer Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Erster Band, zweite Hälfte. 2. Auflage (Berlin 1884). LCB. 1884 Sp. 1027—28.*

107. *Rez. von Schrader Tier- und Pflanzengeographie im Lichte der Sprachforschung (Berlin 1884). LCB. 1884 Sp. 1056—57.*

108. Das νν von ἕννυμι, ζώννυμι, κορέννυμι und ähnlichen Präsentien. KZ. 27, 589—93.

109. *Rez. von Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen (Leipzig 1884). LCB. 1884 Sp. 1362—63.*

110. *Rez. von H. D. Müller Sprachgeschichtliche Studien (Göttingen 1884). LCB. 1884 Sp. 1565—66.*

111. *Rez. von G. Meyer Albanesische Studien II (Wien 1884). LCB. 1884 Sp. 1800—01.*

112. *Rez. von Jannettaz Etude sur Semo Sancus Fidius (Paris 1885). LCB. 1885 Sp. 549.*

113. Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft (Straßburg 1885). 144 S.

114. Griechische Grammatik (Lautlehre, Flexionslehre und Syntax). Iwan Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft II (1885) S. 1—126.

115. Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. Erster Band: Einleitung und Lautlehre (Straßburg 1886). XVIII u. 568 S.[1])

116. *Rez. von Szyrwids Punkty Kazań (Punktai Sakimu) vom Jahre 1629, mit einer grammatischen Einleitung herausgeg. von R. Garbe (Göttingen 1884). LCB. 1886 Sp. 1325—26.*

117. *Rez. von G. Meyer Griechische Grammatik. 2. Auflage. (Leipzig 1886). LCB. 1886 Sp. 1432.*

118. *Rez. von Schrader Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde (Jena 1886). LCB. 1886. Sp. 1496—98.*

119. *Rez. von Regnaud Essais de linguistique évolutionniste (Paris 1886). LCB. 1886 Sp. 1625—27.*

120. 'Erklärung' (gegen Bechtels Rezension der Griechischen Grammatik [Nr. 114] im Philol. Anzeiger 1886 S. 1 f.). Iwan Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 1, 710—12.

121. *Rez. von van Leeuwen u. Mendes da Costa Der Dialekt der homerischen Gedichte (Leipzig 1886). LCB. 1887 Sp. 21—2.*

122. *Rez. von Collitz Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des idg. Ablautes (Göttingen 1886). Berliner philol. Wochenschr. 1887 Sp. 293—96.*

123. *Rez. von G. Curtius Kleine Schriften, herausgeg. von E. Windisch, 2. Teil (Leipzig 1886). Berliner philol. Wochenschr. 1887 Sp. 370—72.*

124. *Rez. von Vndeudsche Psalmen vnd geistliche Lieder oder Gesenge, welche in den Kirchen des Fürstenthums Churland vnd Semigallien in Liefflande gesungen werden, Königsperg 1587, herausgeg. von Bezzenberger und Bielenstein (Mitau 1886). LCB. 1887 Sp. 504.*

125. Der Ursprung von ἀλλήλων. Fleckeisens Jahrbb. 1887 S. 105—9.

126. Der Ursprung der lateinischen Gerundia und Gerundiva. American Journ. of Philology. 8 (1887), 433-39.

127. Lateinische Etymologien. (1. *sinister, laevos.* — 2. *reciprocus, procul.* — 3. *equifer, ovifer.*) Rhein. Museum 43, 399—404.

128. Das Nominalgeschlecht in den idg. Sprachen. Internationale Zeitschrift f. allgemeine Sprachwissenschaft 4, 100—9.

129. Grundriß der vergleichenden Grammatik (vgl. Nr. 115). Zweiter Band, erste Hälfte (Straßburg 1889). S. 1—462.

---

1) Eine englische Übersetzung des Grundrisses erschien in 4 Bänden und einem Indexband Straßburg 1888—95.

130. Griechische Grammatik. Iwan Müllers Handbuch der klass. Altertumswissensch. (vgl. Nr. 114). Zweite Auflage. S. 1 bis 236; 897—910.

131. Griechische Etymologien I. (ποιέω : ai. *cinómi* — 2. θέος : ai. *ghōrás.* — 3. ἐγγύς μεσσηγύ μεσσηγύς). Ber. d. säch. Ges. d. Wiss. 1889 S. 36—54.

132. Morphologische Untersuchungen (vgl. Nr. 40. 50. 54. 63). Fünfter Teil (Leipzig 1890). Von Brugmann verfaßt: a) Die Bildung der Zehner und Hunderter in den idg. Sprachen, mit Exkurs Zur Bildung des Nom. Akk. Pl. Neutr. S. 1—61. — b) Nochmals griech. ἑπτακόσιοι, lat. *septingentī,* got. *taihuntēhund,* ai. *pañcā-śát-,* griech. πεντήκοντα S. 138—144.

133. Grundriß der vergleichenden Grammatik (vgl. 115. 129). Zweiter Band, zweite Hälfte, erste Lieferung (Straßburg 1890) S. 463—846.

134. *Rez. von G. Meyer Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Straßburg 1891). LCB. 1891 Sp. 20.*

135. Umbrisches und Oskisches. (1. Umbr. *angla* [*ancla*] 'oscen'. — 2. Umbr. Nom. tribřišu Abl. *tribrisine.* — 3. Umbr. *parfa* Abl. 'parra'. — 4. Umbr. *vef* Akk. 'partes', vetu 'dividito'. — 5. Umbr. Fise *Fiso* 'deo Fidio'. — 6. Umbr. *sopir* 'ὅτις'. — 7. Umbr. *ferar* 'man trage', *ier* 'man wird gehn' u. ä. Formen. — 8. Umbr. *nu* = lat. *nu-* [*nu-dius*] gr. νύ aind. *nú.* — 9. Osk. *sum.* — 10. Osk. messímais. — 11. Umbr. Ašetus 'Agentibus', osk. *acum* 'agere'. — 12. Umbr.-samn. *kn* aus *gn.* — Nachtrag zu S. 240). S. 207—243.

136. Das grammatische Geschlecht in den idg. Sprachen. PBrB. 15, 523—31.

137. Indogermanische Forschungen, Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgeg. von K. Brugmann und W. Streitberg. Band 1 ff. (Straßburg 1892 ff).

138. Zu Franz Bopps hundertjährigem Geburtstage (mit W. Streitberg). IF. 1, V—X.

139. Lat. *velīmus,* got. *wileima* und ags. *earð.* IF. 1, 81.

140. Etymologisches. (Ai. *īḍé.* — 2. gr. ξένϝο-ς ξένο-ς. — 3. gr. ἤνεικα. — 4. lat. *operio aperio.* — 5. lat. *gāvīsus.* — 6. ir. *faiscim.* — 7. ahd. *scrintu.* — 8. lit. *sprústu sprāudžiu.* — 9. aksl. *sętь).* IF. 1, 171—77.

141. Κατασβῶσαι bei Herodas. IF. 1, 501—5.

142. *Rez. von Kühner-Blaß Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache I (Hannover 1890). IF. Anz. 1, 15—17.*

143. *Rez. von A. Weiß Grundzüge des griechischen und lateinischen Verbums (Regensburg 1891). IF. Anz. 1, 26.*

144. *Rez. von G. Meyer Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Straßburg 1891). IF. Anz. 1, 116—18.*

145. *Rez. von Zanardelli Langues et Dialectes I (Brüssel 1891). IF. Anz. 1, 122—23.*

146. *Rez. von Lefmann Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Erste Hälfte (Berlin 1891). LCB. 1892 Sp. 22.*

147. *Rez. von G. Meyer Albanesische Studien III (Wien 1892). LCB. 1892 Sp. 850—51.*

148. Grundriß der vergleichenden Grammatik (vgl. Nr. 115. 129. 133). Zweiter Band, zweite Hälfte, zweite Lieferung (Schluß). (Straßburg 1892) S. 847—1438 und XII S.

149. *Rez. von Benfey Kleinere Schriften, herausgeg. von Bezzenberger, 2 Bände (Berlin 1892). IF. Anz. 2, 8—11.*

150. *Selbstanzeige des Grundrisses II 2, 2. Lieferung (Vgl. Nr. 148). IF. Anz. 2, 155—58.*

151. Nochmals die Zeichen > und <. IF. Anz. 2, 220—21.

152. *Rez. von v. d. Gabelentz Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen (Berlin 1892). LCB. 1892 Sp. 1098—99.*

153. *Rez. von Kleinpaul Das Stromgebiet der Sprache, Ursprung, Entwicklung und Physiologie (Leipzig 1892). LCB. 1892 Sp. 1247—48.*

154. 'Vergleichende (indogermanische) Sprachwissenschaft. Allgemeine Sprachwissenschaft. Slavische Philologie.' Die deutschen Universitäten, für die Universitätsausstellung in Chicago 1893, herausgeg. von W. Lexis (Berlin 1893). 1, 536—45.

155. *Rez. von R. v. Planta Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte I (Straßburg 1893). LCB. 1893 Sp. 328—29.*

156. Grundriß der vergleichenden Grammatik. (Vgl. Nr. 115, 129, 133, 148). Indices (Wort-, Sach- und Autorenindex). (Straßburg 1893). VI u. 236 S.

157. *Rez. von N. Flensburg Über Ursprung und Bildung des Pronomenes* αὐτός *(Lund o. J.). LCB. 1893 Sp. 857—58.*

158. *Rezz. von a) Max Müller Die Wissenschaft der Sprache, 2 Bände (Leipzig 1892—93); — b) Whitney Max Müller and the Science of Language, a Criticism (New York 1892). LCB. 1893 Sp. 889—91.*

159. Zur umbrisch-samnitischen Grammatik und Wortforschung. (1. Zum 'modus impersonalis' im Umbrischen. — 2. Zur Bildung des umbr.-samn. Futurum exactum. — 3. Umbr muneklu. — 4. Umbr. spafu und spantim. — 5. Umbr. peracri-). Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 134—46.

160. Μοῦςα; τρίαινα, θρῖναξ; Θρῑνακίη; ἤνεικα. IF. 3, 253—64.

161. Eine archaische Weihinschrift aus Kerkyra. (Hierzu eine Tafel.) IF. 3, 87—89.

162. Lat. Perf. *sēdī*. IF. 3, 302—3.

163. Mitteilung (die Nyelvtudományi Közlemények herausgeg. von Simonyi betreffend). IF. Anz. 3, 168—69.

164. *Selbstanzeige des Grundrisses der vergleichenden Grammatik, Indices.* (*Vgl. Nr. 156*). *IF. Anz. 3, 173—74.*

165. Latina. *1. ācer ācris ācre. — 2. nullus est, quīn. IF. 4, 218—32.*

166. *Rez. von Prellwitz Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache (Göttingen 1892). IF. Anz. 4, 27—31.*

167. *Rez. von May Beiträge zur Stammeskunde der deutschen Sprache (Leipzig 1893). LCB. 1894 Sp. 962—63.*

168. Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen, eine semasiologisch-etymologische Untersuchung. Sonderabdruck aus dem Renuntiationsprogramm der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für 1893—94. (Leipzig 1894). 80 S.

169. *Anzeige von Indogermanische Forschungen, vierter Band (Festschrift zu Leskiens fünfundzwanzigjährigem Professorjubiläum). LCB. 1894 Sp. 1220.*

170. Die mit dem Suffix *-to-* gebildeten Partizipien im Verbalsystem des Lateinischen und des Umbrisch-Oskischen, eine syntaktische Untersuchung. IF. 5, 89—152.

171. Griech. κῆρ. IF. 5, 341.

172. Nhd. *koth.* IF. 5, 375—76.

173. Ahd. *sibun* und *āband.* IF. 5, 376—79.

174. Ἀριάδνη. IF. 379—80.

175. *Selbstanzeige der Schrift Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität (Nr. 168). IF. Anz. 5, 17—19.*

176. *Rez. von La Roche Beiträge zur griechischen Grammatik. Erstes Heft (Leipzig 1893). IF. Anz. 5, 35—36.*

177. *Rez. von La Roche Beiträge usw. Zweites Heft. (Leipzig 1893). IF. Anz. 5, 36—7.*

178. *Rez. von Goidanich I continuatori ellenici di* ti *indo-europeo (Salerno 1893). IF. Anz. 5, 50—2.*

179. *Rez. von Kleinschmidt Zwei lemnische Inschriften (Insterburg 1893). IF. Anz. 5, 66.*

180. *Rez. von Mutzbauer Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch (Straßburg 1893). LCB. 1894 Sp. 1459—60.*

181. Zur Geschichte der labiovelaren Verschlußlaute im Griechischen. Berichte d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1895. S. 32—56.

182. Die lat. Partikel *ne* ('nicht') in Zusammensetzung mit vokalisch anlautenden Wörtern. IF. 6, 79—89.

183. Der präteritale Bildungstypus ahd. *hiaz*, aisl. *hét* und ahd. *liof*, aisl. *hlióp*. IF. 6, 89—100.

184. Lat. *frāgrāre.* IF. 6, 100—2.

185. Die Verbindung 'dentaler Verschußlaute + *s* + *t*' im Lateinischen und im Germanischen. IF. 6, 102—4.

186. *Rez. von Kühner-Blass Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Erster Teil, zweiter Band (Hannover 1892). IF. Anz. 6, 50—2.*

187. *Rez. von Buck The Oscan-Umbrian Verb-System (Chicago 1895). LCB. 1895 Sp. 1561—62.*

188. *Rez. von J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie (Weimar 1895). LCB. 1895 Sp. 1723—27.*

189. Zur Transskriptionsmisère. IF. 7, 167—77.

190. Karl Verner. IF. Anz. 7, 269—70.

191. The Nature and Origin of the Noun Genders in the Indo-European Languages, a Lecture Delivered on the Occasion of the Sesquicentennial Celebration of Princeton University. Translated by E. Y. Robbins (New York 1897). 32 S.

192. Beiträge zur Wortforschung im Gebiete der idg. Sprachen (1. ahd. *ganz*. — 2. air. *tin*[a]*id*. — 3. lat. *serum seru, serēnus*. — 4. lat. *fortis*. — 5. lat. *templum*. — 6. griech. Gewächsnamen auf -αμνο-. — 7. griech. νόcoc. — 8. griech. ὀφθαλμός. — 9. aind. *kvắthati*. — 10. russ. *bába jagá*.) Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897. S. 17—38.

193. *Rez. von R. v. Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. Zweiter Band. (Straßburg 1897). LCB. 1897 Sp. 306—7.*

194. Zum Gedächtnis W. D. Whitneys. Journ. of the American Oriental Society 19, 74—81.

195. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. Zweite Bearbeitung. Erster Band: Einleitung und Lautlehre. Erste Hälfte (§ 1—694); Zweite Hälfte (§ 695—1084). (Straßburg 1897.) XL u. IX u. 1098 S.

196. Lat. *id mea refert*. IF. 8, 218—27.

197. Oskisch aíkdafed und Verwandtes, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 139—50.

198. Dissimilatorische Veränderung von $\bar{e}$ im Griechischen und Aristarchs Regel über den homerischen Wechsel von η und ει vor Vokalen. IF. 9, 153—78. [Der wesentliche Inhalt dieses Vortrags wurde schon in der indogermanischen Sektion der Dresdener Philologenversammlung am 29. Sept. 1897 vorgetragen, vgl. Verhandlungen S. 168 ff.].

199. Die sogenannten unechten Diphthonge ει und ου. IF. 9, 343—46.

200. Lateinische Etymologien (1. *pinguis*. — 2. *crīmen*). IF. 9, 346—54.

201. Lat. *multiangulus*. IF. 9, 354—55.

202. Die Herkunft der griechischen Substantiva auf -εύς, Gen. -ῆ[F]ος. IF. 9, 365—74.

203. Herr Mahlow, die Sonantentheorie und die indogermanische Sprachwissenschaft. Beilage zu IF. 9, Heft 1/2. 5 S.

204. *Rez. von Kuhn und Schnorr v. Carolsfeld Die Transskription fremder Alphabete (Leipzig 1897). IF. Anz. 9, 1—4.*

205. *Selbstanzeige von Grundriß I². (Vgl. Nr. 195) IF. 9, 9—13.*

206. *Selbstanzeige von The Nature and Origin of the Noun Genders in the I.-E. Languages (Vgl. Nr. 191). IF. Anz. 9, 14.*

207. *Rez. von Horton-Smith Two Papers on the Oscan word ANASAKET (London 1897). IF. Anz. 9, 29—30.*

208. Attisch μείζων für μέζων und Verwandtes. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 185—98.

209. *Rez. von Horton-Smith Two Papers usw. (vgl. Nr. 207). LCB. 1898 Sp. 399—400.*

210. Ἐπασσύτερος. Rhein. Museum 53, 630—33.

211. Der Ursprung der germanischen Komparationssuffixe *-ōzan-* *-ōsta-*. IF. 10, 84—90.

212. Über den Thesaurus linguae Latinae. IF. Anz. 10, 368—73.

213. Die Sprachforschung. Das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende (Leipzig 1900). Abschnitt 'Wissenschaft' S. 43—44.

214. Griechische Grammatik. (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre und Syntax). Dritte Auflage (München 1900). XIX u. 632 S.

215. Griechische und italische Miszellen (1. Herakleisch ΕΙΞΑΝ. — 2. λᾶας. — 3. πεῖσμα, πάσμα, πέσμα. — 4. τηΰσιος. — 5. lat. *slitibus*, *cossim*. — 6. lat. *gemipōmus*. — 7. lat. *auscultāre*. — 8. deketasiúí). IF. 11, 99—111.

216. Altkirchenslav. *župa* 'Bezirk'. IF. 11, 111—12.

217. Zum Haingesetz von Luceria CIL. IX 782. Miscellanea linguistica in onore di Graziadio Ascoli (Torino 1901). S. 1—5.

218. Der Ursprung der Barytona auf -σος, ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der sogen. Kurzformen des Griechischen. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1899 S. 177—218.

219. *Rez. von Hirt Der indogermanische Ablaut (Straßburg 1900). LCB. 1900 Sp. 111—13.*

220. Lat. *prope* und *proximus*. Festschrift, f. Wh. Stokes zum 70. Geburtstage am 28. Februar 1900 gewidmet (Leipzig 1900). S. 29—34.

221. Zur griechischen und lateinischen Etymologie und Stammbildungslehre (1. Hom. οὖλος = ὄλεθρος. — 2. Lat. *abdōmen* gr. νηδύς. — 3. Hom. νήδυμος. — 4. Griech. δάκτυλος. — 5. Hom. ζαχρηεῖς. — 6. Ὑπερκύδᾱς, ἄναξ, ἱμᾱ́ς, ἀνδριᾱ́ς und der Wechsel der Suffixe -τᾱ- und -τ-). IF. 11, 266—99.

222. *Selbstanzeige der Griechischen Grammatik*[3] *(Vgl. Nr. 214). IF. Anz. 11, 33—34.*

223. *Rez. von Osthoff Vom Suppletivwesen der idg. Sprachen (Heidelberg 1900). Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 54 (1900), 458—66.*

224. Zu dem 'Vorwort' zu Band 1 der Morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugmann. IF. Anz. 11, 131—32.

225. Der indoiranische Feminintypus *nár-ī*. IF. 12, 1—3.

226. Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung. Eine sprachpsychologische Studie. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1900 S. 359—401.

227. Griechisch ἄνθρωπος. IF. 12, 26—32.

228. Lateinisch *prōcērus* und *sincērus*. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1900 S. 403—11.

229. Homerisch μενοινάω und got. *briggan*, zwei Fälle von Wurzelangleichung. IF. 12, 150—58.

230. Irisch *duine* 'Mensch'. Zeitschr. f. celtische Phil. 3, 595—98.

231. Lateinisch *vicissim*. IF. 12, 181—85.

232. 'Ωλέκρᾱνον aus *ὠλενο-κρᾱνον und Verwandtes. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1901 S. 31—34.

233. Nochmals lat. *aliēnus, laniēna*. IF. 12, 389—96.

234. Lat. *dēierare, perierāre peiierāre, ēierāre* und *aerumna*. IF. 12, 396—402.

235. *Salus*. Archiv f. lat. Lexikogr. 12, 421 f.

236. Lateinisch *cedo* und *arcesso, incesso*. IF. 13, 84—94.

237. Wortgeschichtliche Miszellen (1. gr. διζύς und ai. *jīvriṣ*. — 2. gr. μέγαρον. — 3. gr. ἀδελφεός. — 4. Die gr. Präposition ὡς. — 5. Lesbisch τέρρητον 'Triere'. — 6. Nochmals lat. *pretium*. — 7. got. *bi-niuhsjan*. 8. ahd. *wiumman*. — 9. gr. ἑορτή, ἔροτις, ἔρανος, ahd. *giwerēn*. — 10. gr. ἕσπερος, aksl. *večerъ*, aisl. *vestr*). IF. 13, 144—63.

238. Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachgeschichte. (1. Zur Geschichte des gr. υ. — 2. gr. σήμερον σῆτες, ἐπηετανός. — 3. gr. ἐλαύνω. — 4. lat. *denseo, densus*. — 5. lat. *proceres*. — 6. lat. *apud*. — 7. Kyrenäisch οἱ ἰαρές und Verwandtes. — 8. gr. εὐνή). Ber. d. säch. Ges. d. Wiss. 1901. S. 80—115.

239. Ahd. *frist* und got. *frisahts* IF. 13, 164.

240. Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbändigen 'Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück' verfaßt. Erste Lieferung: Einleitung und Lautlehre (Straßburg 1902). — Zweite Lieferung: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch (Ebd. 1903). — Dritte Lieferung: Lehre von den Satzgebilden. (Ebd. 1904). XXII u. 777 S.

241. Briefe von W. Jones, Chr. Lassen, G. F. Grotefend, E. G. Graff, A. F. Pott, H. C. v. d. Gabelentz herausgeg. IF. Anz. 13, 98—104.

242. Zu den Suppletivbildungen des Griechischen und des Lateinischen.. IF. 14, 1—15.

243. Die ionischen Iterativa auf -σκον. IF. 13, 267—77.

244. Homerisch συνοκωχότε (B 218). IF. 13, 280.

245. *Rez. von Meringer Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrat (Wien 1901). IF. Anz. 14, 45—47.*

246. Ai. *dāyādá-s*, griech. χηρωστής und lat. *hērēs*. Mélanges Kern (Leiden 1903) S. 29—32.

247. *Anzeige von Indogermanische Forschungen, Band 14 (Festschrift für H. Osthoff). LCB. 1903 Sp. 325—26.*

248. Nachschrift zu Diels' Aufsatz über κροκόδιλος. IF. 15, 8—9.

249. Altitalisches (1. Lat. *tum quom* osk. *pon*, lat. *im em*. — 2. osk.-

umbr. *an-* 'un-' und *an-* 'in'. 3. Die oskischen *t*-Verba. — 4. pälign. *ecuf.* — 5. osk. *en eituas.* — 6. osk. verehias und Verehasiúí). IF. 15, 69—86.

250. Beiträge zur griechischen, germanischen und slavischen Wortforschung. (1. ἐνιαυτός. — 2. hom. αἶα. — 3. κερτομέω und κερβολέω. — 4. got. *waila* 'wohl'. — 5. slav. *jazditi*). IF. 15, 87—104.

251. Griech. und german. Präsensflexion. IF. 15, 126—28.

252. Sanskrit-Philologie und indogermanische Sprachwissenschaft an den deutschen Universitäten. Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München, 16. Juni 1903), S. 481—82.

253. Über Χαιρέας und Χάρης als Benennungen derselben Persönlichkeit. Th. Schreiber Studien über das Bildnis Alexanders des Großen (Leipzig 1903) S. 271—72.

254. Slavisch *li* und lett. *ldi.* IF. 15, 339—40.

255. *Selbstanzeige der Kurzen vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (Vgl. Nr. 240). IF. Anz. 15, 219—220.*

256. Die Entstehung und Kennzeichnung der konditionalen Nebensätze in den idg. Sprachen. Vortrag, gehalten in der indogermanischen Sektion am 8. Okt. 1903. Verhandlungen der 47. Philologenversammlung zu Halle (1903) S. 147—48.

257. Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen. Eine bedeutungsgeschichtliche Untersuchung. (Abhandl. d. philol.-histor. Kl. der kgl. sächs. Ges. d. Wiss., Band 22 Nr. 6) (Leipzig 1904). 151 S.

258. Etymologische Miszellen. (1. griech. ἴδιος, ai. *ví.* — 2. lat. *igitur*, griech. ἴκταρ. — 3. griech. σοφός, lat. *tueor.* — 4. Nochmals got. *waila*, ahd. as. *wela* [Nachtrag zu IF. 15, 99 ff.]. — 5. lat. *opīmus, patrīmus, mātrīmus.* — 6. osk. *angetuzet*, lat. *indigetāre*). IF. 16, 491—509.

259. Ἑκών und seine griech. Verwandten. IF. 17, 1—11.

260. Umbrisch *persnihimu* und die altind. neunte Präsensklasse. IF. 16, 509—10.

261. Lat. *humanus.* IF. 17, 166—74.

262. Ἀκρήπεδος. IF. 17, 176.

263. Zur Bildung der 2. Pers. Sg. Akt. in den indogermanischen, insbesondere den baltischen Sprachen. IF. 17, 177—86.

264. Griech. ἐνιαυτός und got. *wis.* IF. 17, 319—20.

265. Zur Wortzusammensetzung in den idg. Sprachen. IF. 18, 59—76.

266. Der Kompositionstypus ἔν-θεος. IF. 18, 127—29.

267. Homer. ἀγοστός und ἄγρη. IF. 18, 129—32.

268. Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und des Lateinischen. IF. 17, 351—73.

269. Griech. υἱύς υἱός υἱωνός und aind. *sūnúṣ*, got. *sunus.* IF. 17, 483—91.

270. Lat. *annus* osk.-umbr. *akno-* got. *aþna-*. IF. 17, 492.

271. Varia. (1. umbr. purtifele. — 2. aksl. *kamykъ.* — 3. griech. δρῦτη δροίτη). IF. 18, 381—82.

272. Alte Wortdeutungen in neuer Beleuchtung (1. got. *sunnō*. — 2. hom. κρᾱ́ατος. — 3. griech. λοῖcθος, λοίcθιος. — 4. ahd. *wetar*, aksl. *vedro*. — 5. aksl. *męzdra* und *nozdri*). IF. 18, 423—39.

273. *Selbstanzeige der Schrift Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen (Vgl. Nr. 257). IF. Anz. 18, 7—10.*

274. Umbrich *purditom*. IF. 18, 531—34.

275. *Senex iuvenis* (F. Bücheler gewidmet). Archiv f. lat. Lexikogr. 15, 1—9.

276. Griechische Miszellen. (1. Zu μήcτωρ. — 2. αὐετῆ Hes. — 3. πινυτόc). IF. 19, 212—14.

277. Das Genus der Deminutivbildungen. IF. 19, 215—16.

278. Schrift- und Volkssprache und die 'Sprachfrage' der heutigen Griechen. Deutsche Revue 1906, S. 211—21.

279. Zu den Benennungen der Personen des dienenden Standes in den idg. Sprachen. IF. 19, 377—91.

280. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung (Vgl. Nr. 195). Zweiter Band. Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch. Erster Teil: Allgemeines. Zusammensetzung (Komposita). Nominalstämme (Straßburg 1906). XV u. 688 S.

281. Die lit. Verbalabstrakta auf *-imas*. IF. 9, 400.

282. Griech. ὀcτρύc. IF. 19, 399.

283. Die φῶκαι νέποδεc der Odyssee. IF. 20, 218—25.

284. Homerich ἐννῆμαρ ἐννήκοντα und hesiodisch ἐννάετεc. IF. 20, 225—28.

285. Griech. θέc, ἕc, δόc. IF. 20, 363—67.

286. Πόcτοc. Class. Philology (Chicago). 2 (1907), 208—9.

287. Setzung und Nichtsetzung des Zahlworts *eins* zu Quantitätssubstantiva in den idg. Sprachen. IF. 21, 1—13.

288. *Rez. von Prellwitz Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. Zweite Auflage. (Göttingen 1907). IF. Anz. 19, 64—70.*

289. Keltische Bibliographie 1903/04. IF. Anz. 20, 157—61.

290. Verdunkelte Nominalkomposita des Lateinischen und des Griechischen. (1. lat. *capillus*. — 2. lat. *medulla*. — 3. lat. *tellus*. — 4. gr. παρθένοc). Ber. d. säch. Ges. d. Wiss. 1906. S. 158—78.

291. Die distributiven und die kollektiven Numeralia der indogermanischen Sprachen. (Abhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Band 25 Nr. 5) (Leipzig 1907). 80 S.

292. *Selbstanzeige von Grundriss² 2. Band, 1. Teil (Vgl. Nr. 280). IF. Anz. 22, 6—10.*

293. Νυόc, *nurus*, *snušá* und die griechischen und lateinischen femininen Substantiva auf -oc. IF. 21, 314—21.

294. Nochmals lat. *rēfert*. IF. 21, 200.

295. *Selbstanzeige der Schrift Die distributiven und die kollektiven Numeralia der idg. Sprachen (Vgl. Nr. 291). IF. Anz. 22, 10—11.*

296. Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen von K. Brugmann und A. Leskien (Straßburg 1907). 38 S. — Zweite Auflage (ebd. 1907).

297. Zur haplologischen Wortkürzung. IF. 21, 367—68.

298. Griech. ἴννος und ὄνος. IF. 22, 201—6.

299. Βάναυσος, μαναύεται, βανόν. Rhein. Museum 62, 634—36.

300. Die Anomalien in der Flexion von griech. γυνή, arm. *kin* und anord. *kona*. IF. 22, 171—93.

301. Formans oder Formativum? IF. Anz. 22, 69—72.

302. Der slav. Instrumental Plur. auf *-y* und der awest. Instrumental Plur. auf *-ā̊š*. IF. 22, 336—40.

303. Zur Frage der Einführung einer künstlichen internationalen Hilfssprache. IF. 22, 365—89. — Mit Leskiens Aufsatz (ebd. S. 389 bis 96) als selbständige Schrift erschienen (Straßburg 1908).

304. Pronominale Bildungen der idg. Sprachen. (1. aisl. Genitiv *vár* 'nostri' und Possessivum *várr* 'noster'. — 2. aksl. *mъně mъnoją*. — 3. ai. *āvā́m āvā́m*. — 4. hom. νῶϊ, νῶϊν, σφῶϊ, σφῶϊν. — 5. Der substantivische Nominativus Singularis aw. *hvō* ai. *svā́ḥ*. — 6. ai. *svayám*. — 7. Das Paradigma der demonstr. Stämme **i-* und **e-* in den idg. Sprachen. — 8. *asā́u*, *amúm*, *adā́ḥ*. — Nachtrag). Ber. d. sächs. Ges. der Wiss. 1908 S. 11—84.

305. Die lateinischen Akkusative *mē(d)*, *tē(d)*, *sē(d)*. IF. 23, 310—12.

306. Das Wesen der lautlichen Dissimilationen (Abhandlungen der philol.-hist. Klasse d. sächs. Ges. d. Wiss., Band 27 Nr. 5) (Leipzig 1909). 40 S.

307. Ἡ ἵππος 'die Reiterei' und Verwandtes. IF. 24, 62—69.

308. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung. Zweiter Band, zweiter Teil, erste Lieferung (Straßburg 1909). S. 1—428.

309. Altitalische Miszellen. (1. lat. *posterus postumus* osk. pústreí pustm[as] umbr. *postra*. — 2. osk. imaden und *eisucen*. — 3. lat. *nisī*, *dōnicum*, osk. *ne pon*, umbr. *arnipo*, *nersa*). IF. 24, 72—86.

310. Zur lateinischen Wortforschung. (1. *re- red-*. — 2. *aliquis*. — 3. *oportet*). IF. 24, 158—65.

311. Gotisch *bairōs* und der Dual der Indogermanen. IF. 24, 165—73.

312. Ein Wörterbuch der sprachwissenschaftlichen Terminologie. Germanisch-romanische Monatsschrift 1 (1909), 209—22.

313. Nochmals homerisch ἔννημαρ, ἐννήκοντα und hesiodisch ἐνναετήρω. IF. 24, 307—11.

314. Nachtrag zu IF. 24, 165 ff. IF. 24, 314.

315. Selbstanzeige der Schrift Das Wesen der lautlichen Dissimilationen (Vgl. Nr. 306). IF. Anz. 24.

316. Hermann Osthoff. IF. Anz. 24.

W. Str.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Neugriechisch.

Makedonisch.

Illyrisch.

Messapisch.

Lateinisch.

Faliskisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Umbrisch.

Aromunisch.

Französisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Altniederfränkisch.

Mittelniederländisch.

Neuniederländisch.

Friesisch.

Angelsächsisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Urnordisch.

Altnordisch und Altisländisch.

Neuisländisch.

Altnorwegisch.

Neunorwegisch.

Ostnordisch.

Altgutnisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Lettisch.

Altpreußisch.

Altbulgarisch.

Neubulgarisch.

Tschechisch.

Polnisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Weißrussisch.

Serbisch.

Slowenisch.

Niedersorbisch.

Obersorbisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Kaukasisch.

Liwisch.

Lydisch.

Lykisch.

Mordwinisch.

Tscheremissisch.

Türkisch.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1910.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND. 1.—3. HEFT.

Scott F. N. The Genesis of Speech. (Reprinted from the Publications of the Modern Lang. Assoc. of America XXIII, 4) 1908. 29 S.

Scott versucht eine rein physiologische Herleitung der Sprache. Das Atmen als eine zwischen den 'verdeckten' und 'offenen' Funktionen (vgl. S. 3) vermittelnde körperliche Tätigkeit ist die Basis des Sprechens; es ist in gewissem Sinne selbst schon ein Sprechen: ein Ausdruck des Verlangens nach Oxygen (S. 12). Gewisse hierbei entstehende Laute, nicht gerade Schreie (S. 14), bilden die Elemente der tierischen Rede. Bei den Menschen werden solche Laute mit bestimmten Bedürfnissen assoziiert (S. 19) und werden zu Mitteilungszeichen (S. 20), indem der Mensch ihre Wirkung auf den Nebenmenschen beobachtet. Allmählich wird immer mehr individualisiert (S. 26) und die Verallgemeinerung sprechender Ausdrucksmittel (S. 27) tut das Letzte.

Scott ist sich (S. 29) selbst darüber klar, daß die Sache nicht so einfach war wie er sie darstellt. Vor allem läßt sich das symbolische Moment doch nicht so völlig ausschalten — mag es nun Onomatopoiie oder Nachahmung einer äußern Ordnung durch die der Zeichen oder was sonst sein. Auch verliert die Gebärdensprache wieder die Wichtigkeit, die Wundt ihr verliehen hat. Trotzdem bleibt gewiß viel Beachtenswertes. Ich für meine Person habe den Ursprung der Sprache immer in den zufälligen Begleitlauten unwillkürlicher Bewegungen gesehen und finde also bei Scott meine eigne Anschauung nur verengt wieder, leugne aber nicht, daß diese Verengung einen wichtigen Punkt schärfer hervorhebt. Denn daß der Atem der ursprünglichen Gliederung der Sprache, der Akzentverteilung usw. Gesetze vorschreibt, wird die Linguistik hoffentlich in nicht zu ferner Zeit empirisch nachweisen können.

Berlin. Richard M. Meyer.

Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Herausgegeben von R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much, M. Murko. Band I, Heft 1. 4⁰. 120 S. mit 44 Abb. u. 1 Karte. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1909. 12 M.

Ein frischer Zug geht durch die Indogermanistik. Auf vielen Seiten ringt sich die Erkenntnis durch, daß auch die indogermanische Sprachwissenschaft nur einen Teil der allgemeinen Kulturgeschichte ausmacht

und — abgesehen von ihrer nach vielen Richtungen hin vorbildlichen Bedeutung für linguistische Forschungen — nur als Glied dieser höheren Einheit ihren eigentlichen Wert besitzt. So hat man in letzter Zeit wiederum mehr den Anschluß an die allgemeine Sprachwissenschaft zu finden gesucht, indem man in ernster Forschung einerseits der Entstehung der indogermanischen Sprachbildungen [1]), andrerseits ihrem Zusammenhang mit dem Semitischen [2]) nachgegangen ist. Ersteres verspricht allerdings nur dann gründlichen Erfolg, wenn man an diese Aufgabe mit einem umfassenden sprachlichen Überblick herantritt. Weiterhin hat man die Etymologie in ergiebigerer Weise als früher für die indogermanische Kulturgeschichte nutzbar zu machen begonnen, indem man von der allmählich sich recht unfruchtbar gestaltenden bloßen Sprachvergleichung [3]) zur Berücksichtigung der Sachen selbst übergegangen ist. Hier sind namentlich Meringer [4]) und Schuchhardt [5]) als Bahnbrecher zu nennen, und hier schließt sich die neue Zeitschrift "Wörter und Sachen" an, deren 1. Heft zur Besprechung uns vorliegt.

Es handelt sich also um eine kulturgeschichtliche Zeitschrift zur besondern Pflege derjenigen Probleme, die das gegenseitige Verhältnis der Wörter und der damit bezeichneten Sachen (nicht nur der räumlichen Gegenstände, sondern auch der Vorstellungen und Institutionen) mit sich bringt. Das ist ein freudig zu begrüßendes Unternehmen. Nur würde ich dann auch den besondern Charakter der Zeitschrift streng wahren und rein sachgeschichtliche Arbeiten ebenso, wie etymologische Arbeiten alten Schlages, ganz ausschließen, da sie in andern Zeitschriften geeignete Unterkunft finden. Im vorliegenden Heft scheint mir demnach die an sich vortreffliche Arbeit von J. Strzygowski "Der sigmaförmige Tisch und der älteste Typus des Refektoriums" aus dem Rahmen der Zeitschrift herauszufallen. Nicht klar ausgesprochen ist es im Titel, aber aus dem Vorwort und den Namen der Herausgeber zu ersehen, daß die neue Zeitschrift sich auf das Material der indogermanischen Völker zu beschränken gedenkt, eine Abgrenzung, die sich in mehr als einer Hinsicht, vor allem mit Rücksicht auf die Bedürfnisfrage rechtfertigt.

---

1) Beachte besonders: H. Jacobi "Compositum und Nebensatz" 1897. H. Hirt "Über den Ursprung der Verbalflexion im Indogermanischen", IF. XVII (1904), S. 36 ff. (vgl. meine Besprechung der letzten Arbeit im "Zentralblatt für Anthropologie" X, 1905, S. 26 f.). R. M. Meyer "Verba pluralia tantum", IF. XXIV (1909), S. 279 ff. und andere Aufsätze desselben Verfassers.

2) H. Möller "Semitisch und Indogermanisch. I. Teil: Konsonanten", Kopenhagen 1906. Ders. "Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzel und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen", KZ. XLII (1908), S. 174 ff. Siehe dazu: H. Petersen "Die idg.-semitische Hypothese und die idg. Lautlehre", IF. XXII, S. 341 ff.

3) Vgl. A. Brückner, IF. XXIII 206.

4) Vgl. besonders seine Arbeit "Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologieen zum Hausrat" (Wien 1901), sowie seine Aufsatzfolge "Wörter und Sachen" in IF. XVI (1904), S. 101—196; XVII (1904), S. 100—166; XVIII (1905), S. 204—296; XIX (1906), S. 401—457; XXI (1907), S. 277—314.

5) Siehe u. a. seine nicht genug bekannte Festschrift "Hugo Schuchhardt an Adolf Mussafia" (Graz 1905).

Aus dem reichen Inhalt des ersten Heftes kann nur auf Weniges näher hingewiesen werden. Da haben wir zunächst einen illustrierten Aufsatz von R. Meringer über die Werkzeuge zum Zerstoßen der Kornfrüchte und ihre germanischen Namen (*Stampfe*, *Anke*), der wichtige Zusammenstellungen und eine Fülle von Aufklärungen bringt. Für gut würde ich es aber bei solchen Studien halten, allgemeine kulturgeschichtliche Aufstellungen ganz zu vermeiden, weil dazu das im Rahmen der Zeitschrift zur Behandlung kommende Material doch nicht ausreicht. Zu derartigen allgemeinen Schlüssen ist ein genauer Überblick über das Gesamtgebiet der Ethnologie erforderlich; wo das nicht der Fall ist, können sie nur den Wert der Arbeit beeinträchtigen. So ist es gewiß nicht richtig mit Meringer (S. 26, vgl. S. 23) anzunehmen, daß die Methode des Zerstoßens der Halmfrüchte entwicklungsgeschichtlich älter sei als die des Zermahlens, weil die Geräte der ersteren aus Holz und leichter herzustellen seien, außerdem die sprachliche Gleichung dafür weitere Verbreitung habe. Derartige Erwägungen spekulativer Art ergeben sich nur zu oft als Trugschlüsse. In unserm Falle beweist das ethnologische Tatsachenmaterial — z. B. der Südsee, wo sich die ältesten Kulturschichtungen noch am schönsten nachweisen lassen[1]) —, daß der ausgebildete Mörser samt Stößel erst verhältnismäßig jungen Kulturschichten angehört; daß er also ebenso, wie die Mühle, die Weiterentwicklung eines Universalgerätes darstellt, nämlich jenes ältesten Steinpaares, von dem der eine Stein als Unterlage, der andre zum Zerreiben oder Zerquetschen oder Zerstoßen diente. Wird doch der Mörser auch durchaus nicht auf der ganzen Erde angetroffen, wie Meringer vermutet; wo er aber auftritt, besteht er vielfach (namentlich in Ozeanien und Amerika) aus Stein. Es liegen also beim Mörser und bei der Mühle zwei unabhängig von einander vollzogene Entwicklungen vor, die von Haus aus auf zwei verschiedene Kulturkreise verteilt waren und erst sekundär — bei der Ausdehnung dieser letzteren — sich teilweise durchkreuzt und überlagert haben[2]). Entwicklungsgeschichtlich ist also keine der beiden Methoden des Zermalmens der Kornfrüchte als die ursprünglichere zu bezeichnen. Dort, wo ein Hammer an Stelle des Stößels verwendet wird, haben wir es mit einer dritten Methode zu tun, die gleichfalls eine lange Geschichte hat: schon in Australien werden Früchte mit Schlägeln auf Unterlagen zerklopft; aber diese Methode scheint mit den andern beiden nicht auf eine gemeinsame Urform zurückzugehen und sich erst sekundär mit dem Mörser kombiniert zu haben. Im einzelnen kann das alles hier natürlich nicht näher ausgeführt werden, vielleicht werde ich aber später einmal eingehender darauf zurückkommen.

---

1) Vgl. dazu z. B. Graebner, Anthropos IV, S. 730 ff. Foy "Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum (Museum für Völkerkunde) der Stadt Cöln", 2. Aufl. 1908, S. 58 ff. 68 ff.

2) Dem indogermanischen Völkerkreis scheinen Reibstein und Mörser von Anfang an eigen gewesen zu sein. Wenn das Wort für den alten Reib- und Quetschstein (got. *qaírnus*, ai. *grā̆van* usw.) im Lateinischen und Griechischen fehlt, so erklärt sich das wohl eben durch das Aufkommen der drehbaren Handmühle (griech. μύλη, lat. *mola*), die jenen abgelöst hat. Und deren weitere Verbreitung hat vielleicht auch erst zur starken Spezialisierung der Verbalwurzel *mel-* auf das Zerreiben des Getreides in sämtlichen europäischen Sprachen geführt.

Höchst interessant ist ferner der Aufsatz von R. Much über "Holz und Mensch", in dem er die Säule als Götterrepräsentation streift und dann ausführlicher die Vergleichung des Menschen mit einem Baum oder Stück Holz und seine dementsprechende Bezeichnung im Germanischen behandelt. Nebenbei bemerkt hat doch nicht Meringer zuerst gesehen (S. 39), daß das Götterbild vom verehrten Pflock ausgeht (ich erinnere nur an M. W. de Visser "Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen" 1903), und es ist dies auch nicht der einzige Weg der Entwicklung, wie ich ausführlich in meinem in Vorbereitung befindlichen Buche über die Anfänge der Kunst zu zeigen gedenke. Aber zweifellos ist dem Holz und Stein eine gewichtige Stellung in der Repräsentation übersinnlicher Mächte einzuräumen, was ich hoffentlich einmal an der Hand eines über die gesamte Erde sich erstreckenden Materials werde erörtern können. Nicht unterlassen möchte ich es sodann, aus der Feststellung Muchs (S. 44), daß *Kamm* anfänglich die Bedeutung 'Pflock' gehabt habe, ausdrücklich die Schlußfolgerung zu ziehen, daß hier also der Name des Haarpfeils, des entwicklungsgeschichtlich ältesten Haarstäbchenschmucks, sekundär auf den mehrzinkigen Kamm übertragen worden ist.

Kulturhistorisch wichtig ist weiter eine Arbeit über "Ethnogeographische Wellen des Sachsentums" von Willi Pessler, der schon manche treffliche Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte geliefert und die geographische Methode dafür nutzbar gemacht hat. Der sachliche Wert seiner Studien wird nicht von dem Einwurf berührt, ob die neue Bezeichnung 'Ethno-Geographie' nötig ist und sich dadurch rechtfertigt. Mir will es nicht so scheinen. Denn eine "Wissenschaft von der Verbreitung des Volkstums hinsichtlich seiner sämtlichen Äußerungen" wird niemals selbständige Bedeutung erlangen.

Über "Isolierte Wurzeln" handelt R. M. Meyer in feinsinniger Weise und stellt sie in Gegensatz zu denjenigen Wurzeln, die 'Wortkreise', d. h. Gruppen von Ableitungen bilden. Er kommt zu dem Schluß, daß für Wörter, die einen singulären oder doch isoliert gedachten Begriff ausdrücken (Zahlwörter, Pronominalstämme, alte Eigennamen, eine Reihe Appellativa und Adjektiva, Partikeln), oft auch singuläre oder isolierte Wurzeln vorhanden zu sein scheinen. Ist das richtig — und ich stimme dem vollkommen bei —, so folgt daraus, daß sich mit solchen Wörtern die etymologische Forschung stets vergeblich abmühen wird und demnach auf diese Tatsache je eher, desto besser Rücksicht nimmt. Auf eins hat aber Meyer bei der Bewertung der isolierten Wurzeln nicht geachtet, wie es leider überhaupt die ganze indogermanische Sprachwissenschaft bei ihren etymologischen und grammatikalischen Forschungen zu tun versäumt hat: auf die an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß in der Sprache der indogermanischen Völker eine ganze Masse Lehngut und Beeinflussungen seitens der von ihnen unterworfenen Bevölkerung stecken muß. Aus diesem Grunde erscheint mir, abgesehen von vielen etymologischen Versuchen, auch noch manches andere in der Indogermanistik als ein vergebliches Bemühen. Zur Beurteilung der Sprachzugehörigkeit isolierter Wörter wird nun wiederum vielfach die Sachgeschichte beitragen können: wenn z. B. eine bei fast allen indogermanischen Völkern sich findende Sache in mehreren indogermanischen Sprachen gleich benannt wird, in einer aber mit einem isolierten Wort, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß dieses Wort unindogermanisch, ein Lehnwort aus der Sprache der Urbevölkerung ist.

Es läßt sich also selbst für diese vielleicht einmal sprachliches Material gewinnen: ein neues Ziel, das der Indogermanistik gesteckt ist.

Sonstige Aufsätze behandeln den Wortstamm *bast-* im Romanischen (W. Meyer-Lübke), einige altindische Götternamen u. zwar 1) Vishṇu, 2) Rudra-Śiva (Th. Bloch), Sprachforschung und Rechtswissenschaft (L. Wenger), die Berührungen der alten Slaven mit Turkotataren und Germanen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt (J. Janko). Das Heft beschließen einige Etymologien von Murko, Pușcariu und Salvioni, sowie eine gehaltvolle Besprechung von W. O. Strengs Buch "Haus und Hof im Französischen", die Meyer-Lübke beigesteuert hat.

Überall Berücksichtigung der Sachen, z. T. unter Beigabe von Illustrationen! So bekundet schon das 1. Heft der neuen, vornehm ausgestatteten Zeitschrift, daß sie auf neuen Wegen für den Ausbau der indogermanischen Sprachwissenschaft und Altertumskunde sorgen will. Und es wird ihr gelingen. Die Verlagsfirma aber hat sich mit ihrer Herausgabe ein unzweifelhaftes Verdienst um die Förderung der Indogermanistik und der allgemeinen Kulturgeschichte erworben.

Cöln. W. Foy.

Frazer J. G. Adonis, Attis, Osiris, Studies in the History of Oriental Religion. Second Edition, Revised and Enlarged. Macmillan & Co. Lim. London 1907. XX, 452 pp. 8°. (= The Golden Bough, A Study in Magic and Religion. Third Edition. Part IV.)

Frazers 'Golden Bough' ist längst ein unentbehrliches standard work für jeden Religionsforscher geworden. Schon als im Jahre 1890 die erste Auflage des Werkes in zwei Bänden erschien, war es weit mehr, als der Titel versprach. Es war nicht bloß die Erklärung des Mythos vom goldenen Zweig und des merkwürdigen Brauches des Priestertums der Diana von Aricia, das demjenigen zufiel, der aus dem heiligen Nemus der Göttin einen Zweig gebrochen und den bisherigen Priester, den 'Rex Nemorensis', erschlagen hatte, — sondern es war bereits eine förmliche Enzyklopädie des primitiven Zauber- und Religionswesens. Im Jahre 1900 erschien die zweite Auflage des Werkes in drei starken Bänden, und in dieser trat dessen enzyklopädischer Charakter noch mehr hervor. Ob man dem Verfasser in seinen Theorien folgte oder nicht, — jeder Forscher freute sich des Werkes als einer wahren Fundgrube religionsgeschichtlicher Tatsachen. Und es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, nunmehr die dritte Auflage in einer Reihe von getrennten Monographien erscheinen zu lassen. Beabsichtigt sind fünf Teile: 1. The Magic Art and the Evolution of Kings. 2. The Perils of the Soul and the Doctrine of Taboo. 3. The Dying God. 4. Adonis, Attis, Osiris. 5. Balder the Beautiful. Die im Jahre 1905 erschienenen 'Lectures on the Early History of the Kingship' geben uns eine Art Vorgeschmack von dem, was der I. Teil enthalten soll. Erschienen ist aber von den fünf versprochenen Monographien zunächst die vierte, und diese nach einem Jahre bereits in zweiter Auflage — ein schöner Beweis sowohl für das überaus rege Interesse, welches in England der Religionswissenschaft entgegengebracht wird, als auch für die Anerkennung, deren sich der Verfasser erfreut.

Wie in Frazers großem Werk, so zieht sich auch in dieser Monographie ein Grundgedanke durch das ganze Buch, aber von diesem Grundgedanken ausgehend und ihn verfolgend, führt uns der Verfasser auf zahlreichen Seitenwegen in eine ganze Reihe von wichtigen religions-

geschichtlichen Problemen ein, die mit dem Hauptthema nur in einem mehr oder weniger losen Zusammenhange stehen. Was er zunächst beweisen will, ist folgendes. Der babylonische Tammuz und sein griechisches Gegenstück Adonis, der phrygische Attis und der ägyptische Osiris sind ursprünglich Korngeister im engeren und Vegetationsdämonen im weiteren Sinne. Adonis, Attis, Osiris sind nur verschiedene Namen für ein und dieselbe Sache, ihre Mythen und Riten wechseln an verschiedenen Orten, erscheinen oft da und dort lokalisiert und erhalten dadurch eine Lokalfärbung — aber im Grunde ist es immer derselbe Mythos, der den jährlichen Tod und die Wiederauferstehung alles Lebens im Kreislauf der Jahreszeiten, beziehungsweise den jährlichen Wechsel von Welken und Wiederblühen der Pflanzenwelt, ursprünglich aber wahrscheinlich nur die Vernichtung des Korngeistes durch die Menschen — wenn das Getreide auf den Feldern abgeschnitten und die Körner zermalmt werden — und sein Wiederaufleben, wenn die neue Saat emporsprießt, darstellen sollte. Jeder dieser Götter hat ein weibliches Gegenstück, Tammuz die Ishtar, Adonis die Aphrodite oder Astarte, Attis die Cybele und Osiris die Isis. Auch diese weiblichen Gottheiten sind nur Namen für eine und dieselbe Macht: eine große Muttergöttin, die Verkörperung der Zeugungskraft der Natur. Diese weibliche Gottheit lebt immerfort, während ihr männliches Gegenstück jedes Jahr stirbt. Deshalb ist die weibliche Gottheit die mächtigere von beiden. Daher kommt es, daß in dem Kult dieser Göttertypen teils Priesterinnen, teils Priester in weiblichem Kostüm eine Hauptrolle spielen. Und so wie der Mythos von Osiris-Isis, Attis-Cybele und Adonis-Aphrodite im Grunde nur ein und derselbe ist, so kehren auch dieselben Riten in deren Kult wieder. Durch Wehklagen und Trauerzeremonien wird das alljährliche Sterben des Gottes, durch Freudenfeste seine Wiederauferstehung gefeiert. Die Gottheit aber wurde in dem primitiven Ritual durch Könige, die zugleich Priester waren, verkörpert. Daher mußten diese Priester-Könige mit den die weibliche Fortpflanzungsgottheit verkörpernden 'heiligen Prostituierten' sich geschlechtlich vereinigen, und eben deshalb mußten sie auch eines gewaltsamen Todes sterben. Das sind die Grundgedanken, die sich aus der Fülle von Hypothesen, mit denen der Leser allerdings geradezu überschüttet wird, (nicht immer leicht) herausschälen lassen.

Den Grundgedanken wird man wohl zustimmen dürfen, ohne dem Verfasser in allen seinen Hypothesen zu folgen. Letztere sind nämlich keineswegs immer von der Art, daß sie zur Erklärung der Hauptthese erfordert werden. So z. B. erklärt Frazer meines Erachtens ganz richtig die 'heilige Prostitution' durch den Kult der großen Fruchtbarkeitsgöttin, weshalb sie auch dort, wo sie vorkommt, durchaus nicht als unmoralisch erscheint. Er verteidigt auch diese seine Erklärung mit guten Gründen gegenüber Farnell, der die Tempelprostitution aus dem Glauben der Naturvölker, daß der Verkehr mit einer Jungfrau etwas Gefährliches an sich habe, erklären will. Aber ich sehe durchaus nicht, wie Frazer dazu kommt, diese 'heilige Prostitution' aus einem ursprünglichen Weiberkommunismus oder einer urzeitlichen 'Promiskuität' abzuleiten. Er meint, nur so erkläre es sich, daß der große Fruchtbarkeitszauber, der durch die geschlechtliche Vereinigung dieser Frauen mit Männern erzielt werden soll, nicht durch eheliche Beiwohnung, sondern durch wahllosen Verkehr erzielt werde. Aber ganz wahllos ist eben der Verkehr nicht. Die Dienerinnen

der Göttin dürfen sich nur Fremden hingeben. Das zeigt, daß man Inzest fürchtete. Wo aber Abscheu vor dem Inzest besteht, ist Promiskuität ausgeschlossen. Nicht der wahllose und regellose Verkehr, sondern der vervielfachte, in möglichst großem Maßstab ausgeführte Geschlechtsverkehr sollte als mächtiger Fruchtbarkeitszauber dienen.

Wie kühn Frazer in der Aufstellung von Hypothesen ist, dafür ist die Abhandlung über die Götter von Boghazkeui (S. 100 ff.) sehr bezeichnend. Eine der hittitischen Skulpturen auf den Felsen von Boghazkeui scheint eine Prozession darzustellen, in der drei Personen marschieren; in diesen vermutet Frazer Vater, Mutter und Sohn. Da nun der 'Sohn' hinter der 'Mutter' marschiert, schließt er, daß der Sohn als der Mutter näher verwandt galt, weshalb anzunehmen sei, daß bei den Hittiten Mutterfolge geherrscht habe. Auf so schwachem Grunde ruhen noch manche von Frazers Hypothesen.

Und nicht in diesen Hypothesen liegt die Bedeutung des Werkes. Ob man der Hauptthese zustimmt oder nicht, ob man die vielen einzelnen Hypothesen, mit denen der Verfasser nirgends kargt, annimmt oder verwirft — immer wertvoll bleibt das ungemein reiche, von einer erstaunlich umfassenden Belesenheit und einer sich auf weite Gebiete erstreckenden Forscherarbeit zeugende Tatsachenmaterial, das uns hier teils im engeren Zusammenhang mit der Hauptthese, teils in längeren oder kürzeren Exkursen über Gegenstände, die nur nebenher berührt werden, in sorgfältiger und stets interessanter Gruppierung vorgeführt wird. Über die religiöse Prostitution (32 ff.), über die Geschwisterehe in Ägypten (38 ff., 265, 395 ff.), über Priesterinnen, insbesondere Flamen und Flaminica (40 ff., 407 ff.) und das Priestertum überhaupt (60 ff.), über die Musik in der Religion (45 ff.), über Schlangen- und Seelenglauben (58 ff., 73 ff.), über merkwürdige Vorstellungen in bezug auf Zeugung und Empfängnis (77 ff.), über vulkanische Erscheinungen und Feuerkult (156 ff.), über den Einfluß der Erdbeben auf die Religion (164 ff.), über heiße Quellen als Kultstätten (172 ff.), über Vegetations- und Regen-Zauberriten (194 ff.), über Osterbräuche und die Entstehung von Ostern (212 ff., 256 ff.), über die Entmannung von Priestern im Zusammenhang mit phallischen Fruchtbarkeitskulten (221 ff.), über Weihnachten und den Mithrakult (254 ff.), über den ägyptischen Kalender (278 ff., 325 ff.), über Riten der Aussaat und Trauerriten (291 ff.), über Allerseelenfeste (301 ff.), über das Töten von Königen als Fruchtbarkeitszauber (333 ff.), über Beziehungen des Mondes zu Religion und Zauberwesen (359 ff.), über den Zusammenhang zwischen Mutterfolge und Religion (384 ff.), über den Moloch (402 ff.), über Priester in Frauenkleidern (428 ff.), über die Prostitution der jungen Mädchen bei den Pelauern (435 ff.), über Hochzeitsgebräuche (200 f., 433 ff.), über Totenkult und Totengebräuche (145 f., 246 ff., 274 f.) — über alle diese und manche andere Probleme der Völkerkunde, Altertumswissenschaft und Religionsforschung finden wir hier überaus gründliche Einzeluntersuchungen und wertvolle Sammlungen von Tatsachen. Was diesen Untersuchungen einen besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, daß Frazer sein Tatsachenmaterial aus drei von ihm gleichmäßig und mit vollster Sachkenntnis ausgeschöpften Quellen entnimmt. Er ist in der klassischen Literatur des Altertums ebenso zu Hause wie in der ethnographischen Literatur und er ist (als ein Jünger Mannhardts) in der Volkskunde der indogermanischen Völker Europas gründlich bewandert. Die Kulturvölker des fernen und fernsten Altertums in Europa, Asien und Afrika, die heute lebenden Naturvölker und die noch mitten

unter uns lebenden 'Primitiven' mit ihrem aus uralter Vergangenheit ererbten Volksglauben und Volksbrauch sind ihm gleichwertige Zeugen für die Urgeschichte der Religion. Darum ist der vorliegende Band nicht nur für den Ethnologen, sondern auch für den Forscher auf dem Gebiete der indogermanischen Altertumskunde ein unentbehrliches Handbuch. Mögen die übrigen Bände, welche die dritte Auflage des 'Golden Bough' bilden sollen, recht bald nachfolgen!

Prag. M. Winternitz.

Findeis R. Über das Alter und die Entstehung der indogermanischen Farbennamen (Auszug aus dem Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums in Triest, LVIII. Jahrgang, 1907—1908. Triest 1908. 27 Seiten).

Der Verfasser legt in seinem Aufsatze dar, daß die historische und vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft allein nicht imstande ist, über das Alter und die Entstehung der indogermanischen Farbnamen Aufklärung zu geben, daß vielmehr die Völkerpsychologie und die vergleichende Sprachwissenschaft zusammenwirken müssen, wenn auf diesem Gebiet ein ersprießliches Resultat erzielt werden soll.

Viel Neues bringt der mit der Psychologie und der Sprachwissenschaft gut vertraute Verf. in seiner Darlegung nicht; auch die methodischen und prinzipiellen Fragen, welche er streift, sind lange bekannt und oft erörtert. (So wird sicherlich heute kein Linguist mehr abstreiten, daß die empirische Psychologie für den Sprachforscher ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, wie Verf. S. 27 ausdrücklich und an anderen Stellen weniger stark betont). Er faßt vielmehr in klarer und gewandter Sprache das an mehreren Stellen zerstreut vorliegende Material unter seinem Gesichtspunkte zusammen; die schwierigen darin enthaltenen Probleme aber vermag auch er nicht zu lösen. Der Verf. unterscheidet drei Gruppen von Farbenbezeichnungen: 1. Farbennamen, die von Haus aus rein die psychologischen Empfindungsqualitäten benennen, 2. Farbennamen, die in späterer (?) Zeit aus Substantiven mit mehr oder weniger deutlichen Suffixen abgeleitet worden sind, 3. Farbennamen, die wir nicht von bestimmten Substantiven ableiten können, sondern die seit jeher Adjektiva waren, nur daß sie immer in bezug auf bestimmte Gegenstände gebraucht werden. Mit Recht betont der Verfasser die Wichtigkeit der historischen, einzelnen Sprachen und Dialekte für sein Thema: in ihnen sehen wir unmittelbar und deutlich, wie Bezeichnungen für Farben entstehen können, und von ihnen aus dürfen wir getrost Rückschlüsse machen für die Entstehung der Farbennamen in einer älteren, von uns auf dem Wege der Rekonstruktion erschlossenen indogermanischen Sprachperiode. Daß dabei freilich nicht alles restlos aufgeht, wird weiter unten an einem Beispiel gezeigt werden.

Die Frage nun, welche von den oben genannten drei Gruppen der Farbennamen die älteste ist, hat vom Verf. nicht sicher entschieden werden können; und hierin wird auch wohl kaum jemals ein endgiltiges abschließendes Urteil gesprochen werden, da das Problem in eine zu graue Vorzeit hineinreicht. Auch kann in den einzelnen Fällen durchaus nicht immer bestimmt werden, ob das betreffende Wort zuerst die Farbe als solche bezeichnet hat oder ursprünglich ein Wesen oder Ding, dem die Farbe anhaftete und an dem sie als besonders charakteristisches Merkmal apperzipiert wurde: anders ausgedrückt, es läßt sich nicht immer aus-

machen, ob ein Farbenname zur ersten oder zur zweiten Gruppe gehört. Das gilt z. B. für den Farbennamen 'rot'. Die Möglichkeit besteht, daß Ableitungen von der Wurzel *reudh-* schon in urindogermanischer Zeit reine Farbennamen gewesen sind und zur ersten Gruppe rechneten. Dafür scheint zu sprechen, daß einerseits aind. *rudhirám* und aisl. *rodra* 'Blut', andrerseits aisl. *raude* 'rotes Eisenerz' und lat. *raudus* 'Erzstück' sowie lit. *rūdìs* 'Rost' bedeuteten. Diese verschiedenen substantivischen Bedeutungen aber vereinigen sich mit den adjektivischen Farbennamen got. *rauþs*, neuhochdeutsch *rot*, lat. *ruber*, lit. *rùdas* 'rotbraun' leicht in eine Grundbedeutung 'rot'. Dann sind Blut und Erz (Kupfer) nach der Farbe, in der sie erscheinen, benannt. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Ableitungen von der Wurzel *reudh-* zunächst 'Blut', dann 'blutrot, rot' bedeuteten und daß hierauf die betr. Farbennamen 'rot' zur Bezeichnung des Erzes verwandt worden. Wie gesagt, zu einem sicheren Ergebnis gelangen wir nicht.

Freiburg i. B. E. Kieckers.

Jackson A. V. Williams. Persia past and present. A book of travel and research with more than two hundred illustrations and a map. XXXI und 471 S. New York. The Macmillan Company. 1906.

Jackson führte im Frühjahr 1903 eine Reise in Westpersien durch, die den Zweck hatte, einen Teil des Landes, für das er als Iranist ein besonderes Interesse gewonnen hatte, persönlich kennen zu lernen und, wo irgend eine Gelegenheit sich bot, in Beziehung zu den aus dem Altertum überlieferten Nachrichten und Tatsachen zu bringen.

Er wählte Tiflis als Ausgangspunkt, überschritt bei J̌ulfa die persische Grenze und ging von da über Tabrīz um den Urumia-See herum nach Taxt-i Sulaimān und Hamadān. Nachdem er Bīsutūn, Tāḵ-i Bōstān und Kirmānšāh besucht hatte, wandte er sich über Is̱fahān nach Naḵš-i Rustam und Istaxr und drang dann bis Šīrāz vor. Den Rückweg nahm er über Yazd, Ṯahrān, Anzali nach Baku. Aus der Route ist ersichtlich, daß J. vornehmlich drei Hauptziele verfolgte, nämlich die Fundstätten der altpersischen Keilinschriften und Baudenkmäler in Augenschein zu nehmen, die vermutliche Heimat des Zaraθuštra zu durchforschen und mit den Anhängern des zaraθuštrischen Glaubens, die nur in Yazd eine größere Gemeinde bilden, in Verbindung zu treten. Trotzdem die Reise nicht länger als vom 14. März bis Ende Mai dauerte, gelang es ihm, diese Ziele zu erreichen. Ja er fand sogar Zeit, sich um alle Fragen, die das heutige Persien und seine Bewohner betrafen, zu kümmern, so daß er in den Stand gesetzt war, auf Grund der im Lande selbst gemachten Beobachtungen und seiner viele Jahre hindurch betriebenen Studien ein Buch zu schreiben, das den Titel 'Persia past and present' vollauf rechtfertigt.

Von den Kapiteln, die Probleme der Altertumsforschung in Persien behandeln, sind die über die Inschriften leider wenig ergebnisreich. J. hat wegen Mangel an Zeit keine der Keilinschriften[1]), die kurze der Steinpyramide von Kirmān ausgenommen, vollständig revidieren können, so

1) Sehr zu bedauern ist, daß J. die Pahlavi-Inschriften ganz außer Acht gelassen hat, da eine neue Kollation der zwei Inschriften am Südportal des Dariuspalastes in Persepolis z. B. ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe gewiß viele Lücken und Unklarheiten der vorhandenen Kopien hätte beseitigen können.

daß nur seine wenigen Bemerkungen über strittige Stellen in den altpersischen Texten in der Bīsutūn-Inschrift in Betracht kommen. Glücklicherweise hat die Expedition des britischen Museums unter Kings Führung im Jahre 1904 eine neue sorgfältige Kollation aller Texte vorgenommen, die in dem Werke 'The sculptures and inscriptions of Darius the Great on the rock of Behistûn in Persia' (London 1907) veröffentlicht worden ist, so daß nun doch wenigstens für diese größte der Inschriften eine für die Textkritik befriedigende Grundlage geschaffen ist. Ich verweise einstweilen auf Weißbachs Besprechung ZDMG. 61, 722 f. und Bartholomae WZKM. 22, 65 f.

Wesentlich besser steht es um die Kapitel über die Bau- und Kunstdenkmäler, die neue Beschreibungen und Aufnahmen enthalten. Ich hebe besonders hervor: Kap. IX, in dem J. Taxt-i Sulaimān eingehend beschreibt und unabhängig von H. Rawlinson mit dem Šīz der Araber, dem Gazaka der klassischen Schriftsteller und dem Ganǰak der Pahlavi-bücher identifiziert. Ob Šīz, das von den Arabern aus Čīz verderbt worden ist, auf mp. *čēčast*, aw. *čaēčasta-* zurückgeht, wie J. ohne weiteres annimmt, entzieht sich unserer Kontrolle, da die Eigennamen oft genug Änderungen erfahren. Es darf aber jetzt als feststehend betrachtet werden, daß Šīz der Name eines ganzen Distrikts an dem Urumia-See gewesen ist, der früher als 'der weißschimmernde' *čaēčastō vairiš* geheißen hatte. Der Name des Distrikts ist dann auch auf die Hauptstadt übertragen worden, die unter der Herrschaft der Parther Phraata (oder Pharaspa, Praaspa?) genannt worden war. Fraglich bleibt jedoch, ob Šīz oder Phraata mit Gazaka, Ganǰak identisch ist; es wäre immerhin möglich, daß die Stadt, deren eigentlicher Name Gazaka (oder Ganǰaka?) war, nach einem Könige Phraates eine Zeitlang den Namen Phraata getragen hat. Kap. XII, in dem J. die Ruinen von Ekbatana (Hamadān) mit den Beschreibungen des Herodot und Polybius vergleicht und Alter und Herkunft des berühmten Steinlöwen zu bestimmen versucht. Kap. XIII., an dessen Schlusse wertvolle Details über das Basrelief des Partherkönigs Gotarzes und über einige bisher fast unbekannte Skulpturen am Bīsutūnfelsen angegeben werden. Kap. XIV., dessen größeren Teil eine genaue Schilderung des Parks von Tāḵ-i Bōstān und seiner sasanidischen Skulpturen ausfüllt. J. ist aber hier sicher im Unrecht, wenn er die Figur mit dem strahlenumkränzten Haupt auf dem Basrelief neben der Villa für einen priesterlichen Repräsentanten der Religion hält. Die strahlende Sonne hinter dem Haupte der Figur und die Sonnenblume unter ihren Füßen lassen keinen Zweifel darüber, daß Miθra, der Sonnengott, dargestellt ist. Der geriefte Stab, den Miθra hält, ist nichts anderes als seine Keule, die nach Yt. 10, 96 ff. hundert Schneiden und Buckeln hat. Er steht dem Könige zugewandt da, als sein Schützer und Helfer im Kriege. Auch darin ist J. im Unrecht, daß er die Figur auf der andern Seite des Königs für dessen Sohn hält. Es ist vielmehr Ahura Mazdāh, vgl. Justi Avesta Stud. 157. Kap. XVI, in dem J. die Ruinen von Kangawar als die eines großen Tempels der Anaïtis (der aw. *arədvī sūra anāhita*) feststellt. Kap. XVII, in dem J. neues Material zur Bestimmung der Tempelruine bei Iṣfahān verwertet und wahrscheinlich macht, daß sie aus sasanidischer Zeit stamme. Kap. XIX, das über Pasargadae und das sogenannte Grab des Cyrus handelt. J. spricht hier in Übereinstimmung mit Justi und andern die Ansicht aus, daß das von den Persern 'Gefängnis des Salomo' genannte Bauwerk, das mit dem

Kaʿbal-i Zardušt genannten bei Nak̲š-i Rustam sehr ähnlich ist, ein Feuerturm sei. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen und glaube vielmehr mit Weißbach, daß beide Bauwerke Gräber sind. Kap. XX, in dem J. bei der Beschreibung der Ruinen von Nak̲š-i Rustam einige aus dem Stein gehauene horizontale Flächen erwähnt, die er auf der Anhöhe des Felsens gefunden hat. Vielleicht wird seine Vermutung, daß diese Flächen ursprünglich Daxma's zum Aussetzen der Leichname waren, einmal durch weitere Forschungen bestätigt.

Auch die Kapitel religionsgeschichtlichen Inhalts enthalten manches Neue besonders über die heutigen Zoroastrier und über die Yezidis. Im Kap. XXIV 'The Zoroastrians of Yezd' gibt J. ausgezeichnete Informationen über den Stand der Awesta-Manuskripte und ihre traditionelle Geschichte, über einige Zaraθuštra-Legenden, über die monotheistische Auffassung der Religion, die er bei den Zoroastriern in Yazd sowohl, als auch bei den Parsen in Bombay angetroffen hat, sowie über die Besonderheiten der modernen bei den Priestern üblichen Aussprache der Awesta. Dann beschreibt er den Feuertempel in all seinen Einzelheiten, wobei man allerdings genaue Angaben über die Pflanze, die als Vertreter der alten Hamoapflanze gebraucht wird, vermißt. J. erwähnt nur, daß die zwei Zweige, die er von den Priestern erhielt, von den Bergen in der Nähe Yazds stammten. Die Bemerkungen, die nun über das Yašn-i Mihrgān folgen, sind von höchstem Interesse. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses fünftägige Fest, bei dem man Schafe schlachtet und fast unausgesetzt tafelt, ein Überbleibsel aus der vorzaraθuštrischen Zeit ist, als noch Tieropfer und orgiastische Feste zu Ehren Miθras stattfanden, den Zaraθuštra deswegen bekanntlich nicht anerkannte. Im Kap. XXIV 'Zoroastrian religious customs at Yezd' schildert J. Jugend und Erziehung der Zoroastrier, die Aufnahme der Jünglinge und Jungfrauen in die Religionsgemeinde, die mit dem ersten Anlegen der Gürtelschnur erfolgt, und die große Reinigungszeremonie ***barašnūm i nuh šaba*** 'Reinigung der neun Nächte', die ursprünglich nur in Fällen gröbster Verunreinigung, wenn z. B. Jemand mit einem Leichnam in Berührung gekommen war, vollzogen, später aber als Zeremonie allgemein wurde, um Leib und Seele von der angeborenen Unreinlichkeit zu befreien, endlich die Hochzeits- und Bestattungsgebräuche. Letztere schildert J. sehr ausführlich, sie mit den mehr familiären Gebräuchen der indischen Parsen und mit den alten im Awesta überlieferten Gebräuchen vergleichend; dabei gewinnt er einige allgemeine Gesichtspunkte, von denen aus sich die verschiedenen Details erklären, so z. B. die Verwendung von Leichenkammern mit zwei Türen, die er auf den alten Brauch zurückführt, den Toten nicht durch die gewöhnliche Türe aus dem Hause zu tragen. Über die Sekte der Yezidis oder Teufelanbeter handelt J. in dem Kap. II, in dem er mitteilt, was er in Tiflis über sie in Erfahrung bringen konnte. Obwohl darunter einige wichtige Daten sind, die sich nicht bei Menant oder Spiro, die zuletzt über die Yezidis gearbeitet haben, finden, bleibt unser Wissen über diese Sekte, die selbst nur ein einziges belangloses Buch über ihre Geschichte und Religion besitzt, doch noch zu lückenhaft, um über ähnliche Vermutungen über ihren Ursprung, wie sie J. (S. 12) äußert, hinaus zu kommen.

Die Kapitel, die die Religion des Zaraθuštra betreffen, leiden an denselben Schwächen, wie des Verfassers Buch 'Zoroaster the Prophet of ancient Iran'. J. mißt der Tradition noch immer zu viel Wert bei und

geht nirgends auf die Vorgeschichte der Reformation ein, so daß Zaraθuštra nach seiner Darstellung als ein Messias erscheint. Wir lesen wieder (S. 57 f.), daß Zaraθuštra wahrscheinlich im Jahre 660 v. Chr. geboren und im Jahre 583 gestorben sei. Mir scheint schon der Umfang der Awesta und seine Zusammensetzung diese Angaben als unhaltbar zu erweisen. Wenn zur Zeit Alexanders des Großen die Sammlung der awestischen Texte bereits abgeschlossen war, wie wir bestimmt wissen, dann muß doch die Entwicklung der Sprache und der Religion, sowie die Entstehung der umfangreichen Literatur einen größern Zeitraum beansprucht haben als den vom 7. bis zum 4. Jahrhundert, vgl. Bartholomae Air. Wb. 1675f, Reichelt Aw. Elementarbuch 5, Ed. Meyer KZ. 42, 15f. Das Einzige, was wir der Tradition glauben dürfen, ist, daß Zaraθuštra im Westen von Iran geboren ist, vgl. Bartholomae Air. Wb. a. a. O. Über die Vorgeschichte der Reformation erfahren wir so gut wie nichts. J. hätte sich bemühen sollen, in knapper Form zu zeigen, wie sich in der arischen und iranischen Zeit der alte Volksglaube, der die Gottheiten, die ursprünglich konkrete Naturerscheinungen waren, zu ethischen Potenzen, wie Vater, Mutter, Hüter der Ordnung, Wächter über Recht und Unrecht, Schützer der Treue usw., erhoben hatte, neben der systemlosen Priesterreligion, die in orgiastischen Festen uud Tieropfern gipfelte, behauptete, bis die Gegensätze trotz des immer größer werdenden Chaos so schroff hervortraten, daß sie einen einsichtigen Mann wie Zaraθuštra die Notwendigkeit einer Reformation auf ethischer Basis erkennen ließen. Er hätte dann auch weiter klarzustellen gehabt, was der Prophet aus dem alten Glauben übernommen und was er Neues dazu geschaffen hat, wodurch der Leser zu seinem Staunen erfahren hätte, daß der dualistische Gedanke samt dem Glauben an den Sieg des Guten und die Idee einer Vergeltung im Jenseits bereits dem religiösen Denken der arischen Zeit angehören.

Ich gebe noch eine Anzahl von Notaten, die ich mir bei der Lektüre des Buchs gemacht habe. S. 65f.: die Übersetzungen von Y. 45. 1—2 und Y. 30. 8—11 entsprechen nicht dem Wortlaut der Texte, vgl. Bartholomae Gāthā-Übersetzung. S. 68: bei *Vendīdād* 'law against the demons' fehlt ein Hinweis auf die Entstehung des Wortes aus *Vidēvdāt*. S. 71, 86: '*Airyana Vaējah*, the Azarbaijan of to-day'; woher weiß das der Verfasser so bestimmt? S. 73, 87: *urvāpa-* heißt nicht 'whose water ist salt', sondern 'auf weiter Wasserfläche', vgl. Bartholomae Air. Wb. 404. S. 146: *ašta aurvantō fånkavō* heißt nicht 'the eight spurs (?) of Aurvant', sondern 'die Berggipfel, die acht Renner', vgl. Bartholomae a. a. O. 201. S. 247. *ayažāna paiti.darəzāna* läßt sich nicht als 'shod with iron' erklären, wie J. vorschlägt; *yuyō.səmī* heißt nicht 'yoke', vgl. Bartholomae Air. Wb. 159, 1302.

Gießen. Hans Reichelt.

Adjarian H. Classification des Dialectes arméniens [Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes — Sciences hist. et phil. — 163e fasc.]. (In 8°, pp. 88. Mit einer Dialekt-Karte). Paris, Librairie Honoré Champion, Éditeur. 1909.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Klassifikation der Neuarmenischen Dialekte, ihre Bestimmung und Beschreibung je nach den räumlichen Grenzen und nach ihren hauptsächlichsten linguistischen Eigentümlichkeiten. Mit glücklicher Hand werden zunächst sämtliche Mundarten in drei große Hauptgruppen geschieden: 1. *Um*-Gruppe; 2. *Gə*-Gruppe; 3. *El*-Gruppe. Diese Einteilung stützt sich auf die jeweilige Indikativ-

Präsens-Formation und ersetzt vorteilhaft die bisher übliche Gruppierung des Neuarmenischen in Ost- und West-Armenisch, bezw. Russisch-Armenisch und Türkisch-Armenisch. Der Verfasser, der bereits mit mehreren Monographien über arm. Mundarten sich in der Gelehrtenwelt einen geachteten Namen erworben hat, hat es verstanden, in diesem neuen Werke in scharfen Zügen zum ersten Male eine klare, übersichtliche Darstellung aller neusprachlichen Dialekte zu geben; wenn auch bloß skizzenhaft, so sind doch nach Laut- und Formenlehre die einzelnen Mundarten hinlänglich charakterisiert, um ein anschauliches Bild von jedem einzelnen im Rahmen der Gesamtsprache zu geben. Dankenswert ist auch insbesondere die Verzeichnung der betreffenden Dialektliteratur sowie die beigegebene Sprachkarte. Das Buch erscheint, trotz seines bescheidenen Umfanges, dazu berufen, grundlegend zu werden für das Studium der Na. Dialekte. Und wenn, wie hoffentlich bald zu erwarten steht, das weite Feld der armenischen Dialektologie dereinst in voller Blüte prangen wird, so wird es nicht zum mindesten das Verdienst eben dieser in schlichter anspruchsloser Form bahnbrechenden Arbeit Adjarians sein.

Straßburg. Jos. Karst.

Hillesum L. De Imperfecti et Aoristi usu Thucydideo. Diss. Lugd. Bat. 1908. Gr. 8°. XI, 127 S.

F. Blass sagt Rh. Mus. 44, 430 am Schluß seiner Untersuchung über den Gebrauch von Aorist und Imperfekt bei Demosthenes "Der Gegenstand verdient ein Buch". Über die Aktionsarten im Griechischen ein Buch mit Aussicht auf Erfolg zu schreiben, dürfte wohl kaum möglich sein ohne die entsprechenden Vorarbeiten für die einzelnen Schriftsteller. Eine solche liegt für Thucydides in der Arbeit von Hillesum vor. Verf. behandelt in dem bisher erschienenen ersten Teile seiner Abhandlung den Gebrauch des Imperfektums bei Thuk., während der später erscheinende zweite Teil über den Aorist handeln soll. In dem allgemeinen Teile (S. 1—35) zeigt sich der Verf. recht vertraut mit der Literatur über seinen Gegenstand. Mit Blass und Gildersleeve hält er gegen O. Riemann den Unterschied in der Bedeutung von Imperf. und Aor. aufrecht. Manchmal scheine es ja auf den ersten Blick nicht recht einzuleuchten, weshalb ein Schriftsteller an der einen Stelle das Imperf., an der anderen den Aor. gesetzt habe; aber bei tieferem Eindringen in den Zusammenhang ergäben sich auch hier bestimmte Regeln. Hierbei hätte der Verf. noch erwähnen können, daß ein Teil der scheinbar unregelmäßigen Verwendung der griech. Tempora nicht in das Gebiet der Syntax, sondern in das der Stilistik fällt, vgl. über diesen Punkt neuerdings Meltzer, Berl. Phil. Wochenschr. 1908 (Nr. 30/1) Sp. 940.

Nach einer kurzen Übersicht über die Entwicklung der Lehre von den Aktionsarten verbreitet sich der Verf. S. 11 f. im allgemeinen über die drei Hauptarten des griech. Aor., den ingressiven, effektiven und konstativen (bezw. komplexiven). Gemeinsam ist diesen verschiedenen Arten des griech. Aor. "der Punktualbegriff", für welchen t. t. er sich gegen Meltzer entscheidet. Letzterer hat seine Einwände gegen diese Bezeichnung neuerdings kurz zusammengefaßt in Berl. Phil. Wochenschr. 1908 (Nr. 30/1) Sp. 941 f. Bezüglich der Terminologie nimmt man jetzt wohl am besten den vermittelnden Standpunkt Rodenbuschs in IF. 21, 123 u. 130 ein. Bei der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des idg. Aor. schließt sich

H. mit Recht an Streitberg an, der PBrB. 15, 139 f. die perfektive Bedeutung als die ursprüngliche des Aor. aufstellt, aus der sich die konstatierende Bedeutung im jüngeren Avesta und im Griech. entwickelte. Zu den bisher bekannten Arten des griech. Aor. fügt H. S. 18 f. als neue Kategorie die der 'aoristi momentanei', "quibus significatur actionem exiguum tantummodo temporis spatium durasse" z. B. Tuk. 8, 95, 5: ὀλίγον μέν τινα χρόνον ὅμως καὶ ἀντέσχον, ἔπειτα κτλ. Dagegen 4, 44, 1: χρόνον μὲν οὖν πολὺν ἀντεῖχον οὐκ ἐνδιδόντες ἀλλήλοις· ἔπειτα κτλ. Ob Verf. hiermit das Richtige getroffen hat, wird sich erst entscheiden lassen nach einer Prüfung der für diese Kategorie im zweiten Teile der Abhandlung angeführten Beispiele.

S. 23 wendet sich der Verf. zu den allgemeinen Erörterungen über die Formen des Präsensstammes, deren Characteristicum er in der actionis παράτασις sieht. Außer den bisher bekannten Schattierungen der imperfektiven Aktionsart (durat., iterat., deskript., inkohat., konat.) unterscheidet H. noch drei weitere, nämlich ein imperf. exspectativum, petitivum und attentivum. Ein klares Verständnis dieser drei Kategorien könne man nur bekommen durch die Erwägung "illam vim imperfecti parataticam proprie non actionem verbi sed animum auditoris παρατείνειν, i. e. non eo significari adeo actionis continuae spatium quam requiri lectoris attentionem continuatam". Über die Haltbarkeit dieser Theorie s. unten S. 16.

Im zweiten Hauptteile (S. 35 f.) bespricht sodann der Verf. eingehend die für die einzelnen Arten des Imperf. in Betracht kommenden Stellen. Mit vielem Geschick weiß sich H. in den Zusammenhang der einzelnen Stellen hineinzudenken, weshalb er hier zu manch' hübschem Ergebnis kommt. So wird S. 73 das Imperf. ἀπεδίδου in 2, 71, 2 mit Recht als deskriptiv gedeutet gegen Steup, der hierin ein "Imperf. der dauernden Fortwirkung" sieht. Dieselbe Bewandtnis hat es mit dem Imperf. ἔθαπτεν 3, 58, 5; hier gebraucht der Redner dieses Tempus, damit den Lazedämoniern der ergreifende Akt der Bestattung ihrer im Kampf gegen die Perser gefallenen Väter lebhaft vor die Seele trete; man vgl. 3, 58, 4 die mit dem wirkungsvollen ἀποβλέψατε γὰρ ἐς πατέρων τῶν ὑμετέρων θήκας eingeleitete lebensvolle Schilderung der den gefallenen Lazedämoniern von den Platäern jährlich dargebrachten Totenspenden. Auch in den häufigen Wendungen τὸ — ἔτος τῷ πολέμῳ ἐτελεύτα, τὸ θέρος (τοῦτο) ἐτελεύτα, ὁ χειμὼν ἐτελεύτα (οὗτος) kann man mit dem Verf. (S. 76) das Imperf. deskriptiv, oder besser terminativ, fassen: "dum haec geruntur, annus (anni tempus) ad finem vergebat" ("das Jahr ging so langsam zu Ende"); weniger richtig Stahl zu 2, 47, 1: Ita imperfectum in singulorum annorum clausulis legitur, quia ad rei effectum, qui permanebat, respicitur.

Sehen wir uns nun etwas näher die Beispiele an, die der Verf. S. 98—120 zur Begründung der von ihm aufgestellten drei Arten des Imperf. exspectat., petit. und attent. anführt. Ersteres steht nach H. am häufigsten bei den Verben des Befehlens, und durch ein solches Imperf. wird nach seiner Ansicht der Leser ermahnt "ut animo repraesentet eum qui jubet occupatum in jubendo, exspectantem igitur fiatne jussum suum necne" (S. 29). Außerdem nimmt der Verf. dieses Imperf. an bei ἐᾶν, γνώμην ποιεῖσθαι, ἰέναι ἐς λόγους, παραινεῖν, bei den Verben des Einladens sowie bei αἰτεῖν und seinen Composita. Bei allen diesen Verben soll das Imperf. zum Aus-

druck der 'vis exspectativa' dienen. Aber dieses Moment der Erwartung ist den oben aufgezählten Verben nicht ausschließlich eigen; Verf. müßte strenggenommen auch sämtliche Imperfecta conativa hierher stellen. Ich sehe keinen zwingenden Grund, die Imperf. obiger Verba in einer besonderen Kategorie zu vereinigen, sie lassen sich ganz gut bei den bisher üblichen Unterabteilungen des Imperf. unterbringen. So tritt z. B. bei ἐπρεσβεύοντο, das Verf. auch unter die Imperf. exspectat stellt, die iterativ-durative Bedeutung ganz klar zutage in 8, 71, 3: μετὰ δὲ τοῦτο παρά τε τὸν Ἆγιν ἐπρεσβεύοντο οἱ τετρακόσιοι οὐδὲν ἧσσον "Die Vierhundert hörten indessen hiernach nicht auf, neue Gesandte an Agis abzuschicken". Iterative Bedeutung ist ferner für die von H. S. 110 angeführten Stellen mit ἀπῄτουν anzunehmen, vgl. z. B. zu 4, 23, 1 die Anm. von Stahl: "quotiens Lacedaemonii repetebant, totiens Athenienses negabant". Daß die vom Verf. S. 103 genannten Beispiele mit οὐκ εἴα, οὐκ εἴων durat.-iterat. Charakters sind, zeigt deutlich eine Stelle wie 1, 127, 3, wo die Politik des Perikles skizziert wird: ὢν γὰρ δυνατώτατος τῶν καθ' ἑαυτὸν καὶ ἄγων τὴν πολιτείαν ἠναντιοῦτο πάντα τοῖς Λακεδαιμονίοις, καὶ οὐκ εἴα ὑπείκειν, ἀλλ' ἐς τὸν πόλεμον ὥρμα τοὺς Ἀθηναίους, vgl. die von H. S. 68 richtig beurteilte Stelle 1, 138, 3, wo der Charakter des Themistocles geschildert wird. Das Imperf. der verba invitandi läßt sich m. E. ungezwungen als Imperf. modestiae [1]) erklären, wie denn schon Blass Rh. M. 44, 416 über die Imperative dieser Verba lehrt, "daß 'lade ein' nicht κάλεσον heißt, was eine offenbare Grobheit enthalten würde, sondern κάλει". Ähnlich sind die Imperf. von Verben des Befehlens zu beurteilen; die Regel, die Blass a. a. O. S. 414 hierüber gibt: "wenn die Aufforderung auf Schwierigkeiten bei dem anderen stößt, die dann weiter berichtet werden, steht das Imperfectum, indem das κελεύειν unvollständig bleibt" halte ich mit dem Verf. (S. 29 u. 101) nicht für zutreffend. Das Richtige über diese Imperf. findet sich bei C. W. E. Miller, The Imperfect and the Aorist in Greek. A. J. o. Ph. Bd. 16 (1895) S. 163: For a short, peremptory command, the aorist is the suitable tense . . . But whenever the notion of ordering contains the additional element of urging, admonishing, trying to influence the subordinate, . . . the imperfect is the fitting tense. Diesen Unterschied hat auch H. herausgefühlt, vgl. die Beurteilung von 4, 22, 1 (S. 98), wo ἐκέλευον mit 'sie baten' oder 'sie sagten, man solle' zu übersetzen ist, weil der Besiegte dem Sieger keine Vorschriften zu machen hat (vgl. die Imperfecta von λέγειν im gleichen Sinne wie die von κελεύειν bei H. S. 102). Ebenso bemerkt er S. 98 über den Aor. ἐκέλευσε richtig, daß er von dem gebraucht wird "qui suo jure jubet, sive magistratu fungitur sive aliqua alia causa superior est eo qui jubetur". Miller betont a. a. O. S. 163 A[1] mit Recht, daß zwischen den einzelnen Verben des Befehlens zu unterscheiden ist: προστάττειν is something wholly different from κελεύειν. προστάττειν and especially ἐπιτάττειν are the words used of a peremptory command, while κελεύειν may be a mere incitare, and even in its strongest sense seems not have been as harsh to the libertyloving Greek as the other two words". Hiermit stimmt die Tatsache, daß sich bei Thuc. von προστάττειν und ἐπιτάττειν kein Imperf. findet, sondern nur je 2 bezw. 3 mal der Aorist, während bei κελεύειν 73 Fälle mit Imperf. und nur 7 mit Aorist belegt

1) Bezüglich der Angriffe Gildersleeves gegen dieses Imperf. vgl. die treffenden Bemerkungen von Meltzer IF. Anz. 16, 6.

sind. Ein Imperf. petitivum nimmt der Verf. sodann bei Verben an, denen ein aggressives Moment zugrunde liegt, wie ἐπιέναι, ἀντεπιέναι, ἐπιπλεῖν usw., sowie ἐγκαλεῖν, αἰτιᾶσθαι 'anklagen'. Wenn er hierüber S. 30 sagt: "His imperfectis lector monetur, ut tamdiu actionem petendi animo attendat, dum de eventu petitionis certior fiat", so liest er mehr aus der Form heraus, als diese in Wirklichkeit bietet. Auch hier liegt kein Grund vor, einen neuen t. t. zu prägen; die Imperf. der Verba 'des feindlichen Anrückens gegen jemanden' hätten mit den übrigen Verben der Bewegung behandelt werden können, bei denen das Imperf. iterat. descript. oder incohat. zu deuten ist. Incohat. ist z. B. das Imperf. 2, 3, 4: προσέβαλόν τε εὐθὺς καὶ ἐς χεῖρας ᾖσαν κατὰ τάχος. Ebenso sind die Imperf. bei den Verben des Anklagens entweder iterativer Natur, z. B. 5, 16, 2, vgl. ib. § 1: ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν διαβαλλόμενος περὶ τῆς καθόδου καὶ ἐς ἐνθυμίαν τοῖς Λακεδαιμονίοις αἰεὶ προβαλλόμενος ὑπ' αὐτῶν, oder durativer, weil die Beschuldigung so lange dauert, bis eine Widerlegung und Rechtfertigung eintritt.

In den Fällen, die der Verf. im § 8 unter Imperf. attentivum zusammenstellt, handelt es sich meist um Stellen, in denen auf ein Imperf. nach einiger Auseinandersetzung ein Aorist desselben Verbums folgt. Nach H. bezeichnen hier Imperf. und Aorist genau dasselbe, vgl. S. 30: "Imperfectum et aoristus ... prorsus idem significant" und S. 118: "tam imperf. ἐδόκει quam aor. ἔδοξε hic significant simpliciter id quod est 'placuit'. Das Imperf. hat nach H. in solchen Fällen nur den Zweck, den Leser darauf aufmerksam zu machen (animum lectoris attendere, daher imperfectum attentiv. genannt), daß, bevor die Erzählung weiter gehen kann, noch etwas anderes erwähnt werden muß, was mit der Handlung des Verbums zusammenhängt. Dagegen bezweckt der Schriftsteller nicht, durch das Imperf. den Leser auf die Verbalhandlung selbst aufmerksam zu machen. Was nun aber z. B. die Stelle 2, 93, 2 (S. 118) betrifft, so heißt hier ἐδόκει nicht 'placuit', sondern 'utile videbatur', wie der Verf. dieses Imperf. an anderen Stellen richtig übersetzt (S. 48), ἔδοξε dagegen ist in der Tat = placuit. Das Imperf. ist also ein duratives, und die Stelle steht auf gleicher Stufe mit den vom Verf. S. 48 richtig beurteilten Beispielen. Ebenso steht es mit 8, 1, 3, während ich in der vom Verf. S. 30 angeführten Stelle des Imperf. ἀπέπλει für incohativ halte = 'er trat die Rückfahrt an', den Aorist in § 4 dagegen als aor. constat. oder complex. In den Beispielen 8, 90, 1 und 7, 19, 3 (S. 118f.) kann das Imperf. ἀπέστελλον descriptiv gefaßt werden, namentlich an der letzteren Stelle, wo genaue Angaben gemacht werden über die Beschaffenheit, Herkunft und Anzahl der abzusendenden Truppen, sowie über ihre Anführer. Ich sehe also keinen zwingenden Grund für die Annahme der vom Verf. aufgestellten drei neuen Arten des Imperf.

Am Schlusse seiner Untersuchung (S. 120f.) behandelt H. einige Fälle des mit einer Negation verbundenen Imperf. an Stellen, wo wir den Aorist erwarten, z. B. 1, 65, 1: ὡς δ' οὐκ ἔπειθε ... ἔκπλουν ποιεῖται. Eine befriedigende Erklärung des schwierigen Problems gibt der Verf. nicht. Die Negation spielt übrigens hierbei nicht die entscheidende Rolle, weil auch das positive ἔπειθον in derselben Bedeutung vorkommt (vgl. Meltzer IF. 17, 225). Die ganze Frage ist neuerdings ausführlich behandelt von Rodenbusch IF. 21, 116f.

Alles in allem darf man die Arbeit als einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Lehre von den griech. Aktionsarten bezeichnen, dem der Verf. bald den zweiten, über den Aorist handelnden Teil, möge folgen lassen.

Charlottenburg. W. Havers.

Bogusławski E. Zur Frage über die Abstammung der Makedonen. Abdruck aus den Sitzungsberichten der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften. 1908, 29—43.

Wie der Untertitel des Aufsatzes zeigt, sind die "kritischen Bemerkungen" des Verfassers durch das Buch von O. Hoffmann hervorgerufen. B. gelangt zu dem Ergebnis, "daß die Gemeinschaft, die im Altertum unter dem Namen Makedonen bekannt war, zusammengesetzt war, und zwar bestand dieselbe aus drei verschiedenen Elementen, 1. dem griechischen, 2. dem epirotischen oder albanischen und 3. dem thrakisch-illyrischen. Die zwei ersten assimilierten sich mit dem zahlreichsten Elemente, dem thrakisch-illyrischen, oder nach der heutigen Bezeichnung, slavischen". Der Verfasser macht also die interessante Entdeckung, daß Thraker und Illyrer Slaven sind. Und die Beweise? Es genügt ein Beispiel: das makedonische Wort κράβατος 'Ruhebett' stehe neben bulg. *krevatŭ*, altbulg. *krevato* und serb. *krevet* 'Bett'; der Verfasser meint mithin, hier liege ein thrakisch-illyrisch-slavisches Urwort vor. Man kann's auch so machen.

Marburg i. H. Albert Thumb (Straßburg).

Triandaphyllidis M. Studien zu den Lehnwörtern der mittelgriechischen Vulgärliteratur (erster Teil: Lautlehre. Münch. Diss.) Marburg i. H. 1909.

Durch eine Reihe von Arbeiten ist die nachklassische und moderne Periode der griechischen Sprache schon ziemlich aufgehellt worden, das gleiche kann man jedoch nicht von der mittelgriechischen Periode sagen. Darum ist die Arbeit von Triantaphyllidis über die spätbyzantinische Sprache sehr erfreulich. Der Verfasser bearbeitet, nachdem er die Lehnwörter der byzantinischen Vulgärliteratur gesammelt hat, wobei er auch die Chronographen Malalas und Theophanes und die Werke des Konstantinos Porphyrogennetos mitaufgenommen hat, in dieser Abhandlung die Lautlehre dieser Wörter; die lautlichen und sonstigen Erscheinungen, die sich an die Aufnahme der Fremdwörter knüpfen, wird er in einer demnächst erscheinenden Abhandlung 'Untersuchungen' behandeln und zugleich wird er ein Lexikon der von ihm gesammelten Lehnwörter herausgeben. Was er in den 'Untersuchungen' zu behandeln verspricht, wird von besonderer Wichtigkeit sein, da bekannt ist, wie viel solche Bemerkungen zur Bestätigung vieler schon aus dem Griechischen selbst bekannten Erscheinungen oder zur Ergänzung der manchmal mangelhaften Überlieferung beitragen. Das haben für die nachklassische Periode die leider nicht im großen Umfange betriebenen Arbeiten von Heß, Schulze, Krauß, Thumb u. a. gezeigt. Wenn dieselbe Methode auch für die Sprachen, mit denen die griechische Sprache in der früh- und spätbyzantinischen Periode in Beziehungen getreten ist, angewendet wird, kann man vieles davon erwarten, wie dies aus dem hervorgeht, was von Vasmer für die slavischen Sprachen (in Izvjestia otd. russc. jazyk. i slov. Band 11 (1896) S. 386 ss.) und etwas bedenklicher von Th. Claussen für die romanischen Sprachen (in Neue Jahrb. Bd. 15 (1905) S. 410 ss.) geleistet ist. Die lautliche Behandlung dieser Lehnwörter wird außerdem auch zur genauen Feststellung des unmittelbaren Lehngutes von Nutzen sein, entweder der Entlehnungen der griechischen Sprache aus diesen Sprachen oder der Entlehnungen anderer Sprachen aus dem Griechischen. In diesen Dingen herrscht noch immer bei allen Sammlungen große Unsicherheit, und man kommt über Vermutungen und eine gewisse Willkür nicht hinaus. Auf der einen Seite

sind viele romanische Elemente dem Türkischen durch das Griechische vermittelt worden, auf der anderen Seite aber auch viele dem Griechischen durch das Türkische. Welche Elemente das sind, das wird sich oft nur durch die lautliche Prüfung feststellen lassen. Für die Beziehungen zwischen dem Griechischen und Türkischen ist die Sache von besonderer Wichtigkeit. Wie bekannt, stand die griechische Sprache vorher in direkten Beziehungen zur arabischen und zur persischen Sprache und entnahm manche Elemente aus ihnen; aber bei der Art der mittelgriechischen Literatur und der mangelhaften Überlieferung ist es wahrscheinlich, daß manche Wörter, die schon früher eingedrungen waren, erst nach dem elften Jahrhundert auftauchten, gerade wie manche der älteren semitischen Lehnwörter möglicherweise schon in der vorhistorischen Periode ins Griechische eingedrungen sind, aber erst bei Herodot oder Theophrast zum Vorschein kommen. Deswegen ist zu konstatieren, was direkt aus dem Arabischen oder Persischen eingedrunden ist und was aus dem Türkischen stammt, das ja zum größten Teil aus Elementen dieser beiden Sprachen gebildet ist; eine zeitliche Grenze, d. h. die Zeit, wo die Türken, nachdem sie sich des größten Teiles von Kleinasien bemächtigt hatten, den direkten Verkehr der Griechen mit diesen Völkern unterbrochen haben, ist in manchen Beziehungen nötig, aber nicht genügend, und vieles wird durch die vergleichende Phonetik aufgeklärt. Außerdem wird eine solche Untersuchung viele Erscheinungen, die sonst auf Rechnung des Griechischen kämen, den anderen Sprachen zuteilen, was V. in S. 6 andeutet. Schade, daß ihm, der die Frage so methodisch behandelt, die Kenntnis der Balkansprachen und des Türkischen fehlt, d. h. gerade der Sprachen, die in erster Linie in Betracht kommen. Es wird z. B. nicht gelingen, die Varianten κουβᾶς und κουκᾶς (= kleiner Topf besonders für Honig) zu verstehen, wenn man sich nicht vor Augen hält, daß diese schon im Türkischen in *koga* — *kova* auftreten; auch wird man nicht erklären können, warum im Griechischen das italienische *gancio* einerseits als γάντσος, anderseits als κάντσα erscheint, wenn man nicht zur Erklärung des letztern das türkische *kandža* heranzieht; so muß man auch zur Erklärung der mittelgriechischen Formen κάνης, χάνης die Varianten im slavischen *han*, *kan* (in *hakan*) verwerten. In dieser Beziehung wollen wir gleich bemerken, daß man bei den türkischen Elementen im Griechischen die vulgäre Aussprache des Türkischen berücksichtigen muß, weil es zu vielen Irrtümern führen würde, wenn man solche Wörter nach der arabischen oder persischen Lautlehre beurteilen wollte. So dürfte bei V. S. 8 das arab. *qa'la* zu griech. κουλᾶς nicht als Beispiel gewählt werden, da im Türkischen das Wort *kule* bezw. *kula* ausgesprochen wird; so wird auch das auf S. 18 genannte ἰμεράτιον zu ἰμαράτιον im Türkischen *'imaret* (ngr. ἰμαρέτι) bezw. *'imarat(ì)* = ἰμαράτιον ausgesprochen, wir finden also gerade das Gegenteil dessen, was V. beweisen will, d. h. statt Assimilation vielmehr Wandel des *a* zu *e* in der Nähe des ρ-Lautes. Wahrscheinlich geht auch das ebenda erwähnte φαρατζίκιν nicht unmittelbar auf das arabische *ferāje* zurück, sondern auf eine türkische Form, wofür auch die Endung spricht. — Im übrigen möchte ich folgendes bemerken, indem ich den Auslegungen des Verfassers folge. — S. 3. Das türkische *sültan* trägt nichts zur Erklärung der griechischen Formen σουλτάνος : σολτάνος bei; die letztere, wenn es nicht eine im Neugriechischen vorkommende dialektische Färbung zeigt, ist wohl eine individuelle willkürliche Schreibung, wie

denn heute manche bei Fremdwörtern, angeblich besser, das *u* wie *o* aussprechen. Auch die andere Schreibart, der ich begegnet bin, ist als individuell aufzufassen, nämlich συρτάνος, wohl durch Volksetymologie an σύρω (= der, welcher viele Heere nach sich zieht) angelehnt. Von den Varianten βοεβόδας : βοϊβόντας ist wahrscheinlich die erstere eine gelehrte Schreibung zur Vermeidung des vulgären Diphthonges οϊ, ebenso die Schreibung βοεάνος (statt βοϊάνος), dessen andere Form βοάνος keine slavische Nebenform ist, sondern entweder als unvollkommene Schreibung oder als nach Abfall des reduzierten Zwischenlautes entstanden aufzufassen ist. — S. 4 βολιάς : βοϊλάς sind wahrscheinlich slavische Abweichungen; βολιάς aus *boljar*, βοϊλάς stimmt besser zu der Ableitung des Wortes aus dem turanischen *boj*, *bojli* = der Hohe, der Adelige. — S. 9 βιτσερές > βιτσορές: das ο bei βιτσορές könnte als Verbindungsvokal aufgefaßt werden, wie es in der andern mehr griechischen Form βιτσορήγας klarer zu sehen ist. — S. 12 ss. In dem Kapitel über Assimilation sind besonders die Paradigmen über die assimilatorische Kraft des ι-Lautes auffallend, die meines Wissens nirgends anders im Neugriechischen bezeugt wird; das einzige Paradigma bei Kretschmer (Lesb. 103) *tilija* (über *tiluja* = τί λογιά) ist zweifelhaft und wurde wahrscheinlich unvollkommen gehört statt des richtigen *til'ja* (oder ist es spätere Anaptyxis?); ebenso auffallend sind viele Formen in dem Kapitel über Synkope (S. 20). Da die Frage, inwiefern die Wurzeln der Trennung der neugriechischen Dialekte in nördliche und südliche über das von Hatzidakis als äußersten Termin (Einl. 342 ss. Μεσ. Ν. ἑλλ. 258 ss. Vgl. auch Kretschmer Lesb. 8 ss.) angesetzte 16. Jahrhundert zurückgehen, noch nicht aufgeklärt ist, spreche ich als bloße Vermutung aus, daß manche dieser Formen, wie auch manche der reduzierten Formen auf S. 24 ss. vielleicht als irgendwie aus dem nördlichen Dialekt eingedrungen aufzufassen sind. — S. 9 λιμόνι > λεμόνι wird als italienisches Wort zitiert; es ist jedoch wahrscheinlich, daß auch mlat. *limones* — ital. *limone* vom persischen *lîmûn* ausgehen, das Griechische muß jedenfalls mit letzterem verknüpft werden, wie die Nebenform λεϊμόνι bezeugt, in der der Versuch gemacht wurde den langen geschlossenen Laut des Persischen durch den Diphthong wiederzugeben. — S. 17. Über *cremisi* — κρεμιζένιος zu κριμιζί bemerke ich, daß die Verknüpfung mit dem Italienischen unwahrscheinlich ist; ich weiß nicht, in welcher Beziehung das mlat. *cremesinus* — ital. *cremisi* zu dem persischen *kirmez* steht, aber das griechische Wort gehört zu dem persisch-türkischen, das im Nordgriechischen καρμέζ' wurde, im Südgriechischen aber mit Metathesis und genauerer Wiedergabe des geschlossenen Lautes κριμέζι oder wegen der Nachbarschaft des ρ-Lautes κρεμέζι. Das κριμιζὶ geht auf das türkische *kîrmîsî* zurück. Außerdem ist zu bemerken, daß fast alle die auf türkische Verba zurückgehenden neugriechischen Verba (das Pontische ausgenommen) auf -ίζω (z. B. *kenenmek'* : γεβεντίζω, *čakmak* : τσακίζω usw.) enden, während die neugriechischen Verba, die auf arabisch-türkischen Wörtern beruhen, auf -εύω ausgehen (z. B. *maskara* — μασκαράς — μασκαρεύω, *rezil* — ρεζίλι — ρεζιλεύω usw.). — S. 18 bei ζάκανον kann man Assimilation annehmen, aber ein *a* auch als genaue Wiedergabe des unbetonten *a*-farbigen slavischen *o*-Lautes betrachten. — S. 21. Die slavischen Wörter *bojan* — *ban* sind ganz verschieden von einander; aus dem zweiten *ban* (= pers. *ban*, *van*) stammt griech. μπάνος, aus dem andern *bojan* griech. βοεάνος, βοάνος. — Auf S. 30 kann δομέστιχος als Volksetymologie zu στίχος aufgefaßt werden wegen der kriegerischen Tätigkeit der domestici

(vgl. δομέστικος τῆς Ἀνατολῆς und δομέστικος τῆς Δύσεως). — S. 31. Für *gabata* *γαβάτα zu γαβάθα -άθι verweise ich auf H. Lewy (Die semit. Lehnw. im Griech. S. 93), wo das hesychianische γαβαθὸν auf das hebräische *qubbaʿat* (assyr. *qubuʿtu*) zurückgeführt wird; demgemäß wäre die Form γαβάθα die ursprüngliche; dann ist es überflüssig von dem lateinischen *gabata* auszugehen und den Wandel des τ in θ in der sonst unbelegten Form *γαβάτα zu erklären. — S. 34. Dem περίκοκκον zu βερίκοκκον kann ich nicht zustimmen; es ist mir nicht klar, inwiefern die Form lat. *praecoquium* — spätgriech. πραικόκ(κ)ιον — arab. *burqûk* — mittelgriech. βερίκοκ(κ)ον anzunehmen ist, aber in diesem Falle scheint es mir wahrscheinlicher, daß eher περίκοκκον aus βερίκοκκον durch Volksetymologie (περὶ + κόκκος = etwas, welches um den Kern herum die Frucht hat) entstanden ist, nachdem schon früher das Wort durch Volksetymologie in πραικόκκιον, βερίκοκκον nach κόκκος umgestaltet worden ist. — S. 35 und S. 72: Ich bemerke, daß die Anwendung der Tenuis statt Media in Fremdwörter heute lokal (besonders auf den Inseln des Ägäischen Meeres) verbreitet ist: manches ist auch auf andere Weise zu erklären, wie z. B. der andere Typus von πούσουλας, ἡ πουσούλα, der möglicherweise durch das türkische *pussúla* übermittelt ist; aber der größte Teil der Beispiele ist, wie auch Verf. bemerkt, durch Dissimilation oder unvollkommene graphische Darstellung zu erklären. Speziell zu S. 74 bemerke ich, daß die Mediae *b*, *g*, *d* in Fremdwörtern, außer denjenigen, die aus dem venezianischen Dialekte stammen, der in dieser Beziehung manche Ähnlichkeit mit dem Griechischen hat, wenn die Fremdwörter volkstümlich sind, gewöhnlich durch die griechischen tönenden Verschlußlaute μπ, γκ, ντ wiedergegeben werden; wenn sie aber erst durch die Gelehrten bekannt werden oder überhaupt, wenn sie geschrieben und so einer anderen Generation übermittelt werden, dann werden sie oft durch die tönenden Spiranten β, γ, δ wiedergegeben; diese Tatsache hat Verf. ganz außer Acht gelassen; so können Fälle wie βαβὰ neben μπάμπω auf S. 76 erklärt werden. — κατσιάζω auf S. 41 gehört meines Wissens nicht zu den heute allgemein gebrauchten Wörtern. — S. 39. Für die Lautkomplexe τζ, τς füge ich zu dem vom Verf. Gesagten, daß die Schreibart mit τζ die ältere, die Schreibart mit τς die jüngere sei, hinzu, daß für die türkischen Wörter diejenigen, die im Türkischen č haben, von denjenigen, die dž haben, zu scheiden sind; erstere haben jetzt immer τς, letztere schwanken; τζ überwiegt bei Wörtern, die ihre türkische Herkunft noch irgendwie verraten. Ferner ist zu bemerken, daß das Wort τςακίζω (wahrscheinlich auch τςακώνω) von dem türkischen *čakmak* (von dem auch τςακμάκι stammt) abzuleiten ist; τςιμπῶ ist mit dem türkischen *čindimek'* zu verbinden, auf dessen Wurzel auch türk. *čimbiz* zurückgeht = Ngriech. τςιμπίδι. — S. 43. Die Formen *naft*, νάφθα, ἄφθα, νέφτι darf man nicht verbinden: spätgriech. νάφθα und mittelgriech. ἄφθα gehen direkt auf das persische *naft* zurück, das Ngriech. νέφτι aber ist durch Vermittlung des türkischen *neft* entstanden. — S. 45 zu dem Kapitel für die Nasalentwicklung bemerke ich, daß, ungeachtet der älteren Beispiele, eine dialektische Tendenz im Neugriechischen zur Entwickelung eines reduzierten Nasals ohne weiteres zugegeben werden muß für Italien (so erklären sich die vielen Beispiele des Verf., die bei Trinchera vorkommen), für manche Inseln des Ägäischen Meeres (z. B. kann man öfters in Santorina Formen hören wie πα(ν)χνὶν etc.) und für die Lazoi; dazu aber gehört vielleicht auch viel

Individuelles; ich erinnere daran, daß viele Individuen die Tendenz haben, allen *i*-Lauten eine *e*-farbige Aussprache zu erteilen. Die Anaptyxis des Nasals in der Wiedergabe der fremden Media ist besonders in manchen Orten des Peloponnes bemerkbar. Speziell über die lateinischen Beispiele mit νς bemerke ich, daß es möglich ist, die Formen mit ν als gelehrte, der Überlieferung folgende, die ohne ν eher als die reinen Vulgärbildungen aufzufassen, wie es heute bei den Formen μισάλ', μ'σούρ' nehen ἀντιμίνσιον in der Kirche zu bemerken ist. Formen wie ἑβδομηκονστῷ, ἀμφιέρωσις S. 49 sind als analogische (nach ἑβδομήκοντα) oder durch Volksetymologie gebildete (nach ἀμφὶ) aufzufassen (vgl. heute ἔμφορας = ἔφορος). — Ich weiß nicht, ob bei μαγκούρι S. 47 Verf. das von mir getroffene μαγκούριον auch meint; dieses ist jedenfalls von der Gruppe des Verf. zu unterscheiden und auf das arabisch-türkische *mangîr* (= kupferne Münze) zurückzuführen [1]). — S. 55. Zu μουρτάρης bemerke ich, daß G. Meyer (in Stud. III, 46) der Ableitung aus dem Türkischen skeptisch gegenüber stand, wegen des δ-Lautes (in μουρδώνω, μουρδούλης usw.) und vielleicht auch wegen chronologischer Gründe; er hat es mit dem lateinischen *merda* zusammengestellt; aber schon im Persischen ist *mürdar* vorhanden, aus welchem ebenso gut, wie aus dem lateinischen *merda*, die Formen mit δ als gelehrte, die Formen mit τ als ungenaue Wiedergabe der fremden Media erklärt werden können; sicher ist es aber, daß das ngr. μουρντάρης auf das persisch-türkische *murdar* zurückgeht. — S. 57. Das μουρτάτης ist von dem anderen zu trennen und mit dem arabischen *murtedd*, türk. *murtad* = 'Renegat, Bekämpfer des Islams' zu verknüpfen; ich weiß nicht, ob neben der vom Verf. erwähnten Ableitung aus dem Lateinischen, welche die wahrscheinlichste ist, und der von Thumb, der vom Germanischen ausgeht, die gleiche Ableitung auch für μουρτεύω, μοῦρτος anzunehmen ist. — S. 60. Das Schwanken in μπαζάρι > παζάρι ist auch in dem pers. *bazar*, türk. *pazar* zu finden; *b* hat immer das aus dem Persischen *bazarjan* stammende μπαζαρκάνος, anders μπαζιργιάν(η)ς. — S. 67. Die Formen Στλάβος — Σθλάβος — Σκλάβος kann man aus der besonderen Aussprache des slavischen Lautes *l* erklären, der in Verbindung mit *s* im Griechischen irgend einen Zwischenlaut entweder στλ oder σθλ oder σκλ hervorgebracht hat [2]). — S. 68. Die Formen καδῆς : κατῆς erklären sich aus dem türk.

1) Das Wort bedeutet auch Kupfer und allgemein Metall (vgl. τὰ μαγκίρια = die Metallgeschirre). Wie wäre die Vermutung, unter μαγκούρα metaphorisch ein mit metallener Kugel an der Spitze versehener Stock, (wie es wirklich die älteren jetzt noch in kleinen Dörfern vorhandenen Keulen waren) und mit Erweiterung auch jeden solcher Keule ähnlichen Stock zu verstehen?

2) Für das aus *slovo* stammende Wort bemerke ich noch, daß es nicht '*der Berühmte*' sondern '*der Sprechende*' bedeutet, im Gegensatz zu *njemec* = der Stumme (Unverständige), der Deutsche (so werden noch heutzutage die Österreicher von den Balkanvölkern genannt). Etwas ähnlich ist außer dem fast gleichbedeutenden homerischen Κᾶρες βαρβαρόφωνοι das sophokleische Οὔθ' Ἑλλὰς οὔτ' ἄγλωσσος (= weder die Griechen noch die nicht sprechenden (Barbaren)). Aus nationalem Stolz haben auch die Araber den Persern die Benennung *adžem* (= unbeholfen, dumm) gegeben, woraus durch Vermittlung des türk. '*adžami* das ngriech. ἀτζαμῆς (= der Unerfahrene) stammt.

kadi, die erstere als gelehrte Schreibung, die letztere aus der häufigen Redensart θά cὲ πάγω 'c τὸν καντῆ (= stoñ gadi), woraus mit Dissimilation 'c τὸῦ γατῆ und dann ὁ κατῆc entstand. — S. 71. Zu dem vom Verf. dort Gesagten bemerke ich, daß auch heute noch Schreibungen wie ἐφένδηc statt ἐφέντηc usw. sehr häufig sind.

Berlin. Dr. Athan. Buturas.

Ernout A. Les éléments dialectaux du vocabulaire latin. Paris, H. Champion, 1909. 250 S. 8°. 7,50 Fr. (Doktorthese.)

Als ich in der Nummer vom 15. September 1906 der Berliner philol. Wochenschrift die tüchtige Erstlingsarbeit des Verfassers über Le latin de Préneste anzeigte, sprach ich die Hoffnung aus, ihm bald wieder auf dem Forschungsgebiete zu begegnen, auf dem er so vorteilhaft debütiert hat. Zu meiner lebhaften Befriedigung ist diese Hoffnung in Erfüllung gegangen. Die Doktorthese von Alfred Ernout behandelt mit methodischer Umsicht und gründlicher Sachkenntnis ein kulturell und linguistisch gleich bedeutsames Kapitel der lateinischen Sprachgeschichte, nämlich die Anleihen, die das Lateinische, besser gesagt: das der lateinischen Schriftsprache zugrunde liegende Stadtrömische, bei den italischen Nachbardialekten, insbesondere beim Oskisch-Umbrischen und bei den gewöhnlich unter dem Sammelnamen sabellisch zusammengefaßten Sprachen der kleineren Stämme Mittelitaliens gemacht hat. Eine sehr gehaltvolle und lesenswerte Einleitung legt die historischen Bedingungen dar, unter denen die Entlehnung stattgefunden hat. Dann werden die beiden Kriterien, mit deren Hilfe das Lehngut vom erbwörtlichen Sprachschatz gesondert werden kann, nämlich die antiken Schriftstellerzeugnisse und die lautlichen Indizien, besprochen. Den Hauptteil der Arbeit endlich bildet ein alphabetisch geordnetes Lexikon der dialektischen Lehnwörter, aus dem wir ersehen, daß der dialektische Einschlag im Stadtrömischen um vieles beträchtlicher war, als gemeinhin angenommen wird. Die Lehnwörter zerfallen der Hauptsache nach in drei Gruppen: 1) mots ruraux, das heißt Tier- und Pflanzennamen wie *hircus*, *bōs*, *fēnum*, Namen von Ackergeräten und von landwirtschaftlichen Produkten wie *irpex*, *būris*, *colostrum*, *floccēs*; 2) mots rituels wie *februm*, *lepesta*, *novensilēs*; 3) mots de civilisation wie *forfex*, *indusium*, *rōdus*, *supparus*. Die Ausbeute ist, wie gesagt, sehr ergiebig, wenngleich Ernout das eine und andere zu Unrecht als dialektisch angesprochen haben dürfte. Dies scheint mir beispielsweise der Fall zu sein mit *nurus*. Auf Grund von *forem* aus **fusem* (vgl. osk. *fusíd* 'esset' = lat. *foret*) postuliert der Verf. als rein lateinische Form *norus*. *nurus*, in dem *u* vor *r* aus *s* bewahrt erscheint, wie in umbr. *furent* 'erunt', sei mithin dialektischer Herkunft. Dagegen ist zweierlei einzuwenden. Erstens spricht *furor*, dessen intervokales *r* doch wohl auch auf Rhotazismus beruht, dafür, daß *nurus* und nicht *forem* die lautgesetzliche Behandlung darstellt. *forem* kann eventuell aus **fu̯esem* hergeleitet werden; daß das Oskisch-Umbrische einerseits und das Lateinische andrerseits verschiedene Ablautstufen vertreten, kommt ja auch sonst vor, vgl. z. B. umbr. *tursitu*: lat. *terrētō*. Zweitens wäre es im höchsten Grade auffallend, daß das Stadtrömische ein **norus* zugunsten von dialektisch gefärbtem *nurus* aufgegeben haben sollte, da doch **norus* offenbar durch *socrus* gestützt worden wäre. Das vulgärlat. *nora*, auf das die romanischen Sprachen weisen, braucht natürlich nicht etwas Ursprüngliches darzustellen (denn man begriffe wie-

derum nicht, warum die echtlateinische Form sich in der vulgären Rede sollte gehalten haben, während die Literärsprache die dialektische Lautgebung bevorzugt hätte), sondern *nora* beruht zweifelsohne auf Angleichung von *nura* an *socra*. Ein Vorwurf muß dem Verf. insofern gemacht werden, als er das verwertete Material nicht durchwegs auf seine Zuverlässigkeit geprüft hat. Ein Beispiel mag zeigen, worauf diese Bemerkung abzielt. S. 137 wird aus Quintilian I 5, 8 zitiert: in oratione Labieni (sive illa Corneli Galli est) in Pollionem casnar assectator e Gallia ductum est und der Autor dafür getadelt, daß er *casnar* als gallisch bezeichne, da wir doch aus Varro, De lingua latina VII, 29 wissen, daß das Wort oskisch war. Schlagen wir indessen die Ausgabe von Fierville nach, so konstatieren wir, daß die handschriftliche Überlieferung folgendermaßen liegt: *casami* A, N, C, T, F, b; *casamo* B, M, 7727, P am Rande; *casamum* Vall., 7724; *casnar* steht in keiner einzigen Handschrift, sondern nur als Konjektur in älteren Ausgaben. Fierville schreibt *casami*, Halm und Radermacher *casamo*. Schließlich hätte man gerne gesehen, daß Ernout mit ein paar Worten auf die Forschungen von Gilliéron im Anschluß an seinen Atlas linguistique de France Bezug genommen hätte, durch die unsere ganze Auffassung vom Wesen der Entlehnung erneuert worden ist.

An Einzelheiten finde ich etwa folgendes nachzutragen und zu berichtigen.

S. 41 f. Die vulgärlateinischen Dubletten *ansar*, *carcar*, *passar* usf. neben hochlateinischem *anser*, *carcer*, *passer* erklärt der Verf. wegen des mangelnden Umlauts der Schlußsilbe als dialektisch. Das ist jedoch eine Petitio principii, denn es ist keineswegs ausgemacht, daß das *e* von *anser*, *carcer*, *passer* altes *a* und nicht vielmehr altes *e* fortsetzt.

S. 52. Vulgärlat. *gauta* ist nicht ohne weiteres mit *causa*, *caulis* gleichzustellen, da *gauta* keinen ursprünglichen Diphthong enthält, sondern erst aus *gavata* synkopiert ist.

S. 128 wird das von Papias mit *rubeta* glossierte *bruscus* auf eine idg. Grundform **g^{u}rot-sko-s* zurückgeführt. Es ist aber folgendes zu beachten. Neben *bruscus* ist bei Polemius Silvius unter den Nomina insectorum vel reptantium ein *ruscus* überliefert, das in ital. *rospo*, trent. *rusc*, lad. *ruosc* 'Kröte' wiederkehrt. Ferner hat Mario Roques, Romania XXX 615 rumän. *broáscă* 'Frosch' (auch 'Schildkröte') aus vulgärlat. **brōsca* sehr ansprechend mit deutsch *Frosch* (aus idg. **pruk-sko-s*, s. Osthoff, Etymol. Parerga I 345) zusammengebracht.

S. 132 f. Für die Beurteilung von lat. *caesariēs* ist nicht unwichtig (und der Hypothese Ernouts wenig günstig), daß auch ai. *kéśaraḥ* mit *s* statt *ṣ* Schwierigkeiten macht.

S. 144. Auf die Glosse *crefrat* : *siftid* im Glossarium Amplonianum primum (C. G. L. V 351, 11) ist nichts zu geben. *f* kann hier aus dem Interpretament in das Lemma gelangt sein, wie denn die Handschrift von Epinal tatsächlich bietet *crebrat* : *siftit*.

S. 156. Aus der Glosse *elicis* : *arbor* darf nichts gefolgert werden, da mit *elicis*, wie auch Meyer-Lübke, Archiv f. d. neuern Sprachen CXV 398 ausdrücklich zugibt, ebensowohl griech. ἑλίκη als lat. *ēlex* gemeint sein kann.

S. 175/76. Lat. *grūma* aus griech. γνώμων, dor. γνῶμα verdankt nach W. Schulze, Sitzungsber. der K. Preußischen Akademie d. Wissensch. vom 6. Juli 1906 seine Lautgestalt etruskischem Einfluß.

S. 190. Über lat. *larix* hat treffend gehandelt Jud, Archiv f. d.

neueren Sprachen CXXI 20. *larix* stammt, wie *draussa* 'Alpenerle', aus der vorrömischen Sprache der Alpenzone, aus der es in das Lateinische Eingang gefunden hat, weil das Holz dank seiner vorzüglichen Eigenschaften bei Wasserbauten ausgiebige Verwendung fand. Die romanischen Formen von *larix* finden sich nur nördlich und südlich am Fuß der Alpen, was sabinische Herkunft ausschließt.

An Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 19 Z. 20 v. o.: ligne statt ligue; S. 53 Z. 10 v. o.: *flōcces* statt *floccēs*; S. 72 Z. 4 v. u.: Sommer, Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. p. 230 statt 228; S. 231 Z. 5 v. o.: Niedermann, I. F. XI statt X; S. 251 in den Errata, Z. 12 v. o.: *magistratoribus* statt *magistratibus*.

Basel. Max Niedermann.

Stuhl K. Das altrömische Arvallied, ein urdeutsches Bittganggebet. Würzburg, J. Kellner, 1909. 78 S. 3.— M.

Dieser Versuch, das altrömische Arvallied als ein urswebisches durch Stab- und Endreim ausgezeichnetes Bittganggebet, als das älteste Denkmal der deutschen Sprache und Literatur zu erweisen, ist ein Phantasiestück tollster Art, über das man nur lachen kann. Aber nicht lächerlich, sondern eine dreiste Anmaßung ist es, derartiges Zeug dem Andenken Andreas Schmellers zu widmen.

Gießen. Karl Helm.

Pedersen H. Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. I. Einleitung und Lautlehre. I. Teil (Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen) 1908. 256 S. 8°. 6,40 M.

Das großzügig angelegte Werk soll das Gesamtgebiet der keltischen Grammatik umfassen, laut dem Umschlag: Laut- und Akzentlehre, Wortbildungslehre, Formenlehre und Syntax. Der vorliegende Teil bricht nach dem Anfang der Akzentlehre mitten in einem Satze ab; er enthält im wesentlichen die historische Lautlehre und zwar in weitester Ausdehnung, indem P. einesteils auch urindogermanische Erscheinungen wie z. B. den Ablaut zu erklären sucht, ja übers Indogermanische hinausgreift bis ins Semitisch-Indogermanische hinein, an das er mit Möller glaubt, anderseits die Entwicklung oft bis in die modernsten Dialekte verfolgt, immerhin das Schwergewicht auf die älteren Perioden legend. Dieser Abschnitt dürfte zu den schwierigsten des ganzen Werkes gehört haben aus dem wohlbekannten Grunde, daß die keltische Etymologie noch in den ersten Anfängen steht. Auf dem irischen Gebiet haben erst die letzten Jahrzehnte den reichen Wortschatz tiefer erschlossen und die Bedeutungen etwas genauer bestimmen lassen, wenn auch der Abschluß noch in weiter Ferne liegt. Bevor dieses geschehen, scheuten die Besonneneren — nachdem zunächst das obenauf Liegende abgeschöpft war — vor den unsicheren Tiefen der Etymologie zurück. Und die sich hineinwagten, waren oft vom 'Urindogermanischen' so fasziniert, daß sie vor allem darauf losjagten, möglichst viele verwandte 'Wurzeln' in anderen indogermanischen Sprachen zu entdecken, statt den gemeinsamen Wortschatz der überlieferten keltischen Sprachen kritisch zusammen zu ordnen, was doch die Grundlage bilden muß. Andere etymologische Arbeiten wieder, wie Ernaults sorgfältige Untersuchungen über die Entwicklung des bretonischen Sprachschatzes, richten nur gelegentlich den Blick über die Grenzen des ein-

zelnen Dialekts hinaus. So hatte hier P., wenn er eine vollständige historische Lautlehre aller keltischen Sprachen geben wollte, eine doppelte Arbeit zu leisten, gleichzeitig das etymologische Material zu beschaffen und daraus die Lautlehre aufzubauen. Und mit der entschlossenen Kühnheit des Pioniers führt er die Axt im Urwald, bald mit glücklichem Hieb gesundes Bauholz fällend, gelegentlich wohl auch zum Lufthieb ausgleitend oder doch nur einen morschen Stamm zur Strecke bringend, der den Bau nicht recht tragen will, zu dem er unmittelbar verwendet wird. Manchmal nimmt dadurch der Text mehr das Aussehen von Kollektaneen an, die man sich etwa als ersten Grundstock für ein künftiges Buch anlegt, als das eines abgerundeten Werkes. Aber es ist schwer zu sagen, wie er anders hätte verfahren sollen. Meine Ansicht über den Wert oder Unwert der einzelnen Etymologien und der daraus gezogenen Folgerungen hier auseinanderzusetzen, wäre eine undankbare Aufgabe, da in solchen Dingen jeder seinem eigenen Geschmack zu folgen pflegt. Einige andere Auffassungen werden die Leser in meinem Handbuch des Alt-Irischen finden und dann ihre Wahl treffen können. Über manches läßt sich auch noch nicht abschließend urteilen, weil auf den 2. Teil des 1. Bandes verwiesen wird. Zweifellos ist, daß die Vertreter der Wörter in den verschiedenen keltischen Dialekten mit viel mehr Konsequenz zusammengestellt und die Grundformen mit weit größerer Sorgfalt und Überlegung angesetzt sind als etwa in Stokes' Urkeltischem Sprachschatz (bei Fick II⁴); ebenso, daß eine gewaltige Menge jetzt leicht zu verwertenden Materials zusammengebracht ist.

Nur ein paar Einzelbemerkungen, meist zu speziell Keltischem, möchte ich mir gestatten:

Mehrfach hat wohl P. Lehnwörter als einheimisches Sprachgut behandelt. So wird S. 39 kymr. *dewr* 'tapfer, Held' in *de-wr* zerlegt und daraus auf eine britannische Nebenform *de*(*g*)- neben *da*(*g*)- geschlossen; aber es ist aus ags. *déor* 'tapfer, kühn' entlehnt (Kluge). So doch wohl auch akorn. *oilet* bret. *oaled* (kymr. etwas umgestaltet *aelwyd*) 'Herd' (S. 57) aus ags. *ǽled* 'Feuer', nir. *gead* 'der Hintere' (S. 160) aus ags. *geat*, ir. *cret* 'Wagenkasten' (S. 160) aus ags. *cræt*, das durch ahd. *chrezzo* 'geflochtener Korb' als gut germanisch erwiesen wird.

Ir. *cúairt* wird S. 205 nur zweifelnd zu lat. *cohors*, *cors* gestellt. Die ursprüngliche (auch später bewahrte) Bedeutung war wohl 'Rundgang, Rundreise, Amtsreise', wie sie Könige, Bischöfe usw. vornehmen. Es ist also wohl der im Land herumziehende Hof (*cōrs*, afrz. *cort*) der merovingischen Könige, dem der Name entlehnt ist.

S. 43. Statt des späten *dluigim* 'ich spalte' (10. Jahrh.) stünde besser das Subst. *dluige* 'Spalten', auf dem es beruht, oder das primäre Verb *dlongid*. Die Deutung des *lu*, *lo* scheint mir übrigens sehr bedenklich.

S. 51. Daß ir. *céle* 'Genosse' ein Ersatzdehnungs-ē hat (Grundform **kegli̯o-*), wird wohl durch die Schreibung *a chéele* Wb. 6 d 4 mit *ee* bewiesen.

S. 55. *goa* ist aus Versehen als Nebenform von *gáu* 'Lüge' aufgeführt; es ist aber Apl. (Wb. 31 b 20).

S. 57. 96. Kymr. *gwaew* wird ir. *gae* 'Speer' gleichgesetzt; lautlich entspricht es vielmehr dem Kompositum ir. *fogha* 'Wurfspieß'. Vgl. abret. *guu-goiuou* 'spiculis' Bezz. B. 17, 139.

S. 61. 251. Aus dem späten Dsg. *luith* wird ein Stamm *pluwet-* für *lue* 'Steuerruder' erschlossen. Das verbietet der alte Gpl. *luæ* Arm. 189 a, 2.

S. 66. Wie man für kymr. *wy*, ir. *og* 'Ei' eine Grundform *ōju-* statt *ugos, uges-* annehmen könnte, sehe ich nicht.

S. 71, vgl. 183. Die altirische Form für 'Ruß' ist *súide* (*o suidi* Philargyrius-Glossen, vgl. Zschr. f. rom. Philol. 24, 428), Entlehnung aus dem Britannischen also ganz unwahrscheinlich. Eher noch beruht das *u* im kymr. *huddygl*, bret. *huzel* auf dem Einfluß des galloromanischen Wortes, als dessen Grundform ich jetzt am ehesten **sūdica* ansetzen möchte.

S. 90. 'Dieses *h* [aus *p-*] ist im Air. im Anlaut vor Vokal noch vielfach erhalten, aber deutlich im Schwinden begriffen'. — Ich kann nach wie vor nichts finden, was diese Ansicht stützt; Wörter, die einst *p-* besaßen, zeigen *h-* nicht häufiger als solche, die seit jeher vokalisch anlauteten; einige gar nie.

S. 92. Ich weiß nicht, ob kymr. *iawn* 'aequus' genügt, um mbret. *effn* nbret. *eeun* akorn. *eun-* von got. *ibns* usw. und auch von ir. *emuin* (aus **emn* . .) 'Zwillinge' (S. 175) in der Stammbildung zu trennen. Die altkymr. Verbalform *nem-heunaur* im Juvencus-Gedicht, die doch dazu gehört, scheint mir zu zeigen, daß *iawn* erst durch intern kymrischen Wandel seine eigentümliche Gestalt erhalten hat. Auch daß es mkymr. *gwirion*, nicht **gwiriawn* heißt, ist zu beachten.

S. 98. Ob akymr. *iou* 'Joch' u. Verw. — die Zugehörigkeit von nir. *ughaim*, bei Dinneen *úghaim* 'Pferdegeschirr' bleibt doch unsicher — nicht einfach Lehnwort aus dem Lateinischen ist? Vgl. afrz. *jou*.

S. 139. Die Flexion von air. *ceol*, G. *ciuil* 'Weise, Gesang' scheint mir deutlich auf Zweisilbigkeit zu weisen (wie *lebor libuir*, *screpol scripuil*), die Entstehung aus *cantlo-* also abzulehnen. Ir. *feóil* 'Fleisch' und mbret. *guentl* 'Gicht' liegen auch in der Bedeutung zu weit auseinander.

S. 150. Wie kann man angesichts der altnordischen Entwicklung von *nt*, *nk*, *mp* sagen: "'daß die stimmlosen Laute eine andere Wirkung auf den Nasal als die stimmhaften ausüben könnten, ist nicht erwiesen"? Der Weg von *nt*, *nk* zu ir. *d*, *g* über *nþ*, *nχ* ist der allerunwahrscheinlichste.

S. 192. Lat. *salicastrum* "eine Art wilden Weins, der in Weidenpflanzungen wächst" und kymr. *elestr* u. Verw., Name verschiedener Liliaceen, stehen sich weder in den Lauten noch im Bezeichneten nahe. Auch Zimmers Herleitung von *cáin* 'lex' aus lat. *canon* (S. 193) ist sehr wenig wahrscheinlich.

S. 196. Kymr. *nifer* usw. aus *numerus*. Hat bei der Lautgestaltung das kelt. *rīm-*, kymr. *rhif* 'Zahl' mitgewirkt?

S. 211. Nir. *tréadhan* soll wegen *dh*, *léigheann* (S. 222) wegen *gh* langen Vokal haben. Aber es heißt schon air. *trédenus* z. B. Wb. 27a, 14, *no·légad* Sg. 148a, 6 usw.

S. 211. Britann. *ou* für lat. *au* (**our* für *aurum* u. ähnl.) 'setzt eine lat. Aussprache *ow* voraus (nicht, wie Thurneysen Zschr. f. c. Phil. II 84 will, lat. *āu*)'. — Ein Grund für die Abweisung wird nicht angegeben. Da nun aber die Lateiner der Kaiserzeit *āurum* sprachen nach Terentianus Maurus, v. 482, wie ja gleichzeitig mit meinem Aufsatz Birt gezeigt hat, da *ā* in Lehnwörtern als britann. *ō* erscheint, und da idg. *du̯ōu* britann. *dou* ergeben hat, entgeht mir völlig, was dagegen sprechen könnte, daß *our* direkt auf lat. *āurum* zurückgeht. Vielmehr stützt das Britannische die Angabe des lateinischen Metrikers aufs beste.

Sehr dankenswert, auch wenn man nicht jeder Einzelheit zustimmen

kann, ist die Sammlung britannischer Lehnwörter im Irischen (S. 23) und die eingehende Erörterung der Lautgestalt lateinischer Lehnwörter (S. 189—242).

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Fischer H. Grundzüge der deutschen Altertumskunde. (Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen usw. Herausg. von Paul Herre. 40). IV, 135 S. Leipzig, Quelle & Meyer. 1908. 1 M.

Die Arbeit setzt sich aus einer Reihe von Aufsätzen zusammen, die, in flüssigem Stil und gemeinverständlich geschrieben, sehr wohl imstande sind, das Interesse am deutschen Altertum zu wecken. Nur so, glaube ich, hat wohl der Verfasser seine Aufgabe gefaßt, nicht als Einführung in das Studium der deutschen Altertumskunde. Seine Ausführungen reichen von den ältesten Zeiten bis tief in das Mittelalter hinein, und es ist nicht zu verwundern, daß bei einem so umfassenden Stoffe die einzelnen Aufsätze an Wert nicht gleich sind. Die Kapitel 'Ansiedlung', 'Körperpflege' (mit den interessanten Ausführungen über das Haarfärbemittel der Germanen) und 'Öffentliche Verhältnisse' halte ich für die gelungensten. Der eigentlich vorgeschichtliche Teil kommt überall am schlechtesten weg, es sind dem Verfasser hier auch manche Ungenauigkeiten und Irrtümer untergelaufen. Ungenau und mir teilweise nicht ganz verständlich sind die Bemerkungen über die ältesten Wohnungen. Wo lernen wir "namentlich durch Wandzeichnungen, einige der wertvollsten uralten Wohnungen" in Deutschland kennen? Auch die kurzen Ausführungen über die Pfahlbauten sind nicht ganz zutreffend (S. 4). — S. 5 mußte das 'Nur in der Nähe der Meeresküste . . finden sich (megalithische) Grabdenkmäler' eingeschränkt werden. Neuhaldensleben z. B. kann man schlechterdings nicht als in der Nähe der Küste belegen bezeichnen. — Die Teilung in Grabhügel und Reihengräber (S. 5) ist nicht ausreichend. — Die Reste des verbrannten Leichnams ruhen meist in Tongefäßen, durchaus nicht immer (S. 5). Bei den Totenbäumen (S. 6 oben) hätten auch die Steinkisten erwähnt werden sollen. — Den Reichtum an Nephritbeilen (S. 8) scheint F. stark zu überschätzen. In Norddeutschland machen sie längst nicht 1% der Steinbeile aus. Auch was über die Herkunft des Nephrits gesagt ist, stimmt nicht. — Die Begrenzung der vorgeschichtlichen Ansiedelungen, wie sie S. 11 gegeben wird, ist unhaltbar. — Totenurnen (S. 90) gibt es in den verschiedensten Formen und Größen. — An Menge nehmen die keramischen Produkte nach der römischen Zeit durchaus nicht ab (S. 90). — Der vorgeschichtliche Handel (S. 91) hätte wohl eine etwas ausführlichere Behandlung verdient. — Unter 'Geld' (S. 96/97) hätte ich die Brakteaten wenigstens erwähnt. — Was über die Poesie in deutscher Sprache (S. 98 unten) gesagt wird, kann richtig sein, wenn es sich nur auf die Schrift bezieht. Ungenau bleibt die Stelle immer. — Gezackte Krönlein an der Spitze der Armbrustbolzen kommen zwar vor, sind aber keineswegs das Gewöhnliche oder gar Ausschließliche.

F. Fuhse.

Beiträge zum Wörterbuch der deutschen Rechtssprache, Richard Schröder zum siebenzigsten Geburtstage gewidmet. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1908. 8°. VIII S., 184 Koll. 4.— M.

Dreizehn Mitarbeiter des deutschen Rechtswörterbuches haben sich

vereinigt, um eine Lese von Artikeln aus dem ersten Buchstaben des Alphabetes als Festgabe darzubringen, die als vorläufige Probe dieses in Vorbereitung begriffenen, der Leitung Richard Schröders unterstellten Unternehmens angesehen werden will.

Über die Einrichtung der Artikel, ihre Ausdehnung und über die Auswahl der Wörter hat sich schon K. v. Amira [1]) ausgesprochen und manches anders gewünscht. Es mag nicht ohne Nutzen sein, die Probe, die nach den eigenen Worten der Herausgeber, vielleicht doch etwas zu bescheiden, als 'vorbereitendes Stückwerk' bezeichnet wird, nach lexikographischen Gesichtspunkten durchzumustern und einige Ergänzungen zur Beurteilung der älteren germanischen Ausdrücke, die sie enthält, hinzuzufügen.

Die Auswahl enthält 51 Artikel und 2 Verweise, von denen der eine *aldia* die fem. Form zu *aldio*, der zweite *abtrift* eine andere Wortbildung zu *abtrieb* verzeichnet, die beide in den tatsächlichen Belegen der verwiesenen Artikel bezeugt sind. Sonst sind Verweise bloßer dialektischer oder graphischer Nebenformen, die nicht das Wesen der Wortbildung betreffen, wie *afroeper* zu *abrufer*, *abrüeffung* zu *abrufung*, die zahlreichen Varianten zu *abt* und *achzucht*, unterlassen, und man darf vermuten, daß derartige Wortformenverweise auch für das vollständige Wörterbuch nicht in Aussicht genommen seien. Diese Wortvarianten könnten, wenn überhaupt, meines Erachtens zu Ende des Werkes in einem besonderen, nach Dialekten eingerichteten Indexbande gegeben werden.

Die 51 selbständigen Artikel gruppieren sich um die Verba: *abbitten*, *abdanken*, *abdienen*, *abverdienen*, *ableiten*, *abreden*, *abrufen*, *abtreiben*, bieten außerdem je zwei Composita mit *aachen-* und *ach-*, je ein einfaches Wort und ein Compositum mit *aktie* und *alpe*, ferner an Einzelwörtern das deutsche Adj. *alt*, die eingedeutschten Lehnwörter *abenteuer*, *abt*, *achzucht*, *amt*, und dazu muß man auch *allod* rechnen, da das Wort, obschon germanischen Ursprungs, doch nicht unmittelbar aus der deutschen Tradition, sondern aus dem Mlat. stammt, endlich die mlat. Ausdrücke *achinus* und *admallare*, langobard. *āmund* und langobard.-lat. *aldius*.

Was die Behandlung der Lemmata angeht, sind Wörter, die nur latinisiert vorkommen: *achinus*, *admallare*, *aldius* (*aldio*) unverändert beibehalten, bei solchen, die sowohl latinisiert als in german. Form auftreten wie *amund*, eben diese bevorzugt. Im übrigen ist die nhd. Form ins Lemma gesetzt und zwar entweder aus den Belegen geschöpft, oder wie bei *achzucht* und *aktie* aus dem sonstigen nhd. Wortschatze entnommen ohne in dieser Form in den Belegen vertreten zu sein, oder nhd. gemacht und dies wiederum entweder durch Umformung wie *aachenfahrt*, *aachenweg*, *abrednis*, *achgang*, *achgrund*, *aktienbuch* oder durch Übersetzung wie *ableibigkeit*, *abrufer* aus nl. *aflijvicheit*, *afroeper*.

Die Tendenz ist deutlich erkennbar, im Lemma den nhd. Worttypus durchzuführen, was sich ja formell tadellos machen läßt, aber doch nicht ganz unbedenklich ist, da z. B. nhd. *abrufer* — das Lemma ist allerdings gleich *ableibigkeit* in Klammer gesetzt — vermöge seiner Komponenten schwerlich dem Sinne des nl. Wortes 'Ausrufer' Genüge leisten kann und nhd. *aktienbuch* für das allein belegte *actionbuch* keine geschichtliche Fort-

1) Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Bd. 29, germanist. Abteilung. Weimar, 1908. S. 379—83.

setzung des zum Jahre 1688 bezeugten älteren Kompositums, sondern eine Neubildung mit nhd. Mitteln ist, die sich aber als solche nicht verrät, sondern eine organische Entwicklung aus *actionbuch* vortäuscht. Dagegen müßte man dieser Tendenz entsprechend erwarten, daß die Adjectiva *ableib* und *abred* im Lemma vielmehr als *ableibe* und *abrede* erschienen — nhd. *schnöde*, *müde*, *fade*! — und zwar das erstere mit um so größerem Rechte, als es in dieser volleren Form von einem der Belege tatsächlich dargeboten wird.

Nach dem Lemma folgt in den einzelnen Artikeln eine grammatische, die Wortkategorie bezeichnende Sigle, die aber doch bei *aachenweg*, *ableibigkeit*, *ableibung*, *abtrift*, *abverdienung*, *achzucht*, *aldia*, *aldiaricius*, *aldio* überhaupt fehlt, bei *allod swn.* und *amund m.* unzutreffend ausgemittelt ist; *allod*, *allods*, *allod*, *allod*, Plural in latein. Form *allodia* — Belege Kol. 127 und 134 — dekliniert der Verfasser des Artikels in Übereinstimmung mit dem DWB. 1, 238 selbst als starkes Neutrum, *amund* aber ist sicheres Adjektiv.

Im übrigen haben die einzelnen Mitarbeiter ihre Artikel ungleichartig geformt, doch ist darauf Bedacht genommen, daß die Literaturnachweise, insoferne solche überhaupt gegeben werden, in besonderem Absatze zu Ende der Artikel angebracht sind. Frensdorff gliedert den einen Artikel in: Alter, Gebrauch (paragraphisch eingeteilt), während sein zweiter *abdankung* inhaltlich in Bedeutung (mit Belegen 1, 2, [3]) und wortgeschichtliche Parallelen geschieden ist. Otto Gierke disponiert *allod* in Wortformen, Herkunft, Verbreitung, Bedeutung (paragraphisch gegliedert) und Ableitungen, d. i. sekundäre Wortbildungen, Heymann bietet in seinem Artikel *abt*: Wortformen, Herkunft, Bedeutung, Anwendung (mit paragraphischer Anordnung), Zusammensetzungen, in Ortsnamen, Adjectivum *abtlich*, *abt* in übertragenem Sinne, Verweise auf andere mit dem Lemmaworte zusammengesetzte oder aus ihm abgeleitete Ausdrücke des Rechtswörterbuches; v. Schwerin ordnet seine beiden Artikel in: Verbreitung, Herkunft, Bedeutung, Verweise; v. Voltelini gibt seinem Beitrag *aldio* die Einrichtung: Wortformen, Ableitung, Verbreitung, Verweise. Die Artikel von Bilger, Brunner, v. Künssberg, Perels, Rintelen, Roethe, Wahl, Wolff zeigen gemeinsamen Typus. Sie zerfallen in: Wortentsprechungen aus anderen german. Sprachen, paragraphisch gegliederte Wortbedeutungen mit erläuternden Belegen, Verweise. Beim ersten Abschnitte sind die etymologischen und wortgeschichtlichen Nachweise (Bilger, Rintelen, Roethe, Wahl), oder außerhalb der Rechtssprache gelegene Bedeutungen des Wortes untergebracht (Wolff), eine ausdrückliche Benennung der einzelnen Abschnitte findet sich nicht. Der eigentliche wortgeschichtliche Körper, bei diesen 8 Mitarbeitern unbezeichnet, trägt bei Frensdorff die Überschrift 'Gebrauch', bei Gierke und v. Schwerin 'Bedeutung', bei Heymann 'Anwendung', bei Voltelini 'Verbreitung'.

Da Bedeutung und Gebrauch nicht getrennt werden können, denn die erstere wird ja durch den zweiten illustriert, empfiehlt sich allerdings eine semasiologisch gegliederte und innerhalb der semasiologischen Abschnitte etwa chronologisch geordnete Vorführung der einzelnen Belege; nur muß man wünschen, daß diese Gruppierung und ihre allfällige Bezeichnung im ganzen Wörterbuche nach einheitlichem Plane durchgeführt werde. Die vorwegnehmende Heraushebung variierender Wortformen und dialektischer Parallelen scheint mir nützlich zu sein, da man durch

diese schon am Kopfe des Artikels über die in den folgenden Belegen auftretenden Varianten unterrichtet wird. Die dialektischen Parallelen aber werden an dieser Stelle i. b. dann berechtigt sein, wenn dem Artikel ein besonderer wortgeschichtlicher Absatz nicht beigegeben ist.

Was nun diesen Abschnitt anbelangt, der über die Vorgeschichte eines Wortes, bezw. über seine Geschichte und seinen Bedeutungsumfang außerhalb der Rechtssprache orientieren soll, schiene es mir logischer, ihm den Platz nach der Belegreihe anzuweisen, da eben diese das wortgeschichtliche, für grammatische Erwägungen maßgebende Material vorbereitet, aus dem weitere Konklusionen gezogen werden können. Daran schließen sich dann ganz organisch die Verweise, die den Wort- und Begriffsvorrat des Wörterbuches zusammenhalten und für die Herstellung der inneren Beziehungen der Lemmata von großem Nutzen sind. Mit diesen Abschnitten, wozu noch die Literaturangaben kommen, dächte ich wäre überhaupt das Auslangen zu finden, da sie alles umfassen, was man von einem lexikalischen Artikel überhaupt verlangen kann.

Das Hauptgewicht liegt auf dem Abschnitte, der die Belege ausschreibt, nach semasiologischen Gesichtspunkten ordnet und erklärt. Das erfordert genaue Erwägung und Durcharbeitung des Stoffes und es sollte darnach gestrebt werden, daß die neuhochdeutschen Erklärungen eines Wortes immer möglichst einfach, ungesucht und prägnant ausgemittelt würden. So scheinen mir z. B. alle Bedeutungsangaben v. Künssbergs zu *abverdienen* nicht genügend scharf umrissen, die an erster Stelle stehende 'Dienste leisten' aber geradezu unzutreffend. Ich möchte nach dem Stande der Belege vielmehr empfehlen: I. 'durch Dienste ableisten', 1. eine Verbindlichkeit, 2. eine Strafschuld; II. 'mit Dienstleistung vergüten, vergelten'. Auch die zu *abreder* gegebene neuhochdeutsche Bedeutung 'Schiedsrichter' scheint nicht richtig, da sich aus dem Belege *betedingt und abgeredt* d. i. 'verhandelt und vereinbart' vom Jahre 1435 Kol. 42—43 für die Bindung *undertedinger und abreder* der Urkunde von 1486 eher die Bedeutung 'Kontrahent' oder 'Vertragsteilhaber' ergibt. Die Bedeutungen zu *abreden*, bei v. Künssberg in I 1,2 und II 1—4 geschieden, möchte ich etwa in I. 'verabreden, abmachen, vereinbaren' mit Unterteilung, II. 'abreden, abschwatzen', III. 'in Abrede stellen', IV. 'widerrufen', V. *sich abreden eines dinges* 'sich eine Sache verbitten' ordnen, da die Werte unter II—V große Selbständigkeit zeigen und von ihnen nur III—V unter den gemeinsamen Begriff 'durch Reden etwas derogieren' gebracht werden könnten.

An der Berechtigung von grammatischen Siglen, die den Deklinationscharakter der Substantiva und die Konjugationsart der Verba ersichtlich zu machen haben, in einem Wörterbuche der deutschen Rechtssprache zweifle ich beinahe. Lebendig werden sie sicherlich nicht, und es wäre viel anschaulicher, wenn z. B. bei *abtrieb* statt der Sigle 'stm.' der Artikel *der*, bei *abtrift*, ohne Sigle, der Artikel *die* stünde, woraus sich die Deklinationsart der beiden Wörter, von nhd. *der trieb*, *des triebes* und *die trift*, *der trift* nicht verschieden, ohne weiteres ergibt. Auch bei den Verben leistet die Heraussetzung irgendeiner Präteritalform weitaus mehr als die Siglen oder sonstigen Angaben über starke und schwache Konjugation. Was z. B. die Bemerkung 'v., meist stark' zu *abbitten* besagen soll, wird an den tatsächlichen Belegen nicht klar, die kein Präteritum **bittete*, kein Part. perfecti **gebittet*, sondern nur die ablautenden Formen *pat* und *gepeten* nachweisen. Man weiß da nicht, ob der Ver-

fasser des Artikels in anderen, hier nicht ausgewählten Belegstellen der Rechtssprache die Konjugationsformen des *t*-Verbums gefunden habe, oder ob er nur sagen will, daß das Zeitwort ***bitten*** in irgendwelchen anderen deutschen Quellen mit diesen unorganischen Formen gelegentlich auftrete. Ich habe den Eindruck, daß diese grammatischen Siglen ein Zugeständnis an die deutschen Philologen seien, dem deutschen Rechtshistoriker eigentlich herzlich gleichgültig und seinem Bedürfnisse völlig fremd. Die Wahrheit ist nun die, daß wir in grammatischen Schriften und in sprachwissenschaftlichen Wörterbüchern und Glossaren diese Siglen nicht missen können, daß wir sie aber in einem Rechtswörterbuche nicht gerade suchen und den Verfassern ohne Groll erlassen würden.

Will man dem Leser des Rechtswörterbuches ein Wort so darreichen, daß er es sofort zu handhaben imstande sei, so ist ihm, sei er nun Grammatiker oder Nichtgrammatiker, beim Hauptwort die Heraussetzung des Artikels, die Angabe des Genitivs der Einzahl oder des Nominativs der Mehrzahl, beim Zeitwort die Angabe des Präteritums und des Partizipiums perfecti von unvergleichlich größerem Nutzen und wirkt mit weitaus kräftigerer Bildlichkeit als diese Siglen, hinter denen ja doch nichts anderes steckt, als eine langwierige Gedankenoperation schulmäßiger Grammatik. Die Frische und Unmittelbarkeit des Sprachstoffes, den die Artikel des deutschen Rechtswörterbuches bieten sollen, heben sie nicht, sondern beeinträchtigen sie.

Hinsichtlich der wortgeschichtlichen Angaben ist die gleiche Präzision wünschenswert wie inbetreff der nhd. Bedeutungen. Sämtliche Formen zu nhd. ***abenteuer*** weisen auf frz. ***aventure***, wozu sich ja mhd. ***aventiure***, gesprochen ***âventûre***, als lautlich getreue Umschrift erweist. Es ist nicht richtig und führt nur von dem richtigen Pfade ab, wenn als Ursprung des deutschen Lehnwortes neben der frz. Quelle auch roman., genauer mlat. ***adventura*** angegeben wird.

Die älteren germanischen Ausdrücke der Probesammlung vertragen einige Anmerkungen, bei denen es erlaubt sein wird, über die unmittelbaren Anliegen des Rechtswörterbuches hinauszugreifen.

Zu ***achinus***, Mehrzahl ***achini schreyleute*** 1351 vermute ich, daß alle Nebenformen, die Diefenbach Novum glossarium latino-germanicum . . . 1867 aus den von ihm benutzten Vokabularien 8, 9, 11, 13 anführt: ***achiuus***, ***achimus***, ***achumus***, Lesefehler seien, von denen die beiden letzteren durch **achīus* und **achinnus* vermittelt sind. Die Bildung des Wortes erinnert an germ. mlat. ***scabinus***, es ist aber wohl möglich, daß das Suffix in ***achinus*** nur lat. und nicht zugleich auch germ. ist. Nach den Glossierungen bei Dieffenbach ***eyn kͦoter***, ***en ketter***, ***kotsitter***, ***kassate***, ***gertener*** möchte man auf ein Grundwort mit der Bedeutung 'Hütte' schließen. Eine deutsche Form **achener* vorauszusetzen, geht natürlich nicht an; die Latinisierung hiezu müßte ja **achinarius* lauten.

Zu mlat. ***admallare*** erklärt v. Schwerin Kol. 75 die Meinung, daß das Verbum Latinisierung aus fränk. **atmallōn* sei, für wahrscheinlicher als die, daß es als hybride Bildung aus lat. ***ad*** mehr einem aus fränk. **mallōn* latinisierten ***mallare*** angesehen werden solle. Das mag sein; zutreffend ist doch keine der beiden. Wenn die Hss. der Lex Salica neben ***admallare*** auch anderweitig bezeugtes, einfaches ***mallare*** und ***ad mallum mannire*** bieten, so wird man schließen dürfen, daß die ganze Sache eine intern lateinische, d. h. daß ***mallare*** wie ***admallare*** lateinische Neubildung

für *ad mallum mannire* sei. Was auf germanischer Seite vorauszusetzen ist, ergibt sich aus aofränk., Fragm. der Lex Salica, *zi đinge gimenen* und aus ahd. Musp. *daz mahal* (*gipannan*), *ze demo mahale* (*sculan*), es ist eine Phrase ahd. **zi mahale gimenen*, awfränk. **ti malle manian* zu der *ad mallum mannire* eben die wörtliche Übersetzung ist. Latinisiertes germ. Sprachgut sind daran ebenso *mallum* wie *mannire*, aber ein awfränk. Verbum **mallōn* braucht niemals bestanden zu haben, das ja weder in dieser Form, noch in der erforderlichen Bedeutung 'ad mallum citare' zu ahd. *mahalōn* 'postulare, causas agere, interpellare', Notker *mālōn*, vermutlich aus **madalōn*, der Bedeutung nach ausschließlich 'anklagen', *in dinge mālōn* 'vor Gericht anklagen', Graff. 2, 65, stimmt.

Daß die Geminata in mlat. *mallum*, *mallus* nicht etwa erst im latinisierten Worte eingetreten sei, sondern schon dem Wfränk. angehöre, ist auch wegen der Namen *Theotmalli* 'Detmold', *Mallobaudes* Amm. Marcell., *Mallegundis* 6. Jahrh. Venant. Fortun., *Mallardus* 636 Pardessus anzunehmen. Die Assimilation *ll* setzt tönende Spirans *đl* voraus, die für die Obliquen des germ. Neutrums **maþla*, got. *maþl* 'ἀγορά' ebenso gefordert werden kann, wie sie im ahd. Gen. *houes* neben dem Nom. *hof* erscheint. Es darf behauptet werden, daß das Paradigma einmal **maþla*, *mađles* gelautet habe, von dessen erster Form die Typen **mahla* und **mađal*, von dessen zweiter der Typus **mall-* stammt, zu denen sich die tatsächlichen Belege der germ. Dialekte vielfach als sekundäre Ausgleichungen verhalten.

Da *aldius*, fem. *aldia* nach v. Voltelinis eigener Feststellung Kol. 84 die ältest bezeugte Form des langobard. lat. Wortes für den Halbfreien ist, sieht man nicht ein, warum nicht eben diese statt der Bildung *aldio*, *aldiōnis*, fem. *aldiāna* ins Lemma gesetzt ist.

Die etymologische Verbindung des Wortes mit dem nur pluralisch gebrauchten as. Ausdrucke **eldi* 'Menschen', Hel. 267 *mid eldion* Cott., *mid eldiun* Mon., 762 Acc. *eldeo barn* und der ags. Entsprechung Nom. plur. Cædm. *ylde eorþbúende*, Oblique Beow. 2612 *mid eldum*, 606 *ofer ylda bearn*, auch aisl. *aldir* 'men, people', *alda bǫrn* und *alda sona* dasselbe, kann nicht angefochten werden, aber der Weg, auf dem sich die besondere langob. Bedeutung des Wortes aus der allgemeinen entwickelt hat, muß doch erst nachgewiesen werden. Die Sache verhält sich so wie mit einem anderen allgemeinen Ausdrucke für 'Menschen' as. Hel. 1392 *mit firihon* Cott., *mid firihun* Mon., 1160 Acc. *firio barn* Cott., *firiho barn* Mon., ahd. Wess. *mit firahim*, das in Hel. 5326 *mid is firion* Cott. auf die 'Anhänger Christi' eingeschränkt ist. Diese Einschränkung ist grammatisch durch den Genitiv des persönlichen Pronomens der dritten Person angezeigt und sachlich durch ein vorausgesetztes Hörigkeitsverhältnis der Leute Christi zu eben diesem bedingt. In der gleichen Art ist langobard. lat. *aldius* zu seiner eingeschränkten Bedeutung durch ein vorausgesetztes Unterordnungsverhältnis zu einem Patron gelangt. Das illustriert der § 235 des edict. Roth. *De aldius. non liceat aldius cuiuscumque, qui aamund factus non est, sine voluntate patroni sui terra aut mancipia vindere, sed neque liberum dimittere* sehr anschaulich, da man in ihm an Stelle des Genitivs von *quicumque* und *patronus* nur den Namen eines beliebigen freien Langobarden im Genitiv zu setzen braucht, um das für die Begriffsentwicklung erforderliche possessivische Verhältnis 'Leute des . . .' singularisch 'Mann des . . .' zutage treten zu sehen.

Ein Wort verdient auch die aus dem as. und ags. Material nicht

verifizierbare, singularische Form des Ausdruckes. Man muß ags. *ylde*, as. **eldi* schon wegen aisl. *ǫldir* zum Sing. *ǫld* fem. Cleasby-Vigfusson mit dem Nom. plur. des got. fem. *ti*-Abstraktums **aldeis* gleichsetzen, der zwar nicht belegt ist, aber im Zusammenhange der nachweisbaren Formen: *þizos aldais*, *bi þizai aldai*, *þo nu ald*; *in aldim*, *in aldins alde* gar nicht anders lauten kann. Legt man nun von den Bedeutungen des got. Wortes 'αἰών, γενεά, ὁ βίος' die zweite, zu deutsch 'Abstammung, Geschlecht, Familie, Rasse' zugrunde, so ist eine begriffliche Erweiternng 'die Menschen', gleich griech. 'ἀνδρῶν γενεή' aus 'Geschlechter, Familien, Sippen' die einfachste Sache von der Welt, und man wird behaupten dürfen, daß der as. ags. aisl. pluralische Ausdruck ursprünglich überhaupt gar nicht maskulin, sondern wie lat. 'generationes' feminin sei. Dazu aber werden sich die langob. lat. *aldius*, *aldia*, von denen man glauben muß, daß sie schon im nationalen Langobardisch vorgebildet waren, nicht als bloße Übertragungen aus dem Plural, sondern als sekundäre Ableitungen mit *jot*-Suffix verhalten und zwar so, daß dem Maskulinum mit *i̯o* : got. **aldeis*, langob. **aldi* sogleich ein Fem. mit *i̯ōn* : got. **aldjo*, langob. **aldja* zur Seite gestellt wurde, deren korrekte Latinisierungen die tatsächlichen Formen *aldius* und *aldia* sind. Es hat dann keinerlei Schwierigkeit, die spätere Form *aldio* als intern langobardische swm. Ergänzung zum swf. *aldia* und die spätere fem. Form *aldiana* als lat. Neubildung aus dem Obliquus des langob. Femininums zu verstehen.

Zu *allod*, afränk. lat. *alodis*, *alodus*, ostfränk. Fragment der Lex Salica, *fon alôde*, Dentalis germ. *đ* nicht *þ*, hat Gierke einen umfangreichen Artikel mit sorgfältigen Bedeutungsermittelungen geschrieben, aus denen sich eine historische Reihe: 'fahrendes Gut, Fahrnis und Grundbesitz, Vermögen als Nachlaß, Erbgut im Gegensatze zum erworbenen, gesamter Grundbesitz, freier Grundbesitz als Gegensatz zum Lehen' ergibt.

Hinsichtlich der Herkunft des Wortes wiederholt Gierke die alte Grimmsche Auffassung: Kompositum mit *al-* 'ganz' im ersten und der afränk. Entsprechung zu as. *ôđ*, *ôd* 'Gut' im zweiten Teile, die aber doch mit seiner Chronologie der Bedeutungen nicht im Einklange steht, denn für 'Fahrnis' ist eine Erklärung 'volles Eigentum' zu weit ausgeholt. Ich glaube, daß man die bisherige Basis überhaupt verlassen und an Stelle einer Komposition vielmehr eine Ableitung mit altem germ. *ō* im Suffixe setzen müsse, wofür m. E. auch die Behandlung des Vokales in franz. *aleu* von einigem Gewichte ist.

Zu *alod* stimmt ganz genau das aisl. Wort *alađr* 'alimentum', auch in dem Rechtsausdrucke *alađsfestr* Cleasby-Vigfusson gelegen, ein Verbalabstraktum zu *ala*, *ól* 1. 'gignere, procreare', 2. 'alere, sustentare, cibum dare', 3. 'vitam degere' Egilsson, das sich nach got. Stande als *tu*-Abstraktum **alodus* wie *wratodus*, *auhjodus* zu *wraton*, *auhjon* darstellt und gleich diesen als unmittelbare Grundlage ein Verbum mit *ō*-Thema **alon*, also eine Nebenform zu dem ablautenden Verbum got. *alan* besitzen müßte.

Daß aber *alimentum* 'Fahrnis' bedeuten könne, ergibt sich aus dem bezüglichen Artikel bei Forcellini 1, 196: *apud iurisconsultos alimenta non pro cibo solum, sed et pro aliis rebus, quae homini sunt ad vitam necessaria sumuntur*, wozu aus Dig. 34 t. 1, l. 6 zitiert wird: *legatis alimentis, cibaria, et vestitus, et habitatio debebitur, quia sine his ali corpus non potest*... 'zu den testierten Alimenten gebühren Nahrungsmittel und Kleidung und Wohnung, weil ohne diese der Leib nicht erhalten werden kann'.

Mit größerer Zuversicht, als Förstemann mochte, werden wir die beiden Ortsnamen *Aluthon* 11. Jahrh. 'Ahlen an der Ems' und *Aludwide* 9. Jahrh. 'Ahlde im Kreise Emsbüren' für unsern Rechtsausdruck beanspruchen können, während inbetreff der seit dem 9. Jahrh. in ehemals westgotischen Gegenden auftretenden Form *alaudis* und *alaudum* die Annahme einer falschen Reduktion des Vokals *o* auf vermeintlichen lat. Stand *au* ohne Schwierigkeit gemacht werden kann.

Die vorlateinische Geschichte des Gebirgsnamens *Alpēs*, *Alpium*, von Bilger mit gutem Rechte nicht berührt, ist für das deutsche Lehnwort *alpe* belanglos. Es ist gleichgiltig, ob Festus Recht habe, der das Wort von sabin. *alpum*, griech. ἀλφόν, lat. *album* ableitet und in ihm das Merkmal der ausdauernden Schneedecke ausgesprochen findet, oder Servius, der sich in seiner Bemerkung zu Vergil Georg. III, 474: *Aerias Alpes id est Galliam. et dicendo 'aerias' verbum expressit ex verbo* : *nam Gallorum lingua alti montes Alpes vocantur* auf ein Appellativum mit der Bedeutung 'hoch' zu beziehen scheint. Wichtig aber ist, daß das lat. Wort nicht nur in der poetischen Sprache, sondern auch in der geographischen Terminologie singularisch vorkommt: *in alpe Cottia*, *in alpe maritima* Tabula Peutinger., von den Kottischen und Seealpen gesagt, sowie daß der Bedeutungswandel zu 'Bergweide' sich innerhalb des vulgärlateinischen oder romanischen Sprachmittels der Alpendialekte vollzogen haben muß, denn in der mlat. Urkundensprache wie z. B. histor. Dalphin. pag. 505: *item confirmo et concedo praedictae domui alpem illam quae dicitur Chalmencus ad aestivandas oves suas ita quod nullus alius in eisdem pascuis animalia ad pascendum possit inducere, quae scilicet alpis terminata est* . . . ist dieser Begriff völlig ausgeprägt.

Es fällt also weder die Singularbildung, noch die semasiologische Spezialisierung der deutschen Entlehnung zu, die — das lehrt die fehlende Affrizierung des *p* — in ahd., nicht in germ. Zeit und nur von Seiten der oberdeutschen Dialekte erfolgt ist, auf deren Gebiete, denn auch das Wort im wesentlichen eingeschränkt blieb; ein einziger alter Beleg D. II, 350 *elbon* 'alpibus' zeigt den nur im Fränkischen vorkommenden *i*-Umlaut des *ă* vor gedeckter Liquida.

Da nun das aus lat. *alpem*, roman. *alpĕ* entnommene deutsche Wort in die zweite Lautverschiebung nicht mehr mit einbezogen wurde, aber doch schon in den ältesten Glossensammlungen *untar alpeom* D. 1, 241 auftritt, so muß seine Entlehnung etwa zwischen 675 und 725 erfolgt sein. Sie hat zunächst zu einer Übernahme in das Paradigma der fem. *į̄ō*-Deklination: Nom. *alp*, Gen., Acc. *alpe* geführt, wozu dann später eine swf. Form **alpea*: Nom. pl. *albun* 'alpes' Graff 1, 242 neugebildet wurde, die in der mhd. Form *albe*, Pl. *alben* fortlebt. Eine Deminutivbildung des Wortes zeigt der ahd. Ortsname *Alpihha* ca. 820 aus Meichelbeck Hist. Frisingensis.

Zur Wortgeschichte des von Rintelen bearbeiteten Lemmas *amt* ist die Bemerkung nicht gegenstandslos, daß der persönliche Ausdruck got. *andbahts* 'διάκονος, ὑπερέτης, λειτουργός, minister' älter ist als der von ihm ausgehende sächliche: got. *andbahti* 'διακονία, λειτουργία, ministerium' und daß sich das ohne Zweifel auch in den übrigen germ. Dialekten so verhalten müsse, wiewohl der Übergang vom persönlichen zum sächlichen Worte im Westgermanischen nicht gerade an eine *į̄ō*-Ableitung gebunden ist. Das ahd. Material zeigt für beide sowohl ursprüngliche Form *ambaht* wie erweiterte *ampahti*, wobei aber allerdings die Flexionen der *į̄ō*-Deklination beim Neutrum häufiger sind

als beim Maskulinum. Man darf wohl annehmen, daß im Westgermanischen der Begriff 'Amt' als 'Dienstleistung, Dienstesstellung' durch ein kollektivisches Neutrum 'Amt' als 'Gesamtheit dienender Personen' vermittelt sei.

Die Erklärung des zugrunde liegenden gall.-lateinischen Wortes: *ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur; am praepositio loquelaris significat circum, unde supra servus ambactus, id est circumactus dicitur* rührt von Festus her, aber es scheint mir wenig sicher, daß der römische Grammatiker mit der modernen nhd. Übersetzung von *circumactus* als 'Herumgesandter, Bote' durchaus einverstanden wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist gall.-latein. *-actus* überhaupt nicht Participium perfecti zu *ăgĕre*, sondern eine aus kelt. *măgĕtŏ-* gegen lat. *mactus* zu erläuternde Zusammenziehung eines aktivischen Verbaladjektivs *ăgĕtŏ-* 'qui agit' mit intransitivem Sinne des Zeitwortes und somit **ambagetos* eine Bezeichnung des Gefolgsmannes, des Dieners 'qui circum dominum agit'.

Aus dem Titel 224 des edictus Roth. *De manomissionibus . . . Nam qui* (servum) *fulcfree et a se* (auf qui bezüglich) *extraneum, ist est aamund, facere voluit, sic debit facere* . . . ergibt sich für das zweite langobardische Wort die Übersetzung 'ab homine libero extraneus' oder 'manumissus', während eine wörtliche Nachbildung des Terminus mit lat. Mitteln **exmanus* lauten müßte. Daß die westgermanische privative Partikel *ā-* lateinischem *ex* entspreche, hat v. Schwerin richtig gesehen, doch nicht angedeutet, daß im langobardischen Kompositum ursprünglich die sinnliche Bedeutung des zweiten Teiles as. ags. aisl. *mund*, ahd. mhd. *munt* 'Hand' ebenso lebendig sein müsse, wie in ahd. *āherzi* 'excors', ags. *ǽmód* 'amens', d. h. daß diese Bahuvrīhi-Komposition zunächst, etwas umschrieben, mit 'aus der Hand entlassen' wiedergegeben werden müsse. Den konsonantischen Stammauslaut dieses westgerm., nord. Wortes für 'Hand' und seinen späteren Übertritt in die *u*-Deklination erschließt man leicht aus dem Dat. pl. aisl. *at mundum* 'to hand', *frá mundum* 'off hand', ags. Beow. *mid mundum*, as. Hel. *mid iro *mundon* 5931 Cott. im Zusammenhalte mit dem aisl. Gen. sing. *mundar*, so daß sich für das Got. eine Form **mundus*, sekundärer *u*-Stamm gleich *tunþus*, *fotus*, *handus*, behaupten läßt, die in dem got. Personennamen *Mundo* bei Jordanes erhalten ist.

Was die privative Partikel *ā-* anlangt, über die sich zu äußern v. Schwerin ja wohl keinen Anlaß hat, möchte ich hinzufügen, daß sie schwerlich mit Kluge Vorgesch. d. germ. Dialekte, Grundriß 2. Aufl. p. 473 auf got. **ē-* zurückgeführt werden dürfe, sondern weit eher auf ahd. *aba-*, andd. *ava-*, zu dem sie sich als Kontraktion genau so verhält, wie das an. privative Präfix *au-* zu **abu-*, griech. ἀπύ, Noreen An. Gramm. I³ § 227, 2, d. h. wir haben es mit einer schon westgerm. Kontraktion *ā-* aus *aba-*, griech. ἀπό, zu tun, deren Ergebnis der hochbetonte Langvokal, im ags. (sächs.) korrekt zu *ǣ-*, angl. kent. fries. *ē-*, übergegangen ist. Der langobardische Rechtsausdruck würde also im Got. **afmundus*, nicht anders wie *afguþs*, *afhaims*, lauten müssen.

Czernowitz. v. Grienberger.

Golther W. (Rostock). Religion und Mythus der Germanen. Leipzig 1909. Verlag Deutsche Zukunft. M. 4.—.

Golther hat in seinem 'Handbuch der germanischen Mythologie' eine dankbar zu benutzende Materialiensammlung gegeben, deren Reichhaltigkeit für den Mangel an geistiger Durcharbeitung und selbständiger

Auffassung einigermaßen entschädigen konnte. Nun hat er seinem Buch den Blutadler geschnitten, und so ist ein seltsam dürres Gespenst erstanden, aus dem scharfe Rippen schroff hervorstehen, das statt lebendigen Fleisches trockene Nacherzählung oder (bei der Besprechung des Götterglaubens) hohle Phrasen anbietet und mit erstaunlicher Kühnheit einem eigener Kritik nicht fähigen Publikum bestimmte Behauptungen in den unsichersten Fragen vorlegt. Wir wissen gar nicht, ob es Heroen im mythologischen Sinn des Wortes bei den alten Germanen gab (im späteren Norden scheinen sie bezeugt); Golther spricht von ihnen wie von einer feststehenden Tatsache. Tiuvaz ist der Tagesgott und Balder der leidende und verklärte Christus; Utgard wird wie eine uralte Vorstellung behandelt und zwischen Mythen und Sagen nirgends geschieden. Bei der Weltesche Yggdrasill werden die kühnsten Gleichsetzungen Bugges als unerschütterte Wahrheiten gegeben. Kurz, die abgetragene Schmücke-dein-Heim-Kunst des Umschlags und des Vortrags birgt bald die ältesten und bald die neuesten Unwahrscheinlichkeiten in buntem Gemisch mit gut verbürgter Wahrheit. Viel besser tut der Laie, einfach Gerings Edda zu lesen; von Darstellungen wie denen Mogks oder selbst Negeleins zu schweigen.

Berlin 10. 6. 09. Richard M. Meyer.

Olrik Axel, Nordisches Geistesleben in heidnischer und frühchristlicher Zeit. Übertragen von W. Ranisch. (Germanische Bibliothek, Erste Abt., V. Reihe: Altertumskunde, Bd. 1). Heidelberg 1908. (Carl Winters Universitätsbuchhandlung) M. 5.—, geb. M. 6.—.

Als Teil des von A. Friis herausgegebenen Sammelwerkes Verdenskulturen erschien 1907 bei Gyldendal Nordisk Aandsliv i vikingetid og tidlig middelalder af Axel Olrik. Diese Schrift hat W. Ranisch verdeutscht und in bereicherter Gestalt herausgegeben. Der so entstandene Olrik-Ranisch verdient die ernsteste Aufmerksamkeit der Germanisten nicht bloß, sondern aller, die sich für Kulturgeschichte, zumal ihre geistige Seite, interessieren. Kein Fachmann wird in dieser für einen weiteren Kreis bestimmten Darstellung nur Bekanntes finden, im Gegenteil, je besser er in den Quellen und in der Forschung bewandert ist, umsomehr wird ihm die Fülle neuer Gesichtspunkte auffallen. O. überschaut wohl besser als irgend ein anderer den ganzen einschlägigen Stoff. Sein feines Wahrnehmungsorgan hat seit Jahrzehnten einen Schatz von Beobachtungen gesammelt, aus dem ihm überall beleuchtende Einzelheiten zur Verfügung stehen. Seine bisherigen Arbeiten zeigen ihn im virtuosen Besitz einer sachgemäßen Methode, die nachgerade anfängt, als die Olriksche Methode der Sagenforschung von einer Mehrheit beachtet und respektiert, wenn auch nicht immer beherzigt zu werden. Man kann sagen, daß diese Olriksche Methode in ihrem Kern — natürlich hat sie auch ihre Auswüchse — sich zu dem luftigen Kombinieren älteren Stils verhält wie die in den 70er Jahren aufkommende sprachgeschichtliche Betrachtungsweise, mit ihrem Dringen auf das Wesen der Sache, zu der älteren, ja, zu einer viel älteren Linguistik. Wir verdanken diesen Fortschritt einer eigenartigen Forscherindividualität, die, früh ihres Zieles bewußt, von Grundtvig entscheidend beeinflußt wurde, und der dann besonders die volkskundlichen Studien der letzten Jahrzehnte zugute gekommen sind.

Das Allermeiste, was wir über das altnordische Geistesleben in

heidnischer Zeit wissen, wissen wir aus isländischen Quellen. Deshalb sind wir naturgemäß am besten über Island orientiert. Und doch ist das altisländische Leben nicht völlig zu verstehen ohne die gemeinnordische, ja die gemeingermanische Vorgeschichte, denn auf Island hat eben vieles Alte am längsten und vollständigsten überlebt. Daraus ergibt sich die Frage: Was lehrt uns Island für das nordische und weiterhin für das germanische Altertum überhaupt? Es ist eine Kardinalfrage der germanischen Philologie. Eine communis opinio darüber hat sich unter den neueren Forschern noch nicht gebildet. Auch O.'s Antwort ist nur der Ausfluß einer individuellen Art, die Dinge zu sehen. Für ihn baut sich das Bild etwa so auf: erst die gemeinnordische Zeit, für die Island so gut wie nichts abwirft (denn daß die Eddalieder, die die alten Sagenstoffe enthalten, gerade auf Island niedergeschrieben wurden, ist nicht viel mehr als ein Zufall), dann die Wikingzeit mit ihren verschiedenen Schauplätzen, darunter Norwegen, Nordengland und Island, endlich die Schriftstellerei und rationalistische Gelehrsamkeit der Isländer. Dieses Bild ist an den geschichtlichen Zeiträumen orientiert, sie liefern den Rahmen, der mittelst der Quellen so gleichmäßig wie möglich ausgemalt wird. Wer O. kennt, weiß, daß keineswegs bloß das gegebene Thema an dieser Anordnung schuld ist. Der Verfasser von Danmarks Heltedigtning und einer Reihe volkskundlicher Studien, die von Norwegen bis zu den Esthen und Slaven reichen, konnte gar nicht anders disponieren, er konnte nicht Island in den Mittelpunkt rücken, um von da alles Licht ausgehen zu lassen, ein so gelehrter Kenner der isländischen Literatur er ist. Nun hat er uns ein Werk geschenkt, das ganz sein eigen ist. Ein solches Totalbild, so farbenreich und so fein abgetönt, hätte kein anderer entwerfen können. An der Hand unseres Autors durch die weiten Lande des alten Nordens zu wandern, mit seinen Augen überall Farbe und Leben zu sehen, das ist ein Genuß, wie er uns nicht jedes Jahr gegönnt wird.

Bewundernswert ist die Umsicht, womit der Verf. auch scheinbar fernliegende Verhältnisse für seine Zwecke verwertet. So die Schädelmessung, die Länderkunde, die Wirtschaftsgeschichte, den allgemeinen Verlauf der Wikingerzüge. Nicht alles ist hier gleich gewichtig, doch ein Meister wie Olrik darf auf verständnisvolle Würdigung auch seiner überkühnen Hypothesen rechnen. Es ist am Ende indiskutabel, ob man wirklich die Differenzierung des dänischen und norwegischen Volkscharakters aus den Starkadliedern herauslesen darf, wie es allerdings erlaubt ist, die Folkeviser (S. 171) in diesem Sinne zu interpretieren; aber wer könnte ein solches Aperçu wie S. 94 überhaupt machen, der nicht wie unser Autor stets leidenschaftlich in die Weite und Tiefe dringt? Das Buch geht überall auf die allgemeinen geistigen Grundlagen, auf die durchgehenden Züge in einem Zeitalter oder einer Nation (wie Ranisch das S. X treffend hervorhebt). Dabei läuft natürlich leicht Fragwürdiges unter. Wer indessen schnell absprechen möchte, der bedenke, daß er keine bloße Scharfsinnsübung vor sich hat, daß der Verf. sich tatsächlich nie ans Einzelne klammert, sondern aus einer reichen Gesamtanschauung schöpft. Mancher kurze Satz stellt den gedrängten Ertrag langer Studien dar. Solche Sätze wirken deshalb auf den Eingeweihten wie ein Weckruf oder wie eine Offenbarung. Am meisten gilt dies wohl da, wo die Literatur direkt beteiligt ist. Ich nenne von Stellen, die mir besonders auf-

klärend und fördernd erscheinen, die folgenden (andere werden anderes herausgreifen wollen): Eigenart des Mythus S. 21. 29f.; Odins Sittlichkeit S. 40; Hagbard S. 47; keltische Einflüsse in der Rígsþula S. 85; Weltanschauung der Vǫluspá S. 99; warum die Drapa bei den Fürsten ihr Glück machte S. 118; last not least die Kritik der Egilssaga S. 135f., die bei aller Kürze Epoche macht. Es liegt in Olriks schriftstellerischer Eigenart, die neue Einsicht, die eigene Meinung niemals zu unterstreichen. Ihm kommt es nur auf den Stoff an, dessen natürliche Gewichtsverhältnisse er niemals der eigenen Forschung zuliebe stärker verschieben würde. So kommt es, daß man die Goldkörner zuweilen an unscheinbarer Stelle findet. Wie sich von selbst versteht, hat er ständig die Publikationen der letzten Jahre im Auge und nimmt gelegentlich auf sie Bezug (Björn Magnússon Ólsen S. 149; Heusler S. 162), aber immer so, daß der Laie nichts merkt. Auch das wird mancher Laie nicht merken, wie klare und systematische Gruppierungen überall zugrunde liegen, während die Darstellung darauf ausgeht, den kontinuierlichen Fluß der Erscheinungen nachzubilden und impressionistisch zu schildern. Kein gelehrter Schriftsteller kann sich unpedantischer, weniger lehrhaft geben als O. in diesem Buche. Kraft seiner stilistischen Reize, seiner Fähigkeit des künstlerischen Zusammen-sehens, und des durchaus modernen Tons, der einen Seitenblick auf die Japaner und die neueste Literatur nicht verschmäht, macht es vielleicht auch im weiteren Leserkreise sein Glück.

Der Übersetzer hat das Seine getan, die Lektüre auch in der deutschen Fassung nicht bloß genußreich, sondern noch besonders fruchtbringend zu gestalten. Auf seine Anregung wird es geschehen sein, daß der Autor das letzte Kapitel — über die Folkeviser — erweiterte, zur größeren Deutlichkeit für deutsche Leser und zur Anknüpfung an die 'Beigaben' (s. u.). Ranisch selbst hat die allgemeinen Literaturnachweise des Originals im Einzelnen ausgestaltet und dabei manches Abgelegene erschlossen (dahin gehören auch die Etymologien von an. *þúst* 'Dreschflegel' und norw. *sodn* 'Korndarre' S. 78), hat ein alphabetisches Register ausgearbeitet und endlich in den 'Beigaben' einige Texte aus Saxo (im Anschluß an Olriks Nachdichtungen 1898 und 1903) und aus den Folkeviser im Versmaße der Originale übersetzt. Im Texte sowohl wie in den Beigaben ist alles sorgfältig und geschmackvoll ausgefeilt; kleine Danismen wie S. 55 ('setzt') und S. 106 ('ganz gewiß' für 'allerdings') tun dem keinen Abbruch. Besonders wohl gelungen sind die Nachbildungen der Biarkamál, des Ingjald- und Hagbardliedes (S. 178—198).

Breslau. G. Neckel.

Franck J. Altfränkische Grammatik, Laut- und Flexionslehre. (Grammatiken der althochdeutschen Dialekte. 2. Bd.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1909. VIII u. 271 S. 7,80 M., geb. 8,40 M.

Dem Vorwort entnehmen wir mit Interesse, daß zwischen den Verfassern der drei althochdeutschen Dialektgrammatiken keine Vereinbarung stattgefunden hat. Tatsächlich unterscheidet sich die vorliegende in manchen Punkten, wie wir sehen werden, von der abayrischen Schatz', nicht in allen zu ihrem Vorteil. Die Aufgabe Francks war nicht leicht. Für die großen Denkmäler des Rhein- und Ostfränkischen liegen grammatische Sonderdarstellungen vor; mit Recht widmet er darum sein Hauptaugenmerk dem Mittelfränkischen, aber hier bleibt eben das Material dürftig

und unsicher. Die große Verschiedenheit der fränk. Mundarten erschwerte die Aufgabe noch in anderer Hinsicht: das Zusammenfassen der verschiedenen Dialektformen ergibt vielfach ein recht wirres Bild; namentlich bei der Darstellung des Konsonantismus wird man diesen Eindruck nicht los. Dem Vorwort folgt ein Verzeichnis der Druckfehler, das leider bei weitem nicht vollständig ist: besonders in den Zahlen der verschiedenen Zitate finden sich mancherlei Ungenauigkeiten. Auch sonst fehlt es nicht ganz an Unzuverlässigkeiten: S. 67 z. B. sind aus WK die Belege für erhaltenes, bezw. geschwundenes *j* in Nebensilben anscheinend vollständig verzeichnet, es fehlt aber *uuillo*, das einmal (Z. 12) neben häufigerem *uuilleo* belegt ist (anderes s. u.).

In der Einleitung bespricht Franck die Gliederung der fränkischen Dialekte und gibt eine nützliche Übersicht über die einschlägige Literatur. Unter den benützten Sprachdenkmälern fehlen auffallenderweise die Diplomata Karolinorum I, und doch wäre allerlei daraus zu gewinnen gewesen: so wäre z. B. S. 192 bei der außerordentlichen Seltenheit der Belege für *-in* im Gen. der schw. M. (außer bei Is.) *Inghilinhaim* nicht ohne Interesse. Was übrigens die Verwendung der urkundlich überlieferten Sprachformen betrifft, so ist dringend zu wünschen, daß wenigstens den ältesten und jüngsten Belegen für eine Erscheinung die Jahreszahl beigefügt werde; nur dann nimmt eine solche Dialektgrammatik dem einzelnen die Mühe des Nachschlagens ab.

Die Lautlehre beginnt mit einem kurzen Überblick über die Orthographie und die Einflüsse der (fremden) Tradition, die sich möglicherweise darin zeigen; auch im weiteren Verlauf wird diesem Punkt immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Daß hier manches unsichere Vermutung ist, kann nicht befremden. Ansprechend scheint mir die Bemerkung über *y* bei O. (S. 11), wonach *y* in vielen Fällen nur als eine der Deutlichkeit zuliebe gewählte graphische Nebenform von *u* anzusehen ist. Wenn Franck einzelnes an die grammatischen Bestrebungen Karls d. Gr. anknüpft, möchte man versucht sein, auch die Doppelschreibung langer Vokale, wie sie sich bei Is. und weniger konsequent noch in einigen andern alten Denkmälern findet, hierher zu ziehen. Jedenfalls kann m. E. die Annahme Francks (S. 13 f.), aus der Schreibung bei Is. sei auf einen Unterschied in der Länge z. B. von *bōsi* und *lōs* zu schließen, aus verschiedenen Gründen kaum auf Beifall rechnen.

Auch Franck setzt im allgemeinen Kenntnis der althochdeutschen Grammatik voraus; er beschränkt sich dann aber bei der Darstellung allgemeiner Erscheinungen doch nicht so auf das Notwendige wie Schatz. Daneben fällt dem Rezensenten an einigen Stellen eine bedauerliche Zurückhaltung in der Mitteilung von Beispielen auf: als Beispiel sei etwa der Abschnitt über die Zahlwörter (S. 214 ff.) genannt. Wenn auch natürlich die Belege dafür fast alle aus den größeren Denkmälern stammen — und diese vollständig aufzuführen unterläßt Franck im allgemeinen aus begreiflichen Gründen —, so stehen doch die Auslassungen über die Bildung der Zahlwörter z. T. ohne alle Belege zu dürftig da. Jedenfalls hätte wegen der Verwendung der flektierten Form *sibuni andre gheista* Mons. Frgm. 7, 16 erwähnt werden sollen.

Was aber die Grammatik Francks gegenüber derjenigen von Schatz ganz besonders charakterisiert, ist die Tatsache, daß sich Franck nicht damit begnügt, die verschiedenen Formen zu verzeichnen, sondern daß

er sich durchgehends auch um ihre Erklärung bemüht. In ziemlich weitgehendem Maße werden dabei auch die modernen Mundarten beigezogen; charakteristisch ist z. B., daß S. 217 erwähnt wird, daß sich in der Ma. von Mülheim a. d. R. wie im Ndd. der Dual. des Pron. 2. Pers. erhalten hat, während bei Schatz ein solcher Hinweis auf die analoge Erscheinung im Bayrischen fehlt. Daß unter den Versuchen die Eigentümlichkeiten der althochdeutschen Überlieferung zu erklären nicht alles gleichwertig ist, versteht sich von selbst; bei der Ungeschicklichkeit der althochdeutschen Schreiber muß die Beurteilung mancher Form unsicher bleiben. Franck ist sich dieser Schwierigkeiten, wie er mehrfach betont, klar bewußt; gerade darum hätte vielleicht hie und da eine in ihren Resultaten schließlich doch unfruchtbare Erörterung (z. B. S. 115) unterdrückt oder gekürzt werden können. Die mancherlei scharfsinnigen Bemerkungen wären dann besser zu ihrem Rechte gekommen.

Von Einzelheiten kann hier nur weniges noch angeführt werden. Gelegentlich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, von den Glossen sei einzelnes nur deswegen dem Fränkischen zugewiesen worden, weil die Handschrift zufällig auf fränkischem Gebiet gefunden wurde. Ganz bestimmt gilt das von den Glossen der Würzburger Handschrift Mp. th. f. 28 (bei Franck Würzburg[2], bei Steinm. 645). Schon im § 65 bei der Behandlung der Präfixe hätte neben dem konstanten *ka-* und *ca-* das im Fränkischen ganz vereinzelte *za-* auffallen müssen. Nicht nur dies, sondern der ganze Sprachcharakter weist auf bayrischen Ursprung. Diese Beobachtung hätte auch Franck nicht entgehen können, wenn nicht gerade an den entscheidenden Punkten die Belege aus Würzburg[2] mangelhaft oder gar nicht verzeichnet wären: S. 55 sind Basl. rec. als einziges Denkmal erwähnt, worin die alte Länge stets mit *ô* bezeichnet ist. Auch Würzb.[2] hätte hier genannt werden müssen; den in der Anmerkung angeführten Beispielen hätte noch beigefügt werden sollen *crôzzit ist* 2, 335, 7 und *uncamôtnisse* 335, 14. Wäre dieses alte *ō* wirklich fränkisch, dann müßten wir ja auch die Konsonanten auf einem sehr altertümlichen Standpunkt erwarten. Nun finden wir aber für *b* in allen Stellungen das bayr. *p* und für *g* regelmäßig *k* und *c*: z. B. *pirci*, *pipeotantemo*, *in dir selpemo*, *pilipun*, *forakante*, *kasceit*, *mahtikero* S. 335, u. a. Bei Franck findet sich von alledem nichts angemerkt; denn die ganz allgemeine Bemerkung (S. 95), "die Wechselschreibung *b* und *p* (im Anlaut) werden wir im allgemeinen als Reste aus oberdeutschen Vorlagen anzusehen haben", trifft hier nicht zu. Von einem 'sprachlichen Mischcharakter' kann bei dieser Glossenhandschrift überhaupt nicht die Rede sein, alles weist durchaus einheitlich oberdeutsches, sogen. strengalthochdeutsches Gepräge auf.

Aus der Darstellung des Konsonantismus sei hervorgehoben, daß Franck bei *b*, *d* und *g* durchaus vom Verschlußlaut ausgeht; unter Hinweis auf Wilmanns bemerkt er (S. 86), daß die Annahme von stimmhaften Spiranten für das Voralthochdeutsche ohne genügenden Grund geschehe. Für die praktische Feststellung des Tatbestandes kommt ja darauf nicht viel an. Doch sehe ich nicht ein, warum die ältere Annahme aufgegeben werden soll. Im Mittelfränkischen ist doch seit ältester Zeit für inlautend *b* spirantische Aussprache gesichert. Wäre wirklich, was ja Franck anzunehmen scheint, fürs Voralthochdeutsche schon an allen Stellen Verschlußlaut anzusetzen, so müßte man in dieser mittelfränkischen Eigentümlichkeit eine Neuerung erblicken, ein Schluß, den freilich der Verf.

S. 96 nicht ausspricht. Bei der ältern Auffassung dagegen schließt sich das Mittelfränkische mit dieser Eigentümlichkeit ganz natürlich an das benachbarte Sächsische an. Auch andern neuen Auffassungen gegenüber kann ich meine Bedenken nicht unterdrücken; es kommt mir vor, als ob gelegentlich die Subtilitäten der althochdeutschen Orthographie allzu fein ergründet werden sollten. S. 109 z. B. spricht Franck, wenn er auch die Möglichkeit einer andern Erklärung zugibt, die Vermutung aus, Otfrids Gebrauch von *d* im Anlaut und *t* im Inlaut solle keinen lautlichen Unterschied bezeichnen, er sei vielmehr aus der Geschichte der Orthographie zu begreifen. Bedenkt man aber, daß andre Denkmäler den gleichen Unterschied machen, daß sich derselbe im Südfränkischen jahrhundertelang hält (vergl. Böhme) und daß ja auch andere Konsonanten je nach der Stellung im Wort eine verschiedene Behandlung erfahren, so wird eine solche Annahme doch recht bedenklich. Wenn in früheren Zeiten die grammatische Darstellung allzusehr vom Buchstabenzeichen abhängig war, so möchte man hier gelegentlich fast geneigt sein, das Gegenteil zu konstatieren.

Basel. Wilh. Bruckner.

Rocznik slawistyczny wydawany przez Jana Łosia, Leona Mańkowskiego, Kazimierza Nitscha i Jana Rozwadowskiego. Revue Slavistique publiée par etc. Krakau 1908. 324 S.

Den in Polen arg vernachlässigten slavistischen Studien aufzuhelfen, planten ursprünglich die Herausgeber, doch gaben sie in der Folge diesen Plan auf und beschränkten sich auf eine ganz lose Sammlung etlicher zwanzig polnischer und deutscher Rezensionen alter und neuer Sachen über slavische Linguistik und Philologie (im engsten Sinne des Wortes; S. 1—259, Dział krytyczny — Analyses) sowie auf die Hinzufügung einer Bibliographie raisonnée pour l'année 1907 (S. 260—324, 271 Nummern nach 9 Gruppen, polnische, russische usw. Philologie).

Infolge dieses Verzichtens auf jegliche selbständige Leistung könnte der Rocznik hier ganz unbesprochen bleiben, wenn ich nicht die Aufmerksamkeit des deutschen Lesers auf die erste (und einzige wirklich lesenswerte) Rezension des ganzen Bandes, auf Mikkola's Besprechung der Vondrák'schen Vergleichenden Grammatik (I. Teil), hinlenken wollte. Sie enthält eine Fülle neuer und scharfsinniger Bemerkungen, die leider diesmal meist nur zum Widerspruche reizen. Ich erwähne nicht diejenigen, die Mikkola an einer anderen Stelle genauer auszuführen verspricht, so den Unterschied von *ji* in *igo*, und *je-* (in böhm. *jehla* 'Nadel', angeblich aus *jь-*, *jъ-*) im Satzsanddhi u. a., wohl aber die Art und Weise, wie er mit den Schwierigkeiten der Kasusformen der *o*-Stämme fertig wird. Ein bekanntlich vielumstrittenes Thema, man vergleiche hierzu die Ausführungen im neuesten Heft des Brugmannschen Grundrisses. Mikkola nimmt einfach Kasusverwechslungen im weitesten Umfang an: der Lok. Plur. *-ěhъ* ist der litauische Instr. *-ais* + *ъ*, dagegen der Instr. Plur. *-y* ist der lit. Lok. (dialektisch) *-ůnse* (aus *-ons* + *e* des Lok. Sing.); der Lok. Sing. *-ě* ist der alte Dat. *-ōi*, der Dat. *-u* dagegen ist der lit. Instr. *vilkù* aus *-ů* (aus idg. *-ōu̯*); der lit. Dat. *-ui* ist Dativ der *u*-Stämme. So wären ja die lautlichen Schwierigkeiten glücklich beseitigt, aber wie soll man sich mit dieser willkürlichen Vertauschung der Endungen, da die syntaktischen Funktionen doch nie durcheinanderfließen, befreunden, zumal die laut-

liche Rechnung auch so nicht völlig stimmt. Wie *-ons* im Slavischen behandelt wird, wissen wir ja aus dem Akk. Plur.; dieser Akk. *vьlky*, *nožę* ist von dem Instr. *vьlky*, *noži* scharf geschieden. Diese radikale Beseitigung aller Schwierigkeiten hat uns somit gar nicht zu überzeugen vermocht; es bleibt alles beim Alten.

Ebensowenig überzeugt die Behauptung, daß die slavische doppelte Palatalisierung der Gutturale (*č* und *c* usw.), die wir als eine chronologisch ältere und jüngere zu scheiden gewohnt sind, gleichzeitigen Ursprunges ist, eine stärkere vor *e*, *ei*, *i* und eine schwächere vor *oi*; vor *j* entscheide der vorangehende Laut, nach *u*, *a* usw. werde *kj* zu *č*, nach *ь* usw. zu *c*, daher *ptačą* aus *ptakją*, *duša* aus *duhja*, aber *otьcь* aus *otьkjь* und *vьsь* aus *vьhjь* (im Original steht irrtümlich wohl *visjo-*). Die Sache ist sinnreich konstruiert, doch sprechen wieder die Fakta dagegen, wie ist z. B. die doppelte Behandlung von *čьrnъ* (aus *kirno-*) und *cьrky* aus *kirka-* zu erklären? Ebenso der Unterschied von *cęta* (kintus) und *čęti* 'beginnen'? Oder ein Komparativ *tiše* (*tihje*) u. dgl. Ein *otьče*, Vok. zu *otьcь*, muß dann Mikkola so erklären, daß *otьkje* zu *otьke* und dieses erst zu *otьče* geworden wäre! Die alte Auffassung bleibt offenbar die richtigere, wenn auch die Polemik Mikkola's gegen Baudouin's Auffassung der Formen *otьcь* Recht behält.

Ebensowenig vermag ich mich mit seinen übrigen Aufstellungen befreunden. Richtig polemisiert Mikkola gegen die Annahme, daß *eu* im Slavischen je *ju* ergäbe, aber sein Herleiten des *ju* aus *ēu* überzeugt ebensowenig. Daß lit. *stirnà* und *stumbras* aus slav. *sьrna* und *ząbrъ* mit undeutlicher, ungefährer Widergabe des *s-*, *z-* durch *st-*, daß slav. *sъto* aus einer iranischen Form entlehnt sein sollen, daß slav. *ščetъ* 'Borste' nur *sъ-četъ* (wegen salab. *sâcet* dass., was gar nichts beweisen kann), und dies mit lit. *szùkos* 'Kamm' zusammenhängen soll, sogar daß *pętro* 'Stockwerk' auf *prętro* (vgl. *pręslo* 'Fach') zurückgehe, alles dies sind wohl geistreiche, aber unhaltbare Einfälle, in deren Menge die wenigen treffenden Bemerkungen ganz verloren gehen.

A. Brückner.

Rost P. Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen gesammelt, herausgegeben und mit Wörterverzeichnis versehen. Leipzig 1908. V und 551 S. 8°. 16.— M.

Die Sprache der rechtselbischen Slaven, der Wagrier und Polaben, der Obotriten und Lutizen, ist, bis auf einige Vokabeln, zahlreiche Personen- und noch zahlreichere topographische Namen, spurlos verschwunden; ihr einziges schriftliches Denkmal, die Predigten des Bruno aus der Mitte des 12. Jahrh., ist verschollen. Besser erging es ihren linkselbischen Nachbarn; denn noch im letzten Augenblicke, ehe es zu spät wurde, an der Wende des 17. und 18. Jahrhs., fanden sich Liebhaber von Kuriositäten, die uns Vokabeln, Gespräche und ein paar Brocken von Texten überlieferten. Das ganze einschlägige Material verarbeitete einst Schleicher; doch erst jetzt, durch die hingebende, keine Zeit noch Mühe scheuende Arbeit von Paul Rost, dem Königsberger Slavisten, ist uns das gesamte Material, unter Heranziehung aller möglichen Quellen und Abschriften, kritisch gesichtet und bequem zugänglich gemacht; der Fleiß und Scharfsinn des Herausgebers verdienen die dankbarste Anerkennung.

Seit dem Petersburger Wörterbuch der Kaiserin Katharina bezeichnet

man diese Sprache als polabisch. Der Name ist falsch; es ist ja gar nicht die Sprache der Polaben, eines Stammes rechts der Unterelbe mit Ratibors Burg als Vorort (Ratzeburg), sondern es war die Sprache des hannoverschen Wendlandes, das in dem Winkel zwischen dem Nordrande der Altmark und der Elbe, links von dieser, die Fortsetzung der einstigen altmärkischen Slavensiedelungen darstellt. Daher nenne ich diese Sprache einfach salabisch, 'jenseits der Elbe' (vom slavischen Standpunkte aus gesehen), weil dies gerade das Charakteristische an ihrer Lage ist; Rost würde sie dravänisch nennen, aber der alte Gau Drevani ist nur ein Teil des 'Wendlandes'.

Seit zwei Jahrhunderten ist die Sprache verklungen, ohne reichere Aufzeichnungen, die eine Kontrolle des Überlieferten ermöglichten, zu hinterlassen; wie haben wir uns nun zu der dürftigen Überlieferung selbst zu stellen? Welches sind zuerst ihre Fehlerquellen? Wir sehen ab von Fehlern der Kopisten, da uns zum Teil die Originalniederschriften erhalten sind, zum Teil die verschiedenen Kopien öfters eine gegenseitige Kontrolle gestatten und wir nur selten ganz im Stiche gelassen werden, d. i. nicht wissen, welche Schreibung die richtige sein mag. Ebenso übergehen wir eine andere Fehlerquelle, neben dem Verschreiben das Verhören, d. h. nicht nur daß der Deutsche den Wenden schlecht hörte, sondern daß auch der Wende den Deutschen nicht verstand, für *Gold* z. B. *kold* (kalt) oder für *kalt Kalb* hörte und übersetzte, oder statt die Frage zu übersetzen, sie beantwortete usw. Ungleich schwerer wiegt ein drittes Moment: die Unmöglichkeit, die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen deutschen Lautzeichen für die doppelt so zahlreichen slavischen Laute. Pastor Hennig, unsere Hauptquelle, der leider kein Slavisch kannte, war sich dieser Schwierigkeit wohl bewußt, aber er fürchtete sich, durch Anwendung der ihm ganz ungewohnten slavischen Lautzeichen noch mehr Verwirrung anzurichten und blieb bei dem deutschen Gallimatias, der die slavischen Laute eher verdeckt als offenbart; so ist die lautliche Seite der Aufzeichnungen die denkbar traurigste.

Aber die schlimmste Fehlerquelle erkenne ich darin, daß die letzten Wenden, die uns über ihre Sprache berichten, ihrer nicht mächtig waren. Sowohl der sühtener Wirt Schultze, aus einer deutschen, nicht wendischen Familie stammend, wie der klenower Bauer Janieschge (Hennigs Gewährsmann), kannten das Wendische nicht mehr recht; namentlich an den eigenen Aufzeichnungen des Schultze [1]) ersieht man, daß ihrem Verfasser die slavischen Formen ein tiefes Geheimnis waren, und nur zu nahe liegt der Schluß, daß auch, was das Lautbild anbetrifft, das Gedächtnis unsere beiden 'Wenden' bereits empfindlich im Stiche ließ.

Hält man sich nun diese vier Fehlerquellen, namentlich die dritte

1) Ich betone den Umstand, daß Schultze, anders als Hennig u. a., keinerlei Wenden befragte, sondern aus eigenem Wissen schöpfte, daher ein 'Verhören' bei ihm ausgeschlossen scheint; Rost dagegen operiert mit einem solchen, z. B. S. 63 für 'Scheenen — *Tejösah*': "*Tejösah* kann nur *Tjòza* = *koʒa* Haut sein; der Wende hat statt Scheenen (Schienbein), Schinnen verstanden und in diesem Sinne geantwortet". Aber woher weiß Rost, daß Schultze überhaupt einen Wenden befragte? Die drei 'Wenden', die außerdem in Sühten lebten, wußten vom Wendischen kaum mehr, als Schultze selbst.

und vierte, ständig vor Augen, so wird man gegenüber der gesamten Überlieferung zur äußersten Skepsis gemahnt, damit man ja nicht als Spracheigentümlichkeiten auffasse, was nur zurückgeht auf individuelle Fehler, auf falsche Reproduktion: der lebende Sprachgebrauch, die einzige Gewähr dagegen, fehlte ja seit Generationen fast völlig. Also die häufige Vertauschung der Mediae und Tenues, falsche Vokalisationen u. dgl. setze ich auf das Konto der falsch Sprechenden, nicht des Salabischen. Ich scheute mich daher gar nicht, z. B. *poro* 'Kot, Morast' *porena* 'Kotschicht' nicht mit niederlaus. *para* 'Kot', sondern mit slav. *bara*, *barina* 'Sumpf' (böhm. *bařina* daraus), zusammenzustellen. Vor allem jedoch würde ich mich hüten, bei geringeren Abweichungen verschiedener Aufzeichnungen die betreffenden Worte verschieden zu deuten. Z. B. in einer Quelle lesen wir für penis *klinka*, bei Hennig *klika*: natürlich ein und dasselbe Wort, aber Rost gibt das eine als *klinka* wieder, von dem andern sagt er: "*klika* ungenaue Wiedergabe für *kljeka*, *kljeika* = *kljaka*" und stellt es im Wörterbuche unter *kl'äuc* 'Schlüssel'; ich sehe in beiden *klinka* nur das Reimwort zu *pinka* vulva. Oder es geben die Quellen übereinstimmend für podex *peisda* (vgl. auch das deutliche *pahssde* 'fisten' bei Schultze) und *peisedija* [1]), *leis minne wappeisde* lik mir in . . ., *leise peisda*, aber im bekannten Liede heißt "schlagt voneinander meinen Hintersten": *risplasteite mian peison*; das soll nun nicht mehr dasselbe *peizda* sein, sondern ein neues *peica* = *päuza*, oberserb. *puža* cunnus, was natürlich abzulehnen ist.

Bei dieser Dürftigkeit oder Zweifelhaftigkeit der Überlieferung erhebt sich die Frage, welche slavische Sprache am ehesten zu ihrer Kontrolle zu verwenden wäre? Von selbst empfiehlt sich das Polnische, nicht nur wegen seiner Nasalvokale, sondern wegen der ursprünglichen, von Zeitgenossen bezeugten Identität von Polnisch und Pommerisch, zu denen ja auch das Salabische gehörte. Daher die starke Übereinstimmung von Polnisch und Salabisch, die der Herausgeber nicht voll auszunutzen gewußt hat; manches salabische Rätsel löst sich sofort auf, wenn man das Polnische gegenüber hält. Z. B. lesen wir bei Hennig unter 'Aicheln an den Kornähren' (d. i. Acheln), *gesseroy*, darüber sagt Rost S. 88 'lies

---

1) Die Erklärung dieses *peisda* ist irrig. Nach Rost ist es "= *pizda*, sonst immer nur vulva; zu dem Wechsel in der Bedeutung vgl. auch nd. *kunte* vulva und ndl. *kont* podex"; ebensolche "Verschiebung hinsichtlich der Bedeutung" nimmt Rost auch für *peisa* = *puža* (s. o.) an. Wohl wird podex oft für vulva gebraucht, so bezeichnet z. B. im poln. *dupa* (podex) ganz allgemein beim Volke auch vulva, aber nicht umgekehrt; *peisda* ist somit nicht *pizda*, sondern = altböhm. *pezd* podex (von der arischen Wurzel *pezd-*). Da das altböhmische Wörterbuch Gebauers noch nicht bis p gekommen ist, gebe ich einige Zitate: im Salbenkrämerspiel (I. Hälfte des XIV. Jahrh.) sagt Rubin, er halte die Hündin *za rzyt* (podex) oder *za pezd*; in dem Dürrhofener (jüngeren) Text sagt er zum Meister *polyb mye w pezd* (oscula usw.), und einer der Soldaten am Grabe Christi erzählt vom Engel, der sie auseinander trieb *an nam sby wssyem se pzda haczie* 'er schlug uns allen vom Hintern die Hosen herab'. Auf Grunaus altpreuß. *peysda* 'Arsch' ist kein Verlaß. Im Slavischen herrscht sonst nur (nach Verstummen des Halbvokals) die Form *bzd-* Auch in salab. *bletje peisde* 'Reh' möchte ich dasselbe *peisde* Arsch erkennen, nicht das deutsche 'Beist, Beest', wie Rost meint; das erste Wort ist ein Adjektiv.

tgesseroy = *tjesteroy*' und stellt es S. 396 unter *k'üöstréva* Trespe, als ob Trespe im Getreide und Acheln an den Ähren dasselbe wäre; es ist einfach bei *gesseroy* = *jesery* zu verbleiben, d. i. poln. *jesiory* 'Gräten'! Oder S. 85 'Kelle *tgeertge*', S. 127 'Kelle *tyêrtge*, akkus. *tyêrkung*' ist ja richtig zu *kora* Rinde (S. 396) gestellt, aber *tyertge* (*korki*) ist nicht genetiv! es ist eben poln. *korzkiew* (aus *korky*) 'Kelle', das *korzkiew korzekwie* flektierte (nach *cyrkiew*, *cyrekwie* u. ä.). Wohl führt Rost mehrfach polnische Parallelen an, aber das ist viel zu wenig; statt russisch, weißrussisch usw., war eben ständig das Polnische heranzuziehen. Z. B. 'klopffen, voneinander mit der Hand *rîsplâsten*' und im Lied *rîsplasteite* 'schlagt voneinander', dazu bemerkt Rost: vgl. russ. *razploščit*' in Flächen zerlegen, poln. *rozpłasczyć* flach schlagen', aber es ist einfach = poln. *rozpłastać* (*rozpłastajcie*, *rozpłastany*, zu *płast* 'Schnitt'). Oder von Verwandtschaftsnamen: *liohlja* 'Vater', *grotka* 'Großmutter' = poln. *lólek* 'Großvater', *lólka* 'Großmutter', *grotka* Großmutter (kaschubisch); *brut* Braut = poln. *brutka*, einst allgemein; zu *radost* 'Hochzeit' vgl. poln. *wesele* dass. 'Brunnen' heißt *wungwool*, *wûmbâl* bei Hennig; Rost vergleicht bulg. *vъbъl*, serb. *ubao*, ich möchte eher an poln. *wąwel*, *wąwal* 'Vertiefung, Schlucht' denken. Weiter ist *sauneitza* 'Erdbeer' = poln. *sunica* fragaria vesca, auch *sumnica* (aus dem XV. Jahrh. ist *sumniczki*, aus dem XVI. *sumnice* dass., überliefert); 'Deichsel' *wuneiza*, *wuneicia*, *vieneitz* = poln. *wojnicki* 'Deichsel am Schlitten' (Materjały usw. Krakau 1907, Bd. 9, 221). 'Blut *kroy*' (die Form *karroy*, falsch, beweist, daß auf alle die salabischen 'Halbvokale', *dawóy* 'zwei', für *dvóy*- vgl. *dwema* 'zwene', *dyôtse* 'zweierlei' usw., nichts zu geben ist) = poln. *kry* dass. *Le* 'nur' (so ist das *laa* der Quellen zu lesen), poln. *le* 'nur' (in *ale* und im XV. Jahrh. auch selbständig). 'Magen' heißt übereinstimmend *ƙesin* (*tschésin tgessin* usw.); ich sehe darin poln. *kieszeń* 'Tasche': zwar wird dieses aus türk. *kese*, poln. *kiesa* 'Geldtasche' hergeleitet, doch wie man sich diese Herleitung denken soll, hat noch niemand gezeigt; ich bestreite sie. *Streess* 'Buchenkamp' und *stresic* 'Zaunkönig' = poln. *strzeż* und *strzeżyk* 'Zaunkönig'. *Jungsna* 'Zahnfleisch' = poln. *dziąsna* dass. (der Nasal aus andern Slavinen fast unbelegbar; das *d* schwindet auch sonst). *Nek gang tok* 'es sey alß' ist poln. *niech je tak*, nicht mit neuslowen. *nego*, *neg* zu vergleichen. Dagegen hat 'Pechdraht' — *krumpat* nichts mit poln. *krępować* 'zusammenbinden' zu schaffen, denn das *ę* ist unursprünglich, das Wort ist ein deutsches Lehnwort. *Mohla wa djuhl* ist von Schultze richtig mit 'der Kleine in Heide' (*w gôli*) übersetzt, nicht 'kleine Blöße', da es kein 'apoln. *ogol*' gibt. 'Semmel' *ggûngska* = poln. *gąska* Fladen. 'Schmeißen, werfen *smággene*' ist nicht '*smachchene* zu lesen, zu *mahnąti*', sondern ist = poln. *smagnie* 'schmeißt' (die 3. Sing. gibt meist den Inf. wieder bei Hennig). 'Hüffte *klump* = poln. *kłąb* dass. 'Spazierstock *glûnt*' = poln. *chtąd* 'Gerte'. '*Sahi* wenn sie Pferde oder Ochsen zur Linken haben wollen' ist nicht 'sa, imper. von niederdeutsch sēn' (S. 134), sondern = poln. *sa* 'links, für Ochsen usw.'. 'Gehäuft *warchiwota*' = poln. *wirzchowaty* (häufig im XV. Jahrh.). 'Radspeiche *stapeitza*' = poln. *stpica* dass. '*Klatz* Heistern' = poln. *klak* 'Stock'. 'Träumen *glundal*, dwallen *blundal*' ebenso wie im Poln., wo *ględzić* 'faseln' und *błądzić* 'phantasieren' bedeutet. Das sind einige Proben dieser polnisch-salabischen Übereinstimmungen; nimmt man noch die von Rost selbst genannten hinzu, so ergibt sich klar die Wichtigkeit des Polnischen für die richtige Auffassung und Deutung des Salabischen (vgl. noch *bütgan*

'Storch' = ***bocian*** dass., ***zomityolna*** 'selbstgemacht' = ***samodzielne*** dass., ***tidje*** 'alsdann' = ***tedy*** dass. usw.).

Neben dem Polnischen bildet dann das Deutsche wegen der zahllosen Germanismen die beste Kontrolle; dieser Teil der Arbeit ist von Rost (und seinen Vorgängern) musterhaft durchgeführt. Ebensoviele Germanismen zählt irgend ein beliebiger west- oder ostpreußischer polnischer Dialekt, aber der fundamentale Unterschied besteht darin, daß im preußischen Dialekt die 'innere Sprachform' intakt, polnisch, geblieben ist (Flexion u. dgl.), dem Salabischen jegliches Formenbewußtsein z. B. geschwunden ist. Daher ist ein 'Donnerstag' ***Perendân*** nicht etwa ***perunj dьnь***, sondern es ist ohne jede Komposition usw. einfach Donner ***peren*** dem 'Tag' vorgesetzt; wenn 'Pulverhorn' mit ***risenpulver*** übersetzt wird, so ist das keine "sonderbare Antwort des Gefragten, der offenbar nicht wußte, was ein Pulverhorn ist" (S. 143 Anm.), sondern ähnlich zu beurteilen wie ***waulcela*** Bienenstock u. a.: daß dabei das Wort für 'Horn' oder 'Stock' nach vorn kam, störte nach Schultze's Angabe den Wenden nicht weiter; vgl. ***woal mangsee*** Ochsenfleisch usw. Ebenso sind die Übersetzungen 'Dannenberg ***Gadela Tgöra***', 'Schnakenburg ***Godegürd***' u. dgl. m. aufzufassen, d. h. bei vollständig erstorbenem Formengefühl, oder Formen wie ***Kattühm*** 'wem'; an den Nominativ ***kto*** (fälschlich ***kato***) ist das ***m*** (für ***mu***) angehängt; so wird ***cig*** (***czego***) mißbräuchlich zum Nominativ usw.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen sind wir bei der Frage nach den einzelnen Wortdeutungen angelangt. Viel Arbeit, Scharfsinn und Kenntnisse ist darauf verwendet, und Rost hat nicht nur seine Vorgänger trefflich ausgenutzt, sondern auch selbst manche harte Nuß geknackt; namentlich genau behandelt sind die niederdeutschen Elemente. Manches befriedigt nicht, z. B. 'Regenbogen' = ***Moreinscheip*** hat von der Jungfrau Maria den Namen; von dem Zeug, das sie zum Trocknen aufgehängt, hat er seine Farben bekommen, erzählt Hennig (wirklich kommt in Apokryphen de infantia salvatoris das Aufhängen auf Sonnenstrahlen von Krügen u. dgl. vor). Nach Rost soll es sein "statt ***Moreinsjeip*** = ***Morein sdjeib*** = ***sъgybъ***, vgl. russ. ***sgib*** 'Biegung, Krümmung', ferner ***ląkъ*** Bogen, Regenbogen", aber die beigefügte Anekdote gibt ja die richtige Lösung, daß es nämlich Mariens Tücher (Christi) wären, denn 'Kindertuch: ***scheipa***' ist belegt und die Veränderung, die Rost mit diesem ***scheipa*** vornimmt, ('***schleipa*** zu lesen, vgl. nd. ***slipp*** 'Tuchzipfel'), wird durch ***Moreinscheip*** ganz unwahrscheinlich. Von ihren katholischen Kirchen und deren Marienbildern konnten die Wenden wohl auf diese poetische Übertragung kommen.

Oder die Erklärung von 'Taler ***kálo***, plur. ***kahlé***': "Der Wende verstand Talar, Amtsrock, und gab infolgedessen das Wort ***galó*** an, poln. usw. ***gala***, die feierliche Kleidung, Gala; Taler mußte ***talar*** heißen'. Nur der umgekehrte Vorgang wäre denkbar, daß man den Wenden nach dem Talar gefragt und dieser mit dem Worte Taler gedient hätte, einen Talar kannte er nicht — und der Plural noch dazu! Gleich irrig deutete Schleicher ***blinskat*** 'schaukeln' aus balancer! Anderes ist zu weit hergeholt; ***clangzey*** 'Hinterhof' ist gewiß mit Schultze von ***soklungsent*** 'umschränken' herzuleiten und hat mit serb. ***klanac*** 'Engpaß' nichts gemein; ***woypatron punt*** 'gebahnter Weg' ist nicht kleinruss. ***patraty*** 'ausweiden', eher wäre es poln. ***wypatrzony***; 'Kanzel-***prâstar***' hat nichts mit ***prostor***, poln. ***przestwor*** gemein, es ist wirklich nur eine Variante zu 'Predigtstuhl'; ***wunkarr*** 'Wagenkorb' ist sicherlich kein unmögliches ****ąkrabъ***, sondern einfach das

deutsche Wort usw. Ein Irrtum ist bei der Deutung von 'du godronskorneicia' eingeschlichen; Rost denkt an "franz. godron 'Runzeleisen' aus einem *sgarbneicia*, vgl. neuslov. *grbanec* 'Runzel'", aber erstens haben Wenden nie ein solches Instrument gekannt noch benannt, zweitens beweist der Partitiv (*du*, nicht *un*!), daß nur goudron 'Teer' gemeint sein kann, was mit der Stellung der Vokabel, nach Wagen und Heugabel, trefflich paßt; gemeint ist *tʒorneicia* 'Teereimer'; neben *tere* 'Teer' hatte nämlich der Wende noch einen einheimischen Ausdruck *czorno* (zu *črъnъ*, nicht zu *sěra*, wie Rost S. 167 deutet), vgl. "Wagenschmiere *mose tgela czorno*" ("er schmiert den Wagen mit *cʒorno* oder auf *cʒorno*"; allerdings lautet die Form sonst *cʒoro*, *schorü* u. dgl., vgl. *czara sena* 'Witwe', d. i. schwarze Frau? nach Rost *sira žena* 'verwaiste').

Zu unmöglichen rechne ich die Deutungen 'schuhen (scheuen) *teidste*' aus einem deutschen 'vertutzen, bedutzt' (eher zu poln. *ciskać*, vom Pferde); '*wastrosa* Stimme' (*wasdros* dass.) aus *wrʒask* 'Geschrei'; '*tgeser* Grütze' aus *kisiel* usw.[1]). Gewiß ist die Energie des Herausgebers anzuerkennen, mit der er jedem Rätsel zu Leibe geht, aber derlei Deutungen machen unwillkürlich mißtrauisch; ein Eingeständnis, es wäre nichts damit anzufangen, wäre vorzuziehen.

Die Anlage des Buches ist folgende. Auf den Vorbericht über die Quellen und Handschriften (S. 1—32), folgt deren Abdruck: der Herausgeber hat mit dem Raum gegeizt, die Worte in continuo statt in Absätzen, wie es für ein Lexikon geziemt, abgedruckt. In die Anmerkungen ist verwiesen öfters die bessere Lesart oder das in der einen Handschrift Fehlende: beides hätten wir lieber über dem Strich gesehen; auch sind hier schon die Worterklärungen gegeben. Das Material faßt S. 33—369, leider ist davon nur der kleinere Teil (bis S. 181) wirkliches Material, Vokabeln und Texte; der größere Teil enthält nur Orts- und Flurnamen, sowie einige Personennamen. Auf die Sammlung der topographischen Namen des Wendlandes und deren Auslegung haben Kühnel, Mucke, Rost einen Riesenfleiß verwendet, der in keinem Verhältnis zum wirklichen Ertrag steht: zehn beliebige Vokabeln besagen ja mehr als tausend Ortsnamen. Was Schultze der Erklärung der 'Landesnamen' gewidmet hat (abgedruckt S. 76—79), ist bei weitem das Interessanteste und Wertvollste aus dieser ganzen Nomenklatur. Wir bewegen uns hier auf völlig unsicherem Boden; wie wenige dieser Erklärungen sind haltbar; die interessantesten Namen, z. B. die von den Wenden manchen deutschen Orten gegebenen (*Weidars* = Dannenberg, *Lôsdît* = Salzwedel u. a.), spotten jeglicher Deutung. Zudem halten sich alle Erklärer zu sehr an 'Wurzeln', statt die Ortsnamen mit slavischen Ortsnamen schlankweg zu identifizieren, z. B. erklärt Rost *Luchow* als Ort des *Luch* (Koseform zum Vollnamen wie *Lucisław*, böhm. *Lučibořice*, ich hätte schon lieber das häufigere *Lutosław Lutoměr* genannt), aber mit mehr Recht würde ich behaupten, daß *Lüchow* = poln. usw. *Głuchow* ist; denn im deutschen Munde fällt das *G* regelmäßig ab, und die wendische Form *Lgauchi* beweist nichts, da sie erst aus der deutschen stammt: also

1) 'Gespenst *tworseika* von *tworse* spucken' deutet Rost S. 156 als eine 3. Praes. (*twori*) mit angehängtem Reflexiv, das man zu Hennigs Zeiten nicht mehr empfand und dazu dann ein nom. agentis *tworseika* umgebildet hat! Liegt *tworiti* zugrunde, so konnte ein Nomen *tworsʒa* ohne weiters gebildet werden. vgl. poln. *tęksʒa* 'Trennung' zu *tączyć* 'trennen'.

bei einem verhältnismäßig leicht deutbaren und alt überlieferten Namen gehen unsere Deutungen prinzipiell auseinander; was erst bei ganz späten Flurnamen! Bei jedem zweiten Namen könnte man gegen die Deutung mit Erfolg protestieren, doch soll uns das gar nicht aufhalten, der Ertrag lohnt ja nicht die Mühe. Interessanter als diese Deutungen sind einige Anmerkungen des Herausgebers, z. B. über slavische Fischereinamen im Deutschen, unter 'Sehran' (S. 309); *ceran* 'Aalkiste, Aalfang' in Mecklenburger Urkunden, mnd. *seran* ist wirklich vielleicht slavisch; die Angabe, daß die Wenden Lüneburg *Gaggleitz* (alle Quellen bieten nur *Glein*) und Luchow *Leissnich* nannten (S. 251), scheint apokryph; apokryph ist auch die Angabe des 'Bogufał circa 1200': nobilis vir de *Dalewo* alias de Dalenburg — diesen slavischen Namen hat der polnische Kompilator des 14. Jahrh. (nicht Boguphalus 1200!) einfach erfunden (S. 192). Interessanter als diese ist eine andere, von Rost nicht erwähnte Angabe desselben Kompilators: für transeamus ad civitatem sage der Vandalus 'ad Wick' (Beweis, daß zu Ende des 14. Jahrh. keine Diphthongierung eingetreten und *wik* männlich war, wie bei Schultze, nicht fem. *weika*!). Doch sei auch hier gerne die außerordentliche Umsicht des Herausgebers anerkannt, der keine Mühe scheute, um den Namen auf den Grund zu kommen; im Kapitel über die Zu- und Familiennamen (S. 356—368) weist er mit Recht zu weitgehende Annahmen Muckes, der zuviel aus dem Slavischen erklären möchte, zurück; auch so bleibt des Unklaren genug, z. B. den Namen *Zagentszke* erklärt Rot als 'Treiber', russ. *zagonščik*, ich würde ihn mit gleichem Unrecht als *zajęczek* 'Häslein' deuten; dagegen kann ich versichern, daß *Fatehr Fotehr* nicht = *vodař* 'Wasserknecht' ist usw.

Wir beschließen mit dem Hauptteil 'Draväno-polabisches Wörterverzeichnis' (S. 370—446), das ja das gesamte Material (auch mit einer Auswahl der Flurnamen), in einer wissenschaftlichen Transskription soweit möglich wiedergibt. Gegen diese Transskription habe ich allerdings meine Bedenken; sie soll ja slavisches Gepräge tragen, die Verballhornungen durch Gehör und Schrift beseitigen, aber sie erschwert nur gründlich das Verständnis. Denn was soll z. B. eine Schreibung wie *büög*, *büögůövé* für 'Gott, Götter'? ist da nicht ein *bôg bôgôve* unendlich einfacher? es wird sich doch niemand einreden lassen, daß gerade *üö* den wendischen Laut voll und ganz wiedergibt. Ich würde daher lieber eine 'normale' Schreibweise durchführen, d. h. die etymologische, die wenigstens die Zugehörigkeit von Wort und Form klar ausdrückt, würde *kry*, nicht *karoi* schreiben; *tri*, nicht *taroi* (eine falsche Form, ebenso wie *dawoy* für 'zwei', was durch die Zusammensetzungen mit *tri*, *dva-* erwiesen wird); kein *säunéića*, nur ein *sunica*; kein *säukó*, nur *suka*; ein *ssi doast eyd* mit *chce deszcz it'*, ein *doast ssade* mit *deszcz szed* (*l̄*) (ja nicht Aorist: *sjide*) usw. umschreiben. In eine Einleitung nur würde ich verweisen, wie das slavische *o* dem deutschen Ohr als *a* klang, das *a* umgekehrt als *o*, das *y* als *oi*, das *i* als *ei* usw. Gewiß wäre dies ein streng konventionelles Verfahren, würde eine erkünstelte Gewandung ergeben, aber es würde die salabischen Worte endlich in einer menschenwürdigen Form auftreten lassen. Die Diphthonge, *au* und *ei*, höre ich noch heute aus dem Böhmischen heraus, und doch fällt mir nicht ein, ein *kaupil* oder *bejt* statt *koupil* und *býti* zu schreiben.

Bei diesen Rekonstruktionen ist dann eine große Skepsis gegenüber den Quellen wohl angebracht. Ich glaube einfach nicht, daß im Salabischen

die 'Klafter' *sązmę* (plur. *sązmena*) oder 'von Gerste' *jącne* geheißen hat; die Übereinstimmung aller Slavinen, das Fehlen eines Suffixes *-ĭmen*, die richtigen Formen *jangsmin tijösòhr* 'Gerstengrütze' (über dieses wüste Nebeneinandersetzen s. o.) beweisen die Fehlerhaftigkeit jener Schreibungen, gerade etwa wie *senena priuntpri* (poln. *sienne przętro*) falsch steht für *priuntri*. Mit Recht schenkt der Herausgeber sonstigen Angaben Hennigs nicht immer Glauben, sucht seine Erfindungen von Wörtern aufzudecken (vgl. die Anm. zu S. 175 und S. 179; ist nicht auch *Cikkaneiẓ* eine Erfindung des Reims wegen? Dagegen kann ich in *lakaneica* 'Weihe' und *blinskaweicia* 'Schaukel' nichts Künstliches erblicken). Einige Wortformen stimmen nicht mit den salabischen Normen überein, z. B. *broda* 'Bart' und *bredaweiza* 'Warze' statt des zu erwartenden *barda* und *bardawica*: statt dies einfach zu konstatieren (dasselbe Schwanken kommt ja im Kaschubischen vor!), wird der große Unbekannte, die Sprachmischung, aufgerufen: sorbische Flüchtlinge hätten sich während der Protestantenverfolgungen (30jähriger Krieg) im Wendenlande niedergelassen und mit den ansässigen Wenden vermischt (S. 131 Anm.). — wie schade nur, daß von dieser Mischung sonst keine Spur vorhanden ist — was nämlich hierfür noch genannt wird, *Satzit* 'Borste' (*tsatsiteina* 'Schweinsborste') ist ja richtig, mit eingeschobenem *a* zwischen *s* und *cz*, poln. *szczeć szczecina*, (wie in *tari* usw.); *weidese* 'Sehen' (lies *weidene*?), *weisîst* 'siehst du?' (für *weidis*); *dscholoe* 'Werg' (neben richtigem *tijolo* und richtigerem, aus einer anderen Handschrift stammendem *djolô*) für *dělo* ist anders zu deuten. 'Einfältig' übersetzt Schultze mit *teypost* (eig. 'Einfalt'; 'einfältig' heißt ja ihm selbst an einer weiteren Stelle *teippowe* = poln. *tępawy* dass.); daß der Vergleich mit poln. *tępość* "lautlich unzulässig" wäre (S. 65 Anm.), ist nach meinen Ausführungen über den Wechsel der *-n* und *-u*-Diphthonge im Slavischen (KZ. XLII 332 ff.) nicht mehr stichhaltig.

Doch sei die Tragweite aller meiner Einwendungen nicht überschätzt. Das Werk von Rost bleibt eine hochverdienstliche Leistung: man bedenke, daß die Hauptquelle für unsere Kenntnis des Salabischen, Hennigs Wörterbuch, ein ineditum, zum ersten Male und gleich mit allen möglichen Varianten, uns bequem erschlossen ist; andere Texte und Glossare waren ja seit Leibniz' Zeiten bis auf das AfSP. vom J. 1900 mehrfach gedruckt, Hennig liegt hier zum ersten Male vor, und das ganz unsichere Gefühl, das wir bei der Schleicherschen Verarbeitung nie los werden konnten, ist endlich geschwunden. Zu diesem großen Verdienste kommt dann das zweite, einer zielbewußten, energischen Erschließung des gesamten salabischen Wortschatzes. Und er verdient die auf ihn gewandte Mühe, denn, wie man dies auch sonst beobachten kann, gerade an der äußersten Peripherie (oder richtiger schon außerhalb des Kernlandes, in der Diaspora), hat dieser slavische Dialekt, trotz aller Zersetzung durch das Deutsche, interessante Formen und Worte bewahrt. Dieses ganze Material ist nun durch Rost flüssig gemacht worden: eine empfindliche Lücke der Slavistik, speziell des slavischen Lexikon, mit dem heute — anders als in früheren Jahren — unsere Linguisten so freigebig wirtschaften, ist dauernd geschlossen. Und dieses Verdienst darf nicht geschmälert werden.

A. Brückner.

Mitteilungen.

Bericht über die Grazer 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Zum Vorsitzenden der Indogermanischen Sektion wurde Prof. J. Baudouin de Courtenay gewählt, zum Schriftführer Dr. E. Hermann.

1. In der ersten allgemeinen Sitzung am 28. September sprach Herr Professor H. Diels (Berlin) über die Anfänge der Philologie bei den Griechen. Er führte ein in die ersten Versuche der Sprachphilosophie und Etymologie, der literarischen Kritik und der Mythologie und zeigte, daß auch hier das 5. Jahrhundert v. Chr. die gewaltigste Arbeit geleistet hat, vor allem in den beiden größten Vertretern der philologischen Studien in der älteren Zeit, Demokrit und Herodot.

Der Vortrag ist erweitert in Ilbergs Jahrbüchern XXV (1910) S. 1 ff. erschienen.

Von anderen Vorträgen aus dem Gebiete der indogermanischen Sprachwissenschaft und deren Grenzwissenschaften haben die Redner selbst folgende Referate zur Verfügung gestellt.

2. Dienstag, den 28. September sprach Dr. Hermann (Bergedorf) über Silbentrennung im Griechischen. Ausgehend von der Beobachtung, daß das Neugriechische im Vergleich zu dem Altgriechischen viele geschlossene Silben (Geminata, Nasal + Konsonant) geöffnet hat, zeigte er unter kurzem Hinweis auf mittelgriechische Verhältnisse und den Streit der Alexandriner um c-τ oder -cτ, daß je höher wir in das Altertum hinaufsteigen, die Zahl der geschlossenen Silben immer größer ist. Die Inschriften lassen den Übergang von c-Muta zu -c-Muta und den etwas später einsetzenden von c-μ zu -cμ ebenso verfolgen wie die nur noch in spärlichen Resten nachzuweisende Trennung von 1. Muta + Nasal, μν, Muta + Muta; 2. Muta + Liquida. Von Bedeutung erschien dem Vortragenden dabei einerseits, daß sich Verdoppelung des ersten Konsonanten einer Konsonantengruppe erst von der Zeit an findet, wo die Gruppe zur zweiten Silbe gezogen wird, und andererseits die Übereinstimmung zwischen der Silbentrennung auf den Inschriften mit der Veränderung der Positionslänge bei denselben Konsonantengruppen. Unter Zurückweisung der Sommerschen Schall- und Druckgrenzentheorie zog er darauf die Komparativbildung auf -οτεροc, -ωτεροc sowie die Ersatzdehnung und Konsonantenassimilation kurz in das Gebiet seiner Betrachtung und gelangte so zu dem Resultat, daß im Vorurgriechischen alle Konsonantengruppen auf zwei Silben verteilt gewesen seien. Dieses Resultat suchte er auch auf die Vorstufen der andern idg. Sprachen auszudehnen, wobei er unter anderem die von C. Hechtenberg, Collitz und Schulze aus den got. Handschriften gewonnenen Ergebnisse hinsichtlich Muta + Liquida anders als dieser deutete und für die Vorstufen des Italischen und Keltischen die Verteilung von Muta + Liquida auf zwei Silben nachwies.

An der Besprechung nahmen teil die Herren Baudouin de Courtenay, Fraenkel und Vasmer. Der Vortrag wird stark erweitert in Buchform erscheinen.

3. Am 29. September sprach Prof. Paul Diels (Prag) über Das indogerman. Relativpronomen. Der Vortragende suchte zu erweisen, daß die idg. Ursprache einen Pronominalstamm von ausgeprägt relativer Bedeutung wirklich besessen habe: er besprach daher zuerst das Auftreten und die Verwendung des Pronominalstammes **jo-* (ai. *yaḥ yā yad*, griech. ὅς ἥ ὅ) im Indischen, Iranischen und Griechischen, wo die relative Bedeutung außer allem Zweifel steht. Er wendete sich dann weiter zum Slavischen und Litauischen, wo der entsprechende Stamm an und für sich nicht relativisch, sondern anaphorisch (= er, sie, es) ist; den Einwand, den man hieraus gegen die ursprgl. relative Bedeutung des Stammes gezogen hat, suchte er durch die Annahme zu entkräften, daß in dem betr. slav.-lit. Pronomen nicht nur der alte Relativstamm **jo-* sondern auch der in fast allen idg. Sprachen bezeugte anaphor. Stamm *i-* (lat. *is ea id*, deutsch: *er sie es*) aufgegangen sei. Den Gang der Untersuchung unterbrechend, besprach der Verf. sodann die sonstigen syntaktischen Mittel, deren sich die idg. Sprachen zum Ausdruck des Relativs bedienen: den Ersatz durch Interrogativpronomina, durch starre Relativpartikeln und endlich, wiewohl in begrenztem Maße, durch Demonstrativa. Sodann wendet sich der Vortragende zum germ. Relativpronomen und suchte zu erweisen, daß dies durchgehend auf der Verbindung eines einst dem Hauptsatze angehörigen Demonstrativs mit einem korrespondierenden echten Relativum beruhe und daß dieses echte Relativum, im got. als *-ei* erhalten, dem früher behandelten Relativstamm **jo-* entstamme. Das Fehlen des Relativstammes **jo-* im Keltischen (und Lateinischen) und dementsprechend den frühzeitigen Ersatz des Relativs durch andere Mittel in diesen beiden Sprachen brachte der Verf. in Beziehung zu dem Fehlen des korrespondierenden Demonstrativstamms **to-* in denselben beiden Sprachen. Der Vortragende nahm demnach an, daß die Ursprache in **jo-* ein ausgebildetes Relativum besessen habe und daß die andersartigen Ausdrucksmittel der Einzelsprachen sekundär seien.

4. In der Nachmittagssitzung desselben Tages führte Herr Professor J. Baudouin de Courtenay über die Klassifikation der Sprachen folgendes aus:

Vor allem muß ich mich entschuldigen, wenn mein Vortrag den Eindruck machen sollte, als ob ich offene Türen einrennen wollte. Ich habe dabei nicht Sprachforscher der neuesten Richtung im Auge, sondern nur landläufige populäre Meinungen über die sogenannte 'Klassifikation' der Sprachen. Angeregt zur Äußerung meiner Ansichten darüber wurde ich durch W. Radloffs Abhandlung "Einleitende Gedanken zur Darstellung der Morphologie der Türksprachen" (St.-Pétersbourg. 1906. Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VIIIe série. Classe historico-philologique. Tome VII, No. 7, pg. 1—35).

Ich spreche hier nicht von der genealogischen Klassifikation, d. h. von den Versuchen, die wirklich geschichtlich vorgekommenen Spaltungen und Verwickelungen verschiedener 'verwandter' Sprachen mit Hilfe von Hypothesen wissenschaftlich zu rekonstruieren, sondern von der sogenannten morphologischen Klassifikation aller Sprachen, ohne jedwede Rücksicht auf deren tatsächliche Verwandtschaft.

Trotzdem kann ich nicht umhin, auch der genealogischen Klassifikation mit ein paar Worten zu gedenken.

Selbstverständlich würdige ich den großen Vorzug der sogen.

'Wellentheorie' vor der 'Stammbaumtheorie'; darf aber nicht verhehlen, daß auch die Anwendung der Wellentheorie auf mich meistenteils den Eindruck macht, als ob man die Sprache als etwas vom Menschen unabhängiges, aus Holz oder Wasser Gemachtes oder in der Luft Schwebendes, betrachtete. Man betont dabei nicht stark genug die einem jeden Unbefangenen in die Augen springende Tatsache, daß die sogenannten Sprachen kein wirkliches Dasein besitzen, sondern daß dieses wirkliche Dasein einzig und allein den menschlichen Individuen eigen ist, welche unter anderen Eigenschaften auch die besitzen, Träger eines eigenartigen sprachlichen Denkens, entweder in einer einzigen Sprache allein, oder in mehreren Sprachen gleichzeitig zu sein. Der sprachliche Verkehr aber besteht darin, daß die zu einer sprachlichen Genossenschaft gehörenden Individuen mittelst der Arbeit ihrer Sprechorgane und mittelst der durch diese Arbeit hervorgerufenen akustischen Eindrücke[1]) die ihrem sprachlichen Denken eigenen Sprachvorstellungen einander zu Kenntnis bringen und sich dabei natürlicherweise in sprachlicher Hinsicht gegenseitig beeinflussen.

Wenn dem so ist, so müssen wir auch zugeben, daß die bis jetzt übliche 'Wellentheorie' unter anderen folgende unleugbare Tatsachen zu wenig berücksichtigt:

1) Das unaufhörliche Durcheinandermischen des sprachlichen Denkens in verschiedenen, sogar rein individuellen Sprachen, einerseits bedingt durch den sprachlichen Verkehr überhaupt, andererseits durch den Umstand, daß sehr oft in einem und demselben menschlichen Gehirne mehrsprachliches von einander unterschiedenes Denken oder, populär ausgedrückt, verschiedene Sprachen nebeneinander bestehen, wodurch dieses Denken in verschiedenen Sprachen sich selbst gegenseitig beeinflussen muß;

2) das mit dem früheren und auch mit dem späteren Nomadenleben verbundene Wechseln des Aufenthaltsorts, wodurch eine ununterbrochene Kreuzung gegenseitiger topographischer Beziehungen unter den sog. 'Sprachen', d. h., genauer gesagt, unter den Trägern dieser Sprachen, zustande kommt.

Ich komme jetzt zu dem Hauptthema meines Vortrags, d. h. zu der morphologischen Klassifikation. Meine diesbezüglichen Gedanken will ich in folgende Thesen fassen:

1. Beinahe alle bisherigen, wenigstens alle bekanntesten Versuche, eine morphologische Klassifikation der gesamten Sprachen der Menschheit darzustellen, sind, im Grunde genommen, 'Klassifikationen' im strengen Sinne dieses Wortes. Man schuf sich ein Sprachideal, welches eine Summe Anforderungen enthielt, die an jede einzelne Sprache zu stellen sind. Je nachdem die durchmusterten Sprachen diesen Anforderungen entsprachen oder nicht, zensurierte man sie mit 'ungenügend', 'halbgenügend', 'genügend', 'befriedigend', 'vorzüglich' u. ä. Die a priori aufgestellte Norm wurde sogar in einem solchen Maße für obligatorisch gehalten, daß z. B. Pott von 'transnormalen oder einverleibenden Sprachen' redet.

1) Bei einer Schriftsprache haben wir wieder mit der Arbeit der Hand und deren Verlängerung in der Außenwelt einerseits und mit den optischen Eindrücken andererseits zu tun.

Die idealen Ansprüche an den morphologischen Sprachbau wurden so künstlich und so spitzfindig gestellt, daß bei dem Zensurieren gerade 'unsere' Sprachen die beste Note erhielten. Denn 'wir', 'Indogermanen', müssen doch als eine tadellose Vollkommenheit, als eine Schöpfungsperle befunden werden.

2. Die neueste Lehre von allen Äußerungen des Lebendigen basiert auf dem Begriffe der Evolution und der stufenweisen Änderungen. Landläufige Ansichten über die morphologische Klassifikation der Sprachen entwickeln sich angeblich aus demselben Grundbegriffe. Leider aber erscheint dieser eigenartige Evolutionismus gerade hier nicht am Platze und ist als weiter nichts als ein gelehrter Aberglaube zu betrachten. Denn einerseits gestattet eine echte Evolutionstheorie nicht nur eine fortschreitende (progressive) Bewegung, nicht nur eine Bewegung in der Richtung nach den immer mehr vollkommenen Formen, sondern auch eine rückschreitende (regressive) Bewegung, eine Bewegung von den mehr vollendeten zu den weniger vollendeten Formen. Die landläufige sprachwissenschaftliche Theorie von der Stufenmäßigkeit in der Entwickelung der sprachlichen Formen erblickt darin aber einzig und allein eine Vervollkommnung, d. h. einen Übergang von einer noch ganz unvollendeten 'Isolation', durch eine mehr vollendete 'Agglutination', zu der vollendetsten 'Flexion'. Andererseits gibt uns nichts, ausgenommen eine vorgefaßte Meinung, das Recht, den morphologischen Typus, welcher unter anderen der chinesischen Sprache eigen ist, als etwas verhältnismäßig Niedrigeres und sich erst in den 'agglutinativen' Typus Entwickelndes zu betrachten, aus dem (d. h. aus dem 'agglutinativen' Typus), dank einer immer zunehmenden Vervollkommnung, sich schließlich die einzig und allein seligmachende 'Flexion' emporarbeiten soll.

3. Die Erfinder ähnlicher 'morphologischer Klassifikationen' schließen ihre Augen vor evidenten geschichtlichen Tatsachen. Es ist ja so recht eigentlich die englische Sprache eine 'einsilbige', 'nebensetzende', 'isolierende' Sprache, wie die chinesische[1]). Und doch gehört die englische Sprache zu den 'indogermanischen' (arioeuropäischen) Sprachen. Vergleichen wir die morphologischen Typen des Altindischen (besonders des Vedischen), des Altpersischen, des Altgriechischen, des Altlateinischen, des Gotischen, des Litauischen, des Altslavischen... mit denen der neuindischen Dialekte, des Neupersischen, des Neugriechischen, der romanischen Sprachen, des Englischen . . ., und fragen wir uns: Darf man diese beiderlei Typen identifizieren und sie beide, als etwas gemeinsames, den morphologischen Typen anderer Sprachen gegenüberstellen?

Aus dem Vorhergesagten erhellt, daß unsere vermeintlichen Evolutionisten die Evolution gerade dann vergessen, wenn dieser Begriff sich sozusagen selbst zur Anwendung anbietet. Es unterliegt ja doch keinem Zweifel, daß der dem englischen sprachlichen Denken eigentümliche morphologische Typus sich, über eine ganze Reihe vermittelnder Kettenglieder hinüber, aus dem der vedischen Sprache eigentümlichen Typus entwickelt hatte. Wir sehen also, daß die landläufigen Systeme morphologischer Klassifikationen der Sprachen gegen den richtigen Begriff der Evolution verstoßen.

1) Es existiert ein ziemlich umfangreiches englisches Buch, 'The Swiss family Robinson', welches nur einsilbige Wörter enthält und dabei keineswegs den Eindruck von etwas Gekünsteltem macht.

4. Bei der Aufstellung einer landläufigen morphologischen Klassifikation manipuliert man mit unbestimmten, unklaren und geradezu nichtssagenden Worten. Hierher sind u. a. folgende Ausdrücke und Termini zu rechnen: 'Physiologische Eigentümlichkeiten' der Sprachen, 'physiologische' und 'genealogische' 'Einteilung' (Pott und andere); das Unterscheiden von 'Stoff' und 'Form', von 'Form' und 'Inhalt', von 'formellem' und 'materiellem' 'Element', von 'materieller' und 'formeller' 'Vorstellungsweise', von 'formlosen Sprachen' und von 'Form-Sprachen'. Durch dieses Manipulieren mit unbestimmten, leeren Worten wird uns die sonderbare Frage Steinthals erklärlich: "gibt es denn überhaupt in allen Sprachen Stoff und Form?" Dabei vergaß Steinthal, daß es nicht etwa in der Luft schwebende Sprachen, sondern nur die mit dem sprachlichen Denken ausgestatteten Menschen gibt, daß einem jeden menschlichen Denken alles dasjenige eigen ist, was unter den vagen, unbestimmten termini 'Stoff' und 'Form' verstanden werden kann, und daß infolgedessen eine solche Frage ganz überflüssig und gegenstandslos erscheint.

5. Alles dasjenige, was man über den Unterschied zwischen der sogenannten 'Flexion' und der sogenannten 'Agglutination' vorbringt, ist in einem so hohen Grade unklar, unbestimmt, verworren, daß kaum ein Mensch zu finden wäre, welcher sich ganz bewußt entscheiden würde, eine genaue Definition des einen und des anderen morphologischen Typus zu geben. Über die 'agglutinierenden Sprachen' wird gesagt, daß in ihnen 'Stoff und Form fast nur äußerlich aneinander kleben', aber was soll es bedeuten dieses 'äußerliche Aneinanderkleben'? Es klingt scheinbar verständlich, und ist trotzdem jedes reellen Sinnes bar. Man will auch in den 'eigentlich flektierenden Sprachen' eine 'innige Durchdringung von Stoff und Form' sehen, d. i. ebenfalls etwas ganz Unverständliches.

6. Bei der Terminologie der morphologischen Klassifikation der Sprachen ist ebenfalls dasselbe vorgekommen, was sich so häufig in der Geschichte der Wissenschaft überhaupt wiederholt, und was Goethe so zutreffend seinen Mephistopheles sagen läßt:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten ein System bereiten,
an Worte läßt sich trefflich glauben,
von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.“

Mit einem Worte, es sind die meisten bis jetzt aufgetauchten Versuche, die Sprachen vom Standpunkte morphologischer Typen zu klassifizieren, als mißlungen und antiquiert zu betrachten. Sie gehören der Geschichte der Sprachwissenschaft an und geben ein keineswegs erfreuliches Zeugnis von dem uns anhaftenden indogermanischen Dünkel, von dem indogermanischen Größenwahn und von der Mißachtung 'minderwertiger Nationalitäten und Völkerschaften'.

Alle diese Versuche, die Grundeigentümlichkeiten des morphologischen Sprachbaues zu bestimmen, sind durch eine andere Methode zu ersetzen.

7. Wir sollen nicht nach einer Klassifikation der Sprachen, sondern nach einer vergleichenden Charakteristik streben[1]).

1) So wollen auch Steinthal und Misteli uns eine "Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues" bieten.

Diese vergleichende Charakteristik wäre nach zwei Richtungen durchzuführen: es wären einerseits morphologische Unterschiede des bestehenden sprachlichen Denkens in den verschiedenen Sprachen aufzustellen (eine vergleichende Charakteristik auf der topographischen oder geographischen Grundlage), andererseits aber wäre der allmähliche (stufenweise) Übergang von einem morphologischen Typus in einen anderen zu verfolgen (geschichtliche Evolution im Bereiche der Morphologie des sprachlichen Denkens). Nebeneinander und nacheinander. Topographisch und chronologisch. Verschiedenes zu gleicher Zeit und geschichtliche Aufeinanderfolge.

8. Hier, wie auch auf allen übrigen Gebieten der Sprachwissenschaft, ist als reelle Größe nicht die 'Sprache', abstrahiert von dem Menschen, sondern der Mensch, als Träger des sprachlichen Denkens, zu betrachten. Wir sollen nicht Sprachen klassifizieren, respektive vergleichend charakterisieren, sondern eine vergleichende Charakteristik der Menschen nach dem ihnen eigenen sprachlichen Denken geben.

9. Nur das darf als unabhängig Bestehendes betrachtet werden, was seine eigene eigenartige Morphologie besitzt. Folglich darf man auch von den Sprachen, d. h. von den verschiedenen Modifikationen des sprachlichen Denkens, nur insoweit reden, inwieweit sie unter den Begriff des einen oder des anderen morphologischen Typus untergebracht werden können. Der menschlichen Sprache ist eine eigenartige, streng sprachliche Morphologie eigen, die sich auf anderen Gebieten des Bestehenden nicht wiederholt.

10. Es würde eine vergebliche Mühe sein, die Definition des morphologischen Typus irgend eines sprachlichen Denkens vermittelst einer einfachen Formel anzustreben. Jedes sprachliche Denken bietet uns ein solches kompliziertes Ganzes, daß auch die Charakteristik seiner morphologischen Hauptzüge aus einer Summe vieler partiellen Formeln bestehen muß.

11. Unter der 'Morphologie der Sprache' ist der Bau der Sprache im weitesten Sinne des Wortes zu verstehen, d. h. nicht nur die Morphologie im engeren Sinne oder der Wörterbau (Wörtermorphologie), sondern auch die Syntax oder der Satzbau (Satzmorphologie). Als einfachste Einheiten, als Elemente der Morphologie im engeren Sinne gelten uns die Morpheme (Wurzeln, Suffixe, Affixe, Präfixe, Endungen, Stämme ...), als einfachste Einheiten der Syntax — die Syntagme oder, vom syntaktischen Standpunkte aus, die unteilbaren Wörter. — Es gibt auch besondere Fälle einer Koinzidenz des phonetisch-akustischen Bestandes der Morpheme mit dem phonetisch-akustischen Bestande der Syntagme. Solche besondere Fälle kommen in allen Sprachen mehr oder weniger häufig vor. Für das sprachliche Denken in einigen Sprachen aber bilden sie die Norm des morphologischen Typus: das chinesische sprachliche Denken, das englische sprachliche Denken (zum größten Teile) usw.

12. Alle die morphologischen Elemente des sprachlichen Denkens, — Morpheme, Syntagme . . ., sind nicht als gelehrte Fiktionen oder Erdichtungen, sondern als wirkliche lebendige, objektiv psychische Einheiten (Gebilde) zu betrachten, als Einheiten, die wohl in ihrer Einförmigkeit nicht versteinert, sondern in fortwährender

Änderung begriffen sind, trotzdem aber lebende, wirkliche Einheiten bleiben.

Angesichts dessen ist es eine unerreichbare Aufgabe, z. B. für alle sogenannten Formen des gegebenen Nomens, des gegebenen Verbums, oder der gegebenen Gruppe 'verwandter' Worte einen einzigen Stamm feststellen zu wollen. Die Stämme, ebenso wie alle anderen morphologischen Gebilde, erscheinen uns als polymorph, vielgestaltig, und zwar nicht nur dank der Pluralität der Beteiligten an dem sprachlichen Verkehre, sondern auch in den Grenzen eines jeden individuellen sprachlichen Denkens.

13. Bei der morphologischen Charakteristik jedes sprachlichen Denkens eines Volksstammes oder einer Nation ist die Aufmerksamkeit u. a. auf folgendes zu richten:

a) auf die verhältnismäßige Freiheit der Verbindungen morphologischer Elemente, sowohl im Worte, als einem aus den morphemen bestehenden Ganzen, als auch in dem Satze, welcher aus den Syntagmen besteht (einerseits eine festgesetzte, ein für allemale obligatorische, andererseits eine 'willkürliche', veränderliche Wortfolge);

b) auf die zentralisierte ('synthetische') oder dezentralisierte ('analytische') Konstruktion der Wörter und sonstigen morphologischen Ganzen. In der Geschichte des sprachlichen Denkens jedes Volksstammes und jeder Nation geht die Zentralisation allmählich in die Dezentralisation über und umgekehrt.

14. Als Exponenten morphologischer Beziehungen können fungieren: besondere 'Sätze', besondere Wörter; Veränderungen im Innern der Wörter und der Sätze; Zusätze am Wortanfang (Anlaut), am Wortende (Auslaut), in der Wortmitte (Inlaut); der Platz, welchen das Syntagmon im Satze und das Morphem im Worte einnimmt (Contextus der Syntagme und Morpheme). Das Überwiegen dieser oder jener Art liefert uns eine Grundlage zu einer morphologischen Charakteristik des betreffenden sprachlichen Denkens.

15. Anstatt ganz unbegründet die Sprachen in 'flektierende' und 'agglutinierende' zu unterscheiden, unterscheide man einerseits zwischen der Verbindung der Morpheme untereinander und zwischen den psychophonetischen Alternationen derselben Morpheme [1]), andererseits wieder zwischen der Verbindung der Syntagme (Wörter) und zwischen den Alternationen (psychophonetischen Änderungen) derselben Syntagme.

16. Die Lehre von der Unterscheidung der 'Flexion' und der 'Agglutination' verdanken wir der objektiv bestehenden Unterscheidung zwischen der Polygenese und Monogenese derselben morphologischen Vorstellungen (z. B. Polygenese oder Monogenese der Exponenten derselben morphologischen Vorstellung des Dativs). Die Mannigfaltigkeit der funktionell gleichen morphologischen Elemente kann verschiedenen Ursprungs sein: a) phonetischen Ursprungs (Mannigfaltigkeit des Akzents, verschiedenartige phonetische Verbindungen und Einflüsse); b) morphologischen Ursprungs (Unterschied der Deklination der Pronomina und Substantiva; verschiedene Deklinationstypen im Gebiete der Nomina und verschiedene Konjugationstypen im Bereiche der Verba); c) semasio-

1) Cf. u. a. meinen "Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen. Ein Kapitel aus der Psychophonetik. Straßburg 1895".

logischen Ursprungs (Verschiedenheit grammatischer Genera, bedingt durch die Verschiedenheit des Geschlechtes in der Tierwelt, Unterschied des lebendigen und des unbelebten, Unterschied des persönlichen und des unpersönlichen, quantitative Unterschiede: Zahl, Dauer u. ä.); d) syntaktischen Ursprungs (Deklination der Adjektiva im Slavischen und im Litauischen; periphrastische Deklination und Konjugation in verschiedenen Sprachen).

17. Anstatt 'Flexion' und 'Agglutination' kann man u. a. folgende Unterscheidungen machen:

a) Psychophonetische, morphologisch utilisierte Alternationen derselben Morpheme werden dem Nichtvorhandensein solcher Alternationen entgegengestellt.

b) Der Polymorphismus der Stämme (nicht ganz zutreffend 'Stammabstufung' genannt) wird dem Monomorphismus entgegengestellt.

c) Der Polymorphismus der Endungen und der vorwiegend formellen Morpheme überhaupt (vorzugsweise durch ihre historische Polygenese bedingt), ebenso wie das Nichtvorhandensein eines Parallelismus zwischen 'Form' und 'Funktion' wird dem Monomorphismus (im Zusammenhange mit der Monogenese) und dem Parallelismus zwischen 'Form' und 'Funktion' entgegengehalten.

d) Im Zusammenhange damit kann man mehr nüchterne und besser geordnete Sprachen von den weniger nüchternen, schlechter geordneten, phantasierenden und eine Zerstreutheit der sprachlichen Aufmerksamkeit hervorrufenden Sprachen unterscheiden. Diejenigen Sprachen, in welchen sich in bezug auf die morphologischen Exponenten die ganze Aufmerksamkeit auf die nach dem Hauptmorpheme (nach der Wurzel) folgenden Affixe konzentriert (uralaltaische, ugrofinnische Sprachen) sind in dieser Hinsicht ungemein viel nüchterner und verbrauchen bei weitem geringere psychische Energie, als die Sprachen, in welchen als morphologische Exponenten sowohl Zusätze am Wortanfange, wie auch Zusätze am Wortende, wie auch schließlich psychophonetische Alternationen im Innern des Wortes vorhanden sind. Wir wollen dazu noch das Nichtvorhandensein des grammatischen Genus in den mehr nüchternen Sprachen und dessen Anwesenheit und Wucherung in den weniger nüchternen Sprachen erwähnen.

18. Anstatt 'Stoff' und 'Form' wären außersprachliche (exoglottische) und rein sprachliche (glottische) Vorstellungen zu unterscheiden. Es ist aber dabei zu bemerken, daß einer jeden sprachlichen Einheit (einem jeden sprachlichen Elemente) und einem jeden Teile einer solchen sprachlichen Einheit (eines solchen sprachlichen Elements) etwas Außersprachliches und etwas rein Sprachliches anhaftet. Die Aufgabe eines Forschers, welcher sich mit der subtilsten, bis auf den Grund gehenden Analyse sprachlicher Elemente beschäftigt, besteht in der Scheidung des Außersprachlichen von dem Reinsprachlichen, besteht in der genauen Bestimmung, welche von den bestehenden phonetisch-akustischen Vorstellungen morphologisiert, d. h. zu morphologischen Zwecken verwendet, und welche wieder semasiologisiert, d. h. als Exponenten außersprachlicher Unterschiede gekennzeichnet werden sollen. Mit anderen Worten: welche von den phonatorisch-akustischen Vorstellungen (d. i. von den Vorstellungen der Phonationsarbeiten und von den Vorstellungen der

akustischen Eindrücke) mit den morphologischen Vorstellungen und welche wieder mit den semasiologischen Vorstellungen assoziiert werden.

19. Außersprachliche, semasiologische Vorstellungen zerfallen in Vorstellungen: a) aus dem Bereiche der physischen Welt (samt der biologischen Welt); b) aus dem Bereiche der gesellschaftlichen (sozialen) Welt; c) aus dem Bereiche der individuell-psychischen (persönlich-psychischen) Welt. Der Widerschein (Reflex) dieser oder jener in der außersprachlichen Welt bemerkten Unterschiede in den rein sprachlichen Unterschieden kann als Grundlage einer vergleichenden morphologischen Charakteristik jedes einzelnen sprachlichen Denkens dienen. Nur für einen unbedeutenden Teil außersprachlicher, semasiologischer Vorstellungen sind in dem sprachlichen Denken morphologische Exponenten vorhanden; ein bei weitem größerer Teil dieser außersprachlichen Vorstellungen bildet in der Morphologie der Sprache die Gruppe der sogenannten 'verborgenen Sprachvorstellungen' (idées latentes du langage, — ein, wenn ich nicht irre, zum ersten Male von Bréal angewandter Ausdruck). So können u. a. in dem sprachlichen Denken beständige Exponenten für folgende außersprachliche Vorstellungen vorhanden oder nicht vorhanden sein: das Geschlecht (sexus) der Tiere, welches zur Quelle des Unterscheidens grammatischer Geschlechter (genera) wird; das Leben und das Nichtleben; die Eßbarkeit oder die Trinkbarkeit und deren Fehlen; die menschliche Persönlichkeit, im Unterschiede von allem übrigen; die Bestimmtheit und die Unbestimmtheit; der Besitz (Vorstellungen aus der sozial-ökonomischen Welt); das quantitative Denken (Zahl, Raumausdehnung, Dauer); die physische Zeit und die historische Zeit; die gesellschaftliche (soziale) Abhängigkeit eines Menschen von dem anderen usw. Alles dieses könnte als leitender Gedanke für eine vergleichende morphologische Charakteristik einzelner Sprachen Verwendung finden.

20. Wenn wir von dem Sprachbau, als einem Material für die vergleichende morphologische Charakteristik mehrfachen sprachlichen Denkens, reden, müssen wir unterscheiden:

a) den phonetischen Bau der Wörter und Sätze (Akzent, Silbenzahl, geschlossene und offene Silben, sogen. 'Vokalharmonie' u. ä.);

b) den morphologischen Bau im engeren Sinne, den morphologischen Bau der Wörter;

c) den morphologischen Bau der Sätze.

21. Eine allseitige morphologische Charakteristik des sprachlichen Denkens muß mit der Tatsache rechnen, daß, einerseits, überlebende Formen vorhanden sind, welche von der Vergangenheit vererbt wurden und dem gegebenen allgemeinen Bau der Sprache nicht mehr entsprechen, und daß andererseits gewisse Erscheinungen, so zu sagen, den zukünftigen Zustand der gegebenen Stammes- und Nationalsprache vorherverkünden (als Vorläufer des zukünftigen Zustandes der gegebenen Stammes- und Nationalsprache zu betrachten sind) und infolgedessen zu dem gegenwärtigen Durchschnittszustande der betreffenden Sprache noch nicht passen.

5. Am 30. September hielt Dr. Heinrich Schröder (Kiel) einen Vortrag 'Zum germanischen Ablaut'. Er teilt darin einige Proben seiner Ablautstudien mit. Einleitend führt er aus, daß es sich beim indogerm. quantitativen Ablaut ausschließlich um Erscheinungen handelt, die wir auch in der historischen Zeit und zum Teil noch heute beobachten können,

und erläutert dies durch Beispiele aus der deutschen Sprachgeschichte und aus der heutigen Mundart seiner Heimat. Dann wendet er sich der Betrachtung der *enek*- und *eu̯ek*-Basen zu. Bisher war nur eine einzige mit Explosiva anlautende *enek*-Basis (Ablaut im Germ.: V I *kink*, *kank*; D II *knâk*, *knôk*; V II *knek*, *knak*, S¹ *kunk*, S² *knuk*) nachgewiesen: die bekannte Gleichung aind. *jambhas*, griech. γόμφος, ahd. *kamb* (V I): ahd. *knebil*, *knabo* (V II). Da im Germ. nur Gutturale und *f* vor *n* im Anlaut erscheinen, so können vom Germ. aus auch nur *fenek*-, *henek*-, *genek*-, *kenek*-, *skenek*-Basen erkannt werden, und von diesen führt der Vortragende auch eine ganze Anzahl auf.

Z. B. germ. *fenak* 'stieben, riechen, stinken': V II bair. *pfnäckeln* 'riechen, stinken', *pfnagg'n* 'Kotballen'; V I mnd. *vinkeln* 'funkeln', mhd. *vanke* 'Funke', steir. *sonnenfankerl* 'Sonnenstäubchen'; S¹ ahd. *funcho*, nhd. *Funke*, wozu ne. *funk* 'Gestank'; S² anord. *fnykr* 'Gestank' (Bedeutungsentwicklung wie bei anord. *dupt* 'Staub': nhd. *duft* 'Geruch').

Germ. *hanaf* (*ƀ*): V II anord. **hnafa* 'abhauen, abschneiden', belegt D II *hnóf* prt.; V I got. *hamfs* adj. "'dem eine Hand abgehauen worden ist'", ahd. *hamf*, as. *hāf*; S¹ (mit gramm. Wechsel: *humb*) *hummel* z. B. in bair. *hummelbock* 'Widder ohne Hörner', *hummel*, auch *afterhummel* 'Drohne', eigtl. 'Biene ohne Stachel am After'; S² norw. dial. *nubben* (**hn*-) 'gestutzt, abgestumpft'.

Bei der Besprechung der *eu̯ek*-Basen (germ. V I *euk*, *auk*, V II *wek*, *wak*, S *uk*) weist Schröder darauf hin, daß die urverwandten Sprachen zahlreiche Worte mit anlautendem *eu*- aufweisen, daß aber die bisherige Forschung (abgesehen von dem Pronominalstamm in *euch*, *euer*) nur einem einzigen deutschen Worte ein anlautendes idg. urgerm. *eu* zuerkennt. Wie ist das zu erklären?

Man hat bisher angenommen, idg. urgerm. *eu* habe sich im Deutschen im Anlaut ebenso entwickelt wie im Inlaut, nämlich zu ahd. as. *iu* mnd. nnd. mhd. *ǖ*, nhd. *eu*, bezw. zu as. ahd. *io*, *ia*, *ie*, mhd. *ie*, nhd. *î*, mnd. nd. *ê*. Daß das, wie man glaubte, einzige im Deutschen erhaltene anlautende idg. *eu* dieser Annahme widerstreitet, beachtete man nicht weiter: as. *geder* (worin *g* = *j*) 'Euter', aus urgerm. *eudir*, ablautend mit ae. *úder*, ahd. *ûtar*, *ûtir*, nhd. *euter*, erklärte man für eine singuläre Entwicklung. Tatsächlich stellt aber der Übergang vom fallenden Diphthong (*íu*, *ío*, *ía*, *íe*) zum steigenden (*iú*, *ió*, *iá*, *ié*) und damit die Jotierung des ersten Komponenten (*ju*, *jo*, *ja*, *je*) im deutschen Anlaut die regelmäßige Entwicklung dar. Da aber dieser Übergang nicht überall zu gleicher Zeit vor sich gegangen ist, so finden sich zum Teil aus idg. urgerm. *eu*- entstandene *ju*-, *ja*-, *jo*-, *je*-Formen nebeneinander, die man bisher, da man in dem Anlaut ein idg. *j* erblickte, nicht erklären konnte.

So steht (wie mnd. *jüdder* neben *jeder* 'Euter') nd. *jüden* neben glbd. nd. *jeden*, ahd. *jetan*, nhd. *jäten*. Dies *jud*- neben *jed*- läßt sich nicht erklären, wenn man, wie bisher, den Anlaut auf altes *j* zurückführt, es ist aber klar, wenn man von urgerm. *eud* (V I von *eu̯ed*) ausgeht. Dann fügt sich dazu auch ungezwungen das glbd. as. *wiodan* als Reduplikationsform (*e*)*u̯*-*éu̯*(*e*)*d*-.

Ebenso erklärt der Vortragende das anlautende *ja*^{x}- in einer ganzen Anzahl anderer Worte, deren *j*- man bisher für idg. hielt.

Auch nach anlautenden Konsonanten (wenigstens nach *h* und *d*) kann das *i* der aus urgerm. indog. *eu* entstandenen *iu*, *io*, *ia*, *ie* zu *j*

werden. In diesem Falle schwindet der anlautende Konsonant. Vgl. z. B. *Jerusalem*, *Job* usw., steir. *jetrich* 'Dietrich, Nachschlüssel'. So erklärt sich aus einer germ. Basis *heu̯ad(d)*, *tt* : bair. *jutten* (urgerm. *heudd-*) 'Käsewasser, Molken' als V I neben glbd. mnd. *waddeke* (urgerm. *hu̯add-*) als V II und nd., md. *hotte* als S. Ferner aus einer germ. Basis *deu̯al*, *deu̯el* : nl. *jool*, bei Kilian *jole* 'stulta, ignava mulier' (urgerm. *deul-*) als V I neben got. *dwals* als V II und nd. *dull*, hd. *toll* als S.

Für alle diese Erscheinungen führt der Vortragende noch eine Reihe weiterer Beispiele an. Der Vortrag erscheint demnächst in erweiterter Gestalt als zweites Bändchen von Schröders Beiträgen zur germanischen Sprach- und Kulturgeschichte in Streitbergs Germanischer Bibliothek bei Winter (Heidelberg).

6. Hierauf gab Privatdozent Dr. E. Fränkel (Kiel) Beiträge zur griechischen Grammatik.

Die ersten beiden Abschnitte sind in Band 43, S. 193 ff. der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung erschienen.

I. Der Unterschied zwischen der Konjugation ἐπόνηcα und ἐπόνεcα ist nicht,wie die antiken Grammatiker meinen, ein semasiologischer, sondern ein dialektischer. Beide Bildungen bedeuten sowohl 'ich empfand physische Qual' wie 'ich litt seelisch'. ἐπόνηcα ist sowohl attisch als ionisch, ἐπόνεcα dagegen auf das Ionische beschränkt, aus dem es die Koine schöpft. Wie ἐπόνηcα zu dem Maskulinum ὁ πόνοc, so gehört ἐπόνεcα zu dem -c-St., der sich zeigt in hom. δυcπονήc, ferner in ἀπονέcτεροc (neben ἀπονώτεροc). δυcπονήc ist, wie W. Schulze qu. ep. gezeigt hat, das Ergebnis einer Kontamination von *δυcπενήc (τὸ *πένοc) und δύcπονοc (ὁ πόνοc). Auch ἐπόνεcα erklärt sich daher aus einer Vermischung von *ἐπένεcα und ἐπόνηcα. Der Vortragende bespricht sodann andere neutrale -c-St., die per analogiam den ihnen von rechtswegen zukommenden -ε-Vokalismus der Wurzelsilbe mit dem vom maskulinen -o-St. entlehnten -o-Vokalismus vertauscht haben, wie ὄχεα (dagegen ἔχεcφι Hesychs), slav. *kolo* usw.; auch ἐκοτέccατο gehört zu einem durch Verwechslung von ὁ κότοc und *τὸ κέτοc entstandenen -c-St., auf den noch κοτήειc (= *κοτεcϝεντ-) hinweist. ἐπόναcα ist Hyperdorismus, resp. Hyperäolismus, wie πονήθη des Menekratesepigramms beweist; es ist daher für die ältere Zeit durch ἐπόνηcα zu ersetzen.

II. cκότοc ist ursprünglich mask. -o-St. Es wird erst in verhältnismäßig junger Zeit neutraler -c-St., nach Analogie seines Gegenteils φάοc, φῶc, unter Mitwirkung der bedeutungsverwandten ἔρεβοc und cέλαc. Die ersten Stellen mit neutralem cκότοc zeigen dies fast stets einem der genannten Begriffe gegenübergestellt. Besprechung weiterer Nomina, die eine formale oder syntaktische Änderung nach Analogie anderer zu einer ähnlichen Bedeutungssphäre gehöriger erfahren haben. Auch cκοτεινόc verdankt sein Suffix kontrastierendem φαεινόc, genau wie das von Wackernagel verm. Beitr. z. gr. Sprachkunde gedeutete ἀλεεινόc dem ψυχεινόc. Die -τ-Flexion von φῶc wird sodann von dem Vortragenden als nicht vor Xenophon auftretend erwiesen. Auch bei diesem Schriftsteller steckt sie noch in den Anfängen, da er es in der Regel vorzieht, die offenen, damals außer Gebrauch gekommenen φάουc, φάει zu verwenden. Erst bei Plato und Aristoteles hat φῶc, φωτόc völlig Bürgerrecht erlangt.

III. Was Thurneysen und Brugmann von βέλεμνον und κάρηνον gezeigt haben, daß nämlich der -o-St. erst nachträglich an die Stelle eines konsonantischen getreten ist, läßt sich in ähnlicher Weise auch für κτέανον

nachweisen. Als singularer -o-St. begegnet uns das Wort erst bei Pindar; noch im Epos und in der älteren Lyrik heißt es κτέανα, κτεάνων, κτεάτεσσι. Selbst Äschylus begeht keinen Verstoß gegen den ursprünglichen Sprachgebrauch. Der Gegensatz von κτέανα, -άνων : κτεάτεσσι erklärt sich daraus, daß κτέανα, -άνων erhalten blieben, weil sie als Formen eines -o-St. aufgefaßt werden konnten. Zieht doch auch Pindar die letzte Konsequenz, indem er einen Nom. Sing. κτέανον schafft. Bei *κτεάνεσσι war eine derartige Auffassung nicht möglich; der alte -*n*-St., zu dem *κτεάνεσσι gehörte, erhielt daher wie die übrigen -*n*-Neutra des Griechischen eine Suffixerweiterung um -τ-. So machte *κτεάνεσσι dem historischen κτεάτεσσι Platz. κτέανα, κτεάνων sind daher wie βέλεμνα, κάρηνα petrifizierte Reste der ursprünglichen unerweiterten Flexion der neutralen -*n*-St. Der Nom. Sing. hat einst κτέαρ gelautet, eine Form, die Herodian in der Tat bezeugt und die auch von späteren Dichtern wahrscheinlich aus alter Quelle geschöpft worden ist. Wir haben es daher mit einem *r*/*n*-St. nach Art von ἄλεαρ (Herodian, cf. ἄλευρον), hom. ἀλείατα (metrisch gedehnt aus *ἀλέατα) zu tun. Auch ἄλητα, ἀλήτων bei Sophron und Rhinthon gehören zu einem konsonantischen Stamm, wurden aber ebenso wie κτέανα, -άνων mißverstanden, und daraus erklärt sich die im hippokratischen Korpus auftretende Form ἄλητον.

7. In der philologischen Sektion hielt Dr. Karl Meister (Leipzig) am 28. September einen Vortrag über das Vulgärlatein.

Das Vulgärlatein als gesprochenes Latein im Gegensatz zum Schriftlatein verstanden ist von jeher keine Einheit, sondern eine Vielheit gewesen. Schon in republikanischer Zeit lassen sich stark von einander abweichende Mundarten nachweisen. In Rom selbst ist im 2. Jahrh. v. Chr. in gewissen Bevölkerungsschichten ein Latein gesprochen worden, das sehr erheblich von der Schriftsprache verschieden war. Dieses römische Volkslatein zeigt vielfach Erscheinungen, die sich im Romanischen wiederfinden; es ist aber nicht der einzige Quell der romanischen Sprache, denn in diesen lebt manchmal nicht die alte volkslateinische, sondern die schriftlateinische Sprachform fort. Die Sprache der niedern Volksschichten Roms ist auch nicht in den Gesprächen der cena Trimalchionis wiedergegeben, denn die Freigelassenen bemühen sich — öfters allerdings mit schlechtem Erfolg — gebildet zu reden. Werke der spätern römischen Literatur wie etwa das itinerarium Aetheriae abbatissae, die sogenannte peregrinatio s. Silviae, enthalten wohl Vulgarismen, aber kein Vulgärlatein.

Der Vortrag wird demnächst in erweiterter Gestalt in Ilbergs Jahrbüchern erscheinen.

8. In der vierten allgemeinen Sitzung (am 1. Oktober) sprach Dr. S. Feist (Berlin) über Europa im Lichte der Vorgeschichte und die vergleichende indogermanische Sprachforschung.

Im Gegensatz zu Egypten und dem vorderen Orient, wo unsere geschichtliche Kenntnis der Entwicklung mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt zurückreicht, liegt Südeuropa bis zur Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends und Nordeuropa bis zur Mitte des ersten christlichen Jahrtausends und stellenweise noch Jahrhunderte länger in tiefstem Dunkel. Nur die Vorgeschichte vermag uns Aufschluß zu geben über die Bewohner unseres Erdteils und ihre Kultur in früher Vorzeit. Die Ergebnisse der Prähistorie aber sind zu kontrollieren und zu ergänzen durch die vergleichende Sprachwissenschaft.

Die Geschichte des Menschen in Europa ist durch glückliche Funde der letzten Jahre bis in das Diluvium zurückverlegt worden, und der Fund des Unterkiefers in der Sandgrube von Mauer bei Heidelberg eröffnet für die somatische Anthropologie sogar den Ausblick in das Tertiär. Die Skelettfunde von Le Moustier im Dép. Dordogne, von Chapelle-aux-Saints im Dép. Corrèze, die Jahre 1908 gemacht wurden und der sog. Neandertalrasse (der ein im Neandertal bei Düsseldorf aufgefundenes Schädeldach den Namen gab) angehören, zu der sich ferner die Skelettreste von Krapina in Kroatien, die Schädel von Spy in Belgien und Gibraltar stellen, beweisen, daß diese primitive Rasse mit fliehender Stirn, starken Augenbrauenwülsten und vorspringendem Kinn zur Diluvialzeit weite Verbreitung in Europa besaß. Daneben sind aber auch höher stehende Rassen vorhanden gewesen: dies beweist die vor einigen Monaten (12. 9. 09) erfolgte Hebung eines diluvialen Skeletts zu Combe-Capelle (Périgord), das hinüberleitet zu den Resten der langköpfigen Rasse von Crô-Magnon, Laugerie-basse, Engis und der rundköpfigen von Galley-Hill, von Grenelle, Furfooz usw. Der paläolithische Mensch besaß auch schon gewisse kulturelle Errungenschaften; er bestattete seine Toten, bearbeitete Feuerstein zu Geräten und verfertigte primitiven Schmuck; ja sogar künstlerische Triebe wies er schon auf, wie die Felszeichnungen in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens und dort wie auch anderswo gefundene Figuren von Menschen und Tieren sowie Zeichnungen in Horn usw. beweisen.

Freilich war Europa in der Diluvialzeit nur in den eisfreien Gebieten bewohnbar, aber hier finden sich allenthalben die Spuren des Menschen: in Nord- und Südfrankreich, in West-, Mittel- und Süddeutschland, in der Nordschweiz, in Mähren usw. Unbekannt ist uns bis jetzt, wohin manche diluviale Menschenrassen, hauptsächlich der Neandertalmensch, gekommen sind; denn in neolithischer Zeit ist die Rassenverteilung in Europa im großen Ganzen dieselbe wie auch heute noch. Nordeuropa wird vornehmlich von einem dolichokephalen, hochgewachsenen und hellfarbigen Menschenschlag eingenommen; in Mitteleuropa überwiegt eine rundköpfige, mittelgroße Rasse, während das Alpengebiet von einem kurzköpfigen, untermittelgroßen und dunkelhaarigen Stamm, der sog. alpinen Rasse, eingenommen wird. In Südeuropa, besonders in Süditalien und auf der iberischen Halbinsel, gehört die Bevölkerung einer dolichokephalen, aber kleinen und dunkelfarbigen Rasse, der sog. Mittelmeerrasse, an, die auch in Nordafrika verbreitet ist. Im Verlaufe der jüngeren Steinzeit, besonders aber zur Bronzezeit, erleidet die geschilderte Verteilung der Rassen in Mittel- und Südeuropa mancherlei Veränderungen, die durch das Vordringen eines hochgewachsenen, dolichokephalen Elements bedingt wurden, ein Vorgang, der sich in der Völkerwanderungszeit wiederholt. Man nimmt an, daß der dolichokephale Einschlag durch die Einwanderung der Indogermanen verursacht sei. Da er aber im Laufe der Zeit wieder verschwindet, so kann die Schicht der Eroberer nur dünn gewesen sein; sie wird nach und nach durch die Kriege ausgerottet oder von den bodenständigen Rassen absorbiert.

Diese Erkenntnis ist wichtig für die Beurteilung des Eindringens der Indogermanen in ihre historischen Wohnsitze und für die Veränderung der von ihnen mitgebrachten Sprache. Die indogermanische Grundsprache war sicher schon dialektisch gespalten, wie der durchgreifende Unterschied zwischen den Sprachen der Kentum- und Satem-Völker be-

weist; aber die großen Veränderungen, die die verschiedenen indogermanischen Mundarten im Laufe ihrer Entwicklung erlitten, sind doch nur dadurch zu erklären, daß der erobernde Stamm seine Sprache den Unterworfenen aufzwang. Im Munde der autochthonen Elemente gewannen die indogermanischen Sprachen ihr so ganz verschiedenes Aussehen.

Die Vorgeschichte hat auch versucht uns Aufklärung zu geben, wo wir die Urheimat des Stammvolks anzusetzen haben; doch über Vermutungen kommt diese Wissenschaft nicht hinaus. Ihre Vertreter sind selbst ganz verschiedener Ansicht darüber und befehden sich unter einander auf das Heftigste. Zwischen Skandinavien, Norddeutschland und dem Donaugebiet schwanken die Prähistoriker in ihren Ansätzen. Ebensowenig sind sie zu einer Einigung über die Kulturüberreste des indogermanischen Urvolks gelangt, wenn auch allgemeine Übereinstimmung darüber besteht, daß es in der Periode der ausgehenden jüngeren Steinzeit im Übergang zur Kupfer-Bronzezeit noch in der Urheimat vereint saß. Ob aber die sog. Megalithgräberkeramik, die Schnur- oder Winkelbandkeramik, die Spiral-Mäander- oder polychrome Keramik den Indogermanen zuzuschreiben sei, darüber wogt der Streit der Meinungen hin und her.

Kann uns nun die vergleichende Sprachwissenschaft bestimmtere Auskunft über die Lage der Urheimat geben? Verschiedene Forscher haben versucht, aus den Namen der Waldbäume z. B. einen Schluß auf die Lage derselben zu ziehen. Besonders spielt hier die 'Buche': lat. *fāgus* eine Rolle, der sich griech. φηγός 'Speiseeiche' als sprachliche Entsprechung zugestellt. Ferner wird noch von einigen Gelehrten das etymologisch vieldeutige und isolierte kurdische *būz* 'Ulme' damit verknüpft. Die Buchengrenze verläuft in Europa auf einer östlichen Scheidelinie Königsberg—Odessa etwa; darüber hinaus hätten also in der Urzeit keine Indogermanen gesessen. Dieser Schluß ist aber in vieler Beziehung anfechtbar: 1. ist das indogermanische Alter des Namens der 'Buche' nicht erwiesen, da er allen Satem-Völkern fehlt; oder diese müßten außerhalb der Buchengrenze gesessen haben; 2. wechseln die Bedeutungen der Baumnamen in den einzelnen indogermanischen Sprachen so sehr, daß es überhaupt zweifelhaft erscheint, ob das Urvolk außer dem allgemeinen Begriff 'Baum', für den es freilich verschiedene sprachliche Ausdrücke gab, schon spezielle Namen für die einzelnen Baumarten besessen habe. Nur der Name der 'Birke' (altind. *bhūrjas*, ossetisch *bärz*, asl. *brěza*, lit. *béržas*) geht fast durch das ganze indogermanische Sprachgebiet hindurch, bedeutet aber nur 'weißer, glänzender' Baum (nach der hellen Rinde). Sie ist überall im Norden anzutreffen und daher zu einer genaueren Lokalisierung der Urheimat nicht verwendbar.

Einen einigermaßen sicheren Schluß auf die nördliche Lage der Urheimat zieht man aus dem Umstand, daß die Begriffe: "Winter, Eis, Schnee" indogermanisch sind, während Ausdrücke für Tiere der warmen Länder: "Löwe, Tiger" usw. der Ursprache fehlen. Zu bemerken ist ferner, daß das Wort für *Meer* (idg. *mari*) nur in den europäischen Sprachen vertreten ist, ebenso wie die Termini des Ackerbaus: Wz. *ar-* 'pflügen', Wz. *mol-* 'mahlen', die den arischen Sprachen gleichwie das idg. Wort 'Salz' (idg. *sāli*, *sāld*) fehlen. Die Westindogermanen waren also bereits Ackerbauer, die Ostindogermanen eher Jäger und Viehzüchter. Aus allem dem aber ergibt sich noch nicht mit Sicherheit, ob wir die Ursitze im nördlichen Europa oder Asien zu suchen haben. Die weitaus größte Anzahl

der Forscher, Prähistoriker wie Sprachvergleicher, neigt zu Europa hin. In der Tat entspricht dieser Erdteil am besten den Voraussetzungen, die uns für die Bestimmung der Urheimat zur Verfügung stehen: nördliches Klima, Nähe des Meeres, Entwicklung der steinzeitlichen Kultur zur Metallkultur gegen Ausgang des dritten Jahrtausends v. Chr. Die Westindogermanen könnten wir uns an den Gestaden der Nord- und Ostsee und südlich bis über das deutsche Mittelgebirge bezw. die Karpaten angesiedelt denken. Die Ostindogermanen hätten die weiten Steppen des südlichen Rußlands bewohnt. Die südlicher wohnenden Stämme mögen bereits in eine Kupferzeit eingetreten sein, während die im Norden wohnenden noch in einer reinen Steinzeit verharrten. Natürlich würde sich diese Lokalisierung nur auf die Zeit unmittelbar vor der Trennung in einzelne Völker beziehen, ein Vorgang, den wir uns übrigens nicht als ein plötzliches Auseinandersprengen, sondern als ein sukzessives Abwandern vorstellen müssen. Ob die bezeichneten Gegenden aber das Ursprungsland der indogermanischen Rasse, sofern eine solche überhaupt bestanden hat, darstellen, ist eine Frage, die außerhalb des Gebietes der Sprachforschung liegt. In der jüngsten Zeit hat die Entdeckung einer neuen indogermanischen Sprache, des Tocharischen, in Ostturkestan, am Fuße des Tianschan, die Frage aufs Neue ins Rollen gebracht. Diese Sprache stellt sich nämlich zu den westindogermanischen Sprachen, nicht zum Arischen, ja nicht einmal zu den Satem-Sprachen, da sie die ursprünglichen Palatale nicht in Spiranten wandelt. Wie kommt es, daß ein westindogermanischer Dialekt so weit nach Asien hinein verschlagen wurde? Oder blieb er in der Nähe der Ursitze, während die anderen sich von ihnen weit entfernten?

Was die Zeit des ersten Auftretens der Indogermanen in Asien betrifft, so ergibt sich aus dem Vorkommen der arischen Götternamen Indra, Varuna, Mitra, Nāsatyā auf hettitischen Inschriften und aus arischen Fürstennamen aus Syrien in den Amarnabriefen, daß wir die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends dafür anzusetzen haben. Um dieselbe Zeit dürfte auch die Einwanderung der Achäer in Griechenland erfolgt sein. Andere indogermanische Völker treten erst weit später in den Kreis der Geschichte ein: die Kelten werden zuerst um 500 v. Chr. bei griechischen Schriftstellern erwähnt; die Germanen werden den Römern gegen das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. bekannt; viel später erst treten die Slaven in die Weltgeschichte ein. Wenn wir also annehmen, daß die Ausbreitung der Indogermanen in der 2. Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends begann, so werden wir von der Wahrheit wohl nicht allzusehr abweichen. Mehr als zweitausend Jahre liegen zwischen der Zeit, wo die Arier in den Kreis der Weltgeschichte eintreten, und der ersten sicheren Kunde von slavischen Völkern, die in die von den Germanen verlassenen Gebiete eingerückt waren.

Wenn aber die Frage nach den Ursitzen der Indogermanen noch als ungelöst zu betrachten ist, so dürfen wir doch die Hoffnung hegen, daß es der vorgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Forschung in Zukunft gelingen wird, ein sicheres Ergebnis zu erlangen.

(Der ganze Vortrag erschien erweitert in den "Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie", Heft 19, Berlin, Weidmann 1910).

